

Ideologische Konzeptualisierung und politische Partizipation

Quantitative Bestimmung der ideologischen Qualität politischer Einstellungssysteme und deren Relevanz für politisch-partizipatives Handeln in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Links-Rechts-Dimension

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)
durch die Philosophische Fakultät der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

vorgelegt von

Bastian Rottinghaus
aus Warendorf

Betreuer:
Prof. Dr. Karl-Heinz Reuband

Düsseldorf, Juli 2015

Inhalt

1	Einleitung	18
1.1	Umrisse der Ausgangslage und Forschungsfrage	18
1.2	Umrisse des Forschungsprogramms	25
1.3	Einordnung des Forschungsprogramms in die Schnittflächen sozialwissenschaftlicher Disziplinen und theoretischer Bezugsrahmen	28
1.4	Hergang und Struktur der Arbeit	31
2	Theoretischer Teil	34
2.1	Ideologie	34
2.1.1	Ideologie als semantisches Konstrukt im Alltagsverständnis und aus der Perspektive wissenschaftlicher Analysen historisch-spezifischer Gesellschaftsformationen	35
2.1.2	Ideologie als semantisches Konstrukt auf der Individualebene	45
2.1.3	Ideologie als extrasemantisches Konstrukt: politische Kompetenz	52
2.1.3.1	Drei Dimensionen politischer Kompetenz	59
2.1.3.1.1	Politisches Wissen	60
2.1.3.1.2	Einstellungskonsistenz	65
2.1.3.1.3	Ideologische Konzeptualisierung	70
2.1.4	Zwischenfazit: Ideologie als mehrdimensionales Konstrukt	76
2.2	Politische Partizipation	77
2.2.1	Begriffsbestimmung und theoretischer Rahmen	77
2.2.2	Konventionelles politisches Handeln	85
2.2.2.1	Wahlbeteiligung	85
2.2.2.2	Wählerverhalten	93
2.2.2.2.1	Traditionen der Wählerverhaltensforschung: soziologische, sozialpsychologische und ökonomische Perspektiven	94
2.2.2.2.2	Volatilität des Wählerverhaltens	114
2.2.2.2.3	Heuristiken, Schemata, Frames und Emotionen: die „kognitive Wende“ in der Wählerverhaltensforschung	118
2.2.3	Unkonventionelles politisches Handeln	127
2.2.3.1	Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit sozialstrukturellen Größen	130
2.2.3.2	Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit politischen Einstellungen und Werten	132
2.2.3.3	Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit zivilgesellschaftlichem Engagement und Sozialkapital	135
2.2.3.4	Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit sozialer Entfremdung und Deprivationserleben	136

2.2.3.5	Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit motivational-kognitiven Faktoren und politischer Entfremdung	137
2.2.4	Forschungssynopse: Ideologische Konzeptualisierung, politisches Wissen und Einstellungskonsistenz als Determinanten politisch-partizipativer Handlungen	139
2.2.4.1	Ideologische Konzeptualisierung als Prädiktor politischer Partizipation....	141
2.2.4.2	Politisches Wissen als Prädiktor politischer Partizipation	150
2.2.4.3	Einstellungskonsistenz als Prädiktor politischer Partizipation.....	164
2.2.4.4	Mehrdimensionale Konzeptionen politischer Kompetenz als Prädiktoren politischer Partizipation.....	166
2.2.4.5	Fazit der Synopse	169
2.3	Theoretische Synthese und Hypothesenentwicklung.....	172
2.3.1	Schematheoretische Reflektion der funktionalen Eigenschaften struktureller Merkmale politischer Einstellungssysteme.....	172
2.3.2	Subdimensionen politischer Kompetenz als kognitive Ressourcen der politischen Partizipation.....	177
2.3.3	Subdimensionen politischer Kompetenz als kognitive Ressourcen spezifischer Modi der politischen Partizipation und abgeleitete Hypothesen	182
2.3.3.1	Hypothesen zu Modi der konventionellen politischen Partizipation.....	182
2.3.3.2	Hypothesen zu Modi der unkonventionellen politischen Partizipation.	189
3	Empirischer Teil	198
3.1	Die Datengrundlage.....	198
3.1.1	Adäquanz der Datengrundlage.....	200
3.2	Operationalisierung der Indikatoren und deskriptive Datenanalyse	202
3.2.1	Unabhängige Variablen.....	202
3.2.1.1	Einstellungsdimensionen	202
3.2.1.1.1	Ethnozentrismus	202
3.2.1.1.2	Feminismus.....	205
3.2.1.1.3	Markoliberalismus	207
3.2.1.1.4	Unidimensionalität ideologischer Semantik und ideologische „Crosspressures“	209
3.2.1.1.5	Links-Rechts-Selbsteinstufung	212
3.2.1.2	Subdimensionen politischer Kompetenz	219
3.2.1.2.1	Ideologische Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial)	220
3.2.1.2.2	Ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktions-Summe)	223
3.2.1.2.3	Politisches Wissen	229
3.2.1.2.4	Einstellungskonsistenz.....	236
3.2.1.2.5	Unidimensionalität politischer Kompetenz	242

3.2.1.3	Soziodemographie	244
3.2.1.3.1	Alter, Geschlecht, Bildung	244
3.2.1.3.2	Herkunft	245
3.2.1.3.3	Nettoäquivalenzeinkommen	246
3.2.1.3.4	Berufsklasse	248
3.2.1.4	Motivationale Faktoren	251
3.2.1.4.1	Politische Involviertheit	251
3.2.1.4.2	Political Efficacy	252
3.2.1.4.3	Institutionen-Vertrauen	254
3.2.1.4.4	Systemunterstützung	256
3.2.1.4.5	Subjektive Deprivation & „Economic Evaluations“	257
3.2.1.4.6	Wahlnorm	260
3.2.1.4.7	Parteiidentifikation	261
3.2.1.4.8	Soziale Entfremdung: Anomia und generalisiertes Vertrauen	263
3.2.1.5	Medienkonsum	266
3.2.1.6	Zivilgesellschaftliches Engagement	269
3.2.1.7	Inglehart-Index	272
3.2.2	Abhängige Variablen	273
3.2.2.1	Konventionelles politisches Handeln	273
3.2.2.1.1	Wahlbeteiligung	273
3.2.2.1.2	Sonntagsfrage	274
3.2.2.1.3	Rationales Wählen	275
3.2.2.1.4	„Lagerwählen“	279
3.2.2.1.5	Volatilitätsmaße	282
3.2.2.2	Unkonventionelles politisches Handeln	285
3.3	Validierung der Variablen und bivariate Analyse	297
3.3.1	Validierung der Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz	297
3.3.2	Bivariate Zusammenhänge	309
3.3.2.1	Modi konventioneller politischer Partizipation	310
3.3.2.2	Modi unkonventioneller politischer Partizipation	350
3.3.3	Zwischenfazit der Validierung und bivariaten Analyse	366
3.4	Hypothesentestung	369
3.4.1	Konventionelles politisches Handeln	371
3.4.1.1	Wahlbeteiligung	371
3.4.1.1.1	Prospektive Wahlbeteiligung	372
3.4.1.1.2	Retrospektive Wahlbeteiligung	377
3.4.1.2	Volatilitätsmaße	382
3.4.1.3	Rationales Wählen	390

3.4.1.4	Wählerverhalten	399
3.4.1.4.1	Direkte Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz auf das Wählerverhalten.....	399
3.4.1.4.2	Indirekte Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz auf das Wählerverhalten	403
3.4.2	Unkonventionelles politisches Handeln.....	424
3.4.2.1	Direkte Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf Dichotome unkonventionellen politischen Handelns	424
3.4.2.2	Direkte Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf Indizes unkonventionellen politischen Handelns	447
3.4.2.3	Indirekte Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf Indizes unkonventionellen politischen Handelns	456
3.4.2.3.1	Moderation der Einflüsse von Subdimensionen politischer Kompetenz auf die unkonventionelle politische Partizipation durch sozialstrukturelle Kategorien	456
3.4.2.3.2	Interaktion ideologischer Selbstverortung und politischer Werte mit den Subdimensionen politischer Kompetenz als Prädiktoren unkonventioneller politischer Partizipation.....	473
4	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	489
4.1	Zentrale Studienbefunde	489
4.1.1	Konventionelle politische Partizipation	491
4.1.2	Unkonventionelle politische Partizipation	495
4.2	Auswirkungen der Datengrundlage und Methodik auf die Validität der Befunde.	502
4.3	Einordnung der Befunde in ein „big picture“ der Erforschung politischer Einstellungssysteme und politischer Partizipation	513
5	Fazit und Ausblick	524
6	Appendix	530
6.1	Codierung kategorisierter offener Nennungen zur Konstruktion des Index „Ideologische Konzeptualisierung II“	530
6.2	Determinanten der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeiten zugunsten des „linken“ und „rechten Lagers“, vollständige Regressionsmodelle	542
6.3	Einstellungs-Cluster als „Ideologische Milieus“	546
7	Literaturverzeichnis	551

Tabellen

Tabelle 1: Stichprobenverhältnis des ALLBUS 2008 West- zu Ostdeutschland, ungewichtet und gewichtet (in %)	199
Tabelle 2: Index-Items Ethnozentrismus, Trennschärfe und interne Konsistenz.....	203
Tabelle 3: Index-Items Feminismus, Trennschärfe und interne Konsistenz	205
Tabelle 4: Index-Items Marktliberalismus, Trennschärfe und interne Konsistenz	207
Tabelle 5: Hauptkomponentenanalyse der Einstellungsdimensionen Feminismus, Marktliberalismus und Ethnozentrismus (Extraktion nach Kaiser-Kriterium)	209
Tabelle 6: Links-Rechts-Einstufung der Befragten (Antwortverteilung in %)	217
Tabelle 7: Interkorrelationen der berücksichtigten Einstellungsdimensionen	218
Tabelle 8: Counts der Nennungen von Assoziationen mit den Begriffen Links und Rechts auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen, deskriptive Maße	225
Tabelle 9: Item-Response Links-Rechts-Selbsteinstufung in Abhängigkeit von Anzahl der Nennungen von Assoziationen mit den Begriffen Links und Rechts auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen (Binär-Logistische Regressionsanalyse).....	227
Tabelle 10: Anteil richtiger und falscher Antworten sowie Stimmenthaltungen bei 17 Fragen zu politischem Wissen (in %).....	231
Tabelle 11: Hauptkomponentenanalyse politisches Wissen, orthogonal rotiert (Varimax), Extraktion nach Kaiser-Kriterium	232
Tabelle 12: Reliabilitätsanalyse politisches Wissen (dichotome Items) Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha).....	234
Tabelle 13: Korrelationen der Wissensindizes mit sozialen Merkmalen im Vergleich (Pearsons r und Spearmans rho).....	235
Tabelle 14: Hauptkomponentenanalyse der Subskalen von Einstellungskonsistenz auf der Individualebene, Extraktion nach Kaiser-Kriterium	240
Tabelle 15: Interkorrelationen der Subdimensionen politischer Kompetenz (Pearsons r).....	242
Tabelle 16: Hauptkomponentenanalyse der Subdimensionen politischer Kompetenz (Extraktion nach Kaiser-Kriterium)	243
Tabelle 17: Relative Häufigkeiten zusammengefasster Bildungsabschlüsse (höchste) und Geschlecht (in %) sowie Lagemaße des Lebensalters in Stichprobe	244
Tabelle 18: Ort des Aufwachsens und der Befragung nach West-, Ostdeutschland und Ausland (in %)	245

Tabelle 19: Bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen in Euro, deskriptive Maßzahlen	247
Tabelle 20: Nettoäquivalenzeinkommen, Kategorien nach Armutsgrenzen (Anteile in %) ..	248
Tabelle 21: ESEC-Klassenschema (Anteile in %)	250
Tabelle 22: Index Politische Involviertheit, Skalen-Bestandteile und Güte-Kennzahlen	252
Tabelle 23: Interne political efficacy „Kann in politischer Gruppe aktiv werden“, dichotomisiert (Anteile in %)	253
Tabelle 24: Index externe political efficacy, Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha). 253	
Tabelle 25: Index Vertrauen in politische Institutionen, Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha)	255
Tabelle 26: Zufriedenheit mit Systemperformanz, additiver Index, Trennschärfe berücksichtigter Items und interne Konsistenz (Alpha)	256
Tabelle 27: Einschätzung der wirtschaftlichen Lage der BRD nach Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage, Kreuztabelle (spaltenweise in %, standardisierte Residuen in Klammern)	258
Tabelle 28: Wahlnorm-Internalisierung, dichotomisiertes Single-Item (in %).....	261
Tabelle 29: Parteiidentifikation, angegebene Parteien (in %)	262
Tabelle 30: Index Anomia, Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha)	263
Tabelle 31: Index Vertrauen in soziales Nahfeld, Trennschärfe und interne Konsistenz	264
Tabelle 32: Datentransformation Vertrauen in Mitmenschen allgemein, Single Item, relative Kategorienbesetzungen (in %)	265
Tabelle 33: Hauptkomponentenanalyse der Dimensionen generalisierten Vertrauens (Varimax, Kaiserkriterium)	266
Tabelle 34: Nutzung einer Tageszeitung pro Woche (in %)	267
Tabelle 35: Nutzung des Internets für politische Information (in%)	268
Tabelle 36: Mitgliedschaft in Vereinen, informellen Gruppen, vorpolitischen Institutionen und Parteien (Mehrfach-Nennungen möglich, in %)	270
Tabelle 37: Anteil der Werte-Typen nach Inglehart (in %)	272
Tabelle 38: Beteiligung an Bundestagswahlen Retrospektiv und Prospektiv (in %).....	273
Tabelle 39: Wahlabsicht („Sonntagsfrage“) (in %).....	275

Tabelle 40: Rationales Wählen (Basis: ideologisches Differenzial auf der Individualebene) nach angegebener Wahlabsicht (in %, standardisierte Residuen in Klammern).....	277
Tabelle 41: Hauptkomponentenanalyse (Varimax, Kaiser-Kriterium) der Selbstauskunft eingeschätzter Wahl-Wahrscheinlichkeiten ausgewählter Parteien (Factor-Loadings > 0,3 und Varianzaufklärung).....	280
Tabelle 42: Stammwähler und Wechselwähler nach angegebener Wahlabsicht (in %, standardisierte Residuen in Klammern)	283
Tabelle 43: Ehemalige Wähler („Ex-Wählerschaft“) nach Zweitstimme bei der Bundestagswahl 2005 (in %, standardisierte Residuen in Klammern)	284
Tabelle 44: Neuwähler nach angegebener Wahlabsicht (in %, standardisierte Residuen in Klammern)	285
Tabelle 45: Anteile der Teilnahme an Formen unkonventioneller politischer Partizipation, sortiert nach Prävalenz (in %)	289
Tabelle 46: Hauptkomponentenanalyse politisch-partizipativer Handlungen, orthogonal rotiert (Varimax), Extraktion nach Kaiser-Kriterium	290
Tabelle 47: Kumulativer Index politisch-partizipativer Handlungen (Lebenszeitprävalenz) (Anteile in %).....	293
Tabelle 48: Reliabilitätsanalyse politisch-partizipativer Handlungen (Lebenszeitprävalenz) Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha).....	294
Tabelle 49: Interkorrelationen der Indizes unkonventioneller politischer Partizipation (Produkt-Moment- und nichtparametrische Korrelationen: Pearsons r und Spearmans rho)	296
Tabelle 50: Korrelationen der Subdimensionen politischer Kompetenz und deren integrierter Index mit sozialen Merkmalen (Pearsons r & Spearmans rho).....	298
Tabelle 51: Determinanten der Subdimensionen politischer Kompetenz (OLS-Regression)	300
Tabelle 52: Wahlbeteiligung in Abhängigkeit von Herkunft, Geschlecht und Mitgliedschaft in vorpolitischen Organisationen und Parteien (Angaben in %).....	311
Tabelle 53: Wahlbeteiligung in Abhängigkeit von Berufsklasse (Angaben in %)	312
Tabelle 54: Wahlbeteiligung in Abhängigkeit von Bildung und politischen Werten (Angaben in %).....	313
Tabelle 55: Wahlbeteiligung in Abhängigkeit von Parteiidentifikation und Internalisierung einer Wahlnorm (Angaben in %)	314
Tabelle 56: Wechselwahl, Neuwählerschaft, Ex-Wählerschaft und rationales Wählen in Abhängigkeit von Herkunft, Geschlecht und Mitgliedschaft in vorpolitischen Organisationen und Parteien (Angaben in %)	317

Tabelle 57: Wechselwahl, Neuwählerschaft, Ex-Wählerschaft und rationales Wählen in Abhängigkeit von Berufsklasse (Angaben in %)	319
Tabelle 58: Wechselwahl, Neuwählerschaft, Ex-Wählerschaft und rationales Wählen in Abhängigkeit von Bildung und politischen Werten (Angaben in %)	321
Tabelle 59: Wechselwahl, Neuwählerschaft, Ex-Wählerschaft und rationales Wählen in Abhängigkeit von Parteiidentifikation und Wahlnorm (Angaben in %).....	322
Tabelle 60: Ideologisches Differenzial sowie Indizes „Lagerwählen“ in Abhängigkeit von Erhebungsgebiet, Ort der Jugend, Geschlecht, Mitgliedschaft in Gewerkschaften, aktiver Kirchengemeindemitarbeit, Mitgliedschaft in berufsständischen Organisationen, Parteien sowie von Berufsklasse (Mittelwerte und Eta)	325
Tabelle 61: Ideologisches Differenzial sowie Indizes „Lagerwählen“ in Abhängigkeit von formaler Bildung und Inglehart-Index (nicht-parametrische Korrelationen, Spearmans rho)	328
Tabelle 62: Ideologisches Differenzial sowie Indizes „Lagerwählen“ in Abhängigkeit Parteiidentifikation und Wahlnorm (Mittelwerte und Eta)	329
Tabelle 63: Modi der konventionellen politischen Partizipation (Modi der Wahlteilnahme, Rationales Wählen und Lagerwählen) in Abhängigkeit der (Subdimensionen der) politischen Kompetenz und Kontrollindikatoren (Produkt-Moment-Korrelationen, Pearsons r)	331
Tabelle 64: Mittlere Korrelationen (Beträge) der metrischen Indikatoren mit Modi konventioneller politischer Partizipation	339
Tabelle 65: Wahlabsicht in Abhängigkeit von Herkunft, Geschlecht und Mitgliedschaft in vorpolitischen Organisationen und Parteien (Angaben in %)	341
Tabelle 66: Wahlabsicht in Abhängigkeit von Berufsklasse (Angaben in %)	342
Tabelle 67: Wahlabsicht in Abhängigkeit von Bildung und politischen Werten (Angaben in %)	343
Tabelle 68: Mittleres Lebensalter, Einkommen, Zivilgesellschaftliche Vereinigungen, Interne Political Efficacy, Externe Political Efficacy, Anomia, Institutionenvertrauen, Generalisiertes Vertrauen, System-Performanz-Zufriedenheit und subjektive Deprivation nach Wahlabsicht (Mittelwerte und eta).....	344
Tabelle 69: Mittlere politische Involviertheit, Links-Rechts-Selbsteinstufung, ideologische Crosspressures, objektive ideologische Semantik, ideologische Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial), ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme), Einstellungskonsistenz und politische Kompetenz nach Wahlabsicht (Mittelwerte und eta) 349	
Tabelle 70: Stufen unkonventioneller politischer Partizipation (Guttman-Index) in Abhängigkeit von Herkunft, Geschlecht und Mitgliedschaft in vorpolitischen Organisationen und Parteien (Angaben in %)	351

Tabelle 71: Stufen unkonventioneller politischer Partizipation (Guttman-Index) in Abhängigkeit von Berufsklasse (Angaben in %)	352
Tabelle 72: Indizes unkonventioneller politischer Partizipation in Abhängigkeit von Erhebungsgebiet, Ort der Jugend, Geschlecht, Mitgliedschaft in Gewerkschaften, Kirche, berufsständischen Organisationen, Parteien sowie von Berufsklasse (Mittelwerte und Eta)	354
Tabelle 73: Indizes unkonventioneller politischer Partizipation in Abhängigkeit von (Subdimensionen der) Politischen Kompetenz sowie Kontroll-Indikatoren (Nichtparametrische Korrelationen (Spearman's rho) und Produkt-Moment-Korrelationen (Pearson's r))	356
Tabelle 74: Determinanten der prospektiven Wahlteilnahme (binär-logistische Regression).....	373
Tabelle 75: Determinanten der retrospektiven Wahlteilnahme (binär-logistische Regression)	379
Tabelle 76: Determinanten der Wechselwahl (binär-logistische Regression)	384
Tabelle 77: Determinanten der Neuwählerschaft (binär-logistische Regression).....	386
Tabelle 78: Determinanten der Ex-Wählerschaft (binär-logistische Regression).....	388
Tabelle 79: Determinanten rationalen Wählens (binär-logistische Regression)	392
Tabelle 80: Determinanten des ideologischen Differenzials (OLS- Regression)	396
Tabelle 81: Einflussfaktoren auf das Wählerverhalten (Multinomiale Regression, Referenzkategorie CDU/CSU, Effektkoeffizienten $\exp(b)$).....	401
Tabelle 82: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (I) mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen).....	414
Tabelle 83: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (II) mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen).....	415
Tabelle 84: Interaktionen politischen Wissens mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)	416
Tabelle 85: Interaktionen Einstellungskonsistenz mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)	417
Tabelle 86: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (I) mit ideologischer Fremdverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen).....	420

Tabelle 87: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (II) mit ideologischer Fremdverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen).....	421
Tabelle 88: Interaktionen politischen Wissens mit ideologischer Fremdverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)	421
Tabelle 89: Interaktionen Einstellungskonsistenz mit ideologischer Fremdverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)	422
Tabelle 90: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „Politische Meinung gesagt“ (binär-logistische Regression)	425
Tabelle 91: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An öffentlicher Diskussion teilgenommen“ (binär-logistische Regression).....	426
Tabelle 92: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „In Bürgerinitiative mitgearbeitet“ (binär-logistische Regression).....	427
Tabelle 93: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An ungenehmigter Demonstration teilgenommen“ (binär-logistische Regression)	428
Tabelle 94: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An genehmigter Demonstration teilgenommen“ (binär-logistische Regression)	429
Tabelle 95: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An Unterschriftenaktion teilgenommen“ (binär-logistische Regression)	430
Tabelle 96: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „Kritisch konsumiert“ (binär-logistische Regression)	431
Tabelle 97: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An Online-Protestaktion teilgenommen“ (binär-logistische Regression)	432
Tabelle 98: Determinanten des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression).....	449
Tabelle 99: Determinanten der Stufen des Guttman-Index unkonventioneller politischer Partizipation (binär-logistische Regression)	453
Tabelle 100: Interaktion Ideologischer Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial) mit dem Erhebungsgebiet als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	457
Tabelle 101: Interaktion Ideologischer Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit dem Erhebungsgebiet als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression).....	458

Tabelle 102: Interaktion politischen Wissens mit dem Erhebungsgebiet als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	458
Tabelle 103: Interaktion Einstellungskonsistenz mit dem Erhebungsgebiet als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	459
Tabelle 104: Interaktion ideologische Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) mit formaler Bildung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression).....	461
Tabelle 105: Interaktion ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit formaler Bildung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression).....	461
Tabelle 106: Interaktion politischen Wissens mit formaler Bildung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	462
Tabelle 107: Interaktion Einstellungskonsistenz mit formaler Bildung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	462
Tabelle 108: Interaktion ideologische Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) mit kategorisiertem Lebensalter als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	464
Tabelle 109: Interaktion ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit kategorisiertem Lebensalter als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	464
Tabelle 110: Interaktion politisches Wissen mit kategorisiertem Lebensalter als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	465
Tabelle 111: Interaktion Einstellungskonsistenz mit kategorisiertem Lebensalter als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression).....	465
Tabelle 112: Interaktion ideologische Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) mit Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen (kategorisiert) als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	468
Tabelle 113: Interaktion ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen (kategorisiert) als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	468
Tabelle 114: Interaktion politisches Wissen mit Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen (kategorisiert) als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	469
Tabelle 115: Interaktion Einstellungskonsistenz mit Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen (kategorisiert) als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	469

Tabelle 116: Interaktion ideologische Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) mit Gewerkschaftsmitgliedschaft als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	471
Tabelle 117: Interaktion ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit Gewerkschaftsmitgliedschaft als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	471
Tabelle 118: Interaktion politischen Wissens mit Gewerkschaftsmitgliedschaft als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression).....	472
Tabelle 119: Interaktion Einstellungskonsistenz mit Gewerkschaftsmitgliedschaft als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	472
Tabelle 120: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (I) mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen).....	475
Tabelle 121: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (II) mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen).....	476
Tabelle 122: Interaktionen politischen Wissens mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)	476
Tabelle 123: Interaktionen Einstellungskonsistenz mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)	477
Tabelle 124: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (I) mit quadrierter ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen).....	481
Tabelle 125: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (II) mit quadrierter ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen).....	482
Tabelle 126: Interaktionen politischen Wissens mit quadrierter ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen).....	482
Tabelle 127: Interaktionen Einstellungskonsistenz mit quadrierter ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen).....	483
Tabelle 128: Interaktion Ideologischer Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial) mit den Kategorien des Inglehart-Index als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	485

Tabelle 129: Interaktion Ideologischer Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit den Kategorien des Inglehart-Index als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	486
Tabelle 130: Interaktion Politischen Wissens mit den Kategorien des Inglehart-Index als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	486
Tabelle 131: Interaktion Einstellungskonsistenz mit den Kategorien des Inglehart-Index als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)	487
Tabelle 132: Interkorrelation zentraler Indikatoren; semantische und extrasemantische Dimensionen politischer Einstellungssysteme sowie unkonventionelle politische Partizipation (Pearsons r).....	514
Tabelle 133: Codierung kategorisierter offener Nennungen zur Konstruktion des Index „Ideologische Konzeptualisierung II“	535
Tabelle 134: Determinanten der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)	544
Tabelle 135: Mittelwerte z-standardisierter Einstellungsdimensionen innerhalb der durch sie gebildeten Einstellungscluster	549
Tabelle 136: Relative Häufigkeiten „ideologischer Milieus“ (in %)	549

Abbildungen

Abbildung 1: Häufigkeiten von „Mitte-Links“ und „Mitte-Rechts“-Nennungen in Taz, Berliner Zeitung, Hamburger Abendblatt, Welt und Frankfurter Rundschau im Zeitverlauf (absolute Werte)	19
Abbildung 2: Additiver Ethnozentrismus-Index (Histogramm)	204
Abbildung 3: Feminismus, additiver Index (Histogramm)	206
Abbildung 4: Marktliberalismus, additiver Index (Histogramm)	208
Abbildung 5: Integrierter Index berücksichtigter Einstellungsdimensionen (Factor-Scores, Histogramm).....	210
Abbildung 6: Skalarprodukt der Achsen des Raums ideologischer Fremdverortung (Histogramm)	211
Abbildung 7: „Weiß nicht/Keine Angabe“ als Antwort auf die Frage der eigenen Links-Rechts-Position nach Geburtskohorten im Zeitverlauf (nur Westdeutschland in %)	213
Abbildung 8: Anteil der Summe aus Nennungen in der Mitte der Links-Rechts-Skala (Werte 5 und 6) sowie Item-Nonresponse nach Geburtskohorten im Zeitverlauf (nur Westdeutschland in %)	214
Abbildung 9: Links-Rechts-Selbsteinstufung der Befragten (gültige Nennungen, Histogramm)	217
Abbildung 10: Ideologische Konzeptualisierung, Histogramm des numerischen Differenzials	222
Abbildung 11: Index ideologische Konzeptualisierung (Abstraktions-Summe), Verteilung (Histogramm)	228
Abbildung 12: Screeplot aus Hauptkomponentenanalyse politischen Wissens	233
Abbildung 13: Verteilung politischen Wissens in der Bevölkerung, Summenindex mit Maluspunkten (Histogramm)	236
Abbildung 14: Verteilung der individualspezifischen Einstellungskonsistenz (globaler Index) betreffend Feminismus, Ethnozentrismus und Marktliberalismus (Histogramm)	241
Abbildung 15: Integrierter Index Politische Kompetenz, Factor-Scores (Histogramm).....	243
Abbildung 16: Index External Political Efficacy (Histogramm).....	254
Abbildung 17: Index Institutionenvertrauen (Histogramm).....	255
Abbildung 18: Index Systemperformanz-Zufriedenheit (Histogramm).....	257

Abbildung 19: Deprivations-Index (Differenz zwischen Einschätzung der nationalen und der persönlichen wirtschaftlichen Lage)	260
Abbildung 20: Index Anomia (Histogramm)	263
Abbildung 21: Index Generalisiertes Vertrauen, Factor-Scores (Histogramm).....	266
Abbildung 22: Verteilung der Anteile öffentlich-rechtlichen TV-Nachrichtenkonsums am Gesamt-TV-Nachrichtenkonsum (Histogramm)	268
Abbildung 23: Verteilung individueller Counts der Mitgliedschaften in zivilgesellschaftlichen Zusammenschlüssen (ohne vorpolitische Gruppen und Parteien, Histogramm)	271
Abbildung 24: Index Ideologisches Differenzial (Histogramm).....	278
Abbildung 25: Faktoren der eingeschätzten Wahrscheinlichkeiten der Parteienwahl nach angegebener Wahlabsicht (Mittelwerte und eta).....	281
Abbildung 26: Screeplot der Hauptkomponentenanalyse unkonventioneller politischer Partizipation	291
Abbildung 27: Verteilung der Partizipationsneigung in der Bevölkerung (Summenindex, Histogramm).....	294
Abbildung 28: Korrelationen (Pearsons r) der Links-Rechts-Selbsteinstufung mit integriertem Index objektiver ideologischer Semantik nach Stichproben-Quintilen (der Subdimensionen) politischer Kompetenz.....	307
Abbildung 29: Rationales Wählen (vorhergesagte Wahrscheinlichkeit) in Abhängigkeit von ideologischer Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial, z-standardisiert), Anpassungslinie mit LOESS-Glättung.....	394
Abbildung 30: Güte der Prognosemodelle des Wählerverhaltens (Pseudo-R ²) nach Quintilen ideologischer Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial).....	405
Abbildung 31: Güte der Prognosemodelle des Wählerverhaltens (Pseudo-R ²) nach Quintilen ideologischer Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme).....	406
Abbildung 32: Güte der Prognosemodelle des Wählerverhaltens (Pseudo-R ²) nach Quintilen politischen Faktenwissens	407
Abbildung 33: Güte der Prognosemodelle des Wählerverhaltens (Pseudo-R ²) nach Quintilen der Einstellungskonsistenz	409
Abbildung 34: Korrelationen (Pearsons r) des Wahlverhaltens (geschätzte Wahrscheinlichkeiten des Basismodells) mit ideologischer Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse nach Quintilen politischer Kompetenz (integrierter Index)	411

Abbildung 35: Korrelationen (Pearsons r) des Wahlverhaltens (geschätzte Wahrscheinlichkeiten des Basismodells) mit ideologischer Fremdverortung (integrierter Index) nach Quintilen politischer Kompetenz (integrierter Index)	412
Abbildung 36: Interaktionseffekte der ideologischen Selbstverortung mit den Subdimensionen politischer Kompetenz als Prädiktoren der subjektiven Einschätzung der Wahrscheinlichkeit einer Wahl von Parteien des „Linken Lagers“	418
Abbildung 37: Interaktionseffekte der ideologischen Selbstverortung mit den Subdimensionen politischer Kompetenz als Prädiktoren der subjektiven Einschätzung der Wahrscheinlichkeit einer Wahl von Parteien des „Rechten Lagers“	419
Abbildung 38: Mittlere Effektkoeffizienten $\text{Exp}(b)$ der Indikatoren für Subdimensionen politischer Kompetenz nach Guttman-Level (nur signifikante Effekte)	455
Abbildung 39: Interaktionen der Subdimensionen politischer Kompetenz mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation	479
Abbildung 40: Milieus politischer Einstellungen im objektiven ideologischen Raum	515
Abbildung 41: Links-Rechts-Selbsteinstufung im objektiven ideologischen Raum	517
Abbildung 42: Modi unkonventioneller politischer Partizipation im objektiven ideologischen Raum	519
Abbildung 43: Wählerverhalten („Sonntagsfrage“) im objektiven ideologischen Raum, Blasengrößen entsprechend der Häufigkeiten	521
Abbildung 44: Dendrogramm der hierarchischen Cluster-Analyse (Ward-Verknüpfung) über den Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus, Marktliberalismus	547
Abbildung 45: Vergleich der Aufklärungsleistung (in η^2) der unterschiedlichen Cluster-Lösungen	548

1 Einleitung

1.1 Umrisse der Ausgangslage und Forschungsfrage

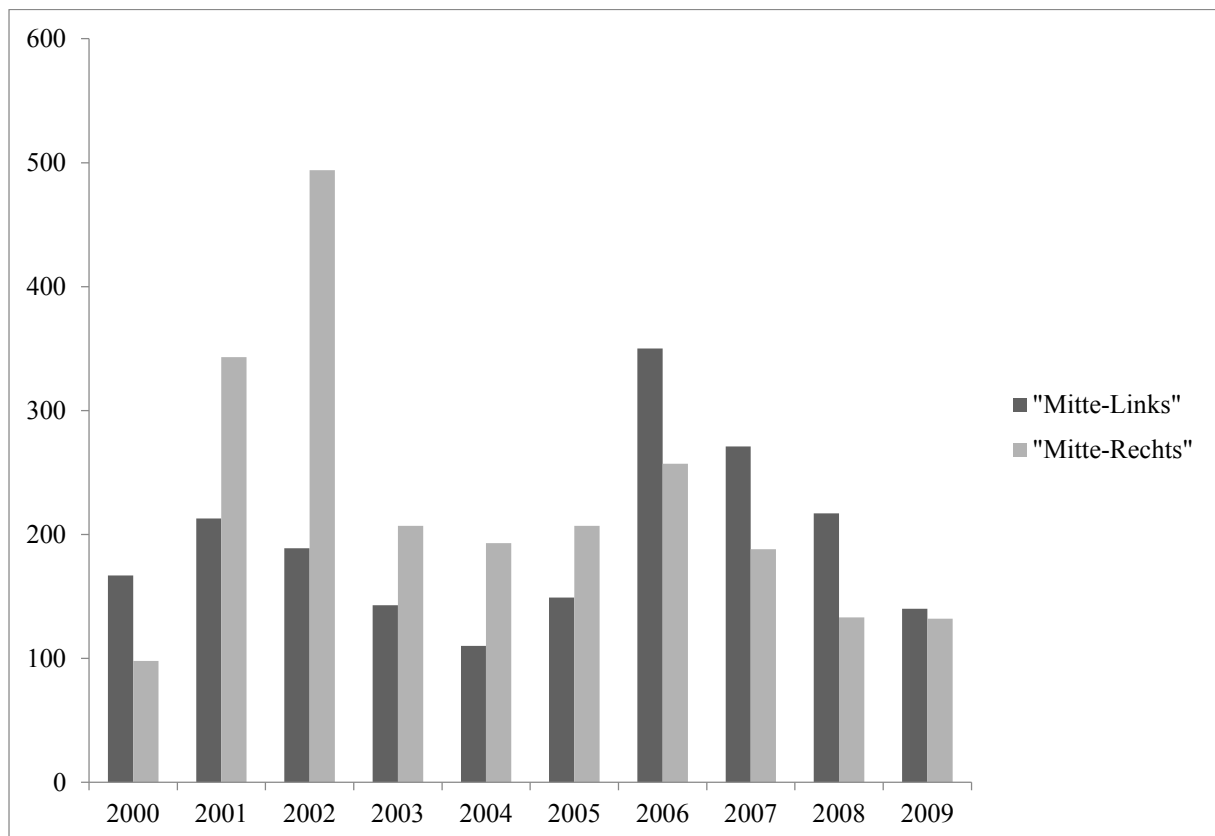
Die Links-Rechts-Achse ist allgegenwärtig. Bei der Beurteilung und Einordnung von politischen Parteien, politischen Programmen oder gar der Frage, wes Geistes Kind ein bestimmter politischer Akteur sein mag: kaum eine Beschreibung kommt ohne die Verwendung der politischen Richtungsbegriffe „Links“ und „Rechts“ aus – sei es, um den betreffenden politischen Gegenstand ideologisch zu verorten, oder anhand des Gegenstands darzulegen, dass eine Anwendung der Richtungsbegriffe obsolet (geworden) sei. Mögen „links“ und „rechts“ für den einen eher triviale Labels darstellen, die nun einmal verwendet würden im politischen Gespräch, im Diskurs, im Zeitungsartikel, und eher als Daumenregel und grobe Orientierung fungierten und funktionierten, mögen sie anderen als Maßeinheit für Ideologie schlechthin erscheinen, nach der sich politische Weltanschauungen aufreihen lassen wie auf einer Perlenkette. So weit verbreitet auch heute noch die Verwendung der Begrifflichkeiten sein mag, so sehr scheint es im Rahmen politischer Kommunikation ebenfalls schicklich zu sein, sich von dem Begriffspaar und den mit ihm assoziierten Weltanschauungen zu distanzieren. Während sich in Deutschland etwa die Partei Die Grünen bereits recht früh nach ihrer Gründung jenseits der Links-Rechts-Dimension wähnte (Murphy et al. 1981), kommt in jüngerer Vergangenheit kaum ein Wahlkampf ohne die Beschwörung einer mystischen „Mitte“ aus, als deren selbstverständliche Vertreter sich nahezu alle Parteien inszenieren.¹ Als „links“ oder „rechts“ will man seine Positionen nicht verstanden wissen, sondern als „gerecht“ oder als Ausdruck „wirtschaftlicher Vernunft“. Im Gegenteil eignet sich der Verweis auf das (angeblich) Ideologieschwangere der Position des politischen Gegners bestens, um in einem Abwasch diese zu diffamieren und der eigenen Position Ideologiefreiheit, also Vernunft, zu attestieren. Wir haben es im täglichen, öffentlich ausgetragenen politischen Diskurs mit einer Rhetorik zu tun, in der Ideologie als Synonym für (bestenfalls) Realitätsferne oder (eher noch) Dogmatismus gilt.²

¹ Fand etwa der Wahlkampf der SPD 1998 um die „Neue Mitte“ statt, war es 2013 die CDU, die sich als „Kraft der Mitte“ sah. Ungeklärt ist hierbei, welche Mitte eigentlich gemeint ist: ist es die (ideologische) Mitte zwischen links und rechts, ist es eine sozioökonomisch definierte Mitte, also eine Chiffre für eine Mittelschicht, oder eine Mischung aus beidem? Vgl. hierzu auch Fuhse (2004, S. 1).

² Zu den (wissenschafts-)historischen Gründen für den schlechten Leumund des Ideologie-Begriffs siehe Kapitel 2.1.1 d.v.A.

Dennoch gelingt es politischen Kommentatoren meist recht treffsicher, die eine oder andere Position oder Partei als „links“ oder „rechts“ zu identifizieren. Es werden „Mitte-Links“- oder „Mitte-Rechts“-Regierungen gebildet, „Links-“ wie „Rechtspopulisten“ geschmäht, „linke“ oder „rechte Rhetorik“ erkannt, derer sich am liebsten „linke“ oder „rechte Demagogen“ bedienen. Obgleich sich also alle politischen Akteure bemühen, möglichst viel Raum zwischen sich und den Ruch des Ideologischen und den hiermit assoziierten Begriffen „Links“ und „Rechts“ zu bringen – dies gilt erst recht für Akteure der „vierten Gewalt“, deren Erzeugnisse stets vorgeben müssen, „überparteilich“ und „unabhängig“ zu sein – scheint doch niemand so recht ablassen zu können von der Verwendung entsprechender politisch-ideologischer Richtungs-Metaphern (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Häufigkeiten von „Mitte-Links“ und „Mitte-Rechts“-Nennungen in Taz, Berliner Zeitung, Hamburger Abendblatt, Welt und Frankfurter Rundschau im Zeitverlauf (absolute Werte)³



³ Es wurde sich bei der Auszählung, für die auf die Datenbank LexisNexis zurückgegriffen wurde, auf die beiden genannten Begrifflichkeiten beschränkt, um den Effekt von Doppelbedeutungen möglichst zu minimieren und nur solche Nennungen zu zählen, bei denen diese in politischer Absicht getätigt wurden. Des Weiteren wurde die Auswahl auf Zeitungen eingegrenzt, für die LexisNexis eine Volltextsuche des gesamten berücksichtigten Zeitraums ermöglicht. Die absoluten Häufigkeiten beziehen sich somit auf alle Nennungen der Begriffe, die zwischen dem 01.01.2000 und dem 31.12.2009 in der Taz, der Berliner Zeitung, dem Hamburger Abendblatt, der Welt und der Frankfurter Rundschau getätigt wurden.

Gelingen derartige Beobachtungen noch beim einfachen Blick in die Tagespresse, so mindert sich die allgemeine Verwirrung jedoch keineswegs, wenn man sich der wissenschaftlichen Literatur zuwendet. So wurde bereits mehrfach wahlweise das „Ende der Ideologie“ (Bell 1960) oder gar das „Ende der Geschichte“ (Fukuyama 2006) ausgerufen, ein „New Politics Cleavage“ (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997) entdeckt oder eine „Stille Revolution“ (Inglehart 1977) vermutet, und damit aus unterschiedlichen Perspektiven und mithilfe unterschiedlicher Konzepte versucht, sich der Links-Rechts-Semantik (und deren Eigenschaft, als Maßeinheit für Ideologie zu fungieren) zu entledigen. Das Schicksal der Links-Rechts-Achse schien besiegelt. Allzu einleuchtend mutete die Diagnose an, dass – spätestens mit dem Ende der Block-Konfrontation des kalten Krieges und den hiermit verknüpften Gesellschaftsentwürfen – nach dem „Sieg des Kapitalismus“⁴ auch die Ideologien abstürben, die jeweils auf ideeller Ebene die Blöcke innerlich zusammengeschweißt und stabilisiert hatten – also ihren „Überbau“ bildeten, wie Karl Marx⁵ an dieser Stelle wohl gesagt hätte.

Lediglich die empirischen Sozialwissenschaften, als deren Disziplinen hierbei die politische Soziologie und die Politikwissenschaften antreten, ficht dies nicht an: praktisch seit Anbeginn der systematischen Untersuchung des Elektorats demokratischer Staaten mittels der Techniken der quantitativen Umfrageforschung werden deren Itemkataloge mit Fragen nach den politisch-ideologischen Positionen der Befragten munitioniert – sei es in postalischen Befragungen, in telefonischen und Face-to-Face-Interviews oder nun auch im Rahmen von Online-Erhebungen. Dies geschieht, neben gelegentlichen Versuchen konkrete Einstellungen gegenüber politischen Gegenständen zu abstrahieren,⁶ im europäischen Raum anhand der Positionierung auf der Links-Rechts-Skala,⁷ die zu äußern der Befragte aufgefordert wird, oder – im angelsächsischen Raum – anhand deren Äquivalent, der Liberal-Conservative-Achse.

⁴ Bzw. der „liberalen Demokratie“, wie es bei Fukuyama (2006) heißt.

⁵ Zur Einordnung des prominenten Marx'schen Ideologie-Verständnis vgl. Kapitel 2.1.1.

⁶ Bestimmte Einstellungs-Sets werden dabei im Nachhinein als Muster interpretiert, das einer bestimmten politisch-weltanschaulichen Richtung entspricht (vgl. z.B. Kitschelt 1994, Kitschelt und McGann 1997). Ein solches Vorgehen wird im Folgenden als „ideologische Fremdverortung“ bezeichnet (vgl. Kapitel 2.1.1).

⁷ Die gängige Frageformulierung lautet hier, wie etwa im ALLBUS 2008: „Viele Leute verwenden die Begriffe „links“ und „rechts“, wenn es darum geht, unterschiedliche politische Einstellungen zu kennzeichnen. Wir haben hier einen Maßstab, der von links nach rechts verläuft. Wenn Sie an Ihre eigenen politischen Ansichten denken, wo würden Sie diese Ansichten auf dieser Skala einstufen?“ (TNS Infratest München 2008, S. 20).

Diese Praxis kommt jedoch nicht von ungefähr: Entgegen der verschiedentlich geäußerten Diagnosen, den Ideologien seien die Vitalfunktionen abhandengekommen, sind in den vergangenen Jahrzehnten die Mehrheiten der repräsentativ befragten Bevölkerungen durchaus in der Lage, sich auf den Links-Rechts- und Liberal-Conservative-Skalen zu verorten. Selbst in den „neuen Demokratien“, wie die osteuropäischen Länder im ehemaligen Einflussbereich der untergegangenen UDSSR gern genannt werden, finden sich stabile Mehrheiten, die entweder bereitwillig Kenntnisse zur Links-Rechts-Dimension vortäuschen, oder aber tatsächlich ihre eigenen politischen Positionen mit den Richtungsbegriffen zu assoziieren verstehen (vgl. Rudi 2010).

Und um der Verkehrung des Alltagsverständnisses von Ideologie noch eine Krone aufzusetzen: in der empirischen Sozialforschung gilt das „Ideologisch-sein“ gar als eine Art Kompliment. Wann immer sich die empirische Forschung mit der Frage befasst hat, wie „political sophisticated“ ihre Befragten eigentlich sind, und die Operationalisierungen in den jeweiligen Studien über die bloße Messung von Faktenwissen hinaus gingen und stattdessen Konzeptualisierungen von „Political Belief Systems“⁸ zu berücksichtigen versucht haben, so geschah dies praktisch immer vor dem Hintergrund der Links-Rechts-Achse (bzw. ihrem nordamerikanischen Liberal-Conservative-Pendant, vgl. u.a. Campbell et al. 1960; Converse 2006 [zuerst 1964]; Inglehart und Klingemann 1976; Klingemann 1979b; Luskin 1987, 1990; Gordon und Segura 1997): das individuelle Vermögen, in einer Befragungs-Situation informiert mit den Begrifflichkeiten Links und Rechts, bzw. Liberal und Conservative umzugehen, wird in diesen Studien als Indikator für das Vorhandensein einer besonders elaborierten Variante des individuellen „Political Belief Systems“ gedeutet. Hierbei wird angenommen, dass es sich bei den genannten politisch-ideologischen Dimensionen um den höchsten Abstraktionsgrad politischer Einstellungen handelt. Kann ein Befragter aus diesen abstrakten Begriffen konkrete politische Positionen ableiten oder verdichten sich umgekehrt jene Positionen zur abstrakten Dimension Links-Rechts bzw. Liberal-Conservative, so sei dies die höchste Stufe politischer Kompetenz, so dass diese Befragten dementsprechend als „ideologues“ (vgl. Campbell et al. 1960; Klinge-

⁸ Also ein Einstellungssystem politischen Inhalts. Wir werden im Folgenden diese Begriffe synonym verwenden. Eine ausführliche Erläuterung hierzu findet sich in Kapitel 2.1 d.v.A.

mann 1979a, 1979b, 1979c; Nie et al. 1979; Converse 2006) gelten dürften. *Jenseits der konkreten Inhalte individueller Einstellungssysteme wird also ein Kontinuum vermutet, das Auskunft über die ideologische Qualität geäußerter politischer Einstellungen gibt.*

Den ideologisch Versierten, die den einen Pol dieses Kontinuums ausmachen, räumt man zudem nicht nur deskriptiv die besten Möglichkeiten ein, den normativen Erwartungen gerecht zu werden, die man an eine „good citizenship“ knüpft (vgl. Delli Carpini und Keeter 1996; Converse 2006), sondern zeigen sie sich diesen Erwartungen auch als durchaus würdig: Sowohl, wenn es um die konventionelle politische Partizipation in Form des Wahlakts geht, als auch um unkonventionelle Formen,⁹ wie etwa die Teilnahme an Demonstrationen, Bürgerbegehren, Unterschriftensammlungen etc., so sind es die ideologisch Versierten, die hier die Rolle des Primus im Elektorat einnehmen (siehe hierzu u.a. Klingemann 1979a; Converse 2006). Jenseits der konkreten Inhalte politischer Einstellungen scheint also eine Größe am Werk zu sein, die direkt und indirekt das politische Handeln der Bürger beeinflusst. Diese „extrasemantische“ Dimension¹⁰ politischer Einstellungssysteme erwies sich (in Form der „ideologischen Konzeptualisierung“), den Befunden der wegweisenden „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) nach, als eine der Hauptdeterminanten schlechthin, wenn es darum ging, auf der Individualebene das Ausmaß und die Qualität unkonventioneller politischer Beteiligung von Befragten zu erklären – sowohl in Westdeutschland, als auch in den weiteren nationalen Grundgesamtheiten, die die Basis für die international vergleichende „Political Action“-Studie bildeten.

Somit erschien es plötzlich nicht mehr wie eine empirisch-methodische Fingerübung, eine solche „extrasemantische“ Dimension politischer Einstellungssysteme aufzudecken, etwa, um etwas Licht in die „Black Box“¹¹ intraindividueller Vorstellungen über die Welt der Politik zu werfen, sondern stellte sich eine konkrete und bedeutsame Bewandnis einer solchen Dimension für die Erklärung konkreter und sozial bedeutsamer Individualhandlungen heraus. Während weitere Studien diese Ergebnisse hinsichtlich der Wirkung von ideologischer Konzeptualisierung auf Form und Bereitschaft bestätigten, in konventioneller und unkonventioneller

⁹ Die Grenzziehung zwischen konventioneller und unkonventioneller Partizipation ist dabei sowohl von historischen Gegebenheiten, rechtlichen Rahmenbedingungen und national bzw. kulturell spezifischen Traditionen abhängig (vgl. hierzu Kap. 2.2.1 dieser Arbeit sowie Barnes und Kaase 1979).

¹⁰ Zur theoretischen und operativ-konzeptionalen Unterscheidung der semantischen und extrasemantischen Dimension politischer Einstellungssysteme vgl. Kap. 2.1 der vorliegenden Studie.

¹¹ Vgl. hierzu etwa das Plädoyer für die Etablierung einer systematischen Anwendung kognitionspsychologischer Erkenntnisse in der politischen Soziologie und Politikwissenschaft im Rahmen einer „Politischen Psychologie“ (Schoen 2006).

Weise politisch zu partizipieren (vgl. hierzu unsere Forschungssynopse in Kapitel 2.2.4 der vorliegenden Arbeit¹²), wiesen andere Untersuchungen ähnliche Wirkungen einer dazu scheinbar ähnlichen Dimension individueller politischer Kognitionen nach: des politischen Faktenwissens (vgl. ebd.). Auch hier zeigten sich – unabhängig von den Inhalten ihrer politischen Einstellungen – jene Befragte als besonders partizipationsfreudig und versiert darin, ihre politischen Einstellungen in dazu konsistente politische Handlungen umzusetzen, die durch entsprechende Messungen als besonders kenntnisreich identifiziert wurden. Auch dem politischen Faktenwissen scheint also eine solche einstellungsunabhängige oder Einstellungen-moderierende – also ideologisch „extrasemantische“ – Wirkung auf manifeste politische Handlungen zuzukommen.

Trotz der eindrucksvollen Befunde jener Untersuchungen, denen wir uns im weiteren Hergang der vorliegenden Studie noch intensiver widmen, und ungeachtet der Tatsache, dass sich in ihnen ein gänzlich neues Verständnis der Beschaffenheit und Auswirkungen politischer Einstellungen verbirgt, wie wir im Folgenden noch darlegen, verebbte seit den späten 1980er Jahren das wissenschaftliche Interesse an den sozialen Ursachen und partizipatorischen Auswirkungen der extrasemantischen Strukturiertheit politischer Einstellungssysteme: Während Studien, die ein Maß für ideologische Konzeptualisierung zur Prognose politischer Handlungen auf der Individualebene einsetzen, langsam gänzlich verschwanden, wurde das politische Faktenwissen – nunmehr firmierend als bester Indikator für das Konstrukt „Political Sophistication“ oder „Politische Kompetenz“ (vgl. Luskin 1990) – nicht (mehr) als integrale Dimension individueller Einstellungssysteme betrachtet, sondern begrifflich und konzeptuell von den politischen Einstellungen abgetrennt.

So mag es zwar kein Zufall sein, dass, gleichzeitig mit dem Wegfall staatlicherseits institutionalisierter Gegenentwürfe zur liberalen Marktwirtschaft zu Beginn der 1990er Jahre, in den Sozialwissenschaften sogenannte „Rational-Choice-Modelle“, die zuvor die Grundlage neoklassischer Theorien ökonomischen Handelns auf der Individualebene bildeten, nun auch für die Erklärung politischen Verhaltens äußerst populär wurden. Doch fällt diese Abwendung von den eher sozialpsychologisch-konstruktivistischen Modellen politischen Verhaltens, wie sie

¹² Querverweise innerhalb der vorliegenden Arbeit werden im Folgenden durch „[Kapitelangabe] d.v.A.“ abgekürzt.

durch den Blick in die „Black Box“ der Political Belief Systems repräsentiert werden, ausgerechnet eben in eine Zeit, in der durch politische Umstürze auch die Inhalte und Strukturen politischer Einstellungssysteme mutmaßlich starken Erosionskräften ausgesetzt waren.

Ob nun zurückzuführen auf sozialwissenschaftliche Moden, oder aufgrund der besseren Übereinstimmung neuerer Theorien mit der empirischen Realität (was jedoch, wie wir im Folgenden noch darlegen werden, keineswegs der Fall ist), ergab sich in den empirisch forschenden Sozialwissenschaften nun eine Situation, in der Untersuchungen, die eine derartige „vertikale“, oder „extrasemantische“ Dimension politischer Individualkognitionen zur Prognose politischen Verhaltens einsetzen, eher ein Nischendasein fristen.¹³ Dies gilt auch und insbesondere für Repräsentativ-Untersuchungen des *deutschen* Elektorats. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, die sich zudem auch nur weniger Modi politischer Partizipation annehmen,¹⁴ kommen neuere Untersuchungen der Determinanten politischer Partizipation in Deutschland ohne die Berücksichtigung jeglicher Form „extrasemantischer“ Strukturen der analysierten Einstellungssysteme aus.¹⁵ Die nach unseren Recherchen letzte wissenschaftliche Studie, die den partizipativen Auswirkungen ideologischer Konzeptualisierung in Deutschland nachgeht, datiert auf das Jahr 1993 (Bauer 1993), die dort verwendeten Daten stammen gar aus den frühen 1980er Jahren (siehe hierzu Kapitel 2.2.4 d.v.A.). Somit ist nicht nur völlig unbekannt, ob im „wiedervereinigten“ Deutschland des 21. Jahrhunderts dieser extrasemantischen Dimension individueller politischer Einstellungen die gleiche Relevanz zukommt, wie sie etwa die „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) in den 1970er Jahren für Westdeutschland festgestellt hat, es ist darüber hinaus zudem völlig unklar, ob die ideologische Konzeptualisierung „zurecht“ vom politischen Faktenwissen als Indikator erster Wahl abgelöst wurde, wenn es darum geht, die individuellen Niveaus des Konstrukts „Politische Kompetenz“ zu bestimmen, oder ob beide Dimensionen womöglich genuine Effekte auf die Partizipationsbereitschaft zeitigen.

¹³ Als Ausnahme, sofern man hierzu die internationale Lage heranzieht, hat die vielbeachtete Studie „What Americans know about Politics and why it matters“ (Delli Carpini und Keeter 1996) zu gelten, die wir im Folgenden auch noch einige Male heranziehen werden.

¹⁴ Vgl. etwa die Studie von Schoen (2005) in der die Bedeutsamkeit politischer Kompetenz für die Wahlentscheidung analysiert wird – siehe hierzu unsere Synopse in Kapitel 2.2.4 d.v.A.

¹⁵ Beispielsweise zwei Dissertationen jüngerer Datums (Steinbrecher 2009; Allenspach 2012), die repräsentativ für die gegenwärtige Lage der Erforschung von politischer Partizipation in Deutschland stehen.

Die vorliegende Studie tritt somit an, sich der hier skizzierten Desiderate anzunehmen und auf Basis der Umfragedaten des (für das deutsche Elektorat repräsentativen) ALLBUS 2008 ¹⁶ quantitativ zu überprüfen, *ob und in welchem Ausmaß die ideologische Konzeptualisierung in Deutschland auch weiterhin als bedeutsamer Einfluss auf die individuelle Bereitschaft zu gelten hat, in welchem Ausmaß und welcher Qualität sich Personen konventionell und unkonventionell politisch zu beteiligen* – dies einerseits vor dem Hintergrund der aktuellen Befundlage der Forschung zum Wählerverhalten und anderen, unkonventionellen Partizipationsformen, als auch andererseits im Vergleich zu „konkurrierenden“ Konzepten politischer Kompetenz.

1.2 Umrisse des Forschungsprogramms

Wie oben erläutert, hat insbesondere in Deutschland die bevölkerungsrepräsentativen Erforschung von *partizipationsrelevanten* Wirkungen politischer Einstellungssysteme hinsichtlich deren extrasemantischen Eigenschaften der Differenziertheit, Komplexität, Informiertheit und Konzeptualisierungstiefe seit den 1990er Jahren deutlich an Schwung verloren, und wurde teilweise von anderen Konzepten ersetzt, wie etwa den Modellen rationalen (politischen) Handelns. Zwar findet an anderer Stelle in jüngerer Zeit vor allem unter der Überschrift „Political Psychology“ und deren Schema- und Framing-Modellen (vgl. Kapitel 2.2.2.2.3 d.v.A.), wieder ein Rekurs auf die klassischen Arbeiten von Converse (2006), oder Conover und Feldman (1981, 1984) statt, doch wird diese Perspektive kaum für die systematische Erforschung politischer Partizipation, und hier insbesondere deren unkonventionellen Spielarten, nutzbar gemacht.

Diese Forschungslücke möchte die vorliegende Studie schließen. Anknüpfend an jene (mehr oder weniger) „klassischen“ Arbeiten der quantitativen Sozialwissenschaften – und hier seien zuvorderst Campbell et al. (1960), Converse (2006), Inglehart und Klingemann (1976), Klingemann (1979c, 1979b, 1979a), Nie et al. (1979), Luskin (1987, 1990, 2009), Neuman (1986) sowie Delli Carpini und Keeter (1996) genannt – gilt es hierzu zunächst Maße zu entwickeln, die individuelle Variationen hinsichtlich der Kompetenz, mit kommunikativen Stimuli politischen Inhalts umzugehen, quantifizierbar machen. Hierzu werden wir theoretisch herleiten, dass, neben der ideologischen Konzeptualisierung und dem politischen Faktenwissen, zudem auch die Bestimmung der logischen Widerspruchsfreiheit von politischen Einstellungen,

¹⁶ Zur Wahl des Datensatzes, dessen Methodik sowie Vor- und Nachteilen hinsichtlich einer Beantwortung der Forschungsfrage vgl. Kapitel 3.1.

also die *Einstellungskonsistenz auf der Individualebene*, als Subdimensionen eine direkte Messung jenes Meta-Konzepts erlauben, das als extrasemantische Dimension politischer Einstellungssysteme in den empirischen Sozialwissenschaften unterschiedliche Namen erhalten hat: sei es eine „information scale“ (Converse 2006), ein „Political Cognition-Index“ (Inglehart und Klingemann 1976), „Political Literacy“ (Cassel und Lo 1997) oder „Political Sophistication“ (Luskin 1987, 1990, 2009) u.v.m..¹⁷ Die spätere Operationalisierung dieser Größen auf Basis des empirischen Datenmaterials wird uns im Folgenden in die Lage versetzen, die Gültigkeit unserer theoretischen Herleitungen zu beurteilen.

Konzipiert als Beitrag zur Erforschung der Determinanten politischer Partizipation, wird die vorliegende Studie nun aber über die bloße Bestimmung einer solchen extrasemantischen Dimension politischer Einstellungssysteme hinausgehen und aus der „Black Box“ der individuellen Einstellungskorrelate ausbrechen. Im Zentrum der Betrachtung soll schließlich die quantitative Abschätzung dessen stehen, wie sich valide gemessene Unterschiede politischer Kompetenz (als Variationen auf deren Subdimensionen) nun auf tatsächliches politisches Handeln auswirken. Da wir uns nicht nur auf *einen* Partizipationsakt, wie etwa die Wahl, beschränken, sondern mit unserer Untersuchung die gesamte Breite der empirischen Erforschung politischer Partizipation abzudecken versuchen, ist auch diesen abhängigen Variablen eine theoretische Reflektion voranzustellen. Hierbei werden wir zunächst eine theoretisch begründete, klassifikatorische Unterscheidung zwischen Akten konventioneller Partizipation einerseits, die alle mit dem Wahlakt und elektoraler Partizipation verknüpften Beteiligungsmodi umfasst, sowie unkonventioneller politischer Partizipation andererseits vornehmen. Konkret bedeutet dies, dass wir auf Seiten der konventionellen politischen Partizipation den Wahlakt, das „rationale Wählen“ und die Volatilität des Wahlverhaltens,¹⁸ sowie, auf Seiten der unkonventionellen politischen Partizipation, unter anderem das Zeichnen von Petitionen, die Teilnahme an geneh-

¹⁷ Zaller (1990, S. 126) drückt die Vermutung einer prinzipiellen Ähnlichkeit dieser Konzepte und die sich daraus ergebende Frage wie folgt aus: „Variables purporting to measure 'political awareness', 'political expertise', 'political sophistication', 'cognitive sophistication', 'political information', 'political involvement', 'media exposure' and 'political interest' appear regularly in the public opinion literature and are used (along with education) more or less interchangeably to explain the same general family of dependent variables. Questions thus arise: Are these alternative measures different in any important way? [...] If not, what is the basic concept of which they are all indicators and how is this concept best measured?“.

¹⁸ Und dem damit eng zusammenhängenden Konzept des „Dealignment“: Dies bezeichnet den länderübergreifend zu beobachtenden Trend hin zu geringerer Wahlbeteiligung und/oder der schwindenden Tendenz einer bestimmten Partei über längere Zeiträume hinweg die Treue zu halten.

migten und ungenehmigten Demonstrationen, den „kritischen Konsum“ usw. auf deren Abhängigkeit von ideologischer Konzeptualisierung und – im Vergleich zu dieser – politischem Wissen und Einstellungskonsistenz hin prüfen. Zur Bemessung der unterschiedlichen Modi politischer Partizipation werden ebenfalls selbstentwickelte Skalen zum Einsatz kommen, die an die dahingehenden Operationalisierungen der Wahl- und Partizipationsforschung anknüpfen. Gleiches gilt für die Vielzahl von Determinanten, die in der empirischen Sozialforschung als relevante Einflussfaktoren politischer Partizipationsakte gelten. Auch hier werden wir uns bei deren Operationalisierung möglichst nah am jeweiligen „best practice“ orientieren. Im Verlauf der Hypothesentestung werden multivariate Analysen somit ermöglichen, alle Prädiktoren – also sowohl die Subdimensionen politischer Kompetenz als auch die weiteren Einflüsse auf Ausmaß und Qualität individueller politischer Partizipation – gleichzeitig zu berücksichtigen und somit Aussagen über die relative Bedeutsamkeit der Subdimensionen politischer Kompetenz für die zu erklärenden Größen zu tätigen.

Somit sollten wir in der Lage sein, den „reinen“ Effekt der ideologischen Konzeptualisierung auf Akte der politischen Partizipation relativ zu bemessen. Konkret wird dies in Analysen münden, die beispielweise zur Klärung beitragen, inwiefern eine durch hohe ideologische Konzeptualisierung „aufgeladene“ (semantisch) „rechte“¹⁹ Einstellung zur Wahl einer „rechten“ Partei eher beiträgt als eine (semantisch) „rechte“ Einstellung, die auf Basis eines niedrigen Niveaus ideologischer Konzeptualisierung geäußert wird, was somit (im ersteren Fall) einer höheren *Qualität* der zugrundeliegenden Einstellung entspräche. Hieraus ließe sich ableiten, ob und wie viel ideologische Konzeptualisierung benötigt wird, um einerseits subjektiven Interessen adäquate politische Handlungen folgen zu lassen, wie etwa die Wahl einer Partei, die diesen Interessen am ehesten entspricht. Darüber hinaus kann zudem eruiert werden, ob ideologische Konzeptualisierung und andere Subdimensionen politischer Kompetenz als vermittelnde Größe an den Schnittstellen zwischen „objektiven“ Interessen, die sich aus der soziodemographischen Klassenlage ergeben, und den „subjektiven“ Interessen, wie sie aus politischen Einstellungen abzuleiten sind, fungiert.

¹⁹ Zu den theoretischen Grundlagen der Klassifikationen von politischen Einstellungen, Aussagen, Agenden, Parteien und anderer Akteure unter den Labels „links“ und „rechts“ vgl. Kapitel 2.1.

Vergleichend soll zudem abschätzbar werden, inwiefern sich politisches Wissen, Einstellungskonsistenz und ideologische Konzeptualisierung entweder komplementär oder additiv zueinander verhalten: so würde im ersteren Szenario ideologische Konzeptualisierung politisches Wissen substituieren – also politisch Unwissende aber ideologisch Kompetente von politisch Belesenen aber ideologisch Inkompetenten auf der Handlungsebene nicht zu unterscheiden sein, während im anderen Szenario beide Konstrukte Teil derselben Dimension wären und sich deren Niveaus hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf Akte politischer Partizipation aufaddieren würden. Ließe sich eine derartige Unidimensionalität nicht nur Konstrukt-intern, sondern auch gegenüber abhängigen Variablen nachweisen, würde sich hieraus die Möglichkeit einer Formulierung eines einfachen Modells individueller politischer Einstellungssysteme ergeben, deren *soziale Relevanz* mithilfe zweier Haupt-Dimensionen vollständig beschreibbar wird: einer semantischen Dimension politischer Ideologie, die die prinzipielle Richtung normativer Erwartungen an eine „gerechte“ Politik beinhaltet, sowie einer extrasemantischen Dimension, die *Auskunft über die Qualität dieser Einstellungen* gibt.

1.3 Einordnung des Forschungsprogramms in die Schnittflächen sozialwissenschaftlicher Disziplinen und theoretischer Bezugsrahmen

Die erkenntnistheoretische Perspektive der vorliegenden Studie gibt sich somit als ein strenger methodologischer Individualismus zu erkennen. Makro-Phänomene, wie etwa die spezifische die Wahlbeteiligung entlang (durch sozioökonomische Klassen definierte) gesellschaftlicher Strukturiertheit, nehmen hierbei dementsprechend stets den „Umweg“ über individuelle Merkmale, wo – in diesem Fall – individuelle Klassenzugehörigkeit und individuelles Partizipationsverhalten eine korrelative Beziehung bestimmten Ausmaßes unterhalten, so dass durch Aggregation dieser korrelativen Beziehungen der Individualebene wiederum Makro-Phänomene ursächlich erklärt werden können. Die Logik einer solchen soziologischen Erklärung lautet also wie folgt: damit gesellschaftliche Struktur Wirkung entfalten kann, muss sich das in die gesellschaftliche Struktur eingebettete Individuum seiner Einbettung bewusst sein, Schlussfolgerungen aus seiner sozialstrukturellen Position für ein adäquates Handeln ziehen und gemäß dieser Schlussfolgerungen handeln, damit wiederum auf der Makroebene die aggregierten Handlungen der gesellschaftlichen Subjekte auf deren Einbettung in Sozialstruktur zurückgeführt werden können.

Bereits Karl Marx jedoch erkannte diesen ersten Schritt, von der gesellschaftlichen Struktur in (implizit) individuelles, (explizit) aggregiertes und „klassenkonsistentes“ Bewusstsein, als prekär. So steht in seinem Werk die Feststellung, dass das Sein das Bewusstsein bestimme, neben dem Diktum, dass aus der „Klasse an sich“ eine „Klasse für sich“ werden müsse, bevor die ökonomisch benachteiligten Schichten (oder, nach Marx, das ausgebeutete Proletariat), ihre gesellschaftsverändernden Potentiale auszuschöpfen imstande wären (Marx und Engels 1990a, S. 180f.). Hieraus leitete Marx die Notwendigkeit ab, „falsches Bewusstsein“, das für ihn gleichbedeutend mit der Ideologie der herrschenden Klasse ist, durch Klassenbewusstsein zu ersetzen.²⁰

Und auch die vorliegende Studie setzt an diesem prekären Übergang an: der Bewusstwerdung individueller Einbettung in die Strukturen des politisch-gesellschaftlichen Systems. Die axiomatische wie erkenntnisleitende Prämisse, wie sie implizit beinahe in allen gesichteten Arbeiten zu Ursachen und Auswirkungen politischer Kompetenz oder „Political Sophistication“ zu finden ist, besteht in der Annahme, dass der interessenkonformen Handlung eine Bewusstwerdung der eigenen Interessen vorausgehen muss, was ein Mindestmaß an kognitiver Durchdringung der individuellen und kollektiven politischen Umwelt voraussetzt.²¹ Wie aber ist ein Vorgang, der sich intraindividuell abspielt,²² zu theoretisieren und mit den Methoden der Umfrageforschung empirisch zu fassen?

Um der „kognitiven Sozialstruktur“, die sich aus der Aggregation individueller Kognitionen gegenüber der Sphäre der politischen Umwelt ergibt, theoretisch nachzugehen, bietet sich ein Konzept an, das vor allem in der Psychologie und in den Kommunikationswissenschaften eine gute Reputation genießt: die Schema-Theorie (Fiske und Linville 1980; Kuklinski et al. 1991).

²⁰ Dieser normative Appell steht offenkundig im Widerspruch zum sonst quasi-mechanistischen Weltbild Marx', nach dem sich Geschichte aufgrund ökonomischer Entwicklungsprozesse und revolutionärer (technischer) Entwicklungen in der Sphäre der Produktion schreibt – und nicht aufgrund revolutionärer Ideen. Schließlich trat Marx mit seinem historischen und dialektischen Materialismus an, um Hegels Idealismus „vom Kopf auf die Füße zu stellen“. Dieses Nebeneinander positiver Gesellschaftsbeschreibung und normativer Schlussfolgerungen riss so manchen Marx-Exegeten zur Feststellung eines „Doppelten Marx“ hin: so würden sich der wissenschaftliche Marx des „Kapitals“ einerseits und der politische Marx des „Kommunistischen Manifests“ andererseits, stark unterscheiden hinsichtlich ihrer Konzeption von Gesellschaft und historischer Teleologie (vgl. Vorwort des Herausgebers in Marx 2006).

²¹ Axiomatisch ist jene Prämisse deshalb, weil sie sich logisch aus den Bedeutungszusammenhängen der verwendeten Begriffe ergibt und deshalb keiner Überprüfung bedarf. *Unbewusste interessenkonforme Handlungen müssten dementsprechend als zufälliges Verhalten und als für die Forschung unzugängliches Phänomen begriffen werden* (vgl. Hitzler 1997).

²² Zur mangelhaften Operationalisierung der extrasemantischen Dimension von Einstellungssystemen in vielen Arbeiten der empirischen Sozialwissenschaften vgl. Lusk (1987).

Sie tritt an zu erklären, wie bereits vorhandene Wissensstrukturen die Rezeption und Verarbeitung neuer Informationen lenken. Aus ihr heraus ließe sich wiederum begreiflich machen, wie – womöglich sozialstrukturell spezifische, was es zu klären gilt – Aggregate von derartigen Wissensstrukturen wiederum die Sozialisationskontexte der individuellen Informations-Rezeption und Informationsverarbeitung bilden. In der Sprache der Schematheorie formuliert, würde es sich bei den sozialen Schichten also um informationell-kommunikative Binnenstrukturen handeln, was unserer Ansicht nach den Schlüssel zum Verständnis der politischen Kompetenz in einem derartigen Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung bereithielte, da sich mit ihrer Hilfe somit jener prekäre „erste Schritt“ der Bewusstwerdung sozialer Positionalität theoretisch schlüssig modellieren ließe: nämlich als Varianz dieser Bewusstwerdung.

Da es sich bei den kognitiven Schemata, im Sinne der Schematheorie, zudem um Wissensstrukturen handelt, die langfristig im Langzeitgedächtnis aufgebaut werden und dort eine Art kognitive Infrastruktur bilden, an der entlang sich Prozesse der Informationsverarbeitung vollziehen, sind sie der Messung durch die Methoden der empirischen Sozialforschung grundsätzlich zugänglich: Nicht nur im Rahmen von Klassenarbeiten und PISA-Tests im schulischen Kontext wird versucht, themenspezifisch kognitive Leistungsfähigkeit zu vermessen, auch einige Umfrageprogramme bieten die Möglichkeit, explizites Faktenwissen und auch implizites „ideologisches Wissen“ quantitativ zu operationalisieren und landesweit repräsentative Aussagen über deren Struktur und Verbreitung zu treffen – so auch der ALLBUS 2008, der die Grundlage unserer Untersuchung bildet.

Dies ist der Weg, den die vorliegende Studie konzeptuell einzuschlagen gedenkt. Die quantitative Vermessung dieser Wissensstrukturen soll es erlauben, von hier auf die Verbreitung entsprechender Kompetenzen zu schließen, die – eingebettet in Sozialstruktur – wiederum die Erklärung von sozialstrukturell spezifischen Verhaltensweisen gegenüber dem Gegenstand der Politik liefern sollen. In konstruktivistischer Manier *werden demnach soziale Strukturen gemäß wissensbasierter Handlungen konstruiert, konstituiert und reproduziert.*

Die Erforschung eines intraindividuell-kognitiven Transmissionsriemen zur Erklärung sozialstrukturell spezifischer Verhaltensformen stellt also nicht nur den Versuch dar, so tief es die standardisiert-quantitativen Methoden der Umfrageforschung auch nur zulassen, in die „Black Box“ des einzelnen Subjekts vorzudringen, sie qualifiziert die vorliegende Studie darüber hin-

aus als einen Beitrag zur Politischen Psychologie. Diese siedelt sich im Durcheinander der distinktionswilligen Disziplinen der Sozialwissenschaften bekanntlich in jenen Schnittflächen an, die sich aus den Überschneidungen von politischer Soziologie, die auf eine stärkere Betonung gesellschaftlicher Strukturen Wert legt, und der empirischen Politikwissenschaft, die eine stärkere Bedeutung institutionalisierter politischer Akteure für die Strukturiertheit politisch-gesellschaftlicher Systeme verfißt, sowie der Sozialpsychologie ergeben.

Dass sich, trotz der konzeptuellen Fokussierung auf die intraindividuelle Verarbeitung politischer Information, dennoch theoretische Anknüpfungspunkte ergeben, die disziplinübergreifender Natur sind, soll im weiteren Verlauf, insbesondere in Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit noch näher dargelegt werden.

1.4 Hergang und Struktur der Arbeit

Die Argumentationsstruktur der vorliegenden Studie wird dabei der Logik einer theoretischen Zuspitzung folgen, aus der sich die im empirischen Teil der Arbeit zu überprüfenden Hypothesen ergeben. Ihren Abschluss findet die Arbeit in einer Diskussion der empirischen Befunde – sowohl im Spiegel der eigenen theoretischen Argumentation, des vorgebrachten Forschungsstandes und dessen Ansätze und Perspektiven, als auch hinsichtlich zukünftiger Projekte, denen die dargelegten Ergebnisse Möglichkeiten zur Anknüpfung bieten.

Kapitel 2.1 macht es sich demgemäß zur Aufgabe, die Begriffe der Ideologie und – vor deren Hintergrund – den der ideologischen Konzeptualisierung zu präzisieren, die wir als eine Subdimension des Meta-Konzepts „politische Kompetenz“ begreifen. Unterschiedliche wissenschaftliche Sichtweisen werden im Verlaufe dessen weiter abstrahiert und unter einem gemeinsamen theoretischen Dach vereint. Hiervon ausgehend kann, in den weiter in die Tiefe vordringenden Unterabschnitten dieses Kapitels, erstmals eine genaue begriffliche Abgrenzung des Gegenstands der ideologischen Konzeptualisierung vorgenommen werden. Dass dieser Abschnitt durchaus größeren Raum im Hergang dieser Arbeit einnehmen wird, als dies traditionell in quantitativ-empirischen Projekten normalerweise der Fall ist, hat den einfachen Grund, dass die Entschlüsselung der ontologischen Natur von Ideologie und deren semantischen Maßeinheit(en) – v.a. der Links-Rechts-Dimension – die Grundvoraussetzung der validen Operationalisierung von ideologischer Konzeptualisierung darstellt.

Kapitel 2.2 ist der Erörterung der theoretischen Modelle und empirischen Befunde zu den Ursachen und Gestalten politischer Partizipation gewidmet. Aus den hier vorgetragenen Erkenntnissen werden insbesondere jene weiteren Einflussfaktoren auf die einzelnen Partizipationsakte herausgearbeitet, die in unserer Untersuchung als Kontrollgrößen dienen und vor deren Hintergrund sich unsere eigenen Konzepte zu bewähren haben. Hierin eingebettet findet sich auch die obligatorische Forschungssynopse, die sich des bisherigen Forschungsstandes zum Zusammenhang von politischer Kompetenz (im weitesten Sinne) mit Akten der politischen Partizipation annimmt.

Diese Erkenntnisse und Begriffsbestimmungen zusammennehmend, soll dann in Kapitel 2.3 die theoretische Betrachtung in einer Synthese münden, die sich der Terminologie und erkenntnisleitenden Perspektive der Schematheorie bedient. In diesem Kapitel werden die zu überprüfenden Konstrukte nochmals präzisiert und logisch auf ihre theoretischen Zusammenhänge geprüft. Diese Hypothesen werden die Grundlage des folgenden empirischen Teils der Arbeit bilden.

In Kapitel 3 soll zunächst ein Überblick über das verwendete Datenmaterial ermöglicht werden. Aus jenem ergibt sich dann auch die Begründung für den Umstand, dass für die vorliegende Studie ein derartig „veralteter“ Datensatz wie der des ALLBUS 2008 verwendet wird. Sowohl eine kritische Würdigung der Erhebungsmethoden und deren Implikationen, als auch die im Feldprozess standardisiert verwendeten kognitiven Stimuli – die in den Variablen des Datensatzes abgebildeten Items des Fragebogens – werden hier und im darauffolgenden Abschnitt der Datenoperationalisierung diskutiert. Dieser Abschnitt der Datenoperationalisierung wird, wie dem Inhaltsverzeichnis entnehmbar, deshalb einen so respektablen Umfang der vorliegenden Arbeit umfassen, weil sich hierin bereits eines der beiden Kernelemente unseres Forschungsanliegens verbirgt: *die Messbarmachung der ideologischen Qualität politischer Einstellungssysteme*. Da weder der Datensatz des ALLBUS 2008, noch irgendein anderer bekannter Datensatz, eine „fertige“ Skala enthält, die eine valide Messung der extrasemantischen Dimension(en) von Ideologie erlaubt, müssen die entsprechenden Messgrößen selbst hergestellt und im Folgenden auf ihre Konstruktvalidität hin geprüft werden.

Erst nachdem diese und die weiteren Indikatoren auf bivariater Ebene hinreichend nachgewiesen haben, das zu messen, was sie (den zuvor getätigten theoretischen Ausführungen zufolge) messen sollen, kann im folgenden Hypothesen-testenden Abschnitt der Beantwortung

der Forschungsfrage nachgegangen werden: inwiefern ideologische Konzeptualisierung (überhaupt, und im Vergleich zu weiteren Subdimensionen politischer Kompetenz) direkt und indirekt auf Akte der politischen Partizipation einwirkt und inwieweit sich hieraus der Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und sozialstrukturell spezifischen Handlungsformen erklärt.

Den ausführlichen Interpretationen der Befunde der Datenanalysen, wie in diesem Kapitel vorgenommen, wird im folgenden Kapitel 4 eine Zusammenfassung dieser Ergebnisse zur Seite gestellt, die daraufhin eine eingehende Abschlussdiskussion der empirischen Befunde vor dem Hintergrund der Theorie und der Messung ermöglicht. Das Fazit dieser Diskussion endlich bildet das argumentativ-inhaltliche Schlusskapitel der Arbeit. In einem Appendix werden zudem weitere Aspekte der Datenoperationalisierung sowie weitere Befunde aus quantitativen Analysen dargestellt.

2 Theoretischer Teil

2.1 Ideologie

Die im Folgenden eingenommene Perspektive wird mitunter erkenntnistheoretisch anmuten. Ursächlich ist dies dem Umstand zuzuschreiben, dass der Begriff der Ideologie, wie bereits im vorangegangenen Kapitel angeklungen, in mannigfaltiger Weise gebraucht wird, ohne dass ein ontologischer oder phänomenologischer Konsens erkennbar wäre. Vor diesem Hintergrund wissenschaftlicher Befundlagen erzeugt das eigentliche Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie – die Bestimmung der politisch-partizipativen Auswirkungen der ideologischen Qualität politischer Einstellungssysteme – ein erfreuliches Nebenprodukt: den Versuch, die unterschiedlichen Perspektiven auf den Gegenstand der Ideologie erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch in plausibler Weise zu typologisieren.

Die Notwendigkeit dieses Vorgehens ergibt sich dabei aus den Grundanforderungen an die wissenschaftliche Methode: Jeder Messung eines Gegenstands voraus geht dessen Messbarmachung: die Operationalisierung. Und dieser wiederum voraus geht die Gegenstandsdefinition: was soll (wie) gemessen werden? Angesichts der schier unüberschaubaren Vielfalt an Definitionen für Ideologie, die z.T. auf unterschiedlichen Analyseebenen gänzlich verschiedene Aspekte des Gegenstands hervorheben, wird schnell offensichtlich, dass einer Forschungssynopse, die Befunde zu den politisch-partizipativen Auswirkungen der ideologischen Qualität politischer Einstellungssysteme zusammenfasst, zunächst eine ausführliche Begriffsdefinition als Grundlage jeglicher Diskussion von Operationalisierungen und Befunden vorangestellt werden muss.

Diesem Zweck werden sich die folgenden Ausführungen unterordnen. Viele Aspekte, die mit dem Gegenstand der Ideologie eng zusammenzuhängen scheinen, können deshalb in dieser kurzen Betrachtung nicht oder nur sehr oberflächlich behandelt werden: sei es etwa das Verhältnis von Macht und Herrschaft zur Ideologie, die Rolle von Propaganda und Massenmedien oder die der Wissenschaft als (vermeintliches) Gegengewicht ideologischen Denkens und Handelns. Eine synoptische Übersicht hierzu würde jedoch den Rahmen dieser Studie bei weitem sprengen und ist einzig demjenigen Gegenstand vorbehalten, der im Zentrum der Forschungsintention der Arbeit steht: der ideologischen Konzeptualisierung, deren Einfluss auf politische Partizipation vor dem Hintergrund ähnlicher Konstrukte vergleichend untersucht werden soll.

Sicherlich können die im Folgenden dargelegten Ausführungen somit eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Ideologie als allgemeinem Phänomen auf Basis der verfügbaren Literatur nicht ersetzen. Dies ist, wie ausgeführt, auch nicht ihr Anspruch. Dennoch mag ein weiteres erfreuliches Nebenprodukt entstehen, begreift man diese definitorische Herleitung darüber hinaus als kompakten Überblick zur Thematik, in die die eigentliche Fragestellung wissenschafts- und erkenntnistheoretisch eingebettet ist: so sollte sich die Breite der Fragestellung, die an der Wurzel des Themenkomplexes der Ideologie (und deren Messung) angesiedelt ist, induktiv auch für denjenigen erschließen, der sich mit diesem Themenkomplex nicht in aller Detailliertheit vertraut fühlt. Die folgenden Abschnitte werden deshalb versuchen, die Reise von der Oberfläche zur Wurzel der Thematik in der gebotenen Kürze und Pointiertheit zu gestalten und, gleich einem kausalen Trichter, zu einem Punkt führen, an dem sich die Fragestellung des Forschungsprogramms quasi zwangsläufig ergibt. Pointiert ausgedrückt, widmen sich die folgenden Ausführungen also den theoretischen Betrachtungen und empirischen Evidenzen bezüglich der Bestimmbarkeit und Bestimmung von Ideologie im Zeitalter des (vermeintlichen) politischen Pragmatismus.

2.1.1 Ideologie als semantisches Konstrukt im Alltagsverständnis und aus der Perspektive wissenschaftlicher Analysen historisch-spezifischer Gesellschaftsformationen

Um die teils einander widersprechenden, teils aneinander vorbei-diagnostizierenden Sichtweisen auf den Gegenstand der Ideologie einordnen und bewerten zu können, ist es zunächst vonnöten, die unterschiedlichen Perspektiven zu klassifizieren. Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt angedeutet, lässt sich dabei zwischen zwei grundsätzlich trennbaren Dimensionen unterscheiden: der *Ideologie als semantisches Konstrukt* einerseits, deren Bestimmung Auskunft gibt über die normativen Zielvorstellungen ideologiespezifischer, politischer Realitätskonstruktionen, und andererseits der *Ideologie als „extrasemantisches“ Konstrukt*, das Ideologie als Realisierung größtmöglicher Breite, Integration und Differenziertheit (vgl. Luskin 2009) eines individuellen Einstellungssystems ansieht, mithin also als *Qualität politischer Einstellungen*, gleich welcher inhaltlicher Ausrichtung. Bevor sich jedoch der zweiten Klasse von Perspektiven auf den Gegenstand der Ideologie angenommen wird, soll zunächst die Ideologie als semantisches Konstrukt einer genaueren Analyse unterworfen werden.

Diese Form der Betrachtung ist in überwältigender Weise die dominierende, sei sie aus wissenschaftlicher Perspektive oder aus der des Alltagsverständnisses getätigt. Ideologien gelten demnach als Denkschulen, deren geistigen Mütter und Väter in der Ahnengeschichte der politischen Philosophie z.T. klar benennbar sind und deren historisch-spezifische Ausprägung jeweils von politischen, journalistischen und wissenschaftlichen Eliten aufs Neue aktualisiert und reproduziert werden. So berief und beruft man sich etwa auf John Locke, John Stuart Mill und Adam Smith, auf Thomas Hobbes und Edmund Burke oder auf Karl Marx und Friedrich Engels, um zu verdeutlichen, dass bestimmte Weltdeutungen und Politikentwürfe den Denkschulen des Liberalismus, des Konservatismus oder des Sozialismus/ Kommunismus nahe stehen. Werden derartige Assoziationen meist von Wissenschaftlern, Journalisten und zum Teil wohl auch im alltäglichen politischen Gespräch verwendet, ist der Analyse-Gegenstand doch unmittelbar deutlich: es sind die Politikentwürfe von gesellschaftlichen Eliten, seien es politische Parteien, Politiker, organisierte Gruppen (wie etwa Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbände) oder Wissenschaftler, deren Wahrnehmungen der sozialen und politischen Welt und die daran geknüpften politischen Forderungen in einer Art Meta-Diskurs ideologisch verortet werden. So können etwa das 1959 verabschiedete Godesberger Programm der SPD als „Abkehr von den Prinzipien des Sozialismus“ gedeutet oder die Programmatik der FDP in der Zeit ihrer Koalition mit der SPD zwischen 1969 und 1982 als „sozialliberal“ angesehen werden.²³

Es sind die elitären gesellschaftlichen Formationen oder Einzelpersonen, die die Geschehnisse ganzer Gesellschaften maßgeblich prägen, mit denen sich ideologische Nähe oder Distanzen aus dieser erkenntnistheoretischen Perspektive assoziieren lassen. Eine solche Betrachtungsweise ist somit an der Analyse makroskopischer Phänomene interessiert und fällt vornehmlich in den Bereich (politisch-) historischer Deutungen. Die Untersuchungsgegenstände sind demnach Aggregate, etwa von bestimmten Parteien regierte Gesellschaften, deren interessierende Merkmale sich aus der Betrachtung der sie lenkenden Machtkonstellationen ergeben. Die Ge-

²³ Doch nicht nur gesellschaftliche Gruppen oder dezidiert politische Akteure können von informierten Beobachtern ideologisch verortet werden, auch Medienkörperschaften als Vertreter der „vierten Gewalt“ verfolgen offenbar politische Agenden: so stieß man wohl auf wenig Widerspruch, charakterisierte man die Frankfurter Allgemeine Zeitung als Sprachrohr des „gehobenen Konservatismus“ oder etwa die TAZ als den politischen Programmen der „Neuen sozialen Bewegungen“ nahestehend, deren Institutionalisierung im politischen System sich in Deutschland mit der Gründung der Partei Die Grünen vollzog (Alemann und Strünck 2002).

sellschaften in Staaten des ehemaligen Warschauer Paktes waren demnach kommunistisch, diejenigen der NATO-Staaten liberaldemokratisch.²⁴ Die faschistische Ideologie der Nationalsozialisten hingegen verschwand – sofern man sich die Sicht aus einem solchen Betrachtungswinkel zu Eigen macht – mit der Niederlage des Nazireichs ebenso von der historischen Bildfläche wie „der Kommunismus“ nach dem Kollaps der Sowjetunion. Durch die strenge Verknüpfung von politischen Programmen und deren ideologischen Ziehvätern und -müttern mit historischen Machtkonstellationen, entsteht der Eindruck, Ideologien seien Eigenschaften von Staaten oder Großgruppen, die von ihren jeweiligen Eliten jeweils nur in Politik implementiert und, im Falle eines Machtverlustes dieser Elite, durch neue Eliten und deren neuen Ideologien ersetzt werden, oder aber – so die Lesart einiger bereits erwähnter Autoren – ganz verschwinden.

Eine solche elitenzentrierte Sichtweise ist selbstverständlich wenig demokratisch. Was etwa mit den Orientierungen innerhalb der Bevölkerungen, die ja schließlich Staaten und Gesellschaften konstituieren, nach der Niederlage einer ideologisch geprägten, politischen Machtkonstellation geschieht, erscheint hier nebensächlich. Dennoch beinhaltet diese Sichtweise einen ersten Schritt in Richtung einer ontologischen und überhistorischen Definition des Wesens der semantischen Charakteristika von Ideologie und ihrer populärsten Maßeinheit: der Links-Rechts-Dimension. Dies wird deutlich, wenn man den ideologischen Denkschulen deren abstrahierte ideologische Labels „Links“ und „Rechts“ gegenüberstellt. Selbst und gerade aus einer solchen elitenzentrierten Perspektive auf die historische Abfolge politischer Kämpfe,²⁵ in denen gesellschaftliche Großgruppen mit jeweils eigenen politisierten politischen Theorien – Ideologien also – zu Felde zogen und für ihre Interessen eintraten, wird ersichtlich, dass diese historische Abfolge, wenn schon nicht als eine Geschichte von Klassenkämpfen, so doch mindestens als Kampf um die „wahre Deutung“ dessen zu interpretieren ist, was *Gerechtigkeit* – und somit mithin zukünftiges Recht – bedeutet.

Wie die historisch-makroskopische Perspektive also zurecht bemerkt, ändert sich mit den konkurrierenden Machtkonstellationen auch die Bedeutung dessen, was politisch links und was

²⁴ Mindestens jedoch antikommunistisch.

²⁵ Die folgenden Ausführungen zur politischen Ideengeschichte beziehen sich auf die Entwicklungen in Mitteleuropa. Trotz vergleichbarer Entwicklungen, die sich in anderen Weltregionen in z.T. ähnlicher Gestalt jedoch zeitlich versetzt vollzogen, wird sich die Argumentation aus Platzgründen auf den genannten Gegenstandsreich beschränken.

politisch rechts ist. Zu verfolgen ist diese Dynamik bereits seit den ersten Gehversuchen der jungen französischen ersten Republik (Bauer-Kaase 2001; Fuhse 2004). Hier versammelten sich äußerst konkret in den konkreten Räumlichkeiten der tagenden Nationalversammlung auf der räumlich linken Seite die Vertreter der Revolution und auf der rechten Seite die Befürworter der Restauration. Aus dieser, sich in einigen neu entstehenden Parlamenten im europäischen Raum etablierenden Tradition,²⁶ entwickelte sich eine Metapher, nach der progressiv-reformistische und emanzipativ orientierte Kräfte als „linkes“ politisches Spektrum, diejenigen die den Status Quo erhalten oder gar bereits erreichte Erfolge der Progression rückgängig zu machen streben, als „rechts“ gelten. Die Etablierung dieser Begrifflichkeiten als Orientierungsmetapher im politischen Raum fällt nicht zufällig in diese Zeit: denn erst in einer Gesellschaftsform, in der sich plurale Interessen – politisch institutionalisiert – Gehör verschaffen können, und diesen Streit im politischen Disput zu Felde zu tragen imstande sind, gibt es überhaupt erst einen Bedarf, die jeweiligen *politischen Ziele komplexitätsreduzierend zu klassifizieren*. Im Absolutismus, in der einem Monarchen von Gottes Gnaden jegliche Entscheidungsgewalt über politische Ziele und Strategien der Zielerreichung zustanden, gab es kein Forum dieser Art und damit auch keine Orientierungsbedarfe.

Was also zunächst nur eine Art Prozessoptimierung darstellte – man sammelte sich unter Seinesgleichen auf der linken oder rechten Seite des Parlaments, um in effizienter Weise in der Lage zu sein, Stimmen für ein Anliegen, einen Gesetzesentwurf zu sammeln, also Mehrheiten zu mobilisieren –, wurde mit der Zeit zu einer Metapher, die eine Klassifikation von politischen Ideologien ermöglicht. Deren konkrete Inhalte jedoch sind, aus einer historischen Perspektive betrachtet, äußerst variabel. Waren es zur Zeit der französischen Revolution die Emanzipationsbestrebungen des „linken“ Bürgertums nach vermehrter gesellschaftlicher und vor allem aber ökonomischer Teilhabe, die sich somit gegen die Privilegien der „rechten“ französischen Monarchie richteten, rückte das Bürgertum – oder, besser gesagt, die von ihm verfolgte politische Agenda – ein dreiviertel Jahrhundert später ideengeschichtlich nach rechts. Denn links von ihm tauchte nun eine Formation auf, die die Privilegien des Kapitals einzuschränken versuchte: die Arbeiterbewegung, die, sich auf die Theorien von Karl Marx berufend, reformistisch eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen und eine größere Beteiligung am erwirtschafteten

²⁶ So gehorchte etwa ein halbes Jahrhundert später auch die Sitzordnung in der Frankfurter Paulskirche ebenfalls dieser Logik (vgl. ACADEMIC Universal-Lexikon 2012).

Reichtum im Frühkapitalismus zu erreichen trachtete oder gar in revolutionärer Weise die „Diktatur des Kapitals“ durch eine „Diktatur des Proletariats“ zu ersetzen suchte, welche dann schließlich in einer klassenlosen, also kommunistischen Gesellschaft münden sollte.

Ohne dass sich an dieser Konfliktlinie groß etwas geändert hätte – der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital ist dem Kapitalismus inhärent²⁷ –, betritt ein weiteres Jahrhundert später, angetrieben von einer postmaterialistischen²⁸ „Silent Revolution“ (Inglehart 1977), mit den „Neuen Sozialen Bewegungen“²⁹ eine vielgesichtige soziale Formation die ideengeschichtliche Bildfläche, die, auf dem Boden dieses neuen Politikverständnisses, „links“ von der Arbeiterbewegung zu verorten ist. Neu ist das Politikverständnis deshalb, weil bis zu diesem Zeitpunkt Politik in erster Linie das materialistische Spiel des „who gets what, when and how“ (Highton 2009, S. 1574) war, nun aber eine weitere Dimension hinzutritt, deren progressiv-emanzipativer Pol programmatisch den Abbau von Privilegien verfolgt, die die Mehrheitsgesellschaft gegenüber Minderheiten, Männer gegenüber Frauen oder Autoritäten gegenüber ihren Untergebenen innehaben. Zu diesem antiautoritären Streben nach Abbau von Hierarchien und ordnungspolitisch-kultureller Privilegien tritt die programmatische Implementierung des ökonomisch-ökologischen Nachhaltigkeitsgedankens hinzu.

Sofern also alle progressiven Ideologien die Ausweitung von Chancengleichheit hinsichtlich des Zugriffs auf materielle und kulturelle Ressourcen als normativen Kern in sich tragen, galt dies bis dato jeweils nur für den jeweiligen historischen Horizont ihres Wirkens. Wenn also „linke“ Ideologien stets eine solche, Zugriffsrechte auf Ressourcen ausweitende, also universalistische Ethik verfolgen, ist der Nachhaltigkeitsgedanke der Neuen sozialen Bewegungen dessen logische Erweiterung: Er nämlich verbreitert diesen Universalismus sogar in die Zukunft

²⁷ Vgl. Bardt 2003.

²⁸ Zur Postmaterialismus-These, vor allem hinsichtlich deren Implikationen die politische Partizipation betreffend, vgl. Kapitel 2.2.2 in dieser Arbeit.

²⁹ Hierunter werden jene „Graswurzel“-Bewegungen gefasst, die sich in den westeuropäischen Staaten und den USA im Laufe der späten 1960er, der 1970er und frühen 1980er Jahren als „außerparlamentarische Opposition“ formierten, um auf Demonstrationen und mithilfe anderer Protestformen ihrer Gegnerschaft zum Vietnam-Krieg der USA, ihrer Forderung nach voller Gleichberechtigung der Frau, ihrer Ablehnung weiterer nuklearer Aufrüstung, und – neben weiteren Themen – ihrer Forderung nach einer Transformation des Wirtschaftens hin zu einer Ökonomie der ökologischen Nachhaltigkeit Ausdruck zu verleihen. Aus Platzgründen kann an dieser Stelle nur ein Ausschnitt der programmatisch-ideologischen Elemente der Neuen Sozialen Bewegungen dargestellt werden. Zu einer ausführlichen Erläuterung dieser Programmatik und derjenigen der Partei „Die Grünen“, die sich in maßgeblicher Weise aus den Neuen Sozialen Bewegungen in Deutschland rekrutiert hat, siehe Murphy et al. (1981).

hinein. Er ist, so seltsam dies klingt, eine Art „vierdimensionaler Universalismus“, dessen normativer Impetus auch zukünftigen Generationen die gleichen Rechte auf Ressourcenzugriff gewähren möchte, die den gegenwärtigen gestattet sind.³⁰

Dieser antiautoritären Agenda entgegenstehend und als Gegenpol am „New Politics-Cleavage“ (vgl. Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997) auftretend, formieren sich kurz darauf in den europäischen Staaten sogenannte „rechtspopulistische“ Bewegungen und Parteien. Auch sie betonen vornehmlich postmaterialistische politische Ziele – wenn auch in reaktionärer Weise: insbesondere der (heute meist antiislamisch, bzw. „kulturpluralistisch“ oder ethnopluralistisch verschleierte, vgl. Hafez 2010) Ethnozentrismus ist ein Kernelement der rechtspopulistischen Agenda. Sie also positioniert sich ausdrücklich gegen die Erweiterung von Partizipationsrechten von kulturellen oder ethnischen Minderheiten. Des Weiteren wird zudem häufig gegen den sogenannten „Genderismus“ – also gegen die Erweiterung von (kulturellen) Partizipationsrechten und -möglichkeiten von Frauen –, gegen das „politische Establishment“ und „Political Correctness“, und für eine punitive, sogenannte „Law and Order“-Politik im Umgang mit Straffälligen eingetreten.³¹

Abstrahiert man nun also von den konkreten Inhalten dieser politischen Programme der (in Interessengegensätzen einander gegenüberstehenden) gesellschaftlichen Großgruppen, deren ideeller Überbau politische Forderungen und Maßnahmen legitimier(t)en und somit als Ideologien in die Ideengeschichte eingegangen sind, so gelangt man zu recht plausiblen Schlussfol-

³⁰ Was im Umkehrschluss bedeutet, den Ressourcenzugriff in der Gegenwart soweit einzuschränken, als dass dieser Zugriff einen zukünftigen Zugriff nicht verunmöglicht.

³¹ Sofern bis in die 1990er Jahre die wirtschaftspolitischen Ziele vieler rechtspopulistischen Parteien in Europa als diffus bis neoliberal zu bezeichnen wären, tendieren jene Parteien und Bewegungen in jüngerer Zeit wieder zu einer Renationalisierung ihrer ökonomischen Agenda, was mit einer Ablehnung der europäischen Integration und der programmatischen Implementierung vermeintlich „linker“ Globalisierungskritik einhergeht. Zur ideologischen Ausrichtung rechtspopulistischer Bewegungen und Parteien in Westeuropa und Deutschland siehe insbesondere Kitschelt und McGann 1997, Rensmann 2006, Spier 2010). Neofaschistische Parteien hingegen unterscheiden sich von den rechtspopulistischen Parteien in erster Linie durch ihre positive Bezugnahme auf faschistische Regime des 20. Jahrhunderts, seien es die NPD in Deutschland mit ihrer Bezugnahme auf die NSDAP oder die Jobbik in Ungarn mit ihrer Bezugnahme auf die sog. Pfeilkreuzler. Inwiefern sie sich auch programmatisch so deutlich unterscheiden, wie von manchen politischen Kommentatoren unterstellt, kann an dieser Stelle nicht eingehend diskutiert werden. Es gibt jedoch nicht wenige Stimmen, die argumentieren, dass der „Ethnopluralismus“ der „Neuen Rechten“, augenscheinlich zwar nicht mehr dieselben – und seit Kriegsende diskreditierten – biologistischen Rassismen der Faschisten propagiere, im Grunde jedoch auch nur alter Wein in neuen Schläuchen sei: nämlich ein kulturell begründeter Rassismus, der sich jene begriffliche Verschleierungsstrategie lediglich aus politisch-strategischen Gründen zunutze mache, faktisch jedoch dieselben Ressentiments bediene wie der „klassische“ biologisch begründete Rassismus (vgl. Gessenharter 2002).

gerungen über das Wesen der Ideologien und deren Verhältnis zur Links-Rechts-Metapher hinsichtlich ihrer Eigenschaften, als *semantische Konstrukte* zu fungieren: Insofern Ideologien, makroskopisch betrachtet, die jeweiligen politischen Agenden jeweiliger sich in einem Interessenwiderspruch befindenden sozialen Konstellationen darstellen, die jene Agenden aus jeweiligen politischen Philosophien ableiten und über diese legitimieren, so ist die Links-Rechts-Achse das in einem Meta-Diskurs eingesetzte Klassifikationsprinzip, nach dem die Agenden und zugrunde liegenden politischen Philosophien zueinander in Bezug gesetzt werden.

Dieser Sichtweise folgend, finden sich einige, vom historisch-spezifischen Bedeutungsgehalt von „links“ und „rechts“ abstrahierende Definitionen der Links-Rechts-Dimension als Meta-Konzept, anhand dessen historisch-spezifische, konkret-politische Denkrichtungen ideologisch klassifiziert werden können (vgl. etwa Lipset et al. 1954, S. 1135; Inglehart und Klingemann 1976, S. 258; van Deth und Geurts 1989, S. 17; Fuhse 2004, S. 212ff.). Diesen Definitionen gemein ist das Herausheben der Funktion der Unterscheidung eines „linken“ politischen, materiellen und sozialen *Egalitarismus*, dem gegenüber „rechts“ eine dialektische Opposition derartiger Zielvorstellungen steht. In Anlehnung an Norberto Bobbio (1994, S. 74ff.), lassen sich somit die im Meta-Diskurs über Ideologien und deren Klassifikation gebräuchlichsten Begriffe folgendermaßen einen:³²

Als „links“ können all jene Ideensysteme bezeichnet werden, deren normativer Fluchtpunkt die Herstellung von individuell gleichen Chancen darstellt, materiell und kulturell an der (Welt-) Gesellschaft teilzuhaben. Politisches Programm ist somit mithin ein (säkulares) Streben hin zu einer Einebnung diagnostizierter sozialer (also materieller sowie symbolisch-kultureller, also „vertikaler“ und „horizontaler“) Ungleichheit (was gleichsam einer Ungleichheit der Verfügungsgewalt über ökonomisches bzw. kulturelles Kapital entspricht). Abstrahiert betrachtet, fungiert als Grundlage eine universalistische Ethik der (Chancen-) Gleichheit.

³² Die häufig ins Feld geführte „Freiheit“, als vermeintliches Gegenkonzept zur „Gleichheit“, finde sich hingegen, so Bobbio (1994, S. 84f.) sowohl auf der linken als auch auf der rechten Seite des politischen Spektrums, sei also nicht als Widerspruch zur „Gleichheit“ zu sehen – was ja auch die Losung der französischen Revolution nahelegt –, sondern wohne der Befürwortung der, oder Opposition zur „Freiheit“ vielmehr die Unterscheidung zwischen extremen (freiheitsverneinenden) und nicht-extremen politischen Denkrichtungen inne (ebd.). Vielmehr erscheint es, als sei die Konstruktion einer vermeintlichen Gegensätzlichkeit von „Freiheit“ und „Gleichheit“ häufig nicht mehr als eine rhetorische Figur, die von Seiten „rechter“ Interessenartikulation verwendet wird, um (in damit scheinbar legitimer Weise) die Forderung nach mehr Gleichheit zu diskreditieren und abzulehnen.

Als „rechts“ können all jene Ideensysteme bezeichnet werden, deren normativer Fluchtpunkt die Beibehaltung oder Vergrößerung von Ungleichheit der materiellen und kulturellen Teilhabe an der (Welt-) Gesellschaft und den damit einhergehenden Privilegien darstellt. Sie können mithin als dialektische („reaktionäre“) Reaktion auf linke politische Programme gelten. Ihnen entspricht auf der höchsten Abstraktionsebene eine partikularistische Ethik der Differenz.

Sofern dies eine Betrachtung darstellt, die eine Dialektik von Weltanschauungen, als Legitimationen politischer Agenden historisch-spezifischer Trägerformationen, grob vereinfacht charakterisiert, so führt jeder Versuch, Ideologie unabhängig von ihrem Inhalt zu definieren einen Schritt weiter weg von der Diagnose eines Endes der Ideologien. Wenn die Links-Rechts-Dimension also auf der Makroebene ein traditionell gewachsenes Klassifikationsschema bezeichnet, mithilfe dessen gesellschaftliche Gruppen anhand ihrer sich in Agenden ausdrückenden Ideologien inhaltlich verorten lassen, wie lässt sich dann *eine* Ideologie unabhängig von ihrem Inhalt definieren? Laut Kai Arzheimer (2009, S. 86, Hervorhebungen im Original) handelt es sich bei Ideologien um:

*„Systeme von Ideen, Werten und Überzeugungen, die (a) eine gewisse Stabilität aufweisen, (b) von relevanten gesellschaftlichen Gruppen geteilt werden, (c) eine bestimmte Diagnose der sozialen und politischen **Realität** beinhalten, (d) relativ abstrakte Aussagen über eine **wünschenswerte** soziale und politische Realität treffen, (e) einen Katalog von konkreteren politischen Maßnahmen implizieren, mit deren Hilfe sich die Lücke zwischen (c) und (d) schließen lässt, (f) Handlungsappelle an bestimmte soziale Gruppen richten und (g) eine Legitimation für die Verteidigung, die Reform oder die radikale Veränderung der grundlegenden sozialen und politischen Verhältnisse einer gegebenen Gesellschaft bieten.“*

Arzheimers Versuch einer politisch neutralen Definition steht dabei in einer Tradition, die schon bei Karl Mannheim (1995, S. 255f.) zu finden ist: dieser begriff in konstruktivistischer Weise *jegliches* (politisches) Denken als notwendigerweise ideologisch, da jeglichem (politischen) Denken eine perspektivische Natur zu Eigen sei, die Perspektive des Denkenden also zwingend über die Inhalte des Denkens mitbestimme. Und so stellt auch Arzheimer die Ideologie als einen Gegenstand dar, dessen Leistung darin besteht, einer (aus perspektivischer Wahrnehmung gewonnenen) Beschreibung des Ist-Zustands der sozialen Umwelt eine Blaupause des

normativen Soll-Zustands hinzuzufügen. Nach dieser Auffassung *ist eine Ideologie demnach nichts anderes der politisierte Aggregatzustand einer gesellschaftsbeschreibenden Theorie*. Ob die Existenzberechtigung dieser Theorie sich dabei einzig aus ihrer Politisierbarkeit³³ herleitet oder das Ergebnis eines redlich-wissenschaftlichen Schaffensprozesses darstellt, ist dabei zunächst unerheblich für den Umstand, dass jegliche Form von Politik in demokratisch verfassten Staaten, die nicht als Willkür (-Herrschaft) erscheinen will, eines theoretisch-normativen Rahmens bedarf: Erst vor dessen Hintergrund sind die jeweiligen politischen Maßnahmen logisch herzuleiten und als rationale Entscheidungen zu kommunizieren. Die jeweilige perspektivische Beschreibung von der – dem kommunizierten Anspruch nach – *wahren Natur* gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse dient als Axiom aus dem *wahre, nämlich gerechte Politik* hergeleitet werden kann. Jede Form von konsistenter Politik, ja Herrschaft schlechthin,³⁴ bedarf also eines sie legitimierenden theoretischen Überbaus, der – aufgrund seiner Politisierung – als Ideologie bezeichnet werden kann.³⁵ *Nicht jede gesellschaftsbeschreibende Theorie muss also Ideologie sein, jede Politik-legitimierende Theorie jedoch schon*. Und dies gilt ebenfalls für jede politische Agenda, unabhängig davon, ob sie in Form eines Wahlprogramms daherkommt oder eines Transparents, das Demonstranten vor sich her tragen, sofern sie sich auf (sozial-) wissenschaftliche Erkenntnisse stützt oder zu stützen vorgibt: die Forderung nach einer Finanztransaktionssteuer etwa, eine Forderung, die zur Gründung der „attac“-Bewegung führte (vgl. Ruggiero

³³ So ist, auf Basis marxistischer Ideologiekritik, die Salienz einer politisierbaren Gesellschaftsbeschreibung ganz und gar auf deren Einsetzbarkeit für die Interessen der jeweiligen Klasse zurückzuführen, weshalb die herrschende Ideologie nichts weiter sei als „der ideelle Ausdruck der herrschenden materiellen Verhältnisse, die als Gedanken gefaßten herrschenden materiellen Verhältnisse; also der Verhältnisse, die eben die eine Klasse zur herrschenden machen, also die Gedanken ihrer Herrschaft.“ (Marx und Engels 1990b, S. 46f.) Dieser Deutung zufolge würde zwar die Existenz weiterer möglicher Gesellschaftsbeschreibungen nicht abgestritten werden, wohl aber deren Potential, Verbreitung zu erfahren, sofern die ökonomischen Verhältnisse dies nicht zuließen. Salienz bezeichnet in diesem Zusammenhang also die *faktische* Existenz, ein Wirkpotential. Eine marxistische Ideologiekritik begreift Ideologie deshalb folgerichtig auch als „falsches Bewusstsein“, sofern es der herrschenden Klasse gelingt, der dominierten Klasse die Herrschaftsideologie aufzuzwingen.

³⁴ Dies lässt sich auch in vormodernen Gesellschaften beobachten, in denen Herrschaft selbst, aber auch konkrete politische Agenden aus religiösen Axiomen, also Dogmen, etwa der Gottgegebenheit oder Gottgefälligkeit, legitimiert wurde. Ohne dass dies in dieser Arbeit weiter ausgeführt werden kann, ließe sich mit Fug und Recht schlussfolgern, dass die Religion des Christentums die totalitäre Ideologie der feudalen und absolutistischen Herrschaftssysteme in Mitteleuropa darstellte.

³⁵ Eine solche Diagnose leuchtet unmittelbar ein, führt man sich vor Augen, dass zum Beispiel der sogenannte Marxismus zunächst nichts anderes als der Versuch war, die Mechanismen der kapitalistischen Produktionsweise in einem historischen Kontext theoretisch nachzuvollziehen. Erst durch die interessen geleitete Nutzbarmachung dieser Gesellschaftstheorie, ihre Politisierung, die schließlich in Revolutionen und sogar in (sich auf sie berufende) Staatsformen mündete, erwarb der Marxismus seinen prominenten Platz in Darstellungen der Ideologien-Geschichte.

2002), oder die Ablehnung der selbigen, wären ohne einen Rückgriff auf ökonomische Theorien über die Funktionsweise der Finanzmärkte undenkbar oder müssten irrational erscheinen.³⁶ Auch hier wurden und werden gesellschaftsbeschreibende Theorien politisiert und somit zur Ideologie.

Ein vorläufiges Resümee der grob vereinfachten Ontologie und Phänomenologie der semantischen Dimension der Ideologie auf der historisch-sozialen Makroebene könnte demnach wie folgt lauten: *jedes politische Programm, das die Einebnung von Privilegien und Hierarchien in ihre Forderungskataloge schreibt, kann als „linke“, jedes Programm, das Privilegien erhalten oder gar vermehren will, als „rechte“ politische Agenda identifiziert werden.* Eine Abwesenheit von Ideologie ist jedoch auch für die politischen Programme der posttotalitären Welt nicht zu erwarten: Ohne einen normativen Fluchtpunkt, eine fundamentale Ethik, die zumindest die Grundlinien der jeweils Programm-eigenen Definition von „Gerechtigkeit“ und „Vernunft“ erkennen lässt, wäre Politik pragmatisch-beliebig und reiner Verwaltungsakt. Parteien wären in solch einem Szenario überflüssig, da ihre Funktion, für den Wähler als „Marke“ eines bestimmten, normativ gefassten Politikentwurf zu stehen (vgl. Schneider 2004; Balzer 2005), entfielen. Mit einem Wort: die repräsentative Demokratie würde aufhören plural, und damit Demokratie zu sein. Die Feststellung eines Endes der Ideologien hätte insofern also erst dann Berechtigung, wenn in einer Gesellschaft auch die Interessengegensätze der bis dato Agenden-verfolgenden Formationen zu einem Ende gekommen wären. Dass die Realität aber von einer solchen „klassenlosen Gesellschaft“ auf nationaler, erst Recht aber auf globaler Ebene noch weit entfernt ist, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Während die Rhetorik von parteipolitisch involvierten Akteuren, die sich demonstrativ jenseits jeglicher Interessengegensätze und damit verbundenen Links-Rechts-Klassifikationen wähnen, noch als Strategie zur Maximierung von Wählerstimmen³⁷ dechiffriert werden kann, sind wissenschaftliche oder journalistische Diagnosen politischer Kommentatoren, die einen Sieg des vermeintlich Allgemeinwohl-

³⁶ In weniger laizistisch-rationalistischen Gesellschaften als den westlichen Industrienationen der Gegenwart, kann selbstverständlich auch immer noch die Religion als schier nie versiegende Legitimationsquelle für politische Programme fungieren. Und es bedürfte sicherlich keiner ausgedehnten Suche, um auch in den Gesetzbüchern des – seinem Selbstverständnis nach – „aufgeklärten Westens“, auf diverse Gesetze zu stoßen, die Begriffe von Sittlichkeit, Anstand und Moral sowie sich hierauf beziehende Gesetze – zumindest indirekt – aus religiösen Dogmen herleiten.

³⁷ Einen solchen „Trend zur Mitte“ sagt bereits Anthony Downs (1968) voraus – basierend jedoch auf einem Zwei-Parteien-Modell (vgl. hierzu auch Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.).

dienlichen Pragmatismus über die vermeintlich dogmatische Ideologie herbeiwünschen, entweder fahrlässig unterkomplex und unreflektiert oder aber vorsätzliche Verschleierung real existierender Interessengegensätze.

Mit diesem historischen Blick auf die gesellschaftliche Makroebene, in Gestalt eines kurzen Abrisses der politischen Ideengeschichte moderner Staaten der westlichen Hemisphäre, blieb jedoch die Frage gänzlich unbeantwortet, inwiefern sich die Ideologie einer historischen Machtkonstellation – also einer elitären Gesellschaftsformation – überhaupt im Denken der nichtelitären Mehrheitsgesellschaft widerspiegelt. Dass hier eine möglicherweise durchaus enge Beziehung besteht, wird durch den Basisprozess einer Demokratie gewährleistet: der Wahl. Aufgrund der Tatsache, dass in Demokratien Machtkonstellationen über den Wahlakt konstituiert, mindestens jedoch legitimiert werden, ist von einer engen Verzahnung der politischen Weltanschauungen der Bevölkerungsmehrheit mit denen der von dieser gewählten Regierung auszugehen.³⁸ Dass sich jedoch politische Programmatik Agenden-verfolgender Machtkonstellationen deckungsgleich in den objektiv nach Interessen segmentierten Bevölkerungen finden lässt, ist hingegen keineswegs eine ausgemachte Sache (vgl. etwa Gilens und Page 2014). Zwar würde dies zu einem elegant-einfachen Modell repräsentativer Demokratie führen, doch ist die empirische Realität leider durchaus komplexer (vgl. Kapitel 2.1.2). Um jedoch zur Beantwortung der Frage nach Deckungsgleichheit der Ideologien von Eliten und ihren Wählern zu gelangen, ist – nachdem die Ideologien der Eliten hier einem Klassifikationsversuch unterzogen wurden – zunächst einmal ein Blick auf die Natur der Semantik von Ideologien in der Bevölkerung vonnöten, der überhaupt erst einen solchen Vergleich gestattet.

2.1.2 Ideologie als semantisches Konstrukt auf der Individualebene

„Königsweg der praktischen Sozialforschung“ (Kaase 1986, zit. n. Rattinger 2009: 15) im Allgemeinen sowie im Speziellen, betreffend die Erforschung der politischen Orientierungen der Bevölkerungen, sind Bevölkerungsbefragungen, und hier in erster Linie jene, die – auf Basis von Zufallsstichproben – in der Lage sind, repräsentativ für die Grundgesamtheit (die häufig deckungsgleich mit dem nationalen Elektorat ist) und in quantitativer Art und Weise, dahingehende Ergebnisse zu verallgemeinern. Wurden derartige Befragungsprogramme, die zunächst

³⁸ Dies gilt zumindest in dem Ausmaß, in dem Bürger ihre Wahlentscheidung von inhaltlichen, also politisch-programmatischen Aspekten abhängig machen (vgl. Gabriel und Keil 2011, S. 59ff. sowie Kapitel 2.2.2.2.1 dieser Arbeit).

noch auf Quotenstichproben³⁹ basierten, durch die „Pollsters“ wie Gallup und Crossley in den USA bereits seit den 1930er Jahren institutionalisiert (vgl. Schnell et al. 2008, S. 39ff.) und hat sich dort seitdem die Umfrageforschung auch universitär als eine Hauptdisziplin der empirischen Sozialwissenschaft etabliert, war diese historische Entwicklung in Deutschland von Zäsuren und wissenschaftstheoretischen Grundsatzdiskussionen begleitet, was dazu führte, dass dieser Forschungszweig in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg nur langsam Fuß fasste.⁴⁰

Heute sind es diesseits wie jenseits des Atlantiks Umfrageprogramme wie der ALLBUS in Deutschland oder der ANES⁴¹ in den USA, die unter großem Aufwand bevölkerungsrepräsentative Aussagen über (unter anderem) die ideologischen Befindlichkeiten ihrer Stichproben zu treffen versuchen. Hier sind es nicht die (meist mit hermeneutischen Methoden gewonnenen) Erkenntnisse über die normativen Kerne der politischen Agenden gesellschaftlicher Eliten, die als Machtkonstellationen die Geschicke von Bevölkerungen lenken und als solche aus einer historischen Warte aus identifizierbar sind, sondern sind es stattdessen die individuellen „Political Belief Systems“ der Bevölkerung, die einer Messung unterworfen und auf ihre Ursachen

³⁹ Dies meint, dass – im Gegensatz zur Zufallsauswahl – die Befragungspopulation nach soziodemographischen Merkmalen so quotiert wird, dass sie in der Zusammensetzung dieser ausgewählten Merkmale der Grundgesamtheit entspricht. Obgleich auch heute noch einige Umfrageinstitute mit dieser Technik arbeiten (hier kommt die Quotenstichprobe vor allem im Bereich der zielgruppenorientierten Marktforschung zum Einsatz, seltener bei der Erforschung von politischen Einstellungen – hier bildet für Deutschland etwa das renommierte Allensbacher „Institut für Demoskopie“ eine Ausnahme), gilt als „Best Practice“ und als Voraussetzung inferenzstatistischer Analysemethoden die Zufallsstichprobe.

⁴⁰ Zwar gab es auch in Deutschland bereits in den 1920er und 1930er Jahren Versuche, politische Orientierungen in der Bevölkerung quantitativ zu erfassen – als herausragendes Beispiel sei hier die von Erich Fromm in den späten 1920er Jahren durchgeführte Studie zu den Orientierungen der „Arbeiter und Angestellten am Vorabend des Dritten Reiches“ (Fromm 1980) genannt –, doch wurde eine Kontinuität einer solchen Forschungstradition durch die Machtergreifung des Nazi-Regimes, das viele Akteure der deutschen Sozialwissenschaften in die Emigration zwang, bereits im Keim erstickt. Eine Ausnahme bildet auch hier das „Institut für Demoskopie“, dessen Gründerin Elisabeth Noelle-Neuman – wenn schon nicht als Zuträgerin für den Sicherheitsdienst (SD) und dessen „Lageberichte“ tätig, wie etwa Becker (2013, S. 70) nahelegt – für ihre journalistische Arbeit bei der Wochenzeitung „Das Reich“ und der „Tele“ (einer schwedischen Zeitschrift der Propagandaabteilung des Auswärtigen Amts, vgl. Domnitz 2013), sowie für ihre (in ihrer Dissertation von 1940 verarbeiteten) Kenntnisse über die Umfrageforschung in den USA auch im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) geschätzt wurde (Becker 2013, S. 33). Sie emigrierte nicht und konnte unmittelbar nach Kriegsende in Allensbach das erste Umfrageinstitut auf deutschem Boden gründen. Nach dem zweiten Weltkrieg waren es zunächst die privaten Institute EMNID und das Institut für Demoskopie Allensbach, die quantitative Bevölkerungsbefragungen in Deutschland realisierten, während sich in der Soziologie bereits zu Beginn der 1950er Jahren, ausgehend vom reanimierten Frankfurter Institut für Sozialforschung, Widerstand gegenüber einer solchen „Amerikanisierung“ der Disziplin andeutete. Während sich die akademische Forschung von den privat institutionalisierten „Pollstern“ abzugrenzen versuchte (vgl. König 1968 zit. nach Schnell 2008: 43f.) kam es ab den 1960er Jahren zu einer größeren Anzahl von Instituts-Neugründungen an den Universitäten, die sich an der positivistischen Prägung der „Kölner Schule“ (vgl. ebd.) orientierten.

⁴¹ American National Election Survey (siehe ANES 2015).

und Konsequenzen hin untersucht werden. In der überwältigenden Mehrheit der Forschungsarbeiten, die auf derartigen Daten basieren, sind es – in Anlehnung an eine elitenzentrierte Definition von Ideologie, wie sie oben erläutert wurde – die „politischen Richtungen“, also die Semantiken der jeweils gemessenen Ideensysteme, die im Zentrum der Betrachtung stehen und einem Versuch der statistischen Charakterisierung unterzogen werden.

Hierbei ist jedoch zwischen zwei grundsätzlich unterschiedlichen Herangehensweisen zu unterscheiden, mit denen das *semantische Konstrukt* der Ideologie auf der Individualebene operationalisiert wird, die im Folgenden als *ideologische Selbstverortung* (mittels Instrumenten wie der Links-Rechts-Skala) einerseits sowie als *ideologische Fremdverortung* andererseits bezeichnet werden.

Diese Fremdverortung basiert auf der Annahme, über Meinungsäußerungen gegenüber politischen Gegenständen induktiv auf dahinter verborgene ideologische Überzeugungen des Befragten schließen zu können. Je nachdem etwa, wie sich der Befragte im Rahmen einer Erhebung äußert, werden diese Äußerungen im Operationalisierungs- oder Analyseprozess ideologisch klassifiziert und typologisiert. Die jeweiligen Operationalisierungen orientieren sich dabei häufig nur sehr vage an theoretischen Vorüberlegungen, und wenn doch, dann meist an jenen elitenzentrierten Gegenstandsbestimmungen – wenn nicht sogar ganz auf einen solchen Rekurs verzichtet wird. Das heute wohl prominenteste Beispiel einer solchen ideologischen Fremdverortung geht zurück auf die Arbeiten von Herbert Kitschelt (vgl. Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997) und findet in der Politikwissenschaft breite Anerkennung und Anwendung. Konzeptualisierungen dieses Typus versuchen, auf Basis quantitativer Erhebungen, aus einer mehr oder minder willkürlichen Anzahl von Items,⁴² die ihrerseits Einstellungen zu politischen oder politisierten Sachverhalten abfragen, latente Dimensionen herauszudestillieren, deren Übersetzung in räumliche Modelle⁴³ dann zum Beispiel als „politischer Wettbewerbsraum“ oder „ideologischer Raum“ bezeichnet werden (Kitschelt 1994; Kitschelt und

⁴² Basiert die Studie auf einer Sekundäranalyse, was häufig der Fall ist, muss nun mal mit dem Material gearbeitet werden, das vorhanden ist. Im Falle der Untersuchung von Kitschelt (Kitschelt und McGann 1997) handelte es sich bei dem verwendeten Datenmaterial um das des World Value Survey. Dieser Umstand, einer aus Sachzwängen erwachsenden Willkür bei der Auswahl der Messinstrumente, führt dazu, dass die Studien, obgleich mit gleicher Intention operationalisiert, im strengen Sinne nicht vergleichbar sind. So wäre es beispielweise kaum möglich, eine aussagekräftige Meta-Analyse auf Basis der hieraus gewonnenen Ergebnisse durchzuführen um die gefundenen Evidenzen nachhaltig zu erhärten.

⁴³ Bekanntlich lassen sich Korrelationen als Raumvektoren darstellen. Nicht korrelierte, etwa faktorenanalytisch gewonnene Dimensionen können dementsprechend die Orthogonalen in n-dimensionalen Räumen bilden.

McGann 1997; Stöss 1997; Arzheimer 2006). Diese dienen fernerhin etwa dazu, um darin mit Hilfe derer aggregierten Factorscores zum Beispiel Parteisympathisanten, Arbeitslose, Ost- und Westdeutsche oder andere interessierende Analysekategorien deskriptiv anschaulich ideologisch festzumachen. Die semantisch konstituierten⁴⁴ „Achsen des Parteienwettbewerbs“ im von Herbert Kitschelt (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997) vorgeschlagenen zweidimensionalen Modell spannen sich dabei zwischen den Polen „autoritärer“ und „libertärer“ Politik einerseits und zwischen „sozialistischer“ und „free market“-orientierter Politik andererseits auf. Im Gegensatz zu vielen Folgearbeiten anderer Autoren, versucht Kitschelt sein explorativ gewonnenes Modell, auch theoretisch zu begründen.⁴⁵ Eine schlüssige Erklärung jedoch, welche kommunikativen Mechanismen zur Konstitution jener „Sozialisationsagenten“ (vgl. Anm. 45) beitragen, und letztlich ja – so der Gedanke – über den Umweg des Individuums, das sich in einer Befragung äußert, durch Aggregation wieder Makrostruktur werden, hat auch er nicht anzubieten. Die Messung von Ideologie in einem zweidimensionalen Raum, wie sie Kitschelt vorschlägt, ist in erster Linie das Ergebnis einer explorativ-statistisch betriebenen Komplexitätsreduktion.

In weitaus größerer Hang zum Empirismus ist jedoch festzustellen, wenn die Ideologiemessung dem Befragten selbst überlassen wird, in Form einer *ideologischen Selbstverortung*. Die Rede ist von der wohl üblichsten Methoden der empirischen Sozialwissenschaft, Ideologie, politische Sympathien und vergleichbare Konstrukte auf der Individualebene zu bestimmen: mithilfe des Single-Items der Links-Rechts-Skala (bzw. mithilfe der äquivalenten Liberal-Conservative-Skala in US-amerikanischen Untersuchungen). Während wissenschaftliche Aufsätze, in

⁴⁴ Dies, da als Grundlage ja die in Einstellungsfragen geäußerten Präferenzen bezüglich bestimmter Policies, also *Politikinhalt*e dienen.

⁴⁵ Kitschelt (1994, S. 16ff.) führt seine Befunde auf die sozialisierenden Wirkungen des jeweiligen beruflichen Umfelds des Befragten und der konkreten Inhalte dessen beruflichen Tätigkeit zurück, deren Internalisierung letztlich die vorgefundenen Überzufälligkeiten erklären soll. So seien Personen in kundenorientierten Branchen, also etwa im Sozialbereich, eher libertären Einstellungen gegenüber offen, während Branchen, deren Unternehmen hierarchisch strukturiert sind und einem scharfen internationalen Wettbewerb ausgesetzt, eher dazu tendieren, ein Sozialisationsumfeld zu schaffen, das Präferenzen für Deregulierung und Autoritarismus begünstige. Da jener Zusammenhang zwischen der beruflichen Tätigkeit einerseits sowie der latenten ideologischen Semantik politischer Einstellungen andererseits jedoch bereits nachzuweisen ist, *bevor* überhaupt ein Beruf angetreten wurde – nämlich im Studium – muss diese Brückenhypothese als erweiterungsbedürftig gelten. So fanden Rottinghaus et al. (2010) unter den Studierenden der Universität Düsseldorf starke Hinweise dafür, dass politische Einstellungen, die auf grundsätzlichen Werthaltungen fußen und mit individuellen Konzeptionen biographischer Pläne verknüpft sind, eng mit der Wahl des Studienfachs sowie der Antizipation zukünftiger beruflicher Tätigkeiten zusammenhängen. Die Verortung von (zukünftigen) Berufsgruppen im vom Kitschelt vorgeschlagenen Raum ideologischer Semantik gelingt also bereits unter Studierenden, und somit, bevor überhaupt eine sozialisierende Wirkung eines Berufs einsetzen konnte.

denen die Links-Rechts-Achse als unabhängige Variable eingesetzt wird, sich meist damit begnügen, auf andere Arbeiten zu verweisen, von denen die Funktionstüchtigkeit des Messinstruments nachgewiesen worden sei,⁴⁶ existieren immerhin einige Fachartikel, deren Fragestellung sich dezidiert damit auseinander setzt, was denn mithilfe dieses Items, das sich neben vielen weiteren in einem standardisierten Fragebogen befindet, eigentlich gemessen wird (vgl. insbesondere Fuchs und Klingemann 1990). Hiermit vergleichbar sind Studien, in denen die Links-Rechts-Skala als abhängige Variable fungiert und individuelle Links-Rechts-Werte mithilfe ideologisch-semantischer Einstellungsdimensionen geschätzt werden (vgl. v.a. Inglehart und Klingemann 1976; Thorisdottir et al. 2007; Arzheimer 2008). Auch hier wird über die angenommene Inhaltsvalidität, die sich aus den „Expertenratings“ – also dem Literaturverweis – ergibt, hinausgegangen und implizit die Konstruktvalidität der ideologischen Selbstverortung mittels Links-Rechts-Skala einer statistischen Prüfung unterzogen. Überblickt man die Ergebnisse dieser Prüfungen, ergibt sich hier jedoch ein höchst uneinheitliches Bild: die ideologischen Inhalte, die die Links-Rechts-Achse dann abbildet, scheinen dann mehr oder weniger eine Funktion des Vorhandenseins korrelierbarer Items im verwendeten Datenmaterial. Fehlen Fragen zur Religion, wird deren „Links-Rechts-haftigkeit“ angezweifelt, sind sie vorhanden, läge deren Ideologisierbarkeit auf der Hand – schließlich habe sich das „konfessionelle Cleavage“⁴⁷ in eines verwandelt, an dessen Fronten sich nun Religiosität und Säkularismus gegenüberstünden.⁴⁸ Eine pauschale Aussage darüber, was empirisch nun die historisch unspezifischen, latenten Inhalte von Links und Rechts eigentlich seien, lässt sich somit weder aus den qualitativen Arbeiten (mangels Repräsentativität oder mangels Replizierung verwendeter Codeschemata, die zeitlichen Wandel abzubilden imstande wären), noch aus den quantitativen Arbeiten (mangels Replizierung korrelierter Einstellungsdimensionen) ableiten. Indizien zur empirischen Natur der Stabilität und des Wandels dieser Inhalte sind insbesondere Fuchs und

⁴⁶ Spätestens, wenn „politischer Extremismus“ mithilfe der Links-Rechts-Skala, also einer Selbstverortung an deren Polen, operationalisiert wird (vgl. z.B. Armingeon 1995) grenzt die mangelnde methodologische Reflexion an Skurrilität: hier überlässt man den Befragten die Füllung eines Konstrukts mit Leben, über dessen Natur, Definition geschweige denn dessen Operationalisierung kein Konsens herrscht, nicht einmal in Expertenkreisen (vgl. ausführlich hierzu Winkler et al. 1996).

⁴⁷ Vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A..

⁴⁸ Der wohl bekannteste Artikel zur Thematik aus dem Jahre 1976 (Inglehart und Klingemann), vertritt gar die Auffassung, dass – im Gegensatz zur Religiosität – sowohl ökonomische als auch national-identitäre Einstellungen an Ideologisierbarkeit verloren hätten und dass deshalb auch kein Zusammenhang dieser Einstellungen mit der ideologischen Selbstverortung zu erwarten sei. Nicht unerheblich zu dieser (nicht überprüften) Hypothese der Autoren mag auch der Umstand beigetragen haben, dass Items, die Einstellungen zu jenen Politikbereichen abfragen, im verwendeten Datensatz nicht vorhanden waren.

Klingemann (1989; 1990) sowie Bauer-Kaase (2001) zu entnehmen. Hierbei ergeben sich deutliche Hinweise, dass die latente Semantik der Links-Rechts-Achse sowohl historisch als auch vor allem politisch-kulturell stark variiert (Inglehart und Klingemann 1976; Bauer-Kaase 2001). Für Deutschland im 21. Jahrhundert, das ja im Zentrum der Betrachtungen der vorliegende Studie steht, lässt sich indes sowohl theoretisch gut begründen als auch empirisch nachweisen, dass es insbesondere die Einstellungen gegenüber Ausländern und Zuwanderern, die Einstellungen bezüglich des ökonomischen Cleavage Arbeit vs. Kapital, als auch Einstellungsdimensionen sind, die progressive oder reaktionäre Haltungen gegenüber der Ausweitung von politischen Partizipationsrechten von Frauen und Homosexuellen abbilden (Arzheimer 2006; Neundorff 2009, 2011).

Interessanterweise ist darüber hinaus zu konstatieren, dass diese beiden grundsätzlich unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen – also die Abfrage einer *ideologischen Selbstverortung* auf der Links-Rechts-Achse einerseits und der *ideologischen Fremdverortung* andererseits – in der Forschungsliteratur eine seltsame Koexistenz führen:⁴⁹ seltsam nicht nur angesichts der Tatsache, dass beide in derselben erkenntnistheoretischen Intention operationalisiert werden, um dem theoretischen (jedoch oftmals zuvor nicht *theoretisierten*) Konstrukt der Ideologie empirisch habhaft zu werden, sondern auch obwohl sich die empirische Erforschung der ideologischen Inhalte von Links und Rechts mitunter derselben Items bedient, wie die zweidimensionalen Modelle der ideologischen Fremdverortung. Eine wie auch immer geartete Erklärung, worin der Unterschied zwischen den Ideologien besteht, deren jeweilige Sichtbarmachung sich der jeweiligen Operationalisierung verdankt, fehlt in der Literatur bisher vollends, von einem Versuch, die beiden Paradigmen theoretisch konsistent aufeinander zu beziehen, ganz zu schweigen.

Was aber ergeben die empirischen Studien der politischen Einstellungssysteme oder Ideologien in der Bevölkerung, betrachtet man sie aus einer distanzierteren Warte und unabhängig davon, welche Herangehensweise ihnen zugrunde lag? In erster Linie geringe Korrelationen, Varianzaufklärung und Model-Fits – sowohl auf Basis einer Operationalisierung durch Fremdverortung als auch durch ideologische Selbstverortung.⁵⁰ Selbst sorgfältig operationalisierte

⁴⁹ Eine Ausnahme bildet hier die Arbeit von Treier und Hillygus (2009), die einen Integrationsversuch beider Konzepte unternimmt.

⁵⁰ Dies bezogen auf das Aggregat einer gesellschaftsrepräsentativen Stichprobe. Differenzierungen dieser zunächst pauschal getätigten Aussage sind dem weiteren Hergang der Argumentation zu entnehmen.

Einstellungsdimensionen, wie etwa Multi-Item-Skalen zur Erfassung von Fremdenfeindlichkeit, über deren „objektive“ ideologische Natur kaum ein Zweifel bestehen kann,⁵¹ korrelieren nur in mäßiger Stärke mit der Links-Rechts-Dimension (vgl. Arzheimer 2006), gleiches gilt für Interkorrelation der Bewertungen von konkreten politischen Gegenständen oder Policies wie sie sich in Einstellungsdimensionen ausdrücken (vgl. z.B. Converse 2006).

Von der mehrheitlichen Prävalenz einer idealtypischen Ideologie, wie sie Arzheimer (2009) in der oben zitierten Definition beschreibt, kann also – mit Blick auf die breite Bevölkerung – nicht die Rede sein. Doch eine solche Diagnose ist nicht neu: bereits Campell et al. (1960), und, 1964, kurz darauf Philip E. Converse (2006) wiesen auf Basis empirischer Daten nach, dass nur ein sehr geringer Teil der Bevölkerung bereit und/oder imstande ist, tief genug in die Materie der Politik einzutauchen, um sich als „ideologisch“ zu qualifizieren. Und so verwundert auch kaum, dass zum Beispiel auf der einen Seite in der deutschen Bevölkerung einzelne Aussagen, die in Skalen zur Messung von Fremdenfeindlichkeit eingehen, auf große Zustimmung stoßen,⁵² der Anteil derjenigen aber, denen in derselben Studie ein geschlossen rechtsextremes Weltbild attestiert wird, verschwindend gering ausfällt.⁵³ Während einzelne *Ideologeme*⁵⁴ „rechter“ Einstellungssysteme durchaus hoch prävalent sind, fällt die Prävalenz von Einstellungssystemen, in denen derartige Ideologeme konsistent aufeinander bezogen werden, eher gering aus.

⁵¹ Kaum ein politischer Kommentator würde, angesichts der politischen Agenden rechtspopulistischer Parteien und den Verheerungen die parteipolitisch-institutionalisierter Rassismus in der (vor allem der deutschen) Geschichte angerichtet hat, anzweifeln, dass fremdenfeindliche Agenden und Parteien oder Politiker, die jene Agenden politisch verantworten, eindeutig als „rechts“ zu klassifizieren sind. Dass auf Fremdenfeindlichkeit basierende Policy durch ihre exklusorisch-partikularistische Ethik auch abstrakt theoretisch als „rechts“ zu identifizieren ist, kann auf Basis der oben vorgeschlagenen Definition der Links-Rechts-Semantik leicht hergeleitet werden (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.).

⁵² So lehnen etwa in einer repräsentativen Befragung aus dem Jahr 2006 nur ca. 32% der Befragten die Aussage „Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet.“ ab (Decker et al. 2006, S. 34).

⁵³ Eine vergleichbare Extremismus-Definitionen liegt ebenfalls den Bewertungskriterien des deutschen Inlandsgeheimdienstes, dem „Verfassungsschutz“ zugrunde (vgl. Neugebauer 2008). Soweit, dass eine konsistente Verneinung all jener vorgeblich Rechtsextremismus-messenden Statements im Umkehrschluss das Vorliegen eines „geschlossen linksextremen“ Weltbilds bedeutete, geht diese Konzeption jedoch nicht. Der Gegenpol zum Rechtsextremismus ist diesem Ansatz zufolge die pluralistisch-demokratische Gesinnung. Gemäß dessen „Hufeisenschema“-Paradigmas, ist es jeweils die Verneinung von Pluralismus, die an den Polen der Links-Rechts-Dimension Extremismus kennzeichne. Zur theoretischen Inkonsistenz und fehlenden empirischen Evidenz des Hufeisenschema-Konzepts (vgl. Kraushaar 1994; Winkler et al 1996; Arzheimer 2006).

⁵⁴ Als „Ideologeme“ werden im Folgenden politische Einstellungen bezeichnet, die die semantischen Atome von Ideologien darstellen. Für eine „rechte“ Ideologie, die sich unter anderem aus fremdenfeindlichen Einstellungsdimensionen konstituiert, wäre etwa das in Anm. 52 angeführte Statement als Ideologem zu betrachten.

Die Flüchtigkeit einer solchen konsistent-idealen Ideologie in der breiten Bevölkerung ist also die Folge einer Operationalisierung, die auf einer elitenzentrierten und vornehmlich semantischen Definition basiert. Eine solche Definition hilft in einer Bevölkerung, die sich durchschnittlich nur gering für Politik interessiert und wenig über Politik weiß (vgl. Neuman 1986; Delli Carpini und Keeter 1996), aber nicht viel weiter. Für eine Definition von Ideologie, die ihre elitenzentrierte Warte verlässt und Operationalisierungen ermöglicht, die die tatsächliche Verbreitung von graduell-ideologischen Einstellungssystemen in der Bevölkerung zu messen imstande ist, scheint also eine weitere Dimension vonnöten zu sein, die beschreibt, wie stark sich auf individueller Ebene ein Einstellungssystem dem Zustand der idealtypischen Ideologie annähert. *Die Frage ist also nicht, ob es noch Ideologie gibt, sondern mit welcher Approximierung an den Idealtyp sie sich kollektiv und individuell realisiert.*

2.1.3 Ideologie als extrasemantisches Konstrukt: politische Kompetenz

Die Rede ist hier also von der bereits oben angedeuteten extrasemantischen Dimension von Ideologie, die unabhängig vom Inhalt des vertretenen Weltbilds anzeigt, wie viele potentiell ideologische Sinnelemente – also Ideologeme – konsistent aufeinander bezogen werden. Um beim oben genannten Beispiel zu bleiben, ist ein „geschlossen rechtsextremes Weltbild“ als ideologischer Zustand eines aus rechtsextremen Ideologemen bestehenden Weltbilds zu begreifen: ein Subjekt, dass in einer Befragungssituation ein derartiges Einstellungssystem zu erkennen gibt, kann dementsprechend als ideologisch rechtsextrem angesehen werden.

Verlässt man die Warte normativer Betrachtung,⁵⁵ ist derartiges jedoch ebenso für weitere Ideologien denkbar und anzunehmen: ebenso wie es mutmaßlich individuelle Variationen betreffend die Konsistenz ökonomistisch-sozialdarwinistischer, oder christlich-nationalistischer Einstellungssysteme auf der rechten Seite des politischen Spektrums gibt, mag dies auf israel-solidarisch-antideutsche oder israelskritisch-antiimperialistische Einstellungssysteme auf der (extrem) linken Seite zutreffen. Und auch in der sogenannten ideologischen Mitte fänden sich

⁵⁵ Die in derartigen Studien zur bevölkerungsrepräsentativen Bestimmung einer Extremismus-Prävalenz stets subtil eingenommen wird.

sowohl Individuen, deren Einstellungssysteme eine durchaus konsistente Mischung aus progressiven und reaktionären Ansichten aufweisen, als auch solche, bei denen rechte und linke Einstellungen isoliert nebeneinander stehen.⁵⁶

Um jene extrasemantische Dimension von politischen Einstellungssystemen zur analysieren haben sich in der Literatur unterschiedliche Sichtweisen etabliert: so finden sich etwa Versuche, Einstellungssysteme auf deren *formale Eigenschaften* hin zu analysieren, indem deren Umfang („size“), Größe („range“) und Organisationsgrad („constraint“) bestimmt wird (vgl. Luskin 1987, S. 859; Rattinger 2009, S. 195). Zwar sei hierbei von analytisch trennbaren Dimensionen auszugehen, doch hingen diese in der Empirie eng zusammen (vgl. Rattinger ebd.). Umfang meint hierbei die Anzahl der vom Einstellungssystem berücksichtigten Gegenstandsbereiche – etwa Innen- und Außenpolitik –, also die *Integration* des Einstellungssystems. Größe meint die Anzahl aktivierbarer Einstellungen zu einem Gegenstandsbereich – etwa Details zum Strafrecht innerhalb des Gegenstands der Innenpolitik – also die *Differenziertheit* des Einstellungssystems. Und Organisationsgrad bezeichnet die Stärke der Verbindung zwischen den Einstellungen. Diese wird wahlweise über Einstellungskorrelate oder Konsistenzmaße bestimmt.⁵⁷

Wie der Diktion dieser Ausführungen zu entnehmen ist, bezieht sich auch die Literatur hier auf intraindividuelle Zustände. In der Praxis jedoch werden die hieraus abgeleiteten Operationalisierungen der Theorie oft nicht gerecht. So kritisiert Luskin (1987), dass eine gruppenspezifische Messung von „Constraints“ wie bei Converse (2006),⁵⁸ nur die Assoziationsstärken von Einstellungen auf der Aggregatebene der Gruppen zu messen imstande ist, nicht jedoch die intraindividuellen „Constraints“, die ja Gegenstand des Theoriegebäudes sind. Ähnliches wirft Luskin weiteren Autoren vor, die sich ebenfalls jenem Gegenstand gewidmet haben (Nie und Andersen 1974; Nelson 1977; Bennett et al. 1979, Klingemann 1979b, 1979c; Nie und Rabjohn

⁵⁶ Dass ein konsistentes Einstellungssystem der „Mitte“ in erster Linie eine weltanschauliche Reproduktion der jeweiligen Staatsräson darstellt (vgl. hierzu auch Reuband 1990b, S. 423ff.), und damit als ein stärker reproduziertes denn konstruiertes Ideengebäude im Vergleich zu den tendenziell oppositionellen Ideologien an den semantischen (!) Polen des ideologischen Spektrums zu begreifen ist, erfährt in Kapitel 2.3 noch eine ausführlichere Erläuterung.

⁵⁷ Besonders hier wird bei Rattinger (2009, S. 198) und den von ihm zitierten Autoren unklar, welche Betrachtungsebene gemeint ist – schließlich kann die Vorhersage von Assoziationsstärken nur in Aggregaten und nicht individuell gelingen (vgl. auch Anm. 58). Eine alternative Sichtweise und darauf aufbauende Operationalisierung wird in der vorliegenden Arbeit vorgestellt (vgl. Kapitel 2.1.3.1.2 sowie Kapitel 3.2.1.2.4 d.v.A.).

⁵⁸ Der die Korrelate politischer Einstellungen innerhalb der Klassen ideologischer Konzeptualisierung (nach der Operationalisierung von Campell et al. 1960) untersucht (vgl. Folgekapitel dieser Arbeit). Die Stärke der vorgefundenen Assoziationen zwischen den Einstellungen variiert dabei, wie von Converse (2006) erwartet, entlang des Gradienten der Ideologiekraftigkeit der Einstellungssysteme in systematischer Weise.

1979; Darcy 1980). Weiterhin bestehen hier sowohl einige weitere theoretisch-definitische als auch forschungspraktische – also die Operationalisierung betreffende – Unklarheiten. So ist allzu oft eine Vermischung der Begrifflichkeiten Einstellungskonsistenz, Abstraktionsgrad/Abstraktionsfähigkeit, Informiertheit sowie der „Zentralität“ von Einstellungen festzustellen. Letztere Eigenschaft taucht bei Converse (2006) und Luskin (1987) auf, um die Hypothese zu benennen, dass für Personen bestimmte politische Teilbereiche im Fokus stehen und sie diese betreffend auch über konsistente, ja nahezu ideologische Einstellungen verfügen, während anderen Bereichen geringere oder keine Aufmerksamkeit gewidmet wird, weshalb sich zu diesen auch keine Einstellungen herausbilden konnten.⁵⁹

Andere Ansätze sehen weniger die interne Widerspruchsfähigkeit von Einstellungen als eigene Dimension an, sondern eher als Symptom der Fähigkeit, Einstellungen entlang abstrakter Konzepte zu organisieren. Der eigentliche Kern der extrasemantischen Eigenschaften von Einstellungssystemen sei also im Ausmaß deren Abstraktheit zu suchen, die die Fähigkeit impliziert, konkrete politische Einstellungen zu abstrahieren und auf eine oder mehrere abstrakte Dimensionen – wie etwa die Links-Rechts-Achse – zurückzuführen. Hierbei wird angenommen, dass es ebenfalls umso konsistentere Einstellungen zur Folge hat, je höher diese Abstraktionsfähigkeit bemessen ist, da jede konkrete Sachfrage vor dem Hintergrund der abstrakten Einstellungsdimension beurteilt und damit eine Einstellung zur konkreten Sachfrage abgeleitet werden kann. Von dieser Hypothese ausgehend sind es auch jene Studien, die von „ideologischer Konzeptualisierung“ sprechen, wenn sie jene Abstraktionsfähigkeit testen, etwa indem sie nach den inhaltlichen Assoziationen zu den Begriffen Links und Rechts fragen (u.a. Converse 2006, Fuchs und Klingemann 1990, Luskin 1990) und/oder in offenen Angaben nach Bezügen zu abstrakten ideologischen Konzepten fahnden (u.a. Campbell et al. 1960, Barnes und Kaase 1979, Nie et al. 1979, Converse 2006).

Seltsam unterbelichtet hingegen blieb, ausweislich der Studienlage, in der empirischen Sozialforschung lange die Rolle, die politisches Faktenwissen bei der Formation von Einstellungssystemen und deren sozialen Auswirkungen spielt.⁶⁰ Dabei läge hier – wie unten noch differenzierter ausgeführt wird – sowohl ein einfacher Zugang zur Bestimmung der objektiv-faktischen

⁵⁹ Hiermit eng verwoben sind die Begriffe der „Issue Publics“ (vgl. z.B. Reuband 1990: 427) und der „Pluralist Hypothesis“ in der Erforschung politischen Wissens (s.u.).

⁶⁰ Dieses Verhältnis hat sich in der heutigen Forschungspraxis gänzlich verkehrt, was so weit geht, dass politisches Wissen sogar als bestes Konzept zur Messung von „Political Sophistication“ angesehen wird (vgl. Fiske et

Größe von Einstellungssystemen verortet,⁶¹ als auch – im Umkehrschluss – zu einer jeweils individualspezifischen Abschätzung der Auskristallisation geäußerter Einstellungen (vgl. Neuman 1986, S. 22ff.). Eine Einbeziehung des politischen Faktenwissens in die Diskussion um die formale Natur von politischen Einstellungssystemen findet jedoch erst ab den 1980er Jahren in größerem Umfang statt, während, ungeachtet dessen, der dominante Umgang mit politischen Einstellungen in den empirischen Sozialwissenschaften aber weiterhin derjenige der Ignoranz gegenüber der extrasemantischen Varianz ist, die in den individuellen Einstellungssystemen steckt.⁶² Ungeklärt blieb deshalb lange die Frage, ob konsistente Einstellungssysteme – sei es Konsistenz, die sich formal in hohen Interkorrelationen oder in einer Organisiertheit entlang eines Gradienten ideologischer Konzeptualisierung ausdrückt – auch *objektiv informierte* Einstellungssysteme sind, oder ob es sich bei der formalen, extrasemantischen Struktur von Einstellungssystemen – obgleich objektiv bestimmbar – um rein subjektiv wirksame Größen handelt.

Einen ersten umfassenden Versuch, „*politische Kompetenz*“ – in diesem Fall als „Political Sophistication“ bezeichnet – als *Meta-Konzept* methodisch umzusetzen, dessen Sub-Dimensionen sowohl die objektiven Größen politisches Faktenwissen und ideologische Konzeptualisierung aber auch die subjektive „political salience“ umfassen (die als Amalgam aus Interesse und Aufmerksamkeit gegenüber der Welt des Politischen begriffen wird), legt Neuman (1986) mit seiner Arbeit „The Paradox of Mass Politics“ vor: „Thus, the three factors can be seen as vectors or correlated subcomponents of the underlying construct of political sophistication.“ (ebd.: 54).⁶³ Die von Neuman (ebd.) vorgefundene, enge Verquickung objektiven Wissens mit ideologischer Konzeptualisierung (die ja ihrerseits – ausweislich der Arbeiten von Converse (2006) und Folgeuntersuchungen – über den Grad der Konsistenz von Einstellungen entscheiden sollte) gibt uns Anlass zur Vermutung, dass hier tendenziell Ähnliches gemessen wird: Denn tritt man einen Schritt zurück und sieht von diesen methodisch-methodologischen Uneinheitlichkeiten in den erörterten Ansätzen zunächst ab, so bezeichnen auf abstrakter Ebene Umfang, Größe,

al. 1990; Bartels 1996; Goren 1997) und vermeidlich konkurrierende Ansätze wie formale Einstellungskonsistenz und ideologische Konzeptualisierung völlig ersetzt hat.

⁶¹ Bzw. der Anzahl *valider* Einstellungen innerhalb eines Einstellungssystems.

⁶² Was eine bevölkerungsweite Zufallsverteilung der Messfehler (auf Seiten der Befragten) bei der Einstellungsmessung impliziert, die spätestens seit den Arbeiten von Converse (2006) als faktisch widerlegt angesehen werden dürfte.

⁶³ Diese Arbeit wird im synoptischen Teil unserer Analyse noch näher beschäftigen und dient in ihrem Verständnis des Konzepts politischer Kompetenz bzw. „political sophistication“ unbestreitbar als fruchtbare Inspiration.

(abstrakter) Organisationsgrad und Informiertheit *formale Eigenschaften* von Einstellungssystemen, die jenseits der konkreten linken oder rechten, progressiven oder reaktionären *Inhalte* der Einstellungen verortet liegen. Sowohl für Converse (2006), wie für dessen Vorgänger und Nachfolger geben diese formalen Eigenschaften individueller Einstellungssysteme Auskunft über das individuelle Ausmaß politischer Versiertheit, der „Political Sophistication“ oder, um in der Terminologie der vorliegenden Arbeit zu bleiben, der *objektiven politischen Kompetenz*.⁶⁴

Aber wäre dies nicht eine kontraproduktive Entgrenzung des Ideologie-Begriffs⁶⁵, wenn damit jedes Subjekt, das zu einem politischen Gedanken fähig ist, gleichfalls als (graduell!) ideologisch zu betrachten wäre? Im Gegenteil. Erst die Anerkennung der Tatsache, dass im Sinne Mannheims (1995), *jede sinnstiftende* Perspektive auf die politische Umwelt Ergebnis individueller und kollektiver Konstruktionsprozesse ist und damit perspektivisch sein muss, erlaubt eine Definition von Ideologie, die sich deren Realtyp annähert und damit eine valide Messung erst möglich macht.

Um dies an einem Beispiel zu illustrieren: Mag für den einen als Erklärung ausreichen, dass für die Finanzkrise im Euroraum nach 2008 die „typisch südländischen Charaktereigenschaften fauler Griechen“ (vgl. Arlt et al. 2011) verantwortlich seien, während für den anderen der Kapitalismus an seine „innere Schranke“ stoße, die er nur durch Inflationierung eines Finanzmarktüberbaus in die Zukunft verschieben könne (vgl. Lohoff und Trenkle 2012), so handelt es sich bei beiden Perspektiven um Modelle, die für das geneigte Subjekt stichhaltige Erklärungen der es umgebenden politischen Umwelt anzubieten imstande sind. Unabhängig davon, ob eine derartige (Alltags-) Theorie über die Strukturen und Prozesse der politischen Welt nun als „links“ oder „rechts“ zu klassifizieren ist, muss als entscheidend angesehen werden, dass es sich um eine perspektivische Betrachtung der politischen Welt handelt. Ihre Existenzberechtigung, als Bestandteil eines individuellen Einstellungssystems zu fungieren, rechtfertigt sie da-

⁶⁴ Zur Unterscheidung von politischem Wissen, Einstellungskonsistenz und ideologischer Konzeptualisierung, die als Subdimension politischer Kompetenz angesehen werden, vgl. Kapitel 2.1.3.1 ff. d.v.A.

⁶⁵ Wie von Backes und Jesse (2005) gegenüber der Verwendung des Begriffs „Extremismus der Mitte“ vorgebracht.

mit, in einer komplexen Umwelt Komplexität zu reduzieren und politische Orientierung zu ermöglichen. Die einzelnen Sinnelemente einer solchen Alltagstheorie können dabei mehr oder weniger differenziert und in ihrer Gesamtheit mehr oder weniger konsistent sein.

Denn Ideologie ist, wie bereits in Kapitel 2.1.1 angedeutet, nur der politisierte Aggregatzustand einer politischen (Alltags-)Theorie. *Entscheidend für die individuell empfundene Funktionalität von Ideologie, als Umwelt-interpretierende Wissensstruktur, ist jedoch nicht der objektive Wahrheitsgehalt ihrer Sinnelemente, sondern deren subjektiv empfundene Sinnhaftigkeit.* Und je nachdem, wie viele dieser subjektiv als wahr empfundenen Ideologeme logisch aufeinander Bezug nehmen, kann von einer entsprechend hohen oder geringen Ideologiehaf-tigkeit des jeweiligen Einstellungssystems ausgegangen werden. Politisches Faktenwissen einerseits und ideologische Konzeptualisierung andererseits würden in diesem Zusammenhang eigene objektive Kontinuen der Informiertheit bzw. der ideologischen Reflektion bilden, entlang derer ein mehr oder weniger konsistentes Einstellungssystem variiert.

Im Moment, in dem man Ideologie positiv definiert als *Einstellungsinhalte* einerseits und andererseits bloße Syntax, mit der inhaltsspezifische Sinnelemente miteinander assoziiert sind, um in ihrer Gesamtheit ein mehr oder weniger konsistentes Weltbild zu ergeben, löst sich auch die logische Inkonsistenz von Extremismus-Definitionen (vgl. Anm. 53) oder den oben kritisierten kontrafaktischen „Ende der Ideologie/Geschichte“-Diagnosen in Wohlgefallen auf: *jede* Sichtweise auf die politische Welt hat sowohl eine inhaltliche Färbung als auch eine innere Struktur höherer oder geringer Komplexität, also eine semantische und eine extrasemantische Dimension. Und so gilt auch für die Individualebene: die Frage ist nicht, ob es (noch) Ideologie gibt, sondern mit welcher Approximierung an den Idealtyp sie sich realisiert.

Doch wie ist es um die durchschnittliche Komplexität dieser extrasemantischen Dimension, bzw. die sie konstituierenden Dimensionen Umfang, Größe, Informiertheit und (abstraktem) Organisationsgrad bestellt, betrachtet man eine Gesamtbevölkerung? Welche Befunde und Deutungen sind hierzu vorhanden? Auch hier haben sich wiederum zwei konkurrierende Sichtweisen herausgebildet (vgl. Rattinger 2009: 190). Die eine ist abermals zurückzuführen auf die Untersuchungen von Converse (1970, 2006). Ihm zufolge ist mit den Aussagen von Befragten gegenüber politischen Gegenständen nicht viel anzufangen, da ein Großteil der Befragten (nach Converse „Black & White“-Modell gar 80%, ebd.) zu diesen Gegenständen keinerlei konsis-

tente Einstellung besitzt und rein zufällig antwortet („flipping the coin“, ebd.). Diese pessimistischen Deutung der Befunde als Indiz dafür, dass nur eine Minderheit der Bevölkerung „demokratiefähig“ ist in dem Sinne, als dass über das Vermögen verfügt wird, sich auf Basis objektiver Informationen und in Abwägung eigener Interessen zu politischen Sachfragen ein rationales Urteil bilden zu können, erfährt weitere Nahrung, als die Erforschung politischen Faktenwissens stärker ins Blickfeld der empirischen Sozialwissenschaften rückt. Auch hier zeigt sich, dass nur eine Minderheit der Bevölkerung umfassend über die Akteure, Strukturen und Prozesse seiner politischen Umwelt informiert ist (vgl. u.a. Neuman 1986, Delli Carpini und Keeter 1996).

Eine optimistischere Sicht auf die kognitiven Ressourcen der Bevölkerung bei der Beurteilung politischer Gegenstände geht zurück auf die Untersuchungen von Robert Lane (1962). Seine Studie basiert – im Gegensatz zur 1964er-Studie von Converse (2006), dessen Schlussfolgerungen auf den Befunden quantitativer Analysen fußen – auf qualitativen Interviews mit 15 weißen Männern aus dem US-Bundesstaat Maine. Dieses Vorgehen erlaubte es Lane bei Unklarheiten und (vermeintlichen) Inkonsistenzen nachzufragen, zeitlichen Verläufen der Einstellungsgenese (und damit Kausalität) nachzugehen und führt ihn schließlich zur Schlussfolgerung, dass der „einfache Bürger“ sehr wohl über auskristallisierte und begründete Einstellungen gegenüber vielen politischen Gegenständen verfügt und dementsprechend in der Lage ist, sich ein detailliertes Bild von der politischen Welt zu machen, das es ihm erlaubt, sinnvolle politische Entscheidungen zu treffen und klug politisch zu partizipieren.

Dieser Widerspruch erwächst offenkundig nicht nur aus den unterschiedlichen Methoden, die zur Messung angewendet wurden. Er ist darüber hinaus die Folge einer grundsätzlich unterschiedlichen erkenntnisleitenden Konzeption: während auf der einen Seite versucht wird, ideologische Aussagen nach objektiven Kriterien zu klassifizieren, also eine extrasemantische Fremdverortung dahingehend vorgenommen wird, inwieweit sich die getätigten Aussagen dem Idealzustand einer in sich konsistenten Ideologie annähern, ist es auf der anderen Seite das Nachvollziehen der subjektiven Kategorien der Befragten, mit denen diese ihre politischen Einstellungen organisieren. Während das eine Forschungsinteresse also eher nach der objektiven Konsistenz und/oder Informiertheit von Einstellungen fahndet, ist das andere an der subjektiven Konsistenz interessiert.

Wie aber ist jener Widerspruch aufzulösen? Ein erster Schritt hierzu besteht in der Aufschlüsselung analytisch zu trennender Subdimensionen politischer Kompetenz, die sowohl subjektive als auch objektive Eigenschaften von Einstellungssystemen berücksichtigt. Das Forschungsinteresse besteht also an objektiven Indizes, die sowohl die subjektiven Funktionen von Einstellungskonsistenz, den Abstraktionsgrad von Einstellungen, als auch deren Informiertheit konzeptualisieren. Wurden bis zu diesem Punkt Begriffe wie „Political Sophistication“, „Political Literacy“, „Einstellungskonsistenz“ und „ideologische Qualität“ weitgehend synonym gebraucht, um die Gemeinsamkeiten in der Forschungsliteratur hinsichtlich der Beschreibung einer extrasemantischen Dimension politischer Einstellungssysteme herauszustellen, soll im Folgeabschnitt dargelegt werden, dass sich aus der Bestimmung von (subjektivem) Umfang, Größe und Organisationsgrad von Einstellungssystemen einerseits, und der Berücksichtigung von (objektivem) Faktenwissen und ideologischem Abstraktionsvermögen andererseits eine Sichtweise ergibt, die die zentrale Perspektive der vorliegenden Arbeit untermauert: all jene Begriffe beziehen sich auf intraindividuell-kognitive Prozesse und Strukturen. Eine soziale Wirksamkeit dieser Größen ist jedoch nur dann anzunehmen, wenn diese Eigenschaften intersubjektivierbar werden. Andernfalls verblieben sie in der „Black Box“ intraindividueller Einstellungssysteme. Dass eine Konzeption politischer Kompetenz, die sowohl die subjektiven Funktionen der extrasemantischen Dimension(en) politischer Einstellungssysteme, als auch deren potentiell soziale Qualität berücksichtigt, als aussichtsreicher Kandidat angesehen werden kann, die politische Handlungsrelevanz der ideologischen Qualität von Einstellungssystemen valide zu bestimmen, soll im Folgenden gezeigt werden. Hierzu wird dargelegt, dass eine derartig konzipierte politische Kompetenz in hinreichender Art und Weise über die Größen (1) politisches (Fakten-) Wissen, (2) Einstellungskonsistenz und (3) Ideologische Konzeptualisierung greifbar gemacht werden kann.

2.1.3.1 Drei Dimensionen politischer Kompetenz

Ähnlich wie Neuman (1986), dessen Konzeption von „Political Sophistication“ aus drei Subdimensionen (s.o.) besteht, versuchen wir uns also an einer gleichzeitig differenzierten und integrativen Betrachtung der bislang erörterten Konzepte zur Bestimmung der extrasemantischen Qualität politischer Einstellungssysteme. Dies soll unter dem Dach des Meta-Konzepts „Politische Kompetenz“ geschehen, das sich zwar grundsätzlich an die Argumentation von Neuman anlehnt, sich jedoch einer Vermischung mit Dimensionen enthält, die auf Selbstbeur-

teilungen beruhen, wie sie dort als „political salience“ auftauchen. Unsere Perspektive will hingegen die in der Literatur vorzufindenden Konzepte zur *objektiven* Bestimmung extrasemantischer Eigenschaften politischer Einstellungssysteme einer differenzierten Diskussion unterziehen und in das Meta-Konzept politischer Kompetenz integrieren. Eine theoretische Abschätzung darüber vorzunehmen, welche *subjektiven* Funktionen diese objektiven Maße erfüllen, ist Aufgabe der theoretischen Synthese in Abschnitt 2.3. Bevor wir also theoretisieren können, warum und in welcher Weise diese formalen Eigenschaften politischer Einstellungssysteme miteinander verknüpft, und welche Auswirkungen dementsprechend für unsere abhängigen Variablen manifesten politischen Verhaltens zu erwarten sind, gilt es, unsere drei Dimensionen einer genaueren Betrachtung zu unterwerfen, die es uns erlauben, sowohl Differenzen als auch Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.

2.1.3.1.1 **Politisches Wissen**

Bis in die 1980er Jahre hinein unberücksichtigt bei der Bestimmung der Komplexität individueller Einstellungssysteme – also deren extrasemantischen Dimension(en) – blieben Untersuchungen zum politischen (Fakten-)Wissen. Dies ist umso erstaunlicher, als dass davon auszugehen ist – zieht man das Standardmodell der Einstellungsforschung heran⁶⁶ –, dass die kognitiven Elemente von Einstellungen ebenso im individuellen Langzeitgedächtnis abgelegt sind, wie das politische Faktenwissen. Und sicherlich ginge es nicht zu weit, würde man schlussfolgern, dass Einstellungen ohne Bezug auf Wissensinhalte gar nicht erst als kognitive Strukturen angesehen werden können. Ob dieses herangezogene Wissen nun einer objektiven Wahrheit entspricht oder nur vermeintliches Wissen ist, muss als unerheblich für die Tatsache angesehen werden, dass einer Beurteilung eines Gegenstandes (nach welchen Kriterien auch immer), die ihrerseits die Grundlage einer Einstellung gegenüber diesem Gegenstand darstellt (vgl. Ajzen und Fishbein 1977) zunächst eine (subjektiv) wissensbasierte Gegenstandsdefinition vorausgehen muss. Somit handelt es sich bei den kognitiven Elementen von Einstellungen also um *Wissensstrukturen*, ebenso wie dies auf politisches Faktenwissen unzweifelhaft und auf kognitive Schemata (vgl. Kapitel 2.3) qua Definition zutrifft.⁶⁷

⁶⁶ Hiermit ist das Drei-Komponenten-Modell (politischer) Einstellungen gemeint, das die Einstellungen in der Dreifaltigkeit aus kognitiven, affektiven und konativen Elementen beschreibt (vgl. Rattinger 2009, S. 185 ff.).

⁶⁷ Dieser Umstand hat zudem konkrete Auswirkungen auf die Validität von Einstellungsmessungen: Nur wenn ein wissensbasierter Konsens darüber herrscht, was ein begrifflich manifestierter Gegenstand bedeutet, kann eine Messung als valide angesehen werden. Anhand eines Beispiels erläutert, muss etwa ein derartiger Konsens bezüglich dessen herrschen, was „Inflation“ bedeutet, welchen gesellschaftlichen Prozess er beschreibt, damit eine

Was aber ist unter dem Phänomen des politischen Faktenwissens genau zu verstehen? Um politisches Faktenwissen nicht mit Urteilen zu vermischen, die auf subjektivem Wissen fußen, muss politisches Faktenwissen als die kognitive Abbildung objektiver politischer Gegenstände angesehen werden, über deren Natur kein Zweifel besteht (vgl. Delli Carpini und Keeter 1996, S. 10f.). So betrifft politisches Wissen etwa solches, das in korrekter Weise die Bedeutung von Erst- und Zweitstimme bei einer Bundestagswahl definiert, nicht aber solches, das diese Regelung als gerecht, vorteilhaft oder mittels eines anderen Urteils bewertet. Während letzteres eine (sofern die Gegenstandsbestimmung realitätsgetreu ausfällt) informierte Einstellung darstellt, ist erstes als deren Basiselement aus Faktenwissen anzusehen. Ähnliches gilt für Akteure des politischen Geschehens. So wäre durchaus der Umstand, dass die CDU der entsprechenden Partei für „Christlich Demokratische Union“ steht, als Faktum anzusehen, über das objektives Wissen verfügt werden kann, nicht aber darüber, ob die politischen Agenden der Partei tatsächlich christlichen oder demokratischen Prinzipien folgen. Denn während über Letzteres Wahrheiten im Diskurs konstruiert und verworfen werden, ist Ersteres ein Faktum, das betreffend Aussagen valide mit der Wirklichkeit abgeglichen werden können.

Da die Erforschung des politischen Wissens der Bevölkerung bereits einen imposanten Korpus von Forschungsliteratur zusammengetragen hat, muss sich die vorliegende Arbeit insbesondere auf drei analytische Perspektiven beschränken: (1) die Ursachen individuell variierender Wissensniveaus, (2) die individuelle und kollektive Strukturiertheit von politischem Wissen

Abfrage der Einstellung gegenüber inflationsmindernden politischen Maßnahmen als valide angesehen werden kann. Insofern eine derartige Einstellungsabfrage gegenüber inflationsmindernden politischen Maßnahmen Bestandteil des „Inglehart-Index“ ist, der in vielen Untersuchungen verwendet wird, um Änderungen der Wertorientierungen der Bevölkerung nachzuvollziehen, gleichfalls aber bekannt ist, dass nur ein Anteil der Bevölkerung weiß (vgl. Delli Carpini und Keeter 1996, S. 70), welcher gesellschaftliche Prozess sich hinter dem Begriff „Inflation“ verbirgt, ist davon auszugehen, dass viele, die in einer Befragung den „Kampf gegen steigende Preise“ präferieren, dies nicht mit dem Begriff der Inflation oder deren Bekämpfung in Zusammenhang bringen, und somit keine Einstellung gegenüber diesem in der politischen Kommunikation gebräuchlichen Begriff entwickeln können. Für sie handelt es sich um zwei unterschiedliche Gegenstände. Sichtbar wird dieser Tatbestand bei methodologischen Tests zur Messung von „Pseudo-Opinions“: hier wird im Fragebogen um die Einstellungsbeziehung gegenüber fiktiven Gegenständen gebeten, etwa fiktiven Malern, Politikern oder Gesetzen (vgl. Bishop et al. 1980; Price und Neijens 1997; Reuband 2000). Zwar neigt – überblickt man die Studienlage hierzu – jeweils nur eine mehr oder weniger große Minderheit der Befragten zu derartigen Pseudo-Opinions, was sich auch als eine Funktion von Gegenstand und Frageformulierung herausstellt, doch wird eine solche Bestimmung der mangelnden Wissensbasis von Einstellungen, das tatsächliche Ausmaß dieses Phänomens bei weitem unterschätzen: so wird auch hier deutlich, dass es das subjektiv empfundene Wissen ist, auf das sich individuelle Einstellungen beziehen, doch ist selbst dieses in vielen Fällen höchstwahrscheinlich als eher vage und undifferenziert anzusehen. Der Anteil derjenigen, die Einstellungen weniger auf Basis solider Wissensstrukturen preisgeben, denn auf Basis von Affekten oder Heuristiken, die mehr oder weniger gut auf den erfragten Gegenstand anwendbar sind, dürfte noch weitaus größer sein. Die Parallelen zum oben beschriebenen Converse'schen „Black & White“-Modell politischer Einstellungssysteme und zum Kontinuum der Meinungslosigkeit (Converse 1970; Reuband 1990a; Luskin und Bullock 2011) werden somit überdeutlich.

und (3) die Auswirkungen politischen Wissens auf politisches Handeln. Während die Handlungsdimension der Auswirkungen politischen Wissens Gegenstand der Forschungssynopse des Folgekapitels ist, soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick über die theoretischen Blickwinkel und empirischen Befunde zu den beiden erstgenannten Aspekten ermöglicht werden.

Wissen ist die Folge von Lernprozessen. Damit Wissen über einen Gegenstand akkumuliert werden kann, müssen die entsprechenden kognitiven Ressourcen (die Fähigkeit Informationen im Langzeitgedächtnis abzulegen) vorhanden sein, sowie ein Lern- und/oder Sozialisationskontext, der diese Informationen bereitstellt (ein entsprechendes Curriculum im schulischen Bereich, Literatur, interpersonale Kommunikation und, vor allem heutzutage und im Erwachsenenalter: die Massenmedien), als auch die Motivation, sich die entsprechenden Informationen anzueignen (vgl. Neuman 1986, S. 113ff.; Delli Carpini und Keeter 1996, S. 178ff.). In Untersuchungen werden diese Determinanten deshalb meist über die Schulbildung (die kognitiven Ressourcen repräsentierend), das politische Interesse (die motivationalen Ressourcen abbildend) sowie über den Medienkonsum und interpersonale, Politik-betreffende Kommunikationen operationalisiert.

Und hier gelingt es meist recht schlüssig, die individuellen Variationen politischen Wissens auf die genannten Determinanten zurückzuführen. Zwar gibt es weiterhin erklärungsbedürftige Phänomene – wie etwa einen stets vorhandenen Gender-Bias, einen Bias der ethnischen Zugehörigkeit oder einen Alterseffekt, der sich nicht allein auf die Akkumulationszeit zurückführen lässt⁶⁸ – doch zeigt sich, dass mit verhältnismäßig wenigen Annahmen und darauf basierenden Analysen Varianz-Anteile aufgeklärt werden können, die in den (auf der Individualebene mit quantitativen Methoden forschenden) Sozialwissenschaften als beachtlich angesehen werden können.⁶⁹ Dies ist umso erstaunlicher, als es sich bei den Operationalisierungsstrategien bezüg-

⁶⁸ Delli Carpini und Keeter (1996, S. 154ff.) vermuten hier eine späte kulturelle Nachwirkung auf Gruppen, die ehemals vom Prozess der politischen Partizipation exkludiert waren: sowohl Frauen, Besitzlose, Schwarze als auch Junge besaßen zu Beginn der amerikanischen Demokratie kein Wahlrecht und konnten dies erst nach und nach durchsetzen. Ähnliches lässt sich auch für die gegenwärtigen Verhältnisse in Europa zeigen (vgl. Westle und Johann 2010). Hieraus resultiere laut Deutung der Autoren eine in diesen Gruppen immer noch verfestigte Distanz zur politischen Sphäre. Die bittere Ironie hierbei sei jedoch, so die Autoren, dass es gerade jene Gruppen sind, die am meisten von politischer Involvierung profitieren könnten, da sich an ihrer ökonomischen Benachteiligung seitdem nur graduell etwas geändert hat.

⁶⁹ In den gesichteten Studien erreichte die Varianzaufklärung politischen Wissens auf der Individualebene – je nach Schlankheit des Modells – bis zu 60% (siehe vor allem Delli Carpini und Keeter 1996). Angesichts der Messfehler, die den Methoden der Umfrageforschung sowohl auf Seiten der unabhängigen als auch auf Seite der

lich des Konstrukts politischen Wissens meist um einfache additive Indizes handelt, die lediglich die Summe richtiger Antworten aus einem Katalog von Fragen zu politischen Gegenständen aufsummieren.

Blickt man hingegen auf die Aggregatebene, so ist die Befundlage so eindeutig, wie eindeutig ernüchternd: das Ausmaß politischen Wissens – über das Delli Carpini und Keeter (1996) mutmaßen, es sei eine der wichtigsten Ressource für die Teilnahme am politischen Prozess (vgl. ebd. S. 3ff.) – ist nämlich auf nationaler Ebene wohlwollend als „moderat“ zu bezeichnen. Dies gilt unabhängig vom Betrachtungszeitraum⁷⁰ als auch von der Erhebungspopulation im internationalen Vergleich. So werden nach Delli Carpini und Keeter (1996, S. 68), die hierzu eine Metanalyse durchgeführt haben, im Durchschnitt (Median) zwischen 38 und 49% der Wissensfragen, die jemals in amerikanischen Umfragen gestellt worden sind, korrekt beantwortet, was für die USA unabhängig von Zeitraum und Gegenstandsbereich gilt. Sicherlich, so könnte man entgegenen, wäre dies unerheblich, wenn jenes Wissen für eine rationale Partizipation nicht relevant ist, oder wenn sich unterschiedliche „Issue Publics“ gegenseitig ergänzen (s.u.). Doch selbst über grundlegende Fakten, die als rationale Grundlage des nackten Kerns der politischen Partizipation in einer repräsentativen Demokratie angesehen werden müssen, besteht in großen Teilen der Bevölkerung Unwissen: so konnten etwa in Deutschland wenige Monate vor der Bundestagswahl 2013 nur ca. 47% der repräsentativ Befragten korrekt angeben, ob die Erst- oder die Zweitstimme über die Parteien-Zusammensetzung im Bundestag entscheidet. Ist dieser Wert auf den ersten Blick erstaunlich niedrig, so reproduziert er jedoch nur die Befunde die hierzu bereits 2009 sowie zwanzig Jahre zuvor erbracht wurden (vgl. Gothe 2013).⁷¹

abhängigen Variablen anhaften, kann dies als eindrucksvolle Demonstration der Konstruktvalidität des politischen Wissens angesehen werden.

⁷⁰ Entgegen landläufiger Annahmen hat z.B. die „Bildungsexpansion“ der 1960er und 1970er Jahre, in deren Verlauf ständig wachsenden Anteilen der Bevölkerungen in industrialisierten Nationen die Möglichkeit zu höherer Bildung eröffnet wurde, eben nicht dazu geführt, dass das politische Wissen der Bevölkerungen maßgeblich angestiegen wäre (vgl. Galston 2001). Und sogar auf der Individualebene kann ein Einfluss des Hochschulbesuchs nicht nachgewiesen werden (vgl. McClintock und Turner 1962).

⁷¹ Zudem muss angenommen werden, dass einer solche Abfrage von Faktenwissen den wahren Wissensbestand sogar noch *überschätzt*, da richtige Aussagen zum Teil auch auf Raten zurückgehen können, was bei einer Frage zu Faktenwissen, die in diesem Fall nur zwei Antwortoptionen zulässt, in besonders eminenter Weise zum Tragen kommt (vgl. hierzu auch Johann 2008).

Hieran wird im Umkehrschluss jedoch auch ein möglicher Kritikpunkt an der Forschungspraxis deutlich: der häufig empiristische Zugang zur Fragebogenkonzeption, die wenig Interesse an der Theoretisierung der tatsächlichen Relevanz der gemessenen Wissensgehalte aufscheinen lässt.⁷² Eine valide Messung von relevantem Wissen kann jedoch nur dann gelingen, wenn zuvor theoretisch konzeptualisiert wurde, was für die Demokratie, die von ihrer Partizipation lebt, als partizipativ-handlungsrelevant und damit systemrelevant angesehen werden kann.

Wie aber sieht es mit der inneren Struktur politischen Wissens aus, und warum ist diese relevant? Bedeutsam ist diese vor allem in zweierlei Hinsicht: zum einen aus messtheoretischer, zum anderen aus demokratietheoretischer Perspektive. Letztere bietet zur Lösung des „Paradox of Mass Publics“ (Neuman 1986)⁷³ die Konzeption einer „Pluralist' Hypothesis“ an, in der „Issue Publics“ sich in den sie jeweils interessierenden Themenbereichen zu Spezialisten entwickeln, die zusammengenommen im Sinne einer „Schwarmintelligenz“ sehr wohl den staatsbürgerlichen Anforderungen gerecht werden können – zwar nicht individuell, aber kollektiv. Unglücklicherweise kann diese Hypothese von Delli Carpini und Keeter (1996) jedoch weitestgehend widerlegt werden, indem sie herausstellen, dass Wissen zu den disparatesten Politikbereichen eng miteinander korreliert ist: verfügt eine Person über hohes Wissen zu außenpolitischen Fragen, so besitzt sie mit (sehr) hoher Wahrscheinlichkeit auch zur Innenpolitik über einen elaborierten Wissenskanon. Politisches Wissen entpuppt sich somit als weitestgehend unidimensionales Konstrukt,⁷⁴ was im Umkehrschluss bedeutet, dass es sich bei den meisten

⁷² Insofern bei derartigen Items ein Schwierigkeitsgrad zwischen 0,3 und 0,7 angestrebt wird (was Pretests gewährleisten), um bestimmte analytische Verfahren zu ermöglichen, die auf eine gewisse Item-Trennschärfe angewiesen sind (Johann 2008, S. 57ff.), werden derartige Aussagen zum angeblich niedrigen Wissensniveau in der Bevölkerung zur tautologischen Self-Fulfilling Prophecy: wenn aus datenanalytischen Gründen von vorneherein angestrebt wird, dass nur zwischen 30 und 70% eines repräsentativen Samples die jeweiligen Fragen korrekt beantworten, muten darauf basierende kulturpessimistische Klagen etwas skurril an. Ein hiervon zu unterscheidender Sachverhalt ist für Indizes zu konstatieren, die aus jenen Einzelitems gebildet werden um politisches Wissen auf der Individualebene zu messen (vgl. folgende Ausführungen zur Dimensionalität politischen Wissens).

⁷³ Dieses Paradox erwuchse aus der Feststellung, dass die amerikanische (aber auch andere) Demokratie(n), trotz der geringen Verbreitung staatsbürgerlicher Kompetenzen in der Bevölkerung dennoch stabil erscheint.

⁷⁴ Eine Ausnahme hierzu bilden lediglich die Dimensionen des Wissens zu nationaler Politik einerseits und zu lokaler Politik andererseits. Hier sind die Korrelationen zwar immer noch deutlich, jedoch nicht mehr so stark, als dass man, ohne einen größeren Informationsverlust in Kauf zu nehmen, diese beiden Dimensionen zu einer einzigen Dimension verdichten könnte.

Akteuren eines nationalen Elektors eben nicht um Issue-Public-Spezialisten, sondern um Generalisten mit mehr oder weniger hohen Wissensbeständen zu *allen* politischen Themenbereichen handelt. Das „Paradox of Mass Publics“ bleibt bis auf weiteres ungelöst.

Messtheoretisch hat dieser Umstand einen entscheidenden Vorteil: nämlich die relativ *geringe inhaltliche Spezifität einer aus Wissensitems gebildeten Skala*. Dies bedeutet, dass eine jegliche Skala, die sich aus Fragen zu nationaler Politik zusammensetzt, auf der Individualebene ähnlich valide das Konstrukt politisches Wissen zu messen imstande sein sollte, unabhängig davon, welche Fragen nun konkret hierin auftauchen.⁷⁵ Und es bedeutet darüber hinaus sogar, dass die individuell durchschnittliche Wissensbasiertheit individueller Einstellungssysteme mithilfe einer Wissensskala geschätzt werden kann, die gar keine Fragen zu den konkreten Gegenständen, auf die sich die jeweiligen Einstellungen beziehen, enthalten muss: wenn es sich bei politischem Wissen, und darauf deutet die Befundlage hin, um ein unidimensionales Konstrukt handelt, lässt sich mithilfe von Wissensscores, die aus der Beantwortung von Fragen zur europäischen Union oder zur Richtlinienkompetenz der Bundeskanzlerin resultieren, auch das Wissen schätzen, das etwa den Einstellungen gegenüber Zuwanderern oder gegenüber einer umverteilenden Wirtschaftspolitik zugrunde liegt. Ist der thematisch unspezifische Wissensscore niedrig, sollte auch das Wissen zur Kriminalitätsbelastung durch Zuwanderer oder zur Steuerlast, die „Leistungsträger“ zu tragen haben, gering sein, fällt er hoch aus, so sollte auch die kognitive Basis der Einstellungsbildung in starker Weise durch objektiv akkurates politisches Wissen fundiert sein.

2.1.3.1.2 **Einstellungskonsistenz**

Als weitere Subdimension politischer Kompetenz ist die Konsistenz von Einstellungsdimensionen zu erachten. *Politische Einstellungskonsistenz wird dabei als die Fähigkeit definiert, Urteile zu unterschiedlichen Aspekten eines politischen Gegenstands kognitiv widerspruchsfrei zu organisieren.* Ein hohes Ausmaß von Einstellungskonsistenz gegenüber einem politischen Gegenstand ist also dann anzunehmen, wenn der betreffende Gegenstand eingehend reflektiert

⁷⁵ Dies gilt jedoch nicht für die Betrachtung einzelner Items auf der Aggregatebene, da jene Items ja von vorneherein mit einer bestimmten Trennschärfe konzipiert wurden (vgl. Anm. 72).

wurde.⁷⁶ Sie ist somit dann zu erwarten, wenn ein Gegenstand und die mit ihm verknüpfte Einstellungsdimension eine hohe *Zentralität* im politischen Einstellungssystem eines gegebenen Individuums genießen. Dies ist analytisch zunächst als unabhängig von Abstraktionsgrad und objektiver Informiertheit der Einstellungsdimension zu erachten: so ist sehr wohl denkbar, äußerst konsistent fremdenfeindliche Ansichten zu vertreten und gleichzeitig der irrigen Annahme zu unterliegen, dass ein Großteil der Zuwanderer kriminell sei (als kognitives Element oder Wissensbasis der Einstellungsdimension), oder andererseits nicht willens und/oder in der Lage zu sein, diese Einstellung zu abstrahieren und als Bestandteil eine „rechten“ Agenda anzusehen. Die hier betrachtete Konsistenz ist also zunächst einmal nur eine formale Eigenschaft der Einstellungsdimension selbst.

Gleichzeitig sollte an dieser Stelle betont werden, dass Einstellungskonsistenz *interne* Konsistenz auf der Individualebene meint und damit nicht zu verwechseln ist mit Einstellungskonsistenz, die gegenüber externen Stimuli erzielt werden kann, etwa wenn es um die Frage geht, ob ein Zeitungsartikel „kognitive Dissonanz“ (vgl. Knobloch-Westerwick 2007) hervorruft, da die in ihm getätigten Aussagen gegenüber einem politischen Gegenstand sich nicht konsistent zu den Einstellungen des Rezipienten verhalten.

Ogleich theoretisch als intraindividuelle Eigenschaft von Einstellungssystemen definiert, dominieren in der Forschungspraxis Operationalisierungen auf der Ebene von Gruppen (vgl. Rattinger 2009, S. 197ff.). Hierzu werden etwa die gruppenspezifischen durchschnittlichen Korrelationen zwischen Einstellungen verglichen, was neben anderen logischen Problemen (wie etwa der Tatsache, dass eine einfacher Durchschnitt nichts über ungleiche Verteilungen der Zusammenhangsstärken aussagt, vgl. ebd. sowie Wyckoff 1980; Judd und Krosnick 1989)⁷⁷ die Diagnose nahelegt, dass derartige Operationalisierungen schlicht als nicht valide anzusehen sind: Gemessen werden sollen kognitive Strukturen auf der Individualebene, gemessen wird aber stattdessen auf der Aggregatebene.

⁷⁶ Der von Converse (2006, S. 8f.) vorgeschlagene Mechanismus, nach dem zueinander scheinbar passende Ideenelemente sozial diffundieren und somit einen natürlichen Eindruck vermitteln, welche Ideenelemente sich zueinander konsistent verhalten, und welche nicht, so dass stärker von einer bloßen Übernahme statt von einer individuellen Reflektions-Leistung ausgegangen werden kann, ist auf unsere Definition und Operationalisierung von Einstellungskonsistenz nicht übertragbar. Converse (ebd.) bezieht sich hierbei schließlich auf Ideenelemente betreffend unterschiedliche Gegenstände, während wir jeweilige Einstellungsdimensionen gegenüber jeweils einem einzigen Gegenstand betrachten.

⁷⁷ „A high consensus group will tend to produce low inter-item correlations regardless of individual consistency levels.“ (Wyckoff 1980: 127).

Insgesamt finden sich nur wenige Versuche, dieses offenkundige Desiderat zu beheben. So definieren Barton und Parsons (1977) Einstellungskonsistenz als ein Maß, das dem Kehrwert der Summe der individuellen Abweichungen von individuellen Mittelwerten von Multi-Item-Skalen entspricht, für die sie eine unidimensionale latente Substruktur annehmen (in ihrem Fall die liberal-conservative-Dimension). Individuelle Abweichungen von individuellen Mittelwerten werden somit als semantische Widersprüche zu „wahren Werten“ interpretierbar. Eine Studie von Wyckoff (1980), die diesen Indikator zur Prognose politischer Partizipationshandlungen einsetzt, wird in unserer Forschungssynopse (Kap. 2.2.2) noch genauer besprochen. Nie et al. (1979) und (deren Operationalisierung replizierend) Palfrey und Poole (1987) verfolgen ebenfalls diesen Ansatz. Auch hier wird der Aussage-Gehalt unterschiedlicher Items a priori als „liberal“ oder „conservative“ klassifiziert. Summenindex aus diesen z-standardisierten Items wiederum sollen Auskunft darüber geben, inwiefern Befragte die Einstellungen gegenüber unterschiedlichen Policy-Issues konsistent entlang der „Liberal-Conservative“-Dimension organisieren (vgl. Nie et al. 1979, S. 140ff.). Obgleich diese Ansätze offenkundig eher in der Lage sind, individuelle Einstellungskonsistenz zu messen als jene, die mit Inter-Item-Korrelationen Aggregatmaße heranziehen, so ist doch eine derartige Messung „verschmutzt“ durch die a priori festgelegte Klassifizierung der Aussagegehalte von Items als „liberal“ oder „conservative“. Dies führt zu dem Umstand, dass einer solchen Operationalisierung von Einstellungskonsistenz die ideologische Konzeptualisierung bereits inhärent ist, ja zu deren Funktion wird. Einstellungen, die sich nach einem anderen (unbekannten) Ordnungsprinzip konsistent organisieren, würden durch eine solche Operationalisierung als inkonsistent klassifiziert werden.⁷⁸ Die Operationalisierung von Einstellungskonsistenz, wie in der vorliegenden Arbeit vorgenommen (vgl. Kapitel 3.2.1.2.4), wird sich deshalb diesen Kritikpunkten zu stellen haben.

Zieht man diese Untersuchungen ungeachtet der ihnen zugrunde liegenden spezifischen Methodik heran, so lässt sich an den theoretischen Herleitungen und darauf fußenden Operationalisierungen dieser Untersuchungen ablesen, dass die Ressourcen, die vonnöten sind, um ein konsistentes Einstellungssystem zu bilden, offenbar zum Teil dieselben sind, wie zuvor über die Determinanten politischen Wissens berichtet: „Ability“, operationalisiert über die formale

⁷⁸ Außen vor bleibt damit die Möglichkeit, dass Einstellungsdimensionen selbst – womöglich mehrdimensionale – originäre Strukturen bilden, die für sich genommen jeweils konsistent oder inkonsistent sein können. Einen Hinweis auf eine eher so geartete Strukturiertheit individueller Einstellungssysteme geben uns etwa die schematheoretischen Arbeiten von Conover und Feldman (1984).

Bildung, und „Motivation“, operationalisiert über politisches Interesse oder vergleichbare Konstrukte (vgl. u.a. Nie und Andersen 1974; Inglehart und Klingemann 1976; Barton und Parsons 1977; Judd und Milburn 1980; Judd et al. 1981; Alwin und Krosnick 1991). Dies ist zunächst einmal nicht überraschend, sofern man sich vor Augen führt, dass aller definitorischen Abstraktionen des Begriffs der Einstellungen zum Trotz, die subjektiv vorgenommene Gegenstandsdefinition – als kognitives Element der Einstellung (vgl. Anm. 79) – letztlich nur eine kognitive Wissensstruktur bezeichnen kann, gegenüber der sich, zum Teil affektiv aufgeladen, dann eine Einstellung herauskristallisiert. Betrachtet man also nur diese kognitive Dimension, so sind konsistente Einstellungen die Folge konsistenter, subjektiv vorgenommener Gegenstandsdefinitionen, die mehr oder weniger gut die Naturen der Wirklichkeitsobjekte, denen sie sich widmen, erfassen.⁷⁹

⁷⁹ Das kognitive Element des Drei-Komponenten-Modells von Einstellungen als etwas anderes zu begreifen, als eine konkret-manifeste Struktur subjektiven Wissens ist hingegen oftmals Folge einer nur geringen Reflexionstiefe gegenüber dem Gegenstand der Einstellung, die Anknüpfungen für andere wissenschaftliche Disziplinen entscheidend erschwert. So existiert etwa ein großer Fundus (sozial-) psychologischer und neurowissenschaftlicher Literatur, der sich demselben Gegenstand widmet – etwa den Einstellungen gegenüber Zuwanderern –, zu dem jedoch bei der Diskussion von Einstellungen und Einstellungsstrukturen kein Bezug hergestellt wird. Das Fehlen eines Rückbezugs auf materiell-konkrete Basisannahmen, die den Gegenstand der Einstellung zum Dasein in den ätherischen Sphären völliger Abstraktion verdammt, führt jedoch oft dazu, dass selbst innerhalb derselben Disziplin Definitionen nicht hinreichend präzise sind, darauf aufbauende Operationalisierungen voneinander abweichen und damit die Vergleichbarkeit von Befunden untergraben. So sind etwa kognitive Schemata, die als eng verwandt mit dem Einstellungskonzept angesehen werden können (vgl. u.a. Kapitel 2.3 d.v.A.), für den einen Autor kognitive Infrastruktur, an der entlang der kognitive Prozesse des heuristischen Schließens stattfinden, während der andere Autor Struktur und Prozess vermischt und Schemata und Heuristik als synonym definiert (vgl. Faden-Kuhne 2011, S. 89). Ohne an dieser Stelle hinreichend tief in die neurowissenschaftliche Materie eindringen zu können, so ist es doch für die Präzisierung der eigenen Begrifflichkeiten von enormen Vorteil, führt man sich vor Augen, dass hier von Prozessen innerhalb des menschlichen Gehirns die Rede ist. Wissen bezeichnet einen tatsächlichen Zustand im Gehirn, der sich von Nichtwissen physisch unterscheidet. Insofern Wissen im Langzeitgedächtnis abgelegt ist, und dieses sich durch plastische neuronale Verbindungen anatomisch lokalisiert, ist Wissen durch vorhandene, und Nichtwissen durch fehlende entsprechende neuronale Verbindungen definiert. Gleiches gilt für Emotionen. Auch hierzu gibt es bereits eine Reihe von Untersuchungen, die für die affektive Anreicherung von Informationen eine bestimmte Gehirnregion, die „Amygdala“, verantwortlich sehen. Hier werden, durch eine bereits vorverarbeitete Information über einen Gegenstand, letztlich Emotionen wie Angst oder Ekel gegenüber diesem Gegenstand ausgelöst. So gelingt etwa Harris und Fiske (2006) der Nachweis, dass gegenüber bestimmten Outgroups sogar diese vornehmlich affektive Informationsverarbeitung überwiegt, wenn jene sowohl als „stereotypically hostile“ als auch als „stereotypically incompetent“ wahrgenommen werden (zu den anatomischen Grundlagen einer Hierarchie der Informationsverarbeitung vgl. Coricelli und Nagel 2009). Hart et al. (2000, vgl. auch Cunningham et al. 2004; Olsson und Ochsner 2008) hingegen finden einen vergleichbaren Effekt sogar bei der schlichten Unterscheidung ethnischer Zugehörigkeit. Aus der Einsetzung von Fotos als Stimuli, die Menschen mit unterschiedlichem ethnischen Hintergrund abbilden, resultierten unterschiedliche Verarbeitungswege der Bildinformation: entweder vornehmlich im präfrontalen Kortex, bei Angehörigen der eigenen Ethnie, oder vornehmlich in der Amygdala, bei Angehörigen einer anderen Ethnie. Obgleich sich hier die Parallelen zu einem Einstellungsmodell, das sowohl kognitive als auch affektive Komponenten beinhaltet, geradezu aufdrängen, ignorieren die hierin involvierten Wissenschaftsdisziplinen einander beharrlich. Dies, obwohl es sich hierbei vermutlich um den Schlüssel zum Verständnis der tatsächlichen Grundlagen derjenigen kognitiven Prozesse handelt, die einerseits für die (unabhängig von der untersuchten Kultur) große Verbreitung fremdenfeindlicher Ressentiments und deren hartnäckige Unzugänglichkeit für rationale Argumente

Dass dennoch, hinsichtlich der Determinanten von Einstellungskonsistenz, nicht völlige Kongruenz mit den *Ressourcen* objektiven politischen Wissens erwartet werden kann, ist dem affektiven Element der Einstellung geschuldet. Nicht jede Einstellung muss nach den Regeln einer konsistenten Deduktion aus dem Vorrat *subjektiven* Wissens gewonnen werden: Emotionen, als affektive Komponente von Einstellungen, können sehr wohl eine derartige Deduktion ersetzen (vgl. Anm. 79). Wenn man nun also, um beim bereits eingeführten Beispiel zu bleiben, über etwaige negative Konsequenzen von Zuwanderung *falsch informiert* ist und dementsprechend an eine ausschließliche „Zuwanderung in die Sozialsysteme“ glaubt, ändert dies nichts an der Tatsache, dass eine hierauf fußende Einstellung als das Ergebnis eines logisch-deduktiven, kognitiven Prozesses anzusehen ist. Ist hingegen die Ablehnung von Zuwanderung lediglich die Folge eines diffusen Bedrohungsgefühls, ausgelöst durch Fremde, die man als dunkle und potentiell gefährliche Gestalten imaginiert, so ist Konsistenz oder Inkonsistenz der Einstellungen gegenüber Zuwanderern abgekoppelt von subjektiven Wissensstrukturen, die über das subjektiv empfundene Gefährdungspotential durch Zuwanderer hinaus gehen (vgl. Anm. 79).

Daraus ableitend kann sogar angenommen werden, dass Emotionen bei der Einstellungsbildung eine umso größere Rolle spielen, je geringer der Vorrat an manifesten (subjektiven) Wissensstrukturen bezüglich des jeweiligen Gegenstands ausfällt. Dieser Teilaspekt, das affektive Element von Einstellungen, wird in der vorliegenden Arbeit keine Rolle spielen, da diese affektive Komponente für eine direkte Messung durch die Techniken der Umfrageforschung nicht zugänglich ist. Bei der Bestimmung von Einstellungskonsistenz kann es im vorliegenden Fall also nur um diejenigen Einstellungen gehen, die als Folge einer logisch-deduktiven Kognitionshandlung in Erscheinung treten. „Emotionale Konsistenz“ oder andere denkbare Alternativen bleiben unberücksichtigt und werden beim Messvorgang letztendlich, als Bestandteil der unaufgeklärten Varianz, nicht näher zu untersuchen sein.⁸⁰

verantwortlich sind, wie andererseits für die durchaus vorhandenen Indizien für die Wirksamkeit einer „Erziehung zur Toleranz“, die, naiv gesprochen, auch Fremdgruppen-Kognitionen etwas mehr in den präfrontalen Kortex schiebt (vgl. Brauer und Er-Rafiy 2011). Die Verifikation oder Falsifikation einer solchen Hypothese ist jedoch Sache der mehr oder weniger fernen Zukunft wissenschaftlicher Anstrengungen, je nachdem, wie lange noch die „Synergieeffekte“ zwischen den Disziplinen der Erforschung des Menschen und seiner sozialen Umwelt weitgehend ungenutzt bleiben.

⁸⁰ Genauere Erläuterungen zur Logik der Messung von Einstellungskonsistenz, wie sie in der vorliegenden Arbeit vorgenommen wird und dabei die oben aufgeführten Erkenntnisse und Befunde berücksichtigt, sind dem Operationalisierungs-Abschnitt der vorliegenden Arbeit zu entnehmen.

2.1.3.1.3 ***Ideologische Konzeptualisierung***

Die Idee, dass dem individuellen Vermögen, politische Einstellungen gemäß der tradierten Codes politischer Kommunikation („liberal“ und „conservative“ bzw. „links“ und „rechts“) zu organisieren, eine verhaltensrelevante Bedeutsamkeit innewohnt, geht zurück auf die wegweisende Studie „The American Voter“ von Campell et al. (1960). „The Problem of Ideology“ (ebd., S. 188ff.) äußerte sich darin, dass von einer extrasubjektiven Varianz hinsichtlich des Bewusstseins ausgegangen werden müsse, welche Einstellungen „zusammenpassen“ – und sich damit quasi naturgemäß entlang des Gegensatzes zwischen „liberal“ und „conservative“ Policies organisieren, wie er durch die in den USA dominanten Parteien der Demokraten und Republikaner institutionalisiert vorgefunden wird – und welche nicht. Bei Wählern der letzteren Sorte wäre kein besonders großer Einfluss der individuellen Einstellungen auf Individuelles Wahlverhalten zu erwarten,⁸¹ da schließlich diskriminierende und somit potentiell wahlentscheidende Übereinstimmungen zwischen politischer Angebotsseite und politischer Nachfrageseite kaum zustande kommen können, wenn mit der einen Partei genauso viele Policy-Präferenzen geteilt werden, wie mit der anderen Partei. Ein Einfluss von Issue-Positionen auf Wahlentscheidungen wird also nur denjenigen zugesprochen, die ihre Einstellungen entlang des liberal-conservative-Prinzips organisieren. Um diese individuellen Fähigkeiten zu erheben, wurden den Befragten der Untersuchung Parteien und Politiker (die damaligen Präsidentschaftskandidaten) als Stimuli vorgelegt, denen gegenüber sie ihre Affinitäten und Aversionen in eigenen Worten ausformulieren sollten. Diese offenen Nennungen wurden daraufhin codiert und nach dem Abstraktionsgrad der Ausführungen der Befragten kategorisiert. Die „höchste“ Stufe („Level A, ideology and near-ideology“ Campell et al. 1960, S. 227) erreichten dabei diejenigen Befragten, „whose comments imply the kinds of conception of politics assumed by ideological interpretations of political behavior and political change“ (ebd.). „Level B, group benefits“ klassifiziert diejenigen Befragten, denen ein politikbezogener Denkstil attestiert wird, dessen Modus es ist, „to evaluate the political objects in terms of their response to interests of visible groupings in the population“ (Campell et al. 1960, S. 234). „Level C, the 'goodness' and 'badness' of the times“ umfasst diejenigen Befragten, deren ideologische Konzeptualisierung aus „simple associations between the nature of times – war or peace, recession or prosperity – and the incumbent administration“ (Campell et al. 1960, S. 240) besteht. „Level D, absence of issue

⁸¹ Zur Unterscheidung zwischen Issue- und Kandidatenorientierung sowie der Partei-Identifikation im sozialpsychologischen Modell des Wählerverhaltes vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 der vorliegenden Arbeit.

content“ schließlich kategorisiert jene Befragte, die nicht fähig waren „to comment upon any issues of political debate in their responses to the unstructured questions (Campell et al. 1960, S. 244).⁸² Die sich ergebende Typologie zeigt auf, dass nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung der USA in den ausgehenden 1950er Jahren in der Lage zu sein scheint, strukturiert auf politisch-kommunikative Stimuli zu reagieren und seine individuellen Einstellungssysteme dementsprechend zu organisieren. Nur 11,5% der Befragten entfallen auf Level A, 42% auf Level B, 24% auf Level C und 22,5% auf Level D.

Diese Operationalisierung war von da an lange Zeit der „Goldstandard“, wenn es darum ging, die ideologische Konzeptualisierung oder gar die „Political Sophistication“ (oder verwandte Konzepte) *direkt* zu messen und nicht auf Proxy-Variablen wie die formale Bildung oder das politische Interesse zu vertrauen (beide Größen sind zudem der verfügbaren kognitiven Ressource ideologische Konzeptualisierung als deren Akkumulationsvoraussetzungen vorgelagert, s.u.). Sowohl Converse (2006) als auch Barnes und Kaase (1979), die uns in der vorliegenden Studie ja noch des Öfteren begegnen werden, vertrauten auf die Konstruktvalidität dieses Maßes. Obgleich eben diese Validität auch angezweifelt wurde (vgl. Smith 1980; Wyckoff 1980),⁸³ und die Reliabilität des Messinstruments mit derselben Messfehler-Problematik zu kämpfen hat, wie andere Messinstrumente der Einstellungsforschung auch (vgl. Cassel 1984), war dieser Indikator *das* dominante Maß, wenn es darum ging, extrasemantische Qualitäten politischer Einstellungssysteme zu bestimmen.

Im Gegensatz zum „Active Use“ von ideologischen Kontinuen, wie sie die oben beschriebene Operationalisierung des Index für ideologische Konzeptualisierung impliziert, basiert der „Recognition and Understanding“-Ansatz auf Verfahren, die erlauben sollen, ob auf den konkreten Stimulus hin Befragte die Bedeutung der abstrakten politischen Richtungsbegriffe korrekt zu reproduzieren imstande sind (vgl. Luskin 1987: 881f.). Kerngedanke hierbei ist die psychologische Feststellung, dass kognitive Systeme in der Lage sind, eine weitaus größere Anzahl

⁸² Eine ausführliche Beschreibung der Typen ist Campell et al. (1960, S. 216-265) zu entnehmen.

⁸³ So wurde unter anderem die Operationalisierung vor dem Hintergrund einer a priori festgelegten Dimensionalität konventioneller politischer Kommunikation kritisiert, die nur diejenige Äußerung als ideologisch erkennt, die eine begriffliche Ähnlichkeit zur a priori bestimmten Ideologie-Definition aufweist: „Such measures are inadequate on two grounds. First, the reports may vary according to the communicative and verbal skills of the individuals [...] Second, the questions or cues used to elicit verbal reports may be particularly suited to only some of the ideological orientations of a sample rather than being equally suited to all [...] Using transcripts of such responses to assess the degree of 'ideological sophistication' [...] one may be measuring little more than variation in verbal skills and/or familiarity with conventional political wisdom.“ (Marcus et al. 1974, S. 406f. zit. n. Wyckoff 1980: 117)

von Attributen, die Umweltobjekten zugewiesen werden können, wiederzuerkennen (Recognition) und zu verstehen (Understanding), als aktiv bei der Gegenstands-Attributierung (Active Use) zur Anwendung kommen (vgl. Converse 2006: 18). Ein Maß, das nur den „Active Use“ von ideologischem Denken operationalisiert, tendiert also dazu, die passiven Konzeptualisierungsfähigkeiten (also z.B. betreffend die Verwendung ideologischer Labels in massenmedialen und interpersonalen Kommunikationsprozessen) zu unterschätzen. Eine Person könnte demnach durchaus in der Lage sein, einem medialen Diskurs zu folgen, in dem ideologische Richtungsbegriffe zur Anwendung kommen, sich selbst aber der aktiven Verwendung dieser Richtungsbegriffe enthalten.

Qualitative Vertreter dieses „Recognition and Understanding“-Ansatzes erfragen etwa, was Befragte persönlich unter den Begriffen Links und Rechts bzw. Liberal und Conservative verstehen, um diese Angaben anschließend entlang eines Index, in dem sich das Ausmaß der individuellen Abstraktionsfähigkeit ausdrücken soll, zu kategorisieren (siehe u.a. Converse 2006). Quantitative Ansätze hingegen fordern Befragte auf, Parteien und/oder Kandidaten hinsichtlich ihrer Links-Rechts- bzw. Liberal-Conservative-Position einzuordnen,⁸⁴ wobei hier die Abweichungen von den „wahren Werten“ der Partei- bzw. Kandidaten-Positionen als Kehrwerte der Güte des „Recognition and Understanding“ gelten (vgl. u.a. Luskin 1987, Palfrey und Poole 1987, Macdonald et al. 1995).⁸⁵

Die Ergebnisse derartiger Untersuchungen sind nur schwer vergleichbar: auf nationaler Ebene sind die univariaten Verteilungen einer so bestimmten ideologischen Konzeptualisierung oft eine Funktion der Code-Schemata und mit welcher Strenge ideologische von nicht ideolo-

⁸⁴ Die quantitative Operationalisierung eines „Recognition and Understanding“-Maßes erschöpfte sich z.T. jedoch auch in der bloßen Feststellung, *dass* sich Befragte auf den entsprechenden Stimulus hin in der Befragungssituation überhaupt zur eigenen ideologischen Position äußern. Diese dichotome Unterscheidung zwischen Response und Non-Response ist jedoch offenkundig mit vielen Nachteilen behaftet. So hält einerseits die geringstmögliche Variabilität einer solchen dichotomen Variable offenkundig nur sehr begrenzte Analysemöglichkeiten bereit. Schwerer wiegt jedoch, dass sich weder die ideologische Qualität einer erfolgten Selbstverortung bestimmen lässt – es dürften sich z.B. vor allem in der Mittel-Kategorie viele Meinungslose tummeln (vgl. Kapitel 3.2.1.1.5 d.v.A.) – noch der Anteil derer, die sich aufgrund empfundenen sozialen Drucks der Angabe einer abweichenden Meinung – also etwa einer Selbstpositionierung an den Rändern des politischen Spektrums – enthalten, weshalb Luskin (1987, S. 877) hierzu bemerkt: „Binarieness aside, these measures do not, however, discriminate terribly well“.

⁸⁵ Diese „wahren Werte“ werden unter der Annahme, dass diese Positionen das Ergebnis kollektiver Kommunikationsprozesse sein müssen, mit den ggf. gewichteten Mittelwerten der Positionen über die Gesamtstichprobe gleichgesetzt.

gischen Aussagen unterschieden werden, was zur Folge hat, dass die Fähigkeiten der Bevölkerung, mit den politische Ideologie-klassifizierenden Schlüsselbegriffen informiert umzugehen, eher überschätzt werden (vgl. Luskin 1987, S. 878). Auf internationaler Ebene erschweren die national unterschiedlichen Bedeutungsschwerpunkte der semantischen Ideologie-Dimension die Vergleichbarkeit, sofern eine qualitative Analyse der „Recognition and Understanding“-Fähigkeiten vorgenommen wird (vgl. Fuchs und Klingemann 1990), während es – sofern ein quantitatives Vorgehen als Analyse-Grundlage dient – die nationalen Besonderheiten des jeweiligen Parteiensystems sind, die quantitative Vergleiche zwischen Ländern behindern: so mögen es in einem Land lediglich zwei Parteien sein (etwa in den USA), die ideologisch verortet werden müssen, während im anderen Land fünf oder mehr Parteien, deren ideologische Unterschiede zudem auf unterschiedlichen Bedeutungsschwerpunkten beruhen (vgl. Fuhse 2004), die Verortung einzelner Parteien, aber auch die Durchdringung des Parteiensystems in seiner Gesamtheit, zu einer fundamental komplexeren Aufgabe gerinnen lassen.

Widmet man den Determinanten der Variabilität jener Fähigkeit, mit abstrakten ideologischen Richtungsbegriffen umzugehen, einen genaueren Blick, so lässt sich auch hier wieder das bereits bekannte Determinanten-Paar aus „*ability*“ und „*motivation*“ ausmachen. Inglehart und Klingemann (1976) etwa schließen aus den Korrelationen von Einstellungsdimensionen mit der Links-Rechts-Achse, die entlang ihres (aus der Summe aus Bildung und politischem Interesse gebildeten) „Political Cognition Index“ variieren, dass je höher die kognitiven Fähigkeiten (*ability*) einerseits und das politische Interesse (*motivation*) andererseits bemessen sind, auch die Fähigkeit umso höher ausfällt, konkrete politische Inhalte mit den abstrakten ideologischen Positionen zu assoziieren. Handelt es sich bei dieser Untersuchung nur um eine indirekte Messung jenes Assoziationsvermögens, die zudem wiederum auf der Aggregatebene gruppenspezifischer Korrelationen stattfindet, weist Luskin (1990) auf der Individualebene ebenfalls die Bedeutsamkeit des Determinanten-Paares „*ability*“ und „*motivation*“ nach: ihm jedoch stand neben der Bildung noch ein Indikator für die Intelligenz des Befragten zur Verfügung, der seinerseits offenbar noch besser die kognitiven Fähigkeiten des Befragten zu messen imstande ist, als die formale Bildung, die als Variable lediglich den höchsten erreichten Schulabschluss abbildet: nach dem politischen Interesse, das als bester Prädiktor aus seiner Untersuchung hervorgeht, ist

es eben jener Intelligenz-Indikator der für die zweithöchste Varianz-Aufklärung der ideologischen Konzeptualisierung sorgt.⁸⁶

Für uns an dieser Stelle von herausragender Bedeutung ist hierbei der Umstand, dass die Strukturiertheit der Einstellungssysteme nur vor dem a priori bestimmten Idealzustand ideologischer Konzeptualisierung auf diese Weise messbar ist: dem Idealzustand, der sich in einem Kollaps der theoretisch möglichen Multidimensionalität von Policy-Präferenzen in die Unidimensionalität der Liberal-Conservative- bzw. Links-Rechts-Achse äußert. Obgleich vor dem Hintergrund der Messung eines mehr oder weniger informierten Umgangs mit abstrakten ideologischen Richtungsbegriffen konzipiert, ist den meisten dieser Ansätze die Forschungsintention gemein, „größere“ Konzepte abbilden zu wollen, wie etwa „Political Sophistication“ oder „Ideologie“ schlechthin (im Sinne einer individuellen Annäherung an deren Idealtyp, siehe Kapitel 2.1.3 d.v.A.). Die theoretische Herleitung, mit der dies gerechtfertigt wird, wurde hier bereits einleitend erläutert. Eine empirische Bestätigung der Berechtigung eines solchen Schließens steht hingegen aus. Aus diesem Grund wurde bis hierhin auch stets lediglich die *Fähigkeit des (informierten) Umgangs mit den abstrakten ideologischen Konzepten* als diejenige Variable beschrieben, deren Varianz zu erklären die genannten Studien antreten. Denn dies, und zunächst nicht mehr, ist es, was – ausgehend von der Operationalisierung – gemessen wurde. Ob diese Fähigkeit sich nun eine Dimension mit dem politischen Wissen und der Einstellungskonsistenz teilt, ist bis dato eine offene Frage und zentral für das Forschungsvorhaben der vorliegenden Arbeit.

In Abgrenzung zu den Dimensionen (1) politisches Faktenwissen und (2) politische Einstellungskonsistenz, wird (3) ideologische Konzeptualisierung deshalb im Folgenden definiert als die Fähigkeit, die abstrakten normativen Kerne politischer Agenden bzw. deren Repräsentanten in Form von Parteien oder Kandidaten wahrzunehmen und ideologisch auf einer abstrakten Dimension zu klassifizieren. Sie unterscheidet sich dadurch zudem von einer ideologischen Konzeptualisierung, die einem Befragten unterstellt wird, sobald er *sich selbst* auf der Links-Rechts- bzw. der Liberal-Conservative-Achse verortet: eine solche Verortung kann schließlich

⁸⁶ Die „Messung“ der Befragten-Intelligenz, bestand bei dieser Untersuchung jedoch nicht in einem direkten Test, sondern aus einer Einschätzung durch den Interviewer, die selbstverständlich wiederum beeinflusst ist durch die Elaboriertheit der Äußerungen des Befragten – auch und vor allem gegenüber politischen Gegenständen. Insofern ist jener Indikator nicht frei von einem gewissen Tautologie-Verdacht, wie Luskin selbst anmerkt (1990, S. 341f.).

erst dann reliabel und valide Auskunft über die ideologische Position eines Befragten geben, sofern dieser über eine hinreichend genaue Vorstellung des intersubjektiven Wissens über die Beschaffenheit des kollektiv konstruierten Kontinuums verfügt: reliable und valide Messung von Befragten-Ideologie ist somit eine *Folge* der Kenntnis der ideologischen Positionen politischer Agenden und Akteure, die das Kontinuum erst konstituieren.

Diese, durch den Begriff der ideologischen Konzeptualisierung beschriebenen Fähigkeiten müssen in zweierlei Hinsicht als fundamental erachtet werden: so sind sie erstens, aus methodologischer Perspektive, schlicht die Voraussetzung einer reliablen und validen Messung der ideologischen Selbstpositionierung. Diese kann schließlich nur relational stattfinden, nämlich im Verhältnis zu ideologischen Positionen anderer politischer Akteure und Individuen und deren Agenden und (wahrgenommenen) politischen Einstellungssystemen. Nur im Verhältnis zur ideologischen Umwelt kann das eigene Einstellungssystem relational verortet werden. Und nur in dem Ausmaß, in dem die ideologische Umwelt – in erster Linie also Parteien und Politiker als Repräsentanten bestimmter politischer Ideen – *korrekt* wahrgenommen wird, kann die politische Selbstpositionierung im Sinne eines *sozialen Tatbestands* valide sein. Dass sich nämlich hinter dem Begriff „korrekt“ die Reproduktion kollektiver Konstruktionen politischer Verortungen verbirgt, wird im Verlauf der theoretischen Synthese in Kapitel 2.3 noch genauer erörtert. Gleichzeitig deutet dieser Umstand jedoch auf den zweiten theoretischen Aspekt ideologischer Konzeptualisierung hin: den Grad der Intersubjektivität von Einstellungssystemen. Wie bereits einleitend dargestellt, besteht diese Intersubjektivität in einem Rückgriff auf geteiltes Wissen über die Natur politischer Gegenstände. Doch nicht nur bloßes Faktenwissen muss hierbei als schwerwiegend angesehen werden, sondern auch die Reflektion über die ideologischen Positionen anderer Teilnehmer am demokratischen Diskurs. Hierzu bedarf es einer gemeinsamen Sprache, einer Währung, die den Vergleich von ideologischen Positionen überhaupt erst ermöglicht. Die besondere Schwierigkeit beim Erlernen dieser Sprache erwächst dabei nicht nur aus der Tatsache, dass sie nicht in der Schule gelehrt, sondern im öffentlichen Diskurs immer wieder aufs Neue konstruiert und reproduziert werden muss. Darüber hinaus wirkt sich erschwerend der hohe Abstraktionsgrad dieser allgemeinen Währung aus, der hohe Ansprüche an die kognitiven Abstraktionsfähigkeiten der Diskursteilnehmer stellt: schließlich *handelt es sich bei ideologischen Positionierungen um die (Links-Rechts-) Klassifikation von Gegenstandsbeurteilungen* (Einstellungen, Einstellungssystemen oder politischen Agenden), also um *Urteile über Urteile* oder „*Urteile zweiter Ordnung*“. Dass die (über die kollektive Abstraktion

politischer Positionen) gewonnene Intersubjektivität jedoch als konstitutiv für die Möglichkeit zur Teilnahme am politischen Diskurs angesehen wird – sei es passiv, im Sinne einer Dechiffrierung politischer Botschaften, oder aktiv, im Sinne politisch-partizipativer Handlungen – ist der Grund, hierin einen globalen Wirkmechanismus zu vermuten, mit dem ideologische Konzeptualisierung zwischen Wissen, Einstellungen und politischer Partizipation moderiert. Eine Vertiefung dieses Gedankens wird schließlich in der Hypothesenentwicklung in Kapitel 2.3. münden.⁸⁷

2.1.4 Zwischenfazit: Ideologie als mehrdimensionales Konstrukt

Was also sind die zentralen Erkenntnisse der theoretischen Analyse bis zu diesem Punkt? Festzuhalten ist, dass es sich bei Ideologie um ein (mindestens) zweidimensionales Konstrukt handelt, bei dem eines der Kontinuen die Semantik der politischen Ideen, das andere deren extrasemantische ideologische Qualität beschreibt.

Während gezeigt wurde, dass sich die Semantik von Ideologien auf unterschiedlichen Betrachtungsebenen und mithilfe unterschiedlicher Analyseinstrumente auf abstraktester Ebene letztlich als Widerstreit zwischen politischen Agenden begreifen lässt, deren ethisch-normativen Kerne entweder eine Einebnung oder eine Beibehaltung (bzw. Ausweitung) ökonomischer und kultureller Privilegien anstreben, lag das Hauptaugenmerk der Analyse auf der Herausstellung des Umstands, dass eine Untersuchung von Ideologie in der breiten Bevölkerung nicht ohne die Berücksichtigung der ideologischen Qualität von Einstellungen und Einstellungssystemen auskommt. *Diese ideologische Qualität wiederum wurde definiert als der Grad der Annäherung an den idealtypischen Zustand eines informierten, konsistenten und ideologisch-relational reflektierten Einstellungssystems.* Hierbei wurde auf Basis der Literatur zwischen verschiedenen Aspekten ideologischer Einstellungssysteme unterschieden und deren Eigenständigkeit theoretisch anhand deren Funktionen hergeleitet.

⁸⁷ Die Frage, ob in jener ideologischen Klassifikationsleistung nun in erster Linie die Akkuranz der Reproduktion kollektiv konstruierter ideologischer Klassifikation zu begreifen ist, und somit stärker die Wahrnehmung entsprechender Informationen als deren Verarbeitung (als eigenständige Klassifikationsleistung) zum Tragen kommt, ob diese Fähigkeit auch empirisch als eine eigenständige Dimension politischer Kompetenz zu identifizieren ist, und inwiefern sie eine eigenständige Wirkung auf politisches Handeln ausübt, wird somit Gegenstand des Hypothesen-entwickelnden Kapitels (2.3) und der späteren Hypothesentestung sein.

2.2 Politische Partizipation

2.2.1 Begriffsbestimmung und theoretischer Rahmen

Bevor nun die sozialen Wirkungen individueller Ressourcen in Form politischer Kompetenz zunächst hinsichtlich des diesbezüglichen Forschungsstandes und darauffolgend im Zuge eigener quantitativer Analysen näher beleuchtet werden, gilt es, die abhängige(n) Variable(n) eines genaueren Blickes zu würdigen. Obgleich es sich – anders als beim Wandeln im definitorischen Nebel der latenten Prozesse und Strukturen intraindividuelle Einstellungssysteme – doch um einen vermeintlich manifesten Gegenstand handelt, der mit dem Begriff der „politischen Partizipation“ beschrieben wird, kann auch hier von Einigkeit, was die genaue Natur des Gegenstands betrifft, nicht die Rede sein. Worin bestehen die Hindernisse zur Erreichung eines definitorischen Konsenses?

Um dies zu erläutern, ist zunächst eine allgemeine Definition des Gegenstands vonnöten. So versteht Allenspach (2012, S. 25), der hierzu die zurzeit aktuellste umfassende Arbeit in deutscher Sprache vorgelegt hat, unter Verweis auf Parry et al. (1992), van Deth (2001c) und Westle (1994) die politische Partizipation „als die Beeinflussung politischer Entscheidungen von politischen Amtsträgern auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems durch die Gesellschaftsmitglieder“. Diese Beeinflussung wird als intentional auf der Handlungsebene angesiedelt gesehen: als „Aktivitäten, die [...] von Individuen [...] freiwillig ausgeübt werden und [...] die direkte Beeinflussung politischer Entscheidungen von politischen Amtsträgern auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems zum Ziel haben“ (Allenspach 2012, S. 27). Dies grenzt die politische Partizipation zunächst von Begriffen wie dem „politischem Engagement“ (ebd.) oder der „politischen Involviertheit“ ab, die entweder darüber hinaus die Einstellungsebene berühren, oder aber Handlungen einbeziehen, die nur mittelbar über die Sphäre der Privatheit hinausreichen, wie etwa die politische Diskussionspraxis im sozialen Nahfeld, den Konsum politischer Informationen oder ähnliches Handeln. Politische Partizipation also soll – unabhängig der zugrundeliegenden Einstellungen – explizit und trennscharf nur jene Handlungen beschreiben, die in der Intention getätigt werden, direkt auf die Entscheidungen politischer Entscheidungsträger Einfluss zu nehmen.

Hier bereits aber tun sich die ersten Schwierigkeiten eines definitorischen Konsens auf: nach welchen Kriterien ist darüber zu entscheiden, ob Handlungen direkt oder indirekt auf politische Entscheidungsträger Einfluss nehmen, oder ob sie in dieser Intention getätigt wurden?

Wie etwa verhält es sich mit dem „bewussten Konsum“ von materiellen Gütern, der den Boykott bestimmter Produkte aus subjektiven, zum Teil politischen Motiven einschließt, oder der Überzeugungsarbeit, die in politischen Diskussionsrunden von ihren Teilnehmern mit der Intention geleistet wird, politisch zu „mobilisieren“ – wohl der Grundvoraussetzung einer jeglichen Form politischer Partizipation? Steinbrecher (2009, S. 27f.) weist diesbezüglich darauf hin, dass die Definitionen politischer Partizipation entlang einer Dimension zu verorten sind, die von einem sehr engen Verständnis (das etwa nur elektorale Partizipation umfasst) bis zu Akten reicht, „die nahezu alles Denken und Handeln von Individuen als politische Partizipation ansieht“ (ebd., S. 28). Eine solche Definition, die an diesem Ende der Dimension angesiedelt ist, vermischt dabei die Einbindung in zivilgesellschaftliche Gruppen (wie etwa in Vereinen) und dezidiert politisches „bürgerschaftliches Engagement“, was zur Folge hat, dass stichhaltige Erklärungen nicht-elektoraler Partizipation, die diese als Folge der Anwendung sogenannter „civic skills“ sehen (vgl. Brady et al. 1995), zum Zirkelschluss verkommen (vgl. Kapitel 3.2.1.6 d.v.A.).

Doch was ist mit Partizipationsformen, die offenkundig getätigt werden, um politische Entscheidungen oder Entscheidungsträger direkt zu beeinflussen? Auch hier ergibt sich eine manifolde Pluralität von Perspektiven und damit verknüpften Begrifflichkeiten, die von der Untersuchung von „Protestpartizipation“, Unterscheidungen zwischen „elektoraler“ und „nicht-elektoraler Partizipation“, „legitimer“ und „illegitimer“ über die damit verwandte „legale“ und „illegale“ Partizipation, bis zur „konventionellen“ und „unkonventionellen“ Partizipation reichen (vgl. Verba et al. 1971; Alemann 1975; Barnes und Kaase 1979; Verba et al. 1995; Steinbrecher 2009; Allenspach 2012).

Wenngleich unterschiedlichste Ansätze zur Typisierung und Konzeptualisierung des Partizipationsbegriffs existieren (vgl. Übersicht bei Steinbrecher 2009, S. 42f.) halten wir eine Perspektive, die sich, wie bei Allenspach (2012, S. 33ff.), an demokratietheoretischen Überlegungen orientiert, für eine fruchtbare: schließlich werden hierbei sowohl die Input- als auch die Outputseite des politischen Systems – im Falle der politischen Partizipation also die Angebots- und Nachfrageseite, Absender und Adressat – grundsätzlich berücksichtigt. Allenspach (2012, S. 33) schlägt hierzu eine an verfassungsrechtlichen Kriterien orientierte Hierarchie von Partizipationsformen vor: So sei auf höchster Konzeptualisierungsebene zunächst zwischen legaler

und illegaler Partizipation zu unterscheiden. Während Wahlen und Abstimmungen, Kontaktierung von Politikern oder die Teilnahme an politischen Meetings, aber auch genehmigte Demonstrationen und Arbeitsstreiks nach Allenspach (ebd.) zu den legalen Partizipationsformen zählen, werden als deren illegale Spielarten die „gewaltaffine politische Partizipation“⁸⁸ (ziviler Ungehorsam), nicht genehmigte Demonstrationen, Hausbesetzungen und Straßenblockaden sowie politische Gewalt gegen Sachen und Personen oder das Sprayen von Protestparolen genannt. Auf der folgenden hierarchischen Stufe der Konzeptualisierung unterscheidet Allenspach (ebd.) auf Seite der legalen Partizipation zwischen verfassungsrechtlich geregelten Formen, den Wahlen und Abstimmungen sowie unverfassten, die sich ihrerseits nochmal nach ihrem „Gewissheitscharakter“ unterscheiden lassen: also ihrer Erfolgsaussicht, bei ihrem Adressaten – den politischen Entscheidungsträgern – auf Gehör zu stoßen. Hier benennt Allenspach (ebd.) Petitionen, Kontaktierung von Politikern und die Teilnahme an politischen Meetings als Partizipationsformen mit einem hohen Gewissheitscharakter, während er den genehmigten Demonstrationen und den Arbeitsstreiks nur einen geringen Gewissheitscharakter zuspricht.⁸⁹ Auf einer Art Meta-Ebene angesiedelt ist dahingehend die Unterscheidung zwischen „legitim/konventionell“ einerseits und „illegitim/unkonventionell“ andererseits (ebd.). Hiermit findet ein Anschluss an jene Publikationen statt, die eher den normativen Charakter der Partizipationshandlungen in den Mittelpunkt ihrer Analysen stellen. Zwar ist eine solche Unterscheidung scheinbar zunächst nur von begrenztem Nutzen, da sich, je nach historischer Phase, die gesellschaftliche Akzeptanz bestimmter Partizipationsformen – die hierbei implizit als Konzeptualisierungsgrundlage dient – unterschiedlich darstellt (vgl. Steinbrecher 2009, S. 41), doch erlaubt die Hinzunahme dieser Meta-Ebene die Anknüpfung sowohl an „Schwergewichte“ der Partizipationsforschung, wie die „Political Action“-Studie von Barnes und Kaase (1979), die sich der Unterscheidung zwischen konventioneller und unkonventioneller Partizipation bedient, als auch an Befunde zur empirischen Dimensionalität von politischer Partizipation (vgl. Allenspach 2012, S. 35). Hier nämlich stellt sich bei praktisch allen gesichteten Untersuchungen

⁸⁸ Über die Berechtigung, durch eine derartige Kategorisierung auch dezidiert gewaltfreie politische Aktionen, wie etwa Sitzblockaden, als „gewaltaffin“ zu konnotieren, ließe sich sicherlich trefflich streiten, was jedoch an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden kann.

⁸⁹ Allenspach (2012, S. 30f.) leitet die Unterscheidung zwischen großem und kleinem Gewissheitscharakter ebenfalls rechtlich her. So könnten sich jene unverfassten Partizipationsformen mit großem Gewissheitscharakter auf das Gewohnheitsrecht „auf wirksame Beschwerde“ stützen, das rechtlich zwar nicht bindend ist, sich aber – im Gegensatz zu jenen Partizipationsformen mit geringem Gewissheitscharakter – „eingespielte[r] Kommunikationskanäle“ (ebd.) bedienen kann.

heraus, dass die Dimensionen politischer Partizipation nicht an den theoretischen Demarkationslinien zwischen legaler und illegaler Partizipation entlang verlaufen, sondern zwischen parteiorientierter Partizipation (also dem Wahlakt, dem Kontaktieren von Politikern und eigener Parteiaktivität), Protestpartizipation (in der sich legale und illegale Partizipationsformen vermischen) sowie (sofern hierzu Daten existieren) konsumorientierter politischer Partizipation (vgl. u.a. Westle 1994; Fuchs 1995; Gabriel 2004; siehe auch die Übersicht bei Steinbrecher 2009, S. 47). Wenn also, wie Untersuchungen der empirischen Dimensionalität der politischen Partizipation zeigen, legale und illegale Formen politischer Partizipation teilweise eine gemeinsame Dimension bilden, dann erscheint es sinnvoll, die Unterscheidung zwischen konventioneller und unkonventioneller Partizipation zunächst nicht aufzugeben, sondern abermals eines eingehenderen Blickes zu würdigen.

Abstrahieren wir von weiteren Dimensionen, wie dem „Gewissheitscharakter“ oder der „Verfasstheit“, erweist sich die Unterscheidung zwischen konventioneller und unkonventioneller Partizipation nämlich zudem auch theoretisch als äußerst tragfähig; dies ausgehend von der theoretischen Frage, was Partizipation für das Herrschaftssystem Demokratie eigentlich bedeutet. Die Arbeiten zu dieser Frage reichen von Platon bis Rousseau, von Aristoteles bis Almond und Verba (vgl. u.a. Delli Carpini und Keeter 1996, S. 23ff., Steinbrecher 2009, S. 31). So mag etwa, um den einen argumentativen Pol zu skizzieren, die Vitalität einer Demokratie – und die Legitimität dieser Herrschaftsform schlechthin – daran krankten, dass ihre Bürger aufgrund geringer individueller Ressourcen und/oder struktureller Zwänge nur wenig politisch partizipieren. Oder aber, den argumentativen Gegenpol abbildend, mag die Demokratie von einem Zuviel an Partizipation überfordert und zu keiner Entscheidungsfindung mehr fähig sein. Die Frage nach dem „richtigen Maß“ an Partizipation ist, historisch betrachtet, das Kerngeschäft der politischen Philosophie (vgl. Merkel und Petring 2012, S. 96).

In diesem politisch-philosophischen Diskurs zum „richtigen Maß“ von Partizipation in der Demokratie lässt sich zwischen drei grundlegenden Modellen unterscheiden (vgl. Schumpeters 1950; zit. n. Merkel und Petring 2012 S. 94): den „funktionalen“ und „partizipatorischen“ Demokratiemodellen sowie einem Zwitter dieser beiden. Während ersteres, in Anlehnung an das „im angelsächsischen Raum einflussreichen ‚realistischen‘“ (ebd.) Demokratie-Verständnis, eine Art „Nachtwächter-Demokratie“ bezeichnet, in dem die Findung politischer Entscheidungen allein einer politischen Klasse überantwortet ist und die einzige Partizipationsform, die dem

Bürger abverlangt wird, sich im Wahlakts erschöpft, kennzeichnet die „partizipative Demokratie“ ein System, indem es dem Bürger nicht nur erlaubt ist, weitreichend und auf direktdemokratischer Basis in die politische Entscheidungsfindung einzugreifen, sondern dies sogar von ihm verlangt wird. Ohne die Wahrnehmung dieser direktdemokratischen Partizipationsrechte verlöre das System einer solchen „strong democracy“ (Merkel und Petring 2012, S. 95, verweisend auf Pateman 1970 und Barber 1985), seine Legitimation. Die Zwischenform, die Allenspach (2012, S. 23ff.) als „repräsentative Demokratie“ bezeichnet, sieht eine Bündelung der individuellen Interessensäußerungen über Vereine und Verbände vor, die ihrerseits als Vertreter dieser gebündelten Interessen die Entscheidungsfindung der politischen Entscheidungsträger zu beeinflussen suchen.⁹⁰

Anhand welcher Dimension unterscheiden sich diese Modelle zuvorderst? Ließe man die rechtlichen und politisch-historischen Rahmenbedingungen für einen Moment außer Acht, so könnte man schließen, dass es sich bei den drei genannten Typen um ein Kontinuum handelt, in dem die variable Größe die Summe der politisch-partizipativen Handlungen je Bürger⁹¹ beschreibt: während der funktionalen Demokratie das selten abverlangte Kreuz auf dem Wahlzettel als Legitimationsgrundlage genügt, wird dem Bürger in der repräsentativen Demokratie zumindest darüber hinaus die Organisation in Interessenverbänden abverlangt.⁹² Die partizipatorische Demokratie hingegen bedarf einer kontinuierlichen partizipatorischen Arbeit, und ist damit in jeglicher Hinsicht die voraussetzungsreichste: sowohl, was die individuellen politischen

⁹⁰ Hiermit eng verwandt ist der Begriff des „Korporatismus“ bzw. der „korporativen Demokratie“ (vgl. Rudzio 2006, S. 103ff.). Merkel und Petring (2012, S. 95f.) hingegen bezeichnen diesen realtypischen Zwitter als „soziale Demokratie“.

⁹¹ Hieran lässt sich auch der Unterschied zwischen der „repräsentativen Demokratie“ und der „partizipativen Demokratie“ verdeutlichen. Während in der repräsentativen Demokratie kleinere Funktionselementen an den Spitzen von Vereinen und Verbänden genügen, die die unregelmäßige Partizipation ihrer Klientel in kontinuierlichen politischen Input umsetzen, fehlt ein solcher Transmissionsriemen im partizipativen Modell. Für die „Gesundheit“ einer solchen partizipativen Demokratie also wäre auch der Bevölkerungsanteil, der von seinen direktdemokratischen Rechten Gebrauch macht, konstitutiv.

⁹² An dieser Meso-Ebene knüpfen Liberalismus-nahe Gesellschaftstheorien an, die den vorpolitischen Bereich als Wurzel der Funktionstüchtigkeit einer zivilgesellschaftlich integrierten Demokratie ansehen. Außerordentliche Popularität erlangte hier vor allem in den 1990er Jahren die Sozialkapitaltheorie von Robert Putnam (vgl. u.a. Putnam et al. 1993), der zufolge zivilgesellschaftliches Engagement auf der sozialen Meso-Ebene und das Eingebundensein in Vereinen und Verbänden als Voraussetzung zur Akkumulation von Sozialkapital auf gesamtgesellschaftlicher Ebene gilt. Dieses theoretische Reservoir kann auch als dasjenige angesehen werden, aus denen kommunitaristische Demokratiekonzeptionen schöpfen (vgl. Vorländer 2001). Eine dem Liberalismus fernstehende Theorie sozialen Kapitals ist diejenige Pierre Bourdieus, der Sozialkapital als individualspezifische Ressource ansieht: nämlich als eine, die den individuellen Zugriff auf soziale Netzwerke mit bestimmten Ausstattungen an ökonomischen, kulturellen und symbolischen Kapitalien beschreibt (Bourdieu 2012). Zu einem Überblick zum Begriff des Sozial-Kapitals, dessen theoretischer Bedeutung für die Funktionstüchtigkeit zivilgesellschaftlich integrierter Demokratien, sowie empirischen Befunden hierzu vgl. Haug (1997).

Kompetenzen der Partizipierenden angeht, als auch, was die Leistungsfähigkeit eines politischen Systems betrifft, das seiner Logik nach den *Input* aller partizipatorischen Handlungen in gleicher Weise zu berücksichtigen und in politische Entscheidungsprozesse zu implementieren wissen müsste. Ausgehend von einem solchen Kontinuum politischer Partizipation, an dem entlang sich die genannten Demokratietypen verorten lassen, ließe sich über den systemischen Realtyp der Bundesrepublik Deutschland im frühen 21. Jahrhundert, die ja Grundlage der vorliegenden Analyse ist, konstatieren: von formal-systemischer Bedeutung ist hier lediglich der Wahlakt, während die Interessenbündelung auf der Meso-Ebene zwar *faktisch* eine große Rolle spielt (vgl. Rudzio 2006, S. 103ff.) nicht jedoch als systemische Legitimationsvoraussetzung zu begreifen ist – oder, pointierter ausgedrückt: *Der Wahlakt ist die partizipatorische Minimalbedingung zur Systemlegitimation, alles andere ist die Kür.*⁹³ Diese theoretisch präzise Demarkationslinie sei auch der Grund, so Steinbrecher (2009, S. 51), warum ebenfalls die empirischen Grenzen zwischen elektoraler und nicht-elektoraler Partizipation so scharf verlaufen.

An dieser Feststellung schließt sich auch die in der vorliegenden Analyse vorgenommene Typisierung politischer Partizipationsformen an. Anders als etwa die Perspektive von Allenspach (2012), die sich stärker an derjenigen politischer Funktionseliten ausrichtet, folgt die vorliegende Arbeit ihrer in Kapitel 1.3 erörterten erkenntnistheoretischen Linie, wenn sie, vergleichbar mit den Ansätzen bei Brady et al. (1995) oder Verba et al. (1995) individuelle Motive, Ressourcen und Entscheidungen zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtung macht. Konventionalität oder Unkonventionalität von politischer Partizipation ist dementsprechend diejenige Typisierung von Partizipationsformen, die neben einer plausiblen theoretischen Basis, sich zudem phänomenologisch aufdrängt: die Partizipationsform mit der bei weitem größten Verbreitung ist der Wahlakt (vgl. Rattinger 2009, S. 241). Aus Sicht des Individuums, die für die vorliegende Arbeit die erkenntnistheoretisch leitende ist, sollte die Konventionalität dieser Partizipationsform im Verlauf der individuellen politischen Sozialisation internalisiert worden sein. Ob nun durch Schule, Medien oder Elternhaus: der wohl auch salienteste Akt politischer Partizipation ist der Wahlakt. Freunde und Verwandte gehen wählen, in Schulen wird Wählen geübt und Wahlrecht gepaukt, in den Medien werden Wahlen zum Großereignis stilisiert. Die Internalisierung einer solchen *Wahlnorm* kann deshalb sogar guten Gewissens als zentrales Element und

⁹³ Die theoretische Diskussion, inwiefern sich ein demokratisches System ohne politische Partizipation, die über den Wahlakt hinausgeht, mit der Zeit in eine Art „Postdemokratie“ (vgl. Crouch 2008) verwandelt, kann an dieser Stelle aus Platzgründen nicht geführt werden.

fundamentaler Konsens betreffend die Inhalte politischer Sozialisation in repräsentativ-demokratischen Systemen ohne Wahlpflicht angesehen werden – mindestens, sofern die in der politischen Sozialisation prägenden Jahre in einem repräsentativ-demokratischen Staat verbracht wurden.⁹⁴ Die Legitimität von Herrschaft wird in einer repräsentativen Demokratie schließlich aus ihrer Herbeiführung durch geheime und freie Wahlen hergeleitet. Wahlen sind somit konstitutionell. Die Systemreproduktion wird in diesem Fall jedoch nicht durch ein Gesetz abgesichert: Anders als etwa in Belgien, gibt es in den meisten westlichen Staaten, so auch in Deutschland, keine Wahlpflicht. Die Systemreproduktion ist in diesem Fall von der kollektiven Internalisierung einer Wahlnorm abhängig.⁹⁵ Dies jedoch trifft nicht auf andere Formen politischer Partizipation zu: Repräsentativ-demokratische Systeme bedürfen (anders als partizipative Idealtypen) theoretisch betrachtet keiner „Partizipationsnorm“. Die institutionelle Reproduktion in Form gewählter Eliten, die (im Idealfall im Interesse ihrer Wähler) Herrschaft ausüben, braucht systemimmanent keine weiterführende Legitimation.

Dem „konventionellen“ Wahlakt, und allen damit assoziierten Partizipationsmodi, stehen somit, auf „unkonventioneller“ Seite, alle anderen Formen der gewaltfreien⁹⁶ politischen Partizipation gegenüber. So mag zwar, wie Allenspach (2012, S. 32) kritisch anmerkt, die konkrete

⁹⁴ Im Sinne einer „impressionable-years hypothesis“ (Alwin und Krosnick 1991, S. 169). Auch dies wird noch Gegenstand der empirischen Analyse der vorliegenden Arbeit sein: so lässt sich, seitdem das ehemalige Westdeutschland und die ehemalige DDR wieder einen gemeinsamen Staat bilden, auf der Aggregatebene stets eine recht deutliches Gefälle der Wahlbeteiligungen zwischen West und Ost feststellen (vgl. Marschall 2011a, S. 58). Ob dies auf der Individualebene Folge einer differentiellen Internalisierung der Wahlnorm ist (vgl. Kühnel 2001), die den unterschiedlichen politischen Sozialisationsbedingungen in Ost und West zugeschrieben werden kann (vgl. Rohrschneider et al. 2013), muss die empirische Analyse klären.

⁹⁵ Dies betrifft die Unterscheidung zwischen Wahl und Nicht-Wahl als partizipativen Akt. Weitere Faktoren, die neben der empirisch gut belegten Wirkung der Wahlnorm, ebenfalls die Wahlteilnahme beeinflussen, sind Gegenstand des Folgekapitels. Ist die Entscheidung zur Wahl gefallen, fällt dies in den Erklärungsbereich der Theorien des Wählerverhaltens (siehe Kapitel 2.2.2.2).

⁹⁶ Entgegen der Typisierung wie sie von Allenspach (2012, S. 25 ff.) vorgenommen wird, sieht die vorliegende Analyse keinen Grund, nicht-genehmigte Demonstrationen und Formen des zivilen Ungehorsams auf derselben Dimension wie politische Gewalt *theoretisch* zu konzeptualisieren. Wie bereits zuvor die Begriffsfindung an dieser Stelle kritisiert wurde, wenn nämlich (wenngleich illegale, jedoch) ausdrücklich nicht gewalttätige Partizipationsformen als „gewaltaffin“ gebrandmarkt werden, so scheint auch hier weniger die theoretische Redlichkeit im Vordergrund zu stehen, als vielmehr der normative Entschluss, Illegalität mit einer Nähe zu gewalttätigen Handlungen zu assoziieren. Als Gewaltakt erscheint Allenspach offenbar schon die Illegalität einer Partizipationsform selbst, die laut Allenspach (2012, S. 36) „das politische System bewusst massiv unterdrückt und destabilisiert.“ Zwar scheint Allenspach seine theoretische Konzeption, illegale Partizipationsformen schlechthin in die Nähe politischer Gewalt zu rücken, rückwirkend mit einer Quelle (Muller 1979, S. 50) empirisch zu rechtfertigen, doch zeigen nicht nur Marsh und Kaase (1979b, S. 71ff.) empirische Befunde auf, die einer solchen Konzeption ausdrücklich widersprechen: das bloße quantitative Verhältnis der blanken Anzahl von Personen, die an ungenehmigten Demonstrationen oder Partizipationsformen zivilen Ungehorsams teilnehmen oder teilgenommen haben einerseits, und andererseits die Anzahl der Personen, die mit dezidiert gewaltbereiten politischen Gruppierungen (wie etwa der „Rote Armee Fraktion“) assoziiert sind oder waren, lässt eine derartige Konzeption

Ausgestaltung dieser unverfassten politischen Partizipationsformen gewissen historischen Wandlungsprozessen und Moden unterworfen sein, auch abhängig davon, was in einer Gesellschaft oder deren Subgruppen als legitim oder wünschenswert angesehen wird, doch ist allen gewaltfreien politischen Partizipationsformen außerhalb der verfassten Partizipationsformen ihr normativer Freiwilligkeitscharakter gemein. So mögen zum Höhepunkt der sogenannten Studentenbewegung in den späten 1960er Jahren, „Sit-ins“ und „Teach-ins“ als politische Aktionsformen eine gewissen Popularität genossen haben, die im 21. Jahrhundert so nicht mehr festzustellen ist.⁹⁷ Ähnliches mag für Partizipationsformen gelten, die Allenspach (ebd.) gemäß deren Gewohnheitsrecht mit großem Gewissheitscharakter versieht, wie etwa die Petition. Nicht nur bezüglich letzterer hat sich jedoch die Realisierung von politischer Partizipation im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert durch die „Digitale Revolution“ radikal vereinfacht: Petitionen, Bürgerbegehren, Unterschriftensammlungen oder die Kontaktaufnahme mit Politikern; für all diese Partizipationsakte muss man nicht einmal mehr das Haus verlassen. Und auch die erstgenannten Partizipationsformen mögen sich teilweise in die digitale Sphäre verlagert haben oder dort eine Erweiterung oder Transformationen erfahren.⁹⁸ Selbst illegale Protestformen, die mit dem zweifelhaften Begriff der „Gewalt gegen Dinge“ benannt werden, haben im Internet eine Entsprechung: so sind etwa von politisierten Hackergruppen organisierte DDoS („Distributed Denial of Service“)- Attacken als politisch motivierte Sabotage infrastrukturellen Einrichtungen (einer oder mehrerer Websites) zu werten.

Ausgehend von dieser Argumentation wird politische Partizipation in unserer Studie theoretisch also als zweidimensionales Konstrukt begriffen, das einerseits aus einer Dimension der konventionellen Partizipation, die aus dem systemkonstitutionell kritischen Wahlakt (auf der

völlig absurd erscheinen. Der Einsatz von Gewalt zur Erreichung politischer Ziele ist keine Form politischer Partizipation, sondern: politische Gewalt. Sie ist eine eigene Kategorie, die im weiteren Verlauf folgerichtig nicht von der vorliegenden Analyse berücksichtigt wird.

⁹⁷ Hier jedoch ist anzumerken, dass allgemein hierzu möglicherweise ein stark verzerrtes Bild über tatsächliches Aufkommen von Protestpartizipation und tatsächlicher Teilnahme an diesen Protestformen vorherrscht: betrachtet man beide Größen auf Basis von Zeitungsberichten statt auf Grundlage von Umfragedaten (vgl. Rucht 2010), so zeigt sich, dass Ende der 1960er tatsächlich viele Protestereignisse stattfanden, die kumulierte Teilnehmerzahl dieser Proteste aber relativ gering war. Von einer weitaus breiteren Basis hingegen wurden Proteste – berücksichtigt man das Verhältnis von Protestereignissen und Teilnehmerzahlen – in den frühen 1980er Jahren (maßlich in Zuge der Anti-Atomkraftbewegung und der sog. „Friedensmärsche“) und in den frühen 1990er Jahren getragen (hier ist anzunehmen, dass sich die breiten Proteste anlässlich der zu dieser Zeit eskalierenden Gewalt gegen Ausländer quantitativ niederschlagen) (vgl. ebd.).

⁹⁸ Obgleich der Begriff, der für anlassgebundenen Protest in Online-Foren gefunden wurde, nicht gerade von großem Respekt vor jener Partizipationsform zeugt: dem „Shitstorm“.

Individualebene) bzw. der Wahlbeteiligung (auf der Aggregatebene) gebildet wird, deren Konventionalität sich in der Wahlnorm konsensual implementiert normativ ausdrückt, sowie andererseits einer Dimension der unkonventionellen Partizipation, die demnach alle anderen politisch motivierten und gewaltfreien Handlungen umfasst, die potentiell, das heißt *direkt oder indirekt*, in der Lage sind, Entscheidungen politischer Entscheidungsträger zu beeinflussen. Die Abgrenzung zum politischen Engagement oder zur politischen Involvierung wird dabei durch die Ausschließung der Einstellungsebene und die Beschränkung auf manifestes Handeln konzeptualisiert: weder die Internalisierung der Wahlnorm, noch die normative Bewertung der Demokratie als Herrschaftsform oder die politische Selbstwirksamkeit („political efficacy“) sind Bestandteil eines so definierten Konzepts.⁹⁹

Von einer solchen zweidimensionalen Konzeption, die die Perspektive der mutmaßlichen Wahrnehmung von opportunem, oder normativ erwünschtem Verhaltens durch Individuen und deren Aggregate einnimmt, wird erwartet, dass sie, ohne Brückenhypothesen herbeibemühen zu müssen, als theoretische Grundlage einer Hypothesenbildung dienen kann, deren empirische Testung direkte und vermittelnde Effekte individueller Ressourcen auf politisch-partizipatives Handeln valide abbildet.

2.2.2 Konventionelles politisches Handeln

2.2.2.1 Wahlbeteiligung

Wie in Anmerkung 95 angedeutet, ist die Forschungsliteratur hinsichtlich des Gegenstands der Parteienwahl gespalten. Die Demarkationslinie verläuft hierbei einerseits zwischen Modellen, die Wahlteilnahme oder deren Ausbleiben erklären wollen, sowie andererseits solchen, die Wahlentscheidungen zugunsten bestimmter Parteien theoretisch konzeptualisieren und empirisch prüfen, nachdem die Entscheidung, überhaupt wählen zu gehen, bereits gefallen ist. Während Ersteres Gegenstand der Partizipationsforschung ist, gehört der Gegenstand letztgenannter Forschungsanstrengungen der Wählerverhaltensforschung, oder kurz: der „Wahlforschung“. Die Trennung dieser beiden Gegenstände ist dabei durchaus erklärungsbedürftig. Schließlich wohnt der eine Gegenstand dem jeweils anderen inne: Entscheidet man sich wählen zu gehen,

⁹⁹ Im Gegenteil, letztere werden, in Übereinstimmung mit anderen Ansätzen in der Literatur (vgl. folgende Kapitel), als unabhängige Faktoren gesehen und dienen als Kontrollvariablen in unseren empirischen Analysen.

so bedeutet dies gleichzeitig (oder zeitlich versetzt) die Entscheidung für eine bestimmte Partei,¹⁰⁰ entscheidet man sich dagegen, so ist dies ein bewusstes oder unbewusstes Votum gegen jegliche Parteien und somit das System der repräsentativen Demokratie schlechthin. Würde man jedoch die Modelle des Wählerverhaltens (vgl. Kapitel 2.2.2.2), denen logisch auch die Determinanten der Wahlteilnahme inhärent sein müssten, ebenfalls für die Wahlteilnahme heranziehen, so setzte man sich wohl ausgiebiger theoretischer und methodischer Kritik aus: schließlich seien diese für die Erklärung der Wahlentscheidung formuliert worden und nicht, um die Wahlteilnahme zu ergründen. Und aus erkenntnistheoretischer Sicht würde diese Kritik durchaus berechtigt sein: jedoch nicht, weil sich die Gegenstände Wahlbeteiligung und Wählerverhalten so grundsätzlich unterscheiden, sondern weil die Erklärungen der Wählerverhaltensforschung in logischer Weise – also mit Hilfe von Hypothesen, die aus theoretischen Überlegungen abgeleitet und in quantitativen Modellen operationalisiert werden – *unlogisches Verhalten* nachzuvollziehen trachten: Die Rede ist vom „Paradox des Wählens“ (vgl. Dehling und Schubert 2011, S. 63).

So ist die Entscheidung, überhaupt wählen zu gehen, auf Basis rationaler Nutzenkalküle¹⁰¹ nicht zu erklären. Rational-Choice-Theorien¹⁰² sehen schließlich vor, dass dann gewählt würde, wenn das Produkt aus Wahlnutzen und der Wahrscheinlichkeit, dass die eigene Wahlteilnahme die Wahl im präferierten Sinne entscheidet, die Kosten der Wahlteilnahme überschreitet (ebd.). Führt man sich jedoch vor Augen, dass sich bei einer bundesweiten Wahl in Deutschland das Gewicht der einzelnen Stimme im Verhältnis zu allen abgegebenen Stimmen verhält wie ein einzelner Wassertropfen in einer Wassermenge, wie sie 20 gut gefüllte Badewannen fassen, so ist aus rein mathematischer Sicht jene *Wahrscheinlichkeit zu vernachlässigen*. Sie tendiert gegen Null, was dazu führt, dass auch das Produkt der Wahrscheinlichkeit und des Wahlnutzens

¹⁰⁰ Bezogen auf die jeweils für die Machtverhältnisse in einem Parlament relevante Stimme, betreffend den Deutschen Bundestag also auf die Zweitstimme. Ein sogenanntes „Stimmensplitting“ entkräftet dieses Argument nicht, da die Entscheidung zur Wahl schlicht für zwei Stimmen je Wähler realisiert wird.

¹⁰¹ Klassische, in der Tradition von Anthony Downs stehende Rational Choice-Ansätze konzipieren in Anlehnung an die Konzeptionen der neoklassischen Ökonomie Nutzen als materiellen Nutzen (vgl. Arzheimer und Schmitt 2014), der individuell aus der Wahl der deshalb präferierten Partei erwächst. Jedoch auch auf nicht materiellen Politikkonzeptionen basierende Präferenzordnungen sind denkbar und problemlos in die oben beschriebene Gleichungen einzuführen: sei es der Nutzen, den sich ein Naturliebhaber von der Wahl einer Partei verspricht, die für ökologische Nachhaltigkeit eintritt, oder der Rassist, dessen Nutzen bestmöglich durch die Regierung einer Partei realisiert würde, die eine ethnische Homogenisierung der Gesellschaft anstrebt (vgl. Bürklin und Klein 1998, S. 109).

¹⁰² Bzw. deren erweitertes Modell, der „Subjective Expected Utility“ (SEU)-Ansatz (Gabriel und Keil 2011, S. 75).

gegen Null tendiert. Dieser Umstand hat zur Folge, dass die individuellen Kosten der Wahlteilnahme¹⁰³ den individuellen Nutzen *in jedem* Fall übersteigen. Dennoch kann es als eine empirisch gut belegte Tatsache gelten, dass Menschen an Wahlen teilnehmen. Ist der rationale Ansatz noch zu retten?

Verteidiger des rationalen Ansatzes haben deshalb unterschiedliche Auflösungen dieses Paradoxons erdacht (vgl. Dehling und Schubert 2011: 65ff.): Lösungen, die die Kostenseite kleinrechnen oder Lösungen, die den Nutzen so hoch ansetzen, dass er auch ein Stimmgewicht von 0,0000027%¹⁰⁴ aufwiegt, und aber auch solche Lösungen, die schlicht bezweifeln, dass der reale Wert der eigenen Stimme individuell richtig eingeschätzt wird¹⁰⁵ und jene Lösungen, die noch einen „zusätzlichen Nutzen“ in die Gleichung einbringen. Während die beiden erstgenannten Lösungsversuche keiner ernstgemeinten Diskussion standhalten,¹⁰⁶ bringen und die beiden letztgenannten zurück auf eine Spur, die bereits im vorangegangenen Kapitel verfolgt wurde: „Letztlich kann alles Mögliche dazu führen, dass sich die Motivation zur Wahlbeteiligung erhöht. Angefangen vom langfristigen Nutzen der Unterstützung der Demokratie, über die Loyalitätsbekundung zum politischen System, bis hin zum puren Spaß daran, zum Wahlbüro zu gehen und zu wählen.“ (Dehling und Schubert 2011; S. 71).¹⁰⁷ Die Rede ist also von

¹⁰³ Kosten verursachen das vorherige Einholen geeigneter Information, die überhaupt erst die Entwicklung einer Präferenz-Hierarchie bezüglich der politischen Angebotsseite ermöglichen, sowie der Akt der Teilnahme selbst, der je nach Wohnort, Wetter, verfügbarer Zeit, körperlicher Konstitution etc. mehr oder minder große Kosten verursacht.

¹⁰⁴ Basierend auf den 44.005.575 Wählerstimmen, die bei der Bundestagswahl 2009 gezählt wurden (vgl. Der Bundeswahlleiter 2014c).

¹⁰⁵ Hinweise hierauf liefern Studien, in denen Befragte die Bedeutung ihrer eigenen Stimme für den Ausgang einer Wahl dramatisch überschätzen (vgl. Arzheimer und Klein 2000; Opp 2001; Klein 2002).

¹⁰⁶ Eine Diagnose, mit der auch Dehling und Schubert (2011: 66f.) implizit übereinstimmen. Schließlich müssten hierzu in einen Fall die Kosten ebenfalls gegen Null tendieren, was zur logisch falschen Aussage $0 < 0$ führen, oder aber mindestens jeglicher theoretischer Erklärungskraft entbehren würde. Im anderen Fall hingegen müsste der individuelle Nutzen Größenordnungen annehmen, die völlig unrealistisch und im Bereich Weltherrschaft angesiedelt sind.

¹⁰⁷ Somit können also auch Ableitungen der Rational Choice-Theorie, wie etwa das „Expressive Voting“ (vgl. Bürklin und Klein 1998, S. 129ff.) keine logische Auflösung des Wahlparadoxons anbieten, sofern der Ausgang der Wahl ebenfalls Gegenstand des jeweiligen Erklärungs-Modells ist, da auch hier die Wahrscheinlichkeit, dass die eigene Stimme über die Stärke der präferierten Partei entscheidet, gegen Null tendiert. Wird im Expressive Voting-Ansatz jedoch, wie oben zitiert, der Konsumnutzen des Wahlaktes selbst als Ausgangspunkt konzeptualisiert („rather like cheering at a football match“ vgl. Brennan und Hamlin 1998, S. 149), so wohnt jenem Ansatz praktisch nichts mehr der ursprünglichen Rational-Choice-Theorie inne. Denn ein Konsumnutzen des Wahlaktes selbst, und damit eine Erklärung auf Basis von Nutzenkalkülen, steht und fällt dann mit der (individuell „irrationalen“) Internalisierung der Wahlnorm bzw. dem Vorliegen einer Parteiidentifikation. So mag die Nichtwahl, aufgrund eines individuellen sozialen Umfelds in dem die Wahlnorm besonders hochgehalten wird, größere (soziale) Kosten verursachen als der Wahlakt. Oder aber mag aus dem Akt der Wahlnorm-Befolgung ein subjektives Befriedigungsgefühl erwachsen, der „Bürgerpflicht“ genüge getan zu haben. Oder aber man begreift die Stimmabgabe als erhebend und lustvoll, weil im Moment des Wahlaktes die Meinungsäußerung – so gering sie auch sein mag – zelebriert und mit dem höchsten Respekt geadelt wird, den eine Demokratie zu vergeben hat

der Wahlnorm, einer dezidiert soziologischen und, im Sinne der Theorie rationalen Handelns, *irrationalen* Größe.¹⁰⁸ Wurde eine solche Wahlnorm internalisiert, ist es schlicht egal, ob das tatsächliche Gewicht der eigenen Stimme korrekt eingeschätzt wird oder nicht.

Bevor diese Argumentation nun auch anhand weiterer theoretischer Modelle und empirischer Befunde weiter ausdifferenziert wird, gilt es jedoch zunächst, den Gegenstand nochmals weiter einzugrenzen. So fußen viele Erklärungen der Wahlbeteiligung auf strukturellen Erklärungen, die sich aus den rechtlichen und gesellschaftlichen Formationen derjenigen politischen Systeme ergeben, die jeweils im Zentrum der Betrachtung stehen. Die Methode erster Wahl ist hierbei der Ländervergleich: in jene Klasse der strukturellen Erklärungen fallen etwa die Unterscheidung von Mehrheitswahlrecht und Verhältniswahlrecht, die Existenz einer Wahlpflicht, die erwartbare Knappheit von Wahlausgängen oder die starke und erkennbare Bindung von Parteien an relevante Gesellschaftsformationen als Determinanten von Wahlbeteiligung (vgl. Rattinger 2009, S. 242). Solche ländervergleichende Analysen, die auf Aggregatdaten basieren und deren zu erklärende Variable die Wahlbeteiligungen dieser Länder ist, sind für die vorliegende Analyse nicht von herausragender Relevanz. In der vorliegenden Arbeit ist der Fokus schließlich ein anderer: erklärt werden soll, neben anderen politisch-partizipativen Handlungen, die Wahlteilnahme als individuelle Akte, aus denen sich Wahlbeteiligung im Sinne aggregierter Individualentscheidungen ergibt.

Welche Faktoren sind es also, die im Deutschland des frühen 21. Jahrhunderts auf der Individualebene Wahlbeteiligung begünstigen oder hemmen? Anders als im Falle der Wählerverhaltensforschung, wo etwa vom „Michigan-Modell“ bzw. vom „Ann-Arbour-Ansatz“¹⁰⁹ die

(vgl. hierzu auch die Ausführungen zum Verhältnis von „Expressiv Voting“ und dem Konsumnutzen, der einer Wahlnorm-Einhaltung erwächst in Jones und Hudson 2000). Rational begriffener Nutzen kann aus dieser Sicht also nunmehr aus dem Wahlakt selbst, nicht aber aus der Wahl als Herstellung einer präferierten Machtverteilung erwachsen, was den Akt von seinem eigentlichen Zweck entkoppelt. *Eine derartige Konzeption rationalen Nutzens aber ist von sozialpsychologischen Ansätzen (vgl. Folgekapitel) nicht mehr zu unterscheiden.*

¹⁰⁸ So führen Dehling und Schubert (2011, S. 71) fort: „Mag auch die Einführung von D [dem *zusätzlichen Nutzenterm*, B.R.] zunächst wie ein Taschenspielertrick erscheinen: Mit dem Term wird ein zusätzlicher Wert eingeführt, der das Modell schließlich, so zumindest die Vertreter dieses Ansatzes, rettet. Deshalb gilt diese Variante auch als hoffnungsvollster Ansatz zur Lösung des Wahlparadoxons [...]. Gleichzeitig zeigt die Notwendigkeit, diesen Faktor einzuführen, die Grenzen rein ökonomischer Erklärungen auf: D ist im Wesentlichen ein klassisch soziologischer Faktor (duty = Pflicht). Wenn bei der entscheidenden Frage, ob sich ein Wähler an Wahlen überhaupt beteiligt, letztlich alles an der soziologischen Größe D hängt, entzieht sich die ökonomische Analyse selbst ihre eigene Grundlage.“

¹⁰⁹ Wobei beide alliterativ veredelten Begriffe dasselbe meinen (vgl. Folgekapitel).

Rede ist, existieren betreffend die Wahlteilnahme als politisch-partizipatorische Individualhandlung keine tradierten Paradigmen oder Denkschulen.

Thorsten Faas (2010) hat es sich in einem jüngst erschienenen Sammelband-Aufsatz dennoch zur Aufgabe gemacht, die in der Partizipationsforschung angeführten Gründe für die Wahlteilnahme (bzw. deren Ausbleiben) zu systematisieren und vier Modellen zuzuordnen, die er daraufhin empirisch hinsichtlich ihres Vermögens prüft, das genannte Explanandum zu erklären. Argumentativer Ausgangspunkt für ihn ist die pointierte Feststellung von Brady et al. (1995, S. 271), die Gründe für die Nichtwahl zu charakterisieren: „because they can't, because they don't want to, or because nobody asked.“¹¹⁰

Dem Aspekt des Nicht-Könnens ordnet Faas (2010, S. 71f.) ein „Strukturmodell“ zu, nachdem „individuelle (strukturelle) Eigenschaften“ (ebd.) die Partizipation begünstigen. Diese seien soziodemographischer Natur, woraus folgt, dass Alter, Bildung, Geschlecht, Erwerbsstatus, die individuelle Wirtschaftslage sowie die regionale Herkunft als Prädiktoren der Partizipationshandlung eingesetzt werden. Ein zweites Modell, das „Bürgermodell“ stellt auf das „Nicht-Wollen“ (also motivationale Faktoren) ab und lehnt sich bei seiner Konzeptualisierung an Cabarellos (2014) Erklärungen der Nichtwahl an: hier seien es „civic orientations“ (Faas 2010, S. 72) die eine Wahlteilnahme begünstigten. Diese werden in Form der (als Prädiktoren eingesetzten) Dimensionen Wahlnorm, politische Involvierung, Parteiidentifikation, Systemzufriedenheit, internal political efficacy sowie der allgemeinen Wirtschaftslage operationalisiert.

Ohne näher auf das eigentlich fehlende (oben genannte) Vermögen rationaler Ansätze einzugehen, die Wahlteilnahme zu erklären, leitet Faas (2010, S. 73) aus dem Aspekt des „Nicht-Wollens“ zudem ein „Nutzenmodell“ ab, das, wie das „Bürgermodell“, intrinsische Motive für die Wahlteilnahme operationalisiert. Im Gegensatz zu diesem ist es in jenem jedoch „kühles

¹¹⁰ Hierbei verweisen die Autoren auf die Tatsache, dass in vielen politischen Systemen bestimmten gesellschaftlichen Gruppen bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit nicht *erlaubt* war zu wählen. Traf dies in den USA auf Schwarze und Frauen bis ins späte 19 bzw. frühe 20. Jahrhundert zu, ist es z.B. Bürgern eines EU-Landes im jeweiligen EU-Ausland nur gestattet an Kommunalwahlen teilzunehmen. Ein solcher vierter Grund für die Nichtteilnahme an einer Wahl, der wiederum die Perspektive auf eine rechtlich-strukturelle Ebene verlagern würde und dort ländervergleichend etwa das Mindestalter für die Wahlteilnahme oder eben die Staatsbürgerschaft berücksichtigen müsste, ist für unsere Analyse jedoch nicht relevant, da die hier interessierende Grundgesamtheit mit den Wahlberechtigten des untersuchten Landes identisch ist (vgl. Kapitel 3.1 d.v.A.). Eher noch könnte man als vierten Grund für die Nichtteilnahme das aus der Rational-Choice-Theorie gewonnene Argument anführen: „because it just doesn't make no sense“.

Kalkül“ (ebd.), das die intrinsische Motivation darstellen soll, und über die Dimensionen „allgemeine Attraktivität des Angebots, Kompetenzwahrnehmungen, wahrgenommene Unterschiede zwischen Parteien, erwartete Folgen von Wahlen“ (ebd.) Eingang in die Modellberechnung findet.

Ein viertes Modell, das „Kontextmodell“ erwächst für Faas (2010, S. 73f.) aus dem Aspekt der Variabilität individueller Eingebundenheit in soziale Kontexte („because nobody asked“). Hier würde einerseits die Wirkung sozialen Kapitals zur Geltung kommen, da Organisationen auf der Meso-Ebene als „schools of democracy“ (Faas 2010, S. 74) fungierten (vgl. hierzu auch Anm. 92), andererseits durch Akteure des sozialen Nahfelds und Medien soziale Drücke aufgebaut würden, die – je nach Stoßrichtung – Wahlteilnahme begünstigten oder hemmen. Als Einflussfaktoren gehen demnach in das Modell ein: die interpersonale Kommunikation, Massenkommunikation, Mitgliedschaft in Organisationen und die lokale/regionale Kontextsituation.

Welche Befunde erwachsen aus der empirischen Prüfung dieser Modelle? Im „Strukturmodell“ werden die stärksten Einflüsse vom Lebensalter und der persönlichen wirtschaftlichen Lage ausgeübt: so wird für die ältesten Befragten gegenüber den jüngsten Befragten, unter Kontrolle aller weiteren im Modell befindlichen Faktoren, eine um 28 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit der Wahlteilnahme berichtet, während die wirtschaftlich Bestgestellten, gegenüber denjenigen am unteren Skalenende der persönlichen wirtschaftlichen Lage, gar eine um 38 Prozentpunkte höhere Wahlwahrscheinlichkeit aufweisen. Die ostdeutsche Herkunft verringert hingegen die Wahrscheinlichkeit der Wahlteilnahme um 6%.

Im „Bürgermodell“ ist es hingegen mit großem Abstand die Wahlnorm, deren Internalisierung eine Erhöhung der Wahlwahrscheinlichkeit um 46 Prozentpunkte bedingt, während lediglich das politische Interesse noch als weiterer relevanter Faktor identifiziert werden kann, von dem eine Wahrscheinlichkeitsdifferenz von 24 Prozentpunkten zwischen den am geringsten und den am stärksten Interessierten hinsichtlich der Wahlteilnahme ausgeht. Im „Nutzenmodell“ sind es zwei Faktoren die herausstechen: einerseits der maximale Skalometerwert derjenigen Partei, die in der dahingehenden Gunst des Befragten am höchsten steht,¹¹¹ und mit dem

¹¹¹ Sicherlich könnte man an dieser Stelle trefflich streiten, ob es sich bei dieser Operationalisierung tatsächlich um eine Messbarmachung der (rationalen Nutzen kalkulierenden) Abschätzung der politischen Angebotsseite handelt. Die Frageformulierung des betreffenden Items nämlich lautet: „Was halten Sie ganz allgemein von den

die Attraktivität des politischen Angebots operationalisiert wurde, sowie andererseits die wahrgenommenen Unterschiede zwischen den Parteien. Hier werden die Wahrscheinlichkeitsdifferenzen mit 47 bzw. 30 Prozentpunkten angegeben. Im „Kontextmodell“ schließlich zeitigen lediglich der Wahlkampfkontakt (mit einer Wahrscheinlichkeitsdifferenz von 38 Prozentpunkten), der Konsum einer Lokal/Regionalzeitung (mit einer Wahrscheinlichkeitsdifferenz von 19 Prozentpunkten) sowie die lokale Wirtschaftslage (mit einer Wahrscheinlichkeitsdifferenz von 18 Prozentpunkten) nennenswerte positive Effekte. Hinsichtlich des Eingebundenseins in Organisationen auf der Meso-Ebene entfaltet weder die Kirchengangshäufigkeit noch die Vereinsmitgliedschaft signifikante Einflüsse. Lediglich die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft vermag die Wahrscheinlichkeit der Wahlteilnahme signifikant, jedoch in nur äußerst geringem Ausmaß (fünf Prozentpunkte), zu erhöhen.

In einem letzten Schritt unternimmt Faas (2010) den Versuch, die Erklärungskraft der unterschiedlichen Modelle (und der sie konstituierenden Einflussgrößen) in einem integrierten Gesamtmodell gegeneinander abzuwägen. *Hier stellt sich die Internalisierung der Wahlnorm mit großem Abstand als einflussreichster Faktor dar.* Unter Konstanthaltung aller anderen Prädiktoren generiert diese eine Wahrscheinlichkeitsdifferenz von 34 Prozentpunkten, während das politische Interesse und die Einschätzung der Parteiendifferenzen mit recht großem Abstand (und jeweils 13 Prozentpunkten Wahrscheinlichkeitsdifferenz) folgen.

Faas' (2010) Vorgehen, der auf Basis dieser Befunde zudem auch Modelle ohne Einbeziehung der Wahlnorm schätzt, findet sich in ähnlicher Weise ebenfalls z.B. bei Schoen und Falter (2003) wieder: auch sie verweisen auf den scheinbar alles übertrumpfenden Einfluss der Wahlnorm-Internalisierung und sparen diese bewusst aus einigen Modellen aus, um die Effekte der weiteren betrachteten Faktoren nicht zu „zerstören“.

Insofern Thorsten Faas' Aufsatz einer quasisynoptischen Anlage folgt und jüngeren Datums ist, existieren zudem wenige Studien, die über diese Befunde hinaus noch Substantielles zur Aufklärung von Gründen für die Wahlteilnahme als Individualhandlung beitragen könnten. So

politischen Parteien? Bitte beschreiben Sie dies mit einer Skala von -5 bis +5.“ (vgl. GESIS 2014, S. 57). So enthält der Stimulus weder einen Bezug zu einem wie auch immer gearteten Nutzen, der aus der Wahl einer Partei individuell erwachsen würde, noch die Bemessung einer Wahrscheinlichkeitseinschätzung, mit der die Realisierung eines solchen Nutzens (durch den Wahlakt) erwartet wird. Insofern ist durchaus fraglich, ob es sich bei einem solchen Item nicht eher um ein Instrument handelt, das einen der tradiertesten Faktoren der Wählerverhaltensforschung misst: die Parteiidentifikation. Bei Klingemann und Taylor (1977) etwa ist es exakt jener Indikator, mit dem die Parteiidentifikation operationalisiert wird (vgl. hierzu auch Pappi und Shikano 2001, S. 357).

heben etwa Bühlmann und Freitag (2006) in ihrer Untersuchung der Schweizer Bevölkerung regional-kontextuelle Faktoren hervor, deren Relevanz sie mithilfe von Multi-Level Analysen nachzeichnen. Auf der Individualebene sind es jedoch wie bei Faas (2010) wiederum das politische Interesse, die Internalisierung der Wahlnorm sowie die Parteiidentifikation,¹¹² die die stärksten Wirkungen entfalten, wobei es auch hier die Wahlnorm ist – wenngleich nicht mit so deutlichem Abstand wie in der Untersuchung von Faas (2010)¹¹³ – die den größten Einfluss ausübt (vgl. Bühlmann und Freitag 2006, S. 34).¹¹⁴ Die großen strukturellen Unterschiede und soziale Selektivität des Wählens, die sich umso stärker auswirkt, je geringer die Wahlbeteiligung ist, stehen hingegen im Mittelpunkt der Literaturübersicht von Lijphart (1997), der faktische Klassenunterschiede beim Zugriff auf das Kollektivgut demokratischer Einflussnahme herausstellt. Ähnliches führt eine aktuelle Studie der Bertelsmann-Stiftung (Schäfer et al. 2013) zutage, die im Nachgang der Bundestagswahl 2013 auf Basis von Aggregatdaten äußerst robuste Zusammenhänge zwischen der lokalen Arbeitslosenquote und durchschnittlichen Bildungsniveaus in der Bevölkerung einerseits, und der Wahlbeteiligung andererseits nachzeichnet. Aus der Perspektive der vorliegenden Analyse, die politische Partizipation als Folge individueller Entscheidungsprozesse unter Aufbringung individueller und sozialer Ressourcen zu konzeptualisieren gedenkt, ist die Frage hier jedoch nicht, warum schichtspezifisch so große Unterschiede hinsichtlich der Wahlbeteiligung bestehen, sondern – angesichts der weitgehend verschwindenden Effekte struktureller Faktoren unter Kontrolle der Wahlnorm¹¹⁵ – welche sozialen Mechanismen es sind, die eine Schicht- und/oder Regionen- spezifisch so stark differierende Internalisierung der Wahlnorm bedingen.

¹¹² Insofern man der in Anm. 111 dargelegten Argumentation folgt, und den Einfluss des Skalometer-Ratings als Proxy-Indikator für eine Parteiidentifikation versteht.

¹¹³ Hier könnte – was jedoch auf Basis eines Ländervergleichs zu prüfen wäre – eine Rolle spielen, dass die Wahlbeteiligung in der Schweiz im Vergleich zu Deutschland weitaus geringer ausfällt. So beteiligten sich an den Nationalratswahlen 2007 und 2011 jeweils rund 48% der Wahlberechtigten (vgl. Bundesamt für Statistik 2015), während bei Bundestagswahlen noch nie weniger als 70% der Wahlberechtigten ihre Stimme abgaben (vgl. Der Bundeswahlleiter 2014b, 2014a). Neben weiteren zu berücksichtigenden Faktoren, die vor allem auf der Ebene des jeweiligen Wahlrechts angesiedelt sind, legt dies den Schluss nahe, dass es sich bei der Wahlnorm in der Schweiz um eine Institution handelt, die im Vergleich zu Deutschland sozial weniger etabliert ist und damit auch weniger Wirkmacht entfaltet.

¹¹⁴ Die Gesamtschau ihrer Befunde zusammenfassend konstatieren die Autoren: „In short: married and older members of political parties with a high level of political interest and political efficacy, who agree with the statement that voting is a civic duty, who have strong party ties, a high degree of residential stability, frequent political discussions, trust in the national parliament, and who are satisfied with the political system, show the highest propensity to vote.“ (Bühlmann und Freitag 2006, S. 34).

¹¹⁵ Wie aus zuvor genannten Studien zu entnehmen.

Halten wir also fest: von herausragender Bedeutung für die Wahlteilnahme ist die im Laufe individueller politischer Sozialisation internalisierte Wahlnorm, *als abstrakte Loyalitätsbekundung gegenüber der repräsentativen Demokratie*, die in der Lage ist (wie andere Normen auch) das „Dilemma der Kooperation“ zu durchbrechen und individuell „irrrationales“ Handeln zu fördern, was in diesem Fall dem Kollektivgut Demokratie zugutekommt (vgl. Kühnel 2001, S. 40). Sie ist damit, wie bereits im vorangegangenen Kapitel erörtert, von fundamentaler Bedeutung für die Reproduktion eines politischen Systems, dessen Herrschaft sich über den Wahlakt legitimiert. Pointiert ausgedrückt könnte man somit schlussfolgern: die beiden benannten Gegenstände, die Wahlteilnahme und das Wählerverhalten, führen deshalb eine erkenntnistheoretisch voneinander isolierte Existenz, weil Wählerverhalten erst dann logisch konsistent modelliert werden kann, wenn zuvor die Irrationalität des Wählens theoretisch (und in der Folge auch empirisch) abgespalten wurde. Auch für die vorliegende Arbeit ergibt sich dadurch die Notwendigkeit, beide Gegenstände auf der Analyseebene getrennt voneinander zu betrachten. In außerordentlichem Maße wird dabei von Interesse sein, inwiefern, die Wahlteilnahme betreffend, ideologische Konzeptualisierung als Subdimension politischer Kompetenz auch unter Berücksichtigung der Wahlnorm einen eigenen Erklärungsbeitrag leisten kann.

2.2.2.2 Wählerverhalten

Ähnlich wie bei den zuvor diskutierten Einflussfaktoren auf die Wahlteilnahme, gilt es nun aus der Literatur die dominierenden Erklärungsmodelle des Wahlverhaltens zu extrahieren, damit diese schließlich vergleichend und kontrollierend in die empirische Modellierung politischer Partizipationshandlungen einfließen können. Schließlich setzte sich ein Erklärungsmodell, das die Relevanz individueller Ressourcen in Form der Subdimensionen politischer Kompetenz nachzuprüfen gedenkt, berechtigter Kritik aus, wenn hierbei bestimmte, tradierte Erklärungsansätze des untersuchten Verhaltens unberücksichtigt blieben. Dies gilt umso mehr, als es sich bei der Untersuchung des Wahlverhaltens um eines der wohl am stärksten beforschten Explananda der Sozialwissenschaften handelt. Dieser Umstand ist es jedoch umgekehrt auch, der, im Verhältnis zur Masse der existenten Forschungsarbeiten zu diesem Thema, zu einer radikalen Komprimierung der Ausführungen zu theoretischen Perspektiven und empirischen

Befunden zwingt, die die exemplarische Natur des Vorgehens, wie bereits zuvor, noch deutlicher hervortreten lässt.¹¹⁶ Neben den „traditionellen“ Erklärungsansätzen in Abschnitt 2.2.2.2.1, werden hierbei in Abschnitt 2.2.2.2.3 neuere Versuche diskutiert, Wählerverhalten erklärlich zu machen. Jene „neueren“ Ansätze können als das Ergebnis einer „kognitiven Wende“ (vgl. Faas et al. 2010, S. 7) betrachtet werden, die stärker individualpsychologische Prozesse der Informationsaufnahme und -verarbeitung in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung rückt. Eine solche konstruktivistisch-kognitivistische Perspektive entspringt demselben erkenntnistheoretischen Blickwinkel wie die vorliegende Analyse (vgl. Kapitel 1.3) und wird deshalb für die theoretische und empirisch-operationale Konzeptualisierung von herausgehobener Bedeutung sein. Doch auch die nun zunächst im Folgenden behandelten „traditionellen“ Ansätze werden als profunde Ratgeber den Analyseschritten der theoretischen Hypothesenentwicklung, der Operationalisierung, der Hypothesentestung und der Ergebnisinterpretation zur Seite stehen. Darüber hinaus werden wir uns in Abschnitt 2.2.2.2.2 zudem mit der Volatilität des Wählerverhaltens beschäftigen, das sich auf der Individualebene in Partizipationsmodi des Wechselwählens oder des Übertritts in das Lager der Nichtwähler charakterisieren lässt, während es sich auf der Aggregatebene in Prozessen des „Dealignment“ manifestiert.

2.2.2.2.1 *Traditionen der Wählerverhaltensforschung: soziologische, sozialpsychologische und ökonomische Perspektiven*

Die Zusammenfassung der Perspektiven und Befunde unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Forschungsstränge, die sich der Klärung der Frage nach den Ursachen des Wählerverhaltens befassen haben, um hieraus für die eigene Analyse zu berücksichtigende Elemente und Aspekte zu destillieren, ist ein prekäres Unterfangen. Ob der Unmöglichkeit, ein auch nur oberflächlich vollständiges Bild dieser Befundlage zu zeichnen, muss sich das deshalb gewählte exemplarische Vorgehen die Kritik der Selektivität gefallen lassen. Dennoch wird in diesem Vorgehen ein größerer Erkenntnisgewinn vermutet, als aus einer Analyse, die sich auf die Wahlteilnahme als politisch-partizipative Handlung beschränkt. Schließlich ist eine der zentralen Annahmen, die in Kapitel 2.3 zur theoretisch hergeleiteten Hypothese gerinnen wird, diejenige, dass unterschiedliche Erklärungsfaktoren für Wahlverhalten umso bedeutsamer werden,

¹¹⁶ Ein synoptisches Vorgehen ist – wie bereits zuvor erwähnt – aus Platzgründen einzig für den Zusammenhang vorgesehen, der titelgebend im Fokus der vorliegenden Analyse steht: denjenigen zwischen Subdimensionen politischer Kompetenz – und hier zuvorderst der ideologischen Konzeptualisierung – und politisch-partizipativen Handlungen.

je größer die diesbezüglichen individuellen Ressourcen in Form der Subdimensionen politischer Kompetenz bemessen sind. Wie im Folgenden anhand eines Parforceritts durch die Landschaft der Wählerverhaltensforschung dargelegt wird, handelt es sich bei diesen Erklärungsfaktoren einerseits um den Konnex von (vermeintlich) objektiven politischen Interessen (die aus der jeweiligen sozialen Lage erwachsen) mit einer spezifischen Parteiidentifikation, sowie andererseits um die Bedeutsamkeit von kurzfristigen Faktoren, die in Form von Issue-Standpunkten (also Färbungen ideologischer Semantik, die möglicherweise von Parteiidentifikationen unabhängig sind) auf Wählerverhalten Einfluss nehmen. Warum und wie von der kognitivistisch-konstruktivistischen Perspektive, wie sie vorliegende Analyse anlegt, also auch für klassische Arbeiten der Wählerverhaltensforschung eine substantielle Erweiterung erhofft wird, soll sich nun aus den folgenden Ausführungen erschließen.

Neben frühesten Gehversuchen auf dem Terrain der empirischen Erklärung von Wählerverhalten, wie sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa die „Wahlgeographie“ darstellen (vgl. hierzu z.B. Bürklin und Klein 1998, S. 25ff.), haben sich seit den 1940er Jahren im Verlauf des 20. Jahrhunderts unterschiedliche, erkenntnistheoretisch distinkte Perspektiven auf jenes Explanandum herausgeschält, die auch heute noch großen Einfluss auf die Forschungspraxis, das heißt auf die konzeptionellen Entscheidungen bei der Untersuchung von Wählerverhalten, ausüben. Als distinguierendes Merkmal stellen sich dabei die Analyseebenen heraus. So lassen sich soziologische Forschungsstränge unterscheiden, die die gesellschaftliche Makroebene unter Einbeziehung historischer Entwicklungsbedingungen im Blick haben, von solchen, die aus schichtspezifischen Sozialisationsbedingungen für Individuen deren politische Präferenzen ableiten. Noch einen Schritt weiter hingegen gehen sozialpsychologische und ökonomische Ansätze, die intraindividuell-kognitive Strukturen und Prozesse als Determinanten für individuelle Wahlentscheidungen konzeptualisieren.¹¹⁷

So legen Lazarsfeld et al. (1969 [zuerst 1944]) mit „The People's Choice“ eine Pionierstudie zu den Einflüssen auf das Wählerverhalten bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen 1940 vor. Ein „Index of Political Predisposition“ (Lazarsfeld et al. 1969, S. 25), der aus dem sozioökonomischen Status¹¹⁸ und der Konfession des Befragten sowie der Urbanität dessen

¹¹⁷ Kritik an deren Unvollständigkeit wiederum wurde aufgegriffen von jenen Ansätzen, die sich in Kapitel 2.2.2.2.3 der vorliegenden Arbeit unter dem Begriff der „kognitiven Wende“ subsummieren lassen.

¹¹⁸ Diesem sozioökonomischen Status liegt die durchaus interessante Operationalisierung zugrunde, hierbei einerseits nicht auf Selbstauskünfte der Befragten zu vertrauen (etwa auf Basis des Einkommens, der Bildung oder

Wohnorts gebildet wurde, diene hiernach als Ausgangspunkt um die Annahme zu entfalten, dass politische Präferenzen sozialstrukturellen Gegebenheiten folgen, vermittelt über (selektive) Medien (-nutzung) und Bezugsgruppen. Je nachdem, wie stark die Gruppenbindungen und wie konsistent die durch Meinungsführer multiplizierten politischen Ansichten beschaffen sind,¹¹⁹ desto stärker folge, so die Autoren, das Wahlverhalten einer quasi (mikro-) milieuspezifischen Logik.¹²⁰ Blickt man auf Studien, die sich direkt auf jene Untersuchung von Lazarsfeld et al. (1968) beziehen, so werden vor allem die Aspekte persuasiver Kommunikation im sozialen Nahfeld sowie durch die Massenmedien hervorgehoben.¹²¹ Für die vorliegende Analyse von größerer Relevanz ist jedoch der Aspekt sozialstruktureller Homogenität des Wahlverhaltens.

Ein solcher soziologischer Blickwinkel ist es auch, der Wahlverhalten aus Klassenlagen herleitet. Für Deutschland sind dies etwa die Arbeiten von Walter Müller (1997, 1998, 2000), die eine solche Perspektive dezidiert operationalisieren. Müller konzipiert seine Analysen dabei bewusst und explizit als Reaktion auf die mehrheitlich getragene „öffentliche[n] Zeitdeutung“ (1997, S. 747), der zufolge durch Berufe definierte Klassenlagen einen im Zeitverlauf immer schwächeren Einfluss auf Parteipräferenzen und Wahlverhalten ausüben. Jene Zeitdeutung hat mit Ulrich Beck (1983, 1986) und dessen Individualisierungsthese einen prominenten Fürsprecher, dessen theoretische Aussagen etwa von Schnell und Kohler (1998 [zuerst 1995]) auch

der subjektiven Schichteinstufung, wie heute meist der Fall), sondern auf die Einschätzung manifester Merkmale durch den Interviewer. Andererseits weist die Auswahl dieser Merkmale („the homes, possessions, appearance, and manner of speech“ Lazarsfeld et al. 1969, S. 17) erstaunliche Ähnlichkeiten zu Konzepten wie Milieus oder Lebensstilen auf, die ausdrücklich nicht nur ökonomisches Kapital zu operationalisieren versuchen sondern auch kulturelles (vgl. hierzu etwa die Auswahl relevanter Merkmale für die empirisch-deskriptive Beschreibung des Habitus-Konzepts in Bourdieus „Die feinen Unterschiede“, 1982).

¹¹⁹ Jene semantische Konsistenz des ideologischen Umfelds eines Akteurs, das sich aus schichtspezifischen, konfessionellen und geographischen Interessen konstituiert, wird von Lazarsfeld und Koautoren (1969, S. 56ff.) als fundamentaler Einfluss erachtet: so zeige sich (ebd.), dass hier erwachsende *Inkonsistenz in Form von „Cross Pressures“*, die aus der individuellen und gleichzeitigen Zugehörigkeit zu sozialen Strukturen mit einander widersprechenden Interessen entstehe, in einer Abschwächung von politischem Interesse und Wahlneigung mündet.

¹²⁰ Hierbei ist sicherlich anzumerken, dass viele in „The People’s Choice“ (Lazarsfeld et al. 1969) dargelegten Konzepte auch bei heutiger Betrachtung äußerst modern wirken: sei es die Berücksichtigung selektiver Medieninhalte-Zuwendung, je nachdem, welche Normen und Weltanschauungen auf Rezipientenseite bereits internalisiert vorliegen (ebd., S. 80ff.), oder der „Two-Step-Flow of Communication“ (ebd., S. 151f.), also das „Meinungsführer“-Konzept, das heute vor allem in der Marktforschung dazu dient, „Early Adopter“ und mögliche Multiplikatoren von Innovationen zu identifizieren und in anschließenden Werbemaßnahmen anzusprechen.

¹²¹ Dies gemessen an den Studiengegenständen die „The People’s Choice“ zitieren, wie entnommen einer „Google Scholar“-Recherche. Hierbei sind es die Abstracts und/oder Titel der ersten 100 Suchergebnisse der insgesamt 5538 Zitationen (Stand: 14.02.2014), die als Grundlage dieser Aussage dienen.

empirisch untermauert werden. Jener These zufolge seien Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse für eine Auflösung klassischer, durch Berufsgruppen konstituierte Milieus (also etwa der Arbeiterklasse oder das Kleinbürgertum) und damit verbundenen politisch-ökonomischen Schichtmentalitäten verantwortlich.¹²² Dies ließe sich, so Kohler und Schnell (1998), auch empirisch nachvollziehen, da im Zeitverlauf eine stetig fallende globale Aufklärungsleistung durch Variablen der Berufsklassen-definierten Schichtzuordnung in Bezug auf das Wahlverhalten festzustellen sei. Müller (1997) hält dem entgegen, dass es in erster Linie auf ein unterspezifiziertes Messmodell zurückzuführen ist, dass sich dieser Befund in solcher Klarheit abzeichnet.¹²³ Müller entwirft demgegenüber eine Konzeption, nach der das im Zeitverlauf am stärksten gewachsene Berufsklassen-definierte Gesellschaftssegment einer differenzierteren Betrachtung unterworfen wird: gilt nach dem Erikson-Goldthorpe-Berufsklassenschema¹²⁴ die „Dienstklasse“ als Monolith, differenziert Müller diese in die „administrative Dienstklasse, die Experten sowie professionelle und semiprofessionelle Berufe in den sozialen und kulturellen Diensten“ (Müller 1998, S. 3). Hierbei zeigt sich ein durchaus deutlicher Effekt, der insbesondere die professionellen und semiprofessionellen Berufe in den sozialen und kulturellen Diensten als Trägerschicht der „neuen Politik“, wie sie in Deutschland in erster Linie durch die Partei die Grünen repräsentiert wird, qualifiziert.

Als makrosoziologische Perspektive gilt die Cleavage-Theorie von Lipset und Rokkan (1967), deren Analyse die Makrostrukturen von Gesellschaften in den Blick nimmt. Dieser zu-

¹²² Jene Annahmen sind es auch, auf denen Hypothesen zum sogenannten „Dealignment“ (vgl. Gabriel und Keil 2011, S. 69) fußen, die den Prozess einer international empirisch nachweisbaren Verringerung von Parteiidentifikation und Wahlteilnahme bei gleichzeitiger Verstärkung der (Partei-)Wechselbereitschaft beschreiben, womit sich Volatilität des Wahlverhaltens insgesamt erhöht (ebd). Die Argumente hier sind zum Teil streng materialistischer Natur: ohne überhaupt die Einstellungs- oder Wertebasis herbeibemühen zu müssen, wie es etwa der Ansatz von Beck (1983, 1986) vorsieht, genügt hier schon die schlichte Beobachtung eines radikalen Wandels der sozioökonomischen Gesellschaftsstrukturen in den vergangenen 150 Jahren. So transformierten sich die westlichen Gesellschaften innerhalb weniger Generationen von Agrar- in Industriegesellschaften, um sich sodann in postindustrielle Gesellschaften zu verwandeln, in denen heute ein Großteil der Arbeitskraft im „tertiären Sektor“ verausgabt wird. Dealignment würde aus dieser Sicht schon auf Basis der Beobachtung einer reinen quantitativen Schrumpfung der jeweiligen Trägerschichten von Koalitionen aus Berufsgruppen-definierten Gesellschaftssegmenten und politischen Parteien erklärlich.

¹²³ So sinke die Aufklärungsleistung eines Gesamtmodells – und dies ist die Argumentationsgrundlage bei Kohler und Schnell (1998) – mit der quantitativen Besetzung der Berufsklassenkategorien vor allem dann, wenn es die vornehmlichen Trägerschichten „alter“ Milieu-Partei-Konstellationen sind, die einen quantitativen Rückgang zu verzeichnen haben, also vor allem das Kleinbürgertum und die Arbeiterschicht, samt deren Koalitionen mit CDU bzw. SPD.

¹²⁴ Vgl. hierzu unsere Ausführungen in Kapitel 3.2.1.3.4 zur Operationalisierung des Berufsklassenschemas ESsC.

folge würde sich der Umstand, dass trotz aller rechtlich-institutioneller und kultureller Unterschiede in den meisten westeuropäischen Staaten vergleichbare Parteienfamilien existieren, auf einen historischen Prozess zurückführen lassen, nachdem die (zum Zeitpunkt der Nationspezifischen Demokratisierung vorherrschenden) gesellschaftlichen Konfliktlinien („Cleavages“) in ein jeweiliges Parteiensystem geronnen, in dem die an jenen Konfliktlinien gegenüberstehen Pole zu Parteien institutionalisiert wurden (vgl. Korte und Fröhlich 2004, S. 148). Für die Parteibildung bedeutsame Konflikte erwachsen demnach zwischen *Kirche und Staat*, was auf die Zeit der Reformation zurückgeht, zwischen *Zentrum und Peripherie*, was durch die Existenz eines Interessegegensatzes zwischen „sprachlich-kulturell dominierenden nationalen Elite[n]“ (Gabriel und Keil 2011, S. 50) und regionalen Minderheiten begünstigt wurde, zwischen *Stadt und Land*, der insbesondere auf den Gegensatz von städtischen (Handel) und ländlichen (Landwirtschaft) Produktionsformen zurückzuführen ist, sowie zwischen *Arbeit und Kapital*, einem Konflikt, der im Laufe der Industrialisierung den gegensätzlichen Interessen von Eigentümern von Produktionsmitteln und Eigentumslosen entsprang (vgl. Gabriel und Keil 2011, S. 49ff.). Von herausragender Bedeutung sei mit Blick auf Westeuropa insbesondere der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital anzusehen, an dem entlang die Arbeiterklasse als Trägerschicht mit den sozialdemokratischen, sozialistischen und kommunistischen Parteien stabile Koalitionen bildeten und somit als Antagonisten einerseits den konservativen Parteien gegenüberstehen, die vom Kleinbürgertum und „altem Mittelstand“ getragen wurden oder werden sowie andererseits den liberalen Parteien, deren Träger das Großbürgertum und die Handelsbourgeoisie darstell(t)en. Ohne eine derartige Übersetzung der (den Konfliktlinien innewohnenden) Interessegegensätze in eine Koalition zwischen sozialstrukturell identifizierbare Gruppen und Parteien hingegen, würden Cleavages für das Wahlverhalten keine Bedeutsamkeit entfalten.

Neuere Arbeiten indes vermuten, dass sich diese Cleavage-Struktur in fundamentaler Weise geändert hat. So wurde von Inglehart (1977) die einflussreiche These vertreten, dass jener materielle Cleavage zwischen Arbeit und Kapital im Zuge gesellschaftlicher Transformationsprozesse (vgl. Anm. 122) an Bedeutsamkeit einbüßte und teilweise eine andere Konfliktlinie an dessen Stelle trat. Als Konsequenz dieser (zunächst vornehmlich ökonomischen) Transformationsprozesse wird ein Wertewandel identifiziert, der sich in Gang setzte, nachdem die prosperierenden Nachkriegsgesellschaften des Westens die materiellen Bedürfnisse ihrer Bürger soweit befriedigen (und damit genannten Konflikt befrieden) konnten, dass sich die politischen

Grundsatzdiskussionen mehr und mehr auf eine postmaterialistische Ebene verschoben. Diese postmaterialistischen Bedürfnisse würden sich in einem Ruf nach vermehrter Partizipation, Umweltschutz und Herstellung oder Ausbaus von Rechten für Minderheiten manifestieren (siehe hierzu auch Kapitel 2.1.1 d.v.A.). Diese Konzeption aufgreifend, war es Herbert Kitschelt (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997), der die Dimensionalität ideeller Wettbewerbsstrukturen westeuropäischer Parteien untersuchte und zu vergleichbaren Schlüssen kam: neben einer „materiellen“ Dimension, die der Konfliktlinie zwischen Arbeit und Kapital entspricht und weiterhin als wirkmächtig angesehen werden kann, war in den meisten westeuropäischen Staaten eine weitere (in manchen Staaten zwei weitere) Dimension(en) vorzufinden, die – unabhängig von der materiellen Konfliktlinie – den Parteienwettbewerb entlang einer Achse zwischen autoritären und libertären – also „postmateriellen“ – Politikzielen strukturiert. Jene Konfliktlinie „neuer Politik“ ist es, die insbesondere sozialdemokratische und andere traditionelle *linke* Parteien von grünen Parteien trennt. Während einige Autoren hierin einen „Realignement“-Prozess¹²⁵ ausmachen, bleibt doch mindestens zu konstatieren, dass sich die Beobachtungen von Kitschelt (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997), der post-hoc die Internalisierung jener gegensätzlichen politischen Vorstellungen auf die Sozialisation in bestimmten Berufskontexten zurückführt, mit jenen von Müller (1998, 2000; s.o.) erstaunlich gut decken. Auch bei Müller (1998, S. 10), der hierbei auf Kitschelt (1994, S. 16ff.) Bezug nimmt, sind es schließlich die „Berufe in den sozialen und kulturellen Diensten“, die als vornehmliche Klassenbasis der „neuen Politik“ fungieren, was auch Kitschelt über die soziale Zusammensetzung der Wähler von grünen Parteien herausstellt.

Für die vorliegende Analyse ist die Perspektive der klassischen „Cleavage-Theorie“ nur bedingt geeignet. Eine Übertragung auf den hier interessierenden Konnex zwischen Sozialstruktur und Einstellungsebene, die wiederum als Prädiktor für Verhalten dienen soll, ist nur auf Basis der Brückenhypothese möglich, dass die Koalition zwischen gesellschaftlichen Großgruppen und einer entsprechenden Partei ideell ihren Ausdruck findet, wenn „eine legitimierende Ideologie [...] die Positionen der an den Konflikten beteiligten Akteure [stützt] und [...]

¹²⁵ Solche Realignement-Prozesse sind vor allem in Auseinandersetzung mit der Cleavage-Theorie durchaus umstritten, da gesellschaftliche Trägergruppen derartiger Realignement-Prozesse nicht ohne weiteres zu identifizieren sind (vgl. Gabriel und Keil 2011, S. 71). Nimmt man jedoch Müllers (1998, 2000) Analysen zur Grundlage, dann ist die Diagnose fehlender sozialstruktureller Verwurzelung vor allem als Messartefakt zu deuten, das einer undifferenzierten Erfassung von Sozialstruktur entspringt (s.o.). Dies hieße im Umkehrschluss, dass von Realignement durchaus berechtigt die Rede sein kann.

ihnen eine Rechtfertigung für ihr politisches Handeln [liefert]“ (Gabriel und Keil 2011, S. 49). Erst jene neueren Arbeiten also, die stärker die Einstellungsebene in den Blick nehmen, bieten deshalb auch Modell-inhärente Anknüpfungspunkte. So kann mit Sicht auf Kitschelt (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997) etwa nicht nur hergeleitet werden, warum es sich bei dem Gegensatz zwischen Marktfreiheit und Umverteilung („capitalist' politics“ und „socialism“) einerseits – der materiellen Konfliktachse also – und demjenigen Gegensatz zwischen autoritären und libertären gesellschaftspolitischen Grundrichtungen, um jene handelt, die den Parteienwettbewerb hiernach in heutiger Zeit bestimmen, sondern es können konkret diejenigen Einstellungsdimensionen festgemacht werden, die als „ideologisiert“ und somit als relevant für die vorliegende Untersuchung erachtet werden können.¹²⁶ Wie bereits in Abschnitt 2.1.1 der vorliegenden Analyse dargelegt, lassen sich jene materielle und postmaterielle Dimensionen theoretisch grundsätzlich auch auf der Links-Rechts-Achse abbilden. Inwieweit auch empirisch eine Assoziation zwischen ideologischer Selbstpositionierung und Einstellungsdimensionen besteht, die ein funktionales Äquivalent zu Kitschelts (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997) Thesen bilden, wird zu prüfen sein. Des Weiteren kann, im Hinblick auf die Thesen Ingleharts (1977), insbesondere von der Internalisierung postmaterieller Werte ein Beitrag zur Erklärung unkonventioneller politischer Partizipation erwartet werden, was als Gegenstand in Kapitel 2.2.3.2 der vorliegenden Arbeit noch eingehender diskutiert wird.

Neben beiden soziologischen Ansätzen, deren Geltungsbereich sich auf die langfristigen Folgen einer Einbettung in gesellschaftliche Großkontexte beschränkt,¹²⁷ versuchen sich Ansätze, die in der Tradition des „Michigan-Modells“ bzw. des „Ann-Arbour-Ansatzes“¹²⁸ stehen, auch kurzfristig auf die Wahlentscheidung einwirkende Faktoren zu berücksichtigen. Sie können damit auch Phänomene modellieren, die außerhalb des Geltungsbereichs der erläuterten soziologischen Perspektiven liegen (vgl. Anm. 127). Da der Wirkungsort jener Faktoren innerhalb der Black Box individueller Abwägungs- und Entscheidungsprozesse gesehen wird, werden derartige Ansätze als *sozialpsychologische Erklärungen des Wählerverhaltens* bezeichnet.

¹²⁶ Siehe hierzu Kapitel 3.2.1.1 der vorliegenden Arbeit.

¹²⁷ Unabhängig davon, ob der Erklärungsmechanismus nun in einer Großgruppen-spezifischen Interessenkoalition mit Parteien gesehen wird, oder in einer Berufsgruppen-spezifischen politischen Sozialisation, können derartige Ansätze stets nur stabiles Wahlverhalten bzw. dessen Zu- und Abnahme (sollten sich Koalitionen verflüchtigen oder Berufsgruppen hinsichtlich der dort salienten Interessenlagen diversifizieren) erklären. Nicht erklärbar sind auf Basis dieser Ansätze Phänomene der Wechselwahl oder der kurzfristigen Wahlentscheidung.

¹²⁸ Ihren Namen verdanken jene Modelle dem akademischen Wirkungsort ihrer geistigen Väter Campell et al. (1960) (vgl. Schmitt-Beck 2012, S. 8).

Welcher Logik folgt die Erklärung aus Sicht dieser sozialpsychologischen Modelle? Das wohl bekannteste Konzept hierbei ist der „Kausalitätstrichter“ („the funnel of causality“, vgl. Campell et al. 1960, S. 24ff.). Demzufolge markiert die letztendliche Wahlentscheidung das „Ende eines gestuften Prozesses [...], der bei historisch weit zurückliegenden sozialstrukturellen Hintergründen seinen Ausgang nimmt“ (Schmitt-Beck 2012, S. 8). Eine sozioökonomisch begriffene Sozialstruktur und soziokulturelle Spaltungen sowie historisch gewachsene Traditionen würden sich zunächst in kollektiv geteilte Wertorientierungen und Gruppenloyalitäten übersetzen. Wenn also der Geltungsbereich der soziologischen Modelle an dieser Stelle aufhört und mithilfe einer impliziten Brückenhypothese (der Kongruenz von Gruppen- und Individual Ebene) von hier aus auf das Wahlverhalten schließt, enthält das sozialpsychologische Modell zwei weitere Zwischenschritte. So würden demnach jene kollektiven und durch die sozialstrukturellen Hintergründe bedingten Faktoren zunächst individuell in einer Größe gerinnen, die uns in der vorliegenden Analyse bereits mehrmals begegnet ist und als das zentrale Merkmal jener sozialpsychologischen Ansätze gesehen werden kann: der *Parteiidentifikation*. Diese ist konzeptioneller Ausdruck einer langfristigen und affektiv aufgeladenen Bindung des Einzelnen an eine bestimmte politische Partei (vgl. u.a. Gabriel und Keil 2011, S. 56, Schmitt-Beck 2012, S. 8f.). Dieser, auf der Individualebene gelagerte Faktor kann somit als der psychische Ausdruck jener langfristigen, und letztlich statischen Einflüsse begriffen werden, wie sie die soziologischen Perspektiven nahelegen. Die Parteiidentifikation fungiert demnach als psychisch-intraindividueller Wirkmechanismus, mit dem die Übersetzung historischer und sozialstruktureller Gegebenheiten in individuelles Wählerverhalten erklärlich wird.

Erst einen Schritt weiter, und kausal unmittelbar vor der Wahlentscheidung gelagert, kommen aus der Perspektive des sozialpsychologischen Modells noch weitere Größen ins Spiel, die auch den kurzfristigen Entschluss bei der Wahl gleichgerichtet mit, oder entgegen der mehr oder minder stark ausgeprägten Parteiidentifikation erklären sollen: die *Kandidatenorientierung* einerseits und die *Themenorientierung* andererseits (Korte und Fröhlich 2004, S. 150; Gabriel und Keil 2011, S. 55).¹²⁹ Während Ersteres demnach Sympathie oder Antipathie, Zuschreibung oder Absprechung von Kompetenz gegenüber den (von den politischen Parteien für die Wahl aufgestellten) Kandidaten bezeichnet, beschreibt Letzteres Einstellungen gegenüber politischen Sachfragen (Issues) und die Einschätzung von deren Wichtigkeit durch den Wähler.

¹²⁹ Für die Übereinstimmung von Parteiidentifikation, Themenorientierung und Kandidatenorientierung hat sich der auf Converse (1966) zurückgehende Begriff der „Normalwahl“ etabliert (vgl. Wüst 2003, S. 102).

Die Kongruenz dieser Einstellungen und Einschätzungen des Wählers gegenüber den durch die jeweilige Partei vertretenen Positionen bestimmen demnach über die Wirkrichtung jener Themenorientierung. Beide kurzfristig wirksamen Faktoren, also die Themenorientierung und die Kandidatenorientierung, die potentiell mit der Parteiidentifikation¹³⁰ in Konkurrenz treten können, sind somit für jede einzelne Wahl als spezifisch zu erachten. Ist diese wahlsspezifische Kurzfristigkeit hinsichtlich der Kandidatenorientierung noch offenkundig,¹³¹ so gilt es bei der Themenorientierung zu differenzieren: *Positionsissues*, für die jener Abgleich zwischen Wählerposition und Parteienposition als relevant zu erachten ist, seien von „*Valenz*“- bzw. *leistungsbasierten Issues* zu unterscheiden (vgl. u.a. Schmitt 1998).

Letztere seien im Grunde nichts anderes, als die den Parteien zugeschriebenen Problemlösungskompetenzen bezüglich derjenigen Sachthemen, die (aus Sicht des Wählers) als die zum Wahlzeitpunkt wichtigsten erachtet werden.¹³² Diese Valenzissues sind ihrer Konzeptualisierung nach für jede Wahl als spezifisch anzusehen, da sich jede Wahl durch eine spezifische

¹³⁰ Die ihrer theoretischen Konzeption zufolge zwar mehr oder weniger stark ausgeprägt sein kann, jedoch in jedem Fall langfristiger Natur sein muss.

¹³¹ Zwar genießen politische Kandidaten, die für politische Spitzenämter aufgestellt werden, bereits eine gewisse Bekanntheit – ja muss dies sogar der Fall sein, um aus Sicht des sozialpsychologischen Modells überhaupt einen relevanten Einfluss auf die Wahlentscheidung ausüben zu können. Doch werden Kandidaten in den seltensten Fällen mehrfach für ein und dasselbe Amt vorgeschlagen. Die Frage, ob sich ein Kandidat etwa für das Amt des deutschen Bundeskanzlers eignet, ist insofern aus Sicht der Wählerschaft wohl in erheblichem Maße durch dessen politisches Wirken in der Vergangenheit (etwa als Parteichef oder Ministerpräsident auf Landesebene) mitbedingt. Die Prozesse der Zuschreibung von Kompetenz jedoch sind dennoch spezifisch für eine jeweilige Wahl, da sich eine solche Kompetenzzuschreibung auf die Kandidaten-spezifische Kompetenz bezieht, das spezifische (zur Disposition stehende) Amt auszufüllen. So mag man einen Kandidaten A etwa für das Amt des Finanzministers als geeignet ansehen, nicht aber für das Amt des Bundeskanzlers.

¹³² So wird etwa auf der Aggregatebene den „bürgerlichen“ Parteien CDU und FDP in Deutschland meist eine höhere Problemlösungskompetenz gegenüber wirtschafts-, innen- und sicherheitspolitischen Sachthemen zugesprochen, den „linken“ Parteien hingegen eine höhere Kompetenz bei der Sicherstellung sozialer Gerechtigkeit und bei Nachhaltigkeitsthemen (vgl. z.B. Wahlen.KAS.de 2014). Sofern man den Implikationen folgt, die sich aus der Zusprechung von Bedeutsamkeit der Valenzissue-Orientierung für das Wählerverhalten ergibt, ließe sich zum Beispiel der große Erfolg der FDP bei der Bundestagswahl 2009 erklären. Hier erschien zunächst kontraintuitiv, warum ausgerechnet eine Partei, die in Deutschland wie keine andere für die Deregulierung von Märkten im Allgemeinen und von Finanzmärkten im Besonderen steht, von einer wirtschaftlichen Krise profitieren sollte, die zumindest mittelbar in der Pleite der „Lehmann-Brothers“ in den USA 2008 ihren akuten Ausgang nahm. Schließlich war jene Pleite wiederum die Folge eines weitgehend unregulierten Handels mit bestimmten „Finanzprodukten“ (z.B. sog. „Collateralized Debt Obligations“), was, so möchte man meinen, eigentlich ein schlechtes Licht auf Parteien werfen müsste, die sich gegen Regulierungsmaßnahmen oder für eine weitere Deregulierung einsetzen. Hält man sich dann jedoch vor Augen, dass der FDP offenbar (unabhängig von ihrem tatsächlichen Vermögen jene wirtschaftlichen Probleme zu lösen, statt sie mittelbar selbst mit zu verursachen) „wirtschaftliche Kompetenz“ zugesprochen wird, deutet sich eine Lösung des Paradoxons an: in einer Wirtschaftskrise brauche es schließlich Kräfte, die „gut mit Wirtschaft können“. Sofern diese Deutung zutrifft, wirft sie ein zweifelhaftes Schlaglicht auf die vermeintliche Rationalität, die der Valenzissue-Orientierung implizit zugesprochen wird.

Kombination prominent diskutierter Themen auszeichnet.¹³³ Mag etwa der öffentliche Diskurs im Vorfeld der Bundestagswahl 2002 in starker Weise durch die Frage einer deutschen Teilnahme am Angriffskrieg gegen den Irak geprägt gewesen sein, der zu diesem Zeitpunkt bereits absehbar war, wurde der Wahlkampf im Jahr 2009 von der Frage durchzogen, wie der Finanzmarktkrise am besten beizukommen sei, die 2008 mit dem Kollaps der Immobilienpreis-Blase in den USA ihren Ausgang nahm.

Entscheidend für unsere Sicht auf die Valenzissues, wie sie in der vorliegenden Analyse eingenommen wird, ist jedoch, dass Valenzissues keinen Bezug auf eine *tatsächliche Problemlösungskompetenz* nehmen. Relevant ist demnach nicht, *wie* ein Problem gelöst wird, sondern *dass* ein Problem gelöst wird.

Einer solchen radikalpragmatischen Konzeptualisierung folgen Operationalisierungen, die, um Themenorientierung zu messen, in Erhebungen fragen, welche Partei nach Ansicht der Befragten am ehesten in der Lage ist, ein gegebenes politisches Problem (etwa die Kriminalitätsbelastung, die Jugendarbeitslosigkeit oder gar die Finanzkrise) zu lösen. Um hierbei von einer validen Messung auszugehen, muss jedoch zwingend vorausgesetzt werden, dass die Befragten zumindest vage über die spezifischen Problemlösungsstrategien der Parteien Bescheid wissen, um zu ihrem geäußerten Urteil zu gelangen. Dies aber ist offenbar gerade nicht der Fall (vgl. Rölle 2002, S. 267ff; Maurer 2007, S. 175f.). Selbst hinsichtlich zentraler Fragen, für die Parteien dezidiert unterschiedliche Problemlösungsstrategien anbieten, konnten in Befragungssituationen nur Minderheiten die parteispezifischen Lösungsstrategien den jeweiligen Parteien korrekt zuordnen.¹³⁴ Ungeachtet der „Aufklärung“, die Valenzissues in Modellen zur Vorhersage des Wahlverhaltens leisten, *handelt es sich bei jenen Kompetenzzuschreibungen wohl eher um affektive Urteile*, die stark von medial reproduzierten Images und Erzählungen über die

¹³³ Mechanismen, die Einfluss nehmen auf die thematische Agenda des öffentlichen Diskurses, sind Gegenstand kommunikationswissenschaftlicher Forschungsansätze zum *Agenda-Setting, Framing und Priming* (zur Übersicht vgl. Schenk 2002).

¹³⁴ Als eine solche zentrale Frage kann sicher die kontroverse Suche nach der bestmöglichen Lösung für die grundsätzliche Struktur der Sozialversicherungssysteme angesehen werden. Hier standen im Vorfeld der Bundestagswahl 2005 zwei klar trennbare Konzepte einander gegenüber: die „Bürgerversicherung“ (wie sie von der damals regierenden rot-grünen Koalition favorisiert wurde) einerseits und andererseits die „Kopfpauschale“, der die Oppositionsparteien CDU und FDP zuneigten. Gefragt, welche Parteien für die Einführung der „Bürgerversicherung“ eintreten, konnten nur 47% der repräsentativ befragten Wahlberechtigten dies auch korrekt angeben (vgl. Maurer 2007, S. 175).

Ausrichtungen und Kompetenzen von Parteien beeinflusst werden (vgl. Anm. 132), *denn um solche, die auf einer Basis von Faktenwissen fußen.*

Das *Wie* einer Problemlösung hingegen verbirgt sich in den Positionsisues, die eher Ausdruck der grundsätzlichen ideologischen Ausrichtung einer Partei sind.¹³⁵ Insoweit sich in ihnen die Anwendung eherner ideologischer Parteipositionen auf aktuelle Fragen manifestiert, können Positionsisues somit nur im Falle einer dissonanten Interpretation jener ideologischen DNA durch die Partei oder den Wähler in die Lage versetzt werden, in Konkurrenz zur Partei-identifikation zu treten: dies ist etwa dann der Fall, wenn ein konkretes Gesetzesvorhaben oder ein anderweitiger programmatischer Vorstoß mit denjenigen ideologischen Fundamenten bricht, die eine Partei als Wettbewerber auf dem Markt des Politischen im ideologischen Wettbewerbsraum von anderen Parteien unterscheidbar macht.¹³⁶ Eine Normalwahl verhindern, in Bezug auf die Themenorientierung, können damit nur jene Positionsisues, die entgegen der „eigentlichen“ politischen Linie einer Partei interpretiert werden – sei es eine SPD, die Spitzensteuersätze und Körperschaftssteuern senkt (vgl. Anm. 136), oder eine CDU, die sich für die Ausweitung des Adoptionsrechts für homosexuelle Paare erwärmen kann (vgl. Caspari 2013).

So ist das Verdienst des sozialpsychologischen Modells, wie einleitend bemerkt, in seinem Vermögen zu erachten, neben langfristigen Faktoren, die auf der Individualebene in einer bestimmten Parteiidentifikation resultieren, auch kurzfristige Faktoren zu berücksichtigen, um damit auch Phänomene wie die Wechselwahl, die kurzfristige Wahlentscheidung oder – auf Makroebene – Prozesse von Dealignment und Realignment dezidiert theoretisch zu konzeptualisieren oder einer Theoretisierung zugänglich zu machen, Phänomene also, die außerhalb des Geltungsbereichs der oben beschriebenen soziologischen Perspektiven liegen. Für Deutschland liegen interessanterweise kaum aktuelle Untersuchungen vor, die das statistische Verhältnis der Einfluss-Faktoren-Trias des sozialpsychologischen Modells unmodifiziert umsetzen. So gehen

¹³⁵ Vgl. hierzu Kapitel 2.1.1 betreffend den Zwang, auch bei aktuellen politischen Sachfragen Positionen zu beziehen, die konsistent derjenigen grundlegenden Ethik folgen, welche der politischen Agenda einer Partei zugrunde liegt (vgl. hierzu auch Rölle 2002, S. 278).

¹³⁶ Als Paradebeispiel aus jüngerer Vergangenheit kann hier etwa das Gesetzespaket gelten, das ab 2003 von der SPD unter dem Label „Agenda 2010“ auf den Weg gebracht wurde und in vielerlei Hinsicht mit politisch-normativen Grundsätzen brach, die die SPD bis dato vertrat und als Partei erkennbar machte, die die Interessen ihrer Kernklientel, den Arbeitnehmern, gegen die Interessen des „Kapitals“ in Form von „Standortsicherung“ oder „Investorenfreundlichkeit“ (zumindest ihrer Selbstdarstellung nach) durchzusetzen suchte (vgl. zu Auswirkungen der „Agenda 2010“-Gesetze für die SPD die theoretischen Ausführungen in Reinhardt 2011).

etwa Pappi und Shikano (2001) der Frage nach, ob sich der Einfluss der Kandidatenorientierung im Zuge einer Personalisierung der politischen Kommunikation verstärkt habe und kommen anhand einer Trendanalyse zu dem Schluss, dass Kandidatenorientierungen Regionen-spezifisch zwar unterschiedlich starke Einflüsse ausüben, von einem generellen Trend, hin zu einem größeren relativen Gewicht der Kandidatenorientierung jedoch nicht die Rede sein kann. Faas und Mayerl (2010) überprüfen, inwiefern die Parteiidentifikation als Wahrnehmungsschema (vgl. hierzu auch Gabriel und Keil 2011, S. 57) im Sinne der Schematheorie fungiert, und – wie es auch das „ursprüngliche“ Modell vorsieht – Themenorientierung und Kandidatenorientierung kausal vorgelagert ist und diese bei Prozessen der Informationswahrnehmung und -verarbeitung „filtert“ (Faas und Mayerl 2010, S. 268). Indem die Autoren die im Rahmen einer bundesweiten CATI-Erhebung¹³⁷ gemessenen Antwort-Latenzen auf die Frage nach der Parteiidentifikation als Indikator für die kognitive Zugänglichkeit dieses Wissensinhalts werten, gelingt es ihnen nachzuweisen, dass die Parteiidentifikation (begriffen als Schema der Informationswahrnehmung und -verarbeitung) sowohl die Kandidaten- als auch die Themenorientierung (auch hier operationalisiert mithilfe von Valenzissues) in deren Wirkung auf die Wahlabsicht moderiert. Zudem sei festzustellen, dass sowohl dieser moderierende Effekt, als auch der von den kurzfristigen Faktoren unabhängige, umso stärker ausfällt, je fester verankert (und damit kognitiv zugänglicher) die Parteiidentifikation individuell beschaffen ist. Ohr et al. (2013) hingegen gehen der Frage nach, ob sich infolge einer kognitiven Mobilisierung durch Wahlkampf-Aktivitäten stärker die langfristigen Parteiloyalitäten auf die letztendliche Wahlentscheidung auswirken, was der mikrosoziologischen Annahme der Columbia-School um Lazarsfeld entspräche (s.o.), oder ob stärker Effekte des medialen Primings zugunsten der jeweiligen Spitzenkandidaten zum Tragen kämen. Wenn letzteres der Fall sei, würde zudem von Interesse sein, welche spezifischen Kandidaten-Eigenschaften hier die größte Rolle spielen: eher Politik-nahe, wie themenspezifische Kompetenzen, oder eher Politik-ferne, wie etwa eine allgemeine Sympathie. Ohr und Koautoren (2013) befinden hierzu, dass einerseits die Bedeutsamkeit der Kandidatenorientierung in der Tat steigt, je näher der Wahltag rückt – was eher für die genannte Wirksamkeit von Priming-Effekten spricht –, und andererseits hierbei ein klarer „Kanzlerbonus“ festzustellen ist: der Einfluss der Kandidatenorientierung ist, unabhängig davon, welchem politischen Lager der jeweilige Kandidat zugehört, beim Amtsinhaber jeweils stärker ausgeprägt als beim Herausforderer. Interessanterweise stellen Ohr et al. (2013) zudem fest, dass es

¹³⁷ Computer Assisted Telephone Interview

spezifische Kandidatenzuschreibungen sind, die unter Kontrolle der anderen Faktoren signifikant die Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten derjenigen Partei erhöhen, der ein Kandidat angehört: auf die Wahl 2009 bezogen, die Gegenstand dieses letzten Analyseschritts ist, schlägt sich dies im Einfluss nieder, der aus der Zuschreibung der Kompetenz des jeweiligen Kandidaten erwächst, „die Wirtschaftskrise zu bewältigen“. ¹³⁸ Offenbar wird der Kandidat nicht losgelöst von seinen Kompetenzen gesehen, mit den aktuell drängendsten politischen Themen adäquat umzugehen, wodurch sich Themenorientierung (zumindest auf Valenzissues bezogen) und Kandidatenorientierung empirisch ein Stück weit vermischen.

Dass also Kandidaten- und Themenorientierung empirisch nicht ohne weiteres zu trennen sind und ihrerseits durch den Wahrnehmungsfilter der Parteiidentifikation beeinflusst werden, gilt es als Befunde für die Untersuchung des Wählerverhaltens auf Basis des sozialpsychologischen Modells im Deutschland des 21. Jahrhunderts festzuhalten. Wie aber verhalten sich die drei der Wahlentscheidung unmittelbar kausal vorgelagerten Faktoren, wenn man sie als voneinander unabhängig konzeptualisiert und hinsichtlich ihres Aufklärungsvermögens die Wahlentscheidung betreffend vergleicht? Hier zeigt eine neuere Untersuchung, die sich auf die Landtagswahlen in Rheinland-Pfalz bezieht, ¹³⁹ dass, entgegen landläufiger Überzeugungen, einerseits der Anteil der Befragten ohne Parteiidentifikation nicht säkular ansteigt, sondern relativ stabil bei etwa einem Drittel schwankt (vgl. Maier und Glantz 2010, S. 208f.) und zudem auch die (über Selbstauskunft gemessene) Stärke dieser Parteiidentifikation zumindest zwischen 1987 und 2006 nicht nachgelassen hat. Andererseits weisen die Autoren in Übereinstimmung mit Pappi und Shikano (2001) nach, dass von einem Anstieg des Einflusses der Kandidatenorientierung nicht die Rede sein kann und diese zudem, vergleicht man sie mit den Einflussstärken von Parteiidentifikation und Themenorientierung, unabhängig vom Messzeitpunkt eine eher nachrangige Rolle spielt, während Parteiidentifikation und Themenorientierung zwar starken Schwankungen unterworfenen, aber in etwa vergleichbare Effekte ausüben (vgl. Maier und Glantz 2010, S. 211f.). ¹⁴⁰

¹³⁸ Die zugehörige Frageformulierung bittet um ein Urteil zu dem Statement: „Er/Sie hat vernünftige Vorstellungen zur Bewältigung der Wirtschaftskrise“ (Ohr et al. 2013, S. 217).

¹³⁹ Und deshalb wohl auch nicht ohne weiteres auf ganz Deutschland zu übertragen ist.

¹⁴⁰ Um diese relative Aufklärungsleistung zu bemessen, gehen die Autoren ähnlich vor wie Ohr et al. (2013) und schätzen jeweils das minimale Varianzaufklärungspotenzial durch den jeweiligen Faktor, was dem „pessimistischen Modell“ in Ohr et al. (2013) entspricht. Letztere Autoren machen leider keine Angaben zu den jeweiligen Varianzaufklärungsleistungen der einbezogenen Faktoren, so dass leider keine Aussage darüber getroffen werden kann, inwieweit es sich bei den Befunden von Maier und Glantz (2010) um ein regionales Phänomen handelt.

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass auch die neueren und neuesten Befunde, die sich mithilfe des sozialpsychologischen Modells daran machen, Wählerverhalten zu erklären, weitestgehend bestätigen, was Brettschneider (2001) zu Beginn des Jahrtausends auf Basis dieses Ansatzes im Rahmen eines umfassenden Länder- und Trendvergleichs herausgestellt hat: von herausragender Bedeutung für das Wählerverhalten ist stets die Parteiidentifikation. Nur bei solchen Wahlen, bei denen diese schwach ausgeprägt oder nicht vorhanden ist, spielen Themen- und/oder Kandidatenorientierungen eine größere Rolle. Zu letzteren hält Brettschneider (2001, S. 388) zudem fest, dass ein relevanter Einfluss der Kandidatenorientierungen auch in Deutschland schon in den 1960er Jahren festzustellen sei, deren Bedeutsamkeit jedoch keineswegs mit einem Vormarsch des Unpolitischen in den Wahlkampf gleichgesetzt werden dürfe: schließlich seien es sowohl in Deutschland als auch in den Vergleichsstaaten seiner Untersuchung (den USA und Großbritannien) vor allem politische Attribute, die der Kandidatenorientierung Wirkungsmacht hinsichtlich der Wahlentscheidung verliehen. Ein Befund wie er neuerlich auch durch Ohr et al. (2013) Bestätigung erfährt.

Kommen wir nun also zum letzten „traditionellen“ Modell, das im Sinne seiner spezifischen erkenntnistheoretischen Perspektive Wählerverhalten erklären soll: dem *Rational Choice-Ansatz*. Auch hier steht der Blick in die Black Box des Wählers vor der Wahlentscheidung im Zentrum der Betrachtung. Anders jedoch als beim sozialpsychologischen Ansatz, der auch affektive Elemente in der Logik seines Modells berücksichtigt und diese als Bestandteile der langfristigen Parteiidentifikation und der kurz- oder mittelfristigen Kandidatenorientierung anerkennt, schließt der Rational-Choice-Ansatz (in seiner ursprünglichen Form) affektive Komponenten bei der Erklärung der Wahlentscheidung aus und erhebt diese zur alleinigen Konsequenz einer rationalen Entscheidung vor dem Hintergrund einer Kosten-Nutzen-Kalkulation bezüglich des Wahlakts. So scheint auf den ersten Blick, im Zuge des Verzichts auf eine Berücksichtigung affektiver Elemente, zwar bereits ein Bruch mit der empirischen Realität vorzuliegen, doch wird dieser in Kauf genommen, um so die Formulierung eines schlanken und universellen Paradigmas zu ermöglichen, das sich in anderen Bereichen sozialen Handelns – nämlich in der Sphäre der Ökonomie – bereits bewährt hat: Während es sich nämlich bei den oben besprochenen soziologischen und sozialpsychologischen Modellen eher um „induktive Verallgemeinerungen“ (Bürklin und Klein 1998, S. 107) handelt, die aus „empirischen Einzelbeobachtungen“ (ebd.) gewonnen wurden, macht es sich der Rational-Choice-Ansatz zur Auf-

gabe, eine allgemeine Theorie ökonomischen Verhaltens, wie sie in der neoklassischen Theorietradition der Wirtschaftswissenschaften zur Anwendung kommt, auf Wählerverhalten zu übertragen.

Als Schlüsselwerk des Rational-Choice-Ansatz kann Anthony Downs „Ökonomische Theorie der Demokratie“ (1968)¹⁴¹ gelten, auf deren (zum Teil durch Erweiterungen oder Einschränkungen modifizierten) Annahmen sich letztlich alle Studien berufen, deren Anspruch es ist, den Wahlakt als instrumentelles Handeln auf Basis eines individuell bestimmten Kosten-Nutzen-Kalküls zu modellieren. Als erkenntnistheoretisches Paradigma kommt also auch hier der methodologische Individualismus zur Anwendung, der soziale Phänomene aus der Aggregation individueller Handlungen herleitet. Die namensgebende Rationalität dieses Handelns bezieht sich dabei allein auf politische Sachfragen, die betreffend parteienspezifische Antworten als Angebotsseite auf die Nachfrageseite des Wählers treffen. Gewählt wird demnach die Partei, die den policy-bezogenen, individuellen Wähler-Präferenzen am nächsten kommt. Diese Präferenzen werden als stabil angenommen. Als Explanandum gilt dieser Perspektive somit nicht die Frage, wie die Präferenzen in die Black Box gelangen – Prozesse also, denen sich die soziologischen und sozialpsychologischen Modelle herleitend oder zentral verschreiben –, Geltungsbereich des Rational-Choice-Ansatzes ist alleinig die Frage, wie sich die Handlungslogik der rationalen Wahl bei stabilen Präferenzen und veränderlichen Rahmenbedingungen auf das Handeln auswirkt (vgl. Bürklin und Klein 1998, S. 109f.).

Daraus folgt die Zentralität des sogenannten „Parteiendifferenzials“, das die Nähen und Distanzen der individuellen Präferenzordnung des Wählers bezüglich der dort bestimmten Wichtigkeit und Positionen von und zu politischen Streitfragen im Verhältnis zu den jeweiligen Positionen der zur Wahl stehenden Parteien hinsichtlich dieser politischen Streitfragen beschreibt. Hat zum Beispiel in der Präferenzordnung eines Wählers die Vergrößerung des persönlichen materiellen Reichtums die oberste Priorität, so ist aus Sicht des Rational-Choice-Ansatz nur diejenige Wahlentscheidung rational, die, nach Abwägung der Absichtserklärungen der zur Wahl stehenden Parteien (wie sie aus Wahlprogrammen und öffentlichen Auftritten der parteipolitischen Akteure zu entnehmen sind), zur Wahl derjenigen Partei führt, aus deren Wir-

¹⁴¹ Zuerst erschienen 1957 unter dem Titel „An Economic Theory of Democracy“, zitiert wird aus der deutschen Übersetzung von 1968.

ken sich die subjektiv besten Chancen der präferierten Vergrößerung des persönlichen materiellen Reichtums ergeben. Ein solches „Pocketbook-Voting“ entspricht zudem auch der wohl am weitesten verbreiteten „Brückenhypothese“ *über die inhaltliche Natur von Präferenzordnungen*, die im Zuge des rationalen Wahlakts instrumentell umgesetzt würden.¹⁴² Ebenfalls großer Beliebtheit erfreut sich die Brückenhypothese, dass nicht die individuellen materiellen Verhältnisse, sondern diejenigen der Gesamtgesellschaft als Referenz für die Ausbildung einer Präferenzordnung dienen, dergestalt, als dass nicht die Partei gewählt würde, von der sich der größte Nutzen für die eigenen materiellen Vermögenszuwächse versprochen wird,¹⁴³ sondern diejenige, die der Volkswirtschaft insgesamt am meisten nützen möge.¹⁴⁴ Dass ein solches „Sociotropic Voting“ mit dem Rational-Choice-Ansatz nicht widerspruchsfrei zu erklären ist (vgl. Anm. 144), ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass *für die empirische Prüfung des Ansatzes eine Brückenhypothese unabdingbar* ist – auch wenn dies über die Geltungsbereich der Theorie hinaus geht: Ohne eine derartige Brückenhypothese hingegen gerieten die Aussagen des Rational-Choice-Ansatzes zum Zirkelschluss, „da man letztlich jede Form des Verhaltens damit begründen kann, daß das Individuum so handelt wie es handelt, weil es eben seinen Präferenzen entspricht“ (Bürklin und Klein 1998, S. 110).

Das wohl größte modellinhärente Problem, mithilfe des Rational-Choice-Ansatzes Wählerverhalten zu erklären, ist das der Unsicherheit. So tritt Unsicherheit einerseits als Antipode zur Informiertheit auf: um überhaupt Abschätzungen darüber anstellen zu können, welche Partei nun am ehesten den eigenen Präferenzen entspricht, bedarf es eines aufwändigen Vergleichs der Standpunkte der Parteien zu den jeweiligen politischen Streitfragen. Rational kann dement-

¹⁴² Was sicherlich nicht nur dem oben bereits zitierten Umstand geschuldet ist, die Politik als das Spiel des „who gets what, when and how“ (Highton 2009, S. 1574) charakterisieren zu können, sondern wohl auch auf die Herkunft des Ansatzes zurückzuführen, die ja, wie bereits erwähnt, in der neoklassischen Theorietradition der Ökonomie beheimatet ist.

¹⁴³ Also das „Pocketbook-Voting“ oder „Egocentric Voting“.

¹⁴⁴ Diese, mit dem Begriff des „Collective Voting“ oder „Sociotropic Voting“ bezeichnete Brückenhypothese führt zwar zu Modellen, die sich empirisch besser bewähren als jene, deren Brückenhypothese auf dem „Pocketbook-Voting“ aufbauen (vgl. Lewis-Beck 1988, S. 10). Doch bringt dieser Befund das Rational-Choice-Modell selbst ins Wanken. Schließlich dürfte, sofern das „Sociotropic Voting“ als *alleinige* Brückenhypothese fungiert, nur eine einzige Partei gewählt werden, wenn die Informationen über die Nutzeneinkommen durch die jeweiligen Parteien in gleicher Weise allen zugänglich sind: nämlich diejenige, die auf Basis dieser Information den höchsten Nutzen für die Volkswirtschaft erbringt – von *allen Wählern*. Aus dieser Sicht müsste die Abweichung von 100% für eine Partei als das Ergebnis unvollständiger oder verzerrt verarbeiteter Information seitens der Wähler anderer Parteien gewertet werden. So mag „Sociotropic Voting“ zwar ein empirisch gut belegtes Phänomen darstellen, erklärbar auf Basis des Rational-Choice-Ansatzes ist es jedoch nicht (vgl. hierzu auch das Folgekapitel der vorliegenden Arbeit).

sprechend nur eine Entscheidung sein, die alle diesbezüglich relevanten Informationen berücksichtigt, was jedoch die Kosten der Wahlteilnahme dramatisch in die Höhe schraubt. Dies auch im Verhältnis zum Nutzen, da dieser selbst bei vollständiger Informiertheit bestenfalls höchst ungenau abzuschätzen ist, wenn in einem multipolaren Parteiensystem nicht nur die Wahrscheinlichkeit bestimmt werden müsste, mit der die präferierte Partei tatsächlich eine Mehrheit erhält, sondern zudem auch die Wahrscheinlichkeit, mit der die betreffende Partei in einer Koalition die präferierte Position auch gegen den Koalitionspartner durchsetzen kann und nicht durch anderweitige externe Zwänge (politische Schocks wie Wirtschaftskrisen o.ä.) zu einer Aufgabe dieser Positionen gezwungen wird. Da zu guter Letzt das Gewicht der eigenen Stimme jedoch gegen Null tendiert, steht ein gegen Null tendierender Nutzen den Kosten der Informationsbeschaffung und des Wahlakts selbst gegenüber (vgl. Sell und Stratmann 2011, S. 2). Wie bereits oben ausgeführt kann der Rational-Choice Ansatz aus diesem Grund auch die Wahlteilnahme nicht erklären. Nehmen wir diesen Umstand jedoch hin und begnügen uns mit der Lösung des Wahlparadoxons, nach der der Wahlakt einen eigenen Konsumnutzen enthält, der aus der ideellen Befriedigung erwächst, der gesellschaftlich vermittelten Wahlnorm zu entsprechen und eher als das bereits zitierte „cheering at a football match“ (Brennan und Hamlin 1998, S. 149) im Sinne des „Expressive Voting“ zu deuten ist, so wird p (Erläuterung in Anm.)¹⁴⁵ aus der Nutzenkalkulation eliminiert und das Parteiendifferenzial kann als valide Beschreibung des Verhältnisses individueller Präferenzordnungen und daraus resultierender – zumindest *symbolisch geäußelter* – politischer Nachfrage zum Politikangebot der Parteien gesehen werden.¹⁴⁶

Größere Probleme hingegen bereitet die inhaltliche Spezifikation des Parteiendifferenzials: während an unterschiedlicher Stelle versucht wurde, das Problem der Unabsehbarkeit zukünftigen Regierungsverhaltens, das eine Unbestimmbarkeit der individuellen Nutzenfunktion nach sich zöge, zu eliminieren,¹⁴⁷ befreit dies nicht von der Unabdingbarkeit, auch hier eine Brü-

¹⁴⁵ Die Gewichtung der Nutzenfunktion entsprechend der eingeschätzten Wahrscheinlichkeit, dass die gewählte Partei durch den eigenen Wahlakt auch an die Macht kommt, um dort den erwarteten Nutzen zu realisieren.

¹⁴⁶ Dass ein Wahlakt, der durch seinen eigentlichen Zweck – der Herstellung von Mehrheitsverhältnissen in einem Parlament – somit nur dann rational zu erklären ist, wenn von diesem Zweck abstrahiert und er als eine Art „Event“ konzeptualisiert wird, nicht mehr unbedingt dem Gegenstand entspricht, den sich der Rational-Choice-Ansatz eigentlich zu erklären zum Anspruch gemacht hat, wurde bereits in Kapitel 2.2.2.1 der vorliegenden Arbeit erörtert.

¹⁴⁷ So hat z.B. Fiorina (1981) vorgeschlagen, dass die Kosten-Nutzen-Abwägung nicht prospektiv, also auf Basis erwarteten Regierungshandeln, sondern retrospektiv vorgenommen wird. Gewählt würde demnach die Partei, die nach Sicht eines Wählers in der Vergangenheit mit ihrem politischen Handeln der eigenen Präferenzordnung am nächsten stand. Dieser Modus der rationalen Wahl firmiert fürderhin als „retrospective voting“.

ckenhypothese zu formulieren, *auf welche* politischen Sachfragen sich die Nutzenfunktion eigentlich bezieht – sofern man auf eine empirische Testung des Ansatzes Wert legt. Schließlich hat, wie bereits erläutert, der Rational-Choice-Ansatz den Anspruch, die Rationalität des Wählerverhaltens unabhängig von der vermeintlichen Rationalität der individuellen Präferenzordnung zu bestimmen.¹⁴⁸ Während Downs (1968, S. 96), sich des Problems bewusst, dass das Streben nach politischer Informiertheit hohe Kosten verursacht, ein „Ideologiedifferential“ einführte, um rationale Entscheidungen auch unter Bedingungen der Ungewissheit zu erlauben, erscheint diese Erweiterung, hinsichtlich des in der vorliegenden Analyse konzeptualisierten Forschungsprogramms, als „kosmologische Konstante“¹⁴⁹ des Rational-Choice-Ansatzes. Grundsätzlich gestand Downs den Entscheidungsmodus, nach dem – statt auf Basis konkreter Sachfragen – in Orientierung an ideologischen Positionen gewählt wird, nämlich nur denjenigen zu, die eine vollständigere Informiertheit aus Kostengründen scheuen und skizzierte diese „Dogmatisten“ (Downs 1968, S. 96) als Hybrid zwischen den irrationalen „Loyalisten“ und den vollständig informierten, also potentiell rationalen Wählern (ebd.). Hieraus folgt, dass aus Sicht von Downs (1968) die Orientierung an einem bipolaren Ideologie-Kontinuum,¹⁵⁰ eine Art „Low-Information-Heuristic“ darstellt, die dann zur Anwendung kommt, wenn eine höhere Informiertheit angesichts der Kosten-Nutzen-Kalkulation nicht opportun erscheint. Als mittelfristig rational kann nach Downs die Wahl nach dem Ideologiedifferenzial deshalb gelten, weil es auch für die Parteien nur rational ist, eine konsistente Parteiideologie anzubieten (siehe hierzu auch Kapitel 2.1.1), um für den Wähler ein Niedrigkosten-Angebot bereitzustellen und so die Chancen zur Stimmen-Maximierung zu erhöhen (vgl. Downs 1968, S. 94ff.). Selbstredend funktioniert dies jedoch nur, wenn über die kommunikative „Währung“, die auf diesem Markt

¹⁴⁸ So illustrieren Bürklin und Klein (1998, S. 109) diesen Umstand mit folgendem Beispiel, auf das auch weiter oben bereits indirekt Bezug genommen wurde: „Ein Wähler sieht als die höchste und wichtigste Aufgabe der Politik den Schutz des vom Aussterben bedrohten Wachtelkönigs. [...] Er macht seine Wahlentscheidung also alleine davon abhängig, welche Partei bereit ist, den Schutz des Wachtelkönigs über alle anderen politischen Probleme zu stellen. In einem Alltagssprachlichen Sinne erscheint das Verhalten dieses Wählers nicht unbedingt rational [...]. Tatsächlich verhält sich dieser Wähler aber in einem formalen Sinne durchaus rational, da er sein Verhalten darauf ausrichtet, seine individuellen politischen Ziele zu realisieren.“

¹⁴⁹ Sinnbildlich begriffen für eine Verlegenheitslösung, die sich erst im Nachhinein als substanziell erweist. So führte Einstein die kosmologische Konstante in die Feldgleichungen seiner allgemeinen Relativitätstheorie ein, um mithilfe dieser Gleichungen ein statisches Universum beschreiben zu können, was dem derzeitigen Erkenntnisstand entsprach, obgleich die Konstante kein zwingender Bestandteil der Gleichungen selbst war. Mit der Entdeckung der Expansion des Universums verwarf Einstein die Konstante. In jüngerer Zeit jedoch erlebt sie eine Renaissance, weil durch sie die entdeckte Beschleunigung der Expansion des Universums schlüssig erklärt werden kann.

¹⁵⁰ Das Inglehart und Klingemann (1976, S. 244), Bezug auf Downs nehmend, als „Super-Issue“ in Form der Links-Rechts-Achse beim Namen nennen.

zur Anwendung kommt – nämlich die Ideologien zueinander in Relation setzende Links-Rechts-Achse oder vergleichbare Symbolsysteme –, sowohl auf der Angebots- wie auf der Nachfrageseite verfügt wird.

Insofern, wie gezeigt, auf Basis unterschiedlichster Argumentationsansätze dargelegt werden kann, dass es für eine politische Partei nicht nur opportun, sondern auch aus herrschaftstheoretischer Sicht überlebenswichtig ist, ihre politischen Entscheidungen (zumindest scheinbar konsistent) mit einer kohärenten politischen Agenda – der Parteiideologie – zu verknüpfen, muss im Umkehrschluss sogar davon ausgegangen werden, dass der dominante Entscheidungsmodus im Falle des Wahlakts einer ist, der auf Heuristiken beruht, die einerseits geringe Informationskosten verursachen (ein Umstand der in den Folgekapiteln der vorliegenden Arbeit noch vertieft wird) und andererseits gut kommunizierbar sind, da sonst eine Partei keinerlei Möglichkeiten hat, sich mithilfe jener Heuristiken auf dem politischen Markt kommunikativ von Konkurrenzangeboten abzugrenzen.

Dies gilt, sofern sich alle relevanten konkreten politischen Streitfragen in der abstrakten Währung der ideologischen Verortung auf einem bipolaren Ideologie-Kontinuum abstrahieren lassen. Dass dies grundsätzlich möglich ist, wurde in den theoretischen Ausführungen in Kapitel 2.1.1 der vorliegenden Arbeit gezeigt. Für die Forschungspraxis folgt daraus jedoch eine weitaus schwerwiegendere Konsequenz (und hier sei nochmals an die „kosmologische Konstante“ erinnert): nämlich die Möglichkeit der Formulierung einer *allgemeinen Brückenhypothese*, die eine Bestimmung des Parteiendifferenzials für alle Wahlberechtigten zulässt. Nämlich indem statt des Parteiendifferenzials, das nur individuell spezifische Distanzen zwischen individuellen Präferenzordnungen und Parteienpositionen abbilden kann, das Ideologiedifferenzial gebildet wird, das – da theoretisch alle politischen Streitfragen abstrakt enthalten sind – als allgemeines Distanzmaß zwischen Individualposition und Parteiposition gültig wäre. Konkret bedeutet dies, dass sich die Rationalität der Wahlentscheidung mit der Korrelation zwischen der ideologischen Selbstverortung und der Links-Rechts-Verortung der präferierten Partei beschreiben lässt (vgl. Pappi 1996; Bürklin und Klein 1998; Arzheimer und Schmitt 2014).

Nicht hinterfragt hingegen wird in jenen Forschungsarbeiten, *wie gut* die Befragten tatsächlich in der Lage sind, die eigenen politischen Präferenzen in abstrakter Form als Links-Rechts-Selbstverortung auszudrücken. Tatsächlich wird ohne eine solche Überprüfung die Beweisführung zum Zirkelschluss: *leitet der Wähler seine eigene Links-Rechts-Position aus der von ihm*

wahrgenommenen Links-Rechts-Position der präferierten Partei ab – die Parteien und die von ihnen verfolgten Agenden schließlich müssen als Eichmaße der ideologischen Positionen dienen – so verkommt die gemessene Distanz zwischen Parteienposition und Individualposition zum bloßen Messfehler. Tatsächlich mit Aussagekraft gefüllt wird ein solches Ideologiedifferenzial also erst, wenn zuvor die individuellen Fähigkeiten, politische Positionen in die abstrakte Sprache des Ideologiedifferenzials zu übersetzen, berücksichtigt werden.¹⁵¹ Offen hierbei ist jedoch, welche konkreten Issue-Positionen es letztlich sind, die – abhängig von gesellschaftlich-kommunikativen und historischen Gegebenheiten – in die generalisierte Ideologie-Klassifikationsachse abstrahiert werden. Hinweise dazu, dass es neben der von Downs (1968, S. 112) vorgeschlagenen Konfliktachse des erwünschten staatlichen Eingriffs in die marktvermittelte Ressourcenallokation noch weitere Dimensionen gibt, die die latente Semantik der Links-Rechts-Achse in Deutschland aber auch international prägen, finden sich u.a. bei Inglehart und Klingemann (1976) sowie Arzheimer (2006). Hier stellen sich sowohl ordnungspolitische Einstellungsdimensionen, die – vergleichbar mit der Liberalismus-Autoritarismus-Achse in den Arbeiten Kitschelt (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997) – das erwünschte Ausmaß gesellschaftlicher Enthierarchisierung ausdrücken, als auch die allgemeine Fremdenfeindlichkeit sowie eben jene ökonomisch-materialistische Einstellungsdimension der erwünschten staatlichen Eingriffe in das Wirtschaftsgeschehen¹⁵² als einflussreiche Determinanten der ideologischen Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse dar. *Nur in dem Ausmaß also, in dem ein Wähler in der Lage ist, Einstellungen gegenüber konkreten politischen Gegenständen auf die abstrakte Links-Rechts-Verortung zu beziehen, kann ein mit der Links-Rechts-Achse gebildetes Parteiendifferenzial, das unter Berücksichtigung dieses individuellen Abstraktionsvermögens ein Ideologiedifferenzial im Sinne der oben vorgeschlagenen Ideologie-Definition ist, als allgemeine Brückenhypothese für ein instrumentelles Wahlverhalten herangezogen werden.*

Diese Ausführungen zusammenfassend, ließe sich also schlussfolgern, dass aus Sicht eines realweltlich modifizierten Rational-Choice-Ansatzes eine Wahl umso rationaler ist, je konsistenter informierte politische Positionen in die allgemeine ideologische Währung der Links-

¹⁵¹ Vgl. hierzu den Ansatz von Lin 2011, der Bestandteil der Forschungssynopse der vorliegenden Arbeit (Kapitel 2.2.4) ist.

¹⁵² Was sich ja ebenfalls gut mit der Aussage der Cleavage-Theorie in Einklang bringen lässt, dass es der zur Zeit der Demokratisierung dominante Konflikt zwischen Kapital und Arbeit gewesen sei, der die politische Landschaft bis heute prägt (vgl. Ausführungen zur Cleavage-Theorie weiter oben).

Rechts-Semantik überführt werden, um dann – um Kosten zu sparen – mehr oder weniger habitualisiert nur noch auf Basis einer solchen Heuristik das wahlentscheidende Parteiendifferenzial zu bilden, das eigentlich ein Ideologiedifferenzial ist. Pointiert ausgedrückt würde dies in der kontraintuitiven Schlussfolgerung münden: *Je ideologischer der Wähler, desto rationaler seine Wahl.*

2.2.2.2.2 **Volatilität des Wählerverhaltens**

Weitet man den analytischen Blick über die singuläre Wahlentscheidung hinaus aus, erwächst (insbesondere für politische Akteure) ein großes Interesse an der „Verlässlichkeit“ des Elektorats. Kann eine Partei ihren Stimmenanteil von einer Wahl zur nächsten vergrößern, indem sie unter vormaligen Nichtwählern neue Voten rekrutiert, oder kann sie dies gar auf Kosten einer anderen Partei tun, indem sie deren vormaligen Wähler ins eigene Lager lockt, so sind dies Vorgänge, die direkt über die Festigung oder Änderung von Machtverhältnissen in demokratisch verfassten politischen Systemen entscheiden können.¹⁵³

Zur Beschreibung und Ergründung des Phänomens fehlender Verlässlichkeit – also Volatilität – des Wählerverhaltens werden durch die Politikwissenschaft und die politische Soziologie abermals unterschiedliche Perspektiven in Stellung gebracht. Die wohl prominentere, und vornehmlich in der Politikwissenschaft gebräuchliche, ist die Analyse des Elektorats auf der Aggregatebene. Hier kann etwa der „Pedersen-Index“ darüber Aufschluss geben, inwieweit sich die Stimmanteile innerhalb eines gegebenen Parteiensystems von einer Wahl zur nächsten verändern (vgl. Schoen 2014, S. 491). Je höher diese Veränderungen ausfallen, desto höher ist demnach die Volatilität des Wählerverhaltens auf der Aggregatebene. Tatsächliche Wählerwanderung kann demnach zwar geschätzt werden – und dies umso besser, je niedriger die verwendete Aggregationsebene (also etwa der Wahlkreis oder Stimmbezirk) ist –, die valide Beschreibung von Individualverhalten jedoch, oder dessen Prognose, ist auf Basis dieser Herangehensweise nicht möglich.¹⁵⁴ Die Hauptdomänen dieser Forschungsperspektive sind deshalb vor allem diejenigen des Systemvergleichs oder der historischen Wahlforschung, bei der keine geeigneteren Daten zur Verfügung stehen (vgl. ebd., S. 494).

¹⁵³ Viele Autoren sehen hierin den Grund für das besondere Interesse, das diesen „unverlässlichen“ Wählern entgegengebracht wird (vgl. u.a. Weßels 2007; Schoen 2014 sowie deren Verweise auf weitere Autoren).

¹⁵⁴ Dies würde einen ökologischen Fehlschluss bedeuten.

Ebenfalls zunächst in den Bereich der Aggregatbetrachtungen fällt das Phänomen, das dieser Volatilität als kausal vorgelagert gilt: das „*Dealignment*“. Dies bezeichnet den andauernden Prozess, nachdem „the traditional close ties between voters and parties are being broken, producing an increase in electoral volatility“ (Johnston 1987, S. 3). Die Parteiidentifikation also, die nach dem sozialpsychologischen Modell des Wählerverhaltens (s.o.) den wohl bedeutsamsten Einfluss auf konventionelles politisches Verhalten ausübt, indem sie einerseits direkt das Wahlverhalten beeinflusst und andererseits die Entwicklung und Wirksamkeit der kurzfristigen Einflussfaktoren der Sachfragen- und Kandidatenorientierung moderiert, sei – von der Aggregatebene aus betrachtet – auf dem absteigenden Ast. Die Mehrheit der westlichen Demokratien „has witnessed the apparent breakdown in stable partisan alignments“ (Dalton 1984, S. 266).

Und in der Tat lässt sich nicht nur in den USA sondern auch in Deutschland, das im Zentrum unserer Ausführungen steht, ein stetiger Rückgang des Anteils derjenigen Befragten beobachten, die angeben, sich mit einer bestimmten politischen Partei zu identifizieren (vgl. Falter et al. 2000). Betrug dieser Anteil 1977 etwa 80%, so sank er bis 2002 auf rund 67% in Westdeutschland (vgl. Schoen und Weins 2014, S. 282). In Ostdeutschland fühlen sich gar nur etwa die Hälfte der Befragten mit einer bestimmten Partei verbunden (vgl. Falter und Schoen 1999). Dies bedeutet im Umkehrschluss jedoch auch, dass ein steigender Anteil des Elektorats in seinem Verhalten weniger von einer längerfristigen Bindung an eine bestimmte Partei geleitet wird, sondern das Wahlverhalten stärker von kurzfristigen Faktoren – eben etwa von politischen Sachfragen oder Kandidaten – abhängig machen dürfte, wenngleich eine solche Entwicklung empirisch bisher nicht festzustellen ist (s.o.). Das Verhalten des Elektorats würde demnach insgesamt volatiler.

Die Gründe für ein voranschreitendes Dealignment werden in Prozessen des sozialen Wandels ausgemacht. Unter anderem seien diese zu finden in (vgl. Dalton 1984; Johnston 1987): (1) dem „*Embourgeoisement*“ der Arbeiterschaft infolge wirtschaftlicher Prosperität, die jene Konfliktlinie zwischen Arbeit und Kapital (s.o.) teilweise entpolarisieren würde, (2) der sozialen Mobilität, die dazu führe, dass Herkunftsmilieus immer häufiger verlassen würden, „*class voting*“ damit immer seltener, (3) Prozessen der Pluralisierung und Individualisierung biographischer Verläufe und Lebenslagen, die eine immer seltenere Integration in intermediäre, politisch sozialisierende Vereinigungen wie die Kirche, Vereine oder Gewerkschaften mit sich brächten, und zur (politischen) Atomisierung des Individuums führten, (4) der Bildungsexpansion, die in

Form einer kollektiven „kognitiven Mobilisierung“ wirke, und es einem immer größeren Anteil der Bevölkerung erlaube, seine politischen Entscheidungen von politischen Sachfragen abhängig zu machen und nicht mehr auf die Gefolgschaft gegenüber einer Partei angewiesen zu sein, (5) einem Wertewandel im Inglehart'schen Sinne (vgl. u.a. Kapitel 2.2.3.2 d.v.A.), der dazu führe, dass die situativ geprägte (und z.T. unkonventionelle) politische Partizipation der passiven Verbundenheit mit einer Partei mehr und mehr vorgezogen würde.

Ogleich teilweise auf der Individualebene gemessen, handelt es sich beim Dealignment und den Faktoren, die für dessen Voranschreiten als entscheidend angesehen werden, um Makrophänomene. Für unsere Analyse weitaus zielführender ist jedoch die Betrachtung jener Untersuchungen, die sich der Volatilität des Wählerverhaltens auf der Individualebene widmen und damit eine andere Perspektive auf den Gegenstand der Volatilität des Wählerverhaltens einnehmen. So kann jegliche Zunahme von Volatilität auf der Aggregatebene, als bestenfalls konservativer Schätzer des „net change within the electoral system resulting from individual vote transfer.“ (Pedersen 1983, S. 31f.), angesehen werden; konservativ deshalb, weil „gegenläufige Wählerströme“ (Schoen 2014, S. 493) auf der Aggregatebene unsichtbar bleiben, die Volatilität auf der Individualebene bei der Betrachtung der Aggregatebene also unterschätzt wird. Im Zentrum unserer Betrachtung steht somit der „Wechselwähler“.¹⁵⁵ Hierunter können jene gefasst werden, die bei mindestens zwei aufeinanderfolgenden Wahlen verschiedene Parteien gewählt haben oder – je nach Operationalisierung – aus dem Nichtwählerlager kommend wieder an einer Wahl teilgenommen haben, oder nach einer vorangegangenen Wahlteilnahme nicht mehr wählen.

Auch hier lässt sich Dealignment wiederfinden: so steigt in Westdeutschland der Anteil derjenigen, die bei zwei aufeinander folgenden Wahlen unterschiedlichen Parteien ihre Stimme geben, zwischen 1957 und 2002 von 8 auf über 20%. In Ostdeutschland ist dieses Phänomen in den Jahren zwischen 1994 und 2002 mit Werten zwischen 25 und 32% sogar noch deutlich ausgeprägter (vgl. Schoen 2014, S. 498). Weißels (2008, S. 399) ermittelt für 2005 und Gesamtdeutschland sogar einen Anteil von fast 34%. Zu beachten ist hierbei zudem, dass diese Zahlen auf Rückerinnerungsfragen basieren; d.h., dass Befragte gebeten werden, sowohl die Partei zu nennen, die bei der vorangegangenen Wahl gewählt wurde, als auch diejenige, die sie bei der nächsten Wahl zu wählen gedenken. Im Vergleich zu einer Panelmethode, die bei denselben

¹⁵⁵ Zur Terminologie des „Wechselwählers“ vgl. Schoen (2014, S. 490, Anm. 1).

Befragten zu unterschiedlichen Zeitpunkten mehrfach das Wahlverhalten erhebt, ist diese „Recallmethode“ jedoch fehleranfällig und scheint die tatsächliche Wechselbereitschaft konsistent zu unterschätzen (vgl. Schoen 2014, S. 496ff.).

Welche Gründe führen also zu einer verstärkten Volatilität des Wählerverhaltes auf der Individualebene? Zwar lassen sich aus makrosoziologischen Perspektiven (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) plausible Überlegungen hierzu ableiten, doch finden sich kaum empirische Evidenzen, die eine direkte Wirkung der individuellen Einbettung in so begriffene sozialstrukturelle Gegebenheiten belegen könnten (vgl. Schoen 2014, S. 500). Weder lassen sich überproportionale Wechselneigungen bei Angehörigen der „neuen Mittelschicht“, noch bei denjenigen ausmachen, die sozialen „Crosspressures“ ausgesetzt sind (ebd. sowie Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.). Andere sozialstrukturelle Merkmale hingegen entfalten sehr wohl Einflüsse. Sowohl Zelle (1995) als auch Weißels (2008) können etwa einen deutlichen Alterseffekt nachweisen, nachdem die jüngeren Befragten wechselfreudiger sind als die älteren.

Als die bei weitem stärksten Faktoren erweisen sich jedoch die zentralen Variablen des sozialpsychologischen Modells (s.o.): demnach sei die Wechselwahl in erster Linie als „Ergebnis fehlender Parteiloyalität sowie gewandelter und konfligierender Einstellungen zu verstehen“ (Schoen 2014, S. 504). Was die Parteiidentifikation angeht, lässt sich die Korrelation der beiden Aggregatphänomene Dealignment und Volatilität somit tatsächlich auch auf der Individualebene validieren.¹⁵⁶

Für unsere Analyse entscheidend jedoch ist die Frage, ob – d.h. über den Einfluss der oben genannten Determinanten hinaus – und in welcher Weise Subdimensionen politischer Kompetenz Einfluss nehmen mögen auf die Bereitschaft, individuelles Wahlverhalten von Wahltermin zu Wahltermin zu variieren. Zur Klärung dieser Frage stehen uns für Deutschland leider keine Untersuchungen zur Verfügung, die eine direkte Messung von politischer Kompetenz (jeglicher Operationalisierung) als Prädiktor volatilen Wählerverhaltens einsetzen. Gehen wir jedoch davon aus, dass „ability & motivation“ als Hauptdeterminanten für die Akkumulation dieser kognitiven Ressourcen gelten können (vgl. Kapitel 2.1.3.1.1 bis 2.1.3.1.3 d.v.A.), so dürfte ein

¹⁵⁶ Anders als die Parteiidentifikation, deren Einfluss infolge ihres Vorhandenseins oder Fehlens auch auf Basis eines Querschnittsdesigns überprüft werden kann, wird es uns im weiteren Verlauf unserer Untersuchung nicht möglich sein, den Einstellungswandel als eigenständigen Faktor zu modellieren und dessen Einfluss auf die Volatilität des Wählerverhaltes zu prüfen. Für dessen Operationalisierung ist zwingend ein Paneldesign notwendig, das uns mit der verwendeten Datengrundlage des ALLBUS 2008 nicht zur Verfügung steht.

„Political Cognition-Index“, der sich additiv aus den Befragten-Angaben zur formalen Bildung und dem politischen Interesse errechnet, wie ihn z.B. Inglehart und Klingemann (1976) einsetzen, zumindest eine Proxy-Messung der politischen Kompetenz zulassen. Schoen (2004) bedient sich dieses Messinstruments und befindet auf Basis seiner Analysen der Elektorate von Deutschland, den USA und Großbritannien, dass der Wechselwähler – entgegen der dahingehend konfligierenden Meinungen in der Literatur – weder als „politisches Lumpenproletariat“ noch als „Inkarnation des idealtypisch abwägenden Stimmbürgers“ (ebd., S. 100f.) anzusehen sei. Höhere politische Kompetenz – gemessen an Proxy-Indikatoren – scheint Wechselbereitschaft also weder zu begünstigen noch zu hemmen.

2.2.2.2.3 *Heuristiken, Schemata, Frames und Emotionen: die „kognitive Wende“ in der Wählerverhaltensforschung*

Angesichts der Diskrepanz zwischen den Vorhersagen, die sich aus Rational-Choice-Ansätzen zur Erklärung von Wählerverhalten einerseits und der empirischen Wirklichkeit andererseits ergeben, stieß der kritische Blick der Forschung nun immer tiefer in die nur indirekt zugängliche Welt intraindividuelle Kognition vor (vgl. Faden-Kuhne 2011, S. 87f.). Ließe sich das Wahlparadoxon noch auf die oben skizzierte Art und Weise auflösen, ergibt sich aus den Befunden zur (empirisch tragfähigsten) Brückenhypothese des „Sociotropic Voting“ ein Widerspruch, der nicht ohne weiteres auszuräumen ist (vgl. Anm. 144): gefragt nach der Partei, die der Wirtschaftslage des Landes in Zukunft den größten Dienst erweise, muss jede Uneinigkeit unter den Wählern – d.h. jede Abweichung von einem 100%igen Wahlergebnis für eine Partei – schließlich aus einer Divergenz bei der diesbezüglichen Rezeption und Verarbeitung von Informationen auf der Individualebene herrühren. Gesucht werden musste also nach individuellen Prozessen der Informations-Wahrnehmung und -Verarbeitung, die rationales Abwägen – sowohl im Falle des „Egocentric Voting“ als auch in demjenigen des „Sociotropic Voting“ – überlagern, relativieren oder außer Kraft setzen.

Auch das zentrale Konzept der sozialpsychologischen Erklärung des Wählerverhaltens, die Parteiidentifikation, erlebt in neueren Arbeiten eine kognitivistische Umdeutung: so handle es sich bei der Parteiidentifikation wahlweise um eine Heuristik oder ein Schema und/oder auch um eine emotionale Bindung, die nicht nur die im Langzeitgedächtnis vorhandenen Einstellungen strukturiert (vgl. Faden-Kuhne 2011, S. 91), sondern auch die Wahrnehmung neuer Infor-

mation – dergestalt, als dass Frames,¹⁵⁷ die kognitive Dissonanz hinsichtlich der durch die Parteiidentifikation strukturierten Einstellungen hervorrufen, vermieden würden, währenddem Empfänglichkeit gegenüber Informationen bestehe, die zu den bereits vorhandenen kognitiven Strukturen ideologisch-semantic passen (vgl. Scheufele 2011).

Und so lässt sich bereits in diesem einen Satz verdeutlichen, dass neuere Arbeiten der Wählerverhaltensforschung, die sich durch ihre kognitivistische Perspektive als Arbeiten der politischen Psychologie qualifizieren, sich mit ähnlichen Konzepten aber divergenten Terminologien ihren Explananda zu nähern versuchen. Ungeachtet der Unterschiede die im Detail auftreten mögen, was konzeptuelle Schwerpunkte oder empirische Operationalisierungen angeht: das einende Moment dieser Ansätze ist, Wahlentscheidungen als Folge komplexer Prozesse der Informationswahrnehmung und -verarbeitung zu betrachten. Soziologische Phänomene, wie etwa das „Class Voting“ (Müller 1998; Nieuwbeerta und Ultee 1999; Müller 2000; Evans 2000), werden dementsprechend zwar als valide Korrelate auf der Aggregatebene anerkannt, nicht aber, weil die Sozialstruktur stratifiziertes Wählen verursacht, sondern weil systematische Ähnlichkeiten bei der individuellen Informationsrezeption und -Verarbeitung innerhalb solcher soziologischer Kategorien sich in der Folge zu sozialstrukturiertem Verhalten aggregieren. Auch hier ist der methodologische Individualismus also die erkenntnisleitende Sichtweise.

Wie aber lassen sich jene Arbeiten für die vorliegende Analyse fruchtbar machen? Da sich viele dieser neueren Forschungsansätze experimenteller Methoden bedienen, sind operative Bezugnahmen auf Befunde dieser Arbeiten nur schwer möglich. Interessant für unsere Analyse sind vielmehr die theoretischen Werkzeuge, die jene Arbeiten zur Verfügung stellen und damit das Verständnis der intraindividuellen Vorgänge, die letztlich zu einer Entscheidung für oder gegen eine politische Partizipationshandlung führen, erweitern und schärfen. Leider besteht – um dieses Potential nutzbar zu machen – abermals zunächst die Notwendigkeit, für begriffliche Klarheit zu sorgen. Während die Forschung zu den Auswirkungen von Emotionen auf politisches Verhalten in der vorliegenden Analyse ausgespart werden muss, da sich die eingesetzte, auf Umfragedaten basierende Analysemethod nicht zur validen Messung von Emotionen eignet, sind es hierbei also die verbleibenden Begrifflichkeiten der (1) Heuristiken, (2) Schemata

¹⁵⁷ Zur Begriffserläuterung des „Framings“ siehe weitere Ausführungen im Kapitel.

und (3) Frames, deren nähere Betrachtung einen Erkenntnisgewinn für die theoretische Konzeption und anschließende Operationalisierung verspricht.¹⁵⁸

Was also ist mit Heuristiken gemeint? *Heuristiken* bezeichnen „information shortcuts“, Daumenregeln, die auch bei unvollständigen Informationen (oder nach einer unvollständigen Abwägung verfügbarer Informationen) als Entscheidungsgrundlage herangezogen werden (können). Das wohl prominenteste Beispiel findet sich, wie oben skizziert, in der Bildung des Downs'schen Ideologiedifferenzials: so würde es eine Orientierung an der Links-Rechts-Position einer Partei ermöglichen, auch unter minimalem kognitiven Aufwand eine kluge Entscheidung zu treffen – sofern sich einerseits die Positionen der Parteien zu einzelnen Sachfragen kohärent auf die eindimensionale Ideologie-Klassifikations-Achse herunterbrechen lassen, und andererseits dem Akteur, der vor der Wahlentscheidung steht, die eigene Position auf der Ideologie-Klassifikations-Achse bewusst ist. Somit sei eine „low information rationality“ (Popkin 1991, S. 7) zu erreichen. Des Weiteren gelten Gewohnheiten aus dieser Sicht als wirkmächtige Heuristiken, die sich eines Erfahrungswissens bedienen, das – da bewährt – keiner Evaluation und/oder Aktualisierung bedarf. Auch Heuristiken, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ergeben – die sogenannte „Likeability-Heuristik“ – wurden vorgeschlagen und sehen vor, dass politische Partizipationsentscheidungen, wie das Wählerverhalten, sich nach einer Art Herdentrieb organisieren (vgl. Faden-Kuhne 2011, S. 93).¹⁵⁹ Weiter ausgedehnt wurde das Heuristik-Konzept auf die Nutzung „externer Heuristiken“ (ebd.), die aber, wie wir weiter unten sehen werden, wiederum kaum als etwas anderes als „Frames“ interpretiert werden können.

Problematisch stellt sich – ob dieser Ausweitungen des Konzepts – die *Abgrenzung zu nicht-heuristischen* Prozessen der kognitiven Informationsverarbeitung dar: „Alle Menschen nutzen [...] Heuristiken, und zwar unabhängig davon, wie gebildet sie sind oder wie viele Informatio-

¹⁵⁸ Weitere aus den Kommunikationswissenschaften und der Psychologie stammenden Konzepte, wie das (Medien-) Priming oder das Agenda-Setting sollen aus unserer Betrachtung hier ausgespart werden, da beide Konzepte sich jeweils letztlich mit der kognitiven Zugänglichkeit von Information in einem individuellen Informationsverarbeitungssystem befassen und dieser Aspekt in den hier vorgestellten Ansätzen bereits berücksichtigt ist. Der theoretische Gehalt dieser Konzepte erscheint somit weitgehend redundant, wenn es um die Beantwortung unserer Fragestellung geht.

¹⁵⁹ Dies entspricht der oben angedeuteten kognitivistischen Interpretation des „Class-Voting“: über die Identifikation mit einer Bevölkerungsgruppe – etwa der Arbeiterklasse – wird deren Verhalten als adäquate Vorlage für eigenes Verhalten erachtet.

nen sie zur Verfügung haben.“ (Faden-Kuhne 2012, S. 93), denn „no one ever has all the relevant information“ (Delli Carpini und Keeter 1996, S. 52). Somit beschreibt das Heuristik-Konzept diesem Anspruch nach nichts anderes, als den generellen Modus der menschlichen Verarbeitung von (politischen) Informationen. In diesem Fall jedoch bedürfte es gar nicht erst eines solchen Begriffs, sondern könnte man bei der „Informationsverarbeitung“ bleiben. Entscheidend für die Nützlichkeit des Konzepts ist also ein anderer Umstand, nämlich der, dass wir uns hier *in einem Kontinuum* bewegen: so mag es sich bei der „low information rationality“ zwar eindeutig um die Indienstellung einer Daumenregel zur Entscheidungsfindung handeln, doch unbenommen davon würde auch die „high information rationality“ (die dem Rational-Choice-Ansatz idealtypisch zugrunde liegt) eine heuristische Entscheidungsfindung bezeichnen,¹⁶⁰ nur eben eine „weniger heuristische“.

Die Logik liegt also auf der Hand. Heuristiken sind kognitive Strategien zur Reduktion von Umweltkomplexität. Das Ausmaß dieser Komplexitätsreduktion ist dabei umgekehrt proportional zu dem Ausmaß der intraindividuell verarbeiteten Informationen. Eng verwandt hiermit ist der Begriff der (*kognitiven*) *Schemata*. So sind Schemata aus der kognitivistisch orientierten Sozialpsychologie bekannt als „kognitive Strukturen“, die aus „konzeptionell aufeinander bezogene[n] und relationell verbundene[n] Repräsentationen von Objekten, Personen, Situationen, Ereignisse und Sequenzen von Ereignissen und Handlungen“ (Schenk 2002, S. 270) bestehen. Diese Strukturen „tendieren dabei zur Vereinfachung und ermöglichen es dem Wahrnehmenden, die komplexe Umgebung auf eine handhabbare Anzahl relevanter Kategorien zu reduzieren“, und sind dabei „verantwortlich für die Selektivität der gesamten Informationsverarbeitung“ (ebd.), „die Interpretation der wahrgenommenen Informationen“ und für den Modus der „Suche weiterer Informationen“ (Schenk 2002, S. 272).

Eine solche Konzeption sieht somit vor, dass sich Schemata einerseits infolge einer kognitiven Verarbeitung der informationell-sozialen Umwelt entwickeln und sich gleichzeitig für deren selektive Wahrnehmung verantwortlich zeigen – was mithin eine doppelte, strukturiert-generative Natur von kognitiven Schemata impliziert. Am Beispiel der Parteiidentifikation wurde dieser Mechanismus oben bereits angedeutet. Schemata sind demzufolge, als Produkte vorangegangener Informationsverarbeitungsleistungen und Internalisierungsprozesse, sowohl als

¹⁶⁰ Ob der Unmöglichkeit, Kraft der menschlichen Ausstattung mit kognitiven Ressourcen, alle (potentiell) relevanten Informationen zu einem Gegenstand zu verarbeiten, zu speichern und abrufbar zu halten.

„opus operatum“ (strukturierte Struktur), als auch – in ihrer Funktion als kognitive Infrastruktur für zukünftige Verarbeitungsleistungen – als aktive Konstrukteure einer subjektiven (politischen) Realität, als „modus operandi“ (strukturierende Struktur) zu begreifen – sofern man an dieser Stelle Pierre Bourdieu (1982) ins Spiel bringen mag.

Hierin wiederum ist ein entscheidender erkenntnistheoretischer Fortschritt gegenüber Konzepten zu konstatieren, die Einstellungsstrukturen nur statisch und als Endprodukte einer Genese betrachten: Schemata modulieren und moderieren Informationswahrnehmung und -verarbeitung, was bedeutet, dass jeglicher kommunikativer Inhalt nur *in Relation zu bereits internalisierten Wissens- und Einstellungsstrukturen* beurteilt werden kann. Der strukturelle Kontext, auf den eine neue Information trifft, ist somit individualspezifisch.¹⁶¹

Wie Conover und Feldman (1984) in ihrer Studie zeigen, verdichten sich Schemata in ihrer Aufeinanderbezogenheit keineswegs zwingend zu einer „internen Theorie“ (Schenk 2002, S. 270), also einer konsistenten Ideologie: „Some may organize their schemas around party and race while others may order their political beliefs according to values such as ‚individualism‘ and ‚equalitarianism‘“ (Conover und Feldman 1984, S. 100). Die Verwandtheit des Schema-Konzepts mit unseren Ausführungen tritt andererseits jedoch damit deutlich zutage: während der Normalzustand überwiegend anzutreffender Schemata-Konfigurationen dem entspricht, was nach Converse (2006) als ein Ideologie-fernes, also inkonsistentes Political-Belief-System zu gelten hätte, muss auch hier angenommen werden, dass die Anzahl von Schemata, die in individuellen Einstellungssystemen konsistent aufeinander Bezug nehmen, individuell variiert, wir also von einem Kontinuum der Konsistenz des Systems jener Wahrnehmungs-Schemata ausgehen können, die gleichzeitig als Wissensstrukturen Einstellungssysteme semantisch konstituieren.

Hierin ist zudem auch bereits das Verhältnis dieser Perspektiven, die mit den „modernen“ Begriffen Heuristik, Frames und Schemata verknüpft sind, implizit benannt – wenn auch zunächst nur auf Seiten des Informationen verarbeitenden Individuums. Auch wenn viele Autoren die Begriffe Schemata und Heuristiken offenbar synonym verwenden (Faden-Kuhne 2011, S.

¹⁶¹ „Ein klassisches literarisches Beispiel für [...] [den individualspezifischen Informationskontext, B.R.] ist Conan Doyles Doppelgespann Sherlock Holmes und Dr. Watson. Indizien, die Watson keine Information von besonderem Interesse übermittelten, waren für Holmes entscheidende Hinweise. Die in den Indizien tatsächlich *enthaltene* Information war die gleiche; was sie übertrugen hing hingegen davon ab, ob der Empfänger Sherlock Holmes oder Dr. Watson war“ (Stonier 1991, S. 17; Hervorhebung im Original).

89), so sollte es die theoretische Hygiene doch gebieten, die Begriffe an einer entscheidenden Stelle differenziert zu betrachten: so meint die Orientierung an „information shortcuts“, oder Heuristiken, nichts anderes, als die Nutzbarmachung vereinfachter Umweltrepräsentationen, etwa der relativen Positionen der Parteien zueinander auf der Links-Rechts-Achse.¹⁶² Die Orientierung an den generalisierten Issue-Positionen in Form der Links-Rechts-Achse ist somit ein *Rückgriff* auf Wissensinhalte. Der Unterschied zwischen Schemata und Heuristiken ist demnach im Dualismus von *Strukturen und Prozessen* zu suchen. Während Schemata die kognitive Infrastruktur – also die Organisation des Wissens zu bestimmten Themen im Gedächtnis – darstellen, bezeichnen Heuristiken die „Lesezugriffe“ auf diese Wissensstrukturen, die etwa dann aktiviert werden, wenn neue Informationen oder Informationsverarbeitungsaufgaben (wie etwa das Beantworten eines Fragebogens) als Stimulus den Abruf von Wissensinhalten und Haltungen zu Gegenständen bedingen.

Die Frage nach der Herkunft dieser Wissens- und Einstellungsstrukturen – also im Grunde nach den Gesetzen der Einstellungsgenese – lässt sich grob und oberflächlich beantworten: ihre Internalisierung ist die Folge individueller Verarbeitung von rezipierten Informationen, die durch kommunikative Handlungen auf interpersonaler und medialer Ebene im Verlauf der individuellen (politischen) Sozialisation zur Verfügung gestellt wurden. Einer differenzierteren Beantwortung dieser Frage (unter Berücksichtigung vor allem der massenmedialen Rolle bei dieser Sozialisation) hingegen widmet sich die *Framing-Forschung*: was oben als „externe Heuristiken“ angedeutet wurde, firmiert in den Kommunikationswissenschaften hochprominent als „Frames“, also Rahmungen von Informationsinhalten, die eine bestimmte Interpretation der Information nahelegen. Framing beruht nach Goffman (1974 zit. n. Sielschott 2012, S. 43) auf einer Sinnfrage, die sich insbesondere gegenüber Gegenständen stellt, zu denen kein alltagsweltlicher Kontakt und/oder Erfahrungswissen besteht: „What is it that’s going on here?“ (ebd.). Unmittelbar nachvollziehbar ist deshalb, dass Framing vor allem politische Gegenstände der politischen Umwelt betrifft, zu denen die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung kein anderes informationelles Band unterhält, als das durch die Massenmedien geschmiedete (vgl. Luhmann 1996, S. 9). Die Antwort auf die oben gestellte Sinnfrage hinge demnach davon ab,

¹⁶² Die Komplexitäts-Reduktion hierbei ist dramatisch: statt alle Parteien hinsichtlich aller relevanten Issue-Positionen auf jeder dieser Dimensionen zueinander in Bezug zu setzen, reicht es aus, die generalisierten Positionen der Parteien und die des eigenen ideologischen Weltbilds zu kennen.

„welche Interpretationsschemata bzw. Frames in einer bestimmten Situation angewendet werden. Wenn es bspw. um Abtreibung geht, könne die Antwort Mord oder Emanzipation lauten – je nachdem, welcher Interpretationsrahmen die Wahrnehmung dominiere“ (Sielschott 2012, S. 43, verweisend auf Scheufele 2003, S. 43). Es ist also möglich, ein und denselben Gegenstand aus völlig unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und diese jeweilige Sichtweise auch konsistent argumentativ zu begründen. Wie bereits in denjenigen Kapiteln der vorliegenden Analyse dargelegt, die sich mit dem Wesen von Ideologie und ideologischem Denken befassen, ist aber jede politische Sichtweise perspektivisch, also mithin ideologisch: die Framing-Forschung befasst sich folglich mit der kommunikativen Systematik des „Transports“ einer jeweiligen Perspektive. Eine Schlüssel-Definition hierzu stammt von Entman (1993), die uns bereits erahnen lässt, wie eng die hier vorgestellten kognitivistischen Ansätze miteinander verwandt sind:

„To frame is to select some aspects of a perceived reality and make them more salient in a communicating text, in such a way as to promote a particular problem definition, causal interpretation, moral evaluation, and/or treatment recommendation for the item described” (Entman 1993, S. 52, zit. n. Sielschott 2012, S. 47).

Was Entman hier anbietet, und von vielen Kommunikationswissenschaftlern auch operativ umgesetzt wird (vgl. Sielschott 2012, S. 47), gleicht in erstaunlicher Weise unserer Definition von Ideologie (siehe Kapitel 2.1.1 d.v.A.): wie wir der „politisierten politischen Theorie“ (also der Ideologie), spricht Entman in seiner allgemeinen Framing-Definition diesen interpretativen Rahmungen nicht nur eine perspektivische Beschreibung der (politischen) Umwelt zu, die medial durch Auslassungen der als irrelevant erachteten Aspekte und Betonung der als relevant erachteten handwerklich umgesetzt wird. Neben dieser perspektivischen Beschreibung des Ist-Zustands, ist darüber hinaus auch ein implizit oder explizit benannter Soll-Zustand Teil eines Frames nach Entman’scher Definition. Wir nannten dies oben „Blaupause des normativen Soll-Zustands“ (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.).

Da sich die Framing-Forschung vor allem mit der konkreten, das heißt im journalistischen Tagesgeschäft erfolgenden und schließlich in den Massenmedien manifesten, obgleich (so die Unterstellung) unbewussten¹⁶³ Umsetzung jener Techniken befasst, und hierbei in erster Linie

¹⁶³ *Bewusste* Aussparung relevanter Informationen bei gleichzeitiger Betonung anderer Aspekte hingegen, die in ihrer Summe den Rezipienten zu einer eindeutigen Parteinahme bewegen sollen, wären dementsprechend nicht

mit den Methoden hermeneutischer Inhaltsanalyse operiert, erweist sich das Feld der Framing-Forschung nicht nur als sehr detailliert und differenziert, sondern auch als hochkomplex und schwer überschaubar: so finden sich selbst auf höheren Abstraktionsebenen, die Einzelphänomene zu Klassen zusammenfassen, u.a. „Event-Frames“, „Themen-Frames“, „Akteurs-Frames“, „Personalisierungs-Frames“, „Human-Interest-Frames“, „Diagnostic Framings“, „Motivational Framings“ (Sielschott 2012, S. 47ff.) und viele weitere, deren genauere Charakterisierung an dieser Stelle bei weitem den Rahmen sprengen würde. Sielschott (2012, S. 45) illustriert diese enorme Vielgesichtigkeit der Framing-Forschung mit einem Verweis auf Matthes (2007, S. 15), der in einer Meta-Analyse über 131 Studien die Operationalisierungen von insgesamt 590 verschiedenen Frames identifiziert.

Doch welchen konkreten Nutzen für das Verständnis politischen Verhaltens hat die Framing-Forschung? Hält man sich an ein Beispiel, das die dahingehende Befundlage gut zusammenfasst (zur Befundlage vgl. Schenk 2002; Scheufele 2003, 2011; Sielschott 2012), so haben in einem Online-Experiment Faas und Schoen (2010) nachweisen können, dass die Einstellungen und Beurteilungen von Gegenständen durchaus variieren, je nachdem in welcher Art und Weise der Gegenstand zuvor „geframed“ wurde. Konkret wurden hierbei sechs zufällig ausgewählte Experimentalgruppen hinsichtlich ihrer Einstellungen gegenüber einer Mehrwertsteuererhöhung und gegenüber der Dringlichkeit des Abbaus von Staatsschulden befragt. Hierbei reproduzierten Faas und Schoen (2010) den bekannten Befund, dass sich das experimentell eingesetzte Framing umso wirksamer erwies, je abstrakter und fernab von Alltagserfahrungen der geframte Gegenstand einerseits, und andererseits, je ideologisch indifferenter und politisch uninteressierter die Probanden waren.

Zum Verständnis dieses Befunds, der – wie erläutert – stellvertretend für die derzeitige Befundlage hierzu steht, ist es also *nicht ausreichend, allein die Eigenschaften der Botschaft zu analysieren*. Es ist darüber hinaus vonnöten, ebenfalls die Interaktion dieser Attribute mit

mehr als Framing, sondern als „Kampagnen-Kommunikation“ oder schlicht als Propaganda zu klassifizieren (vgl. etwa Lasswell 1995). Obgleich man sich wohl auf kommunikationswissenschaftlicher als auch – und erst recht – auf journalistischer Seite gegen diesen – neben der Ideologie – weiteren Begriff mit normativ anrühiger Konnotation zur Wehr setzen würde, sind in der Praxis zum Beispiel Redaktions-Direktiven, wie sie in Deutschland etwa im Hause Springer existieren (Axel Springer SE 2015) und ihre Redakteure unter anderem zur aktiven Unterstützung des „transatlantischen Bündnisses“ (ebd.) anhalten, durchaus als intentional perspektivische Berichterstattung zugunsten eines definierten Guts zu identifizieren, was eine definitorische Abgrenzung zur Kampagnen-Kommunikation bzw. Propaganda erschwert.

den Eigenschaften der politischen Ideensysteme der Rezipienten zu berücksichtigen und operativ zu modellieren. Aus Sicht der Schema-Theorie derer sich Faas und Schoen (2010) zumindest begrifflich bedienen, ist dies leicht damit zu erklären, dass Vorwissen Wahrnehmung strukturiert und semantisch dissonante Informationen ausspart. Je nachdem, ob bereits eine mehr oder weniger auskristallisierte Einstellung zum Gegenstand vorhanden ist – und dies ist auf der Analyseebene letztlich eine stochastische Funktion der Gegenstands-Abstraktheit –, fällt das (in eine interpretative Richtung drängende) Framing auf fruchtbaren Boden: nämlich, wenn kaum oder kein Vorwissen, und/oder kaum eine oder keine Einstellung zum Gegenstand vorhanden sind oder die vorhandene Einstellung sich mit der Richtung des Framings deckt. Oder aber das (einmalige)¹⁶⁴ Framing bleibt weitgehend folgenlos, wenn es bereits vorhandenem Wissen zum Gegenstand und darüber gebildeten und gefestigten Urteilen zuwiderläuft, sich zu diesen also dissonant verhält.

Der Schlüssel zum Verständnis individueller Varianz der Wirkung von Framing-Effekten, oder persuasiver Kommunikation im Allgemeinen, ist also auch hier der Grad der Internalisierung von ideologischen Konzepten auf der Individualebene – oder, anders ausgedrückt: die Wirkung von kommunizierten Ideensystemen, bzw. deren Ausschnitten, ist abermals nur in Relation zu individuell bereits vorhandenen Wissens- und Einstellungsstrukturen zu bestimmen.

Versuchen wir uns an einem distanzierten Blick auf die Perspektiven, die infolge der „kognitiven Wende“ betreffend politische Verhaltensweisen, Denk- und Kommunikationsstilen immer mehr Bedeutung in den Sozialwissenschaften gewinnen, so erscheinen Heuristiken und Schemata einerseits, und Framing¹⁶⁵ andererseits, als zwei Seiten derselben Medaille: betrachtet werden die Interaktionen politischer Ideensysteme, seien sie verortet in den Köpfen von Individuen oder in der Redaktionsstube der abendlichen Hauptnachrichtensendung. Politische Ideensysteme, die ihrer Natur nach stets perspektivisch sein müssen, weil sie gezwungen sind, Umweltkomplexität zu reduzieren – durch Auslassungen, Betonungen, Pauschalisierungen, Ge-

¹⁶⁴ Erst die kohärente und kontinuierliche Kommunikation einstellungsinkonsistenter Informationen würde aus heutiger Sicht eine Einstellungsänderung bewirken (vgl. u.a. Schenk 2002, S. 181ff.). Persuasive Kommunikation ist also umso aufwändiger, je gefestigter Einstellungen auf Seiten der Rezipienten bereits in individuellen Einstellungssystemen verankert sind.

¹⁶⁵ Und verwandte Konzepte wie Priming, First- und Second-Level-Agenda Setting, vgl. Anm. 158.

neralisierungen etc. – und somit stets nur eine Approximierung an Umwelt-Strukturen und Prozesse darstellen, sind als Ideologie¹⁶⁶ zu bezeichnen; *die Erforschung der kognitiven Prozesse der Genese und Nutzung jener kognitiven Strukturen, wie sie auf Basis der theoretischen Werkzeuge Heuristiken, Schemata und Frames konzeptualisiert wird, kann also guten Gewissens als „Ideologie-Forschung“ betrachtet werden.*

Die Perspektive, die wir in unserer Analyse einnehmen, ist also ohne Probleme kompatibel mit den theoretischen Perspektiven und Modellen, die in den auf der Individualebene forschenden, kognitivistisch geprägten Sozialwissenschaften immer stärkere Beachtung finden. Während die aufgedeckten Mechanismen dieser Interaktionen von Ideensystemen, wie sie die Experimental-Designs der politischen Psychologen oder die hermeneutischen Inhaltsanalysen der Framing-Forschung ans Tageslicht befördern, ein immer detailliertes Bild der Strömungsrichtungen und Verarbeitungsprozesse kommunizierter Ideen zeichnen, gilt es umgekehrt jedoch auch, ob dieser Detailliertheit, nicht den Überblick über das „Big Picture“ zu verlieren. Eine Möglichkeit ein solches „Big Picture“ zu zeichnen, bietet uns der Begriff der Ideologie, mit all seinen historischen, phänomenologischen und ontologischen Implikationen, wie sie zu Beginn dieses Kapitels bereits erörtert wurden.

Ob nun Framing, Schemata oder Heuristiken: die neuerliche Fokussierung, individuelles (politisches) Handeln aus individuellen Kognitionen heraus zu erklären, zeigt uns, dass die Verknüpfung dieser neuen Forschungsanstrengungen mit den zu prüfenden Annahmen zur Struktur und Beschaffenheit von Political Belief Systems ein fruchtbarer Ansatz zu sein scheint, der tatsächlichen Erkenntnisgewinn verspricht. Für die hypothesengenerierende Synthese unserer theoretischen Vorarbeit in Kapitel 2.3 sind die theoretischen Werkzeuge und Erkenntnisse moderner, kognitivistischer Wählerverhaltensforschung eine angebrachte Grundlage.

2.2.3 Unkonventionelles politisches Handeln

Wie bereits zuvor angemerkt, existieren – im Gegensatz zum Wählerverhalten – keine tradierten theoretischen Denkschulen oder Paradigmen, auf Basis derer unkonventionelle politischer Partizipation zu erklären versucht wird. Markus Steinbrecher, der mit seiner Dissertation (2008) eine der aktuellsten auf Deutschland bezogenen Synopsen hierzu vorlegt, identifiziert

¹⁶⁶ Bzw. als fallspezifische Annäherung an den ideologischen Idealtyp.

neben einer großen Anzahl von empirischen Studien, die weitgehend ohne fundierte theoretische Vorarbeit auskommen, immerhin noch zwei Modelle, die es, angesichts der Bezugnahmen, die in der Literatur auf diese stattfinden, zu illustrieren gilt.

Das Verhältnis dieser beiden Modelle zueinander, des „Ressourcen-Sozialisations-Mobilisierungsmodells“ (Verba et al. 1995 zit. n. Steinbrecher 2008, S. 37) einerseits und eines Rational-Choice-Modells politischer Partizipation (Opp und Hartmann 1989; Opp 1994) andererseits, ist ein ähnliches, wie jenes, das uns bereits in der Wählerverhaltensforschung begegnet ist: während ersteres aus der Sozialstruktur die Übernahme von Werten, Motiven und Ressourcen ableitet, die eine Teilnahme an unkonventionellen politisch-partizipativen Handlungen hemmen oder fördern, ist letzteres eine Übertragung des Rational-Choice-Paradigmas auf unkonventionelles politisches Partizipationshandeln, welches dieses als zweckrational vor dem Hintergrund einer individuell spezifischen Kosten-Nutzen-Struktur konzipiert.

Und dies führt im Falle der Rational-Choice-Perspektive ebenfalls zu den gleichen logischen Schwächen wie bei deren Einsatz zur Erklärung von Wählerverhalten: angesichts des ungewissen Nutzens bei der Herstellung eines Kollektivguts, von dem auch Nicht-Partizipierende nicht ausgeschlossen werden können, ist die Ausübung unkonventioneller politisch-partizipierender Handlungen auf der Individualebene irrational. Das sich daraus (mit Blick auf die faktisch breite, tendenziell sogar ansteigende Partizipationsbereitschaft der Bevölkerung, vgl. Rucht 2010) ergebende Paradoxon wird abermals unter Zuhilfenahme unterschiedlicher Erklärungen versucht aufzulösen, die sich entweder der Behauptung zu vernachlässigender Kosten der Partizipationshandlung bedienen,¹⁶⁷ einer aus altruistischen Motiven gespeisten „Kollektiv-Rationalität“¹⁶⁸ oder – und dies ist die von Steinbrecher (2008, S. 67) favorisierte „Auflösung“ – einer „Partizipationsnorm“, deren Befriedigung ein Konsumnutzen innewohne.¹⁶⁹

¹⁶⁷ Eine Niedrigkosten-Situation für eine Klasse von Handlungen anzunehmen, die mindestens zeitintensiv (im Falle von Bürgerinitiativen o.ä.) oder informationsbedürftig (im Falle von „kritischem Konsum“, Online-Petitionen o.ä.) sind, und zum Teil sogar die eigene körperliche Unversehrtheit gefährden (man denke an die regelmäßigen Gewaltausbrüche zwischen Demonstrierenden unterschiedlicher Fraktionen oder Demonstrierenden und der Staatsgewalt), erscheint einigermaßen verwegen.

¹⁶⁸ Eine solche „Kollektiv-Rationalität“ widerspricht selbstverständlich dem methodologischen Individualismus, der der Rational-Choice-Perspektive inhärent ist: einer Entität, die *nicht* Individuum ist, Rationalität zusprechen zu wollen, mutet in diesem Zusammenhang eher esoterisch an.

¹⁶⁹ Dies führt jedoch – wie oben bereits im Falle der „rationalen“ Wahlteilnahme – eine dezidiert soziologische Größe – die Partizipationsnorm – in die Kosten-Nutzen-Funktion ein. Und so gilt auch hier abermals, dass die Erklärung nicht mehr rational ist, wenn sie die Einführung eines Terms benötigt, der letztlich vom *Zweck* des

Aufgrund des Fehlens „eigener Indikatoren“, die es erlauben würden, die subjektive Einschätzung der Kosten-Nutzen-Struktur zu modellieren, greifen viele Studien, die vorgeben ein Rational-Choice-Modell zu operationalisieren, wiederum zum Teil auf Variablen zurück, die sich ebenfalls im „Ressourcen-Sozialisations-Mobilisierungsmodells“ finden: etwa die wahrgenommenen politischen Einflussmöglichkeiten („political efficacy“), die Systemzufriedenheit oder die Befürwortung von Partizipationsnormen (vgl. Steinbrecher 2008, S. 64ff.). Diese Schnittmengen und einander nicht widersprechenden Annahmen führen letztlich nicht nur dazu, dass im Grunde keine Entscheidung darüber getroffen werden kann, welches Konzept nun die bessere Approximierung an die Wirklichkeit darstellt, Versuche der Gegenüberstellung scheitern zudem daran, dass entweder das eine oder das andere Modell (oder beide) auf Basis der jeweils verfügbaren Daten nicht in hinreichender Weise operationalisiert werden können (ebd.). Diese Umstände führen dazu, dass Autoren Variablen aus beiden Perspektiven bewusst kombinieren, was dann auch zu einer höheren Aufklärungsleistung bezüglich der Varianz unkonventioneller politischer Partizipation führt, als dies durch die Berücksichtigung von Variablen aus jeweils nur einem der beiden Modelle erreicht wird (vgl. Lüdemann 2001). Angesichts dieser theoretisch-konzeptionellen und empirischen Lage, die komplettiert wird durch zahlreiche Studien, die ohne den Verweis auf die genannten Modelle auskommen und quasi „instinktiv“ – bzw. unter Bezugnahme auf andere empirische Studien – Variablen aus beiden Perspektiven kombinieren, plädiert Steinbrecher (2008, S. 71) dafür, dass „ein umfassender Erklärungsversuch politischen Partizipationsverhaltens alle Erklärungsvariablen gleichzeitig einbeziehen muss, da sich so die jeweiligen Defizite der einzelnen Prädiktoren zumindest teilweise ausgleichen können“.

Diesem Plädoyer wird sich auch die vorliegende Studie anschließen und deshalb versuchen, alle Erklärungsfaktoren unkonventioneller politischer Partizipation, die sich in der Literatur als relevant erweisen, ebenfalls zu berücksichtigen. Diese bekannten Ergebnisse sollten durch unsere Analysen dementsprechend nicht nur repliziert werden und somit einen Hinweis auf die

Handelns (dem Adressieren politischer Forderungen) gänzlich abstrahiert und das Handeln nur als (Konsumnutzen erzeugenden) Selbstzweck konzipiert. Des Weiteren ist mehr als fraglich, ob tatsächlich überhaupt eine Partizipationsnorm existiert, die auch nur im Entferntesten vergleichbar ist mit der Wahlnorm, die von einem Großteil der Bevölkerung tatsächlich weitgehend internalisiert wurde. So mag es in manchen Subgruppen der Bevölkerung tatsächlich „zum guten Ton“ gehören, eigene politische Partizipationsbereitschaft als substantiellen Aspekt des Selbstkonzepts zu erachten und sich dementsprechend auch demonstrativ partizipationsbereit zu geben – von einer breiten, subgruppen-unabhängigen Durchdringung einer Partizipationsnorm kann jedoch nicht die Rede sein und wäre auf Basis herrschaftstheoretischer Überlegungen auch nicht anzunehmen (vgl. Kap. 2.2.1 dieser Arbeit sowie Allenspach 2012, S. 32).

Validität der von uns operationalisierten Variablen geben, die Erkenntnisse stellen mithin auch die aktuelle Befundlage dar, so dass jede darüber hinaus weisende Erkenntnis als Erkenntnisfortschritt zu deuten ist. Des Weiteren lässt sich erst vor dem Hintergrund bekannter Zusammenhänge *die relative Bedeutsamkeit* unserer Prädiktoren abschätzen; die replizierten Einflussfaktoren sind somit auch als Kontrollvariablen anzusehen.

Doch welche Zusammenhangsstrukturen haben sich bisher nachweisen lassen? Ein Überblick hierzu soll – der Logik unserer Argumentation folgend – *Variablen-orientiert* vollzogen werden.¹⁷⁰

2.2.3.1 Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit sozialstrukturellen Größen

Die immer wieder replizierten Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen Variablen und unkonventioneller Partizipation sind von durchaus erklärungsbedürftiger Natur: so stellt sich heraus, dass, alle Status-bezogenen Merkmale betreffend, *höhere Niveaus* – also insbesondere auf den Dimensionen der formalen Bildung, des Einkommens sowie des beruflichen Prestiges – förderlich auf die Bereitschaft einwirken, sich auch neben den konventionellen Partizipationsmöglichkeiten politisch zu betätigen. Als erklärungsbedürftig erweist sich dieser Umstand deshalb, da es den „objektiven“ Interessenlagen jener Status-niedrigeren Bevölkerungsgruppen eigentlich entsprechen müsste, außerparlamentarisch-politischer Aktivität mindestens ebenso

¹⁷⁰ Sicherlich ist an dieser Stelle nicht unerheblich zu erwähnen, dass – sofern sich unser kurzer Überblick an der Synopse der Steinbrecher-Dissertation (2008) orientiert – hierin nicht nur deshalb die unterschiedlichen Subdimensionen politischer Kompetenz (also ideologische Konzeptualisierung, politisches Wissen und Einstellungskonsistenz) ausgespart werden, weil ein Überblick hierzu die Synopse der vorliegenden Arbeit konstituiert, sondern weil diese kognitiven Größen bei Steinbrecher *keine Erwähnung* finden. Gleiches gilt im Übrigen auch für die oben bereits zitierte Dissertation von Allenspach (2012), die ihrerseits zwar wohl die aktuellste Studie zur Dimensionalität politischer Partizipation in Deutschland darstellt, deren Diskussion der Prädiktoren politischer Partizipation jedoch nicht denselben synoptischen Anspruch erhebt wie die Studie von Steinbrecher (2008), da hier – vergleichbar mit unserer Untersuchung – weitere erklärende Variablen nur als Kontroll- oder „Konkurrenz“-Größen auftauchen: für Allenspach (2012) schließlich steht die Herleitung von Partizipationshandeln aus dem Grad der individuellen Systemunterstützung im Vordergrund. Dennoch ist einigermaßen verwunderlich, dass Allenspach (2012) die „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) zwar einerseits als zentral heraushebt, substantielle Aspekte dieser Studie jedoch andererseits ignoriert. Dass also sowohl Steinbrecher (2008) als auch Allenspach (2012) in ihren Dissertationen konzeptionell hinter die „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) zurückfallen, die ja – neben den Wertorientierungen – die ideologische Konzeptualisierung als stärksten Erklärungsfaktor unkonventioneller politischer Partizipation herausgestellt hatte, ist durchaus bemerkenswert. Ob dies möglicherweise der Tatsache geschuldet ist, dass es sich bei der Feststellung durch Barnes und Kaase (1979) bezüglich der Bedeutsamkeit ideologischer Konzeptualisierung um eine singuläre Betrachtung handelt oder ob wir weitere Indizien dafür finden können, dass der argumentative Weg, auf den wir uns mit der vorliegenden Studie begeben haben, ein fruchtbarer ist, wird im Folgenden eine Zusammenstellung der Studienergebnisse zum Einfluss der Dimensionen (1) ideologischer Konzeptualisierung, (2) Politisches Wissen, (3) Einstellungskonsistenz auf Ausmaß und Qualität politischer Partizipation ausüben, wie sie unserer Synopse in Kapitel 2.2.4 der vorliegenden Arbeit zu entnehmen sind.

affin gegenüberzustehen, wie jene Gruppen, die es faktisch tun: schließlich erfahren ihre Interessen offenkundig auf parlamentarischem Wege keine adäquate Berücksichtigung (vgl. Marsh und Kaase 1979a). Zwar verweist Steinbrecher (2008, S. 58) darauf, dass der größere Teil dieser sozialstrukturellen Effekte über politische Einstellungen und Motive vermittelt würden – an erster Stelle sei wohl hier die politische Selbstwirksamkeit genannt –, an dem grundlegenden Korrelat ändert dies jedoch nun erst einmal nichts.¹⁷¹ Inwiefern die verbleibenden direkten Effekte stratifizierter Sozialstruktur einerseits aus sozialstrukturell spezifischen Chancen resultieren, mit denen ideologische Konzepte und intern widerspruchsfreie Einstellungssysteme entwickelt oder politisches Wissen akkumuliert werden, und/oder andererseits diese objektiven politischen Fähigkeiten möglicherweise intervenierend zwischen sozialstrukturellen Kontextbedingungen und Partizipationsmotiven stehen, wird unsere Analyse zu klären haben.

Für das Geschlecht hingegen lassen sich keine eindeutigen Zusammenhänge nachweisen. Zwar scheint es eine Tendenz zu geben, nach der sich ein Gender Gap zugunsten einer höheren Beteiligung der Männer ausbildet, je „näher“ die jeweilige Partizipationsform konventioneller politischer Beteiligung steht, da dieser jedoch bei anderen Partizipationsformen nicht vorhanden ist (vgl. Westle 2001; Steinbrecher 2009, S. 58f.), können zunächst keine diesbezüglichen Erwartungen für unsere Analyse formuliert werden.

Ähnliches gilt für die Herkunft nach Landesteilen. Zwar sollte man insbesondere bei älteren Personen, deren formative Phase der politischen Sozialisation (vgl. Alwin und Krosnick 1991) in Ost- und Westdeutschland mutmaßlich in ideologisch diametrale Kontexte eingebettet war, auch Unterschiede erwarten können, was die Bereitschaft betrifft, freiwillig und unkonventionell politische Nachfrage zu adressieren, doch scheint es auch hier keine eindeutigen Tendenzen zu geben (vgl. u.a. Klingemann und Lass 1995; Gabriel 2004; Steinbrecher 2009). Für unsere Analyse gilt es daher, nicht nur die Herkunft nach Landesteil als Kontrollvariable zu berücksichtigen, sondern auch die Zusammenhänge getrennt nach Herkunft zu untersuchen – zu unplausibel erscheinen hier die bisher nicht nachgewiesenen Unterschiede.¹⁷²

¹⁷¹ Ob dies als Indiz für „falsches Bewusstsein“ im Marx’schen Sinne zu deuten ist (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.) ist im Folgenden der Diskussion unserer Analyse vorbehalten

¹⁷² Eine theoretische Reflektion dieses Zusammenhangs, die in einer entsprechenden Hypothese mündet, wird in Kapitel 2.3 vorgenommen.

Für das Lebensalter schließlich zeigt sich ein robuster Zusammenhang, nachdem es vor allem die Jüngeren sind, die zu unkonventionellen Partizipationshandlungen neigen. Insofern diese Assoziation einerseits unabhängig von weiteren hier diskutierten Einflussgrößen vorzufinden ist, und andererseits über die Jahrzehnte weitgehend stabil bleibt (siehe etwa im Vergleich Barnes und Kaase 1979 und Steinbrecher 2009), kann zumindest teilweise von einem „echten“ Lebenszyklus-Effekt ausgegangen werden, der sich mit einem Kohorteneffekt vermischt. Inwiefern sich für den Lebenszyklus-Effekt eine Kombination aus biologisch-anatomischen Ressourcen (wie z.T. argumentiert wird; vgl. u.a. Marsh und Kaase 1979a) und Reglementierungen durch anderweitige Interessen und Pflichten¹⁷³ verantwortlich zeichnet, kann im Rahmen unserer Analysen nur im Sinne eines Ausschlusses geklärt werden: sollte sich dieser (erwartete) Alterseffekt nicht vor dem Hintergrund altersspezifisch variierender ideologischer Konzeptualisierung, politischem Wissen und Einstellungskonsistenz auflösen, so dürfte der Wirkmechanismus in Bereichen verortet sein (vgl. Anm. 173), die leider nicht im Geltungsbereich unserer Untersuchung liegen.

2.2.3.2 Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit politischen Einstellungen und Werten

Als zentrales Momentum für die Ausbildung von Affinität oder Aversion gegenüber unkonventionellen politischen Partizipationshandlungen, wurde von Ronald Inglehart (1979b) (und jenen, die sich auf sein Konzept beziehen) ein unidimensionales Wertekontinuum ausgemacht, an dessen Polen einerseits materialistische und andererseits, antagonistisch hierzu, postmaterialistische Werte stehen, Werte im Sinne von „Konzeptionen des Wünschenswerten“ (Steinbrecher 2008, S. 59). Die Idee, nach welcher sozialstrukturelle Gegebenheiten zunächst in jene spezifische Wertekonfiguration und schließlich in politisches (Nicht-) Handeln umgesetzt werden, ist schnell umrissen: aufbauend auf die These Maslows (1981), nach der menschliche Bedürfnisse hierarchisch organisiert sind, so dass stets nach demjenigen Gut verlangt wird, das bisher unbefriedigt blieb, postuliert Inglehart (1977; 1979b; 2008), dass jüngere Geburtskohorten in den westlichen Industriestaaten in Verhältnissen aufwuchsen, in denen – dank einer langen Periode ungebrochener wirtschaftlicher Prosperität in den Dekaden nach dem Ende des

¹⁷³ So mag es in späteren Lebensphasen unter anderem zu einer Verlagerung des ideellen Lebensmittelpunkts kommen, die stärker die eigene berufliche Situation und/oder die Familiengründung in den Fokus rückt (vgl. etwa Stoker und Jennings 1995). Mangels geeigneter Daten hierzu, die zudem idealerweise eine Panel-Struktur aufzuweisen hätten (ebd.), kommt auch die vorliegende Untersuchung diesbezüglich leider nicht über Spekulationen hinaus.

zweiten Weltkriegs – kein mehr Mangel mehr an materiellen Gütern herrschte und ein solcher auch nicht mehr drohte. Nach Befriedigung der materiellen Grundbedürfnisse des Essens, Wohnens, des Warenkonsums usf. würden sich deshalb in den damals jungen Geburtskohorten auf breiter Front neue Bedürfnisse entwickeln, und zwar solche, die nach Mitbestimmung, Partizipation und (politischer) Selbstentfaltung verlangen: „postmaterialistische“ Werte eben. Die These eines durch die materiellen Kontexte sozialisatorisch bedingten Wertewandels erreichte eine solche Popularität, dass auch heute – ungeachtet vielfältig geäußerter Kritik¹⁷⁴ – kaum ein Umfrageprogramm ohne den sogenannten „Inglehart-Index“ auskommt, der mithilfe eines Rankings von vier politischen Zielen,¹⁷⁵ zu dem die Befragten aufgefordert werden, Postmaterialisten von Materialisten sowie Mischtypen beider Konfigurationen unterscheidet. Inglehart kann damit – bezogen auf die Gesellschaften der 1970er-Jahre – eine theoretisch elegante Antwort auf die Frage anbieten, warum es vor allem jüngere Kohorten sind, die ihre politische Nachfrage auch und vor allem außerparlamentarisch artikulieren.¹⁷⁶ Theoretisch weniger elegant ist jedoch die These des direkten, auf der Individualebene wirksamen Effekts, nachdem Postmaterialisten deshalb politisch partizipieren, weil sie Partizipationswerte favorisieren. Spielt sich dies auch noch ausschließlich auf der Einstellungsebene ab, wie in der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) geschehen, wo Partizipations-*Potential* auf Basis von

¹⁷⁴ So wird etwa der Kohorteneffekt, nachdem jene in der formativen Lebensphase ausgebildeten Werte lebenslang stabil bleiben – der Wertewandel also durch die Abfolge von Generationen bedingt ist, die in materiell und ideell divergenten gesellschaftlichen Kontexten sozialisiert wurden – verschiedentlich in Zweifel gezogen (vgl. Herz 1979; Hellevik 2002), oder aber die enge Verknüpfung von ökonomischem Kontext und individuellen psychologischen Bedürfnissen infrage gestellt (Trump 1991). Auch die Erhebungsmethode eines Rankings von Politikzielen zur Feststellung des jeweiligen Wertetypus wurde kritisiert (vgl. u.a. Brooks und Manza 1994).

¹⁷⁵ Das im ALLBUS 2008 eingesetzte Messinstrument ist hierbei identisch mit dem vieler weiterer großer Erhebungen in Deutschland und international. Das Rankingverfahren erfolgt dabei in folgender Weise: Zunächst wird dem Befragten jener Einleitungstext vorgelegt oder vorgetragen: „Auch in der Politik kann man nicht alles auf einmal haben. Auf dieser Liste finden Sie einige Ziele, die man in der Politik verfolgen kann. Wenn Sie zwischen diesen verschiedenen Zielen wählen müssten, welches Ziel erschiene Ihnen persönlich AM WICHTIGSTEN?“ Daraufhin werden dem Befragten folgende Antwortoptionen zur Auswahl gestellt: (1) „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land“; (2) „Mehr Einfluss der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung“; (3) „Kampf gegen die steigenden Preise“; (4) „Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung“. Die darauffolgende Frage, bezogen auf dieselben Antwortoptionen, lautet: „Und welches Ziel erschiene Ihnen am ZWEITWICHTIGSTEN?“; „Und welches Ziel käme an DRITTER Stelle?“; „Und welches Ziel käme an VIERTER Stelle?“ (TNS Infratest München 2008, S. 19). Zur Konstruktion des Indizes werden die beiden jeweils als am erst- und zweitwichtigsten benannten Ziele daraufhin untersucht, ob es sich um materialistische Ziele (Antwortoptionen (1) und (3)) handelt, von denen auf die materiellen Sicherheitsbedürfnisse der Befragten geschlossen wird, oder um postmaterialistische Ziele (Antwortoptionen (2) und (4)), von denen sich auf die Priorisierung von politischen Selbstentfaltungswerten schließen ließe. Wird als wichtigstes Ziel ein materialistischer und als zweitwichtigstes Ziel ein postmaterialistischer Wert angegeben, so klassifiziert man dies als materialistische Mischform, im umgekehrten Fall als postmaterialistische.

¹⁷⁶ Dass dieser Alterseffekt, wie oben erläutert, immer noch festzustellen ist, bringt die Plausibilität des postulierten Wirkmechanismus einer generationsspezifischen Wertekonfiguration offenkundig ins Wanken.

partizipationsaffinen Einstellungen und nicht etwa manifestes Handeln als abhängige Variable eingesetzt wurde, so ist es zum Zirkelschluss nicht mehr weit.¹⁷⁷ Doch auch dort, wo manifestes Handeln als Explanandum gilt, sind es stets die Postmaterialisten, die eine z.T. deutlich höhere Partizipationsbereitschaft an den Tag legen als Materialisten und die Mischtypen. Dieser Befund gilt sowohl für Deutschland als auch im internationalen Vergleich (vgl. Klingemann und Lass 1995 sowie die Übersichten bei van Deth 2001a; Steinbrecher 2009, S. 59ff.).

Doch auch politische Ideologie, also deren auf der Individualebene mittels der Links-Rechts-Selbsteinstufung gemessene Semantik, erweist sich als robuster Indikator, der in den westlichen Demokratien verlässlich diejenigen als partizipationsaffiner identifiziert, die sich auf der Links-Rechts-Achse links von der Mitte verorten (Barnes und Kasse 1979; Klingemann und Lass 1995; Lüdemann 2001). Die durchaus plausible Hypothese, nach der *jede* ideologische Abweichung vom parlamentarisch getragenen politischen Konsens, der sich durch die Verortung in der ideologischen „Mitte“ ausdrücken sollte, auch zu einer höheren Partizipationsbereitschaft führt – unabhängig davon, ob eine solche „extremistische“ Tendenz zum linken oder rechten Pol weist –, konnte für Deutschland empirisch hingegen nicht bestätigt werden (Lüdemann 2001).

Unsere Analyse wird dementsprechend ebenfalls sowohl die Materialismus-Postmaterialismus-Dimension als auch die Links-Rechts-Achse als unabhängige Variablen hinsichtlich ihrer Einflussnahme auf politische Partizipationsbereitschaft untersuchen – sowohl in linearen, als auch – zur Überprüfung der Extremismusthese – in polynomen Modellen. Sowohl die Unabhängigkeit von, als auch die Interaktion mit den Subdimensionen politischer Kompetenz wird hier von Interesse sein. Eine darüber hinaus gehende Analyse der Einflüsse von Einstellungen gegenüber konkreten politischen Gegenständen (vgl. Kapitel 2.3) wird des Weiteren zudem ein differenzierteres Urteil über die Bedeutsamkeit „linker“ und „rechter“ Einstellungen zulassen.

¹⁷⁷ Zwar mag sich hierin implizit – vom Problem der Über- bzw. Unterschätzung manifesten Handels je nach Stärke eines Stimulus abgesehen – das Paradigma der „Theory of reasoned action“ (Ajzen und Fishbein 1977) ausdrücken, nach dem Handlungen umso wahrscheinlicher werden, je positiver eine individuelle Einstellung gegenüber der jeweiligen Handlung beschaffen ist, doch enthält eine solche Erklärung keinen Erkenntnisgewinn, wenn dieses Postulat allgemein und für *jedes* Einstellungen-Handeln-Korrelat *in gleicher Weise* gilt. Dann nämlich könnte auf jenen Schritt, der (als Einstellung gegenüber der Handlung) zwischen vorgelagerten Prädiktoren (die sich *nicht auf die Handlung beziehen*, also etwa ideologische Semantik) und der Handlung selbst liegt, genauso gut verzichtet, und stattdessen der Einfluss der nicht-handlungsbezogenen Einstellungen auf manifestes Handeln geschätzt werden. Unsere eigene Analyse folgt dabei dieser Argumentation.

2.2.3.3 Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit zivilgesellschaftlichem Engagement und Sozialkapital

Eng verwandt mit den Theorien rationalen Handelns und jenen Ansätzen, die Sozialkapital (vgl. Putnam et al. 1993; Putnam 2000; zur Übersicht: Norris 2001; van Deth 2001b; Bhandari und Yasunobu 2009) als Erklärungsmechanismus für politische Partizipationsbereitschaft heranziehen, ist das Konzept des „Generalisierten Vertrauens“. Letzteres ist, dieser Lesart folgend, letztlich diejenige kognitiv-affektive Größe auf der Individualebene, die zur Überwindung des „Dilemmas kooperativen Handelns“ bei der Herstellung eines Kollektivguts beiträgt, das im Falle politischer Partizipation in der Responsivität der Adressaten auf die artikulierte politische Nachfrage auszumachen ist. Die in Foren zivilgesellschaftlicher Zusammenarbeit individuell internalisierte (vgl. Putnam 2000; Bühlmann und Freitag 2004; Roßteutscher 2009) und damit – im besten Fall – auch im Aggregat implementierte Norm, seinem *fremden Gegenüber* in sozialen Austauschbeziehungen einen *Vertrauensvorschuss* zu gewähren, würde demnach als Erklärungsmechanismus auf der Individualebene gedeutet werden können, der Kooperation in freiwilligen Vereinigungen im Allgemeinen und, im Speziellen, bei der kollektiven Artikulation politischer Nachfrage überhaupt erst ermöglicht (vgl. Gabriel et al. 2002, zit. n. Steinbrecher 2009, S. 68). Nicht verwunderlich ist dementsprechend auch die häufig starke Assoziation zwischen zivilgesellschaftlichem Engagement, das häufig schlicht über die Anzahl von Mitgliedschaften in Vereinen und informellen Vereinigungen erfasst wird, und politischer Partizipationsbereitschaft. Wobei auch hier die Frage zu klären wäre, ob nun generalisiertes Vertrauen sowohl die Bereitschaft zum zivilgesellschaftlichen Engagement als auch zur politischen Partizipation gleichsam bedingt, und damit für die Korrelation der beiden konativen Größen verantwortlich ist, ob generalisiertes Vertrauen gleichermaßen in beiden Formen des gesellschaftlichen Engagements generiert wird,¹⁷⁸ oder ob es sich beim generalisierten Vertrauen um eine psychologische Größe handelt, die sich auf der Individualebene weitgehend unabhängig zu den konativen Elementen des Sozialkapitals bzw. der politischen Partizipation verhält, wie etwa Stolle (1998) nahelegt. Die faktische Schwierigkeit, selbst in den konkreten Situatio-

¹⁷⁸ Die wenigen, auf Panel-Untersuchungen basierenden Befunde hierzu legen nahe, dass die Putnam'sche Deutung zivilgesellschaftlicher Vereinigungen als „Schulen der Demokratie“ so nicht tragfähig ist. Die Befunde zur Lösung dieses Henne-Ei-Problems weisen eher auf eine umgekehrte Kausalitätsrichtung hin: dass es diejenigen sind, die ohnehin einen Vertrauensvorschuss gewähren, die sich in zivilgesellschaftlichen Vereinigungen zusammenfinden und somit das bekannte Korrelat erzeugt wird (vgl. Jennings und Stoker 2004). Das Vertrauen hingegen musste demnach auf unbekannte Weise zuvor generiert worden sein.

nen der Fragebogenkonzeption, der Erhebung und Analyse zwischen politischem zivilgesellschaftlichem Engagement, das es gleichsam zur unkonventionellen politischen Partizipation qualifizieren würde, und „unpolitischem“ Engagement zu unterscheiden (vgl. hierzu auch Steinbrecher 2009, S. 27ff.), wird uns spätestens im Operationalisierungs-Kapitel nochmals begegnen. Ob ein zu erwartender Zusammenhang, wie ihn auch jüngst Steinbrecher (2009) auf Basis umfangreicher eigener Analysen neuerlich nachweist, tatsächlich wissenschaftlichen Mehrwert generiert, ist der Diskussion unserer Ergebnisse vorbehalten. Auch hier wird zu untersuchen sein, ob es sich beim zivilgesellschaftlichen Engagement tatsächlich um eine „unabhängige“ Variable handelt oder nicht vielmehr die unübersehbare Nähe beider Aktivitätsformen eine Assoziation in Form eines Zirkelschlusses darstellt.

2.2.3.4 Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit sozialer Entfremdung und Deprivationserleben

Das generalisierte Vertrauen hingegen kann auf abstrakterer Ebene durchaus auch als Hinweis auf das spezifische Menschenbild gelten, das ein Individuum im Laufe seines Lebens, spiegelbildlich zu den reflektierten zwischenmenschlichen Erfahrungen und bisher verarbeiteten (politischen) Informationen über menschliches Verhalten entwickelt hat. Ein hohes Maß generalisierten Vertrauens könnte somit als ein Denkstil angesehen werden, der die soziale Umwelt als einen tendenziell freundlichen Ort hypostasiert. Dem gegenüber steht eine sozialpsychologische Größe, die in Studien zur Untersuchung politischer Partizipationsneigung eine erstaunlich geringe Rolle spielt: die Anomia. Abgeleitet aus der Durkheim'schen (1983) Vorstellung einer an Normlosigkeit krankenden Gesellschaft (Anomie), bezeichnet die Anomia deren Auswirkungen auf die Individualpsyche (Legge 2006). Gesellschaftliche Entfremdung in Form von generalisiertem Machtlosigkeits- und Desintegrationsempfinden sowie generellem Pessimismus – klassischerweise als Folge von Deprivationserfahrungen – könnte eigentlich als intervenierende Größe zwischen empfundener Ungerechtigkeit und deren Artikulation erachtet werden. Bis auf wenige Studien, die auch tatsächlich einen relevanten (die Partizipationsbereitschaft hemmenden) Effekt der Anomia feststellen, blieb diese Größe – obgleich prominent diskutiert in Bezug auf Einstellungen wie etwa Ethnozentrismus – weitgehend unbeachtet (siehe etwa McDill und Ridley 1962; Palfrey und Poole 1987). Unsere Untersuchung wird deshalb dennoch ein Maß für Anomia operationalisieren und der Frage nachgehen, ob ein solcher intervenierender Effekt, nicht nur zwischen (gekränkten) Gerechtigkeitsvorstellungen, sondern

eventuell auch zwischen objektiver politischer Kompetenz und deren Einsatz in Form politischer Partizipationshandlungen steht.

Individuelle, gekränkte Gerechtigkeitsvorstellungen in Bezug auf die eigene materielle Situation hingegen waren in der Literatur stets eine der zentralen Argumentationslinien, wenn es darum ging, *eine* Ursache als Auslöser außerparlamentarischer Interessenartikulation, Unruhen, ja sogar Revolutionen zu benennen (vgl. Rattinger 2009, S. 238f.). *Deprivation* sei es, die Menschen auf die Straßen, die Bauern gegen ihre Feudalherren und die Arbeiter gegen das Kapital in Stellung brächte. Sofern eine solche Argumentation mit den existentiellen Notlagen unterdrückter Bevölkerungsschichten hantiert: gilt dies dann auch für die westlichen Wohlstandsgesellschaften? Und würde dies nicht der Beobachtung widersprechen, dass es gerade die privilegierten Bevölkerungsteile sind, deren höhere Partizipationsaffinität empirisch nachzuweisen ist? In der Tat scheint Deprivationserleben kein guter Prädiktor zu sein, um die „gemäßigte“ Artikulation politischer Nachfrage, in Form von gewaltfreier unkonventioneller politischer Partizipation, vorherzusagen. Im Gegenteil: so zeigt sich etwa im Rahmen der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) in allen untersuchten Ländern auf bivariater Ebene ein leicht negativer Zusammenhang zwischen Deprivationserleben und Partizipations-Potential (vgl. Barnes et al. 1979, S. 390), während die multivariate Analyse von Lüdemann (2001) unter Kontrolle von politischer Selbstwirksamkeit (vgl. Folgeabschnitt) das Fehlen eines solchen Zusammenhangs herausstellt. Ob dieses Fehlen eines Zusammenhangs auch unter Kontrolle assoziierter Prädiktoren – etwa bei Berücksichtigung der Anomia (s.o.) – weiterhin Gültigkeit beanspruchen kann, muss unsere Analyse zeigen.

2.2.3.5 Zusammenhänge unkonventioneller politischer Partizipation mit motivational-kognitiven Faktoren und politischer Entfremdung

Anders als die allgemeine gesellschaftliche Entfremdung in Form der Anomia ist die *politische Entfremdung* ein immer wieder berücksichtigter Faktor bei der Erklärung politischer Partizipation. So werden hierbei häufig die Begriffe *politische Unzufriedenheit*, *politische Entfremdung* und *Politikverdrossenheit* weitgehend synonym gebraucht (vgl. Arzheimer 2002, S. 32ff.), zugrunde liegende Operationalisierungen sind ebenfalls vergleichbar. Als differenzierte Spielarten sind zudem die Begriffe „Politikerverdrossenheit“ und „Parteienverdrossenheit“ zu finden (vgl. Steinbrecher 2009, S. 61ff.). Die Konzeptionen sind hierbei durchaus sehr komplex und von mehrdimensionaler Struktur, zwei Dimensionen der politischen Entfremdung aber sind stets grundsätzlich, anhand der sie konstituierenden Beurteilungsobjekte, zu unterscheiden:

diese Beurteilungsobjekte sind einerseits die Rolle des individuellen, nichtelitären Akteurs (also z.B. des Befragten in einer Repräsentativbefragung) und andererseits die Rolle des politischen Systems und seiner Funktionsträger. Fallen in den Geltungsbereich der letztgenannten Dimension die Einschätzung der System- und/oder Politiker-Responsivität (die „external political efficacy“), das Institutionenvertrauen (etwa das Vertrauen in Parteien und – in Deutschland – den Bundestag) und die allgemeine Systemunterstützung (also die Zufriedenheit mit der Demokratie bzw. ihrer spezifischen Ausgestaltung), ergibt sich erstgenannte aus der politischen Selbstwirksamkeit („internal political efficacy“) – also dem Vertrauen in das eigene Vermögen, sich seiner politischen Kompetenzen bedienen zu können –, dem politischen Interesse und der Selbsteinschätzung der eigenen politischen Kompetenzen.

Sicherlich ist ein solcher Versuch der Typologisierung nach Beurteilungsobjekten äußerst grob, doch ist er nicht nur dienlich, um sich einen Überblick zu verschaffen und Zusammenhänge zu klassifizieren, sondern zeigt sich gegenüber unserer interessierenden Größe – der politischen Partizipation – ein erstaunlicher Effekt dieser Aufteilung. So sollte man etwa meinen, dass insbesondere die Einschätzung der System-Responsivität einen großen Einfluss auf die Partizipationsbereitschaft ausübt: was schließlich nützte es, politische Nachfrage zu adressieren, wenn der Adressat schwerhörig ist? Doch gerade dies ist nicht der Fall. Kaum eine empirische Untersuchung bestätigt diesen Zusammenhang, und die wenigen existenten Befunde dahingehend widersprechen einander auch noch inhaltlich (vgl. Steinbrecher 2009, S. 62). Auch für das Institutionenvertrauen und die Systemunterstützung finden sich kaum Indizien, die deren Wirksamkeit als relevante Einflüsse auf die Bereitschaft nahelegen, unkonventionell politisch zu partizipieren. Allenspach etwa (2012, S. 218) zeigt auf, dass es in verschiedenen Ländern signifikante Effekte gibt, die jedoch je Land und je Partizipationsform äußerst heterogen daherkommen: mal linear positiv, mal linear negativ, mal kurvilinear mit positivem Vorzeichen, mal kurvilinear mit einem negativen Vorzeichen. Und auch für die subjektive Einschätzung der „Regimeperformanz“, die bei Allenspach (2012) als Subdimension der Systemunterstützung konzipiert wird, können keine relevanten Einflüsse auf die Bereitschaft festgestellt werden, unkonventionelle politische Partizipationshandlungen zu praktizieren.¹⁷⁹ Insgesamt

¹⁷⁹ „Die Ergebnisse zeigen nur einen [von 63 möglichen; B.R.] statistisch und praktisch signifikanten Effekt der verschiedenen Dimensionen politischer Systemunterstützung auf die Wahrscheinlichkeit einer Protestpartizipation, welche die gewaltaffinen, legalen sowie illegalen politischen Partizipationsformen umfasst“ (Allenspach 2012, S. 219).

lässt sich also schlussfolgern, dass die empirische Evidenz für die Relevanz politischer Entfremdung äußerst spärlich ist, sofern sie Beurteilungsobjekte betrifft, die auf Seite der Adressaten politischer Partizipation verortet sind.

Anders verhält es sich mit der Input-Seite, also denjenigen, die potentiell politische Nachfrage artikulieren und adressieren: hier erweisen sich die politische Selbstwirksamkeitsüberzeugung, das politische Interesse und die Selbsteinschätzung politischer Kenntnisse und Fertigkeiten stets als hochrelevante Prädiktoren unkonventioneller politischer Partizipation. Je höher also die motivationale und kognitive Involvierung in das Themengebiet der Politik ausfällt und/oder je höher die Einschätzung der eigenen Fähigkeit, hier konstruktiv tätig zu sein oder zu werden, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieser, politischen Themen gegenüber offene Denkstil auch in tatsächliches Verhalten umgesetzt wird (vgl. Lüdemann 2001, van Deth 2001a; Steinbrecher 2009).

Auch unsere Analyse wird deshalb die Größen interne und externe politische Efficacy, Institutionenvertrauen sowie die Systemunterstützung operationalisieren und als Kontrollvariablen in die Hypothesen-testenden Analysen einbringen. Politisches Interesse hingegen wird zusammen mit Maßen der Selbsteinschätzung politischer Kompetenzen in einen Index zur Bemessung der subjektiven politischen Involviertheit überführt, der gegenüber den sonst üblichen Single-Item-Maßen messtheoretisch von Vorteil ist (vgl. Kapitel 3.2.1.4.1 d.v.A.).

2.2.4 Forschungssynopse: Ideologische Konzeptualisierung, politisches Wissen und Einstellungskonsistenz als Determinanten politisch-partizipativer Handlungen

Der im Folgenden dargelegte Überblick soll umfassend über den bisherigen Erkenntnisstand bezüglich des Konnex zwischen ideologischer Konzeptualisierung, Einstellungskonsistenz und politischem (Fakten-)Wissen einerseits und politischen Partizipationshandlungen andererseits informieren. Dem Anspruch der Vollständigkeit kann bei einem solchen Unterfangen selbstverständlich nur sehr begrenzt genüge getan werden: nicht nur, dass die begriffliche Verwirrung,¹⁸⁰ wie sie in den vorangegangenen Kapiteln bereits erörtert wurde, die Literatur-Recher-

¹⁸⁰ Dies gilt sowohl für die unabhängigen Variablen, die begrifflich – wie oben bereits angeklungen – u.a. mit (ideologischer oder politischer) Konzeptualisierung, (Issue-) Conceptualization, Attitude-Constraint, Konsistenz, Political Expertise, Politische Kompetenz, Political Sophistication, Political Literacy, Kognitive Mobilisierung,

che ungemein behindert, weitaus schwerer wiegt der Umstand, dass nur solche Studien gesichtet werden konnten, die auf Deutsch oder Englisch verfasst wurden. Während betreffend die Behinderung der Recherche durch terminologische Unklarheiten im erstgenannten Falle zu hoffen ist, dass es sich bei den Ausfällen um zufällige handelt, so dass die Repräsentativität der berücksichtigten Literatur nicht beeinträchtigt wird, so muss doch eingeschränkt werden, dass der Anspruch auf Repräsentativität bestenfalls für die deutsch- und englischsprachige Literatur gilt. So finden sich zwar Studien aus Deutschland, den USA, den Niederlanden, Großbritannien, Australien und weiteren „westlichen“ Staaten in unserer Synopse wieder, jedoch nur eine einzige, deren Grundgesamtheit die Bevölkerung eines asiatischen Landes ist. Sicherlich steht außer Frage, dass für die Grundgesamtheit, die im Zentrum unserer Betrachtung steht – das Elektorat Deutschlands zu Beginn des 21. Jahrhunderts –, auch aus einer so westlich verzerrten Perspektive substantielle Erkenntnisse gewonnen werden können: schließlich dürften deutsche politisch-kulturelle Verhältnisse tendenziell eher denen in anderen „westlichen“ Industrienationen ähneln, als etwa denjenigen, wie sie etwa in Ostasien, Mittel- und Südamerika oder Afrika vorzufinden sind. Dennoch lässt sich nicht von der Hand weisen, dass eine solche Annahme letztlich spekulativ ist, da sie durch keine (bekannten) empirischen Befunde gestützt werden kann. Der Blick auf den Konnex zwischen kognitiven Kompetenzen politischen Denkens und dessen Auswirkungen auf politisch-partizipative Handlungen gerät also einmal mehr zu einer eurozentristischen bzw. „westerncentric“ Nabelschau, die die Verhältnisse in den bevölkerungsreichsten Teilen der Welt unberücksichtigt lässt.

Doch wie stellt sich aus einer solchen „westlichen“ Perspektive der Erkenntnisstand dar? Zur besseren Übersicht werden im Folgenden die gesichteten Studien anhand der in ihnen verwendeten Prädiktoren unterschieden: also zwischen Studien, die ideologische Konzeptualisierung, solchen, die politisches Faktenwissen, und jenen, die Einstellungskonsistenz als Regressoren einsetzen. Verwendet eine Untersuchung also das politische Wissen als Prädiktor, um sowohl konventionelle als auch unkonventionelle politische Partizipationsakte zu erklären, so wird diese mit anderen Studien verglichen, die sich ebenfalls eines auf Faktenwissen basierenden Indikators bedienen. Somit wird vermieden, dass eine solche Studie – sowohl hinsichtlich

Political Knowledge etc. benannt werden, als auch – wenn auch in geringerem Maße – für die abhängigen Variablen: dort sind es aber die Spezialformen unkonventioneller politischer Partizipation (wie etwa den „kritischen Konsum“), die – sofern sie das Explanandum der Studie darstellen – Probleme bereiten, und nur berücksichtigt werden können, wenn sie korrekt verschlagwortet wurden oder in den Literaturverzeichnissen der Partizipations-Literatur auftauchen.

ihrer Befunde zur Wirkung politischen Wissens auf konventionelle als auch auf unkonventionelle politische Partizipation – mehrfach in der Synopse auftaucht. In einem kurzen Zwischenfazit wird dann zusammenfassend erneut auf die Unterscheidung zwischen konventioneller Partizipation – also die Wahlteilnahme und der Wahlakt, aber auch die Mitarbeit in Parteien oder das „Campaigning“ auf Freiwilligenbasis¹⁸¹ – und unkonventioneller politischer Partizipation zurückgegriffen, die gemäß unserer Definition alle Akte der gewaltfreien Äußerung politischer Nachfrage außerhalb der parlamentarisch verfassten und/oder parteiassoziierten Prozesse umfasst.

Bereits an dieser Stelle herauszustellen ist der Umstand, dass nur eine einzige Studie aufgefunden werden konnte, in der eine der Subdimensionen politischer Kompetenz als Prädiktor der Volatilität von Wählerverhalten auf der Individualebene eingesetzt wird. Hier werden wir mit unseren eigenen Analysen also weitgehend Neuland betreten.

2.2.4.1 Ideologische Konzeptualisierung als Prädiktor politischer Partizipation

Erstmals zum Einsatz kommt die ideologische Konzeptualisierung in der wegweisenden Studie „The American Voter“ (Campbell et al. 1960, vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.). Wie der Titel der Studie bereits nahelegt, ruht ihr Fokus auf dem Wählerverhalten. Diesbezügliche Effekte der ideologischen Konzeptualisierung berichten Campbell et al. (1960) für die Wahlbeteiligung (ebd., S. 264), die Assoziation zwischen Parteiidentifikation und tatsächlichem Wahlverhalten (ebd.) sowie für das „Status voting“ (ebd., S. 351f.): so variiere die Wahlbeteiligung zwischen 94% auf dem höchsten Level ideologischer Konzeptualisierung („Level A“) und 56% unter denjenigen, deren politisches Weltbild keine systematischen Bezüge zu tatsächlichen Policy-Inhalten aufweist (Level D: „No issue content“). Level B mit 78% und Level C mit 69% zeigen an, dass es sich bei der ideologischen Konzeptualisierung, vor dem Validierungs-Hintergrund des grundlegendsten Modus politischer Beteiligung, tatsächlich um ein Kontinuum handelt. Hierauf deuten auch die Befunde zur Assoziation zwischen Parteiidentifikation und Wahlverhalten hin: obgleich es sich bei der Parteiidentifikation der Idee nach um ein stabiles kognitives Konstrukt und – im Sinne des sozialpsychologischen Modells des Wählerverhaltens (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) – um die wichtigste Determinante ebenjenes Verhaltens handelt, wählen

¹⁸¹ Also die ehrenamtliche Wahlkampfhilfe, die v.a. in den USA z.B. das sogenannte „Canvassing“ bezeichnet, bei dem die freiwilligen Wahlkampfhelfer in direkten Kontakt mit ihrer Zielgruppe treten, was konkret sowohl die telefonische Kontaktaufnahme als auch das „Klinkenputzen“ beinhaltet.

unter den Befragten der Kategorie „Level D“ nur 64% gemäß der von Ihnen angegebenen Parteiidentifikation, unter den Befragten des „Level C“ sind es gar nur 54%, während unter den „ideologues“ („Level A“) immerhin 82% nicht defektieren. Auch hier wird der Gradient also deutlich sichtbar, wenn auch mit einer anders gearteten Ordinalität als noch bei der Wahlteilnahme.¹⁸² Das „Status Voting“ betreffend schließlich, das auf das Marx'sche Konzept des „Klassenbewusstseins“ („class awareness“, siehe Campbell et al. 1960, S. 350, sowie Kapitel 1.3 und 2.1.1 d.v.A.) zurückgreift, wird offenbar ebenfalls in erheblichem Maße durch die individuellen kognitiven Ressourcen, wie sie durch die ideologische Konzeptualisierung gemessen werden sollen, moderiert: während die Korrelationen zwischen dem sozioökonomischen Status, aus dem sich nach Marx (Marx und Engels 1990a, S. 180f.) objektive Klasseninteressen ergeben, und der Wahl derjenigen Partei, die diesen Interessen nähersteht, in den drei Stufen B bis D äußerst gering ausfallen oder gar negative Vorzeichen aufweisen,¹⁸³ bleibt es den Wählern des ideologischen Konzeptualisierungs-Levels „A“ vorbehalten hier mit ihren objektiven Interessen konform gehend zu wählen. Selbst diejenigen im „Level A“, die sich *nicht* mit ihrer Klassenlage identifizieren, weisen eine höhere Korrelation zwischen objektivem Sozialstatus und Wahlverhalten auf, als die Klassenbewussten des „Level B“. Die Klassenbewussten des „Level A“ schließlich rangieren, was die Kongruenz zwischen objektiver sozialer Lage, Bewusstwerdung der daraus resultierenden Interessen und hieraus deduziertem Verhalten angeht, einsam an der Spitze (siehe Abbildung 13-3 in Campbell et al. 1960, S. 352).

An der Analyse von Campbell et al. (1960) ansetzend,¹⁸⁴ führt Converse, der zudem Mitautor der „The American Voter“-Studie war, eine weitere Variante zur Operationalisierung der ideologischen Konzeptualisierung ein: nämlich eine, die die Fertigkeiten eines Befragten messen soll, informiert mit den ideologischen Labels „liberal“ und „conservative“ umzugehen. Die

¹⁸² Hier mag eine Rolle spielen, dass die Operationalisierung der „Levels of Conceptualization“ unter der Kategorie „Level C: Nature of times“ diejenigen verbucht sind, die ihre Sympathiebekundungen gegenüber Politikern und Parteien mit Argumenten begründen, die unter Umständen weiter von diesen Akteuren entfernt sind, als es etwa eine bloße Meinungsäußerung über die Vertrauenswürdigkeit eines Politikers ist, welche ja durchaus stark durch das schematische Brennglas der Parteiidentifikation gebrochen sein kann (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 sowie Kapitel 2.2.2.2.3 d.v.A.).

¹⁸³ Was nach dieser Lesart bedeuten würde, dass diejenigen, die dem Level D der ideologischen Konzeptualisierung zugeordnet sind *und* keine subjektive Identifikation mit ihrem objektiven sozialen Status aufweisen, *entgegen ihrer objektiven Interessen* handeln.

¹⁸⁴ Um genau zu sein, handelt es sich bei der Datengrundlage von „The nature of belief systems in mass publics“ (Converse 2006) um eine zweite Befragungswelle derselben Stichprobe, die für „The American Voter“ interviewt wurde. Dies kommt vor allem den Möglichkeiten zur Bemessung intraindividueller Einstellungs-Stabilität zugute, wie Converse sie vornimmt, und auf deren Basis er zu seinem vielzitierten Befund einer bevölkerungsweit im Durchschnitt nicht besonders ausgeprägten Kristallisation von politischen Einstellungen gelangt.

im offenen Frageformat erhobenen Bedeutungen, die Befragte diesen Begriffen zuweisen, wurden in ähnlicher Weise (Converse 2006, S. 19) – das heißt entlang eines a priori bestimmten Gradienten von Abstraktheit der offenbarten Kognitionen – kategorisiert. Converse bezeichnet dieses Messinstrument, das stärker auf das passive Verstehen politischer Kommunikationsprozesse als auf den „Active Use“ einer unidimensionalen Konzeption politischer Präferenzen abstellt, „Recognition and Understanding“ (ebd., S. 18f.). Beide Maße – also die ideologische Konzeptualisierung, wie in „The American Voter“ operationalisiert, auf die Converse dank identischer Datengrundlage direkt zurückgreift, sowie das „Recognition and Understanding“ sind hoch korreliert. Messen sie also mehr oder minder dasselbe in unterschiedlicher Sensitivität (vgl. ebd., S. 25)? Offenbar nicht: sowohl gegenüber der Schulbildung (ebd., S. 26) als auch – und dies ist an dieser Stelle für uns von größtem Interesse – gegenüber der Bereitschaft, politisch zu partizipieren, offenbart sich auch unter Kontrolle der jeweils anderen Größe ein Effekt des jeweiligen Konzeptualisierungsmaßes. Converse (2006, S. 27) untersucht hierbei manifestes Verhalten in Bezug auf die individuelle Summe konventioneller Partizipationsakte,¹⁸⁵ und stellt fest, dass je höher die ideologische Konzeptualisierung (gemessen mit der „American Voter“-Operationalisierung) *und/oder* je höher (also abstrakter) das „Recognition and Understanding“ der Labels ideologischer Semantik (also „liberal“ und „conservative“) bemessen ist, desto höher die durchschnittliche Anzahl der genannten Partizipationsakte ausfällt.

In der schon mehrfach zitierten „Political Action“ Studie (Barnes und Kaase 1979) finden sich zwei Kapitel, die sich mit den Auswirkungen ideologischer Konzeptualisierung auf politisches Verhalten befassen: so weist Klingemann (1979a) einen direkten Effekt ideologischer Konzeptualisierung sowohl auf konventionelle als auch unkonventionelle politische Partizipation nach, der in beiden Fällen positiver Natur ist und auch unter Kontrolle motivationaler Größen (in Gestalt des politischen Interesses) Bestand hat. Aber auch einen indirekten Effekt ideologischer Konzeptualisierung kann Klingemann (1979a) aufzeigen, nachdem sich die Links-Rechts-Selbstverortung als auch die Postmaterialismus-Materialismus-Dimension umso stärker auf die konventionelle und die unkonventionelle Partizipationsbereitschaft auswirken, je höher der Grad der ideologischen Konzeptualisierung ausfällt. Im Ländervergleich stellt Klingemann

¹⁸⁵ „party membership, campaign contributions, attendance at political rallies, other party work, attempts to convince others through informal communication, and displaying campaign buttons or stickers.“ (Converse 2006, S. 27).

(1979a) zudem heraus, dass diese Effekte im deutschen Elektorat meist deutlich geringer ausgeprägt sind als in den USA, Großbritannien und den Niederlanden, während Österreich ein ähnliches Zusammenhangsmuster wie Deutschland aufweist. Typologisch betrachtet sind es vor allem diejenigen, die sich auch oder vor allem unkonventioneller politischer Partizipation bedienen („Activists“ und „Reformists“), die gleichzeitig die durchschnittlich höchsten Niveaus ideologischer Konzeptualisierung aufweisen. Die „Itemschwierigkeit“ wie sie in der Guttman-Skala der Political Action-Studie zur Erfassung politischer Partizipationshandlungen Ausdruck findet, spiegelt sich also auch in dem Ausmaß kognitiver Ressourcen wieder, die offenbar zur Ausübung „schwieriger“ politischer Partizipationsakte vonnöten sind, oder, anders herum ausgedrückt: *höhere ideologische Konzeptualisierung ist offenbar imstande, die individuell anfallenden relativen (kognitiven) Kosten der Mobilisierung und des Mobilisiert-Werdens zu senken.*

In einem folgenden Kapitel der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) befasst sich Inglehart (1979a) unter anderem mit dem Zusammenspiel von ideologischer Konzeptualisierung mit den Wertorientierungen der Befragten, wie sie laut Inglehart auf der Postmaterialismus-Materialismus-Dimension ihren Ausdruck finden. Auch hier sind also die direkten und indirekten Effekte ideologischer Konzeptualisierung sowohl auf konventionelle und unkonventionelle politische Partizipation von Interesse. So zeigt sich zwar für Deutschland, dass unter den Postmaterialisten der Gradient ideologischer Konzeptualisierung kaum noch Wirkungen auf die Bereitschaft ausübt, politisch unkonventionell zu partizipieren, bei den verbleibenden drei Werte-Konfigurationen und in den anderen untersuchten Ländern hingegen aber ist ein solcher, die Partizipationsbereitschaft erhöhender Effekt deutlich nachzuweisen. In multivariaten Pfadmodellen – also unter Kontrolle soziodemographischer Merkmale – stellt sich zudem in allen Ländern die ideologische Konzeptualisierung als der potenteste direkte Prädiktor konventioneller politischer Partizipation heraus.¹⁸⁶ Und auch betreffend die unkonventionelle Partizipation weist die ideologische Konzeptualisierung meist ähnlich hohe Effektstärken auf, wie

¹⁸⁶ Zu beachten ist hierbei eine, von unserer – demokratietheoretisch hergeleiteten (vgl. Kapitel 2.2.1 d.v.A.) – Unterscheidung zwischen konventioneller und unkonventioneller politischer Partizipation deutlich abweichende Operationalisierung bei Barnes und Kaase (1979). So würden wir zwei der drei länderübergreifend häufigsten Akte konventioneller Partizipation, „discuss politics with friends“ sowie „work on community problems“ (vgl. Marsh und Kaase 1979b, S. 85), als *unkonventionelle* politische oder gar zivilgesellschaftliche Partizipation klassifizieren. Der in der Political Action-Studie (Barnes und Kaase 1979) am häufigsten genannte konventionelle Partizipationsakt („Read about politics in papers“ vgl. Marsh und Kaase 1979b, S. 85) hingegen ist unserer Ansicht nach nicht als Partizipationsakt, sondern als Bestandteil politischer Involviertheit (zu Problemen und Lösungen dieser

die Priorisierung von Partizipationswerten, die in der Postmaterialismus-Materialismus-Dimension ihren Ausdruck findet.

Hagner und Pierce (1982) weisen (die USA betreffend) in ihrer Langzeitbetrachtung der ideologischen Konzeptualisierung und deren Korrelationen mit unterschiedlichen politischen Einstellungen, aber auch dem Wahlverhalten, einen interessanten Effekt nach, der sich konsistent über den Betrachtungszeitraum von 20 Jahren (1956 bis 1976) nachverfolgen lässt:¹⁸⁷ so zeigen sich Vertreter des höchsten (Level A: „ideologues“, s.o.) und Befragte des niedrigsten (Level D: „no issue content“, s.o.) Konzeptualisierungs-Levels statistisch überzufällig wahlaffin zugunsten der Republikaner, während Befragte, die sich an Gruppen-Loyalitäten orientieren (Level B: „group benefit“, s.o.), den Demokraten überzufällig häufig ihre Stimme geben. Für Befragte der „nature of times“-Kategorie (Level C) hingegen lassen sich auf bivariater Ebene keine Überzufälligkeiten bezüglich des Wahlverhaltens nachweisen.

Knight (1985), weist – ebenfalls das US-Elektorat betreffend – eine vergleichbare „semantische Verunreinigung“¹⁸⁸ der ideologischen Konzeptualisierung nach: während sich unter den „ideologues“ 65% als „conservative“ bezeichnen, 19% als „liberal“ und 16% als „moderate“, sinkt auf den folgenden Konzeptualisierungsstufen der Anteil der bekennenden Konservativen (ebd., S. 839). Und auch bei Knight (1985; S. 839), die sich auf Daten aus dem Jahr 1980 stützt, ist mit 24% der Anteil der „liberals“ in der „group benefit“-Kategorie am höchsten, überschreitet jedoch nie den Anteil derjenigen, die sich selbst als „conservative“ bezeichnen. Am augenscheinlichsten – was die Interaktion von ideologischer Semantik und extrasemantischer ideologischer Struktur angeht – ist der steigende Anteil von „moderate“-Nennungen, je geringer der

Unterscheidung siehe Kapitel 2.2.1 d.v.A.), logisch und kausal der Akkumulation politischer Kompetenzen vorgelagert: der Informationsaufnahme folgt die Informationsverarbeitung folgt die Anwendung verarbeiteter Informationen in wissensbasierten (Partizipations-) Handlungen. Die Kausalitätsrichtung ist im Falle der starken Assoziationen zwischen ideologischer Konzeptualisierung und konventioneller politischer Partizipation in der Political Action-Studie (Barnes und Kaase 1979) also eher fraglich. Unter diesen Umständen leidet die Vergleichbarkeit der Befunde der Political Action-Studie (Barnes und Kaase 1979) mit unseren eigenen Ergebnissen sicherlich in erheblichem Ausmaß: obgleich derselbe Begriff der konventionellen politischen Partizipation verwendet wird, verbergen sich dahinter gänzlich andere Gegenstände.

¹⁸⁷ Die – gegenüber Messfehlern und schwankender Coder-Reliabilität unempfindliche – Robustheit dieser Korrelate wird von den Autoren als Hinweis auf die Validität des Instruments der ideologischen Konzeptualisierung gewertet: „Its validity has been established by reference to selected criteria which were expected to be related to the different levels in hypothesized ways. [...] For the characteristics taken as a whole, as well as individually, there is remarkable constituent stability in the conceptualization measure.“ (Hagner und Pierce 1982, S. 806).

¹⁸⁸ Der Idee nach sollte – aus methodologischer Sicht – ein Maß der ideologischen Konzeptualisierung unabhängig von der ideologischen Semantik sein (vgl. Kapitel 2.1.3 d.v.A.).

Abstraktionsgrad der ideologischen Konzeptualisierung ausfällt.¹⁸⁹ Politische Partizipation steht in Knights Untersuchung zwar nicht im Mittelpunkt, doch berichtet sie erhebliche Unterschiede zwischen den Konzeptualisierungsstufen in Bezug auf die Wahlteilnahme, sowohl was die Selbstauskunft, als auch was die validierte Wahlteilnahme¹⁹⁰ angeht: die Stufen der ideologischen Konzeptualisierung hinabschreitend, sinkt die (validierte) Wahlteilnahme von 70% bei den „ideologues“, auf 58% in der Kategorie „group benefit“, auf 51% in der Kategorie „nature of times“, auf 41% bei den Befragten der niedrigsten Stufe ideologischer Konzeptualisierung („no issue content“) (vgl. Knight 1985, S. 838).¹⁹¹

Palfrey und Poole (1987), die sich ebenfalls auf eine repräsentative Stichprobe des US-amerikanischen Elektorats anlässlich der Präsidentschaftswahl 1980 beziehen, kommen mit einer modifizierten Operationalisierung zu ähnlichen Befunden. Anders als die zuvor genannten Autoren, deren Maße für ideologische Konzeptualisierung sich auf codierte und kategorisierte offene Angaben stützen, entwickeln Palfrey und Poole (1987) ein Maß, das die Verortungen von Politikern und Parteien auf der Liberal-Conservative-Achse, wie sie von den Befragten vorgenommen werden, in ein Verhältnis zu den „wahren Werten“ der beurteilten Stimuli setzt.¹⁹² Je nachdem – so die Logik des Maßes – wie nah ein Befragter insgesamt den wahren Werten kommt, desto höher ist seine ideologische Konzeptualisierung¹⁹³ anzusehen. Die Befunde selbst hingegen decken sich mit den zuvor berichteten: so erhöht sich einerseits die Wahrscheinlichkeit der Wahlteilnahme mit der Verfügbarkeit der als „voter information“ (vgl. Anm. 193)

¹⁸⁹ Was zudem den Umkehrschluss zulässt, dass eine Selbstverortung in der Mittelkategorie einer Skala zur Bemessung ideologischer Semantik wahrscheinlicher das Äußern einer Non-Attitude bedeutet, als dies bei einer Selbstverortung jenseits der Mitte der Fall ist.

¹⁹⁰ Die National Election Study (NES) erlaubt z.T. die Validierung der Selbstauskunft der Wahlteilnahme. Hier zeigt sich regelmäßig, dass der Unterschied zwischen Selbstauskunft und tatsächlicher Wahlteilnahme etwa bei 15% liegt, sich die „nonvoting voters“ aber kaum von den validierten Wählern unterscheiden (Knight 1985, S. 836, Anm. 6)

¹⁹¹ Die Werte der Selbstauskunft verhalten sich hierzu analog: 87%, 77%, 66% und 53% der Befragten geben in absteigender Reihenfolge auf den unterschiedlichen Stufen ideologischer Konzeptualisierung an, gewählt zu haben (Knight 1985, S. 838).

¹⁹² Die modifizierte „Aldrich-McKelvey Scaling Procedure with Heteroscedastic Error“, derer sich die Autoren zur Ermittlung dieser wahren Werte bedienen, ist mathematisch äußerst komplex: so wird versucht, der intraindividuellen Homoskedastizität der Messfehler, deren Aggregation eine Verzerrung der „wahren Werte“ in Form einer Regression zur Mitte bedingen würde, durch Gewichtungungen Herr zu werden. Eine genaue Darlegung des Verfahrens ist dem Paper zu entnehmen (Palfrey und Poole 1987, S. 513ff.).

¹⁹³ Obgleich die Autoren – wie Converse (2006) mit seinem Maß für „Recognition and Understanding“ – letztlich das Ausmaß operationalisieren, mit dem sich Befragte der Maßeinheit für Ideologie – in diesem Fall der Liberal-Conservative-Achse – *informiert* bedienen, bezeichnen die Autoren ihr Messinstrument schlicht als „voter information“. Zwar validieren die Autoren ihr Messinstrument mit einer Single-Item-Messung politischen Faktenwissens und einem Maß für Einstellungskonsistenz, das sie entsprechend der Operationalisierung in „The Changing American Voter (Nie et al. 1979, vgl. Kapitel 2.1.3.1.2 d.v.A.) konstruieren, doch nehmen sie an keiner Stelle ihres Papers Bezug zu anderen Maßen ideologischer Konzeptualisierung.

bezeichneten kognitiven Ressourcen, als auch die Wahrscheinlichkeit, für den republikanischen statt für den demokratischen Kandidaten zu stimmen. Zudem sei das Wahlverhalten von Befragten mit hohen Levels auf der Skala für „voter information“ auf Basis des „Distance-Utility Model“ (vgl. Kapitel 2.2.2.1 d.v.A.) weitaus besser zu prognostizieren als dasjenige von Befragten, die über weniger so bezeichnete „voter information“ verfügen.¹⁹⁴

Kaase (1990) wiederum bezieht sich in einem Kapitel des Sammelbands „Continuities in Political Action“ (Jennings et al. 1990) auf die „klassische“ Operationalisierung der ideologischen Konzeptualisierung. Grundlage sind Daten, die in den USA, den Niederlanden und Westdeutschland zu Beginn der 1980er Jahre erhoben wurden – vornehmlich¹⁹⁵ in Form einer zweiten Befragung derselben Bevölkerungs-Stichproben, die schon Basis der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) waren. Der weitgehend erfolgreiche Versuch der nachträglichen Überführung der „Political Action“-Untersuchung in eine Panel-Studie ermöglicht es den Autoren Kausalbeziehungen auf der Individualebene nachzuweisen, was aufgrund der Endogenität von Variablen-Beziehungen in Querschnitterhebungen strenggenommen kaum möglich ist (vgl. hierzu auch Levendusky 2011). Leider fällt die Bezugnahme auf den Indikator für ideologische Konzeptualisierung, der ja in der Original-Studie (neben der Verfechtung von post-materialistischen Werten) als der potenteste direkte Einfluss auf die Partizipationsbereitschaft der Befragten gegolten hatte (s.o.), recht rudimentär aus. Lediglich auf bivariater Ebene wird der Einfluss ideologischer Konzeptualisierung auf die individuelle Varianz unkonventioneller Akte politischer Partizipation nachgegangen, in Form von: (1) das Zeichnen von Petitionen, (2) die Teilnahme an Demonstrationen und (3) die Teilnahme an Boykotten. Hier zeigt sich, dass einmal mehr die ideologische Konzeptualisierung einen maßgeblichen Einfluss auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, ausübt, ein Einfluss, der – sofern wir von der individuellen Stabilität dieser Größe ausgehen – hier zudem kausaler Natur ist. In den USA weist die ideologische Konzeptualisierung im Vergleich zum Lebensalter, der Bildung und dem Geschlecht das höchste Vermögen auf, Variation zwischen den Messzeitpunkten T1 und T2 zu

¹⁹⁴ Der zuletzt berichtete Befund ist jedoch nicht ganz frei vom Verdacht der Tautologie: schließlich kann die individuell wahrgenommene Distanz zur Kandidaten-Position, die als Operationalisierungsgrundlage des „Distance-Utility Model“ fungiert, nicht unabhängig von der „voter information“ gesehen werden, die ja selbst auf den aggregierten Fehlern bei der Einschätzung von Kandidaten-Positionen basiert. Dies würde letztlich zum trivialen Befund führen, dass je besser ein Befragter die Kandidaten-Position einschätzen kann, er sich umso besser an dieser zu orientieren vermag.

¹⁹⁵ In Deutschland wurde – unter anderem wegen der im Vergleich hohen Panel-Mortalität – zudem eine weitere Repräsentativ-Stichprobe im Querschnitt gezogen (vgl. Bauer 1993, S. 48).

erklären. In den Niederlanden – wo nur die Teilnahme an Demonstrationen und Boykotten abgefragt wurden – gilt dies ebenfalls im Fall der Boykott-Teilnahme, im Fall der Demonstrationsteilnahme weisen das Lebensalter und die Bildung leicht höhere Korrelationen als die ideologische Konzeptualisierung auf, während das Geschlecht, seinen Erklärungsbeitrag betreffend, deutlich hinter die restlichen Indikatoren zurückfällt. In Deutschland schließlich gilt dies nur für das Zeichnen von Petitionen: die Korrelationen von Lebensalter, Bildung und ideologischer Konzeptualisierung bewegen sich auf einem sehr ähnlichen Niveau, während das Geschlecht kaum etwas erklärt. Im Fall der Demonstrationen hingegen rangieren die beiden Variablen, die die kognitiven Ressourcen der Befragten abbilden sollten – Bildung und ideologische Konzeptualisierung – auf einem niedrigeren korrelativen Niveau als das Lebensalter und das Geschlecht, während die Variationen der Teilnahme an Boykotten zwischen Messzeitpunkten T1 und T2 in Deutschland insgesamt nur schlecht zu erklären sind und alle Korrelationen relativ gering ausfallen (vgl. Kaase 1990, S. 51). Leider werden von Kaase (1990, S. 50ff.) keine Erklärungen für die aufgezeigten Phänomene angeboten, was uns an dieser Stelle bestenfalls über die Gründe spekulieren lässt.¹⁹⁶

Bauer (1993) wiederum bezieht sich auf jene Repräsentativ-Stichprobe, die im Rahmen der „Continuities in Political Action“-Studie (Jennings et al. 1990) in Deutschland zusätzlich zum Panel, das ja hier eine vergleichsweise hohe Mortalität verzeichnete, gezogen wurde. Die Befunde von Bauer (1993) basieren somit – im Gegensatz zu den kausal interpretierbaren Ergebnissen bei Kaase (1990, s.o.) – auf einer Querschnittserhebung. In einer multivariaten Analyse der Determinanten unterschiedlicher Partizipationsmodi, die die Operationalisierungen der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) in leicht modifizierter Form replizieren,

¹⁹⁶ Da die Korrelationen in Deutschland im Vergleich zu den beiden anderen Untersuchungspopulationen insgesamt eher gering ausfallen, liegt der Verdacht nahe, dass dieser Umstand vor allem durch kontextuelle Bedingungen verursacht wird: so zeigt sich, dass im Jahr der ersten Befragungswelle, 1974, die durchschnittliche Zahl an Demonstrationen, politischen Streiks und Unruhen in den USA, den Niederlanden und Deutschland (Bevölkerungszahl-bereinigt) in etwa auf demselben Niveau lag (zwischen 1,95 und 3,51 Partizipationsakten je 10.000 Einwohner). Im Zeitraum der zweiten Erhebung (zwischen 1979 und 1981) hingegen versechsfachte sich diese Zahl in den USA von 3,5 auf 21,3, blieb in den Niederlanden stabil bei 2,94 und sank in Deutschland von 1,95 auf einen Wert von 0,49 (vgl. Kaase 1990, S. 36, Tabelle 3). So mag es sein, dass sich in Deutschland – im Gegensatz zu den anderen beiden Staaten – kaum Gelegenheitsstrukturen zur politischen Mobilisierung boten, und die (auf Basis der Lebenszeitprävalenz gemessene) unkonventionelle politische Partizipation somit bei den Teilnehmern der zweiten Panel-Welle in Deutschland einem „Deckeneffekt“ unterliegt.

weist Bauer (1993, S. 183) durchweg geringe Einflussstärken der ideologischen Konzeptualisierung¹⁹⁷ nach. Dies gilt jedoch, was manifestes politisches Verhalten betrifft, für alle Indikatoren. Lediglich die politischen Werte in Gestalt der Postmaterialismus-Materialismus-Dimension steuern mit einem standardisierten Regressions-Koeffizienten von .19 einen nennenswerten Beitrag zur Erklärung der Varianz tatsächlichen Verhaltens. Auch die weiteren Partizipationsskalen (auf Potentialebene) zeigen sich in der multivariaten Analyse insbesondere durch die politischen Wertorientierungen und das Lebensalter beeinflusst.¹⁹⁸ Warum sich auf Basis dieser Berechnungen jene beiden Maße für kognitive Ressourcen – die formale Bildung und die ideologische Konzeptualisierung – entgegen aller zuvor erbrachten Befunde als so irrelevant erweisen, wird von Bauer (1993) nicht thematisiert. Im Gegenteil heißt es hier im Verweis auf Kaase und Marsh (1979a, S. 182ff.): „Je anspruchsvoller die Art der Beteiligung, desto wichtiger werden die Ressourcen des Individuums, um das Engagement und das Wissen um den Umgang mit unverfaßten Beteiligungsformen aufzubringen. Hierbei spielt die formale Schulbildung eine besondere Rolle.“ (Bauer 1993, S. 185). Mag dies für die „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) gegolten haben – insbesondere was den indirekten Bildungseffekt betrifft, der hier über die ideologische Konzeptualisierung vermittelt wird – die quantitativen Befunde von Bauer (1993) lassen diese Schlussfolgerung bestenfalls für einen wohlwollenden Interpreten der Zusammenhangsmuster zu.

Lewis-Beck und Koautoren (2008), deren „The American Voter Revisited“ den Versuch einer möglichst originalgetreuen Replikation von „The American Voter“ (Campbell et al. 1960) darstellt, untersuchen die Wirkung ideologischer Konzeptualisierung auf bivariater Ebene in Bezug auf die konventionelle politische Partizipation in Gestalt des Wählerverhaltens. Hier zeigt sich abermals die erstaunliche Stabilität (vgl. Hagner und Pierce 1982; Knight 1985) der Korrelate von ideologischer Konzeptualisierung und manifestem Verhalten. Während etwa 90% der „ideologues“ angeben gewählt zu haben, sind es in der Kategorie „no issue content“ lediglich 55%. In den beiden Mittelkategorien („group benefits“ und „nature of times“) beläuft sich der Wähleranteil jeweils auf etwa 80% – die Diskriminierungsleistung der Mittelkategorien ist also weniger ausgeprägt als in den zuvor berichteten Studien (vgl. Lewis-Beck et al. 2008,

¹⁹⁷ In der entsprechenden Tabelle (Bauer 1993, S. 183, Tabelle 19) wird dieser zwar Indikator als „kognitive ideologische Kompetenz“ bezeichnet, basiert jedoch auf derselben Operationalisierung wie in den Sammelbänden von Barnes und Kaase (1979) und Jennings et al. (1990). Die Befunde sind somit vergleichbar.

¹⁹⁸ Ausnahme hier ist die konventionelle politische Beteiligung, für die sich das politische Interesse und das Geschlecht als beste Prädiktoren herausstellen.

S. 287). Von größerem Interesse für uns ist an dieser Stelle jedoch weniger die Replikation von bekannten Befunden, als vielmehr eine Analyse, die Lewis-Beck et al. (2008, S. 288) (ebenfalls auf bivariater Ebene) in Bezug auf die Volatilität des Wählerverhaltens durchführen: hier zeigt sich, dass der Prozentsatz derjenigen, die sowohl 1996 als auch 2000 für den jeweiligen Kandidaten derselben Partei gestimmt haben (also für Clinton *und* Gore *oder* für Dole *und* Bush), entlang des Indizes für ideologische Konzeptualisierung variiert: sind unter den „ideologues“ immerhin noch 55% hierin konsistent, sind es in den Kategorien „group benefits“ und „nature of times“ 49%, respektive 43%, während auf der Stufe des „no issue content“ nur noch 22% parteispezifisch konsistent wählen. Dieses Indiz, dass sich die Phänomene der wahlbezogenen Volatilität und Dealignment auf der Individualebene mit kognitiven Ressourcen in Form eines internalisierten ideologischen Konzepts erhellen lassen, wird unterstützt von Befunden, die eine gleichgerichtete Zusammenhangsstruktur hinsichtlich der Parteiidentifikation (je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto höher der Anteil an Personen mit ausgeprägter Parteiidentifikation), und des Anteils der „Non-Leaning Independents“ (also Personen ohne jegliche Parteiaffinität), der von rund 4% in der „ideologues“-Kategorie monoton auf 23% in der „no issue content“-Kategorie steigt (ebd.).

2.2.4.2 Politisches Wissen als Prädiktor politischer Partizipation

Moon (1990) stützt sich bei der Einschätzung indirekter Effekte politischen Wissens bei der Wahlentscheidung auf Daten der „1972-74-76 Inter-University Consortium for Political and Social Research Panel Study“, einer für das US-amerikanische Elektorat repräsentativen Panel-Untersuchung. Anders als bei Maßen zur Abschätzung der ideologischen Konzeptualisierung und des (im Folgenden gezeigten) dominanten Modus der Operationalisierung politischen Faktenwissens, bedient sich Moon (1990) eines Maßes für Befragten-Wissen, das auf der dahingehenden Einschätzung durch die Interviewer basiert, was die Reliabilität des Messinstruments erheblich beeinträchtigt, da zum Messfehler des Instruments noch der Coder (Interviewer) als weitere Fehlerquelle hinzutritt.¹⁹⁹ Dessen ungeachtet geht Moon (1990) der Frage nach, inwie-

¹⁹⁹ Unbekannt ist etwa, wie stark Merkmale des Befragten, die zwar keine Kausalbeziehung zu politischem Wissen unterhalten, wohl aber mit Modi der politischen Partizipation zusammenhängen – also vor allem statusbezogene Merkmale – auf die Einschätzung durch den Interviewer Einfluss nehmen. Die Korrelation dieses Maßes zwischen den Messzeitpunkten auf der Individualebene fällt mit einem zero-order-Koeffizienten von ,57 überdies moderat aus (Moon 1990, S. 21). Unbekannt ist des Weiteren, ob die Objektivität des Interviewerratings nicht möglicherweise systematisch mit Eigenschaften des Interviewers variiert: denkbar wäre hier etwa, dass Interviewer das Befragten-Wissen teilweise in Relation zum eigenen politischen Wissen schätzen. Dies könnte sich

fern unterschiedliche Modi der Wahlentscheidung aus variierenden informationellen Ressourcen resultieren. Hierbei untersucht er die Zusammenhangsmuster zwischen einem Set unabhängiger Variablen, das sich vornehmlich an das Michigan-Modell des Wählerverhaltens (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.), aber auch an den Ansatz des „Retrospective Voting“ (vgl. Fiorina 1981 sowie Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) anlehnt. Als abhängige Variable dient hierbei die Dichotomie der Entscheidung zwischen den Kandidaten Carter und Ford. Hierbei schätzt Moon (1990), nach Stufen politischen Wissens getrennt, unterschiedliche Regressions-Modelle und leitet aus den jeweils „schlanksten“ Modellen mit der besten Prognosefähigkeit den dominanten Modus der Wahlentscheidung nach verfügbaren Ressourcen politischen Wissens ab. Hierbei zeigt sich, dass die Modelle die Wahlentscheidung umso besser vorhersagen, je „wissender“ die Befragten eingeschätzt wurden: die „Best Models“ (Moon 1990, S. 10) ergeben für die „low information voters“ 84,5% korrekt vorhergesagte Wahlentscheidungen, für die „medium information voters“ 86,9% und für die „high information voters“ 92,5%. Zudem unterscheiden sich die Komponenten dieser „besten“ Modelle und damit, so Moon (1990), die unterschiedlichen Modi der Wahlentscheidung je Verfügbarkeit politischen Wissens: ist es bei den „low information voters“ das Zusammenwirken von Retrospektiv-Evaluation,²⁰⁰ der Kandidaten-Orientierung²⁰¹ und der Parteiidentifikation,²⁰² treten bei den „medium information voters“ noch die Loyalitäten zu sozialen Gruppen hinzu.²⁰³ Nur bei den „high information voters“ weisen die Issues²⁰⁴ über die anderen Komponenten hinaus noch einen eigenen signifikanten Effekt auf. Entgegen der ursprünglichen Hypothese verhalten sich die Komponenten der Wahlentscheidung je Stufe politischen Wissens nicht komplementär sondern additiv zueinander. Je höher das Wissen, desto mehr Aspekte werden für die Wahlentscheidung berücksichtigt.

dann dergestalt äußern, dass politisch besonders gebildete Interviewer ihren Gegenüber tendenziell als weniger wissend, politisch eher weniger gebildete Interviewer ihren Befragten hingegen ein höheres Wissen zugestehen, als dies ein politisch gebildeter Interviewer getan hätte. Problematisch würde dies insbesondere dann, wenn eine hiermit korrelierte Selektivität bei der Befragten-Rekrutierung vorläge – in der Form, dass höher gebildete Interviewer eher höher gebildete Befragte und niedriger gebildete Interviewer eher niedriger Gebildete Befragte rekrutieren. Dies würde dann zu einer Vernichtung informationshaltiger Varianz des Indikators führen.

²⁰⁰ In Form der eingeschätzten Regierungs-Performanz des Kandidaten Ford.

²⁰¹ In Form der Differenz der eingeschätzten Vertrauenswürdigkeit der beiden Kandidaten Ford und Carter.

²⁰² In Form der Parteiidentifikation zum Messzeitpunkt 1972 um der Endogenität der gleichzeitigen Erhebung von Parteiidentifikation und Wahl zu entgehen (siehe unsere Ausführung hierzu in Kapitel 3.3.2.1 d.v.A.).

²⁰³ Einer Größe, die sich aus der Nähe zu jenen Gruppen und des Differenzials der Einschätzungen, wie sich die Kandidaten zu jenen Gruppen verhalten, zusammensetzt.

²⁰⁴ Eines zusammengefassten Indizes aus Issue-Positionen; für nähere Erläuterungen siehe Moon (1990, S. 7).

Auch Bartels (1996) vertraut in seiner Analyse, die sich auf gepoolte Daten der – für die USA repräsentative – National Election Study (NES) stützt, auf das indirekte Maß der Interviewer-Einschätzung, um das politische Fakten-Wissen der Befragten zu bestimmen.²⁰⁵ Sein Ansatz stellt sich den Grundaussagen des oben erläuterten „kognitive turn“ der Wählerforschung, deren „focus of research from information levels to individual and collective information processing“ (1996, S. 197) sich verlagert habe und postuliere, dass auch Personen, die nur über wenig politische Kompetenzen verfügen, auf Basis von Heuristiken bzw. „information shortcuts“ (ebd.) rationale Entscheidungen zu treffen imstande sind. Bartels (ebd.) folgert daraus, dass eine solche „rational ignorance“, oder eine durch „cognitive misers“ angewandte „low information rationality“ (ebd.) dementsprechend zur Folge haben müsste, dass sich die individuellen und aggregierten Wahlentscheidungen, die von denjenigen mit hohem Wissensniveau getroffen werden, nicht von denen unterscheiden dürften, die jene treffen, die über geringere Wissensressourcen verfügen. Hierzu simuliert er, auf Basis der in Regressionsanalysen gewonnenen Gleichungen zur Erklärung des Wählerverhaltens, jene Wahlentscheidungen, die „fully informed preferences“ (Bartels 1996, S. 206) zur Folge *hätten*, und vergleicht sie mit den empirischen Daten. Hierbei ergeben sich auf der Individualebene und dem Beobachtungszeitraum 1972 bis 1992 durchschnittliche Abweichungen zwischen Simulation und Realität von 7,58 bis zu 11,8%. Zwar neutralisieren sich auf der Aggregatebene tatsächlich Teile dieser Abweichungen gegenseitig, doch verbleiben auch hier noch Differenzen zwischen 0,35% im Jahr 1976 bis zu 5,62% im Jahr 1980 (Bartels 1996, S. 216). Entgegen der Annahmen von „The Reasoning Voter“ (Popkin 1991), „Reasoning and Choice“ (Sniderman et al. 1993) und „The Rational Public“ (Page und Shapiro 1993) (zit. n. Bartels 1996, S. 196), die ein optimistisches Bild eines mehrheitlich zwar uninformierten, aber dennoch demokratiefähigen Elektorats zeichnen, zeigt Bartels (1996, S. 220), dass die Informiertheit des Elektorats auch Folgen für die Richtungsentscheidungen der „kollektiven Rationalität“ zeitigt: „Democrats do almost two percentage points better and incumbents do almost five percentage points better than they would if all voters in presidential elections were, in fact, fully informed“.²⁰⁶

²⁰⁵ Zur Problematik dieses Indikators vgl. Ausführungen oben.

²⁰⁶ Zwar verwirft Bartels nicht vollends die Berechtigung des Arguments einer aus Heuristiken abgeleiteten Rationalität bei der Wahlentscheidung, doch weist er darauf hin, dass es nicht in der Lage sei, das „Paradox of Mass Politics“ (Neuman 1986) zu lösen: „These estimates speak to the argument that even relatively uninformed individual voters can use social cues and information shortcuts to behave much as they would have with complete information. The fact of the matter, it seems, is that they do significantly better than they would by chance, but

Den – neben der Arbeit von Neuman (1986, s.u.) – wohl umfangreichsten Versuch, den Stellenwert politischen Faktenwissens für individuelles Handeln und die Funktionstüchtigkeit des politischen Systems der USA zu klären, legen Delli Carpini und Keeter mit ihrer Monographie „What Americans Know about politics and Why It Matters“ (1996) vor. Im Gegensatz zu den beiden zuvor erörterten Arbeiten, verwenden Delli Carpini und Keeter jedoch Indizes für politisches Faktenwissen, die auf der direkten individuellen Abfrage des Wissens basieren, was zu einer vergleichsweise höheren Objektivität, Reliabilität und letztlich Validität der Befunde führen dürfte.²⁰⁷ Bestandteil dieser detaillierten Betrachtung von Ursachen, Gestalt und Auswirkungen politischen Faktenwissens auf der Individual- wie auf der Aggregatebene sind im sechsten Kapitel (Delli Carpini und Keeter 1996, S. 218 - 267) auch die Zusammenhangsmuster zwischen politischem Faktenwissen und unterschiedlichen Modi politischer Partizipation. Zur Wahlbeteiligung und anderen Formen politischer Partizipation notieren Delli Carpini und Keeter (1996, S. 225), dass politischem Wissen dahingehend ein spezifischer direkter Effekt entspringe, „by providing specific facts necessary to make citizens aware of opportunities to participate, and of how to participate once aware of these opportunities – so-called mobilizing information“. So zeigen sich bereits auf bivariater Ebene starke Zusammenhänge zwischen politischem Wissen und unterschiedlichen Formen politischer Partizipation: steigt entlang des (in Dezilen aufgeteilten) Index politischen Wissens die Wahlbeteiligung von etwa 20 auf etwa 85%, zeigt sich ein ähnlicher Effekt für die Teilnahme an „any type of campaign participation“ (ebd.). Hier steigert sich diese, entlang der Dezile, beinahe linear von etwa 15 auf etwa 72%. In der multivariaten Analyse der Wahlbeteiligung auf Basis der 1988er National Election Study (NES) zeigen Delli Carpini & Keeter (1996, S. 226f.), dass – auch unter Kontrolle quasi aller für die Wahlteilnahme als relevant erachteten Variablen (vgl. Kapitel 2.2.2.1 d.v.A.) – das politische Faktenwissen einen signifikanten und deutlich quantifizierbaren Einfluss ausübt: während hier die Wahrscheinlichkeit der Wahlteilnahme bei Verfügung über ein Niveau politischen Wissens, das eine Standardabweichung unterhalb des Mittelwerts liegt, nur 50% beträgt, erhöht sich dieser Wert auf 69%, wenn der Individualscore politischen Wissens eine Standardabweichung über dem Mittelwert verortet ist.

significantly less well than they would with complete information, despite the availability of cues and shortcuts.“ (Bartels 1996, S. 217).

²⁰⁷ Vgl. hierzu auch die Diskussion eines Vergleichs der Interviewer-Einschätzung politischen Wissens und dessen auf Fakten-abfragenden Items basierende Messung in Gomez und Wilson (2001, S. 904, Anm. 4).

Doch auch für die Richtung einer Wahl sei das Niveau politischen Wissens in seiner Relevanz „dramatic“ (Delli Carpini und Keeter 1996, S. 255), genauer gesagt für den Einfluss, den politisches Wissen indirekt vermittelt über die Qualität politischer Einstellungen gegenüber Issues sowie die ideologische Selbsteinstufung auf die Wahlentscheidung ausüben, was die Autoren anhand von NES-Daten für die Präsidentschafts-Wahlen der Jahre 1984, 1988 und 1992 darlegen: multivariate Regressionsmodelle der Wahlentscheidungen wurden innerhalb der vier Quartile politischen Wissens berechnet und hinsichtlich der Varianzerklärung verglichen, die mithilfe der Issue-Dimensionen und der ideologischen Selbsteinstufung erreicht wird. Hierbei erreichen die Befragten des niedrigsten Quartils in den Jahren 1984 bis 1992 ein Pseudo- R^2 (als Maß der Varianzaufklärung) zwischen 0,13 und 0,17. Das Wahlverhalten der Befragten im höchsten Quartil hingegen war in den Jahren 1984 und 1988 zu 81% und 1992 zu 82% aus den politischen Einstellungen heraus erklärbar. Die beiden mittleren Quartile bilden dabei in jedem Jahr ordinale Zwischenstufen, die „Knowledge Level“ insgesamt als ein Kontinuum erkennbar werden lassen. Eine vergleichbare Befundlage offenbart sich für die einzelnen Bestandteile dieser Berechnungen: sowohl „Ideology“ (also die ideologische Selbsteinstufung auf der liberal-conservative-Achse) als auch „foreign issues“ und „domestic issues“ klären – ausweislich der Regressions-Koeffizienten – die Richtung der Wahlentscheidung umso besser auf, je höher das Niveau des politischen Wissens ausfällt. Besonders stark sind hierbei die Unterschiede zwischen den Wissens-Quartilen im Fall der ideologischen Selbsteinstufung ausgeprägt, *was bereits an dieser Stelle nahelegt, dass es sich bei der ideologischen Selbsteinstufung nicht um eine voraussetzungsarme „low information rationality“ handelt, die als Heuristik eingesetzt werden kann, wenn über wenig Wissen verfügt wird, sondern, im Gegenteil, die Abstraktheit des Konzepts besondere Anforderungen an die motivationalen und kognitiven Ressourcen einer Person stellt* – was ja etwa bei Converse (2006) u.a. auch die Grundlage der Idee zur Operationalisierung der „ideologischen Konzeptualisierung“ vor dem Hintergrund des informierten Umgangs mit unidimensionalen ideologischen Konzepten darstellt.

Auch bezüglich des zweckrationalen Wählens²⁰⁸ zeigen Delli Carpini und Keeter (1996, S. 259ff.) Variationen entlang des Gradienten politischen Wissens auf: so verliere das „egocentric voting“, und gewinne das „sociotropic voting“ an Bedeutsamkeit, je höher das politische Wissen ausgeprägt ist. Delli Carpini und Keeter (1996, S. 265) schließen ihre umfassende Übersicht

²⁰⁸ Dies bezogen auf die gängigen Brückenhypothesen des „pocketbook voting“ und des „sociotropic voting“ (vgl Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.).

zum Zusammenhangsgefüge von politischem Wissen und politischer Partizipation mit dem Fazit: „Poorly informed citizens are less likely to participate, and when they do they are less likely to tie their actions effectively to the issue stands and political orientations they profess to hold.“ Dies habe zudem weitreichende, die soziale Ungleichheit betreffende Folgen: „The very groups who are disadvantaged economically and socially are also less politically informed and, thus, disadvantaged in the struggle over the political allocation of scarce goods, services, and values.“ (ebd.).

Um die Rolle des politischen Wissens bei der Nutzbarmachung politischer Einstellungen zu theoretisieren, stellt Goren (1997, S. 390, verweisend auf Aldrich et al. 1989; Fazio und Williams 1986; Fazio 1989) auf einen kognitionspsychologischen Mechanismus ab: „existing attitudes must be accessed or retrieved from long-term memory in order to guide thought and action“. Hierbei spiele das ebenfalls im Langzeitgedächtnis verortete politische Faktenwissen eine entscheidende Rolle: „Attitudes based on direct behavioral experience or which are frequently expressed will be more readily accessible from memory [...]. Political expertise positively affects both of these factors“ (Goren 1997, S. 392). Um seine Hypothesen zu prüfen, bedient sich Goren ebenfalls der NES-Daten aus den Jahren 1984 und 1988. In seine multivariaten Regressionsmodelle zur Vorhersage der Wahl des republikanischen zuungunsten der Wahl des demokratischen Kandidaten gehen sowohl Variablen des Michigan-Modells²⁰⁹ ein, Variablen zur Bemessung des „sociotropic voting“ und des „pocketbook voting“ (siehe Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) als auch die „political expertise“, die Goren vornehmlich ebenfalls auf Grundlage von Items zur Messung des politischen Faktenwissens operationalisiert. Interaktions-Terme zwischen den „policy Issues“ und der „political expertise“ sowie dem „sociotropic voting“ und der „political expertise“ sollen die Abschätzung erlauben, ob politisches Faktenwissen die Wirksamkeit von politischen Einstellungen bezüglich der Wahlentscheidung moderiert und ob dieser Effekt überzufällig ist. Unter den insgesamt acht Interaktionen – zählt man die Berechnungen zu beiden Jahren zusammen – stellt sich nur eine einzige als *nicht* signifikant heraus.²¹⁰ In allen anderen Fällen scheint sich die Hypothese von Goren zu bestätigen, nach der politische Einstellungen umso eher in die Wahlentscheidung einfließen, je höher die „political

²⁰⁹ Also die Befragten-Soziodemographie, die Partei-Identifikation, die Kandidaten-Evaluation als auch Issues in Form von „Ideology“, „Government Spending“ und „Posture towards Russia“ (vgl. Goren 1997, S. 399).

²¹⁰ Derjenigen zwischen „Government Spending“ und politischem Wissen für das Jahr 1984.

expertise“ ausgeprägt ist. Diese Moderatorwirkung ist offenbar umso ausgeprägter, je abstrakter ein politischer Gegenstand beschaffen und je weiter er von der persönlichen Lebenswelt des Befragten entfernt ist. Goren (1997, S. 406) notiert schließend hierzu: „All voters appear to engage in economic issue voting, but ideological and policy voting seem to be the province of the politically sophisticated“.

Verba et al. (1997) machen es sich zur Aufgabe, auf Basis von Daten der für das US-Elektorat repräsentativen „Citizen Participation Study“,²¹¹ die tieferen Ursachen des aus vorangegangenen Studien bekannten „Gender Gaps“ bezüglich politischer Partizipation aufzuklären. Demzufolge sei zu beobachten, dass Frauen seltener politisch partizipieren als Männer, ein Umstand „observed in a number of democratic countries, especially countries in which Catholicism is the dominant religion“ (Verba et al. 1997, S. 1052). Zur Überprüfung ihrer Hypothese, dass die Ursache dieses Gender Gaps in geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Niveaus motivationaler und kognitiver Involvierung in die Welt des Politischen verortet liegt, konstruieren die Autoren einen additiven Index politischer Partizipation, der konventionelle und unkonventionelle Akte berücksichtigt.²¹² In ihren Regressionsanalysen können die Autoren zeigen, dass sich der genuine Einfluss der Variable Geschlecht auflöst, sobald das politische Faktenwissen (das die Autoren über einen Index korrekt beantworteter Faktenfragen operationalisieren), das politische Interesse und die politische efficacy in die Berechnungsmodelle eingehen. Die (politikspezifischen) motivationalen und kognitiven Ressourcen wirken dabei also nicht nur als Mediatoren des Gender Gap, es ist zudem darauf hinzuweisen, dass unter allen eingesetzten Prädiktoren der politischen Partizipation, wie sie Verba et al. (1997) operationalisieren, das politische Faktenwissen in den multivariaten Regressionsmodellen die größten Varianzanteile der abhängigen Variable aufklärt, was sich mit den oben berichteten Befunden von Delli Carpini und Keeter (1996) deckt.

Gomez und Wilson (2001) untersuchen in ihrer Studie auf Basis von NES-Daten (s.o.) aus den Jahren 1992, 1996 und 1998, inwiefern politisches Wissen, das sie ebenfalls in Form von Indizes Fakten-abfragender Items operationalisieren, moderierend auf die Einflüsse der „sociotropic“ und der „pocketbook evaluation“ (Gomez und Wilson 2001: 899) hinsichtlich der

²¹¹ Aus dem Jahr 1990.

²¹² „The eight acts are voting, working in a campaign, contributing to a campaign, protesting, contacting a public official, participating in informal community activity, serving on a local governing board, and being affiliated with an organization that takes stands in politics“ (Verba et al. 1997, S. 1057).

Wahl des demokratischen oder republikanischen Präsidentschaftskandidaten einwirkt. Ihre Hypothese, die sie im Folgenden auch empirisch bestätigt sehen, widerspricht dabei den Ergebnissen von Delli und Carpini und Keeter (1996, s.o.) in diametraler Weise.²¹³ So seien es diejenigen mit hohem politischem Wissen, die eher ihre persönliche wirtschaftliche Lage („pocket-book evaluation“) zur Grundlage der Wahlentscheidung machten als die nationale („sociotropic evaluation“), während es sich bei denjenigen mit geringem politischen Wissen umgekehrt verhielte, was die Autoren auf Basis multivariater Analysen aufzeigen. Konsistent zu den anderen hier vorgestellten Studien hingegen verhält sich der Befund, dass die ideologische Selbsteinstufung erst bei Verfügbarkeit höherer Ressourcen in Form politischen Wissens zu einem relevanten und eigenständigen Einfluss der Wahlentscheidung wird.²¹⁴

²¹³ Die Autoren (Gomez und Wilson 2001, S. 900, Anm. 2) weisen selbst auf diesen Widerspruch hin und zweifeln ihrerseits die Berechnungen von Delli Carpini und Keeter (1996, S. 259ff.) an. Da wir an dieser Stelle nicht in der Lage sind, diesen Widerspruch auf Basis des reinen Literaturstudiums aufzulösen, muss an dieser Stelle auf die eigenen Berechnungen im empirischen Teil verwiesen werden. Jedoch – und dies wird in Kapitel 2.3 noch weiter ausgeführt – widersprechen Hypothesen und Ergebnisse von Gomez und Wilson (2001) in etwa allen gesichteten Hypothesen (etwa Converse 2006) und Befunden (etwa Delli Carpini und Keeter 1996, Goren 1997), die in diesem Zusammenhang getätigt und empirisch – z.T. auf Basis derselben Daten – zutage gefördert wurden: so weist nicht nur Converse (2006) darauf hin, dass die mit dem „Ideological Conceptualization“-Index operationalisierten Abstraktionsfähigkeiten, deren hohe Korrelation mit politischem Wissen Gomez und Wilson (2001, S. 904, Anm. 4) selbst betonen, auch im Grunde ein Distanzmaß beschreiben; nämlich eines, das auf niedrigem Abstraktionsniveau die Welt des Politischen mit persönlichen Lebenserfahrungen gleichsetzt, während es höherer Abstraktionsfähigkeiten bedarf, um beispielsweise ökonomische Entscheidungen einer Regierung auf der Makroebene zu betrachten und nicht mit dem Bild der „sparsamen schwäbischen Hausfrau“ zu personalisieren. Abstraktion bedeutet also auch und vor allem Abstraktion von der eigenen spezifischen Lebenslage hin zu einem makrosozialen Verständnis von Politik. Hieraus sollte eigentlich auch ein Verständnis der Tatsache erwachsen, dass Regierungen in marktwirtschaftlich organisierten Nationalökonomien mit Gesetzgebungen lediglich an systemischen Stellschrauben drehen können, etwa indem sie Steuervorteile gewähren und versuchen Investitionsklimata zu beeinflussen, bestenfalls noch mit Bürgschaften, Garantien, Subventionen oder Sanktionen in Einzelfällen das Zustandekommen von Geschäftsbeziehungen begünstigen oder erschweren. Letztlich aber – und je höher das Verständnis von Politik individuell ausgebildet ist, desto eher sollte sich dieser Umstand erkennbar geben – werden die wirtschaftlichen Verhältnisse von Individuen in Marktgesellschaften vom insgesamt zirkulierenden Wohlstand einerseits sowie der Stellung des Individuums in der Marktgesellschaft andererseits bestimmt: abzüglich dekommodifizierender Transferleistungen des Staates ist die persönliche wirtschaftliche Lage des Individuums *marktvermittelt*. Einen Hinweis auf ein höheres Verständnis dieses Umstands, je höher das politische Wissen ausgeprägt ist, zeigen Gomez und Wilson (2001, S. 907) implizit durchaus auf, wenn auf die Frage hin, ob der Haushaltsüberschuss, der während der Jahre der Clinton-Administration in den USA erwirtschaftet wurde, *vor allem* das Verdienst von Kongress, dem Präsidenten, „working people“ oder „business people“ (ebd.) sei: hier zeigt sich in der multivariaten Analyse in signifikanter Weise, dass die Verantwortlichkeit des Präsidenten umso eher verneint wird, je höher das politische Wissen ist, über das ein Befragter verfügt. Ob sich hinter dem Befund von Gomez und Wilson (2001) nun jedoch möglicherweise ein banaler Codierungs-Fehler, ein Rechenfehler oder ein realiter Ausreißer vor dem Hintergrund der bisherigen Befundlage verbirgt, kann hier leider nicht geklärt werden.

²¹⁴ Der These Downs (1968), die implizit oder explizit vielen Studien zugrunde liegt, die im Sinne des Rational Choice-Ansatzes im Parteiendifferenzial – das auf Basis der ideologischen Selbsteinstufung ja eigentlich ein ideologisches Differenzial ist (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) – eine informationell „kostengünstige“ Grundlage der rationalen Wahlentscheidung sehen, widerspricht – wie zuvor bei Delli Carpini und Keeter (1996) und Goren (1997) – also auch dieser Befund.

Schoen (2005) befasst sich, als einziger Autor in unserer Synopse, mit den moderierenden und direkten Effekten des politischen Wissens auf die Wahlentscheidung *in Deutschland*. Die repräsentativen Umfrage-Daten auf die er sich hierbei stützt, stammen aus dem Jahr 2003. Schoens (2005) Analysen können deshalb als die aktuellsten betrachtet werden, die für das Elektorat der Bundesrepublik Deutschland hinsichtlich des uns interessierenden Zusammenhangsgefüges unternommen wurden. Schoen (2005, S. 141) möchte hierbei den von ihm eingesetzten additiven Index aus elf politisches Faktenwissen-abfragenden Items als Operationalisierung von „politischer Kompetenz“ verstanden wissen, also einem integrativen Konzept, das über das bloße und hier gemessene politische Faktenwissen hinaus geht, was er mit dem Verweis auf Converse (2006), Luskin (1987) und Zaller (1992) impliziert.²¹⁵ Die Konzeption der Analyse selbst stellt sich bei Schoen (2005) beinahe wie eine Replikation der oben vorgestellten Studie von Goren (1997) dar. Auch hier wird einerseits möglichst vollständig der „Ann Arbour“-Ansatz (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) mit seinen Komponenten der Parteiidentifikation, der Kandidatenorientierung und spezifischen Issue-Präferenzen modelliert, und kombiniert mit der ideologischen Selbsteinstufung.²¹⁶ Hinzu kommen noch „Valenzissues“, also die den jeweiligen Parteien zugeschriebenen Problemlösungskompetenzen, deren Natur und ontologische Problematik in Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A. bereits hinreichend erörtert wurden. Im Zentrum der Analyse steht also die Frage, ob und in welchem Ausmaß das politische Wissen diese Größen bei der Wahlentscheidung moderiert. Hierbei zeigt sich im abschließenden multivariaten Modell hinsichtlich der drei „Positions-Issues“ (vgl. ebd.) Kernenergie-Politik, Ausländerpolitik und Wirtschaftspolitik ein gemischtes Bild: während höheres politisches Wissen tatsächlich den Einfluss der Einstellungen gegenüber Kernenergie in signifikanter Weise zugunsten der Wahl der SPD/Grünen verstärkt, ist dies bei den Einstellungen zum Ausländer-Zuzug nicht der Fall. Letzteres Positions-Issue aber wird in seinem Einfluss auf die Wahl zugunsten der CDU/FDP durch das politische Wissen signifikant gestärkt. Für wirtschaftspolitische Einstellungen

²¹⁵ Eine Prüfung, ob politisches Faktenwissen als valider Proxyindikator eines derartigen, und von uns in der vorliegenden Studie ja ebenfalls vorgeschlagenen, Meta-Konzepts herangezogen werden kann, wird der empirischen Analyse in Kapitel 3 vorbehalten sein.

²¹⁶ „Rational Choice-Variablen“ des „egocentric“ und des „sociotropic voting“ werden vom Autor zwar ebenfalls diskutiert und in vorausgehende Regressionsanalysen eingebracht, die Unklarheit der Interaktion mit politischem Wissen, wie sie der Literatur (s.o.) zu entnehmen ist (auf die Schoen 2005, S. 140 auch verweist), spiegelt sich jedoch in seinen Befunden: „Weder die traditionelle Sichtweise, die pocketbook voting als Domäne politisch wenig kompetenter Wähler ansieht, noch die entgegengesetzte Hypothese werden von den empirischen Befunden unterstützt; im Übrigen weisen die niedrigen Devianzreduktionswerte darauf hin, dass offenbar ein erheblicher Teil der Bürger keine zwischenparteilichen Unterschiede in den ökonomischen Qualitäten erkannte und daher nicht economic voting praktizieren konnte.“ (Schoen 2005, S. 142)

scheint die Homogenitätsannahme bezüglich der Wählerschaft²¹⁷ hingegen zuzutreffen,²¹⁸ eine signifikante Interaktion mit politischem Wissen ist nicht nachzuweisen. Gleiches gilt – und dies ist mit Blick auf die bisher vorgestellten Befunde äußerst überraschend – auch für die Links-Rechts-Selbsteinstufung.²¹⁹ Bezüglich der „Valenzissues“ ergibt sich ein zunächst uneindeutiger signifikanter Effekt: so verringert sich mit zunehmenden politischen Wissen der wahlbezügliche Einfluss der Problemlösungskompetenz, die den Parteien SPD und Grünen zugeschrieben wird. Was zunächst unlogisch erscheint, kann jedoch so gedeutet werden, dass die Policy-gebundenen „Positionsissues“ mit zunehmenden politischen Wissen die Policy-ignoranten „Valenzissues“ als Determinanten der Wahlentscheidung verdrängen. Für die Parteidentifikation sowie für die Kandidatenorientierungen ergeben sich im Abschlussmodell hingegen keine interpretierbaren Interaktionsbeziehungen mit politischem Wissen.²²⁰ Bei der Untersuchung der direkten Effekte politischen Wissens hingegen zeigen sich substanzielle Effekte: folgt man dessen Kontinuum vom Minimum zum Maximum, so sinkt einerseits der Anteil der Wähler des Lagers CDU/FDP von 53% auf 46%, während derjenige der SPD/Grüne-Wähler, aber auch der von Wählern anderer Parteien, von 41% auf 44% bzw. von 6% auf 10% steigt. Schoen (2005, S. 151) schließt seine Betrachtungen somit: „Das Niveau politischer Kompetenz in der Bevölkerung beeinflusst nicht nur den Charakter der Wahlentscheidung, sondern auch deren parteipolitische Richtung.“.

Larcinese (2007) geht auf Grundlage von Daten der Elektorat-repräsentativen 1997er „British General Election Study“ der Frage nach, inwieweit politisches Wissen die Wahrscheinlichkeit der Wahlbeteiligung beeinflusst. Eine Kombination aus offenen und geschlossenen Abfragen politischer Fakten dient ihm hierbei zu einer Indexkonstruktion politischen Wissens. Hierbei prüft auch Larcinese (2007) zunächst die Einflüsse der bekannten Faktoren, die sich in

²¹⁷ Diese von Schoen (2005, S. 137) scharf kritisierte Ignoranz gegenüber der Heterogenität der Bevölkerung hinsichtlich der Verbreitung politischer Kompetenzen ist im Grunde deckungsgleich mit unserem Aufzeigen des Desiderats, eine extrasemantischen Dimension von Ideologie als Charakteristikum individueller „political belief systems“ anzuerkennen.

²¹⁸ Sofern man messtheoretische Überlegungen nicht mit berücksichtigt (vgl. folgende Anm.).

²¹⁹ Hierbei sollte jedoch beachtet werden, dass Insignifikanz bei einer derartigen Operationalisierung nicht die Abwesenheit eines substanziellen Interaktions-Effekts bedeuten muss, wie Schoen (2005) ausführt: so bedingt die hohe Kolinearität von Prädiktoren mit deren Interaktionstermen hohe Standardfehler, die dazu führen können, dass (hinsichtlich ihrer Effektstärke) große Koeffizienten als nicht überzufällig angezeigt werden (vgl. hierzu Goren 1997, S. 394f., Anm. 14). Sollte sich dieses Ergebnis in unseren eigenen Analysen hingegen replizieren lassen, so muss hierin ein – im Vergleich zu den USA – Zusammenhangsgefüge erachtet werden, das für Deutschland spezifisch ist.

²²⁰ So wirkt sich etwa mit zunehmenden politischen Wissen die Parteidentifikation mit CDU/FDP positiv auf die Wahl der SPD/Grünen aus.

Großbritannien für die Wahlteilnahme verantwortlich zeigen, um dann vor diesem Hintergrund den Einfluss politischen Wissens herauszuarbeiten: „Consistent with previous findings on the determinants of turnout in British elections [...], my estimates show that income, marital status, housing tenure and residential mobility are, together with the respondent’s age, very good predictors of turnout, while education and gender seem to have little impact.“ (Larcinese 2007, S. 400). Wird das politische Wissen in den Analysen berücksichtigt, so stellt sich heraus, dass es sich hierbei um einen äußerst relevanten Einfluss handelt: „Both the magnitude and the significance level of the coefficient seem to suggest that information is amongst the most important explanatory variables of electoral participation.“ (Larcinese 2007, 401). Auf dem Maximum der Wissensskala erhöht sich die Wahrscheinlichkeit der Wahlteilnahme gegenüber dem Minimum auf dieser Skala um etwa ein Drittel – dies unter Kontrolle aller weiteren berücksichtigten Variablen (vgl. Larcinese 2005, S. 403).

Trantner (2007) hingegen widmet sich, bezogen auf das australische Elektorat, der Frage, inwieweit die Richtung der Wahl einerseits sowie andererseits das „strategische Wählen“, betreffend die beiden Kammern des australischen Parlaments,²²¹ durch die Verfügung über politisches Wissen beeinflusst werden. Seine Analysen basieren auf repräsentativen Umfragedaten der „Australian Election Survey“ aus dem Jahr 2004. Als Grundlage zur Messung des politischen Wissens dient ihm ebenfalls die fallspezifische Anzahl der korrekten Antworten auf mehrere „Quizfragen“, die in der standardisierten Erhebung enthalten waren. Hinsichtlich der Wahl des Repräsentantenhauses zeigt sich hierbei ein signifikanter direkter Effekt politischen Wissens, nachdem sich die Chance, die „Greens“ statt die „Coalition“ zu wählen, mit jedem Schritt auf der achtsstufigen Wissensskala um 28% erhöht – dies unter Kontrolle von Geschlecht, Alter, Bildung und Urbanität der Herkunft (Trantner 2007, S. 83). Im Falle der Wahl des Senats ergibt sich dieser Effekt zugunsten der „Greens“ ebenfalls gegenüber der „Labour“-Party: sowohl gegenüber der „Coalition“ als auch gegenüber „Labour“ erhöht sich je Einheit auf der Skala politischen Wissens die Chance der Wahl der Greens um je 23% (Trantner 2007, S. 84). Die Praxis eines strategischen Wählens wird – ausweislich der Analysen Trantners (2007) – ebenfalls von der Verfügung über politisches Wissen beeinflusst, wenn auch nicht in jeder denkbaren Kombination. Werden die „Greens“ in das Repräsentantenhaus und „Labor“ in den Senat gewählt

²²¹ Dem „Repräsentantenhaus“ gehören 150 Wahlkreisabgeordnete an, während der Senat aus zurzeit 76 Senatoren besteht, wovon jeweils 12 aus jedem der sechs Bundesstaaten – und damit unabhängig von deren Bevölkerungszahl – entsandt werden (vgl. Parliament of Australia 2015).

oder umgekehrt, so erweist sich die Wahl dieser Strategie als signifikant abhängig vom politischen Wissen (mit odds ratios von 1.35 bzw. 1.41 je Skaleneinheit).²²² So schließt Trantner (2007, S. 87) seine Analyse mit der Feststellung: „These results also undermine the myth that green supporters are politically naive, as they are sometimes portrayed. On the contrary, it is the most politically sophisticated citizens – at least according to available measures of political knowledge – who were likely to vote Green in 2004.“

Levendusky (2011) hingegen zweifelt die Substanz der in der Literatur berichteten direkten und indirekten Effekte des politischen Wissens auf politisches Verhalten an und versucht, diese Annahme mithilfe adjustierter Berechnungen zu belegen. Die Überschätzung der Effekte sei dabei der Natur der gängigen Datengrundlagen geschuldet, in vornehmlich auf Querschnitts-Designs basieren: „Using cross-sectional data to estimate the effects of information requires utilizing between-subjects comparisons: Respondent Y looks like respondent X, except Y is better informed, so I can use Y’s behavior to estimate how X would behave if better informed.“ (Levendusky 2011, S. 45). Eine Interpretation darauf zurückgreifender Befunde sei bei einer solchen Vorgehensweise jedoch nicht ohne Weiteres zulässig: „Because respondents are not randomly assigned to have high or low levels of political information, high- and low-information voters will differ systematically from one another [...]. Informed and uninformed voters differ along a host of dimensions – more informed voters care more about politics, consume more media, are more politically engaged, and so forth“ (ebd.). Diesem Problem begegnet Levendusky (2011) mit einer „Matching“-Technik. Hierzu werden jeweils „Paare“ von Befragten gebildet, die betreffend alle weiteren Variablen („education, political interest, gender and other key variables“, Levendusky 2011, S. 46) identisch sind und sich nur hinsichtlich ihres politischen Wissens unterscheiden. Dies führe zu einer quasi-zufälligen Verteilung des interessierenden Indikators politisches Wissen, das Levendusky (2011), wie in den zuvor diskutierten Beiträgen, auf Grundlage von Fakten-abfragenden Items operationalisiert, die jene von ihm verwendeten Längsschnittdaten des „1992-1994-1996-NES-Panels“ und der „Youth-Parent Socialization Study“ zur Verfügung stellen.²²³ Als abhängige Variablen dienen Levendusky (2011, S. 48) unterschiedliche Operationalisierungen konventioneller – also auf die Parteienwahl bezogene – Partizipationsformen: nämlich die Wahl einerseits, sowie die „Campaigning“-

²²² Unklar ist hierbei jedoch, ob sich hierin nicht ein – zumindest für das australische Elektorat geltender – genereller Effekt politischen Wissens zugunsten der Wahl der „Greens“ verbirgt.

²²³ Genauere Angaben zu den verwendeten Datensätzen sind Levendusky (2011, S. 47f.) zu entnehmen.

Partizipation mit unterschiedlichen Schwellenwerten.²²⁴ Wie vom Autor vermutet, ergibt die Analyse eine starke Reduktion der Effekte des politischen Wissens auf die untersuchte Partizipationsbereitschaft, sobald die eingangs skizzierte methodologische Problematik durch die genannten Adjustierungen mathematisch berücksichtigt werden: „the estimated effect of information to shrink dramatically, often falling to one-half to one-quarter of its former size.“ Levendusky (2011, S. 42). Somit würde deutlich, dass politisches Wissen einen „real but modest effect on turnout and campaign participation“ habe, „rather than the large effects found in earlier studies.“ (Levendusky 2011, S. 54).²²⁵

Anders als Levendusky (2011, vgl. Anm. 225) interessiert sich Lin (2011) für die indirekten Effekte politischen Wissens auf das Wahlverhalten. Aufhänger seines Beitrags ist dabei der von ihm diagnostizierte Umstand einer unzureichenden Berücksichtigung der Varianz politischer Informiertheit innerhalb der Bevölkerung durch Modelle des „spatial voting“ (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.): „Spatial theorists after Downs, however, have mostly ignored information heterogeneity. In particular, the deterministic spatial model assumes full information.“ (Lin 2011, S. 4). Aufgabe eines „spatial voting“-Ansatzes, der die Befunde zur Varianz politischer Informiertheit²²⁶ berücksichtigt, sei es also, die durch die „information heterogeneity“ verursachte Heteroskedastizität in die Modellierung zu integrieren (vgl. Lin 2011, S. 2). Als Datengrundlage dient Lin hierbei der „Taiwan Election and Democratization Study’s 2004 post-presidential election survey (TEDS 2004P)“, Umfragedaten also, die für die Grundgesamtheit des taiwanesischen Elektors als repräsentativ gelten können. Aus seinen Analysen ergibt sich,

²²⁴ „Any Activity“, was den Schwellenwert 1 operationalisiert, „Activist“, was jene Befragten erfasst, die zwei oder mehr „Campaigning-Activities“ angeben sowie die rational skalierte Summe aller Aktivitäten (vgl. Levendusky 2011, S. 48).

²²⁵ Levendusky (2011, S. 55) würzt sein methodologisches Fazit dabei mit einer normativen Note: „scholars need to rethink the ingrained idea that information has large and sustained consequences for political behavior. While information matters, its effects are much smaller than many previous estimates suggest, and scholars need to adjust their thinking – and the conventional wisdom – accordingly“. Hierzu sei kommentierend zu bedenken gegeben, dass sich der Umstand einer Überschätzung von Variablen-Effekten auf Grundlage eines Querschnitts-Designs sicherlich nicht nur auf den Prädiktor politisches Wissen beschränkt, sondern im Grunde alle Größen betrifft, die sowohl intra- als auch inter-individuell zusammenhängen. Dies berücksichtigend ist Levendusky’s Fazit zu relativieren: zwar mag der *absolute* Kausaleffekt politischen Wissens auf politische Partizipationshandlungen geringer ausfallen als in vorangegangenen Studien festgestellt, der *relative* Effekt politischen Wissens aber, gegenüber weiteren in ihrer absolute Effektstärke ebenfalls überschätzten Variablen, bleibt hiervon unberührt. Hinzu kommt, dass Levendusky (2011) *lediglich die direkten Effekte* politischen Wissens auf politischen Verhaltens zum Gegenstand seiner Kritik macht, nicht jedoch die – ausweislich der Literatur womöglich substanzielleren – indirekten. Levendusky’s Beitrag ist somit weniger als spezifisch für den von ihm hervorgehobenen Gegenstand zu begreifen, als vielmehr als eine generelle methodologische Kritik an der Verwendung von Querschnittsdaten.

²²⁶ Die wir als die „extrasemantische Dimension“ politischer Einstellungssysteme ja bereits theoretisch hergeleitet und durch entsprechende empirische Befunde untermauert haben.

dass jenes Modell, das die heteroskedastische Unsicherheit der „Spatial proximity“²²⁷ am besten modelliert, eines ist, das neben der Stärke der Parteidentifikation noch die „Political Activity“ berücksichtigt. Letzter Indikator „includes information-gathering activities as well as vote-persuading activities“ (Lin 2011, S. 17f.), und lässt sich somit eher als eine Form der politischen Involviertheit interpretieren.²²⁸ Nicht signifikant für die Aufklärung der „Spatial Uncertainty“ hingegen ist das politische Faktenwissen (Lin 2011, S. 17, Tabelle 5, Modell 5-2), wohl aber die formale Bildung, die politische Diskussionspraxis sowie die Stärke der Parteidentifikation. Lin (2011, S. 17) deutet dies als den Effekt der Nutzung von Heuristiken: „My interpretation is that information shortcuts, rather than information, are easier to manage for the Taiwanese voter as far as the presidential election is concerned“.

Gay (2014) geht in ihrer Analyse der Frage nach, ob im Ausmaß politischer Informiertheit die Auflösung des Widerspruchs zu finden ist, nachdem „Black Americans“ (ebd., S. 99) einerseits, empirisch festzustellen, eher eine Affinität zur Demokratischen Partei in den USA aufweisen, andererseits jedoch viele politische Einstellungen zu erkennen geben, die den liberaleren Positionen der Demokraten mehr oder weniger diametral gegenüberstehen. Dieses Spannungsverhältnis zwischen ethnisch spezifischer Parteiloyalität und tatsächlichen Einstellungen begreift Gay (2014, S. 100), auf die Terminologie von Lazarsfeld et al. (1969, vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) zurückgreifend, als „cross-pressures“.²²⁹ Auf der Datengrundlage der „2004 National Annenberg Election Study“²³⁰ operationalisiert Gay (2014) mit Verweis u.a. auf Bartels (1996) politisches Wissen mithilfe des an dieser Stelle mittlerweile bekannten Interviewer-Ratings.²³¹ Als abhängige Variablen dienen ihr die Partei-Identifikation, die „Favorability“ und

²²⁷ Also das Parteien- bzw. Kandidatendifferenzial (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.).

²²⁸ Deren Varianz wiederum kann – wenig verwunderlich – mit „Partisan strength, Newspaper exposure, TV news exposure, Political knowledge, Political discussion, Education“ (vgl. Lin 2011, S. 18, Tabelle 6) zu großen Teilen aufgeklärt werden.

²²⁹ „Specifically, what I will examine is how political knowledge conditions the relationship between social issue cross-pressures and African American’s partisan attitudes, including their party identification, vote choice, and evaluations of political leaders.“ (Gay 2014, S. 100).

²³⁰ Genauere Angaben zur Stichproben-Repräsentativität sind dem Paper von Gay (2014) nicht zu entnehmen. Zwar stützen sich ihre Analysen ohnehin nur auf jene Befragte, die sich selbst als „Black Americans“ verstehen, doch bleibt unklar, ob diese Befragten als näherungsweise repräsentativ für die dieses Bevölkerungssegment der USA angesehen werden können. Ausweislich der Selbstdarstellung (vgl. Annenberg Public Policy Center 2015) handelt es sich bei der „National Annenberg Election Study“ um Daten, die auf CATI-Interviews sowie einem Online-Panel basieren.

²³¹ Das in der Analyse von Gay (2014) allerdings nur eine Korrelation von ,49 mit einem Index aufweist, der aus vier Fakten-abfragenden Items konstruiert wurde. Letztere sind jedoch nur bei einem Drittel der Befragten eingesetzt worden, sodass Gay (2014, S. 105) die offenbar geringere Messgenauigkeit zugunsten einer höheren Fallzahl in Kauf nimmt. Unklar bleibt an dieser Stelle, ob die – von ihr als hoch eingeschätzte – Korrelation von ,60 eines solchen Interview-Ratings mit objektiven Indikatoren, wie sie von Luskin (1987) berichtet wird und eine

der „Job Approval“ bezüglich des amtsinhabenden Kandidaten Bush sowie die Wahlintention, die im Rahmen unserer Synopse die uns interessierende Größe ist. Hier zeigt sich ein aus anderen Studien bekannter Befund: während – unter Konstanthaltung demographischer Variablen – auf den niedrigeren Stufen politischen Wissens Einstellungen²³² keine signifikanten Einflüsse auf die Wahlentscheidung entfalten, ist dies erst auf den beiden höchsten Levels der fünfstufigen Wissensskala der Fall. Führt man dieselbe Analyse lediglich für die „white respondents“ (Gay 2014, S. 120) durch, so zeigen sich ähnliche Muster, hier jedoch werden die genannten Indikatoren bereits auf dem zweitniedrigsten Level politischen Wissens signifikant und steigen in ihrer Effektstärke an, je höher das politische Wissen des Befragten eingeschätzt wird. Die „white respondents“ scheinen nach den Befunden von Gay (2014) also insgesamt weniger derartigen „cross-pressures“ zu unterliegen als die „black americans“: „In short, African Americans whose views on social issues are at odds with the Democratic Party, *if* they are knowledgeable enough to recognize the conflict, are less likely than their equally informed but more liberal counterparts to maintain strong Democratic commitments. The partisan implications of policy views depend on political knowledge.“ (Gay 2014, S. 112, Herv. i. Orig.).

2.2.4.3 Einstellungskonsistenz als Prädiktor politischer Partizipation

Durchaus erstaunlich, ob der Popularität, die das Converse'sche (2006) Konzept der „Constraints“ (vgl. Kapitel 2.1.3 d.v.A.) und dessen theoretische wie methodologische Kritik in den empirischen Sozialwissenschaften in den 1970er Jahren genoss, nimmt sich der Umstand aus, dass – ausweislich unserer ausgedehnten Literaturrecherche – nur eine einzige Studie aufzufinden ist, die ein Maß der Einstellungskonsistenz als Individualmerkmal, das annähernd unserer ontologischen Definition von Einstellungskonsistenz entspricht (vgl. Kapitel 2.1.3.1.2 d.v.A.), als Prädiktor für politisches Handeln einsetzt. Diese Studie von Wyckoff (1980) nimmt dabei

Validität der Messung in entsprechender Güte anzeigt, unabhängig ist vom Modus der Erhebung (also CATI vs. face-to-face). Im face-to-face-Interview könnte schließlich eine Rolle spielen, dass der Interviewer seine Einschätzung des Befragtenwissens – womöglich unbewusst – auch von Aussehen und Auftreten des Befragten abhängig macht, wohingegen diese Fehlerquelle in CATI-Interviews entfiel. Zu weiteren möglichen Problemen beim Einsatz eines solchen Indikators siehe Anm. 199.

²³² Als für die Fragestellung relevante politische Sachfragen gelten Gay (2014) Einstellungen zu „abortion“, „gay marriage“, „school vouchers“, „the favorability of feminists“ und „[the favorability] gay and lesbian groups“, da gerade bezüglich dieser ordnungspolitischen (oder – wenn man so will – postmateriellen) Themen, das als „cross-pressures“ bezeichnete Spannungsverhältnis zwischen tradierter Loyalität gegenüber der Demokratischen Partei und persönlichen Einstellungen bestehe: die Demokratische Partei vertrete hier Positionen, die z.T. weit aus liberaler sind, als diejenigen, die im Durchschnitt von „Black Americans“ gegenüber jenen Gegenständen geäußert werden. Zusätzlich zu diesen Einstellungen, die spezifische Gegenstände betreffen, berücksichtigt Gay (2014) zudem noch die „ideology“ in Form der ideologischen Selbstverortung auf einer fünfstufigen liberal-conservative-Achse.

das dahingehende „common practice“ in die Kritik, das „Constraints“ oder Einstellungskonsistenz als Inter-Item-Korrelationen²³³ operationalisiert (vgl. Wyckoff 1980, S. 118f.), und diese Kritik zum Anlass, um die Operationalisierung von Einstellungskonsistenz auf der Individual-ebene, wie von Barton und Parsons (1977) vorgeschlagen,²³⁴ vorzunehmen. Die so operationalisierte Einstellungskonsistenz wird darauf hin auf ihre Relevanz für politisches Handeln – nämlich den Wahlakt – geprüft. Wie bereits in Kapitel 2.1.3.1.2 der vorliegenden Analyse angedeutet, findet bei dieser Operationalisierung zwar eine Vermischung „reiner“ Einstellungskonsistenz mit der Fähigkeit zur ideologischen Konzeptualisierung statt,²³⁵ dennoch erfüllt Wyckoffs (1980) Analyse in Bezug auf die Einstellungskonsistenz noch am ehesten den Anspruch unserer Synopse, die Befundlage zu den Auswirkungen der als *Individualmaße konzipierten* Subdimensionen politischer Kompetenz auf politisches Partizipationsverhalten zusammenzufassen. Welche Befunde ergeben sich also auf Basis einer solchen Operationalisierung? Auf Grundlage von (für das US-amerikanische Elektorat) repräsentativen Umfragedaten der „1972 (form I) and 1976 CPS National Election Studies“ untersucht Wyckoff (1980) ob eine systematische Variation der Korrelationen zwischen „Proximity Indices“²³⁶ und der Wahl eines Präsidentschaftskandidaten entlang des (in Quintile kategorisierten) Gradienten der Einstellungskonsistenz festzustellen ist. Darüber hinaus untersucht Wyckoff (1980) über die Berechnung der Relation der „Proximity Indices“, die einerseits auf Individualwahrnehmungen und andererseits auf den durchschnittlichen Wahrnehmungen der Kandidatenpositionen basieren (vgl. Anm. 236), ob –

²³³ Und somit als Aggregatmerkmal, obgleich Einstellungskonsistenz sozialpsychologisch als Merkmal von individuellen Political Belief Systems und damit als Individualmerkmal definiert wird (vgl. Kap. 2.1.3.1.2 d.v.A.).

²³⁴ Hier wird Einstellungskonsistenz, als Merkmal individueller Political Belief Systems konzipiert, auch auf der Individualebene operationalisiert. Zum Ablauf des datentransformativen Vorgehens hierbei siehe Kapitel 2.1.3.1.2 d.v.A. sowie Barton und Parsons (1977, S. 164-167) und Wyckoff (1980, S. 129).

²³⁵ Vgl. hierzu auch die Ausführungen in Kapitel 2.3 d.v.A.

²³⁶ Hierbei kommen zwei Formen der „Proximity-Indices“ zur Anwendung: während, wie hier praktiziert, die Differenz zwischen individueller Issue-Position und individueller Wahrnehmung einer Kandidaten-Position zum selben Issue als Entsprechung des Parteien- bzw. Kandidatendifferenzials gelten kann, wie sie häufig in Rational Choice-Modellen des „Spatial Voting“ eingesetzt werden (vgl. Kap. 2.2.2.2.1 d.v.A.), operationalisiert ein zweiter „Proximity-Index“ die Distanz zwischen individueller Issue-Position und der durchschnittlichen zugeschriebenen Kandidaten-Position zum selben Issue. Dies soll eine Abschätzung ermöglichen, in welchem Ausmaß sich in individuellen Zuschreibungen von Kandidaten-Positionen eigentlich Projektionen der eigenen Positionen auf den Kandidaten verbergen. So notiert Wyckoff (1980, S. 137) zu dieser Lösung des Projektionsproblems: „A parsimonious solution to this problem, though admittedly one of uncertain validity, is to define a candidate's 'real' position on any given issue as the mean perception of that position for the whole sample of voters. Using these 'mean proximity indexes' Bruner found evidence of widespread voter projection during the 1972 presidential election.“ Unter anderem unsere quantitative Operationalisierung der ideologischen Konzeptualisierung (vgl. Kapitel 3.2.1.2.1 d.v.A.) berücksichtigt dabei diese Befunde zum Spannungsverhältnis zwischen „wahren Positionen“ politischer Akteure und Projektionen durch die Befragten.

je nach Einstellungskonsistenz – in unterschiedlichem Ausmaß individuelle Einstellungen gegenüber politischen Sachfragen auf die Kandidaten projiziert werden.²³⁷ Wyckoff (1980, S. 142) zeigt dabei auf, dass „it was more difficult to be an issue voter in 1976 than in 1972. In 1976, Ford and Carter were perceived, on the average, as lying less than one unit away from each other on six of the nine issues. [...] By contrast, in 1972, Nixon and McGovern were perceived to be close only on the issue of women's equality“. Dieser Umstand beeinflusst auch in direkter Weise die Aussagekraft der weiteren Ergebnisse: so ist, bezogen auf die 1972er Wahl, praktisch alle Issues betreffend (und besonders im Falle der liberal-conservative-Dimension) ein monotoner Gradient auszumachen, nachdem die Korrelationen umso höher ausfallen, je höher das Einstellungskonsistenz-„Stratum“ bemessen ist. Darüber hinaus: „the data suggest that there was virtually no projection for the highest consistency stratum with regard to the Vietnam War issue, the minority aid issue, the issue of women's equality, and issue of legal rights.“ (Wyckoff 1980, S. 142). Ein ähnliches Muster ist grundsätzlich zwar auch für das Jahr 1976 zu erkennen, die positionale Nähe der Kandidaten (gemessen anhand beider Indizes) lässt die Befundlage hierzu jedoch weniger eindeutig erscheinen („a difficult year for issue voting“ ebd., S. 143).

Das Grundmuster systematisch variierender Relevanz politischer Sachfragen entlang der „consistency-strata“ für das Wahlverhalten – wenn auch hier nur auf Basis von Korrelationen nachgewiesen – ist also vergleichbar mit dem, was zuvor über die indirekten Wirkungen politischen Wissens und ideologischer Konzeptualisierung hinsichtlich des Issue-Voting berichtet wurde.²³⁸ „Thus, while all voters seem to have difficulty voting on the basis of issues when candidate positions are close, more consistent voters seem to do so with considerably greater ease than inconsistent voters.“ (Wyckoff 1980, S. 143).

2.2.4.4 Mehrdimensionale Konzeptionen politischer Kompetenz als Prädiktoren politischer Partizipation

Nicht nur, dass Neumans (1986) Arbeit „The Paradox of Mass Politics“ den Zeitpunkt markiert, seitdem das politische Faktenwissen die ideologische Konzeptualisierung als geläufigste

²³⁷ Und damit die Idee des Kandidaten-Differenzials ad absurdum führen.

²³⁸ Diese Vergleichbarkeit betrifft sogar den Umstand, dass sich die Gradienten – unabhängig, ob es sich dabei um politisches Wissen oder Einstellungskonsistenz handelt – jeweils am stärksten gegenüber der allgemeinen ideologischen Selbstverortung zeigen – hier also auf der liberal-conservative-Dimension –; was wiederum ein weiterer Hinweis für die kognitiven Ressourcen ist, die für den informierten Umgang mit abstrakten ideologischen Konzepten vonnöten sind.

unidimensionale Operationalisierung politischer Kompetenz abgelöst hat, sie ist auch – ausweislich unserer Recherche-Anstrengungen – die einzige, die ein multidimensionales Maß politischer Kompetenz einsetzt, um (unter anderem) politische Partizipationsbereitschaft vorherzusagen.

Neuman – dessen Analyse sich auf insgesamt neun „Core Data Sets“ (1986, S. 53) stützt, bei denen es sich teils um lokale Befragungen, teils um Repräsentativ-Befragungen des US-amerikanischen Elektorats im Zeitraum zwischen 1948 und 1980 handelt – entwickelt hierzu ein plausibles Konzept. Neben den objektiven Größen politischen Faktenwissens und ideologischer Konzeptualisierung,²³⁹ geht eine subjektive Komponente in seinen „Political Sophistication“-Index ein, die Neuman als „political salience“ bezeichnet. Diese kann als grundsätzliche Motivlage oder eine Art „politischer Habitus“ begriffen werden, da hierin (durch die Befragten selbstberichtet) „interest, concern and attentiveness towards politics“ (Neuman 1986, S. 54) vereint sind. Neuman sieht in dieser Größe die Keimzelle seines Meta-Konzepts „Political Sophistication“ und führt hierzu und zum Verhältnis der Subdimensionen untereinander aus: „Political salience is the initial component. Interest and attentiveness to political life lead to the gradual accumulation of a reservoir of factual knowledge, which in turn manifests itself in political conceptualization, that is, knowledge in use.“ (Neuman 1986, S. 54).

Welche direkten Folgen zeitigt aber die Variation entlang seines „Political Sophistication“-Indizes hinsichtlich der unterschiedlichen von ihm berücksichtigten Akte politischer Partizipation? Für die Wahlteilnahme weist Neuman (1986, S. 84ff.) für seinen integrierten Index eine nicht-lineare Beziehung nach, nach der die Wahl-Wahrscheinlichkeit entlang der aufsteigenden „Political Sophistication“ zunächst stark (von unter 40 auf über 80% zwischen dem ersten und vierten Dezil) und dann nur noch schwach ansteigt, was Neuman auf einen „ceiling effect“ (ebd., S. 85) zurückführt. Eine Pfadanalyse der Effekte der einzelnen Subdimensionen weist dabei vergleichbar starke Einflüsse des politischen Wissens und der „political salience“ nach, während die ideologische Konzeptualisierung kaum zur Erklärung der Wahl-Wahrscheinlichkeit beiträgt (ebd., S. 89).

²³⁹ Hier bezeichnet als „political conceptualization“.

Hinsichtlich der sozialen Wirkung politischer Kompetenz finden sich weitere Indizien, wenn man die Wähler nach ihrer aktiven Teilnahme in – womöglich meinungsbildenden – politischen Diskussionen im sozialen Nahfeld unterscheidet (Neuman 1986, S. 95): während „proxy voters“, die sich zwar am politischen Diskurs aktiv beteiligen, deren Wahlentscheidung selbstberichtet jedoch von anderen beeinflusst wird, stärker in den mittleren Dezilen des „Political Sophistication“-Index finden, folgen die Anteilswerte der „Active Voters“²⁴⁰ klar und monoton dem Gradienten des Index: fallen unter den niedrigsten drei Dezilen zwischen 8 und 19% in diese Wählerkategorie, sind es in den höchsten drei Dezilen 45%, 55% und 69%. „Apathetic Voters“ hingegen, die sich nur unregelmäßig über Politik austauschen, zeigen das diametrale Muster: sie finden sich zu 77% im ersten und zu 21% im zehnten Dezil des „Political-Sophistication“-Index.

Für die unkonventionelle politische Partizipation weist Neuman (1986) einen noch stärkeren direkten Effekt der „Political Sophistication“ nach: „The two highest strata of sophistication participate at levels two or three times over the overall average and fifteen times the level of the lowest stratum“ (Neuman 1986, S. 101f.). Hier jedoch erweisen sich – ausweislich einer Pfadanalyse – die objektiv gemessenen kognitiven Ressourcen in Gestalt des politischen Wissens und der ideologischen Konzeptualisierung als nicht relevant. Der hauptsächliche Einfluss wird von der „political salience“-Komponente auf die „participation beyond voting“ ausgeübt (ebd., S. 102).

Indirekte Effekte der „political sophistication“ weist Neuman (1986, S. 104ff.) sowohl betreffend die „campaigning activities“ als auch die Richtung der Wahlentscheidung nach: so wirkt sich die Höhe des Haushaltseinkommens vor allem bei denjenigen linear positiv auf die Bereitschaft aus, an „campaigning activities“ teilzunehmen, die über eine höhere „political sophistication“ verfügen, während sich dieser Zusammenhang bei denjenigen mit geringen dahingehenden Ressourcen in einer nur sehr schwach positiven Korrelation ausdrückt. Neuman (1986) begründet dies mit der Annahme, dass erst politische Kompetenz dazu führe, dass man die eigene wirtschaftliche Lage nicht nur politisch zu interpretieren, sondern auch adäquate Konsequenzen bezüglich des eigenen politischen Verhaltens zu ziehen imstande sei (ebd., S. 105).

²⁴⁰ Diese gelten am ehesten als Entsprechung der „Opinion Leader“ (vgl. Lazarsfeld et al. 1969), da sie über die Teilnahme an politischen Diskussionen hinaus auch – auf Basis ihrer Selbsteinschätzung – andere mit ihrer Meinung beeinflussen.

Einen noch deutlicheren indirekten Effekt findet Neuman (1986, S. 106) betreffend den Zusammenhang zwischen Stärke und Richtung der Parteiidentifikation einerseits und den campaigning activities andererseits vor. Was das Niveau dieser „campaigning activities“ angeht, unterscheiden sich auf den niedrigen Stufen der political sophistication die „Democrats“ weder von den „Independents“ noch von den „Republicans“ – ungeachtet der Tatsache, ob die Parteineigung unattribuiert, als „strong“ oder als „leaning“ angegeben wird. Dies ändert sich bei denjenigen, die über höhere political sophistication verfügen: hier weisen zwar sogar die „Independents“ eine mehr als dreimal so hohe Partizipationsbereitschaft auf, verglichen mit den „Independents“ mit geringer political sophistication, die großen Unterschiede aber ergeben sich an den Polen des parteipolitischen Spektrums: sowohl die „strong Democrats“ als auch – und noch etwas stärker – die „strong Republicans“ zeigen bei hoher political sophistication eine um etwa den Faktor acht gesteigerte Partizipationsbereitschaft, verglichen mit den „strong“-Kategorien unter denjenigen mit geringerer political sophistication. Ein deutlicher indirekter Effekt dieser Größe wird von Neuman (1986, S. 110) zudem bezüglich der Korrelation zwischen „Issue-Agreement“ und Wahlentscheidung berichtet. Über acht Präsidentschaftswahlen hinweg ist ein – meist sehr deutlicher – Gradient auszumachen, nachdem bei denjenigen mit geringer politischer Kompetenz die eigenen Einstellungen bezüglich abgefragter Issues mit denjenigen (zugeschriebenen) Positionen der jeweiligen Kandidaten auch in weitaus geringerem Ausmaß korrelieren als bei denjenigen mit höherer politischer Kompetenz.²⁴¹

2.2.4.5 Fazit der Synopse

Versuchen wir uns an einer kurzen Zusammenfassung der Befunde, so lassen sich in gewisser Weise *Moden* der quantitativen sozialwissenschaftlichen Forschung beim Umgang mit den – von uns so bezeichneten – Subdimensionen politischer Kompetenz beobachten: ist in der Folge der Studie „The American Voter“ (Campbell et al. 1960) die ideologische Konzeptualisierung das Maß der Wahl für die Ressourcen, aus denen politische Kognitionen schöpfen, deren direkten und indirekten Einflüsse auf Modi politischer Partizipation untersucht werden, wäh-

²⁴¹ Eine solche Analyse auf bivariater Ebene kann zwar nicht ausschließen, dass weitere Faktoren eine Rolle spielen, doch gibt sie einen guten Hinweis auf die Variation der Bedeutsamkeit von politischen Sachfragen für die Wahlentscheidung entlang des Kontinuums politischer Kompetenz. Nicht kontrolliert von Neuman (1986) wird zudem das Ausmaß an Projektion der Issuepositionen: so neigen Befragte dazu, ungeachtet der wahren ideologischen Positionen von Parteien oder Kandidaten, eigene Einstellungen auf die favorisierten Kandidaten zu projizieren (vgl. Wyckoff 1980).

rend politisches Faktenwissen weitgehend unberücksichtigt bleibt, verkehrt sich dieses Verhältnis seit Mitte der 1980er Jahre ins Gegenteil. Ab diesem Zeitpunkt avanciert politisches Faktenwissen zum Hauptindikator einer – von uns so bezeichneten – extrasemantischen Dimension politischer Einstellungssysteme, die direkt oder moderierend politisches Verhalten beeinflusst. Einstellungskonsistenz hingegen wird kaum außerhalb der „Black Box“ der Einstellungssysteme betrachtet: interne, semantische *Widerspruchsfreiheit von Einstellungen wird dementsprechend meist als Folge informierter bzw. entlang eines abstrakten ideologischen Prinzips organisierter Einstellungen angesehen, nicht aber als eigenständige Ressource.*

Insofern aus der bisherigen Befundlage hervorgeht, dass die Schwellenwerte, ab denen externe Stimuli oder interne Motive unter Aktivierung individueller Ressourcen zu Partizipationshandlungen führen, entlang kontextueller Bedingungen Nationen-spezifischer Opportunitätsstrukturen²⁴² in starker Weise variieren, ist es für uns sicherlich nicht unerheblich festzustellen, *dass wir weitgehend im Dunkeln tappen, was die Wirksamkeit der Subdimensionen politischer Kompetenz im Deutschland des 21. Jahrhunderts angeht.* Befunde aus den USA oder anderen Staaten auf Deutschland zu übertragen ist nicht ohne weiteres möglich, wie die international vergleichenden Studien aufzeigen, wohingegen die Studien hierzu, die eine Stichprobe aus dem deutschen Elektorat zur Grundlage nehmen, äußerst rar gesät sind: die jüngsten Befunde zur Variation der Modi politischer Partizipation entlang der Stufen ideologischer Konzeptualisierung basieren auf Daten der frühen 1980er Jahren, politisches Wissen hingegen fungiert nur als Moderator des Wählerverhaltens, während unter anderem seine Auswirkungen auf Formen der unkonventionellen politischen Partizipation unberücksichtigt bleiben. Die durch unsere Analyse zu schließende Forschungslücke ist also nicht unerheblich.

Überblicken wir die Befundlage als Ganzes, das heißt undifferenziert nach Subdimensionen politischer Kompetenz, so ergibt sich ein Muster, dessen Zusammenfassung durch Bauer (1993, S. 185) oben bereits zitiert wurde: „Je anspruchsvoller die Art der Beteiligung, desto wichtiger werden die Ressourcen des Individuums“. Dies gilt einerseits für die Akte unkonventioneller

²⁴² Die konkret aus nationaler Gesetzgebung aber auch abstrakt – was an dieser Stelle jedoch nicht vertieft werden kann – aus den nationalen politisch-kulturellen Bedingungen (wie etwa die breite Akzeptanz der Wahlnorm) resultieren. Im Falle der konventionellen Beteiligung betrifft dies etwa nationale Regelungen der Registrierungspflicht vor einer Wahl oder gar die Wahlpflicht, die jeweils unterschiedliche Schwellenwerte der Wirksamkeit von oben beschriebenen Individualfaktoren verursachen. Die unkonventionelle politische Beteiligung betreffend dürfte wiederum die nationalspezifisch unterschiedlich ausgeprägte Repressionsbereitschaft des verfassten politischen Systems auf derartige Schwellenwerte Einfluss nehmen.

politischer Partizipation in direkter Weise. Hier sei es „Mobilisierungswissen“, das durch Mobilisierungsstimuli zunächst aktiviert werden müsse, bevor politische Präferenzen gemäß der eigenen Überzeugungen partizipativ adressiert werden können. Andererseits gilt für die Akte konventioneller Partizipation, dass hier die Ansprüche an individuelle Ressourcen weniger²⁴³ hinsichtlich der Wahlteilnahme an sich erwachsen, die von vielen Kommentatoren ja eher als symbolisches oder expressives Handeln in einer Niedrigkosten-Situation angesehen wird (vgl. Kapitel 2.2.2.1 der vorliegenden Studie), sondern eher hinsichtlich des Ausmaßes, mit dem „rational“ oder „korrekt“ gewählt wird. Eigene Einstellungen und Motive – seien es die Parteiloyalität, Haltungen gegenüber einzelnen Issues, die persönliche und nationale wirtschaftlichen Lage, oder aber die abstrakte, semantisch-ideologische Position – auch in einer dementsprechenden Wahlentscheidung münden zu lassen, scheint ein Modus der politischen Beteiligung zu sein, der in großem Maße von den individuell verfügbaren Ressourcen, aus denen politische Kognitionen schöpfen, abhängig ist. Am stärksten trat dieser Effekt jeweils für die Nutzbarmachung der ideologischen Selbsteinstufung zutage, unabhängig davon, ob diese anhand der liberal-conservative- oder anhand der Links-Rechts-Achse getätigt wurde. Entgegen der Annahmen von Downs (1968), die implizit oder explizit²⁴⁴ praktisch allen gesichteten Rational-Choice-Modellen zugrunde liegen, handelt es sich bei einer abstrakten Ideologie-Klassifikationsachse also offenbar nicht um eine Heuristik, die als kostengünstige Vereinfachung der Wahlentscheidung in Sinne einer „low information rationality“ herangezogen werden kann. Im Gegenteil: die kognitive Herausforderung, eigene politische Präferenzen gegenüber einer abstrakten Dimension zu bestimmen, die sich aus der Klassifikation politischer Agenden konstituiert, erweist sich als dermaßen ausgeprägt, dass sie – im Falle der ideologischen Konzeptualisierung – teilweise als Grundlage der Operationalisierung eines allgemeinen Maßes der politischen Kompetenz oder „political sophistication“ gesehen wird.²⁴⁵

Grundsätzlich scheint nach Sichtung der Studienlage vieles dafür zu sprechen, dass es sich bei den unterschiedlichen Indikatoren, die Subdimensionen politischer Kompetenz abbilden,

²⁴³ Wobei dies, je nach national verfassten Opportunitätsstrukturen, relativiert werden muss (vgl. vorangegangene Anm.).

²⁴⁴ Implizit wenn von vollständiger Informiertheit oder Homoskedastizität der Fehler ausgegangen wird (vgl. Lin 2011), explizit, wenn das Kandidaten- bzw. Parteiendifferenzial auf dem Einsatz der liberal-conservative- oder Links-Rechts-Achse als Distanzmaß basiert, um eine generalisierte Brückenhypothese zu operationalisieren (vgl. Kapitel 2.2.2.1 d.v.A.).

²⁴⁵ Dieser sich hier auftuende Widerspruch zwischen den theoretischen Grundlagen von derartigen Rational Choice-Ansätzen und der Befundlage zum Issue-Voting entlang eines Gradienten politischer Kompetenz wurde ja bereits mehrfach skizziert und wird auch noch weiter Gegenstand unserer Analyse sein.

nicht nur hinsichtlich ihrer Prädiktoren um grundsätzlich sehr ähnliche Dimensionen handelt (vgl. Kapitel 2.1.3 d.v.A.). Auch was die direkten und indirekten Wirkungen auf Modi politischer Beteiligung angeht, scheinen ideologische Konzeptualisierung, politisches Faktenwissen und Einstellungskonsistenz von sehr ähnlicher Natur zu sein. Ob sich dieses Bild aufrechterhalten lässt, wenn alle drei Subdimensionen gleichzeitig in eine Analyse der politischen Partizipation eingehen, ist eine bislang ungeklärte Frage, der wir uns in der vorliegenden Studie annehmen werden.

2.3 Theoretische Synthese und Hypothesenentwicklung

2.3.1 Schematheoretische Reflektion der funktionalen Eigenschaften struktureller Merkmale politischer Einstellungssysteme

Wollen wir nun also unsere bisherigen Erkenntnisse zusammenführen, um aus ihnen in der Folge plausible Hypothesen abzuleiten. Bevor wir uns jedoch dem Kern unserer Untersuchung nähern, also dem Zusammenhang zwischen strukturellen Eigenschaften individueller Einstellungssysteme und der individuellen Partizipationsbereitschaft, müssen wir zunächst die ontologische Natur des Zusammenspiels der drei Subdimensionen politischer Kompetenz – ideologische Konzeptualisierung, politisches Faktenwissen und Einstellungskonsistenz – einer genaueren Betrachtung unterwerfen. Welche funktionalen Rollen können ihnen zugewiesen werden?

Um dies zu diskutieren, werden wir uns am zentralen Paradigma der Schema-Theorie orientieren.²⁴⁶ Dessen wichtigste und empirisch gut bestätigte Aussage besteht darin, dass die individuelle Rezeption und Verarbeitung neuer Informationen durch bereits inkorporiertes Wissen und Einstellungen gegenüber denjenigen Gegenständen geleitet wird, die Inhalt der neuen Information sind (vgl. Kapitel 2.2.2.2.3 d.v.A.). Dieser „duale Charakter“ (Regier 2007, S. 64) mündet in zwei Resultaten: Einerseits können neue Fakten umso besser in den bereits vorhan-

²⁴⁶ Wichtig an dieser Stelle ist das Herausheben des Verbs *Orientieren*, denn weder liegt uns eine empirische Überprüfung der weitreichenden Detail-Aussagen der Schema-Theorie am Herzen, noch wäre dies ohne weiteres möglich: es gibt nämlich nicht *die* Schema-Theorie (vgl. hierzu den Überblick bei Regier 2007): „Es handelt sich vielmehr um eine Gruppe von Theorien, deren Gemeinsamkeit darin besteht, daß sie das Schemakonstrukt verwenden, aber je nach konkretem Gegenstand durchaus unterschiedlich sein können.' Eines haben jedoch alle Ansätze gemeinsam: die Annahme, dass das menschliche Wissen netzwerkartig in Form von Schemata organisiert ist und ein Individuum neue Informationen schnell und einfach in dieses Schemagefüge einordnen kann.“ (ebd., S. 62f.).

denen Kanon individuellen Faktenwissens integriert werden, je mehr Faktenwissen bereits vorhanden ist.²⁴⁷ Da vorhandenes Faktenwissen als begriffliches Kategoriensystem korrespondierender Umweltobjekte gelten kann, finden neue Informationen – bildlich gesprochen – bereits „passende Schubladen“ vor, also kognitive Kategorien, die Verknüpfungen zu anderen verwandten Phänomenen zulassen und letztlich so zu einer stetigen Anreicherung der im Langzeitgedächtnis abgelegten Informationsdichte beitragen. Je mehr Wissen vorhanden ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass neue Informationen *keine* Anknüpfungspunkte vorfinden und somit – nach kurzer Verweildauer im Arbeitsgedächtnis – wieder vergessen werden.

Andererseits gilt dies – so legen Schema-Theorie und empirische Forschung nahe – auch für Einstellungen, die gegenüber Umwelt-Gegenständen eingenommen werden. Deutungen der Funktionszusammenhänge zwischen sozialen Objekten, etwa – um ein bereits verwendetes Beispiel zu reaktivieren – zwischen dem Zuzug von Ausländern und dem nationalen Arbeitsmarkt, werden demnach tendenziell eher akzeptiert, wenn sie mit bereits vorhandenen Haltungen harmonisieren. Je mehr Haltungen zu einem Objekt – etwa gegenüber Ausländern – bereits widerspruchsfrei organisiert in einem Einstellungssystem vorliegen, desto geringer ist das relative Gewicht von neuen Informationen, die der bereits eingenommenen Einstellung widersprechen. Je konsistenter ein Einstellungssystem bezüglich eines Umweltobjekts also organisiert ist, desto unwahrscheinlicher wird die Meinungsänderung (vgl. Kapitel 2.2.2.2.3. d.v.A.).

Die Semantik und die extrasemantische Struktur eines Einstellungssystems, die uns bisher als theoretisch-deskriptive Maße zur ontologischen Beschreibung von Richtung und ideologischer Qualität politischer Einstellungssysteme auf der Individualebene dienen, müssen also, aus Sicht des schematheoretischen Paradigmas, als aktive Agenten bei der Rezeption und Verarbeitung neuer Informationen angesehen werden. So ist es – bezogenen auf einen gegebenen Umwelt-Gegenstand und der damit korrespondierenden Einstellung – einerseits die semantische Richtung der Einstellung, die Informations-Rezeption und -Verarbeitung leiten. Sich zu den eigenen Einstellungen konsonant verhaltende Deutungen (etwa mediale Frames) werden eher akzeptiert und inkorporiert als dissonante (s.o.).

²⁴⁷ Dies gilt auch als der zentrale Befund der „Knowledge-Gap“-Hypothese (vgl. u.a. Tichenor et al. 1970).

Doch auch zwischen der formalen Komplexität einer einströmenden Information und derjenigen des informationsverarbeitenden Einstellungssystems würde dieses Korrespondenzprinzip Gültigkeit beanspruchen. Ein Einstellungssystem gegebener Komplexität darf deshalb als „nach unten offen“ angesehen werden: es kann somit alle Informationen verarbeiten, die unter oder auf dem gleichen Niveau formaler Komplexität wie die Informationsverarbeitungs-Werkzeuge (Schemata) liegen, die dem informationsverarbeitenden Einstellungssystem zur Verfügung stehen. Ist eine Botschaft in komplexerer Weise encodiert, als das individuelle Informationsverarbeitungssystem zu decodieren in der Lage ist, ergibt die Information für den Rezipienten buchstäblich „keinen Sinn“.²⁴⁸

²⁴⁸ Da eine kognitionspsychologische oder ontologische Diskussion des „Sinn“-Begriffs bei weitem den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, sei an dieser Stelle nur in aller Kürze das Verständnis des Autors hierzu wiedergegeben, das zwar axiomatisch hinter bestimmten Überlegungen zur Informationsverarbeitung steht, jedoch nicht in direkter Weise Bestandteil des in der vorliegenden Studie interessierenden Zusammenhangsgefüges zwischen kognitiven Ressourcen und Partizipationsaffinität ist. Weiterführend kann die Übersichtsarbeit von Pinker (1999) sowie die Pionierarbeit von Stornier (1991) empfohlen werden, deren Grundgedanken sich hierin wiederfinden. Dieser Sichtweise zufolge ist Sinn (oder Bedeutung) zunächst abzugrenzen vom Begriff der Information. Information ist eine streng objektiv-physikalische Größe, die nichts anderes beschreibt als (die informationelle Kopie von) Umweltstrukturen. Die Anwesenheit von Umweltstrukturen – also dynamische Systeme mit wenigen Freiheitsgraden – wiederum ist das Gegenteil von Entropie – Systeme mit vielen Freiheitsgraden –, weshalb sich im physikalischen Teilbereich der statistischen Thermodynamik, wo Entropie vornehmlich verhandelt wird, zum Teil der Begriff „Negentropie“ als Analogon zur Information eingebürgert hat (vgl. Stornier 1991). In der Informationstheorie wiederum ist Information der Grad der Überzufälligkeit von Zeichenfolgen (vgl. Meggle 1997). Durch die Augen eines Rezipienten von Umwelt betrachtet, bedeutet Information also, dass Photonen, die von einer „signifikanten“ Umweltstruktur reflektiert werden, eine informationelle Kopie dieser Umweltstruktur darstellen und deshalb, auch aus informationswissenschaftlicher Perspektive, überzufällig sind. Pointiert ausgedrückt: Information ist die (materielle) rote Gummiente in der Wüste. Information ist aber auch das (energetische) spezifische Wellenmuster der von ihr und ihrem Wüstenkontext reflektierten Photonen. Das sichtbare Licht ist insofern eine informationelle Kopie der signifikanten, materiellen Struktur. Was aber ist dann der Sinn (oder Bedeutung)? Sofern eine Verarbeitungsleistung eines Informationsverarbeitungssystems darin besteht, dass auf informationeller Ebene Kopien signifikanter Strukturen angelegt werden (etwa in Form von Wissen), ist die Gesamtheit aller abgespeicherten Kopien also eine mehr oder weniger detailgetreue Abbildung der Strukturen der es umgebenden physikalischen Umwelt. Sinn (oder Bedeutung), als spezifisch menschliche Größe, kommt jedoch bei der – neben der Kopie – zweiten Klasse Informationsverarbeitungsleistungen ins Spiel: dem (womöglich lustvollen, glaubt man lerntheoretischen Überlegungen) Nachvollziehen von Umweltprozessen. Die Beschreibungen der Prozesse, entlang derer Strukturveränderungen in der dinglich-physikalischen Umwelt verlaufen, haben einen einfachen Namen: Naturgesetze. Das kognitive Nachvollziehen des Prozesses, der eine signifikante Umweltstruktur in eine andere verwandelt, also das kausale Prinzip das diesen anleitet, kann mithin deshalb als ein kognitives „Simulationsprogramm“ der entsprechenden Umweltprozesse begriffen werden. Sinnlos hingegen sind dementsprechend Informationen, auf die sich das intrapsychische Umweltmodell keinen Reim machen kann. Sinnlose Informationen sind diejenigen, die „in keine Gleichung passen“, da sie in fremden Sprachen, Symbolen kommuniziert werden, zu komplex sind oder auf Umweltstrukturen abstellen von denen noch keine Kopie angefertigt, über die also noch kein Wissen akkumuliert wurde. Der Satz des Pythagoras mag für die meisten 20jährigen noch völlig vertraut sein, für die meisten 10jährigen hingegen dürften dessen Zeichen und Symbole sinnlose Information darstellen. Oder, um auf das oben genannte Beispiel zurückzukommen, bedeutet Sinn, dass eine Gleichung erkennbar wird, die eine signifikante Gummiente in ihre Wüstenumgebung „hineinsimulieren“ kann, etwa mithilfe der Annahme, dass die rote Ente aus einem Flugzeug gefallen ist. Die überprüfbare Wirklichkeit aus signifikanten Mustern muss mit den „Simulationsergebnissen“ übereinstimmen, sonst ergibt die Anwesenheit der Ente keinen Sinn. Ihre informationelle Anwesenheit ist nicht wegzudiskutieren, wohl aber der Sinn ihrer Anwesenheit.

Wird hingegen einer Information Sinn zugestanden,²⁴⁹ so kann diese auf Basis der „weltanschaulichen Voreingenommenheit“²⁵⁰ – also der individuell verfochtenen ideologische Richtung auf der entsprechenden Einstellungsdimension – entweder als konsonant oder dissonant zu dieser angesehen werden.

Mit der Richtung der Einstellungen einerseits, und andererseits der Dichte und Breite ihrer inneren Struktur – der Einstellungskonsistenz –, liegen uns also somit zwei Dimensionen vor, die im Sinne unserer theoretischen Perspektive die semantische und die extrasemantische Dimension von Einstellungssystemen repräsentieren. Darüber hinaus können wir mithilfe der Dimension politischen Faktenwissens bestimmen, wie groß die *Schnittmenge* ist, die *subjektives Wissen* – das als Grundlage der kognitiven Komponente von Einstellungen zu gelten hat (vgl. Kapitel 2.1.3.1.1 d.v.A.) – mit *objektivem Wissen* unterhält, was uns somit die Abschätzung der *objektiven* Informiertheit eines Einstellungssystems erlaubt: zwar mag die kognitive Komponente von Einstellungen auf Wissensstrukturen zurückgreifen,²⁵¹ doch muss es sich bei einem solchen Wissen nicht um eine korrekte Entsprechung der Umweltobjekte handeln, auf die es sich bezieht. Dementsprechend ist das Anlegen eines Maßes für individuell inkorporiertes objektives Wissen stets eine Einschätzung des Ausmaßes, mit dem sich Einstellungen auf objektiv korrekte Umweltbeschreibungen stützen.

Indem wir also einerseits Einstellungen auf semantischer Ebene ausloten, andererseits ihre extrasemantische Struktur mithilfe eines Maßes für Einstellungskonsistenz bestimmen und zudem noch abschätzen, wie groß die Schnittmengen der Wissensbasis dieser Einstellungen mit der objektiven Wirklichkeit bemessen sind, dürften wir in hinreichender Weise die objektive Natur individueller Einstellungssysteme beschreiben können. Mit anderen Worten: diese Dimensionen erlauben es uns, eine „ideologische Fremdverortung“ (vgl. Kapitel 2.1.2 d.v.A.) vollständig vorzunehmen.

Bedeutet dies jedoch, dass jene Maße der ideologischen Fremdverortung auch subjektiv relevant sind, etwa für kommunikative oder partizipative Handlungen? Um dies zu klären, müssen wir die Links-Rechts-Achse und die ideologische Konzeptualisierung in der Diskussion

²⁴⁹ Der nicht deckungsgleich mit der intendierten Botschaft eines Kommunikators sein muss, sofern überhaupt ein Kommunikator vorhanden ist (vgl. vorangegangene Anmerkung).

²⁵⁰ Als Analogon zu Charltons „thematischer Voreingenommenheit“ (vgl. Weiß 2001, S. 13).

²⁵¹ Sofern eine kognitive Basis einer gegebenen Einstellung vorhanden ist und die Urteilsbildung nicht auf rein affektiver Grundlage erfolgt (vgl. Kapitel 2.1.3.1.1 d.v.A.).

berücksichtigen. Wie bereits angeklungen, handelt es sich bei der *Links-Rechts-Dimension*²⁵² um eine *Einstellungsdimension zweiter Ordnung*: Um sich auf Basis eigener Einstellungen oder Parteiloyalitäten²⁵³ „links“ oder „rechts“ einstufen zu können, muss der Diskurs über die ideologische Einstufung von Einstellungen, politischen Agenden und Parteien, die für jene stehen, wahrgenommen werden – schließlich ist dieser Diskurs die einzige Quelle für inkorporierbares Wissen über die ideologischen Einstufungen von genannten Gegenständen.²⁵⁴ Auf ein bereits mehrfach verwendetes Beispiel angewandt, ist also die im Diskurs ausgehandelte, und weitgehend akzeptierte Feststellung, dass Ausländerfeindlichkeit als „rechts“ anzusehen sei, nichts anderes als eine *klassifikatorische Beurteilung der Haltung gegenüber Ausländern*. Je nachdem also, wie aufmerksam ein Subjekt dem dahingehenden – und politisch-kulturell spezifischen – Diskurs folgt, ist es um das Vermögen des Subjekts, diese Urteile über Urteile „korrekt“ (also gemäß des durchschnittlichen kommunikativen Konsens) zu reproduzieren, besser oder schlechter bestellt. Dieses Kontinuum, in dessen Varianz sich die Qualität der Bewusstwerdung abgeleiteter ideologischer Positionen ausdrückt, muss als die Natur des Maßes der ideologischen Konzeptualisierung gelten. *Ideologische Konzeptualisierung gibt somit objektiv darüber Auskunft, wie gut die subjektive Verarbeitung von Ideologemen zweiter Ordnung*²⁵⁵ *in einer eigenen semantisch-ideologischen Positionierung münden kann.*

Sofern also Einstellungskonsistenz und Semantik von geäußerten Einstellungen als zweidimensionaler Raum der (objektiven) *ideologischen Fremdverortung* betrachtet werden kann, bilden ideologische Konzeptualisierung und Positionierung auf der Links-Rechts-Achse den Raum der (subjektiven) *ideologischen Selbstverortung*.

²⁵² Und bei der liberal-conservative-Achse oder vergleichbaren Dimensionen, die ideologische Semantik klassifizieren. Im Folgenden gelten Annahmen und Aussagen, die über die Natur der Links-Rechts-Dimension getätigt werden, zudem auch jeweils für liberal-conservative-Achse oder vergleichbaren Dimensionen, ohne dass hierauf noch gesondert hingewiesen wird.

²⁵³ Strenggenommen würde dementsprechend eine ideologische Selbstverortung, die anhand der ideologischen Verortung von Parteien „geeicht“ ist, sogar eine Einstellung dritter Ordnung sein, da die Selbsteinstufung gegenüber einem Parteienkontinuum stattfindet, das wiederum aus den als links oder rechts beurteilten Beurteilungen von politischen Gegenständen durch die Parteien besteht.

²⁵⁴ Wie bereits mehrfach erwähnt, sind die dynamischen Links-Rechts-Positionen politischer Agenden, und Agenden verfolgender politischer Akteure, kaum „Textbook“-Wissen. Allenfalls im Rahmen von historischen Betrachtungen, etwa bei der Beurteilung der politischen Agenden während der französischen Revolution oder der Diskussion tradiertur Parteipositionen mag eine Weitergabe von Wissen stattfinden, über das die Konsensfindung – wer sich wo im abstrakten Links-Rechts-Raum positioniert – abgeschlossen ist. Für die Beurteilung von Links-Rechts-Positionen im aktuellen Diskurs jedoch existieren naturgemäß keine „objektiven“ Yardsticks: diese zu konstruieren ist schließlich die Funktion des Diskurses.

²⁵⁵ Also die kumulierten Abstraktionen der – ebenfalls *aus ideologischer Perspektive* heraus getätigten – *Beurteilungen von Urteilen über politische Gegenstände*.

Begreifen wir die Links-Rechts-Selbsteinstufung als die Äußerung einer (Meta-) Einstellung,²⁵⁶ fungiert sie – wie andere Einstellungen auch – als Wahrnehmungsschema (s.o.). Das Ausmaß aber, mit dem die politische Umwelt durch die Brille dieses Wahrnehmungsschemas gesehen werden kann, ist gleichzusetzen mit der ideologischen Konzeptualisierung: nur in dem Grad, mit dem die Links-Rechts-Selbsteinstufung Einstellungen gemäß des diskursiven Konsens korrekt klassifiziert, kann sie valide Einstellungsevaluation in Relation zu anderen politischen Akteuren und deren Agenden sein. Als „knowledge in use“ (Neuman 1986, S. 54) fungiert die ideologische Konzeptualisierung somit nur indirekt: indem die kognitive Komponente von Einstellungen auf (subjektivem) Wissen basiert und die Links-Rechts-Ache wiederum Einstellungen abstrakt klassifiziert, verbirgt sich in der ideologischen Konzeptualisierung eher das Meta-Prinzip, mit dem konsistente oder weniger konsistente, informierte oder weniger informierte Einstellungsdimensionen in Relation zu Expressionen von Einstellungssystemen anderer Akteure verortet werden können – sei es gegenüber einer Wahlkampfrede oder eines Parteiprogramms, eines Wahlkampflogans oder gegenüber dem promiskuitiven Verhalten eines Kandidaten. Je besser diese Einordnung gelingt, desto akkurater dürfte jedoch auch die generalisierte – d.h. von wenigen Aussagen oder Verhaltensweisen abstrahierende – ideologische Distanzbemessung zu anderen Akteuren und deren Agenden ausfallen.²⁵⁷

2.3.2 Subdimensionen politischer Kompetenz als kognitive Ressourcen der politischen Partizipation

Eine solche Fähigkeit zur generalisierten Distanzbemessung zwischen der Nachfrage an Policy-Entwürfen und denjenigen der Angebotsseite muss für das Verständnis des Zusammenhangs zwischen kognitiven Ressourcen, wie sie die Subdimensionen politischer Kompetenz darstellen, und politischer Partizipationsbereitschaft als bedeutsam erachtet werden. Um herauszuarbeiten, warum dies der Fall sein dürfte, gilt es, die zuvor erörterten Funktionen der von uns identifizierten Subdimensionen politischer Kompetenz hinsichtlich des Gegenstandes zu

²⁵⁶ Die Besonderheit einer Links-Rechts-Einstellung ist nicht nur ihr kumulativer Charakter – sei es die Selbsteinstufung anhand ausgewählter konkreter Einstellungen, die ein Individuum einnimmt, evaluiert und daraus die eigene Links-Rechts-Position ableitet, oder die Orientierung an politischen Akteuren, die ihrerseits wiederum für eine Kumulation von Haltungen gegenüber konkreten Gegenständen stehen. *Die Besonderheit besteht vor allem in dem Umstand, dass der beurteilte Gegenstand der Einstellung das eigene Einstellungssystem selbst ist.*

²⁵⁷ Die Ähnlichkeit dieser Schlussfolgerung zu unseren Ausführungen einer „allgemeinen Brückenhypothese“, gebildet durch das ideologische Differenzial, wie sie in Rational-Choice-Modellen Anwendung findet (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.), drängt sich hiermit geradezu auf.

diskutieren, der in unserer Untersuchung die zu erklärende Größe darstellt: der politischen Partizipation.

Hierbei setzen wir axiomatisch voraus, dass Partizipationshandlungen Mobilisierungsstimuli vorausgehen, die informationeller Natur sind. Um überhaupt vor den – für handlungstheoretische Überlegungen entscheidenden – Optionen unterschiedlicher Modi einer Handlung (also auch deren Unterlassung) stehen zu können, müssen diese Handlungsoptionen individuell rezipiert werden. *Wir betrachten im Folgenden Mobilisierungsstimuli*, sei es der näher rückende Wahltag oder ein Demonstrationsaufruf, somit *als Informationen, deren Verarbeitung*, gemäß unserer schematheoretischen Überlegungen, *vor dem Hintergrund und mithilfe derjenigen kognitiven Werkzeuge (Schemata) stattfindet, die das individuelle Einstellungssystem zur Verfügung stellt.* Für die Formulierung differenzierter Hypothesen müssen wir – auch anhand der Literaturlage (vgl. Forschungssynopse in Kapitel 2.2.4 d.v.A.) – davon ausgehen, dass *unterschiedlichen Partizipationsmodi variierende Schwierigkeitsgrade unterliegen.* Begreifen wir also die Subdimensionen politischer Kompetenz als kognitive Ressourcen, derer sich ein Individuum zur mentalen Aneignung der politischen Welt bedienen kann, so müssen wir dabei auch die Natur der Information (des Mobilisierungsstimulus) berücksichtigen, wenn wir den spezifischen Einsatz der Werkzeuge der Informationsverarbeitung (die Subdimensionen politischer Kompetenz) verstehen wollen.

Betrachten wir also zunächst die möglichen Wirkmechanismen jener kognitiven Ressourcen auf den *Umgang mit politischen Mobilisierungsstimuli allgemein*, bevor wir in den Folgeabschnitten zwischen einzelnen Modi differenzieren und uns damit in die Lage versetzen, konkrete Hypothesen abzuleiten.

Indem politisches Faktenwissen die Schnittmenge subjektiven Wissens mit dem Pool jener Fakten darstellt, über deren Faktizität ein *interindividueller* Konsens erreicht wurde, erlaubt es *intraindividuellen* Einstellungssystemen soziale Bedeutsamkeit zu entfalten. Als Grundlage des Austauschs können in rationaler Weise nur Gegenstände dienen, über deren Natur ein Konsens besteht. Eine Diskussion über Altersarmut, in der Haltungen über bestimmte Maßnahmen zu deren Bekämpfung argumentativ einander gegenüber stehen, muss sich auf intersubjektiv teilbare Wissensbestände betreffend die Natur des Gegenstands der Altersarmut stützen können. Andernfalls diskutierte man, im wahrsten Sinne des Wortes, aneinander vorbei. Politisches Faktenwissen muss also als relevante Größe angesehen werden, die einem Akteur die Teilnahme –

und sei es nur die passive – am politischen Diskurs ermöglicht. Eine Bekanntheit von mehr Gegenständen bedeutet jedoch auch eine Verbreiterung der kognitiven Basis von Einstellungssystemen. Eine breitere Basis wiederum bedeutet eine Erhöhung des Kommunikationspotentials bezüglich politischer Themen, die, neben der verbesserten Möglichkeit des Abgleichs eigener politischer Präferenzen mit denen anderer Akteure, generell (1) *eine Erhöhung der Wahrscheinlichkeit, Mobilisierungsstimuli ausgesetzt zu werden*, bedingen dürfte. Pointiert ausgedrückt: ein Teil des kulturelle Kapitals, das einem Akteur erlaubt, sich in politisch engagierten, sozialen Kreisen zu bewegen oder aus medialer Kommunikation gegebenen Anspruchs auch Gratifikationen zu erhalten,²⁵⁸ ist politisches Faktenwissen. Es ist – schematheoretisch ausgedrückt – einerseits Eintrittskarte für die Teilnahme am politischen Diskurs, und wird andererseits innerhalb des Diskurses weiter modifiziert, in diesem Fall in Form einer weiteren Anreicherung.²⁵⁹ Diese Anreicherung lässt sich als zweiter Wirkmechanismus begreifen: auch innerhalb des Diskurses dürfte eine breitere Basis politischen Faktenwissens eine generelle (2) *Erhöhung der Aufmerksamkeit gegenüber Mobilisierungsstimuli* bewirken, da mehr kognitive „Andockstellen“ (s.o.) vorhanden sind. Zu guter Letzt dürfte politisches Faktenwissen politische Partizipation auch deshalb begünstigen, weil es mehr oder weniger hoch ausgeprägter Wissensbestände bedarf, um eine politische Partizipations-Handlung „korrekt“ auszuführen.²⁶⁰ Diese Wissensbestände gelten etwa Delli Carpini und Keeter (1996, vgl. vorangegangenen Abschnitt d.v.A.) in Form von (3) *Mobilisierungswissen* als der zentrale Aspekt, wenn es darum geht, die Wirkung kognitiver Ressourcen auf politische Handlungsbereitschaft und die Wahl der Handlungsmodi zu erklären.

Wie bereits in Kapitel 2.1.3.1.2 der vorliegenden Arbeit angeschnitten, dürfte die Konsistenz einer Einstellungsdimension eine Funktion der Zentralität dieser Einstellungsdimension innerhalb eines gegebenen Einstellungssystems darstellen. Inhaltlich einander widersprechende

²⁵⁸ So ist davon auszugehen, dass mediale Kommunikation für einen Rezipienten nur dann Gratifikation darstellen kann, wenn die formale Komplexität der Inhalte sich homolog zu den individuell inkorporierten Wissensbeständen verhält: enthält die Botschaft nur Informationen, die ohnehin bekannt sind, ist die Botschaft redundant. Wird andererseits nicht vorhandenes Vorwissen zum Verständnis vorausgesetzt, kann die Botschaft nicht entschlüsselt werden, sie ist „sinnlos“ (vgl. Anm. 248). Ist also der Informationsnutzen die individuell bestimmte Gratifikation, deren Erwartung der kommunikativen Handlung zugrunde liegt, würde sie in beiden Fällen ausbleiben. So wird erklärlich, warum Rezipienten sich „ihr(e)“ Medium/Medien suchen: auf diese Weise kann in habitualisierter Weise – und damit kostengünstig – auf Botschaften zurückgegriffen werden, deren Nutzen erfahrungsgemäß höher ausfällt als die Kosten.

²⁵⁹ Vgl. die Knowledge-Gap-Hypothese (u.a. Tichenor et al. 1970).

²⁶⁰ Etwa das Wissen, welche Funktion bei einer Bundestagswahl die Erst- und die Zweitstimme haben, oder welche Produkte welcher Hersteller sich eignen, um „kritisch zu konsumieren“.

Haltungen gegenüber demselben Gegenstand – wird etwa einerseits die Berufstätigkeit von Müttern befürwortet, andererseits jedoch der Ausbau von Kindertagesstellenplätzen abgelehnt – stellen einen Quell kognitiver Dissonanz dar.²⁶¹ Die Empfindung von Dissonanz jedoch kann als Funktion der Dauer und Tiefe der Reflektion des Gegenstandes – also dessen Zentralität im individuellen Einstellungssystem – begriffen werden. Zentralität verhält sich also proportional zum Abbau inhaltlicher Widersprüche, was bedeutet, dass je stärker sich mit einem Gegenstand befasst wird, desto weniger semantische Widersprüche – die gleichsam logische Widersprüche sind – sollten innerhalb einer Einstellungsdimension aufzufinden sein. Auf unsere Forschungsfrage angewandt, ist das Ausmaß interner Konsistenz von Einstellungsdimensionen dabei im Verhältnis zu externen Mobilisierungsstimuli zu betrachten: (1) *je konsistenter eine gegebene Einstellungsdimension infolge deren hohen Zentralität organisiert ist, desto weniger ambivalent kann vor diesem Hintergrund der Inhalt eines hierauf bezogenen Mobilisierungsstimulus interpretiert werden.* Die Teilnahme an einer Demonstration gegen Kernenergie dürfte also bei jenen wahrscheinlicher sein, die alle bekannten²⁶² Aspekte gegeneinander abgewogen haben und zu dem un-ambivalenten Urteil einer Ablehnung von Kernenergie gelangt sind, als bei jenen, deren Abwägungsprozess noch nicht abgeschlossen ist.²⁶³ Dies vorausgesetzt, können wir davon ausgehen, dass *nicht nur innerhalb der kognitiven Komponente* der Einstellungsdimension das Bestreben existiert, *Konsonanz* herzustellen, sondern auch *gegenüber der konativen Komponente*. Somit sollte das Bedürfnis, Kognition und Handeln in Einklang zu bringen, umso höher ausfallen, je höher die Zentralität und damit die kognitive Konsistenz der Einstellungsdimension bemessen ist. (2) *Einstellungskonsistenz würde damit zur motivationalen Ressource, aus der Handlungsdispositionen schöpfen können.*

Betrachten wir die ideologische Konzeptualisierung als kognitive Ressource politischer Partizipationsbereitschaft, so entpuppt sich die eingangs angesprochene „generalisierte Distanzmessung“ zur politischen Angebotsseite als vornehmlicher Wirkmechanismus. Führen wir uns dafür nochmals in Kürze vor Augen, welche Funktion der Links-Rechts-Verortung ursprüng-

²⁶¹ Vgl. Knobloch-Westerwick (2007); Festinger (2012).

²⁶² Was wiederum eine Funktion der Verfügbarkeit über (zumindest subjektives) Wissen ist.

²⁶³ Oder deren Abwägungsprozess zu einem gegenteiligen Ergebnis geführt hat. Während bei semantisch progressiven Einstellungen Einstellungskonsistenz also die Wahrscheinlichkeit unkonventioneller Partizipation erhöhen dürfte, sollten Einstellungen, die semantisch ein Festhalten am Status Quo präferieren, eher als Partizipations-Suppressor wirksam werden (vgl. Folgekapitel).

lich zukam: nämlich als Heuristik zu dienen, auf deren Basis (etwa in der französischen Nationalversammlung) Gleiche Gleiche finden konnten, um letztlich Mehrheiten zu organisieren (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.). Dieses Prinzip wurde zügig in Form des Parteienwesens institutionalisiert, und dürfte heute damit für politische Entscheidungsträger dahingehend weniger relevant sein. Im außerparlamentarischen Bereich der politischen Welt hingegen sollte es weiterhin Gültigkeit beanspruchen. So ist die informierte Verwendung der Links-Rechts-Heuristik zwar offenbar kognitiv voraussetzungsreich, wie unsere bisherigen Ausführungen gezeigt haben, doch dürfte das Vermögen, sich ihrer bedienen zu können, weitreichende *Folgen für die themenunabhängige Partizipationsbereitschaft* zeitigen. Illustrieren wir dies anhand eines Beispiels: Wenn ein Atomkraftgegner sein Verhalten als „links“ einordnet, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass er auch auf andere „linke“ Mobilisierungsstimuli reagiert, als dies der Fall bei jemandem ist, der seine Atomkraftgegnerschaft isoliert begreift. Ein (im Sinne der ideologischen Fremdverortung) semantisch linkes Einstellungssystem, das sich seines „Links-seins“ umfassend bewusst ist, und demgemäß über eine hohe ideologische Konzeptualisierung verfügt, wäre demnach nicht nur für spezifische Themen mobilisierbar, sondern für alle Themen, die gemäß der ideologischen Konzeptualisierung als „links“ gelten, auch wenn diese eventuell hinsichtlich ihrer Zentralität und ihres Fundaments aus Faktenwissens variieren. Die Anwendung der Links-Rechts-Dimension als Heuristik – und die ideologische Konzeptualisierung gibt uns herbei Aufschluss über das individuelle Vermögen, diese zu nutzen – ermöglicht den deduktiven Schritt vom Abstrakten ins Konkrete: so dürfte gelten, dass (1) *je höher die ideologische Konzeptualisierung ausgeprägt ist, umso größer ist die Summe von thematischen Mobilisierungsstimuli, die gemäß der individuellen Position im abstrakten Raum der Links-Rechts-Dimension interpretiert werden kann*. Folgen wir unserer ontologischen Definition der Links-Rechts-Achse (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.), nach der sich prinzipiell alle *Positions-Issues* auf den Gegensatz zwischen der Einebnung und Beibehaltung (oder Vergrößerung) gesellschaftlicher Ungleichheit abstrahieren lassen, so gilt im Umkehrschluss, (2) *dass eine höhere ideologische Konzeptualisierung prinzipiell eine höhere Empfänglichkeit gegenüber Mobilisierungsstimuli bedingt, unabhängig von deren thematischer Natur, da themenunabhängig die Konsonanz von Stimulus und Eigenposition anhand der Links-Rechts-Dimension bestimmt werden kann*.

Blicken wir auf die hier skizzierten Zusammenhänge insgesamt, so zeigt sich, dass die hypothetischen Wirkweisen der Subdimensionen politischer Kompetenz sich untereinander un-

terscheiden, die Richtung ihrer Wirkungen aber übereinstimmt und diese einander nicht ausschließen oder voraussetzen. Dies berücksichtigend, können wir an dieser Stelle davon ausgehen, dass sich die *Dimensionen letztlich additiv zueinander verhalten*. Wollen wir dies nun anhand unserer konkreten zu erklärenden Gegenstände diskutieren, den Modi politischer Partizipation.

2.3.3 Subdimensionen politischer Kompetenz als kognitive Ressourcen spezifischer Modi der politischen Partizipation und abgeleitete Hypothesen

Zur Ableitung konkreter Annahmen aus unseren theoretischen Analysen, welche sich daraufhin einer empirischen Prüfung zu unterziehen haben, werden wir die bis zu diesem Punkt angelegte Systematik einer Trennung konventioneller und unkonventioneller Partizipationshandlungen beibehalten. Innerhalb dieser Systematik werden wir zudem Annahmen zu den jeweiligen direkten und indirekten Einflüssen der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Modi politischer Partizipationshandlungen formulieren. *Für alle Hypothesen gilt dabei, dass eine Annahme oder Verwerfung vor dem Hintergrund der multivariaten Prüfung geschieht. Um aufgrund der zu erwartenden (z.T. hohen) Korrelationen der Prädiktoren untereinander nicht vorschnell die Wirksamkeit einer Subdimension politischer Kompetenz für einen jeweiligen Modus politischen Handelns zu konstatieren, muss sich diese Wirksamkeit unter Konstanzhaltung aller Kontrollvariablen bewähren, deren Bedeutsamkeit wir der Befundlage in der Literatur entnommen haben (vgl. vorangegangene Kapitel d.v.A.). Alle Hypothesen sind also implizit mit dem Zusatz „unter Kontrolle aller weiteren berücksichtigten Einflüsse“ versehen.*

2.3.3.1 Hypothesen zu Modi der konventionellen politischen Partizipation

Die bloße Wahlteilnahme erfordert in Deutschland keine besonderen Kompetenzen (vgl. Verba et al. 1995; Steinbrecher 2009). Die hohe Verbreitung dieses Partizipationsmodus sowie die flächendeckende mediale Kommunikation der Mobilisierungsstimuli²⁶⁴ lässt keine spezifische Bedeutsamkeit jener Subdimensionen politischer Kompetenz für die Wahrnehmung und Verarbeitung jener Stimuli und daraus abgeleitetes Verhalten erwarten. Wir nehmen also implizit an, dass Untersuchungen, die derartige Effekte (etwa des politischen Wissens auf die Wahlteilnahme, vgl. Kapitel 2.2.4.2 d.v.A.) vorfinden, in ihren eingesetzten Quantifizierungs-Modellen entweder unterspezifiziert sind, weil sie relevante Faktoren, die ihrerseits Korrelate

²⁶⁴ In anderen Worten: „Wahlkampf“.

mit den Subdimensionen politischer Kompetenz unterhalten, nicht berücksichtigen, oder man diese nicht auf die Verhältnisse in Deutschland übertragen kann, da landesspezifisch differente Opportunitätsstrukturen den „Schwierigkeitsgrad“ dieses Aktes der konventionellen politischen Partizipation erhöhen.²⁶⁵

Unter Kontrolle von Wahlnorm und Parteiidentifikation, die wir aus der Befundlage in der Literatur ja als wirksamste kognitive Ressourcen für die bloße Beteiligung an Wahlen herausgearbeitet haben, sowie den motivationalen Ressourcen der politischen Involviertheit und Haltungen gegenüber dem System der repräsentativen Demokratie, in Form des Institutionenvertrauens und der System-Performanz-Zufriedenheit (vgl. Kapitel 3.2.1.4.3f. d.v.A.), dürften also die Subdimensionen politischer Kompetenz weder auf die retrospektive noch auf die prospektive Wahlteilnahme Einflüsse entfalten. Unsere Hypothesen hierzu lauten also:

H1.1a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahlteilnahme.

H1.1b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahlteilnahme.

H1.1c: Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahlteilnahme.

H1.2a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der retrospektiven Wahlteilnahme.

²⁶⁵ So muss sich etwa in den in den USA, aus denen die meisten jener Studien stammen, die derartige Effekte berichten, ein Wähler zunächst registrieren, bevor er am Wahltag eine Stimme abgeben kann. Dies bedeutet, im Vergleich zu Deutschland, eine Erschwerung dieses Partizipationsakts. Eine Erhöhung des Schwierigkeitsgrads des Akts selbst jedoch erhöht zudem dessen „normative Schwierigkeit“: so betrug die offizielle Wahlteilnahme bei den Präsidentschaftswahlen im Jahr 2000 in den USA 67%. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass diese Quote nur die registrierten Wähler zur Basis nimmt und nicht die Grundgesamtheit aller wahlberechtigten Personen. Da sich zu eben jener Wahl aber nur 76% der Wahlberechtigten registriert hatten, lag die reale Wahlteilnahme, bezogen auf alle Wahlberechtigten, stattdessen bei etwa 51% (vgl. The American Presidency Project 2015). Wird ein Verhalten jedoch nur noch von etwa der Hälfte der Bevölkerung praktiziert, so dürfte die normative Hürde, dieses Verhalten *nicht* zu praktizieren, weitaus geringer ausfallen als etwa in Deutschland. Die faktische Präsenz einer Wahlnorm ist in den USA also weitaus geringer ausgeprägt als in Deutschland. Eine Übertragbarkeit der Befunde aus den USA auf Deutschland ist somit nicht ohne weiteres möglich und aus Sicht unserer theoretischen Ausführungen nicht zu erwarten.

H1.2b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der retrospektiven Wahlteilnahme.

H1.2c: Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der retrospektiven Wahlteilnahme.

Gemäß der bisherigen Befundlage (vgl. Kapitel 2.2.2.2.2 d.v.A.) sollten sowohl steigendes Lebensalter als auch das Vorhandensein einer Parteiidentifikation die Volatilität des Wählerverhaltens auf der Individualebene vermindern. Darüber hinaus können wir keine spezifischen Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf drei von uns operationalisierte Volatilitäts-Indikatoren erwarten.²⁶⁶ Zwar dürften insbesondere eine höhere Einstellungskonsistenz und ideologische Konzeptualisierung die Wahrscheinlichkeit eines Einstellungswandels, der ja seinerseits ebenfalls als relevanter Prädiktor der Volatilität des Wahlverhaltens gilt (ebd.), während des Zeitraums einer Legislaturperiode vermindern, doch ist ungewiss, wie sich dies vor dem Hintergrund der politischen Angebotsseite auswirkt: schließlich könnten sich die Agenden politischer Parteien ideologisch als dynamischer erweisen als die Einstellungen ihrer Wähler. Bewegte sich eine Partei im Verlauf einer Legislaturperiode etwa ideologisch nach rechts, während ihr vormaliger Wähler diese Bewegung nicht nachvollzieht, könnte gerade das Ausbleiben eines Einstellungswandels auf Seiten des Wählers die Bereitschaft erhöhen, sich einer anderen Partei zuzuwenden, die ihm nun ideologisch näher steht.²⁶⁷ Eine unreflektierte Parteiidentifikation hingegen bliebe von einer solchen Dynamik unberührt. Die ideologische Bewegung auf der politischen Angebotsseite könnte somit dazu führen, dass „rationale“ Volatilität der Kompetenten, und zufällige Volatilität der weniger Kompetenten, ähnliche Ausmaße annehmen und

²⁶⁶ Wie den folgenden Ausführungen zur Operationalisierung unserer Indikatoren zu entnehmen ist, verwenden wir drei Maße zur Messung der Volatilität des Wählerverhaltens (vgl. Kapitel 3.2.2.1.5 d.v.A.):

(1) *die Wechselwählerschaft*, die jene, die bei der vorangegangenen Wahl für eine andere Partei votiert haben, als diejenige, die sie laut Selbstauskunft bei einer kommenden Wahl zu wählen gedenken, von denen unterscheidet, die für beide Wahlakte dieselbe Partei angeben,

(2) *die Neuwählerschaft*, die Befragte identifiziert, die für die kommende Wahl eine Teilnahme signalisieren, bei der vorangegangenen Wahl jedoch nicht gewählt haben, obgleich sie zu diesem Zeitpunkt wahlberechtigt waren,

(3) *die Ex-Wählerschaft*, die jene Personen identifiziert, die bei der vorangegangenen Wahl zwar gewählt haben, für die kommende Wahl jedoch keine Wahlabsicht angeben.

²⁶⁷ So dürfte etwa das unter dem Namen „Agenda 2010“ bekannte Reformpaket, das 2003 durch die Regierungskoalition aus SPD und Grünen beschlossen wurde, dazu geführt haben, dass – ob des Inhalts der Beschlossenen Maßnahmen (vgl. etwa Hüther und Scharnagel 2005) beide Parteien in der Folge als wirtschaftsliberaler und damit abstrakt „rechter“ wahrgenommen werden als zuvor.

somit nicht mehr zu unterscheiden sind. Ob dieser Ungewissheit über die wahrgenommene ideologische Dynamik der politischen Angebotsseite lauten unsere Hypothesen deshalb wie folgt:

H1.3.1a, 1.3.2a, 1.3.3a: *Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (1) Wechselwählerschaft, (2) Neuwählerschaft und (3) Ex-Wählerschaft.*

H1.3.1b, 1.3.2b, 1.3.3b: *Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (1) Wechselwählerschaft, (2) Neuwählerschaft und (3) Ex-Wählerschaft.*

H1.3.1c, 1.3.2c, 1.3.3c: *Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (1) Wechselwählerschaft, (2) Neuwählerschaft und (3) Ex-Wählerschaft.*

Für das rationale Wählen hingegen erwarten wir signifikante Einflüsse einer Subdimension politischer Kompetenz: schließlich ist es gerade die Fähigkeit, konkrete politische Sachfragen zu generalisieren und zu abstrahieren, die einerseits die Grundlage der Formulierung einer generalisierten Brückenhypothese zur Bildung des Parteiendifferenzials (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) darstellt und andererseits, unserer Ansicht nach, das Wesen der ideologischen Konzeptualisierung ausmacht (vgl. Kapitel 2.1.3.1.3 sowie Kapitel 2.3.1 d.v.A.). Über diese Fähigkeit der generalisierten Distanzmessung zu politischen Agenden der Angebotsseite hinaus sind keine Einflüsse der weiteren Subdimensionen zu erwarten. Ob eine Wahlhandlung auf Basis eines breiten Kanons politischen Faktenwissens getätigt wird oder nicht, ist für die Rationalität der Handlung in unserem Modell schließlich unerheblich: entscheidend ist hierbei die subjektive Wahrnehmung der politischen Wirklichkeit durch den Befragten und nicht deren objektive faktische Beschaffenheit. Und auch die Konsistenz von Einstellungsdimensionen dürfte keine Auswirkungen auf die generalisierte Distanzmessung zu den subjektiv wahrgenommenen Parteipositionen zeitigen: welche konkreten Einstellungen es im Einzelfall sind, anhand derer die Eigen- und die Parteipositionen auf der Links-Rechts-Achse letztlich festgemacht werden, ist bei bloßer Betrachtung der Einstellungskonsistenz-Dimension unsichtbar. Für die Messung zählt allein ob die Abstraktionsleistung eine Annäherung an die kollektiv ausgehandelten „wahren Werte“ der abstrakten Positionen erbringt. Bei unserer Hypothesentestung werden wir dabei auf zwei Indikatoren rationalen Wählens vertrauen: (1) einem dichotomen Indikator, und

(2) dem ideologischen Differenzial als metrischen Indikator (vgl. Kapitel 3.2.2.1.3 d.v.A.). Wir können demgemäß folgende Hypothesen formulieren:

H1.4.1a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der Chance, diejenige Partei zu wählen, die ihrer subjektiv eingeschätzten Position nach auf der Links-Rechts-Achse der Eigenposition am nächsten steht.

H1.4.2a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit dem Ausmaß des ideologischen Differenzials.

H1.4.1b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der Chance, diejenige Partei zu wählen, die ihrer subjektiv eingeschätzten Position nach auf der Links-Rechts-Achse der Eigenposition am nächsten steht.

H1.4.2b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit dem Ausmaß des ideologischen Differenzials.

H1.4.1c: Je höher ideologische Konzeptualisierung ausgeprägt ist, desto höher ist die Chance, diejenige Partei zu wählen, die ihrer subjektiv eingeschätzten Position nach auf der Links-Rechts-Achse der Eigenposition am nächsten steht.

H1.4.2c: Je höher ideologische Konzeptualisierung ausgeprägt ist, desto geringer fällt das ideologische Differenzial aus.

Neben diesen Modi der konventionellen politischen Beteiligung von Hauptinteresse aber ist die Wirkung der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die konkrete parteipolitische Richtung der Wahlentscheidung. Wir können hierbei davon ausgehen, dass alle drei Subdimensionen das Ausmaß, mit dem Einstellungen für die Wahlentscheidung herangezogen werden, moderieren.

So dürften einerseits Urteile gegenüber politischen Gegenständen eine umso höhere Relevanz für die Wahlentscheidung entfalten, je höher die Zentralität dieser Einstellungen innerhalb eines Einstellungssystems ist. Da wir Einstellungskonsistenz als Folge reflektierter Einstellungen betrachten, sollte deren Einfluss systematisch entlang des Gradienten der Einstellungskonsistenz variieren.

Aus der oben besprochenen Literatur (vgl. Kapitel 2.2.4.2 d.v.A.) können wir den häufig replizierten Befund entnehmen, dass Einstellungen für die Richtung der Wahlentscheidung umso relevanter sind, je höher das politische Wissen ausgeprägt ist. Unsere eigene theoretische Analyse kann hierzu Erklärungsmechanismen anbieten: politisches Wissen schafft einen diskursiven „common ground“. Da es uns allgemein als Voraussetzung für das Aushandeln von Haltungen gegenüber politischen Gegenständen gilt, zunächst über die Natur dieser Gegenstände einen Konsens zu erreichen (s.o.), kann diese Annahme auch auf die spezielle Situation der Kommunikation zwischen politischer Angebots- und politischer Nachfrageseite übertragen werden: je höher die Schnittmenge zwischen subjektivem Wissen auf Seiten der Nachfrager und den kommunizierten Umweltbeschreibungen der politischen Angebotsseite bemessen ist, desto besser können politische Gegenstände einem informierten Abgleich zwischen Haltungen der Nachfrageseite und Positionen der politischen Angebotsseite unterzogen werden. Wir können also davon ausgehen, dass Mobilisierungsstimuli, die politische Gegenstände thematisieren – sei es Bildungspolitik, Nuklearenergie oder Klimawandel – umso wahrscheinlicher wahrgenommen und im Folgenden, gefärbt durch die individuellen Haltungen auf der Nachfrageseite, gegenüber diesen Einstellungen abgeglichen werden können, je größer die Schnittmengen sind, die subjektives Wissen mit konsensualen Gegenstandsdefinitionen unterhält.²⁶⁸

Die ideologische Konzeptualisierung beschreibt als Kontinuum die Fähigkeiten, einerseits konkrete politische Gegenstände in die abstrakte Sprache der ideologischen Klassifikation zu übersetzen und andererseits, diese Sprache bei der alltäglichen Rezeption, Replikation, Modifikation und Re-Kommunikation politischer Inhalte auch zu beherrschen: das Ermöglichen von Induktion und Deduktion in beide Richtungen des Abstraktionsgradienten politischer Inhalte sollte es Personen ermöglichen, eine besonders effektive Heuristik effizient einzusetzen: die

²⁶⁸ Sicherlich muss hierbei beachtet werden, dass sich strategische Kommunikation der politischen Angebotsseite dadurch auszeichnet, Fakten hervorzuheben, die jene Schlussfolgerungen nahelegen, die der eigenen parteispezifischen politischen Agenda entsprechen. Aspekte von Gegenstandsdefinitionen hingegen, die jenen kommunizierten Haltungen gegenüber diesen Gegenständen widersprechen oder die Deduktion erschweren, müssen demnach marginalisiert oder ausgeblendet werden. Verfolgt eine Partei also, gemäß der Interessen die sie vertritt, das politische Ziel, den nationalen „Energimix“ weiterhin zu relevanten Anteilen mit Nuklearenergie zu bestücken, so wird sie bei der Beschreibung des Gegenstands Nuklearenergie in erster Linie dessen vorteilhaften Aspekte betonen, etwa die geringen Kosten der Stromproduktion oder die verhältnismäßig gute CO₂-Bilanz dieser Technik. Parteien, die für die Abschaffung der Nuklearenergie eintreten, mögen hingegen die hohen Folgekosten der Nukleartechnik, die durch die Entsorgung der radioaktiven Abfälle entstehen, oder die Gefahren atomarer Störfälle hervorheben. Wir können bei Akten der politischen Kommunikation durch die politische Angebotsseite deshalb von einem *strategischem Framing* sprechen, das von den Massenmedien, die der Kommunikation zwischen politischer Angebotsseite und der politischen Nachfrage in der Regel zwischengeschaltet sind, teils modifiziert, teils repliziert wird.

Links-Rechts-Verortung. Im Vergleich zur Einstellungskonsistenz und dem politischen Faktenwissen dürften sich höhere kognitive Ressourcen, in Form ideologischer Konzeptualisierung, also nicht nur auf die Relevanz auswirken, die konkrete Haltungen zu politischen Gegenständen für die Richtung der politischen Entscheidung entfalten, sondern darüber hinaus und insbesondere die Relevanz der ideologischen Selbstverortung auf der abstrakten Klassifikationsachse für politische Ideologien – der Links-Rechts-Achse – systematisch beeinflussen. Während sich höhere Einstellungskonsistenz und politisches Faktenwissen also für die Varianz der Effektstärken von Maßen der *ideologischen Fremdverortung* – die auf latenten Dimensionen konkreter Einstellungen basieren – verantwortlich zeichnen sollte, dürfte ideologische Konzeptualisierung *darüber hinaus den Einfluss der ideologischen Selbsteinstufung* auf die Richtung der Wahlentscheidung moderieren.

Direkte Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Wahl einer bestimmten Partei oder die globale Richtung zugunsten eines „rechten“ oder „linken Lagers“ erwarten wir qua Definitionem nicht: zwar ist nicht ausgeschlossen – und empirische Befunde deuten darauf hin –,²⁶⁹ dass Subdimensionen politischer Kompetenz systematisch mit der semantischen Richtung von Einstellungen assoziiert sind, doch sieht unser theoretisches Modell ja gerade die Trennung der semantischen und extrasemantischen Dimensionen von Ideologie vor: gelingt es uns also, die Semantik von politischen Einstellungen hinreichend valide zu operationalisieren, dürften unter deren Konstanthaltung die extrasemantischen Aspekte politischer Einstellungssysteme keine darüber hinaus gehenden direkten Einflüsse auf die Richtung der Wahlentscheidung ausüben.

Unsere diesbezüglichen Hypothesen lauten also wie folgt:

H1.5.1a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahl einer spezifischen Partei.

H1.5.2a: Je höher das politische Faktenwissen, desto höher ist der Einfluss politischer Einstellungen zu konkreten politischen Gegenständen auf die Chance, eine einstellungskongruente Partei zu wählen.

²⁶⁹ So ergibt sich in Deutschland etwa der robuste Befund eines bedeutsamen Zusammenhangs der formalen Bildung mit fremdenfeindlichen Einstellungsmustern (vgl. etwa Rippl 2002).

H1.5.1b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahl einer spezifischen Partei.

H1.5.2b: Je höher die Einstellungskonsistenz, desto höher ist der Einfluss politischer Einstellungen zu konkreten politischen Gegenständen auf die Chance, eine einstellungskongruente Partei zu wählen.

H1.5.1c: Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahl einer spezifischen Partei.

H1.5.2c: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto höher ist der Einfluss politischer Einstellungen zu konkreten politischen Gegenständen auf die Chance, eine einstellungskongruente Partei zu wählen.

H1.5.3c: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto höher ist der Einfluss der ideologischen Selbstverortung auf die Chance, eine einstellungskongruente Partei zu wählen.

2.3.3.2 Hypothesen zu Modi der unkonventionellen politischen Partizipation

Unsere theoretischen Schlussfolgerungen hinsichtlich der *allgemein* zu erwartenden Wirkungen der Subdimensionen politischer Kompetenz auf politisches Partizipationshandeln beanspruchen, unserer Argumentation folgend, eine umso höhere Gültigkeit, je unkonventioneller die Natur des jeweiligen Partizipationsaktes beschaffen ist. Jenseits der systemrelevanten (weil System-legitimierenden) Wahlteilnahme, die über die weitgehende Internalisierung einer Wahlnorm in der deutschen Bevölkerung abgesichert ist, erfordern unkonventionelle Akte politischer Partizipation – neben den motivationalen – insbesondere kognitive Ressourcen, die wir als Subdimensionen politischer Kompetenz theoretisch konzipiert haben. Die zu erwartenden allgemeinen Wirkungszusammenhänge der einzelnen Subdimensionen politischer Kompetenz mit politischem Partizipationshandeln haben wir im vorangegangenen Abschnitt (vgl. Kapitel 2.3.2 d.v.A.) herausgearbeitet: demnach bedingt ein Mehr an politischem Faktenwissen einerseits eine Erhöhung der Wahrscheinlichkeit, Mobilisierungsstimuli ausgesetzt zu werden, und andererseits eine Erhöhung der Aufmerksamkeit ihnen gegenüber. Darüber hinaus kann, über je mehr „Mobilisierungswissen“ ein Akteur verfügt, umso effektiver eine Handlungsdisposition mit der Handlungsausführung verknüpft, und damit die Wahrscheinlichkeit der Handlungsaus-

führung vergrößert werden. Einem Mehr an Einstellungskonsistenz hingegen sprechen wir theoretisch die Verminderung von Ambivalenz gegenüber der Semantik von Mobilisierungsstimuli zu. Die indirekt gemessene Zentralität von Einstellungen, die sich durch eine höhere Einstellungskonsistenz äußert, sollte zudem als eine motivationale Ressource für die Partizipationsbereitschaft fungieren. Die ideologische Konzeptualisierung erweist sich unserer theoretischen Analyse zufolge als Meta-Bedingung, unter der sich die Summe der Partizipationshandlungen vergrößern sollte.²⁷⁰

Für die einzelnen Akte der unkonventionellen politischen Partizipation, auf die wir im folgenden Operationalisierungsabschnitt noch genauer eingehen werden, können wir also durchweg positive und voneinander unabhängige Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz erwarten. Da uns insgesamt acht dieser Akte²⁷¹ zu Bemessung der unkonventionellen Partizipationsbereitschaft zur Verfügung stehen, für die jeweils unsere theoretischen Annahmen allgemein gelten sollten, lauten unsere Hypothesen hierzu wie folgt:

H2.1a bis H2.8a: Politisches Faktenwissen erhöht die Chance, spezifische Akte unkonventioneller politischer Partizipation auszuführen.

H2.1b bis H2.8b: Einstellungskonsistenz erhöht die Chance, spezifische Akte unkonventioneller politischer Partizipation auszuführen.

²⁷⁰ Hierbei ist zu beachten, dass es uns auf Basis der Daten des ALLBUS 2008 nicht möglich ist, die Intensität der politischen Beteiligung Modus-unabhängig zu operationalisieren: so wäre denkbar, dass politisch sehr aktive Akteure stets auf denselben Modus vertrauen, etwa stets und ausschließlich den Modus der Demonstration wählen. Im Extremfall könnte dies dazu führen, dass solche Befragte auf einem Partizipationsindex, der die Prävalenz der unterschiedlichen Partizipationsmodi zu einer additiven oder kumulativen Skala zusammenfasst (vgl. Kapitel 3.2.2.2), geringere Werte aufweisen, als Befragte, die sich bei ihren Partizipationshandlungen zwar eines größeren Repertoires bedient, hierbei aber nur wenige Handlungen je Modus jemals ausgeführt haben. Dass ein breiteres Repertoire auch mit einer numerischen Erhöhung der Partizipationshandlungen einhergeht, mag zwar naheliegend und wahrscheinlich sein, ist unseres Wissens aber unerforscht. Eine Differenzierung beider Phänomene ist in der Literatur zudem nicht auszumachen. Wir müssen an dieser Stelle also auf die Richtigkeit einer, mit unseren Daten nicht zu überprüfenden Brückenhypothese vertrauen, nach der ein breiteres Repertoire tatsächlich auch quantitativ eine höhere Partizipationsbereitschaft anzeigt. Unsere theoretische Grundlage, die von einer antiproportionalen Beziehung zwischen Modus-Verbreitung und kognitiven Ressourcen in Form der Subdimensionen politischer Kompetenz ausgeht, dürfte sich zwar robust gegenüber diesem Einwand erweisen, dennoch soll an dieser Stelle für einen differenzierten Umgang mit den Termini Partizipation und Partizipationsbereitschaft sensibilisiert werden, die schließlich eher die Quantität denn die Qualität der Partizipation implizieren.

²⁷¹ Die entsprechende Nummerierung der einzelnen im Fließtext zusammengefassten Hypothesen lautet dabei: (1) Politische Meinung gesagt, (2) An Unterschriftensammlung teilgenommen, (3) Kritisch konsumiert, (4) An öffentlicher Diskussion teilgenommen, (5) An genehmigter Demonstration teilgenommen, (6) In Bürgerinitiative mitgearbeitet, (7) An Online-Protestaktion teilgenommen, (8) An ungenehmigter Demonstration teilgenommen.

H2.1c bis H2.8c Ideologische Konzeptualisierung erhöht die Chance, spezifische Akte unkonventioneller politischer Partizipation auszuführen.

Über diese für jeden einzelnen Partizipationsakt gültigen Hypothesen hinaus betraf die von uns erwartete Wirkung der ideologischen Konzeptualisierung die Summe der Partizipationsakte insgesamt. Aufgrund der von uns angenommenen generalisierten Distanzmessung gegenüber politischen Mobilisierungsstimuli, wie sie das Verfügen über ideologische Konzeptualisierung ermöglicht, lautet unsere Hypothese hierzu also wie folgt:

H2.2: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto höher ist die Summe unterschiedlicher Partizipationsakte.

Hierbei ist, wie oben bereits erläutert, davon auszugehen, dass die Häufigkeit, mit der ein politisches Verhalten in der Bevölkerung praktiziert wird, in einem umgekehrten Verhältnis zum Bedarf an individuellen Ressourcen in Form der Subdimensionen politischer Kompetenz steht. Je verbreiteter ein Verhalten in der Bevölkerung ist, desto inklusiver dürfte sowohl der Zugang zu Mobilisierungsstimuli als auch zu Mobilisierungswissen sein. Da wir zunächst empirisch zu klären haben, welche der Partizipationsakte welchen Schwierigkeitsgrad aufweisen, müssen wir unsere Hypothese hierzu allgemein formulieren:

H2.3: Je höher die Schwierigkeit der Partizipationshandlung, desto höher sollte der Erklärungsbeitrag durch die Subdimensionen politischer Kompetenz ausfallen.

Neben diesen direkten Effekten der Subdimensionen politischer Kompetenz sind weiterhin indirekte Einwirkungen auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, zu erwarten. Um den Rahmen unserer Untersuchung nicht zu sprengen, werden wir uns hierbei jedoch radikal beschränken. Zum Einen soll überprüft werden, inwiefern sozialstrukturelle Merkmale, das Eingebundensein in formelle und informelle zivilgesellschaftliche Gruppen sowie vorpolitische Organisationen mit den Subdimensionen politischer Kompetenz interagieren.

Unsere allgemeine Hypothese lautet hierzu, dass jene sozialstrukturellen Merkmale, die, gemäß der bisherigen Befundlage, unkonventionelle politische Partizipation begünstigen, in ihrer Wirkung abgeschwächt werden, je höher die individuellen kognitiven Ressourcen in Form der Subdimensionen politischer Kompetenz ausgeprägt sind. Ein höheres Niveau dieser verfügbaren Ressourcen würde demnach *politische Partizipationsakte stärker individualisieren* und

aus den z.T. normativen Opportunitätsstrukturen lösen, die mit einer bestimmten Stellung in der Sozialstruktur einhergehen. Umgekehrt bedeutet dies, dass innerhalb jener Gruppen, die ihren Mitgliedern partizipationsbegünstigende Opportunitätsstrukturen zur Verfügung stellen, der Gradient politischer Kompetenz weniger stark ausgeprägt sein sollte, als außerhalb dieser Gruppen. Als relevant für die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft hatten sich hierbei unter anderem und insbesondere das Lebensalter, die Bildung, das Eingebundensein in formelle und informelle zivilgesellschaftliche Vereinigungen sowie die Gewerkschaftsmitgliedschaft herausgestellt (vgl. Kapitel 2.2.3 d.v.A.). Hieraus können wir folgende konkrete Hypothesen ableiten:

H2.4.1: Je jünger der Befragte, desto geringer ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft unkonventionell politisch zu partizipieren.

H2.4.2: Je gebildeter der Befragte, desto geringer ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft unkonventionell politisch zu partizipieren.

H2.4.3: Je höher die Anzahl von formellen oder informellen zivilgesellschaftlichen Vereinigungen, denen ein Befragter angehört, desto geringer ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren.

H2.4.4: Bei Befragten, die in einer Gewerkschaft organisiert sind oder waren, ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, geringer als bei Befragten, die niemals einer Gewerkschaft angehörten.

Auch wenn vorangegangene Untersuchungen keine eindeutigen Befunde zu Unterschieden der unkonventionellen Partizipationsbereitschaft in West- und Ostdeutschland erbrachten (vgl. ebd.), meinen wir aus den Befunden, die sich hinsichtlich der herkunftsspezifischen konventionellen politischen Partizipation zeigen (vgl. Kapitel 2.2.2.1 d.v.A.), auf dahingehende, politisch-kulturelle Unterschiede zwischen den Landesteilen schließen zu können, die ebenfalls normative Opportunitätsstrukturen darstellen sollten.²⁷²

²⁷² Grundsätzlich denkbar ist etwa, dass in vorangegangenen Untersuchungen Differenzen zwischen den Landesteilen unsichtbar blieben, weil entscheidende Variablen nicht berücksichtigt wurden. Würde sich etwa herausstellen, dass Befragte aus Ostdeutschland über ein durchschnittlich höheres Niveau an jenen Ressourcen verfügen, die wir als Subdimensionen politischer Kompetenz bezeichnen und von denen wir erwarten, dass sie unabhängig förderlich auf die Partizipationsbereitschaft einwirken, so könnte durch die fehlende Kontrolle dieser Effekte ein vorhandener Einfluss durch den politisch-kulturellen Kontext überdeckt werden.

Eine genaue Spezifizierung der Hypothese kann somit erst auf Basis der empirischen Befunde erfolgen. Unsere vorläufige Hypothese hierzu also lautet:

H2.4.5: Bei Befragten jenes Herkunftsgebiets, in dem (unter Konstanthaltung weiterer Einflüsse) unkonventionelle politische Partizipation verbreiteter ist, ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren geringer.

Sicherlich verdienen es unterschiedlichste Einstellungsdimensionen sich ihrer näher anzunehmen: seien es Dimensionen der Systemunterstützung, des Institutionen- oder generalisierten Vertrauens, der Anomia oder jenen ordnungs- und wirtschaftspolitischen Haltungen, die u.a. nach Kitschelt (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997) die Wettbewerbsräume der Parteiensysteme in den Staaten Westeuropas strukturieren. Zu einigen dieser Größen – insbesondere zu den Haltungen gegenüber konkreten politischen Gegenständen, wie sie etwa in den Dimensionen Ethnozentrismus, Feminismus oder Marktliberalismus Ausdruck finden – könnten wir durchaus Hypothesen aus unseren theoretischen Analysen ableiten.²⁷³ Dennoch werden wir uns in unserer empirischen Untersuchung aus Platzgründen lediglich auf die beiden wohl prominentesten Einstellungskonzepte beschränken: (1) die mit der Links-Rechts-Achse bestimmte *politische Ideologie* sowie (2) die *politischen Werte* nach Inglehart.

Enthält die Links-Rechts-Achse, ontologisch betrachtet (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.), in abstrakter Form alle konfligierenden Haltungen gegenüber konkreten Gegenständen der Politik, so lautete unsere Argumentation, dass ein solcher Idealtyp eines ideologischen Einstellungssystems, in dem jegliche Haltungen gegenüber konkreten Gegenständen konsistent auf die Links-Rechts-Dimension abstrahiert werden, sich bei Individuen jeweils nur mit einer bestimmten Annäherung realisiert, und ideologische Konzeptualisierung als Maßeinheit den Grad dieser Approximierung ausdrückt. Wir wollen uns also an dieser Stelle auf den Kern unserer theore-

²⁷³ Zu anderen hingegen, insbesondere zu Dimensionen des Vertrauens oder der gesellschaftlichen Entfremdung, sind nicht ohne weiteres Annahmen deduktiv abzuleiten. Hier bedürfte es weiterer theoretischer Reflektionen, die neben der streng kognitivistischen Perspektive, die unsere Analyse einnimmt und sich damit allein auf die An- oder Abwesenheit formal logischer Operationen menschlichen Denkens und Handelns beschränkt, psychische Mechanismen berücksichtigt, die etwa Vorgänge erhellen könnten, die sich auf eine „emotionale Logik“ oder ähnliches stützen. In Anm. 79 der vorliegenden Arbeit wurde diesbezüglich auf die differente Reizverarbeitung im menschlichen Gehirn hingewiesen – je nachdem, ob gezeigte Stimuli vertraut oder fremd waren. Derartige Mechanismen können als Kandidaten angesehen werden, die es erlauben, auch affektive Aspekte kognitiver Operationen theoretisch zu modellieren und damit auch der empirischen Prüfung zugänglich zu machen.

tischen Analyse konzentrieren, während wir bewusst Anschluss-Studien die Prüfung der plausiblen Annahmen überlassen, dass sowohl Einstellungskonsistenz, qua der indirekten Messung der Zentralität einer Einstellungsdimension, als auch politisches Wissen, qua der intersubjektiven Anschlussfähigkeit der faktischen Grundlagen der verfochtenen politischen Haltungen, den Einfluss von *Einstellungen gegenüber konkreten politischen Gegenständen* auf die Bereitschaft, diesen auch partizipativ Ausdruck zu verleihen, moderieren. Für eine solche Prüfung wäre es jedoch vonnöten, auch auf Seiten der abhängigen Variablen über exaktere Messinstrumente zu verfügen, die es erlauben, Konkretes auf Konkretes zu beziehen, die also Informationen etwa über die politischen Ziele einer politischen Demonstration (an der teilgenommen wurde), über die Inhalte einer Petition oder über die Forderungen eines Bürgerbegehrens bereitstellen. Wir aber können uns in unserer Analyse leider nicht derartiger Instrumente bedienen, so dass wir auf der abstrakten Ebene verbleiben, für die wir begründete Annahmen herleiten können. So ist es plausibel anzunehmen, dass Personen, die sich jenseits der ideologischen Mitte verorten, sich also in Opposition zum gesellschaftlich konstruierten, ideologischen Konsens stehend begreifen, diese Opposition umso stärker ausdrücken, je weiter sie von der Mitte entfernt sind. Für die Durchsetzung eines ohnehin schon erreichten Konsens bedarf es schließlich keiner unkonventionellen politischen Partizipation: es entfällt – sehen wir von speziellen Themen ab und verbleiben auf der abstrakten Ebene – schlicht der Mobilisierungsstimulus, da logischerweise jene Parteien an der Macht sein sollten, die zuvor durch eine Wahl, in der sich dieser Konsens ausgedrückt hat, in Regierungsverantwortung gelangt sind. Betrachten wir jedoch jene, die zu diesem Konsens laut Selbstauskunft in Opposition stehen, so müssen wir davon ausgehen, dass erst die ideologische Konzeptualisierung diese Akteure befähigt, ihre Opposition valide auszudrücken. In anderen Worten: erst mit jenem Ausmaß, in dem einer Links-Rechts-Selbstverortung ein ideologisches Einstellungssystem zugrunde liegt, dürfte sich eine solche Selbsteinstufung als relevanter Prädiktor partizipativer Praxis eignen. Eine Abweichung von der ideologischen Mitte impliziert, zur Prüfung dieser Hypothese, eine Modifikation der Links-Rechts-Achse dergestalt, als dass sie zunächst auf die Skalenmitte zentriert und dann quadriert werden muss, so dass eine Messung sowohl Abweichungen von der Mitte nach links als auch Abweichungen nach rechts gleichwertig berücksichtigt. Unsere zugehörige Hypothese lautet also wie folgt:

H2.5.1: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto stärker wirkt sich die Mitte-zentrierte, quadrierte Links-Rechts-Selbsteinstufung zugunsten der unkonventionellen politischen Partizipationsbereitschaft aus.

Führen wir uns nochmals unsere ontologische Definition der semantischen Essenz der Links-Rechts-Achse vor Augen (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.), so bedeuten (valide) Selbstverortungen auf der linken Seite von der Mitte ein Streben nach höherer Chancengleichheit – sowohl in materiellen als auch in kulturellen Bereichen –, während Selbstverortungen in der Mitte ein Festhalten am Status quo, und Selbstverortungen rechts von der Mitte eine Befürwortung der Vergrößerung von sozialer Ungleichheit ausdrücken. Hierbei ist jedoch durchaus möglich, dass sich beide oppositionellen normativen Fluchtpunkte, also linke und rechte Ideologie, nicht symmetrisch zueinander verhalten, sondern eine Seite der anderen numerisch überlegen ist. So berichtet etwa Lüdemann (2001), dass die Links-Rechts-Selbstverortung, als linearer Effekt in eine Regression eingebracht, ein mindestens ebenso guter Prädiktor der politischen Partizipationsbereitschaft ist wie ihr Quadrat – dergestalt, als dass es in Deutschland eine „linkere“ Selbstverortung ist, die Partizipationsbereitschaft begünstigt (vgl. Kapitel 2.2.3.2 d.v.A.). Auf Basis bisheriger Untersuchungen können wir also davon ausgehen, dass Befragte umso seltener politisch partizipieren, je weiter rechts sie sich politisch selbst verorten. Wir begreifen dies als Asymmetrie beim diskursiven Ringen um den Konsens (und damit die ideologische Mitte) der Zukunft, die zugunsten progressiver politischer Agenden ausfällt.²⁷⁴ Unsere eigene Untersuchung kann diesen Befund jedoch erweitern, indem sie zusätzlich die Interaktion der semantischen Dimension von Ideologie mit deren extrasemantischen Eigenschaften analysiert. Denn auch hier sollte gelten: je stärker sich ein Einstellungssystem an den ideologischen Idealtyp annähert, desto größere Wirkungen sind zu erwarten. Unsere diesbezügliche Hypothese, die die empirische Asymmetrie linker und rechter Abweichungen von der ideologisch-konsensualen Mitte berücksichtigt, lautet also:

H2.5.2: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto stärker wirkt sich die Links-Rechts-Selbsteinstufung auf die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft aus, dergestalt, als dass unkonventionelle partizipative politische Praxisformen umso seltener ausgeführt werden, je weiter rechts auf der Links-Rechts-Achse sich ein Befragter positioniert.

²⁷⁴ Sicherlich ist auch aus demokratietheoretischer Perspektive leicht erklärbar, dass sich eine Mehrheit der Nicht-Eliten eher für einen Abbau von Privilegien einsetzt.

Die politischen Werte nach Inglehart wurden ja bereits als wirkmächtiger Prädiktor der politischen Partizipation vorgestellt (vgl. Kapitel 2.2.3.2 d.v.A.). Wir relativierten den Erkenntnisgewinn dieses Befunds mit der Aussage, dass dieser theoretisch wenig elegant sei, da demnach „Postmaterialisten deshalb politisch partizipieren, weil sie Partizipationswerte favorisieren“ (ebd.). Weniger trivial ist diese Feststellung jedoch dann, wenn wir uns fragen, ob die Subdimensionen politischer Kompetenz einen Gradienten bilden, mit dem sich jeweils spezifisch Postmaterialisten und Materialisten ihrer politischen Werte bedienen. So handelt es sich schließlich bei den postmaterialistischen und den materialistischen Werten um einander diametral gegenüberstehende Positionen, wenn es um die Frage geht, ob außerhalb der verfassten Ordnung politisch partizipiert werden soll: ist dem Postmaterialismus die Partizipation selbst bereits ein hohes Gut, das eine Form der (politischen) Selbstverwirklichung darstellen kann, dürften Personen, die der „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung“ (vgl. Kapitel 2.2.3.2 d.v.A.) im Land die oberste Priorität bei der Verfolgung politischer Ziele einräumen, unverfassten Partizipationsformen, die geeignet sind diese Ruhe und Ordnung des verfassten politischen Systems zu stören, ablehnend gegenüber stehen. Dieser Zusammenhang wurde in vielen Untersuchungen eindrucksvoll bestätigt. Doch müssen wir auch davon ausgehen, dass diese Wirkungen durch die Subdimensionen der politischen Kompetenz moderiert werden. Schließlich ist eine postmaterialistische Werthaltung für die manifeste politische Partizipation weitgehend bedeutungslos, wenn nicht über die entsprechenden Ressourcen verfügt wird,²⁷⁵ diese Werthaltungen auch in Partizipationsakte umzusetzen. Umgekehrt dürften materialistische Werthaltungen intervenierend zwischen verfügbaren partizipationsbegünstigenden Ressourcen und der politischen Beteiligung außerhalb des verfassten politischen Systems stehen: den eigenen politischen Werten folgend dürften solche Personen *bewusst nicht* unkonventionelle Partizipationsakte vollziehen.²⁷⁶ Da wir, gestützt auf eine breite Befundlage in der Literatur (vgl. Kapitel 2.2.4 d.v.A.), zudem erwarten können, dass die Verknüpfung von abstrakten Werthaltungen und manifestem (Nicht-) Handeln umso enger ist, je größer die spezifischen Ressourcen ausgeprägt sind, die sich in den Subdimensionen politischer Kompetenz ausdrücken, sollte dies zusätzlich dazu führen, dass die Unterschiede zwischen Materialisten und Postmaterialisten

²⁷⁵ Die jeweiligen Mechanismen, die wir bezüglich der Wirkungen der einzelnen Subdimensionen politischer Kompetenz theoretisch konzeptualisiert haben, wurden in Kapitel 2.3.2. d.v.A. portraitiert.

²⁷⁶ Und stattdessen gegebenenfalls bei Wahlen eher für jene Parteien stimmen, die stärkeren Repressionen gegenüber außerparlamentarischer politischer Willensbildung das Wort reden.

umso deutlicher werden, über je mehr dieser Ressourcen Befragte verfügen. Unsere letzte Hypothese lautet demgemäß:

H2.6: Bei Postmaterialisten wirken die Subdimensionen politischer Kompetenz stärker begünstigend auf die Bereitschaft ein, unkonventionell politisch zu partizipieren, als dies bei Materialisten der Fall ist.

3 Empirischer Teil

3.1 Die Datengrundlage

Beim ALLBUS handelt es sich, neben dem sozioökonomischen Panel (SOEP), um die wohl renommierteste Institution der deutschen sozialwissenschaftlichen Umfrageforschung. Anders als im Fall des SOEP, dem ein Paneldesign zugrunde liegt, werden für den ALLBUS seit 1980 meist im zweijährigen Abstand rund 3000 Menschen im Querschnitt und auf Basis von Face-to-face-Interviews befragt, die repräsentativ für die Grundgesamtheit der erwachsenen west- und, seit 1991, auch der ostdeutschen Wohnbevölkerung in Privathaushalten stehen. Galten als Grundgesamtheit zuvor ausschließlich aus Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft, zählen seit 1991 auch in Deutschland lebende Ausländer dazu. Allerdings findet ein Interview mit einer ausländischen Zielperson nur dann statt, wenn das Interview in deutscher Sprache durchgeführt werden kann (vgl. Wasmer et al. 2010, S. 11ff.).²⁷⁷

Leitend und für Konzeption des ALLBUS ist dabei der Anspruch, durch „die regelmäßige Erhebung von sozialstrukturellen Merkmalen, Einstellungen und Verhaltensberichten der Bevölkerung [...] die Bildung langer Zeitreihen für soziologisch relevante Variablen und damit die Dauerbeobachtung des sozialen Wandels“ (Wasmer et al. 2010, S. 6) zu ermöglichen. Mit Ausnahme der Untersuchung im Jahr 2000, gab es – neben einem festen Korpus von Indikatoren zur Abbildung zentraler soziodemographischer Merkmale und politischer Einstellungen,²⁷⁸ der in jeder Welle repliziert wird – stets thematische Schwerpunkte: etwa „Soziale Ungleichheit und Wohlfahrtsstaat“ im Jahr 1994, „Einstellungen gegenüber ethnischen Gruppen in Deutschland“ im Jahr 1996 oder – und dies ist offenkundig einer der Gründe, warum unsere Wahl auf diesen Datensatz fiel – „Politische Partizipation, politische Kultur und Sozialkapital“ im Jahr 2008 (vgl. Wasmer et al. 2010, S. 5 sowie 7f.).

Die Feldphase des ALLBUS 2008, der unserer Analyse als Datengrundlage dient, erstreckte sich vom 01. März bis zum 23. August 2008, in der es gelang, mit 3469 Personen aus der bereinigten Bruttostichprobe (N=8611) ein verwertbares Interview zu führen, was einer Ausschöpfungsquote von etwa 40% entspricht. Die Rekrutierung der Befragten für die Face-to-

²⁷⁷ Zu den Implikationen dieses Umstands siehe weitere Ausführungen.

²⁷⁸ Wie etwa die „Sonntagsfrage“, der Inglehart-Index oder die Links-Rechts-Selbsteinstufung.

Face-Interviews, erfolgt dabei seit dem Jahr 2000 auf Basis eines zweistufigen Zufallsverfahrens,²⁷⁹ mithilfe dessen jeweils getrennt eine Zufallsstichprobe aus der west- und eine aus der ostdeutschen Bevölkerung gezogen wird. Hierbei wird für Ostdeutschland stets aus einer größeren Stichprobe rekrutiert, als dies das Verhältnis der Grundgesamtheiten zwischen Ost- und Westdeutschland vorsähe.²⁸⁰ Ein solches Vorgehen intendiert, auch detailliert Subpopulationen oder seltene Extremwerte abbilden zu können, die bei einer kleineren Stichprobe mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit von der Befragung unberücksichtigt blieben.

Für die univariate Darstellung von Merkmalen müssen – um die angestrebte Repräsentativität für die gesamtdeutsche Grundgesamtheit wieder herzustellen – die Daten deshalb gewichtet werden, so dass die personenbezogen erhöhte Wahrscheinlichkeit der Ostdeutschen, in die Stichprobe zu gelangen, ausgeglichen wird (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Stichprobenverhältnis des ALLBUS 2008 West- zu Ostdeutschland, ungewichtet und gewichtet (in %)

	Ungewichtet	Gewichtet
Erhebungsgebiet: Westdeutschland	67,5	80,5
Erhebungsgebiet: Ostdeutschland	32,5	19,5
	100	100
(N=)	(3247)	(3219)

Unsere empirischen Analysen werden dabei stets die *gewichteten Daten* zur Grundlage haben, so dass auch unsere univariaten Darstellungen durch das ALLBUS-Oversampling nicht verzerrt werden. Des Weiteren bleiben in den Analysen *jene Befragten unberücksichtigt, die keine deutsche Staatsbürgerschaft* besitzen. Dieses Vorgehen erschien angebracht, da nicht ausgeschlossen werden konnte, dass der Modus der Befragten-Auswahl, innerhalb der Subpopulation der Befragten ohne deutsche Staatsbürgerschaft, mit den erklärenden und zu erklärenden Größen unserer Analyse in erheblicher Weise korreliert und sich dieser Umstand systematisch

²⁷⁹ Hierbei werden zunächst, für Ost- und Westdeutschland getrennt, zufällig „Sampling-Points“ auf Gemeindeebene bestimmt. Innerhalb dieser Gemeinden ermöglichen es die vorhandenen Melderegister (die für die nationale Ebene nicht vorliegen) aus diesen wiederum Zufallsstichproben zu ziehen und so die zu rekrutierenden Zielpersonen zu ermitteln. Vor dem Jahr 2000 wurde ein dreistufiges ADM-Design eingesetzt (vgl. Wasmer et al. 2010, S. 10ff.).

²⁸⁰ Ein Vorgehen, das als „Oversampling“ bezeichnet wird.

auf die Aussage-Qualität unserer Befunde auswirkt.²⁸¹ Durch die Gewichtung und den Ausschluss von Befragten ohne deutsche Staatsbürgerschaft reduziert sich die Größe des Samples, auf das wir unsere Analysen stützen, von 3469 auf 3219 Personen.

3.1.1 Adäquanz der Datengrundlage

Der Datensatz des ALLBUS 2008 erschien als beste Wahl, um unseren Forschungsanliegen so umfassend und exakt wie möglich nachzugehen. Wie aus den vorangegangenen theoretischen Ausführungen ersichtlich, sind die Anforderungen an die Datengrundlage durchaus erheblich, sofern die Überprüfung der Hypothesen auf direkten Maßen basieren soll, um sich nicht jener (in vorangegangenen Kapiteln bereits mehrfach kritisierten) Praxis bedienen zu müssen, die mittels Proxy-Maßen und Brückenhypothesen Aussagen in Befunde hineininterpretiert, die diesen nicht direkt entnehmbar sind.

So bedarf es allein für die Operationalisierung der Subdimensionen politischer Kompetenz einer Vielzahl von Messinstrumenten, wie sie – ausweislich unserer Recherche – nur der Datensatz des ALLBUS 2008 bereithält. Schließlich benötigen wir, neben Multiitem-Skalen zur Konstruktion von Einstellungsdimensionen und zur Messung von Einstellungskonsistenz, des Weiteren mittels offener Antwortformate erhobene Deutungen der ideologischen Richtungsbegriffe Links und Rechts, Items, die politisches Faktenwissen abfragen sowie die Erhebung von Einschätzungen, wo auf der Links-Rechts-Achse sich die Parteien befinden (vgl. hierzu die Erläuterungen der Operationalisierung in Kapitel 3.2.1.2.1).

Hinzu tritt der glückliche Umstand, dass – wie oben bereits erwähnt – diese 16te Welle des ALLBUS mit dem thematischen Schwerpunkt „Politische Partizipation, politische Kultur und Sozialkapital“ konzipiert wurde, was bedeutet, dass nicht nur eine differenzierte Analyse der Akte konventioneller Partizipation möglich wird, sondern auch eine, die sich äußerst spezifi-

²⁸¹ Da ja Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft nur dann befragt wurden, wenn es möglich war, das Interview auf Deutsch zu führen, dürften unter den ausländischen Befragten weitaus mehr Personen mit höherer Bildung und ausgeprägten kognitiven Ressourcen vorzufinden sein, als in der Grundgesamtheit der in Deutschland lebenden Bevölkerung ohne deutsche Staatsbürgerschaft. Dies würde sich auch auf die Varianz politischer Kompetenzen innerhalb dieser Subgruppe auswirken. Denn Sprachbeherrschung gilt nicht nur als starker Indikator für generelle Intelligenz (vgl. Verba et al. 1997), sondern hängen die kognitiven Ressourcen, die Sprachbeherrschung ermöglichen, auch äußerst eng mit einer zentralen Größe unserer Analyse zusammen: So erwies sich etwa bei Verba et al. (1997, S. 1061) der Score eines Vokabeltests (auch unter Kontrolle von, und in Relation zu formaler Bildung, dem Geschlecht und weiteren bekannten Einflüssen) als der *bei weitem* beste Prädiktor politischen Wissens.

schen unkonventionellen Partizipationsmodi widmet, wie etwa der Teilnahme an Online-Petitionen oder der Praxis des „kritischen Konsums“. Allein dieses gleichzeitige Vorhandensein solch differenzierter Größen, sowohl auf Seiten der unabhängigen als auch der abhängigen Variablen, trägt bereits das Potential in sich, den Zusammenhang zwischen Dimensionen politischer Kompetenz und Modi politischer Partizipation mit einer Differenziertheit und Präzision zu analysieren, wie dies – sofern die Literatur hierzu hinreichend erfasst wurde – bisher nicht geschehen ist, weder in Deutschland noch international.

Diese bereits erfreuliche Lage wird von dem Umstand flankiert, dass auch ein Großteil der weiteren Faktoren, die in der Literatur als relevant für politisches Verhalten erachtet werden, sich mit den Daten des ALLBUS 2008 operationalisieren lassen. Somit ist es uns möglich, nicht nur das für unsere Studie zentrale Zusammenhangsgefüge differenziert zu analysieren, sondern dies auch vor dem Hintergrund und unter Kontrolle weiterer relevanter Einflüsse auf die abhängigen Variablen zu tun. Dies sollte eine Einschätzung der relativen Relevanz unserer Befunde ermöglichen, die letztlich gleichbedeutend ist mit dem wissenschaftlichen Mehrwert unserer Forschungsanstrengungen. Einige dieser Kontroll-Größen weisen sicherlich nicht dieselbe Messgenauigkeit auf wie jene, die in den von uns besprochenen Studien eingesetzt werden: dies gilt insbesondere für Maße des „pocketbook“- , des „sociotropic“- und des „issue-Votings“ (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.). Hier werden wir uns mit Operationalisierungen behelfen, die nicht immer die höchstmögliche Validität aufweisen dürften. Genauereres hierzu ist dem folgenden Abschnitt der Variablenoperationalisierung zu entnehmen. Der größte Nachteil der Datengrundlage besteht sicherlich darin, dass wir, mangels entsprechender Items, nicht in der Lage sind, ein Maß für die „Kandidatenorientierung“ (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1) eines Befragten zu operationalisieren. Die Befunde unserer Analysen zum konventionellen politischen Verhalten müssen also vor diesem Hintergrund einer unvollständigen Berücksichtigung aller Elemente des sozialpsychologischen Modells des Wahlverhaltens (ebd.) interpretiert werden. Dennoch stimmt die Gesamtschau des Datenmaterials zuversichtlich, dass uns der ALLBUS 2008 die angestrebte umfassende empirische Prüfung unserer Annahmen auf valide Weise erlaubt, dies bei höchstmöglicher Datenqualität, bestmöglicher Repräsentativität²⁸² und größtmöglicher Aktualität der Daten.

²⁸² Trotz des säkularen Trends sinkender Ausschöpfungsquoten in der Umfrageforschung (vgl. Schnell 1997; Hüfken 2009; Bieber und Bytzek 2013), von dem auch der ALLBUS nicht verschont bleibt, fallen die Verzerrungen im Vergleich zum Mikrozensus 2007 äußerst moderat aus, zumindest was die sozialen Merkmale angeht

3.2 Operationalisierung der Indikatoren und deskriptive Datenanalyse

3.2.1 Unabhängige Variablen

3.2.1.1 Einstellungsdimensionen

Wie wir bereits an mehreren Stellen der vorliegenden Studie angemerkt haben, entspricht es unserer theoretischen Perspektive, einerseits zwischen „ideologischer Selbstverortung“ auf der Links-Rechts-Achse und „ideologischer Fremdverortung“ andererseits zu unterscheiden (vgl. Kapitel 2.1.2, Kapitel 2.2.2.2.1 sowie Kapitel 2.3). Während die ideologische Selbstverortung eine klassifikatorische und relationale Selbstbeurteilung des eigenen politischen Einstellungssystems (ein „Urteil zweiter Ordnung“) darstellt, kann die ideologische Fremdverortung anhand unterschiedlicher latenter Einstellungsdimensionen vorgenommen werden, die sich auf konkrete politische Gegenstände beziehen und im ideellen Wettbewerbsraum auch für Parteien als „Positions-Issues“ fungieren (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.). Als relevante Dimensionen können hierbei der Ethnozentrismus und der Feminismus einerseits (als Vertreter der ordnungspolitischen Dimension des Parteienwettbewerbs) gelten, sowie andererseits (als Vertreter der wirtschaftspolitischen Dimension des Parteienwettbewerbs) Positionen gegenüber der Frage, wie weit der dekommodifizierende Eingriff in die Marktwirtschaft durch den Staat reichen sollte (vgl. Kapitel 2.1.1 sowie 2.2.1.2.1 d.v.A.). Letztere Einstellungsdimension bezeichnen wir hier als Einstellungen gegenüber dem „Marktliberalismus“. Im Folgenden dargestellt werden nun die in der Datenanalyse zur Anwendung kommenden Operationalisierungen der hierauf beruhenden Einstellungs-Maße.

3.2.1.1.1 Ethnozentrismus

Für die Operationalisierung von Ethnozentrismus hält der ALLBUS 2008 eine Likert-skalierte Item-Batterie bereit, von der erwartet werden kann, dass sie die semantischen Aspekte,

(alle Angaben vgl. Wasmer et al. 2010): So sind die Männer im Westen mit 0,8 und im Osten mit 0,6 Prozentpunkten leicht überrepräsentiert. Das Lebensalter betreffend sind die 18- bis 29- und die 30- bis 39jährigen leicht unterrepräsentiert (1,9 und 1,7 Prozentpunkte in Westdeutschland, deutlicher, mit 4,3 und 2,3 Prozentpunkten in Ostdeutschland) während in Westdeutschland die über 70jährigen leicht (1,6 Prozentpunkte) und in Ostdeutschland schon die ab 50jährigen deutlich (zwischen 2 und 2,8 Prozentpunkten) häufiger in der Nettostichprobe des ALLBUS 2008 vertreten sind, als dies die Bevölkerungsstruktur vorsähe. Die deutlichste Verzerrung ergibt sich hinsichtlich der Bildung: Personen, die mindestens ein Abitur erreicht haben, sind in Westdeutschland mit 4,6%, und in Ostdeutschland gar zu 5,6% überrepräsentiert. Dieses Phänomen des „Mittelschichtbias“, der eigentlich ein „Bildungsbias“ ist, zeigt sich verlässlich (international und unabhängig vom Erhebungsmodus) bei jedem Versuch der repräsentativen Bevölkerungsbefragung, sofern sie auf freiwilliger Teilnahme beruht (vgl. Diekmann 2004, S. 361f.).

die dem Konstrukt zugrunde liegen, in valider Weise zu messen imstande ist. Die theoretischen Vorgaben an das Einstellungssyndrom, die eine Aufwertung der „Ingroup“ bei gleichzeitiger Abwertung der „Outgroup“ vorsehen (vgl. Winkler 1996), sind genauso enthalten, wie spezifische Aspekte rechtsextremer Einstellungen (vgl. Decker et al. 2012), etwa Antisemitismus oder die Verharmlosung des Nationalsozialismus (vgl. TNS Infratest 2008, S. 28).²⁸³

Für unsere Analyse werden dabei acht von zehn Items aus der Batterie in einen eindimensionalen, additiven Index überführt, der mit einem Cronbachs $\alpha = ,881$ eine hohe interne Konsistenz aufweist (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Index-Items Ethnozentrismus, Trennschärfe und interne Konsistenz

	Trennschärfe-Koeffizient
Diktatur manchmal besser	,476
Nationalsozialismus mit guten Seiten	,672
Hitler ohne Holocaust positiv	,548
BRD gefährlich überfremdet	,522
Ausländer sollten Landsleute heiraten	,538
Einfluss von Juden zu groß	,671
Juden sind eigentümlich	,750
Anschläge auf Asylbewerberheime	,511
Cronbachs α	,881

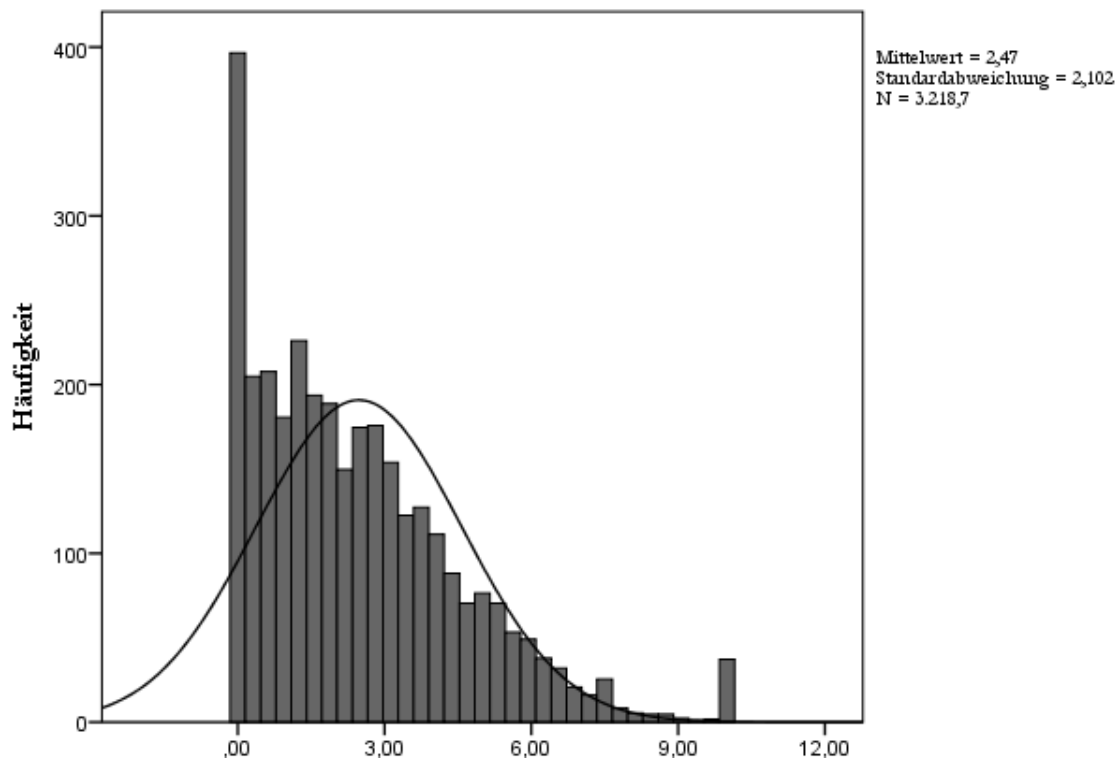
Der Auslassung jener beiden Items, die die Zustimmung zu den Statements „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein“ und „Wir sollten endlich wieder Mut zu einem starken Nationalgefühl haben“ erheben, lag dabei eine pragmatisch-empiristische Entscheidung zugrunde: Diese bilden, ausweislich einer Faktorenanalyse²⁸⁴ die eine schwach ausgeprägte dreidimensionale Struktur offenbart, ein eigenes Kontinuum, das man als „Patriotismus“ bezeichnen könnte. Zwar würde die Skalenreliabilität eines unidimensionalen Index nur geringfügig unter der Einbeziehung der

²⁸³ Die Statements lauten: „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.“, „Wir sollten endlich wieder Mut zu einem starken Nationalgefühl haben.“, „Unter bestimmten Umständen ist eine Diktatur die bessere Staatsform.“, „Der Nationalsozialismus hatte auch seine guten Seiten.“, „Ohne die Judenvernichtung würde man Hitler heute als einen großen Staatsmann ansehen.“, „Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet.“, „Ausländer sollten grundsätzlich ihre Ehepartner unter ihren eigenen Landsleuten auswählen.“, „Auch heute noch ist der Einfluss von Juden zu groß.“, „Die Juden haben einfach etwas Besonderes und Eigentümliches an sich und passen daher nicht so recht zu uns.“, „Anschläge auf Asylbewerberheime kann ich gut verstehen.“ Die Antwortkategorien: „Stimme überhaupt nicht zu“, „Stimme eher nicht zu“, „Weder noch“, „Stimme eher zu“, „Stimme voll und ganz zu“ (vgl. TNS Infratest München 2008, S. 28).

²⁸⁴ Hier nicht aufgeführt.

Items leiden,²⁸⁵ doch muss für die gesamte Analyse angestrebt werden, dort, wo es irgend möglich, und der Verlust an Information nicht zu groß bemessen ist, Komplexität zu reduzieren, da sonst die Ergebnisse der inferenzstatistischen Hypothesen-Testungen kaum noch zu interpretieren wären. Drei Ethnozentrismus-Dimensionen aber, von denen zwei nur eine geringe Varianzaufklärung besitzen, würden dieses Ziel eines möglichst schlanken Modells konterkarieren.

Abbildung 2: Additiver Ethnozentrismus-Index (Histogramm)



Zwar wird ein Ethnozentrismus-Maß, dessen integraler Aspekt die Gleichzeitigkeit des Auftretens einer Annahme von Höherwertigkeit der Eigengruppe und der Abwertung von Fremdgruppen ist, dieser theoretischen Vorgabe nur implizit gerecht, wenn Maße für die Zuneigung zu einer durch Nationalität definierten Eigengruppe nicht explizit als Bestandteil des Indizes berücksichtigt werden. Doch würde die Aussagekraft der statistischen Streuungen um individuelle Skalenmittelwerte, die wir später als Grundlage der Messung von Einstellungskonsistenz herangezogen, stark in Mitleidenschaft gezogen, wenn durch zwei Items, die tendenziell eher auf einer verwandten aber nicht identischen Dimension verortet sind, die mittlere Streuung massiv erhöht wird: im Gegensatz zu den im Index berücksichtigten Statements, die bei den Befragten zwischen 39 und 92% Ablehnung hervorrufen, wird Patriotismus (wie von den beiden ausgelassenen Items gemessen) nur von 8 bzw. 13% der Befragten abgelehnt.

²⁸⁵ Diese läge dann bei Cronbachs $\alpha = ,869$.

Standardisiert man zu illustrativen Zwecken den additiven Index auf einen Wertebereich von 0 bis 10, so weist das Histogramm (vgl. Abbildung 4) eine schiefe Verteilung mit einem Besetzungs-Maximum am Minimum der Skala auf. 12,3% der Befragten lehnen alle Statements voll und ganz ab. Die verbleibenden 87,7% hingegen bilden ein Kontinuum an dessen Maximum noch immerhin 1,2% der Befragten allen Statements „voll und ganz“ zustimmen.

3.2.1.1.2 **Feminismus**

Einstellungen zum Rollenverhalten der Geschlechter und zur Haltung gegenüber der Gleichberechtigung von Frauen und Männern wurden im ALLBUS 2008 ebenfalls im Rahmen aufeinander folgender Statements erhoben. Als Stimuli dienten hierbei Aussagen zur geschlechterspezifischen Vereinbarkeit von Familie und Beruf.²⁸⁶ Eine explorative Hauptkomponentenanalyse der sechs, vierstufig Likert-skalierten Items offenbart dabei eine eindimensionale Struktur, die eine Zusammenfassung zu einem additiven Index nahelegt. Ein solcher Index, für dessen Konstruktion zunächst die semantische Polarität der Items angeglichen werden muss, weist mit einem Cronbachs α von 0,815 eine gute interne Konsistenz auf.

Tabelle 3: Index-Items Feminismus, Trennschärfe und interne Konsistenz

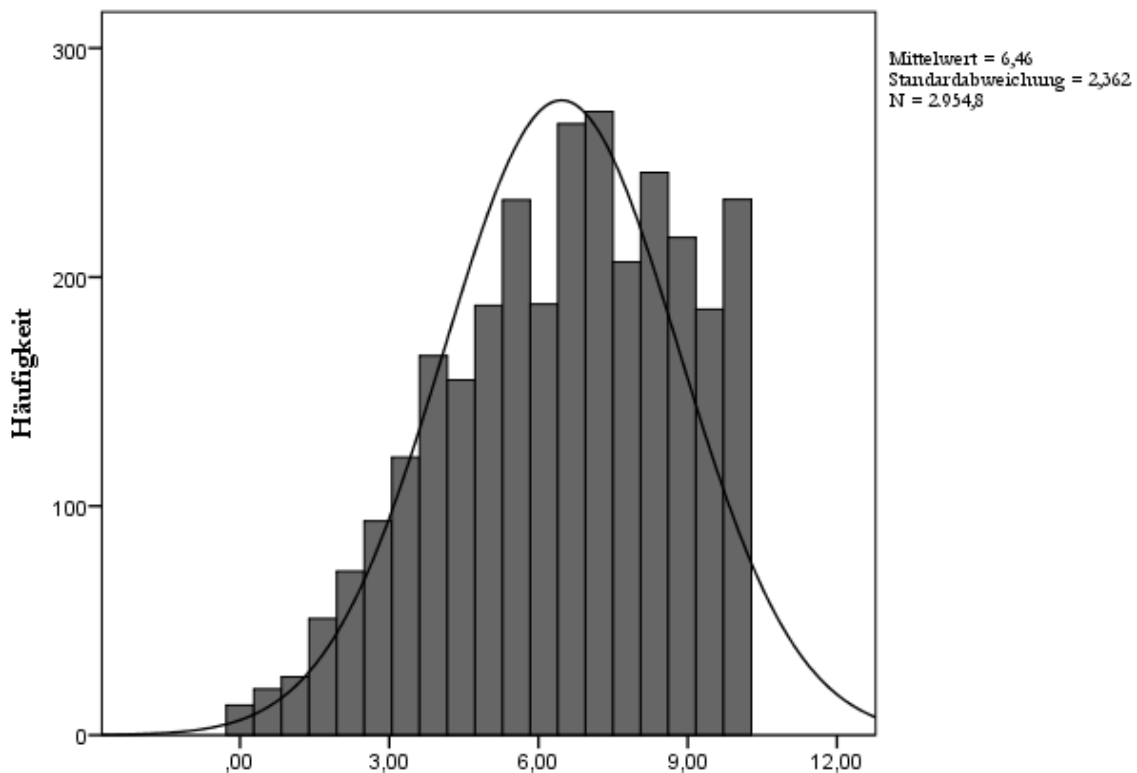
	Trennschärfe-Koeffizient
Herzliches Verhältnis berufstätiger Frauen zum Kind	,442
Frauen sollen Männern bei deren Karriere helfen	,530
Ist ein Kleinkind vorhanden, sollten Frauen nicht arbeiten	,650
Frauen sollten zu Hause bleiben und die Kinder versorgen	,720
Berufstätige Frauen sind die besseren Mütter	,536
Verheiratete Frauen sollten dem Arbeitsmarkt fernbleiben	,584
Cronbachs α	,815

Sicherlich wird „Feminismus“, als Bezeichnung für den Index, dem Facettenreichtum des Kampfes um Gleichberechtigung der Geschlechter, dem sich die Namensgebung entlehnt, nicht

²⁸⁶ Die Statement lauteten wie folgt: „Eine berufstätige Mutter kann ein genauso herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern finden wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist.“, „Für eine Frau ist es wichtiger, ihrem Mann bei seiner Karriere zu helfen, als selbst Karriere zu machen.“, „Ein Kleinkind wird sicherlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist.“, „Es ist für alle Beteiligten viel besser, wenn der Mann voll im Berufsleben steht und die Frau zu Hause bleibt und sich um den Haushalt und die Kinder kümmert.“, „Es ist für ein Kind sogar gut, wenn seine Mutter berufstätig ist und sich nicht nur auf den Haushalt konzentriert.“, „Eine verheiratete Frau sollte auf eine Berufstätigkeit verzichten, wenn es nur eine begrenzte Anzahl von Arbeitsplätzen gibt, und wenn ihr Mann in der Lage ist, für den Unterhalt der Familie zu sorgen.“ Die Antwortoptionen lauten: „Stimme voll und ganz zu – Stimme eher zu – Stimme eher nicht zu – Stimme überhaupt nicht zu“ (TNS Infratest 2008, S. 133)

vollends gerecht. Andererseits dürfte mit der Frage nach dem Modus der familieninternen Arbeitsteilung ein zentraler Aspekt heutiger Feminismus-Diskurse berücksichtigt sein;²⁸⁷ es ist somit opportun anzunehmen, dass geäußerte Einstellungen zu diesem Bereich eng mit weiteren Aspekten feministischer Theorie und Praxis zusammenhängen, die Skala also insgesamt als gültiger Proxy für die Affinität zu feministischen Werthaltungen angesehen werden kann.

Abbildung 3: Feminismus, additiver Index (Histogramm)



Wird der Index in gleicher Weise wie zuvor auf einen Wertebereich von 0 bis 10 standardisiert, so zeigt sich – im Vergleich zum Ethnozentrismus-Index – eine weitaus stärkere Annäherung an die Standard-Normalverteilung. Gemessen am Wertebereich, der einen Skalenmittelpunkt von 5 bedingt, deutet der Durchschnitt von 6,5 Skalenpunkten über die gesamte Stichprobe hinweg eine Affinität zugunsten des feministischen Pols des Kontinuums an.

²⁸⁷ Insbesondere der „Second-Wave-Feminismus“, der als interaler Bestandteil der Neuen Sozialen Bewegungen auch in Deutschland zu begreifen ist (vgl. Kap. 2.1.1 d.v.A.), trat vornehmlich als ein „Gleichheitsfeminismus“ in Erscheinung, der es sich – in theoretischer Tradition Simone de Beauvoirs (2000) stehend und in Deutschland etwa von Alice Schwarzer prominent verteidigt – zur Aufgabe machte, „formale oder informelle Hürden zu beseitigen, die Frauen daran hinderten die unsichtbaren Schranken am Arbeitsplatz zu durchbrechen; den Anspruch auf angemessenen Mutterschaftsurlaub und Regelungen zur Kinderbetreuung durchzusetzen; sicherzustellen, dass Frauen die gleichen Bildungs- und Ausbildungschancen erhielten.“ (Dupré 2012, S. 90f.). Siehe hierzu auch Thiessen (2010).

3.2.1.1.3 **Markoliberalismus**

Als weitere „ideologisierte“ Einstellungsdimension, die in verschiedenen Untersuchungen sogar als entscheidende gilt, hinsichtlich ihrer Eigenschaft, den politischen Wettbewerb in Industrienationen zu strukturieren, wird in der vorliegenden Studie die Affinität bzw. Aversion gegenüber deregulativen Policy-Maßnahmen operationalisiert. Wie bereits in vorangegangenen Kapiteln erläutert, sehen einige Autoren in diesem Einstellungskomplex die „wahre“ DNA der Links-Rechts-Achse, die sich in einem Ringen zwischen den Polen Kapital und Arbeit, Umverteilung und Deregulierung, Sozialismus und Kapitalismus Ausdruck verschafft, was im Sinne der Cleavage-Theorie in Deutschland auf die Formationsphase der Parteien zurückzuführen wäre, während der diese Konfliktlinie sich als die dominante hervortat (vgl. Kapitel 2.2.2.1 d.v.A.).

Tabelle 4: Index-Items Markoliberalismus, Trennschärfe und interne Konsistenz

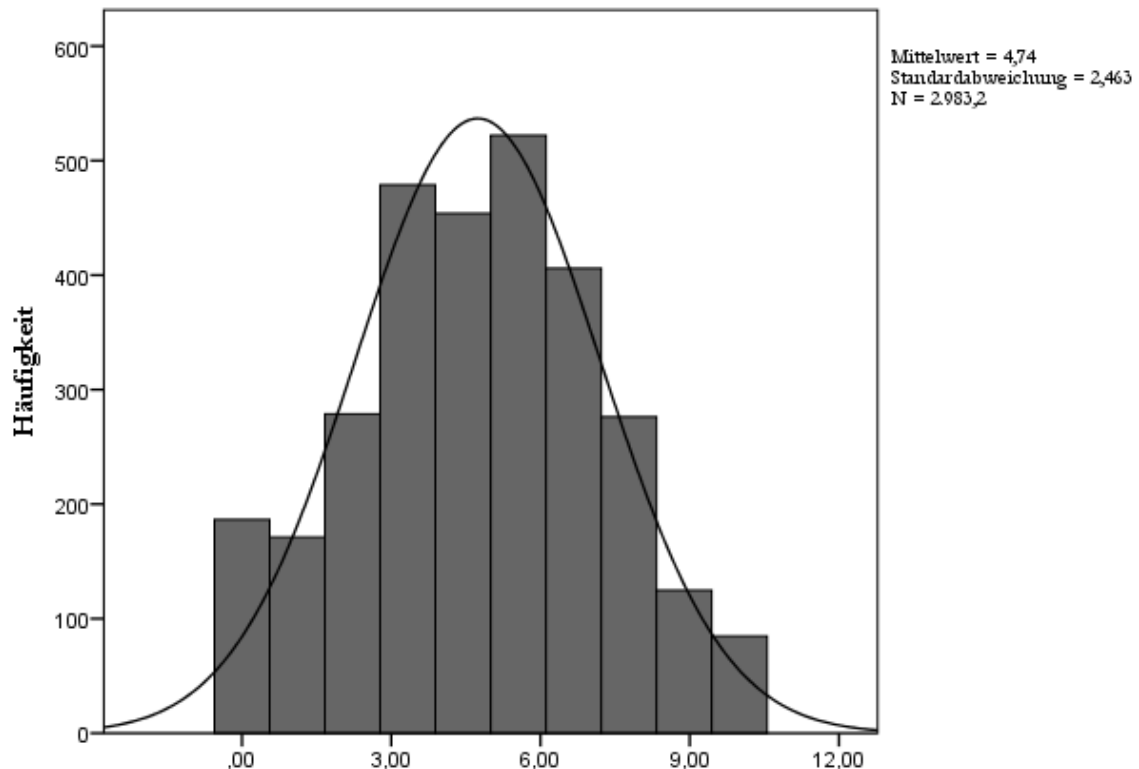
	Trennschärfe-Koeffizient
Einkommensdifferenz erhöht Motivation	,498
Rangunterschiede sind akzeptabel	,603
Soziale Unterschiede sind gerecht	,466
Cronbachs α	,703

Leider stehen uns im ALLBUS 2008 nur wenige geeignete Items zur Operationalisierung dieser Einstellungsdimension zur Verfügung, was den Messfehler im Vergleich zu den beiden zuvor erläuterten Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus und Feminismus erhöhen dürfte und in der späteren Analyse eine Unterschätzung der Effektstärken der Markoliberalismus-Dimension im Vergleich zu jenen Einstellungsdimensionen zur Folge haben könnte. Nur drei Likert-skalierte Items, deren Antwortformat wie oben mit jeweils vier Optionen nur wenig Differenzierungsmöglichkeiten bietet, schränken somit auch die Präzision der Erfassung auf der latenten Dimension ein. Alle drei Items fragen dabei Haltungen zur materiellen Stratifikation der Gesellschaft ab, und können damit tatsächlich als konkrete Entsprechungen jener materielle Aspekte der (in Kapitel 2.1.1 d.v.A.) vorgeschlagenen Definition der Bedeutung des Links-Rechts-Gegensatzes gelesen werden.²⁸⁸

²⁸⁸ Die drei Statements, zu denen in der Befragungssituation Stellung bezogen werden sollte, lauteten dabei: „Nur wenn die Unterschiede im Einkommen und im sozialen Ansehen groß genug sind, gibt es auch einen Anreiz für persönliche Leistungen.“, „Die Rangunterschiede zwischen den Menschen sind akzeptabel, weil sie im

Unterziehen wir die drei Items den gleichen Analyseschritten, wie bei den Dimensionen Ethnozentrismus und Feminismus geschehen, so offenbart sich auch hier – wie zu erwarten – eine eindimensionale Struktur. Das Cronbachs α ist mit einem Wert von 0,703 als akzeptabel anzusehen (vgl. Tabelle 4), wobei dessen vergleichsweise geringe Höhe auf den oben angesprochenen Umstand des erhöhten Messfehlers aufgrund der geringen Itemanzahl zurückzuführen ist.

Abbildung 4: Marktliberalismus, additiver Index (Histogramm)



Überführt man die Items nun in einen additiven Index und standardisiert diesen wie im Falle der Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus und Feminismus auf einen Wertebereich von 0 bis 10, so ergibt sich eine Annäherung an die Standardnormalverteilung, mit einem arithmetischen Mittel von 4,74, das beinahe exakt auf dem Skalenmittelpunkt von 5 liegt, bei einer Standardabweichung von 2,46.

Wesentlichen ausdrücken, was man aus den Chancen, die man hatte, gemacht hat.“, „Ich finde die sozialen Unterschiede in unserem Land im Großen und Ganzen gerecht.“ Die Antwortoptionen lauten: „Stimme voll und ganz zu – Stimme eher zu – Stimme eher nicht zu – Stimme überhaupt nicht zu“ (TNS Infratest 2008, S. 130)

3.2.1.1.4 **Unidimensionalität ideologischer Semantik und ideologische „Cross-pressures“**

Für spätere Analysen und die Deskription politischer Ideensysteme als nützlich erweisen sollte sich zudem der Versuch, die drei Einstellungsdimensionen – unter Informationsverlust – auf ihre Eigenschaft hin zu untersuchen, gemeinsam eine Dimension latenter ideologischer Semantik zu bilden. Eine solche Dimension wäre ihrer Logik nach als eine „objektive“ Links-Rechts-Achse zu begreifen: schließlich gingen in sie faktisch und real die Einstellungen zu konkreten politischen Sachthemen ein, die sich in der Literatur als dominante ideologische Konfliktlinien des europäischen Parteienwettbewerbs herausgestellt haben. Eine Hauptkomponentenanalyse mit Extraktion nach dem Kaiser-Kriterium ergibt hierbei tatsächlich die erhoffte eindimensionale Struktur – wenngleich der Informationsverlust, mit beinahe 51% der Gesamtvarianz, als relativ hoch anzusehen ist (vgl. Tabelle 5).

Tabelle 5: Hauptkomponentenanalyse der Einstellungsdimensionen Feminismus, Marktliberalismus und Ethnozentrismus (Extraktion nach Kaiser-Kriterium)

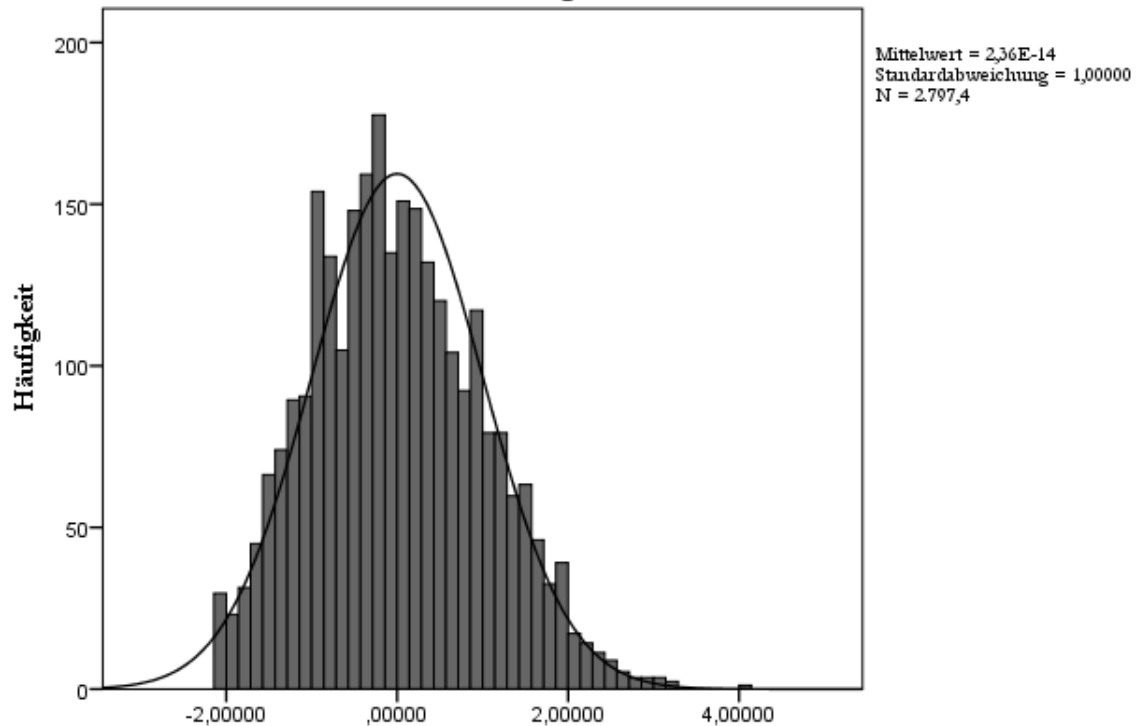
	Factor-Loading
Feminismus	-,781
Marktliberalismus	,632
Ethnozentrismus	,680
Varianzaufklärung (%)	49,04

Für unser Bestreben, den Blick auf das „big picture“ zu werfen, dürfte jedoch ein solcher Informationsverlust dann zu verschmerzen sein, wenn Komplexität in unserer Analyse in einer Weise reduziert wird, die sich konsonant zu unseren theoretischen Annahmen verhält: so dürfte die Varianzaufklärung durch eine solche Dimension umso höher sein, je besser die Befragten in der Lage sind, ihre Einstellungen entlang der Links-Rechts-Achse als abstraktem Prinzip ideologischer Verortung zu organisieren.

Im folgenden Validierungs-Abschnitt sollte also die Analyse erbringen, dass die Korrelation zwischen ideologischer Selbstauskunft und einer solchen latenten objektiven Links-Rechts-Achse, wie sie unsere unidimensionale Einstellungsdimension darstellt, umso höher ausfällt, je höher die individuellen politischen Kompetenzen ausgeprägt sind. Dies würde im Umkehr-

schluss bedeuten, dass unser Informationsverlust, wie wir ihn beim Einschmelzen der drei Dimensionen erleiden, eine Funktion individuellen Vermögens ist, Einstellungen insgesamt konsistent zu organisieren.

Abbildung 5: Integrierter Index berücksichtigter Einstellungsdimensionen (Factor-Scores, Histogramm)

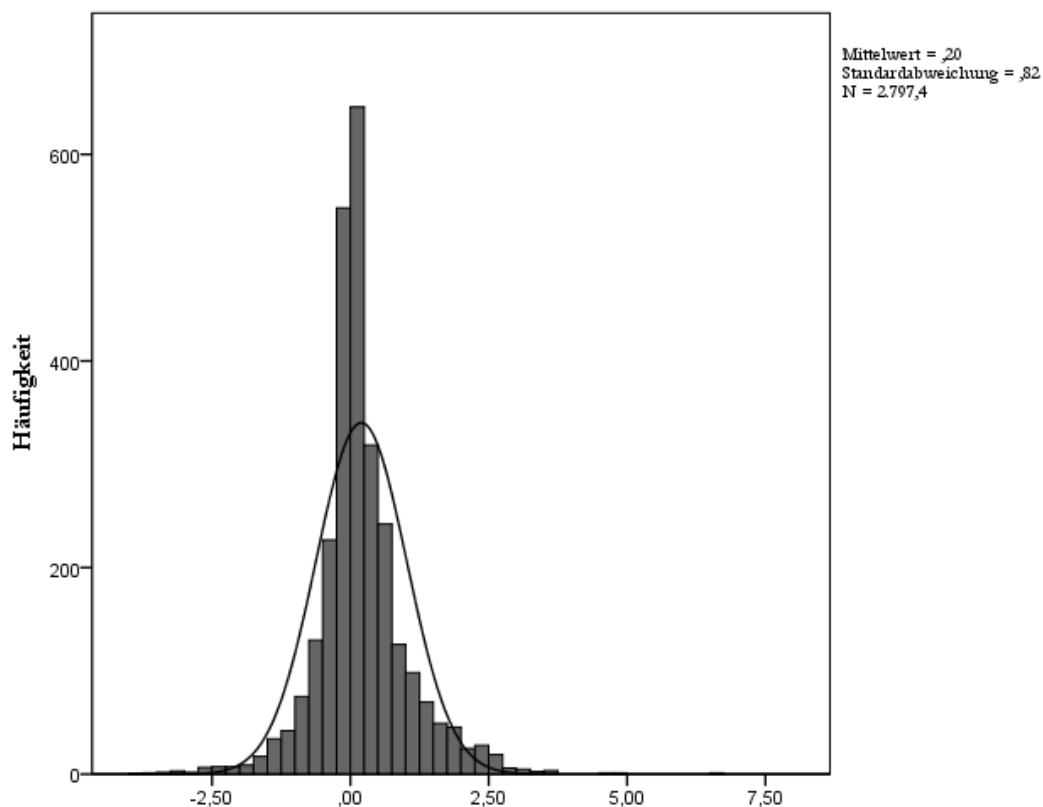


Doch auch das fehlende Vermögen, eine solche Organisationsleistung zu erbringen, könnte – wie oben von Gay (2013) dargestellt – Folgen für die Partizipationsbereitschaft zeitigen. Im Rekurs auf Lazarsfeld et al. (1969), der das sich gegenseitige Auseliminieren soziodemographischer Einflüsse auf die Wahlentscheidung als „Crosspressures“ bezeichnete (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.), wollen wir dies – in Bezugnahme auf Gay (2013) – auf die Einstellungsebene übertragen. Hierbei folgen wir dem erkenntnistheoretischen Paradigma des methodologischen Individualismus, wenn wir annehmen, dass soziodemographische Gegebenheiten den Opportunitätsraum darstellen, in dem individuelle Orientierungen mit Wahrscheinlichkeiten erworben werden, die entlang der sozial-kontextuellen Gegebenheiten systematisch variieren, Handeln direkt und auf der Individualebene beeinflussen und sich zum Makrophänomen kollektiven Handelns aggregieren. „Crosspressures“ im Lazarsfeld'schen Sinne sollten sich auf der Individualebene demnach in Einstellungskonfigurationen ausdrücken, die sich zur Struktur des ideologischen Raums der Parteienkonkurrenz widersprüchlich verhalten. Ideologische Crosspressures werden deshalb im Folgenden als Skalarprodukt der beiden Vektoren definiert, die dem

zweidimensionalen (semantischen) Raum der Parteienkonkurrenz (vgl. Kapitel 2.1.2 d.v.A.) entsprechen und sich in der additiven Zusammenfassung der beiden ordnungspolitischen Indizes Feminismus und Ethnozentrismus einerseits und der wirtschaftspolitischen Dimension Marktliberalismus andererseits ausdrücken. *Rechenoperatorisch sind ideologische Crosspressures also gleich die halbierte Summe aus der Inverse des z-standardisierten Feminismus-Index und des z-standardisierter Ethnozentrismus-Index multipliziert mit dem z-standardisierten Marktliberalismus-Index* und somit vergleichbar mit der Einstellungskonsistenz-Operationalisierung von Nie et al (1979, vgl. Kapitel 2.1.3.1.2 d.v.A.):

$$Crosspressures_i = \frac{z(Feminismus_i * (-1)) + z(Ethnozentrismus_i)}{2} * z(Marktliberalismus_i)$$

Abbildung 6: Skalarprodukt der Achsen des Raums ideologischer Fremdverortung (Histogramm)



Positive Werte drücken demnach eine hohe Übereinstimmung von Richtung und Ausprägung auf der ordnungspolitischen und der wirtschaftspolitischen Achse ideologischer Fremdverortung aus, Werte die ins negative Spektrum reichen hingegen, dass auf der einen Dimension ein

progressiver, auf der anderen Dimension aber eine reaktionärer Politikentwurf²⁸⁹ präferiert wird.

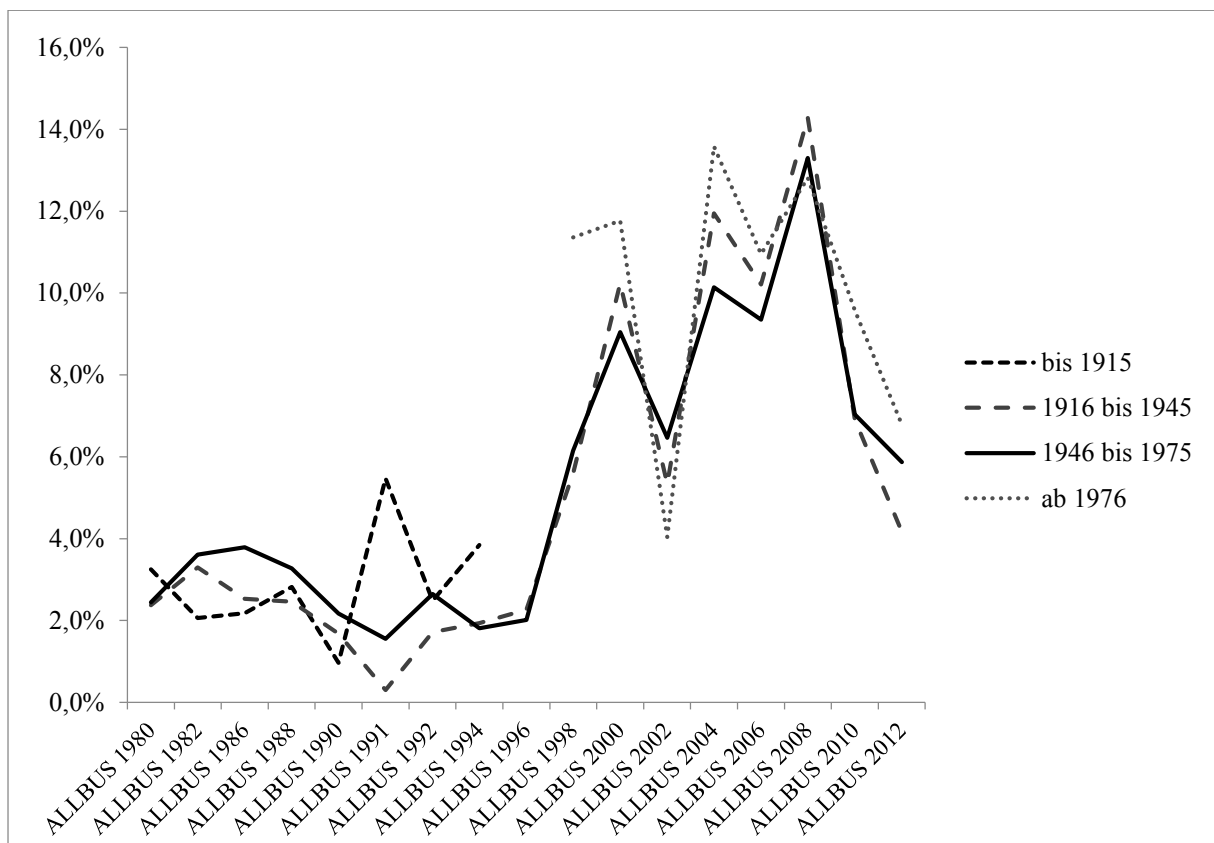
Univariat ergibt sich somit eine Variable, die ein Minimum von -3,81, ein Maximum von 6,75 und ein arithmetisches Mittel von 0,1971 bei einer Standardabweichung von 0,81980 aufweist. Die Verteilung über die Stichprobe ist Abbildung 6 zu entnehmen.

3.2.1.1.5 **Links-Rechts-Selbsteinstufung**

Da der Links-Rechts-Achse für die Bestimmung der semantischen *und* (im Bezug auf die ideologische Konzeptualisierung) extrasemantischen Dimension von Ideologie eine herausragende Bedeutung zukommt, wollen wir uns zu deren Betrachtung, zusätzlich zu den Daten des ALLBUS 2008, noch weiterer Datensätze bedienen, um uns somit in die Lage zu versetzen, einen für unsere Fragestellung relevanten Trend im Zeitverlauf abzubilden: nämlich den des Item-Nonresponse bezüglich der Links-Rechts-Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse. Relevant ist der Item-Nonresponse im Rahmen unserer Untersuchung insbesondere aufgrund folgenden Umstands: insofern Meinungslosigkeit, bestimmte Einstellungen betreffend, ein Kontinuum beschreibt, das von völliger Ahnungslosigkeit, über vages „Bauchgefühl“ bis hin zu informiert-auskristallisierten Einstellungen reicht (Converse 1970; Reuband 1990a; Luskin und Bullock 2011), sollte dies auch für die ideologische Selbstverortung gelten. Ein Gradient der Auskristallisierung dieser abstraktesten politischen Einstellung ist, begriffen als Konstrukt, mit dem Wesensgehalt der ideologischen Konzeptualisierung als extrasemantische Dimension politischer Einstellungssysteme theoretisch identisch. Das vorgefundene Response/Non-Response-Verhältnis im Zeitverlauf dürfte uns also (wenn auch, aufgrund des dichotomen Skalenniveaus, schwache, vgl. Luskin 1987, S. 877) Hinweise für die Entwicklung der ideologischen Konzeptualisierung auf der Aggregatebene in Deutschland liefern.

²⁸⁹ „Progressiv“ und „reaktionär“ sei hierbei wertfrei im Sinne der ontologischen Definition von Links und Rechts zu begreifen, wie in Kapitel 2.1.1 d.v.A. vorgeschlagen.

Abbildung 7: „Weiß nicht/Keine Angabe“ als Antwort auf die Frage der eigenen Links-Rechts-Position nach Geburtskohorten im Zeitverlauf (nur Westdeutschland in %)



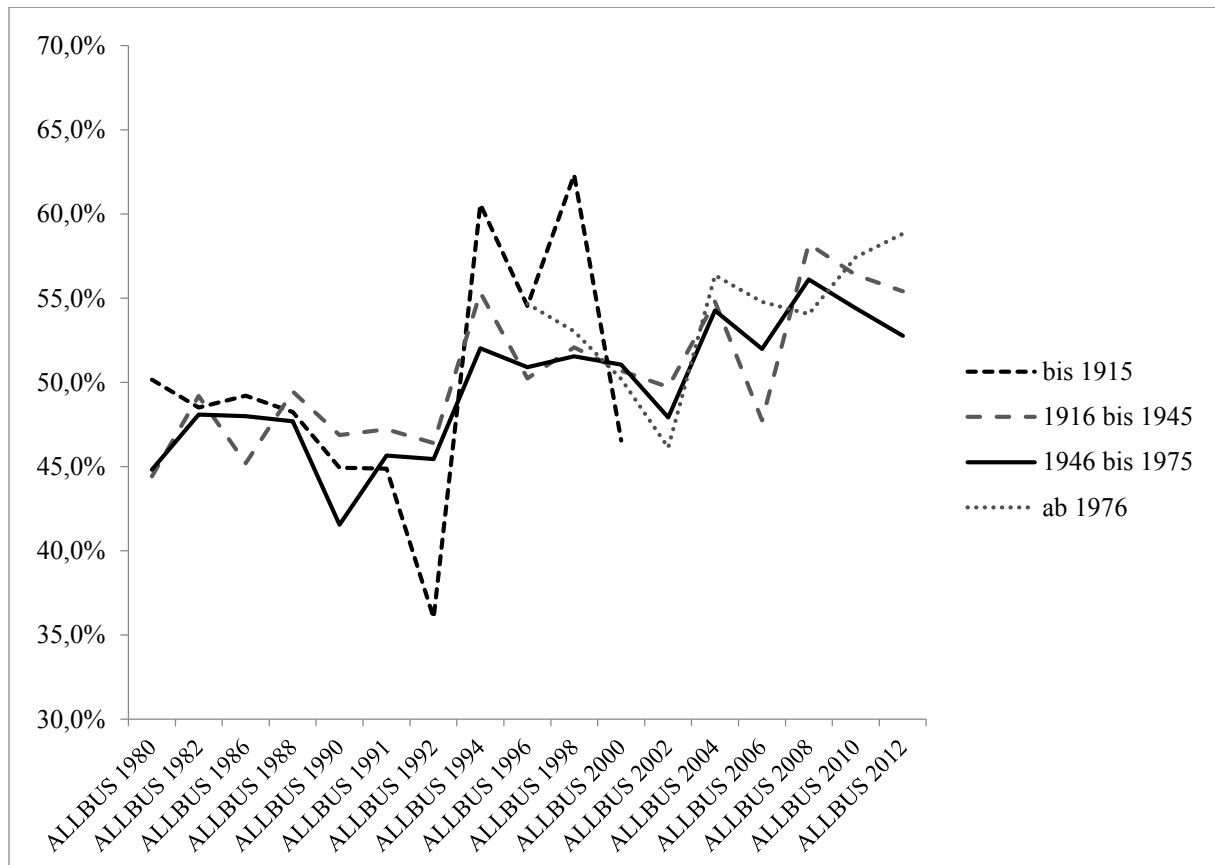
Ein steigender diesbezüglicher Item-Nonresponse etwa würde demnach, unserer eigenen theoretischen Perspektive zufolge, nicht ein Schwinden der Bedeutsamkeit von Ideologie schlechthin bedeuten, wie von vielen Seiten diagnostiziert (vgl. Kapitel 1.1 und Kapitel 2.1 d.v.A.), sondern lediglich ein im Aggregat fallendes Niveau auf einer Subdimension politischer Kompetenz ausdrücken.

Und Hinweise auf ein derartiges Schwinden, wenn nicht der Ideologie, so aber mindestens der Bedeutsamkeit des Begriffspaars Links und Rechts, gibt es tatsächlich: Wie Abbildung 7 zu entnehmen, konnte (oder wollte) sich vor allem zwischen 1998 und 2008 ein wachsender Anteil der repräsentativ befragten westdeutschen²⁹⁰ Bevölkerung nicht mehr auf der Links-

²⁹⁰ Diese Darstellungsweise, die die ostdeutsche Bevölkerung aus der Berechnung ausspart, wurde an dieser Stelle gewählt, um die Vergleichbarkeit der einzelnen Zeitpunkte zu wahren: die ostdeutsche Bevölkerung trat ja erst nach 1990 zur Grundgesamtheit des ALLBUS hinzu. Wie sich im weiteren Verlauf der Arbeit herausstellen wird, weisen die Ost- und Westdeutschen durchaus ähnliche Werte auf, einerseits was die Neigung angeht, sich überhaupt auf der Links-Rechts-Achse zu verorten, als auch andererseits bezogen auf die Qualität dieser Selbstpositionierung (vgl. Kapitel 3.3.1 d.v.A.). Die Ostdeutschen nehmen dadurch – wie bereits u.a. bei Thorisdottir et al. (2007) herausgestellt – hierin unter den „Neuen Demokratien“ eine Sonderstellung ein.

Rechts-Achse verorten. Dies gilt unabhängig von der Geburtskohorte und ist somit in erster Linie als Periodeneffekt zu interpretieren. Waren seit Beginn der ALLBUS-Befragungen 1980 bis 1996 stets über 95% der Befragten willens, eine Angabe zur eigenen Position auf der Links-Rechts-Skala zu machen, so schoss die Quote des Item-Nonresponse bis 2008 auf ca. 13% nach oben.

Abbildung 8: Anteil der Summe aus Nennungen in der Mitte der Links-Rechts-Skala (Werte 5 und 6) sowie Item-Nonresponse nach Geburtskohorten im Zeitverlauf (nur Westdeutschland in %)



Zwar halbierte sich der Item-Nonresponse ab 2008 wieder auf einen Wert von ca. 6%, doch ergibt sich ein anderes Bild, wenn man die Quote derjenigen im Zeitverlauf misst, die sich einer eindeutigen ideologischen Selbstpositionierung enthalten: also diejenigen, die sich in der Mitte der Links-Rechts-Skala²⁹¹ verorten, zu denjenigen hinzuzählt, die überhaupt keine Angaben machen. Hier zeigt sich (vgl. Abbildung 8), dass sich ideologische Selbstpositionierungen in

²⁹¹ Da es sich bei der im ALLBUS verwendeten Links-Rechts-Skala um eine 10-stufige Variante handelt gibt es keinen eindeutigen Skalenmittelpunkt. Für die Berechnung wurden deshalb die Werte 5 und 6 zusammengefasst. Zu den Vor- und Nachteilen der unterschiedlichen Varianten dieses Messinstruments (vgl. Klingemann 1997; Kroh 2007).

der Mitte der Links-Rechts-Achse einerseits und Item-Nonresponse andererseits auf der Aggregatebene komplementär verhalten, was dazu führt, dass seit Beginn der 1990er Jahre ein Trend auszumachen ist, nach dem ein langsam aber stetig wachsender Anteil der Bevölkerung nicht mehr willens oder in der Lage ist, eine Selbstpositionierung zugunsten einer der beiden abstrakten ideologischen Pole Links und Rechts anhand der im Interview vorgelegten Skala vorzunehmen.

Dass sich bis zum heutigen Tag immer noch rund die Hälfte der repräsentativ befragten westdeutschen Bevölkerung einem der ideologischen Pole zugewandt zeigt, und diese Neigung seit Beginn der ALLBUS-Befragungen 1980 nur leicht nachgelassen hat, mag – verglichen mit anderen europäischen Staaten²⁹² – ein ermutigender Befund sein. Doch darf dabei nicht unbeachtet bleiben, dass im gleichen Zeitraum auch die Ausschöpfungsquote des ALLBUS von zunächst rund 70% im Jahr 1980 auf zuletzt gut 40% im Jahr 2008 sank (vgl. Wasmer et al. 2012): schließlich ist sowohl die Bereitschaft, an Umfragen teilzunehmen, als auch das Vermögen und/oder der Wille, sich auf der Links-Rechts-Achse zu verorten, in einem nicht unerheblichen Ausmaß mit der persönlichen Distanz zur Welt des Politischen (vgl. Keeter et al. 2000; Groves et al. 2004) korreliert. Dies würde nichts anderes bedeuten, als dass die hier gezeigten Non-response-Werte (und womöglich auch die Mitte-Kategorie-Tendenz) die wahren Ausmaße dieser Phänomene wahrscheinlich noch unterschätzen. Ob dieser hier vorgefundene Trend tatsächlich auch für Veränderungen bei abhängigen Größen wie der politischen Partizipation verantwortlich ist, werden letztlich nur Folgeuntersuchungen klären können, die einerseits überhaupt eine Operationalisierung ideologischer Konzeptualisierung vornehmen (und somit einen neuerlichen Trendvergleich dieser Größe ermöglichen, vgl. Bauer-Kaase 2001), und andererseits die ideologische Konzeptualisierung zudem als Prädiktor politischer Partizipationsbereitschaft einsetzen.

Kommen wir nach diesem globalen Überblick nun aber wieder differenzierter zurück auf das Instrument, das im ALLBUS 2008 zur Messung der ideologischen Selbsteinstufung zur Anwendung kommt:

²⁹² So weisen etwa, auf Basis der aktuellen European Social Survey-Befragungen (EES Round 5), Russland und Slowenien mit 35 bzw. 31% die höchsten Item-Nonresponse-Werte die Links-Rechts-Skala betreffend auf (Quelle: eigene Berechnungen).

„Viele Leute verwenden die Begriffe 'links' und 'rechts', wenn es darum geht, unterschiedliche politische Einstellungen zu kennzeichnen. << Skala 28 vorlegen und bis Frage F031 liegenlassen! >> Wir haben hier einen Maßstab, der von links nach rechts verläuft. Wenn Sie an Ihre eigenen politischen Ansichten denken, wo würden Sie diese Ansichten auf dieser Skala einstufen? Entscheiden Sie sich bitte für eines der Kästchen und nennen Sie mir den darunter stehenden Buchstaben.“ (TNS Infratest 2008, S. 21).

So lautete der Stimulus, auf den hin sich die Befragten während der Feldphase des ALLBUS 2008 zu ihrer selbst wahrgenommenen ideologischen Position im selbst konstruierten ideologischen Raum verorten sollten. Der hier gewählte Erhebungsmodus ist für unsere Analyse nicht ganz unproblematisch. Statt, wie in den meisten anderen Befragungsprogrammen üblich, sich auf einer Skala zu verorten, deren Pole Links und Rechts durch numerisch ausgedrückte Intervalle getrennt sind – sei es mit oder ohne faktische Mittelkategorie –, werden hier Buchstaben zur Kennzeichnung einer Position im Kontinuum verwendet.²⁹³ Das Problem, das hieraus erwächst, ist ein messtheoretisches: da Produkt-Moment-Korrelationen und lineare Regressionsanalysen auf mindestens intervallskalierte Messgrößen angewiesen sind, werden Skalen wie die Links-Rechts-Achse häufig als solche interpretiert, etwa nach dem Tenor: der Stimulus war intervallskaliert, somit ist diese Forderung an die Anwendbarkeit in entsprechenden Analyseverfahren nicht verletzt.

Im Fall des im ALLBUS 2008 verwendeten Erhebungsmodus jedoch ist sogar die Ordinalität des Stimulus, die selbst Kritiker einem numerisch erhobenen Index zusprechen würden, nicht mehr eindeutig festzustellen. Sicherlich war die bei der Erhebung waltende Intention ehrenwert: schließlich könnte aus der numerischen Kennzeichnung der Intervalle der Links-Rechts-Achse eine Beeinflussung der Befragten dergestalt resultieren, als dass höhere Werte, je weiter die Position nach rechts wandert, auch eine *Höherwertigkeit* der Selbstverortung an solchen Positionen implizieren. Über die Kennzeichnung mit Buchstaben wiederum würde ein

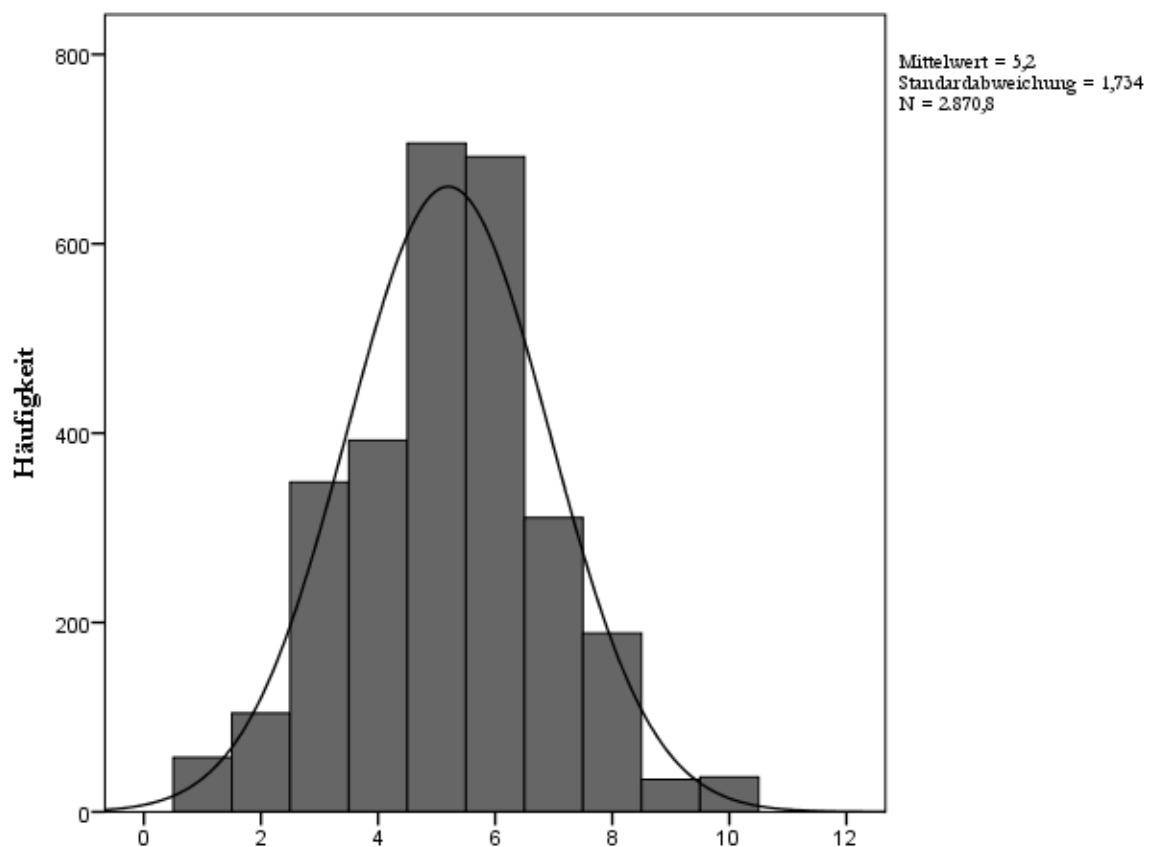
²⁹³ Im Datensatz selbst hinterlässt dieses spezielle Antwortformat im Übrigen keine Spuren: hier wurden die Buchstaben wieder in numerische Werte übersetzt, so dass die Selbsteinstufungen zwischen 1 (für links) und 10 (für rechts) ganzzahlig variieren. Die vorliegende Analyse wird im weiteren Verlauf ebenfalls stets mit dem im Datensatz befindlichen numerischen Werten arbeiten.

solcher Effekt ausgeschaltet. Die weitere Verwendung der Links-Rechts-Achse als intervallskaliertes Maß ideologischer Selbstverortung für unsere Analyse wird dadurch jedoch zunächst infrage gestellt.

**Tabelle 6: Links-Rechts-Einstufung der Befragten
(Antwortverteilung in %)**

	%	Gültige %
Links	1,8	2,0
2	3,2	3,6
3	10,8	12,1
4	12,2	13,7
5	21,9	24,6
6	21,5	24,1
7	9,7	10,8
8	5,9	6,6
9	1,1	1,2
Rechts	1,1	1,3
Keine Angabe	10,8	
	100	100
(N=)	(3219)	(2871)

Abbildung 9: Links-Rechts-Selbsteinstufung der Befragten (gültige Nennungen, Histogramm)



Was also ergibt sich aus der Erhebung von Links-Rechts-Selbsteinstufungen mithilfe eines solchen Frageformats? Werfen wir einen Blick auf die Antwortverteilung (Tabelle 6), so zeigt sich ein Bild, das auch aus Erhebungen mithilfe numerischer Skalen bekannt ist: sieht man von den knapp 11% ab, die sich eines Urteils enthalten, so stuft sich auf der zehnstufigen Skala annähernd die Hälfte der Befragten in der Skalenmitte ein. Die linke Seite der Skala – also die den Werten 1 bis 4 entsprechenden Buchstaben – ist mit etwa 31% deutlich stärker besetzt als die rechte Seite der Skala (mit den Werten 7 bis 10), die etwa 20% derjenigen Befragten, die eine Selbsteinstufung äußern, auf sich vereint. Dies führt zu Lagemaßen, die eine leichte Affinität zum linken Pol der Skala anzeigen: bei einer Standardabweichung von 1,734 liegt das arithmetische Mittel mit 5,2 leicht links vom Skalenmittelpunkt von 5,5.

All diese univariaten Kennzahlen sind typisch für die Verteilung von Links-Rechts-Positionen in der gegenwärtigen Bevölkerung Deutschlands (vgl. ZA & ZUMA 2014b). Doch verhält sich die hier erhobene Links-Rechts-Achse auch bivariat „normal“? Wie bereits an unterschiedlicher Stelle dieser Analyse erläutert, können die hier behandelten Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus als konkrete Inhalte der Links-Rechts-Achse gesehen werden, da diese ja wiederum – als abstraktes Klassifikationsprinzip politischer Agenden – die konkreten Policy-Präferenzen in sich vereint. Die konkreten Einstellungsdimensionen sollten somit in erwarteter Richtung – nämlich der ontologischen Definition von Links und Rechts (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.) folgend – mit der Links-Rechts-Achse korreliert sein. Rechtliche Exklusion (wie im Falle des Ethnozentrismus) sollte somit positiv, informelle Inklusion (wie im Falle des Feminismus) negativ, und die Befürwortung der Beibehaltung oder Ausweitung materieller Hierarchien (Marktliberalismus) wiederum positiv mit der Befragten-Links-Rechts-Selbsteinstufung zusammenhängen.

Tabelle 7: Interkorrelationen der berücksichtigten Einstellungsdimensionen

	Ethnozentrismus	Feminismus	Marktliberalismus
Links-Rechts-Selbsteinstufung	,198***	-,229***	,257***
Ethnozentrismus		-,303***	,136***
Feminismus			-,261***

***p < 0,001

N = 2691-3219

Wie Tabelle 7, zu entnehmen, ist dies bei allen Einstellungsdimensionen in hochsignifikanter Weise der Fall. Auch die Effektstärken sind durchaus vergleichbar: während deren – auf den

ersten Blick – geringes Ausmaß im Falle der Korrelate mit der Links-Rechts-Dimension auf den Umstand zurückzuführen ist, dass hier ein einziges, messfehlerbehaftetes Item dazu dienen soll, etwas so komplexes wie den Gegenstand der Ideologie zu messen, verwundert umgekehrt eher der Umstand, dass ausgerechnet die ethnozentristische Einstellungsdimension, die nicht nur die höchste interne Konsistenz unter den drei Multi-Item-Indizes aufwies, sondern wohl auch im Alltagsverständnis am ehesten mit „rechts“ assoziiert wird,²⁹⁴ die geringste Korrelation mit der Links-Rechts-Dimension aufweist, die Einstellungsdimension mit dem mutmaßlich höchsten Messfehler hingegen, der Marktliberalismus, am stärksten mit Links-Rechts korreliert. Inwiefern hier Mechanismen eine Rolle spielen, die verhindern, dass manifeste ethnozentristische Einstellungen auch in die Beurteilung der eigenen ideologischen Position einfließen, oder abermals die Hypothese verifiziert wird, dass die latente Bedeutung der Links-Rechts-Achse weiterhin auf dem Cleavage zwischen Kapital und Arbeit basiert, haben im Folgenden die weiteren Analysen zu klären.

Grundsätzlich erweisen sich diese Ergebnisse als gutes Indiz dafür, dass der Erhebungsmodus keine sichtbaren Auswirkungen auf das Antwortverhalten der Befragten hat, womit uns der weitere Umgang mit diesem Maß deutlich erleichtert wird. Wie andere Studien, die die Links-Rechts-Achse als abhängige oder unabhängige Variable einsetzen, gehen also auch wir von einem quasi-metrischen Maß aus, das sich unmodifiziert – von z-Standardisierungen, Zentrierungen und Quadrierungen in späteren Analyseschritten mal abgesehen – in Produkt-Moment-Korrelationen sowie Regressionsanalysen einsetzen lässt.

3.2.1.2 Subdimensionen politischer Kompetenz

Insgesamt werden vier Indizes zur Messung der Subdimensionen politischen Kompetenz herangezogen, wovon zwei explizit auf das individuelle Verständnis der Links-Rechts-Achse als Klassifikations-Dimension politischer Ideologien abstellen. Darüber hinaus soll überprüft werden, ob die vier Subdimensionen unter vertretbarem Informationsverlust zu einer einzigen Dimension der politischen Kompetenz verschmolzen werden können. Dies hätte einerseits den

²⁹⁴ So ist uns zwar keine Analyse für Deutschland bekannt, die öffentliche Diskursräume (in Zeitungsmeldungen, Forenbeiträgen etc.) nach den Verknüpfungen mit der politischen Richtungsmetapher „rechts“ quantitativ durchsucht, doch erscheint die Spekulation nicht besonders gewagt, dass zum Beispiel der Großteil aller so betitelten Demonstrationen oder anderweitigen Kämpfe „gegen rechts“ in erster Linie an dessen ethnozentristischen Bedeutungsgehalte anknüpfen.

heuristischen Vorteil, analytische Komplexität zu reduzieren: sollte eine verlässliche Operationalisierung der Metadimension gelingen, und würde sich diese als relevant für die Prognose politisch-partizipativen Handelns herausstellen, so könnte sich die vorliegende Analyse rühmen, dem schon vorhandenen Prädiktoren-Zoo *eine* (und nicht vier) weitere Größe(n) hinzugefügt zu haben. Aus theoretischer Sicht weitaus schwerwiegender würde sich dieser Umstand jedoch auf die konventionellen Perspektiven der Einstellungsforschung auswirken, in der Faktenwissen, ideologische Konzeptualisierung und Einstellungskonsistenz meist voneinander isolierte Existenzen fristen (vgl. Kapitel 2.1.3 d.v.A.): sollte sich herausstellen, dass es sich hierbei um ein einziges Kontinuum handelt, so würde dies die Entwicklung zukünftiger theoretischer Konzepte massiv vereinfachen.

3.2.1.2.1 ***Ideologische Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial)***

Bei der Operationalisierung von Maßen der ideologischen Konzeptualisierung hat sich in der Literatur die Unterscheidung zwischen der bloßen Kenntnis („Recognition & Understanding“) und dem aktiven Gebrauch („Active Use“) der Links-Rechts- oder vergleichbaren ideologischen Klassifikationsachsen eingebürgert (vgl. Converse 2006, Klingemann 1979b, Krosnick 1989). Diese Operationalisierung wird in unserer Untersuchung weiterentwickelt: statt bloß zwischen Kenntnis und Nicht-Kenntnis zu unterscheiden, wird – als Entsprechung des „Recognition & Understanding“-Aspekts – ein Maß entwickelt, das *die Güte der Kenntnis* der Links-Rechts-Achse in einem numerischen Kontinuum ausdrückt. Um dies zu bewerkstelligen bedarf es „Eichmaße“, die als „wahre Werte“ die jeweiligen Konstanten darstellen, gegenüber denen individuelle Variationen als Differenzen ausgedrückt werden können.

Diese Eichmaße sind im vorliegenden Datensatz in Form der Links-Rechts-Einschätzung politischer Parteien in Deutschland vorhanden. Die Befragten wurden hierbei gebeten, die einzelnen Parteien auf der Links-Rechts-Achse zu verorten.²⁹⁵ Wie bereits zuvor beschrieben, handelt es sich bei den Partei-Positionen auf der abstrakten Links-Rechts-Achse nicht um explizites „Textbook“-Wissen. Weitaus eher müssen die Positionen der Parteien auf der Links-Rechts-Achse als die Ergebnisse eines kollektiven Aushandlungsprozesses verstanden werden, in Form

²⁹⁵ Die entsprechende Frageformulierung lautet: „Auch Parteien werden oft als „links“ oder „rechts“ eingestuft. Bitte sagen Sie mir anhand dieser Skala, wie Sie selbst die folgenden Parteien einstufen. Ich lese Ihnen die Parteien jetzt einzeln vor.“ (TNS Infratest München 2008, S. 21).

von nicht nur medial, sondern auch interpersonal vollzogenen politischen Kommunikationsakten. Der „wahre Wert“ der Links-Rechts-Positionen der Parteien muss also, aus messtheoretischer Perspektive, deshalb per Definitionem als identisch mit dem jeweiligen Mittelwert über die gesamte repräsentative Stichprobe angesehen werden.²⁹⁶

Der mit 1 addierte Kehrwert der Summe der Quadratwurzeln der quadrierten Abweichungen von den jeweiligen „wahren Werten“ wird somit als Maß für Performanz bei der parteibezogenen Abstecken des ideologischen Raumes gewertet. *Beispielhaft für die drei Parteien x, y und z* würde die Formel²⁹⁷ zur Berechnung der ideologischen Konzeptualisierung als numerisches Differenzial (IK1) also wie folgt lauten:

$$IK1_i = \frac{1}{1 + \sqrt{(x_i - \bar{x})^2} + \sqrt{(y_i - \bar{y})^2} + \sqrt{(z_i - \bar{z})^2}}$$

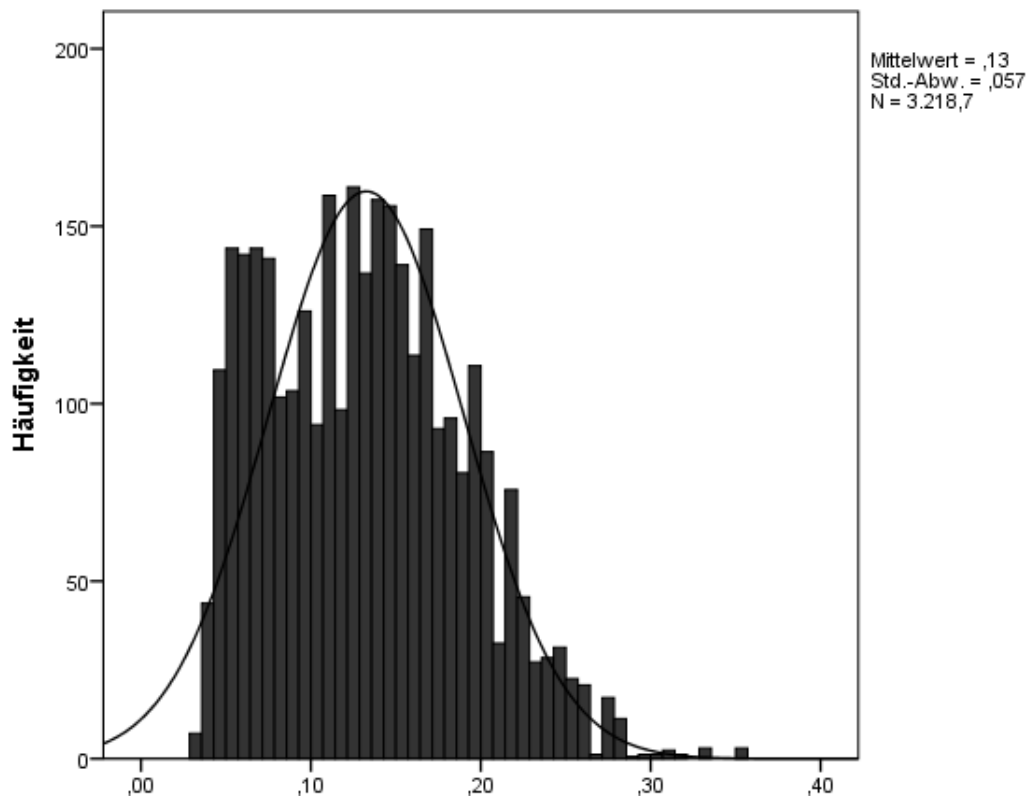
Der sich hieraus ergebende Index hat also einen Wertebereich von Limes 0 für völlige Inkonsistenz bis 1 für völlige Konsistenz.²⁹⁸

²⁹⁶ Vgl. hierzu Inglehart und Klingemann (1976), Wyckoff (1980). Ungeachtet dieser theoretischen Annahme wurden dennoch weitere Berechnungen angestellt, um das Vorgehen auch empirisch abzusichern. Weitere, vergleichbare Operationalisierungen erbrachten dabei – gemessen an den Interkorrelationen mit Indikatoren zur Validierung der Konzeptualisierungsmaße, wie Bildung und politischem Interesse – eine geringere Skalengüte: So wurden etwa einerseits die Einschätzungen der Links-Rechts-Positionen der Parteien durch die Parteimitglieder innerhalb des Datensatzes als auch andererseits diejenigen „Experten“-Einschätzungen, wie sie dem „Manifesto Project“ zu entnehmen sind (vgl. Gabel und Huber 2000), als „Eichwerte“ zur Berechnung individueller Residual-Summen eingesetzt. Im letzteren Falle mag der Umstand, dass die Links-Rechts-Positionen auf einer Skala eingeschätzt wurden, die von -100 bis 100 reicht, dazu beigetragen haben, dass eine einfache Äquivalenz-Umformung in die Skalenbreite 1 bis 10, wie sie im Stimulus des ALLBUS 2008 eingesetzt wird, eine systematische Verzerrung mit einer Tendenz zur Skalenmitte verursacht. Im Fall der Einschätzung durch Parteimitglieder waren die Fallzahlen so gering, dass die operationale Intention einer Eliminierung des Messfehlers so nicht gegeben war.

²⁹⁷ Wobei x_i für die Links-Rechts-Verortung der Partei x durch den Befragten i steht, und $\bar{x}$ für die mittlere Verortung der Partei x durch alle Befragten; analog anzuwenden auf y und z.

²⁹⁸ Der theoretische Wertebereich deckt sich jedoch nicht mit dem empirischen, da die höchste Zahl im Nenner des Bruchs höchstens das Produkt aus Parteien-Anzahl und Skalen-Breite annehmen kann. Zudem sind die Parteien empirisch tendenziell in der Mitte verortet, was die faktische Möglichkeit, vom wahren Wert abzuweichen, weiter reduziert. Völlige Konsistenz wäre hingegen nur möglich, wenn die mittleren Parteieinschätzungen ganz-zahlig ausfielen oder deren Nachkommastellen trunziert würden. Da eine Trunkierung jedoch eine Vernichtung von Information bedeutet, haben wir die mittleren Parteieinschätzungen auf zwei Nachkommastellen gerundet. Diese Mittelwerte (auf der von 1 bis 10 reichenden) Links-Rechts-Achse lauten: CDU= 6,46; SPD= 4,31; FDP= 5,64; Grüne= 3,84; Die Linke= 1,77; NPD= 8,97. Auch diese Einschätzungen von Parteipositionen auf der Links-Rechts-Achse durch die Bevölkerung sind im Zeitverlauf selbstverständlich variabel (vgl. Neundorff 2011, S. 238). Demnach ergab sich für die CDU (und auch die CSU), die SPD, die FDP und die Grünen seit 1990 ein stetiger Trend zur Mitte. Lediglich die Linke rückte in der Wahrnehmung der repräsentativ befragten Bevölkerung im Zeitverlauf seit 2002 weiter nach links (ebd.). Diese Dynamik berücksichtigend, haben wir für die Konstruktion der ideologischen Konzeptualisierung (IK1) auch Operationalisierungen getestet, die – je nach Lebensalter des Befragten – Kumulationen der mittleren Parteieinstufungen als „wahre Werte“ einsetzen (als Datenbasis

Abbildung 10: Ideologische Konzeptualisierung, Histogramm des numerischen Differenzials



Da bei diesen Schätzaufgaben jeweils einige Befragte kapitulieren und keine Angaben machen, hätte ein listenweiser Fallausschluss zur Folge, dass viele der Befragten aus den Hypothesen-testenden Analysen ausgeschlossen würden. Es galt daher ein adäquates Imputationsverfahren für Missing Values zu entwickeln. Hierzu wurde auf Basis der theoretischen Grundlagen angenommen, dass ebenfalls viele derjenigen Befragten, die auf den Stimulus hin ein Urteil äußern, sich ihres Urteils nicht sicher sind, ja sein können, da es sich bei der Links-

für einen Langfrist-Vergleich nutzten wir hierzu die umgerechneten Links-Rechts-Werte der Parteien aus dem „Manifesto Project“, siehe Anm. 296 sowie Gabel und Huber 2000; Budge 2014). Der Annahme folgend, dass ältere Befragte ihren Eindruck (etwa einer vormals „linkeren“ und nun „rechteren“ SPD) der Dynamik einer Parteiposition möglicherweise ebenfalls „mitteln“ könnten, haben wir hierzu die Links-Rechts-Einstufungen der Parteien zu allen Wahlzeitpunkten addiert, zu denen der jeweilige Befragte bereits wahlberechtigt war, und durch die Anzahl der Wahlzeitpunkte geteilt. Einem zum Befragungszeitpunkt (2008) 50jährigen würde dementsprechend als „wahrer Wert“ (etwa der Links-Rechts-Position der SPD) der Mittelwert aus den diesbezüglichen (auf einen Wertebereich von 1 bis 10 standardisierten) „Manifesto Project“-Ratings der Jahre 1976, 1980, 1983, 1987, 1990, 1994, 1998, 2002 und 2005 zugewiesen werden. Hierbei zeigte sich jedoch, dass die so konstruierte Operationalisierung von ideologischer Konzeptualisierung eine deutlich geringere Validität aufweist (gemessen an den Validierungsverfahren wie wir sie im Folgenden noch darlegen werden), als die auf gemittelten Umfragedaten basierende. Zudem zeigte sich, dass die Verwendung der 2005er-Ratings aus den „Manifesto Project“-Daten als „wahre Werte“ für alle Parteien jeweils bessere Operationalisierungen ergibt, als die Kumulationen der Ratings, je nach Alter der Befragten. *Offenbar richten Befragte ihren Eindruck der Links-Rechts-Parteipositionen äußert aktuell an den gegenwärtigen Verhältnissen aus und nicht in Form einer langfristigen, retrospektiven Evaluation der ideologischen Dynamik der Parteipositionen.*

Rechts-Verortung von Parteien nur um implizites Wissen handelt. Diesem Kontinuum der Unsicherheit Rechnung tragend, wurde *Item-Nonresponse deshalb individuell durch eine Zufallsziffer im Wertebereich der Links-Rechts-Achse ersetzt. Dadurch ist sichergestellt, dass pures Raten, statistisch betrachtet, durchschnittlich denselben Fehler produziert wie Stimmenthaltung.*

Betrachten wir einige zentrale deskriptive Kennzahlen der aus dieser Berechnung hervorgegangenen Variable, so sehen wir, dass der prinzipielle Wertebereich des Messinstruments bei weitem nicht ausgeschöpft wird: bei einem Mittelwert von 0,13 und einer Standardabweichung von 0,057 erstreckt sich die Verteilung vornehmlich zwischen den Werten 0,03 und 0,3 mit wenigen Ausreißern, die Werte darüber erreichen (vgl. Abbildung 10).

3.2.1.2.2 ***Ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktions-Summe)***

Um nicht nur in numerischer Weise die Performanz beim Umgang mit dem Links-Rechts-Stimulus zu messen, galt es zudem, das individuelle Vermögen zu quantisieren, mit dem symbolische Richtungsbegriffe mit realen politischen Agenden verknüpft werden. Ein solches Maß entspricht der ursprünglichen Idee von der Relevanz des „Recognition & Understanding“ einer solchen Größe (s.o., vgl. u.a. Fuchs und Klingemann 1990; Converse 2006). Wie oben bereits beschrieben, verstehen die Autoren unter „Recognition & Understanding“ die individuellen Interpretationen der ideologischen Richtungsbegriffe, deren Erhebung in der Befragungssituation als Probing-Frage auf die ideologische Selbstverortung folgte. Wie bereits bei Converse (2006) herausgestellt, korrelieren „Active Use“ – als ursprüngliche Operationalisierung der ideologischen Konzeptualisierung – und „Recognition & Understanding“ nicht nur in starker Weise, die Trennung zwischen „Active Use“ und „Recognition & Understanding“ erscheint in theoretischer Hinsicht artifiziell: eine Interpretation der ideologischen Richtungsbegriffe, die in einer Befragungssituation verbal reproduziert werden kann, ist nichts anderes als ein Indikator für das Vorliegen einer kognitiven Verknüpfung zwischen Richtungsbegriffen und deren Semantik. Der „Active Use“ auf einen Stimulus hin, ist hingegen offenkundig in nicht unerheblichem Maße abhängig von der dahingehenden Güte des Stimulus selbst und, aufgrund des impliziten Charakters der Erhebungsmethode, stark mit zufälligen Fehlern behaftet.²⁹⁹ Aus diesem Grund

²⁹⁹ In der der „Political Action“-Studie etwa bestand dieser Stimulus in der Aufforderung die gemäßigt linken und gemäßigt rechten Parteien im jeweilig untersuchten Land zu diskutieren (vgl. Klingemann 1979b, S. 215ff.). Hier erscheint es im Nachhinein unmöglich zu entwirren, welche der Unterschiede zwischen den Ländern durch tatsächlich unterschiedliche Niveaus ideologischer Konzeptualisierungen oder schlicht durch andere Traditionen

erschien es für die vorliegende Analyse vonnöten, die reine, in einem Kontinuum quantifizierbare Kenntnis der ideologischen Klassifikationsachse (vgl. oben: Ideologische Konzeptualisierung als numerisches Differenzial), *die gleichzeitig Messinstrument ist*, zu trennen von der *Qualität der Kenntnisse*. Während durch Ersteres die räumlich-mathematische Performanz beim Umgang mit dem Messinstrument operationalisiert (und deren Effekt damit kontrollierbar) wird, kann Letzteres Auskunft über kognitive Verknüpfungen zwischen den symbolischen Richtungsbegriffen und konkreter Semantik geben. Eine Vermischung von Performanz beim Umgang mit dem Messinstrument und die tatsächliche Qualität ideologischer Konzeptualisierung kann somit – so zumindest die Hoffnung – mathematisch eliminiert werden.

Wie also wird im vorliegenden Fall vorgegangen? Ähnlich wie bei Converse (2006) und bei Fuchs und Klingemann (1990) wurde während der Befragungen in der Feldphase für den ALLBUS 2008 ebenfalls in offenen Frageformaten erhoben, was der einzelne Befragte unter den jeweiligen Richtungsbegriffen Links und Rechts versteht.³⁰⁰ Diese transkribierten offenen Angaben sind jedoch kein integraler Bestandteil des eigentlichen ALLBUS 2008, sondern als zusätzlicher Datensatz erhältlich, der zunächst in den Hauptdatensatz integriert werden muss. Cornelia Züll und Evi Scholz vom Leibniz Institute für Sozialwissenschaften in Mannheim (GESIS), also derjenigen Institution, die federführend die ALLBUS-Befragungen konzipiert, haben es sich zur Aufgabe gemacht, diese offenen Angaben in ein anspruchsvolles, 271 Ausprägungen zählendes Kategorienschema zu überführen (vgl. hierzu auch Züll et al. 2010). Glücklicherweise überließen mir die Autoren die Ergebnisse ihrer Codierungs-Anstrengungen, die nicht im Datensatz mit den offenen Angaben enthalten sind, explizit und nur für die vorliegende Analyse. Dieses Kategorienschema (vgl. APPENDIX, Kapitel 6.1 d.v.A., Tabelle 133) fungiert hiernach als Ausgangspunkt für das weitere Vorgehen.

des Gebrauchs der politischen Richtungsbegriffe links und rechts, liberal und conservative herrühren, etwa wie in Großbritannien, wo „Tory“ und „Labour“ nicht nur die beiden großen Parteien meint, sondern zudem darüber hinaus als symbolisch-ideologische Richtungsbegriffe fungieren. Dies gilt umso mehr für das Verhältnis des „Active Use“- und des „Recognition & Understanding“-Indikators auf der Individualebene: wenn einerseits auf Basis des „Active Use“- Indikators 66 bis 80% der Befragten innerhalb der jeweiligen Untersuchungspopulationen (vgl. Klingemann 1979b, S. 224) als „nicht-ideologisch“ gelten, weil sie auf den Parteien-Stimulus hin nicht mit ideologischen Richtungsbegriffen argumentieren, umgekehrt jedoch diejenigen, die beim „Recognition & Understanding“-Probing die Richtungsbegriffe mit Parteien assoziieren, wiederum nicht als „ideologisch“ anerkannt werden, so findet sich in der Operationalisierung ein logischer Widerspruch.

³⁰⁰ Die entsprechenden Frageformulierungen lauten: „Würden {Und würden} Sie mir bitte sagen, was Sie mit dem Begriff „links“ verbinden?“ sowie „Und würden {Würden} Sie mir bitte sagen, was Sie mit dem Begriff „rechts“ verbinden?“ (TNS Infratest München 2008, S. 20).

In expliziter Bezugnahme auf die Arbeiten von Converse (2006), Klingemann (1979b), Fuchs und Klingemann (1990) sowie Bauer-Kaase (2001) lassen sich die 271 Kategorien weiter verdichten – nämlich nach dem Abstraktionsgrad ihrer Bedeutungen. Nach leichten Modifikationen, die den theoretischen Annahmen der vorliegenden Analyse (siehe Kapitel 2.1.3 sowie APPENDIX, Kapitel 6.1 d.v.A.) geschuldet sind, wurde von sechs, sich weitgehend zueinander hierarchisch verhaltenen Abstraktionsebenen ausgegangen, denen die 271 Kategorien zugeordnet wurden. Diese lauten, differenziert nach Abstraktionsebene und Gegenstand: Politische Philosophie/Ideologie (6), Spezifische Werte/Inhalte (5), Spezifische Parteien, Politiker (4), Gesellschaftliche Gruppen ökonomisch (3), Gesellschaftliche Gruppen kulturell (2), Allgemeine Werte/Inhalte (1). Jede Nennung, die einer der Abstraktionsebenen zugeordnet werden konnte, erhält daraufhin in einer neuen Variable den Wert 1, keine oder eine inhaltlich „falsche“ Nennung (siehe APPENDIX, Kapitel 6.1 d.v.A.) den Wert Null. Da je Fall bis zu zwölf Nennungen für jeweils beide politischen Richtungen codiert wurden, würde ein Index, der Verbalisierungen für beide Nennungen aufsummiert, ein Minimum von 0, wenn keine valide Nennung erfolgte, und ein Maximum von 24 aufweisen, das erreicht würde, wenn jeweils 12 valide Assoziationen zu Links und Rechts geäußert wurden.

Tabelle 8: Counts der Nennungen von Assoziationen mit den Begriffen Links und Rechts auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen, deskriptive Maße

	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabw.
Politische Philosophie/Ideologie	0	8	,7065	,91981
Spezifische Werte/Inhalte	0	7	,3141	,69174
Spezifische Parteien, Politiker	0	6	,2814	,73257
Gesellschaftliche Gruppen ökonomisch	0	2	,0226	,16287
Gesellschaftliche Gruppen kulturell	0	2	,0499	,23398
Allgemeine Werte/Inhalte	0	4	,3779	,66673

N= 3247

Jeder Abstraktionsebene entspricht also eine Variable, die den Count entsprechender Assoziationen zu „links“ und „rechts“ zusammenfasst: äußerte ein Befragter etwa eine ideologische Assoziation zu „links“ und zwei ideologische Assoziationen zu „rechts“, so erhielt er einen Wert von 3 in der Variable „Politische Philosophie/Ideologie“, während er gleichzeitig auch noch Nennungen auf anderen Abstraktionsebenen getätigt haben kann, die sich ihrerseits in den entsprechenden Counts niederschlagen. Wie Tabelle 8 zu entnehmen, weisen alle sechs Abs-

traktionsebenen recht geringe Mittelwerte auf, und auch die Maxima sind weit von den theoretisch möglichen Werten entfernt. Die bei weitem häufigste Antwort auf allen Abstraktionsebenen ist: keine Antwort.

Würden nun schlicht die Nennungen auf allen Abstraktionsebenen aufsummiert, wäre eine derartige Operationalisierung jedoch blind gegenüber den qualitativen Unterschieden zwischen den Abstraktionsebenen, wie sie von Converse (2006), Fuchs und Klingemann (1989, 1990) sowie Bauer-Kaase (2001) und auch in der vorliegenden Analyse angenommen werden. Somit galt es, auf plausible Art und Weise die unterschiedlichen ideologischen Qualitäten der geäußerten Assoziationen zu quantifizieren. Zur Validierung musste deshalb eine unabhängige Größe herangezogen werden, die eine quantitative Abschätzung der numerischen Intervalle zwischen den Abstraktionsebenen zulässt. Die Wahl fiel hierbei auf die Links-Rechts-Selbstverortung, genauer gesagt: auf die Unterscheidung zwischen Verortung und Nicht-Verortung. Diese nämlich gilt nicht nur selbst in einigen Untersuchungen als Indikator für politische und/oder ideologische Konzeptualisierung (vgl. Kapitel 2.1.3.1.3 d.v.A.), und kann somit – da wir in unseren eigenen Analysen diese Unterscheidung zwischen Response und Non-Response nicht weiter berücksichtigen – als externes Kriterium ideologischer Konzeptualisierung fungieren, sie dürfte darüber hinaus bestens geeignet sein, dasjenige Kontinuum zu erzeugen, als das wir die ideologische Konzeptualisierung konzipieren: so mögen sich in Gruppen, die nur wenige „korrekte“ Assoziationen mit der inhaltlichen Natur der Links-Rechts-Achse zu tätigen vermögen, immernoch viele Befragte finden, die sich dennoch auf der Links-Rechts-Achse ideologisch verorten. Die *Wahrscheinlichkeit der Selbstverortung* dürfte jedoch in Gruppen, die viele valide Verknüpfungen tätigen, weitaus höher sein. Da wir jene Koeffizienten, die das Ausmaß der Veränderung der Verortungschancen durch getätigte und valide Verknüpfungen auf einer jeden Abstraktionsebene schätzen, zur Gewichtung bei der Konstruktion unseres Index heranziehen, sollte sich eine engere Assoziation eines Counts einer jeweiligen Abstraktionsebene dergestalt realisieren, als dass *relevantere Verknüpfungen* zwischen Links und Rechts und deren inhaltlicher Bedeutung auch ein höheres Gewicht erhalten, nämlich dasjenige, mit dem die Response-Chance je Nennung erhöht wird.

Die sechs Variablen, die den sechs oben genannten Abstraktionsebenen entsprechen, werden deshalb daraufhin in einer Binär-Logistischen Regressionsanalyse als Prädiktoren des Links-Rechts-Response/Non-Response eingesetzt.

Tabelle 9: Item-Response Links-Rechts-Selbsteinstufung in Abhängigkeit von Anzahl der Nennungen von Assoziationen mit den Begriffen Links und Rechts auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen (Binär-Logistische Regressionsanalyse)

	B	Wald	Exp(B)
(Konstante)	1,058***	220,468	2,880
Politische Philosophie/Ideologie (L_VI)	,861***	65,021	2,364
Spezifische Werte/Inhalte (L_V)	1,650***	29,134	5,208
Spezifische Parteien, Politiker (L_IV)	,820***	34,102	2,270
Gesellschaftliche Gruppen ökonomisch (L_III)	,564	,563	1,758
Gesellschaftliche Gruppen kulturell (L_II)	,906	3,720	2,474
Allgemeine Werte/Inhalte (L_I)	1,610***	52,117	5,003
R ² (Nagelkerke) = ,224			
N= 3247			

***p<0,01

Das erfreuliche Bild, das sich aus dieser Analyse ergibt (vgl. Tabelle 9), bescheinigt allen Abstraktionsebenen – mit Ausnahme der Gesellschaftsgruppen-codierenden – einen signifikanten Zusammenhang mit unserer Validierungsgröße. Die Effektkoeffizienten Exp(b) (also die Odds-Ratios) zeigen somit an, wie sich bei jedem Count auf der jeweiligen Abstraktionsebene das Chancenverhältnis zugunsten einer Selbstverortung verschiebt. Um schließlich einen integrierten Index zu konstruieren, werden die Odds-Ratios deshalb als Gewichtungsfaktoren eingesetzt, die den qualitativen Unterschied des Gebrauchs unterschiedlicher Abstraktionsebenen hinsichtlich deren Vermögens, die prinzipielle Selbstverortung zu prognostizieren, quantitativ fassbar machen.

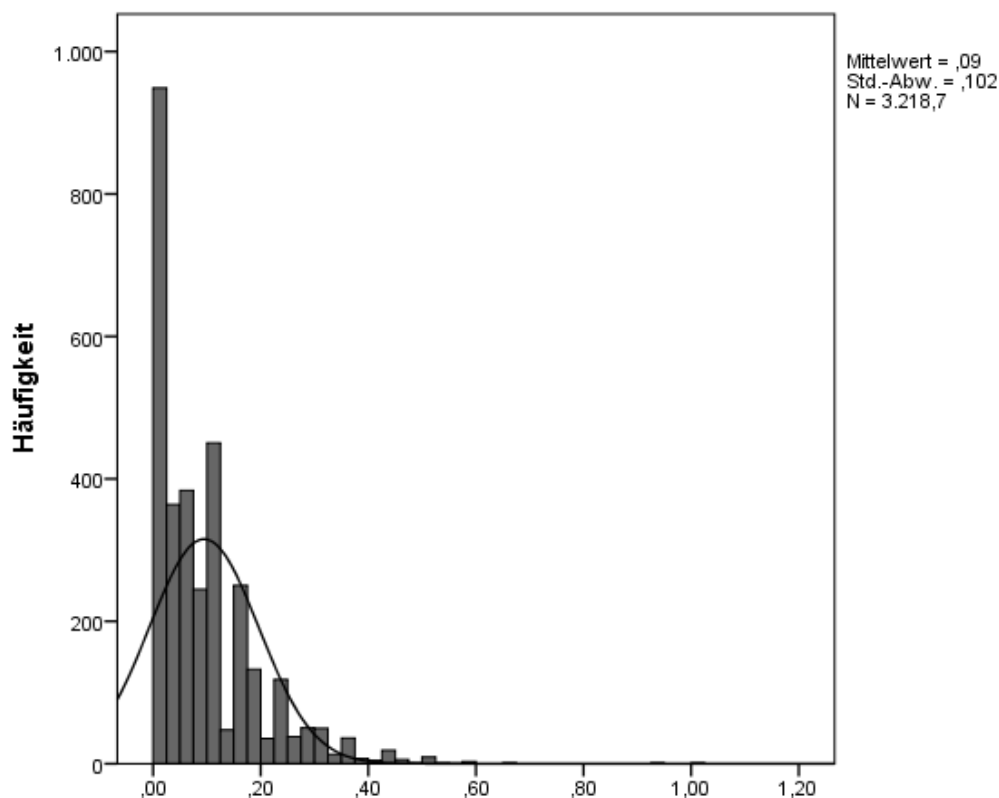
Die Gleichung zur Berechnung des individuellen Skalenwerts auf der Dimension Ideologische Konzeptualisierung (Abstraktionssumme) – im Folgenden „IK2“ – besteht somit aus der Summe der Produkte aus Abstraktionsebenen-spezifischen Gewichtungsfaktoren und den individuellen Counts je Abstraktionsebene (L_VI_i bis L_I_i):

$$IK2_i = 2,364 * L_{VI_i} + 5,208 * L_{V_i} + 2,270 * L_{IV_i} + 1,758 * L_{III_i} + 2,474 * L_{II_i} + 5,003 * L_{I_i}$$

Der letztendliche Summenindex beschreibt also die nach „ideologischer Relevanz“ einer Abstraktionsebene gewichtete Anzahl der geäußerten Assoziationen zu den Begriffen Links und Rechts (vgl. hierzu auch eine ähnliche Operationalisierung bei Nie et al. 1979).

Unterziehen wir die neu gebildete Variable IK2 nun einem deskriptiven Blick, so zeigt sich ein Bild, das die geringen Mittelwerte auf den einzelnen Abstraktionsebenen bereits erahnen ließ: 29,5% der Befragten können keine gültigen Äußerungen zu den Bedeutungen von Links und Rechts verbalisieren.³⁰¹ Dieser Befund deckt sich erstaunlich genau mit demjenigen, den Klingemann (1979b, S. 246) in „Political Action“ für Deutschland (vgl. Anm. 299): hier sind es 33%, die – bezogen auf die Bevölkerung in den frühen 1970er Jahren – über kein verbalisierbares ideologisches Konzept verfügen.³⁰²

Abbildung 11: Index ideologische Konzeptualisierung (Abstraktions-Summe), Verteilung (Histogramm)



³⁰¹ Hierunter fallen, wie bereits erwähnt, sowohl diejenigen, die keine Äußerung tätigen, als auch diejenigen, die – gemessen am kommunikativen Konsens hierzu – „falsche“ oder unpolitische Deutungen mit den Begriffen Links und Rechts verknüpfen.

³⁰² Betrachten wir das Histogramm, so nähert sich die Verteilung eindeutig eher einer Poisson-Verteilung an, die charakteristisch für Zähl-Indizes unter bestimmten Bedingungen sein kann (siehe Cameron und Trivedi 1986; Mullahy 1986; vgl. auch Anm. 377). Da wir den Indikator jedoch lediglich im Validierungs-Abschnitt (vgl. Kapitel 3.3.1 d.v.A.) als abhängige Variable einsetzen, sollten aus der deutlichen Abweichung von der Standardnormalverteilung (die Grundlage des Wahrscheinlichkeitsmodells der von uns im Hypothesen-testenden Teil der Analyse eingesetzten OLS-Regression ist) keine Probleme hinsichtlich der Robustheit unserer Befunde erwachsen.

3.2.1.2.3 **Politisches Wissen**

Für die Operationalisierung einer Variable, die das politische Faktenwissen eines Falls abbildet, ist glücklicherweise weniger konzeptuelle Kreativität gefragt, da der ALLBUS 2008 hierzu entsprechende Items enthält, die mithilfe weniger datentransformativischer Maßnahmen in einen Index umgewandelt werden können. So wurden die Befragten zum Ende der Befragungssituation gebeten, Wissensfragen zu unterschiedlichen Gebieten aus der Welt des Politischen zu beantworten. Galten die ersten acht Fragen der korrekten Zuordnung von Politikern zu deren Parteien, wobei jeweils fünf Parteien als Antwortoptionen zur Auswahl standen, wurde mit den folgenden neun Items die Kenntnis verschiedener politischer Institutionen abgefragt, wo jeweils zwischen vier Antwortmöglichkeiten gewählt werden konnte.

Ein großes Problem bei der Messung von Faktenwissen auf Basis geschlossener Fragen und Antwortmöglichkeiten ist die Neigung von Befragten, bei Nichtwissen dieses nicht einzugestehen, sondern zu raten. Gut dokumentiert sind hierbei vor allem die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Rateneigung, die bewirken, dass Männer meist nicht nur signifikant höhere Werte in Wissenstests zu politischen Gegenständen erzielen, sondern auch signifikant seltener von der Antwortoption „Weiß nicht“ Gebrauch machen (vgl. z.B. Johann 2008). Dies ist auf eine Operationalisierung zurückzuführen, die „informiertes Raten“ nicht als Nichtwissen verstanden wissen möchte und deshalb schlicht die richtigen Antworten aufsummiert (ebd.). Unabhängig davon, wie viele Antwortoptionen zur Verfügung stehen, erzielen diejenigen die raten, stets höhere Werte auf derartigen Wissensindizes als solche, die Nichtwissen eingestehen. Im vorliegenden Fall läge der Erwartungswert eines Summenindex für pures Raten bei allen Fragen bereits bei 3,85 von 17 Punkten.³⁰³ Eine solche Operationalisierung, die den Abruf von im Langzeitgedächtnis abgelegten Informationen – also Wissen – und persönlichkeits- und situationsabhängige Risikofreude vermischt, erschien für unsere Analyse als kein besonders valider Indikator.³⁰⁴ Die Entscheidung fiel deshalb zugunsten eines Index, der die richtigen Antworten auf jede der 17 Wissensfragen mit 1, die falschen mit -1 und das Eingeständnis von Nichtwissen mit 0 codiert.

³⁰³ Da die ersten acht Items fünf Antwortoptionen bereitstellen, die folgenden neun Items derer vier, lässt sich der Erwartungswert für pures Raten wie folgt berechnen: $8 \cdot 0,2 + 9 \cdot 0,25$.

³⁰⁴ Zumal die Befragten aufgefordert wurden, Nichtwissen auch einzugestehen. So lautet die einleitende Frageformulierung: „Hier haben wir noch ein kurzes Quiz mit Fragen zur Politik. Manche Fragen sind eher einfach, andere eher schwierig. Bitte lesen Sie die Fragen sorgfältig durch und antworten Sie, so weit Sie können. Wenn Sie irgendeine Frage nicht beantworten können, kreuzen Sie einfach "weiß nicht" an und machen mit der nächsten Frage

Bevor wir jedoch zu den spezifischen Eigenschaften eines auf diese Art und Weise konstruierten Index zu sprechen kommen, sollte die Aufmerksamkeit zunächst seinen Bestandteilen, nämlich den 17 Wissensitems gelten. Wie Tabelle 10 zu entnehmen, enthält der Index sowohl sehr schwere (mit einer Schwierigkeit von $p < 0,3$) als auch sehr leichte Items: so konnten etwa 92% der Befragten Angela Merkel korrekt der CDU zuordnen, 6% gestanden ihr Nichtwissen ein, und 2% machten eine falsche Angabe. Ein gänzlich anderes Bild zeigt sich bei der Frage nach einem Land ohne ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat, wo als vorgegebene Antwortoptionen China, Japan, Russland und die USA zur Auswahl standen. Wie auch bei Frage 16 (eine Frage bezüglich des Wahlrechts von EU-Bürgern) übertrifft hier der Anteil der falschen gar den Anteil der richtigen Antworten. Insgesamt fiel den Befragten die Zuordnung der Politiker zu ihren Parteien leichter – ungeachtet der höheren Anzahl an Antwortoptionen: so liegt der Anteil richtiger Antworten für die ersten acht Fragen im Durchschnitt bei etwa 67%, für die folgenden neun Fragen hingegen nur noch bei rund 49%. Der Grund hierfür mag sicherlich in erster Linie in der Varianz von Publizität und Salienz der abgefragten Gegenstände zu suchen sein. Während die thematisierten Politiker zum Erhebungszeitpunkt mit mehr oder weniger hoher Frequenz in der Berichterstattung der Massenmedien vertreten waren, handelt es sich bei den Items 9 bis 17 eher um „Textbook“-Wissen, also solches, das eher langlebige politische Strukturen und Institutionen betrifft und das durch Zeitungen und Nachrichtensendungen höchst selten aktualisiert wird und/oder einer Aktualisierung bedarf: deren Geschäft sind schließlich Neuigkeiten.³⁰⁵

weiter. Bei jeder Frage gibt es nur eine richtige Antwort, also machen Sie bitte immer nur ein Kreuz.“ (TNS Infratest München 2008, S. 77)

³⁰⁵ Während die eingeschätzten Parteizugehörigkeiten mithilfe einer Matrix erhoben werden, die auf jede Frage dieselben Antwortmöglichkeiten (nämlich CDU/CSU – SPD – FDP – Linke – Grüne – Weiß nicht) zur Verfügung stellt, lauten die Frageformulierungen und Antwortmöglichkeiten der folgenden neun Items wie folgt:

„Wie heißt der derzeit amtierende Präsident der EU-Kommission? (Nur EINE Markierung möglich!) – Günter Verheugen – Jacques Delors – José Manuel Barroso – Romano Prodi – Weiß nicht; Durch wen wird der Bundeskanzler der Bundesrepublik gewählt? (Nur EINE Markierung möglich!) – Durch das Volk – Durch den Bundesrat – Durch den Bundestag – Durch die Bundesversammlung – Weiß nicht; Was bedeutet der Begriff "repräsentative Demokratie"? (Nur EINE Markierung möglich!) – Politische Entscheidungen werden unmittelbar vom Volk getroffen. – Politische Entscheidungen werden von einer vom Volk gewählten Vertretung getroffen. – Eine vorbildliche Demokratie. – Eine Demokratie, die im Ausland gut vertreten wird. – Weiß nicht; Was bedeutet der Begriff "Wahlgeheimnis"? (Nur EINE Markierung möglich!) – Ein Wahlgeheimnis gibt es nicht – Man darf nicht darüber sprechen, wen man gewählt hat – Man erfährt nicht, welchen Kandidaten man gewählt hat. – Man kann nur eine Partei wählen – Niemand kann herausfinden, wen man gewählt hat, außer man erzählt es – Weiß nicht; Wer verfügt über die so genannte "Richtlinienkompetenz"? (Nur EINE Markierung möglich!) – Der Außenminister – Der Bundeskanzler – Der Bundespräsident – Der Bundestagspräsident – Weiß nicht; Welche der folgenden internationalen Organisationen beschäftigt sich mit Kultur und Wissenschaft? (Nur EINE Markierung möglich!) – NATO – OPEC – UNESCO – WHO – Weiß nicht; Welches Land hat keinen ständigen Sitz im UN Sicherheitsrat? (Nur EINE Markierung möglich!) – China – Japan – Russland – USA – Weiß nicht; Bei welchen Wahlen dürfen EU-Bürger

Tabelle 10: Anteil richtiger und falscher Antworten sowie Stimmenthaltungen bei 17 Fragen zu politischem Wissen (in %)

	Items Skala politisches Wissen																
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)	(10)	(11)	(12)	(13)	(14)	(15)	(16)	(17)
Falsch	6	4	13	7	2	13	5	12	24	34	17	14	22	11	34	41	9
Weiß nicht	17	18	49	23	6	27	14	47	47	14	33	8	50	25	39	27	15
Richtig	77	78	39	70	92	60	81	42	30	52	50	78	28	63	28	32	77
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

(N= 3219)

(1) Parteizugehörigkeit: Kurt Beck, (2) Parteizugehörigkeit: Gregor Gysi, (3) Parteizugehörigkeit: Franz-Josef Jung, (4) Parteizugehörigkeit: Renate Künast, (5) Parteizugehörigkeit: Angela Merkel, (6) Parteizugehörigkeit: Ursula von der Leyen, (7) Parteizugehörigkeit: Guido Westerwelle, (8) Parteizugehörigkeit: Brigitte Zypries (9) Amtierender EU-Kommissionspräsident, (10) Kanzlerwahl, (11) Bedeutung: Repräsentative Demokratie, (12) Bedeutung: Wahlgeheimnis, (13) Verfügung über Richtlinienkompetenz, (14) Organisation für Wissenschaft und Kultur, (15) Land ohne ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat, (16) Wahlrecht von EU-Bürgern in Deutschland, (17) Verwendungszweck des Solidaritätszuschlags

Bedeutet dies aber, dass es sich um unterschiedliche Dimensionen politischen Wissens handelt und die These der „Issue-Publics“ (vgl. Kapitel 2.1.3.1.1 d.v.A.) möglicherweise doch noch empirische Bestätigung erfährt? Rufen wir uns nochmal dazu in Erinnerung, dass die Ergebnisse von Delli Carpini und Keeter (1996) hier ein recht eindeutiges Ergebnis zutage förderten: statt eines schwarmintelligenten Netzwerks von Issue-Publics, in dem Spezialisten einander ergänzen und so im Aggregat eine informierte Bevölkerung bilden, fanden die Autoren grundsätzlich nur *eine Dimension politischen Wissens* vor (Ausnahmen von dieser Regel waren auf wenige Spezialfälle beschränkt). Ob Innenpolitik oder Außenpolitik, Personen oder Institutionen abgefragt wurden: die Fälle in den unterschiedlichen untersuchten Stichproben stellten sich in überwältigender Mehrheit als Generalisten dar, die entweder viel oder wenig wussten – und zwar jeweils *alle* abgefragten politischen Gegenstandsbereiche betreffend.

Wie also verhält es sich in unserer Stichprobe? Unterziehen wir die in Richtig/Falsch-dichotomisierten Items einer orthogonal rotierten Hauptkomponentenanalyse,³⁰⁶ so ergibt die Extraktion nach dem Kaiser-Kriterium zunächst überraschend sogar drei Faktoren. Ein Blick auf

ohne deutsche Staatsbürgerschaft in Deutschland wählen? (Nur EINE Markierung möglich!) – Bei Bundestagswahlen – Bei Kommunalwahlen – Bei Landtagswahlen – Dürfen bei nichts davon wählen – Weiß nicht; Der Solidaritätszuschlag ist ein Zuschlag zur Einkommens- und Körperschaftssteuer. Wozu dient er? (Nur EINE Markierung möglich!) – Zur Finanzierung des deutschen Bergbaus – Zur Finanzierung der deutschen Einheit – Zur Finanzierung der gesetzlichen Renten – Zur Finanzierung der Reform des Gesundheitswesens – Weiß nicht“ (TNS Infratest München 2008, S. 77ff.).

³⁰⁶ Zwar gilt gemeinhin, dass als Berechnungsgrundlage einer Hauptkomponentenanalyse Items herangezogen werden sollten, die mindestens ein Intervall-Skalenniveau aufweisen, wobei hier bereits Likert-Skalen mit vier Ausprägungen dieser Anforderung Genüge tun (vgl. Kim und Mueller 1978, S. 74), doch eignen sich auch di-

die Ladungsmuster (vgl. Tabelle 11) zeigt jedoch auch hier, dass eine inhaltliche Interpretation eher spekulativ anmuten würde: weder lässt sich eine „saubere“ Trennung von Personen- und Institutionen-bezogenem Wissen ausmachen, noch sind die Gegenstände intern konsistent auf unterschiedlichen Ebenen des politischen Geschehens verortet, noch lässt sich sonst ein plausibler Reim der semantischen Interpretation machen. Auch hier muss sich am ehesten die *Item-Schwierigkeit als Ursache für die Ladungsmuster* verantworten, mit einem ersten Faktor, der vor allem mit den Items geringer Schwierigkeit korreliert und zwei weiteren Faktoren, die jeweils stärker mit Items höherer Schwierigkeit statistisch assoziiert sind.

Tabelle 11: Hauptkomponentenanalyse politisches Wissen, orthogonal rotiert (Varimax), Extraktion nach Kaiser-Kriterium

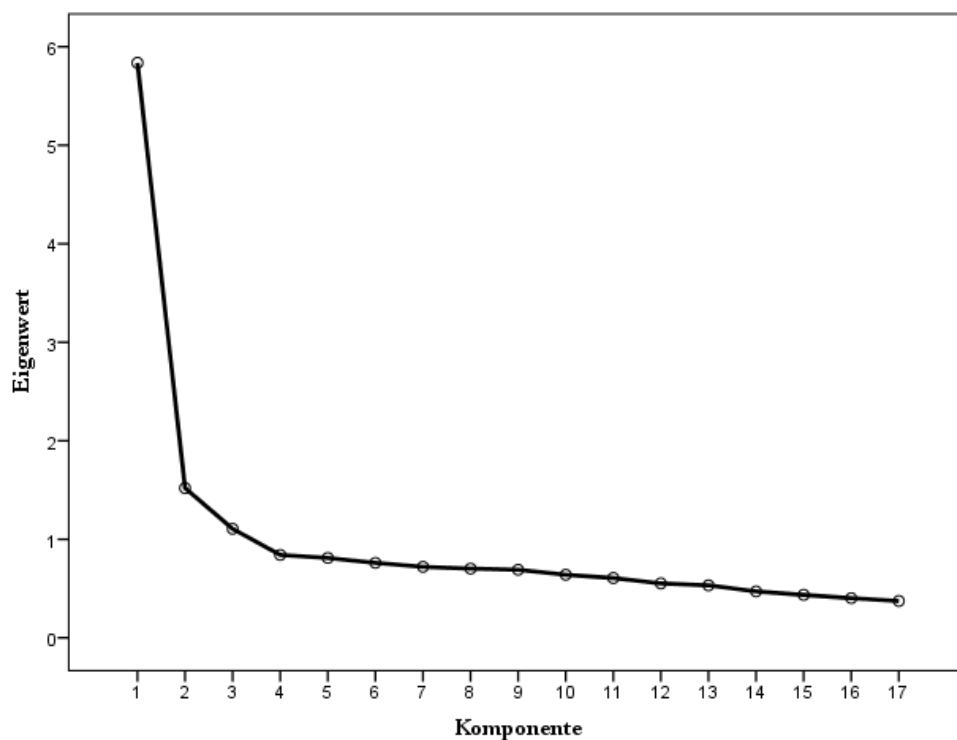
	Faktorladungen		
	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3
Gysi	,759	,193	,230
Beck	,755	,211	,148
Westerwelle	,749	,133	,223
Künast	,685	,334	,145
Merkel	,682	-,040	,213
Von der Leyen	,580	,453	,053
Zypris	,387	,647	,026
Jung	,377	,647	-,040
Kommissionspräsident	,170	,632	,156
Richtlinienkompetenz	,075	,594	,195
UN-Sicherheitsrat	-,027	,561	,398
Wahlrecht EU-Bürger	,044	,429	,354
Wahlgeheimnis	,253	-,108	,664
Repräsentative Demokratie	,125	,361	,540
Solidaritätszuschlag	,408	,077	,500
UNESCO	,247	,330	,491
Kanzlerwahl	,112	,274	,481
Varianzaufklärung (rotierte Lösung in %)	21,3	16,7	11,7

Und auch hier erbringt der Blick auf den Screeplot Erhellendes (vgl. Abbildung 12): während der Eigenwert des ersten Faktors bei knapp sechs liegt, erreichen die folgenden beiden Faktoren nur mit Mühe das Kaiser-Kriterium. Auch hier haben wir es faktisch also mit einer einzelnen Dimension politischen Wissens zu tun.

chotome 0/1-codierte Variablen, sofern ihnen linear-additive Strukturen – was bei einem Wissenstest zweifels- ohne der Fall ist – zugrunde liegen: „Da der Korrelationskoeffizient zwischen 0,1 kodierten Variablen identisch ist mit dem Φ -Koeffizienten der Tabellenanalyse der Vierfeldertafel [...], ergibt sich die Faktorenanalyse von dichotomen Daten als Faktorisierung der entsprechenden Φ -Koeffizienten. Auf eine orthogonale Lösung können die üblichen Rotationsverfahren angewendet werden. Voraussetzung der Verwendung von Φ -Koeffizienten ist die Annahme der Linearität“ (Arminger 1979, S. 159).

Dieser Umstand schlägt sich auch in unserer Reliabilitätsanalyse der nach richtigen und falschen Antworten dichotomisierten Items nieder (vgl. Tabelle 11). Cronbachs α erreicht hier einen Wert von 0,873 und kann durch die Eliminierung von einzelnen Items auch nicht weiter erhöht werden. Eine tendenziell höhere Trennschärfe erreichen wiederum diejenigen Items die nicht zu leicht oder zu schwer sind. Eine Operationalisierung des politischen Wissens auf Basis eines Summenindex, der je Item richtige Antworten mit 1, falsche Antworten und das Eingeständnis von Nichtwissen mit 0 codiert erbrächte also eine Skala mit guter interner Konsistenz.

Abbildung 12: Screeplot aus Hauptkomponentenanalyse politischen Wissens



Aus oben aufgeführten Gründen erschien uns ein solcher Index jedoch nicht als angebracht. Die alternative Operationalisierung, die falsche Antworten mit -1, Eingeständnis von Nichtwissen mit 0 und richtige Antworten mit 1 codiert, ist jedoch nicht ohne Weiteres mit der Reliabilitätsanalyse in SPSS zu beurteilen, da hier der Cronbachs α -Koeffizient auf einer Matrix von Produkt-Moment-Korrelationen basiert, die bei nicht intervallskalierten Variablen verzerrte Koeffizienten bedingen, was zur Folge hat, dass der Index mit Maluspunkten nur ein Cronbachs α von 0,76 erreicht. Dies wäre zwar immer noch akzeptabel, jedoch auch recht weit von der

internen Konsistenz entfernt, die dem Index attestiert wird, der auf dichotomisierten Items basiert. Berechnen wir Cronbachs α hingegen „per Hand“ auf Basis einer Inter-Item-Matrix nicht-parametrischer Korrelationen,³⁰⁷ so ergibt sich ein befriedigender α -Wert von 0,85.

Tabelle 12: Reliabilitätsanalyse politisches Wissen (dichotome Items) Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha)

	Trennschärfe-Koeffizient
Beck	,612
Gysi	,644
Jung	,542
Künast	,642
Merkel	,451
Von der Leyen	,602
Westerwelle	,597
Zypris	,582
Kommissionspräsident	,489
Kanzlerwahl	,387
Repräsentative Demokratie	,472
Wahlgeheimnis	,338
Richtlinienkompetenz	,424
UNESCO	,509
UN-Sicherheitsrat	,430
Wahlrecht EU-Bürger	,378
Solidaritätszuschlag	,469
Cronbachs α	,873

Zeigt aber diese alternative Operationalisierung die gewünschte Wirkung einer teilweisen Eliminierung der Effekte subgruppenspezifischer Rateneigungen? Vergleichen wir die beiden unterschiedlichen Operationalisierungen anhand ihrer Korrelationen mit sozialen Merkmalen, so fallen, wie Tabelle 13 zu entnehmen, die Korrelationen des Maluspunkte-Summenindex im Falle der Bildung³⁰⁸ und insbesondere des Geschlechts geringer aus. Vor allem hinsichtlich des Geschlechts ist dieser Unterschied so groß, dass er wohl kaum auf die geringfügig geringere

³⁰⁷ Nach der Formel: $\alpha = \frac{N \cdot \bar{r}}{1 + (N-1) \cdot \bar{r}}$, wobei N der Anzahl von Items in der Skala entspricht, und $\bar{r}$ der durchschnittlichen Korrelation zwischen den Items. Statt eines Pearsons r-Koeffizienten haben wir hier den Spearmans rho-Koeffizienten verwendet. Wir setzen dabei theoretisch voraus, dass eine Codierung, die manifestem Nicht-Wissen den Wert -1, der „Weiß nicht“-Kategorie den Wert 0 und manifestem Wissen den Wert 1 zuweist, eine Skala ergibt, die sich, gegenüber dem Konstrukt des Wissens als Kontinuum (das von Unwissen über vages Wissen bis zu Wissen reicht), ordinal verhält.

³⁰⁸ Was hier eine Funktion der geringeren Skalengüte darstellen könnte.

interne Konsistenz der Skala zurückzuführen ist.³⁰⁹ Die geschlechtsspezifisch höhere Rateneigung der Männer dürfte somit zumindest teilweise aus dem Ergebnis eliminiert sein, und der angezeigte Gender-Gap von $r = -,214$ auf einen tatsächlichen und weiterhin existenten Unterschied zwischen den Geschlechtern hinsichtlich ihres latent vorhandenen politischen Wissens zurückzuführen.

Tabelle 13: Korrelationen der Wissensindizes mit sozialen Merkmalen im Vergleich (Pearsons r und Spearmans ρ)

		Alter	Bildung	Geschlecht
Summenindex	r	,140***	,305***	-,286***
richtige Antworten	ρ	,145***	,306***	-,279***
Summenindex	r	,163***	,287***	-,214***
richtige Antworten - falsche Antworten	ρ	,157***	,282***	-,212***

*** $p < 0,001$

N = 3206 – 3236

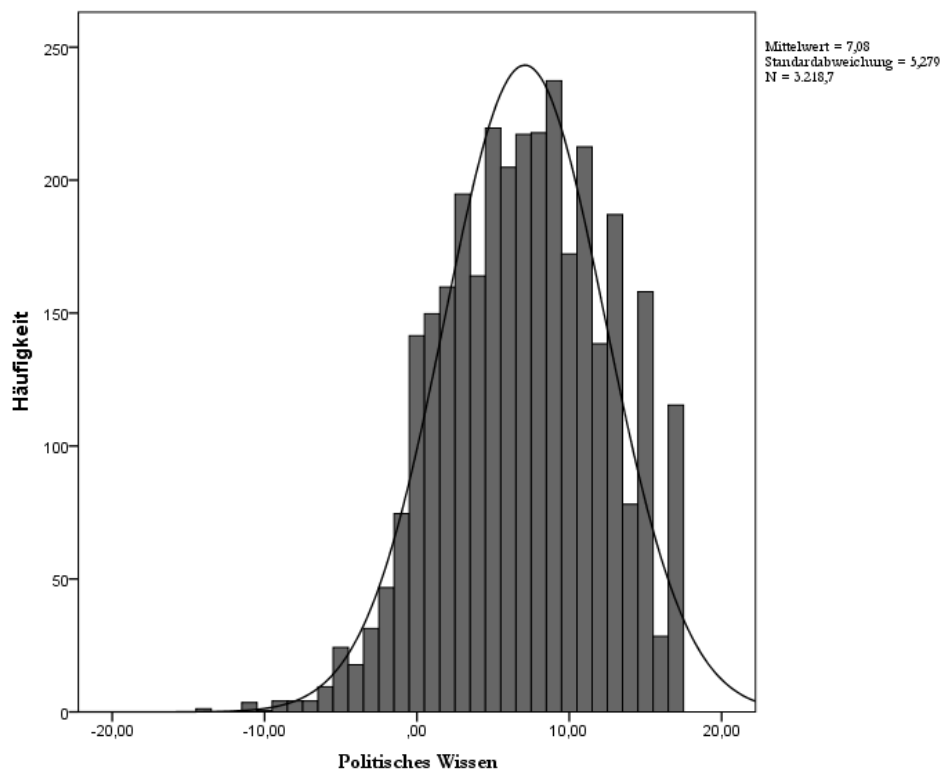
Codierung der Variablen: siehe Operationalisierung

³⁰⁹ In der Tat zeigt sich, wenn man alle falsch geratenen Antworten mit 1 und die restlichen Nennungen mit 0 codiert, ein statistischer Zusammenhang mit dem Befragten-Geschlecht. Diese Korrelation ist mit $r = -,052$ zwar gering aber signifikant. Führt man sich vor Augen, dass über alle 17 Items zur Erhebung politischen Wissens hinweg durchschnittlich nur etwa 19% der männlichen Befragten Nichtwissen eingestehen, dieser Wert bei den weiblichen Befragten jedoch bei 35% liegt, so offenbaren Männer durchschnittlich nicht nur eine stark erhöhte Neigung, Antworten zu politischen Fragen zu geben, die Fehleranfälligkeit dieser Antworten ist auch höher. Ist dies nun ein weiterer Hinweis auf geschlechtsspezifische Unterschiede beim Umgang mit politischem Nichtwissen und Unsicherheit, so lässt sich dieser Umstand noch detaillierter ausleuchten: Teilt man den Wissensindex zufällig in zwei Hälften, indem von Item 1 bis 17 alle ungeraden Item-Nummern in die eine, alle geraden in die andere Hälfte wandern, so korrelieren diese beiden Hälften zunächst mit $r = ,791$. Codiert man nun die Hälfte mit den ungeraden Item-Nummern dergestalt, als dass das Eingeständnis von Nicht-Wissen die 1, alle anderen Nennungen die 0 erhalten, und überführt diese neun Items in einen Index, so sollte dieser einerseits die Neigung abbilden, tatsächliches Nichtwissen einzugestehen, und andererseits diejenigen Antwortsituationen zählen, wo latentes Wissen aufgrund von Unsicherheit verborgen blieb, also eine „Flucht“ in die „Weiß nicht“-Kategorie stattfand. Fungiert dieser „Weiß nicht“-Index nun in einer linearen Regression als abhängige Variable und verwenden wir die andere Hälfte des Wissens-Index (gerade Nummern) und das Geschlecht als Prädiktoren, so lässt sich schätzen, ob die die Neigung, von der „Weiß nicht“-Kategorie Gebrauch zu machen, *unabhängig vom tatsächlichen Wissen* durch das Geschlecht beeinflusst wird. Und dieser Effekt ist durchaus bemerkenswert: selbst unter Kontrolle des manifesten Wissens, das mit einem beta von $-,731$ logischerweise einen überaus starken Einfluss auf die Neigung ausübt, die „Weiß nicht“-Kategorie zu verwenden, wird dem Geschlecht mit einem beta von $,188$ weiterhin eine erhebliche und hochsignifikante Wirkung zuteil. Selbst unter Kontrolle weiterer Größen, die zur Untersuchung des Wissens-Index im Abschnitt zur Validierung der Prädiktoren herangezogen werden (also unter anderem der Bildung, des Lebensalters, des politischen Interesses und des Medienkonsums des Befragten) sowie der Einstellungen gegenüber traditionellen Geschlechterrollen (gemessen mit unserem Feminismus-Index, siehe Kapitel 3.2.1.1.2 d.v.A.), sinkt dieser Einfluss nur minimal auf $\text{beta} = ,174$. So scheint es, dass – selbst bei gleichem Wissen – Frauen im Mittel eher dazu neigen, bei politischen Themen Nicht-Wissen anzugeben. Dieses geschlechtsspezifische Rollenmuster scheint dermaßen stark internalisiert worden zu sein, dass auch (Geschlechterrollen betreffende) emanzipative Haltungen von der unbewussten Rollenerfüllung nicht abhalten können.

Weitere Korrelate mit unserem Maluspunkte-Summenindex und Interpretationen hinsichtlich diesbezüglicher Zusammenhänge finden sich im Abschnitt zur Validierung der entwickelten Messinstrumente (vgl. Kapitel 3.3 d.v.A.).

Wie also stellt sich die Verteilung unseres Index zur Bemessung politischen Wissens dar (vgl. Abbildung 13)? Mit einem Mittelwert von etwa 7 Skalenpunkten ist dieser recht weit vom theoretisch erwartbaren Wert für pures Raten entfernt, der bei -4,8 Punkten liegt. Um diesen Mittelwert herum streuen die Ergebnisse mit einer Standardabweichung von ca. 5,3 und nähern sich einer Standardnormalverteilung an.

Abbildung 13: Verteilung politischen Wissens in der Bevölkerung, Summenindex mit Maluspunkten (Histogramm)



3.2.1.2.4 **Einstellungskonsistenz**

Als letzte Subdimension politischer Kompetenz soll nun die Operationalisierung von Einstellungskonsistenz auf der Individualebene berichtet und diskutiert werden. Zentrale theoretische Erläuterungen zu (politischen) Einstellungen und Einstellungssystemen wurden in Kapitel 2.1.3 der vorliegenden Arbeit anhand der Begriffe Umfang („range“), Größe („size“) und Integrationsgrad („constraint“) diskutiert und zum Teil kritisiert. Insbesondere die konzeptionellen Schwächen des Integrationsgrads von Einstellungssystemen, wie sie bei den in der Literatur

zu findenden Operationalisierungen festzustellen waren, boten Anknüpfungspunkte für eine kritische Auseinandersetzung. Da die zu messende Größe in der Stärke der Verknüpfungen von Einstellungselementen untereinander ausgemacht wurde, besteht die weithin praktizierte Vorgehensweise meist in der bloßen Berechnung von Korrelationen zwischen jenen Variablen, die als Messungen der latenten Einstellungs-Konstrukte gelten. Auf Basis solcher Berechnungen sind etwa Aussagen möglich, wie hoch bestimmte Einstellungen durchschnittlich miteinander korrelieren – was jedoch nichts anderes als diejenigen Berechnungs-Routinen sind, die auch Reliabilitäts- und (z.T.) Faktorenanalysen zugrunde liegen: es handelt sich also um Aggregatmaße, obgleich die zugrundeliegenden theoretischen Konzeptionen die Attribute individueller Einstellungssysteme als zu messende Größen vorsehen. Subgruppenspezifische Korrelationen können zwar schon mehr Information bereitstellen, doch handelt es sich auch hier um Aggregatmaße, die der diskriminierenden Leistung derjenigen Variablen geschuldet sind, auf deren Basis der Subgruppenvergleich vorgenommen wird. Erhielten etwa alle Fälle, die sich in der entsprechenden Kategorie der Subgruppen-bildenden Variable aufhalten, den Wert der durchschnittlichen Korrelation innerhalb dieser Gruppe, so drücken die gruppenspezifischen Korrelate im Verhältnis zueinander wieder nur die Kategorien der sogenannten „Break-Variable“ – etwa der formalen Bildung – ab. Da die theoretische Konzeption der vorliegenden Analyse jedoch strikt auf einen methodologischen Individualismus setzt, musste ein Maß gefunden werden, das dieser konzeptuellen Entscheidung valide Rechnung trägt. Diese Operationalisierung wird dabei in erster Linie den Versuch darstellen, den *Organisationsgrad von Einstellungssystemen auf der Individualebene* messbar zu machen.

Die Konzentration auf den Organisationsgrad von Einstellungssystemen ergibt sich dabei nicht nur aus der Tatsache, dass diese Messgröße in Gestalt der „Constraints“ spätestens seit dem vielbeachteten Aufsatz von Converse (2006) in der empirischen Forschung die größte Aufmerksamkeit genießt, sondern auch aus den im Folgenden erläuterten theoretischen Annahmen, auf der die konkrete Logik unserer Operationalisierung fußt. Da wir uns bei der Bemessung von Einstellungskonsistenz ausschließlich auf diejenigen drei Einstellungsdimensionen beschränken, deren Operationalisierung oben bereits berichtet wurde – nämlich Marktliberalismus, Ethnozentrismus und Feminismus – beruht die Messbarmachung von Einstellungskonsistenz ihrerseits auf jenen Batterien von Likert-skalierten Items, die, jeweils für sich genommen, die genannten Einstellungsdimension bilden. Deren politische Relevanz als Subdimensionen des

Raums der Parteienkonkurrenz (vgl. Kapitel 2.1.2 d.v.A.), ihre jeweilige empirische Eindimensionalität und empirischen Assoziationen mit der Links-Rechts-Achse, die wenigen Missing Values bei listenweisem Fallausschluss und gemessene Skalengüte wurden ja bereits zuvor thematisiert, *so dass es opportun erscheint, deren hohe politische Zentralität auf der Aggregatebene als gegeben anzusehen, gegenüber der wir individuelle Variation bestimmen können.* Durch diese Beschränkung auf drei Einstellungsdimensionen werden im Umkehrschluss somit die Variablen „Umfang“ und „Größe“ individueller Einstellungssysteme konstant gehalten: durch den listenweisen Fallausschluss berücksichtigt die Analyse schließlich nur diejenigen Befragten, die auf *allen* Items einen Wert aufweisen. Dadurch fällt die Größe des Einstellungssystems je Einstellungsdimension in jedem Fall gleich aus. Ähnliches gilt für den Umfang: schließlich wird nicht überprüft, ob zu drei, fünf oder zehn Einstellungsdimensionen (auskristallisierte) Einstellungen vorliegen, sondern lediglich, inwiefern sich die Konsistenz *intraindividuell* bezogen auf jede der drei Einstellungsdimensionen unterscheidet.³¹⁰

Konzeptuell wird weiterhin davon ausgegangen, dass der hohen Zentralität einer Einstellungsdimension auf der Aggregatebene, die sich in den hohen Cronbachs α -Koeffizienten der Skalen Marktliberalismus, Ethnozentrismus und Feminismus niederschlagen, Variationen der Zentralität auf der Individualebene zugrundeliegen. Wie bereits ausgeführt wird interne Widerspruchsfreiheit dann erwartet, wenn ein politischer Sachverhalt eine hohe Zentralität im Einstellungssystem einer Person genießt, da einander widersprechende Einstellungen zu ein und demselben politischen Gegenstand kognitive Dissonanz hervorrufen würde, die Personen zu vermeiden bestrebt sind.

Wiederum messtheoretisch betrachtet, *handelt es sich bei derartigen Likert-skalierten Item-Batterien um multiple Messungen einer einzigen latenten Variable, nämlich der zugrundeliegenden Einstellungsdimension.* Die Reliabilität einer Skala, die sich aus einer solchen multiplen Messung ergibt, ist dabei umso höher, je öfter die Messung wiederholt wird, also je mehr gut messende Items berücksichtigt werden. Da, diesen messtheoretischen Annahmen zufolge, sich

³¹⁰ Da es sich bei den drei Einstellungsdimensionen um tradierte und ideologisierte Haltungen gegenüber politischen Gegenständen handelt, sind die Item-Nonresponse-Werte ohnehin verschwindend gering. Eine trennscharfe Unterscheidung von denjenigen, die sich zu einem Gegenstand bereits eine Meinung gebildet haben und denjenigen, die sich eines Urteils enthalten, ist auf Basis von standardisierten Befragungen, deren erklärtes Ziel eine Optimierung der Stimuli zugunsten eines möglichst geringen Item-Nonresponse darstellt, kaum möglich: wenn beinahe alle Befragten Meinungen zu allen Items äußern, entsteht weder Varianz hinsichtlich des Umfangs noch der Größe von Einstellungssystemen, die erklärt werden könnte oder Erklärungspotential böte.

jeder Messwert aus einem „wahren Wert“ und einem zufälligen Messfehler zusammensetzt, kann der (dem Messvorgang inhärente und) zufällig variierende Messfehler umso besser eliminiert werden, je häufiger die Messung wiederholt wird. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass je besser sich die positiven und negativen Abweichungen vom „wahren Wert“ gegenseitig annihilieren, desto stärker sich der fallspezifische Skalenwert diesem „wahren Wert“ annähert. Bei unendlich vielen Messungen ist jener wahre Wert dann letztendlich identisch mit dem Mittelwert aller Messungen.

Diese messtheoretischen Grundlagen machen wir uns bei der vorliegenden Operationalisierung zunutze: indem wir annehmen, dass jeder Wert auf einem der Items einer jeweiligen Einstellungsdimension *fallspezifisch* eine weitere Messung derselben latenten Größe darstellt, muss es sich bei dem *fallspezifischen Mittelwert aller Items einer Einstellungsdimension um die bestmögliche Approximierung an den fallspezifischen wahren Wert auf der jeweiligen Einstellungsdimension handeln*. Wenn also mit der Zentralität einer Einstellungsdimension auch interne Widerspruchsfreiheit einhergeht – was auch Gegenstand der Validierung dieser Größe in Kapitel 3.3.1 der vorliegenden Arbeit sein wird – dann muss jede Abweichung vom individuellen Skalenmittelwert einen numerisch quantifizierbaren, internen Widerspruch zum wahren Wert darstellen, der dem individuellen Mittelwert aller Messungen je Dimension entspricht. *Je geringer diese Abweichungen insgesamt je Fall ausfallen, desto weniger semantische Widersprüche zum individuell wahren Wert treten auf, desto höher ist im Umkehrschluss die Einstellungskonsistenz als Maß für logische, interne Widerspruchsfreiheit von Einstellungssystemen*. Der mit 1 addierte Kehrwert der Summe dieser nach Einstellungsdimension kumulierten Abweichungen kann uns deshalb als Individualmaß für Einstellungskonsistenz dienen. Die Standardisierung bedingt auch hier, dass die Werte theoretisch zwischen 1 (für völlige Konsistenz) und Limes 0 (bei Abweichungen, die gegen unendlich streben) variieren.

Beispielhaft für zwei Einstellungsdimensionen, die aus drei (x, y, z) beziehungsweise zwei (u, v) Likert-skalierten Items bestehen, berechnet sich die Einstellungskonsistenz (EK) eines Falls *i* demnach mit folgender Gleichung:

$$EK_i = \frac{1}{1 + \left(\sqrt{\left(\frac{x_i + y_i + z_i}{3} - x_i \right)^2} + \sqrt{\left(\frac{x_i + y_i + z_i}{3} - y_i \right)^2} + \sqrt{\left(\frac{x_i + y_i + z_i}{3} - z_i \right)^2} \right) + \left(\sqrt{\left(\frac{u_i + v_i}{2} - u_i \right)^2} + \sqrt{\left(\frac{u_i + v_i}{2} - v_i \right)^2} \right)}$$

Durch die Aufsummierung der kumulierten Abweichungen von den individuellen Skalenmittelwerten aller drei Einstellungsdimensionen entsteht ein globales Maß, dass drei zentrale Einstellungsdimensionen komplementär zueinander in Bezug setzt: hohe Konsistenzwerte erreichen demnach Befragte, die die politischen Gegenstände, die als Stimuli dienen, eingehend reflektiert haben, also über auskristallisierte Vorstellungen zu einer gerechten Wirtschaftsordnung, zum Geschlechterverhältnis und zu Zuwanderern verfügen. Mittlere Konsistenzmaße hingegen können sowohl diejenigen erreichen, die eine der drei Dimensionen in hohem Maße intern widerspruchsfrei kognitiv organisieren, den anderen beiden Dimensionen jedoch bisher wenig Beachtung geschenkt haben, so dass ihre Angaben stark um die jeweiligen Skalenmittelwerte variieren, als auch diejenigen, die auf allen drei Dimensionen vergleichbar moderate Mittelwertabweichungen aufweisen.

Tabelle 14: Hauptkomponentenanalyse der Subskalen von Einstellungskonsistenz auf der Individualebene, Extraktion nach Kaiser-Kriterium

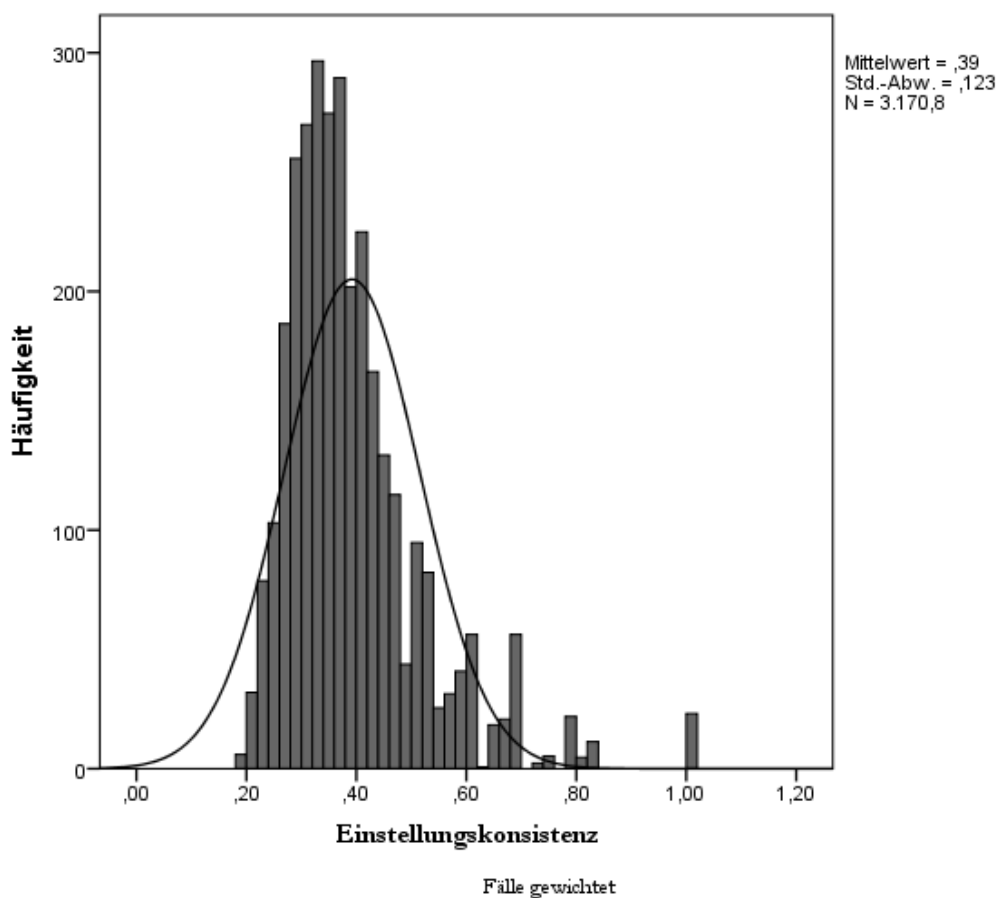
	Faktorladungen
Konsistenz-Index Ethnozentrismus	,673
Konsistenz-Index Marktliberalismus	,524
Konsistenz-Index Feminismus	,672
Varianzaufklärung (in %)	39,288

Sicherlich bleiben durch dieses Vorgehen womöglich existierende „Issue-Publics“ (s.o.) betreffend die jeweiligen Einstellungsdimensionen unsichtbar. Unsere konzeptuelle Grundsatzentscheidung, stattdessen einen globalen Konsistenz-Index zu konstruieren, begründet sich jedoch in unserem Bestreben, die Anzahl der verwendeten Indikatoren je Konstrukt gering zu halten, um die Komplexität, die sich in späteren Analysen (insbesondere bei der Modellierung von Interaktionsbeziehungen zwischen den Prädiktoren) ergibt, auch bewältigen zu können. Dennoch böte sich hier für anschließende Untersuchungen sicherlich ein guter Anknüpfungspunkt an. Der Tendenz nach ist jedoch zu konstatieren, so offenbart eine explorative Hauptkomponentenanalyse der drei entsprechenden Subskalen zur Bemessung der jeweiligen Einstellungskonsistenz betreffend die Dimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus, *dass auch hier nicht von „Issue-Publics“ auszugehen ist*: Auch die interne Widerspruchsfreiheit von Einstellungen auf der Individualebene scheint eher unidimensional strukturiert zu sein. So wurde von dieser Hauptkomponentenanalyse nach dem Kaiser-Kriterium nur eine einzige Komponente extrahiert (vgl. Tabelle 14), die zwar nur recht geringe Varianzanteile aufzuklären

vermag, uns jedoch eindeutig nahelegt, dass eine geringere oder höhere Einstellungskonsistenz auf einer Einstellungsdimension jeweils mit ähnlich ausgeprägten Konsistenz-Niveaus auf den verbleibenden beiden Dimensionen einhergeht.

Welches deskriptive Bild ergibt die auf diese Art und Weise operationalisierte Messgröße? Bei einem Skalenmittelwert von 0,39 und einer Standardabweichung von 0,123 zeigt die Verteilung eine erkennbare Annäherung an die Normalverteilung, wobei die Annäherung an Null durch die Skalenbreite der zugrundeliegenden Likert-Skalen begrenzt wird (vgl. Abbildung 14).

Abbildung 14: Verteilung der individualspezifischen Einstellungskonsistenz (globaler Index) betreffend Feminismus, Ethnozentrismus und Marktliberalismus (Histogramm)



Das erkennbare lokale Maximum beim Wert 1 führt jedoch auch die Schwäche dieses Messinstruments vor Augen, denn ohne Absicherung durch die weiteren Subdimensionen der politischen Kompetenz, kann nicht abgeschätzt werden, ob es sich bei den geäußerten Einstellungen dieser Befragten, die auf allen drei Einstellungsdimensionen dimensionsspezifische Abweichungen vom individuellen Skalenmittelwert von jeweils 0 aufweisen, um „echte“ Einstellungen handelt, oder schlicht um Response-Sets, die auftreten, wenn Befragte unabhängig vom

Inhalt des Stimulus sich stets auf demselben Wert in den Likert-Skalen verorten – meist auf den Extrem- oder auf den Mittelpositionen (vgl. Baumgartner und Steenkamp 2001; van Vaerenbergh und Thomas 2013). Derartige Response-Sets, sind, der mathematischen Logik unserer Operationalisierung zufolge, perfekte Realisierungen von individueller Einstellungskonsistenz. Ob dies zu einem Problem für die Validität unseres Indikators avanciert, müssen weitere Analysen zeigen.

3.2.1.2.5 **Unidimensionalität politischer Kompetenz**

Ähnlich wie zuvor im Falle der objektiven ideologischen Semantik, vertreten durch die drei Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus, wollen wir nun untersuchen, ob sich die vier Dimensionen politischer Kompetenz tatsächlich als Subdimensionen eines gemeinsamen latenten Kontinuums begreifen lassen. Hierzu werden wir die vier Maße einer explorativen Hauptkomponentenanalyse unterziehen. Die moderaten bis starken Interkorrelationen der Größen (vgl. Tabelle 15) geben uns einen ersten Hinweis auf die Verwandtheit der Konzepte.

Tabelle 15: Interkorrelationen der Subdimensionen politischer Kompetenz (Pearsons r)

	Ideologische Konzept. II	Politisches Wissen	Einstellungskonsistenz
Ideologische Konzept. I	,293***	,384***	,215***
Ideologische Konzept. II		,305***	,242***
Politisches Wissen			,185***

*** $p < 0,001$

Die Hauptkomponentenanalyse extrahiert nach dem Kaiser-Kriterium nun auch tatsächlich nur einen einzigen Faktor. Dieser klärt – vergleichbar mit dem zuvor berichteten Fall der Unidimensionalität latenter Einstellungssemantik – jedoch weniger als die Hälfte der Varianz auf, die in den Maßen empirisch vorhanden ist (vgl. Tabelle 16).

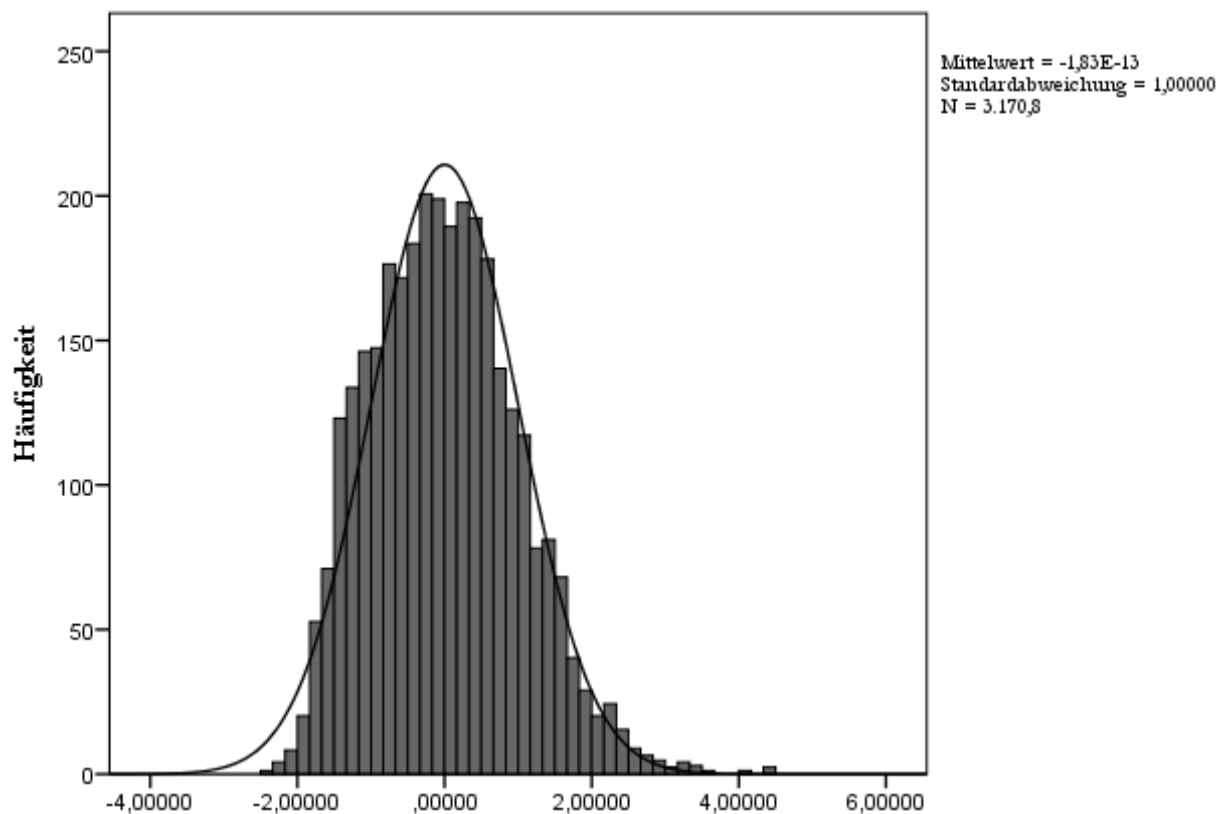
Im ungünstigsten Fall bedeutet dies, dass wir mit einem integrierten Index politischer Kompetenz massiv Information vernichten. Regressionsmodelle, die anstelle der vier ursprünglichen Indikatoren den integrierten Index einsetzen, müssten also bedeutsam schlechter die Realität abbilden als dies auf Basis der Berücksichtigung aller vier Dimensionen gelingt. Im günstigsten Fall hingegen verbirgt sich in dieser (vermeintlichen) Informationsvernichtung jedoch die Eli-

minierung von Messfehlern, die den einzelnen Subdimensionen inhärent sind. Die unaufgeklärte Varianz des extrahierten Faktors infolge der additiven Integration könnte demnach auch redundant sein. Dieser Fall würde dazu führen, dass Regressionsanalysen, die mit dem integrierten Index durchgeführt werden, annähernd dieselben Modellgüten an den Tag legen, wie die Analysen, die alle vier Indikatoren gesondert berücksichtigen.

Tabelle 16: Hauptkomponentenanalyse der Subdimensionen politischer Kompetenz (Extraktion nach Kaiser-Kriterium)

	Factor-Loading
Ideologische Konzept. I	,723
Ideologische Konzept. II	,686
Politisches Wissen	,718
Einstellungskonsistenz	,556
Varianzaufklärung (%)	45,45

Abbildung 15: Integrierter Index Politische Kompetenz, Factor-Scores (Histogramm)



3.2.1.3 Soziodemographie

3.2.1.3.1 Alter, Geschlecht, Bildung

Bei der Operationalisierung der soziodemographischen Variablen Bildung, Geschlecht und Alter orientieren wir uns am dahingehenden „common practice“. Die geringfügigen Abweichungen der empirischen Verteilungen von den tatsächlichen in der Grundgesamtheit wurden bereits zu Beginn dieses Kapitels im Portrait des Datensatzes erörtert.

Tabelle 17: Relative Häufigkeiten zusammengefasster Bildungsabschlüsse (höchste) und Geschlecht (in %) sowie Lagemaße des Lebensalters in Stichprobe

<i>Bildung</i>	
Niedrige Bildung (1)	40,8
Mittlere Bildung (2)	30,3
Hohe Bildung (3)	29,0
	100
(N=)	(3160)
<i>Geschlecht</i>	
Männlich	49,2
Weiblich	50,8
	100
(N=)	(3219)
<i>Alter in Jahren</i>	
Mittelwert	50,64
Standardabweichung	17,90
(N=)	(3206)

(1) Kein Abschluss & Volks- oder Hauptschule oder vergleichbar, (2) Mittlere Reife oder vergleichbar, (3) Fachabitur oder Abitur oder vergleichbar

Während wir also das Lebensalter weiterhin als Ratioskala und das Geschlecht als dichotome Variable unverändert verwenden, nehmen wir für die Operationalisierung der Bildung leichte datentransformatorische Modifikationen an der Variable vor, wie sie dahingehend gängig ist: So fassen wir diejenigen, die keinen Schulabschluss erreicht haben mit denjenigen in der Kategorie „Niedrige Bildung“ zusammen, die lediglich über einen Volks- oder Hauptschulabschluss verfügen. In die Kategorie „Mittlere Bildung“ fallen all diejenigen, die einen Realschulabschluss ihr Eigen nennen und die Kategorie „Hohe Bildung“ wird durch diejenigen konstituiert, die mindestens die Fachhochschulreife erlangt haben.³¹¹

³¹¹ Befrage, die noch in der DDR ihre schulische Ausbildung genossen haben, wurden vom ALLBUS den jeweiligen westdeutschen Kategorien zugeordnet, die diesen inhaltlich und vom Leistungsniveau entsprechen. Die

3.2.1.3.2 *Herkunft*

Dass, neben rechtlichen Rahmenbedingungen, auch aus den politisch-kulturellen Sozialisationsbedingungen, in denen Befragte aufgewachsen, erhebliche Effekte auf die Bereitschaft ausstrahlen könnten, sich politisch zu betätigen, legen internationale Vergleiche der politischen Partizipationsbereitschaft nahe (siehe hierzu v.a. Barnes und Kaase 1979). Somit ist in unserer Analyse zu berücksichtigen, ob Befragte in der BRD oder in der DDR aufgewachsen und politisch sozialisiert worden sind. Sollte es bedeutsame Wanderungsbewegungen zwischen den Landesteilen gegeben haben, kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass die Variable, die den nach Ost- und Westdeutschland unterscheidenden Ort der Befragung codiert, deckungsgleich mit dem politischen Sozialisationskontexts ist.

Tabelle 18: Ort des Aufwachsens und der Befragung nach West-, Ostdeutschland und Ausland (in %)

Jugend	Gegenwart	Anteil
Ost	Ost	17,9
Ost	West	3,7
West	Ost	1,1
West	West	71,1
Ausland	Ost	,4
Ausland	West	5,7
		100
(N=)		(3216)

Stellt man diese Wanderungsbewegungen deskriptiv dar, so zeigt sich jedoch, dass deren Umfang äußerst moderat ausfällt. Während immerhin etwa 3,7% des gewichteten Datensatzes aus Befragten besteht, die in Ostdeutschland ihre Jugend verbracht haben, dann aber nach Westdeutschland kamen, wo sie auch 2008 in das Westdeutschen-Sample des ALLBUS gerieten, gibt es derer nur 1,1%, die den umgekehrten Weg gegangen sind (vgl. Tabelle 18). Um diese Wanderungen dennoch zu berücksichtigen, werden wir in unseren Analysen – zusätzlich zur

entsprechenden Antwortoptionen zum Stimulus lauteten hierbei: 1.) Noch Schüler, 2.) Schule beendet ohne Abschluss, 3.) Volks- / Hauptschulabschluss bzw. Polytechnische Oberschule mit Abschluss 8. oder 9. Klasse, 4.) Mittlere Reife, Realschulabschluss bzw. Polytechnische Oberschule mit Abschluss 10. Klasse, 5.) Fachhochschulreife (Abschluss einer Fachoberschule etc.), 6.) Abitur bzw. Erweiterte Oberschule mit Abschluss 12. Klasse (Hochschulreife), 7.) Anderer Schulabschluss (vgl. TNS Infratest 2008, S. 32). Befragte, die angeben noch Schüler zu sein oder über einen anderen Schulabschluss zu verfügen, als jene in den Antwortoptionen aufgeführten, werden im Folgenden aus unserer Analyse ausgeschlossen, da eine Zuordnung zu den von uns gewählten Kategorien nicht möglich war und die Fallzahl (N= 49) zu klein, um hieraus eine eigenständige Residualkategorie zu bilden, die aussagekräftige Analysen zugelassen hätte.

West-Ost-Variable, die den Ort der Befragung codiert – noch auf Basis der hier gezeigten Berechnung dichotom zwischen den politisch-kulturellen Kontexten unterscheiden, in denen die Befragten ihre Jugend verbracht haben.

3.2.1.3.3 **Nettoäquivalenzeinkommen**

Anders als das individualspezifische Brutto- oder Netto-Einkommen, berücksichtigt das „bedarfsgewichtete Nettoäquivalenzeinkommen“ den Umstand, dass die materiellen Ressourcen, die einer Person in einem Mehrpersonenhaushalt zur Verfügung stehen, auch durch die Anzahl der weiteren Haushaltspersonen und die Höhe von deren Einkommen beeinflusst werden. Diesem Gedanken der „Economies of Scale“ zufolge sinken etwa pro Kopf die durch den Haushalt verursachten Fixkosten, während gleichzeitig die Überschusskapazitäten von unteilbaren Konsumgütern (etwa Gefriertruhen) abgebaut werden (vgl. Klein 2005, S. 338f.). Aktuell wird dieses bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen auf Basis eines Vorschlags der OECD berechnet, indem das gesamte verfügbare Haushaltseinkommen durch die Anzahl der Haushaltspersonen geteilt wird, wobei die erste Haushaltsperson mit 1, jede weitere ab 15 Jahren mit 0,5, und jede weitere unter 15 Jahren mit 0,3 gewichtet werden (vgl. Klein 2005, S. 339). Zwar enthält der ALLBUS 2008 zu allen Größen Variablen, die für eine solche Operationalisierung der individuell verfügbaren materiellen Ressourcen notwendig sind, allerdings gehört die Einkommensabfrage in standardisierten Befragungen stets zu jenen Themen, die einen hohen Item-Nonresponse produzieren (vgl. u.a. Hoffmeyer-Zlotnik und Warner 1998). Dies war auch im ALLBUS 2008 der Fall: 19% der Befragten machen keine Angaben zu den materiellen Verhältnissen in ihrem Haushalt, was dazu führen würde, dass in unseren Regressionsanalysen ein Fünftel der Befragten unberücksichtigt bliebe, nur weil man sich seitens der Befragten bei dieser einen Frage in Diskretion geübt hat. Dieser unbefriedigenden Situation begegnen wir mit einem Imputationsverfahren, das es uns erlaubt, für einen Großteil dieser fehlenden Angaben Werte zu schätzen, die, ausweislich unserer Berechnungen, den wahren Verhältnissen äußerst nah kommen dürften. Hierzu gewinnen wir aus der Literatur (vgl. z.B. Klein 2005) eine Auswahl relevanter Einflussfaktoren auf das individuelle Einkommen. Diese Faktoren wiederum gehen auf Basis unserer ALLBUS-Daten in eine OLS-Regression zur Schätzung des Individualeinkommens ein. Durch die Berücksichtigung der Bildung, des Geschlechts, des Alters, des

ISEI-Scores³¹² des Befragten, des ISEI-Scores des Partners des Befragten und der Haushaltsgröße gelingt es uns 42,6% der Einkommens-Varianz aufzuklären. Die Koeffizienten der OLS-Regression wiederum verwenden wir zur Schätzung des Einkommens in dem Subsample der Befragten, die zum Einkommen keine Angaben gemacht haben.³¹³

Von den zuvor 19% bleiben somit nur noch 2,8% der Befragten übrig, denen wir kein Nettoäquivalenzeinkommen zuordnen können. Die deskriptiven Maßzahlen zur Beschreibung der Einkommensverhältnisse in unserem Sample sind den Tabellen 19 und 20 zu entnehmen.

Tabelle 19: Bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen in Euro, deskriptive Maßzahlen

Minimum	158
Maximum	7000
Mittelwert	1717
Standardabweichung	1008
Median	1438
(N=)	(3129)

Unsere kategoriale Variable (Tabelle 20) orientiert sich dabei am internationalen Konsens zur Definition von Armutsgrenzen auf Basis des Medianeinkommens (vgl. Spier 2010, S. 72), und dient – neben illustrativen Zwecken – auch der Abschätzung, ob unser Imputationsverfahren auf der Aggregatebene zu plausiblen Werten führt.

Hierbei zeigt sich, dass wir mit unserer Berechnungsmethode auf Basis der ALLBUS-Daten deutlich näher an der Realität der Einkommensverhältnisse in Deutschland liegen, als etwa Berechnungen auf Grundlage von SOEP-Daten (denselben Zeitraum betreffend): so beträgt dort der Median des Nettoäquivalenzeinkommens 1582€, währendem der reale Median (auf Basis von Mikrozensus-Daten) bei 1312€ liegt (vgl. Schwarz 2013), wir mit unserem Median von

³¹² Der „International Socio-Economic Index of Occupational Status“ (ISEI) ist ein ordinal skaliertes Maß für die vertikale Dimension sozialer Schichtung. Die Skala bedient sich der ISCO-Kategorisierung (der „Internationalen Standardklassifikation der Berufe“, vgl. Folgekapitel) und wurde von Ganzeboom und Koautoren (1992) auf Basis einer Metanalyse von 31 Untersuchungen in 16 Ländern mithilfe komplexer statistischer Verfahren entwickelt (vgl. Wolf 1995, S. 107).

³¹³ Hierbei bringen wir zusätzlich zu den Koeffizienten noch einen Zufallsterm mit ein, der in der Größenordnung eines Standardfehlers (des Schätzers) variiert. Dies verhindert, dass für ein Subset des Samples, das ja immerhin eine Größenordnung von 19% aufweist, einer der Prädiktoren politischer Partizipation in einem hohen Ausmaß von weiteren Prädiktoren (also vor allem der Bildung, dem Alter und vom Geschlecht) *deterministisch* bestimmt ist. Die entsprechende Gleichung lautet: $\text{Einkommen} = 384,332 + (98,053 * \text{mittlere Bildung}) + (561,911 * \text{hohe Bildung}) + (-170,583 * \text{Geschlecht}) + (21,516 * \text{Alter}) + (21,164 * \text{ISEI (Befr.)}) + (8,731 * \text{ISEI (Befr., letzter Beruf)}) + (16,980 * \text{ISEI (Ehepartner)}) + (6,136 * \text{ISEI (Lebenspartner)}) + (660,193 * \text{Haushaltsgröße}) + (0,271 * \text{quadiertes Alter}) + \text{Zufallsterm}$.

1438€ die realen Verhältnisse hingegen um weniger als 10% überschätzen.³¹⁴ Auch die (auf Basis des Einkommens-Medians berechneten) Armutsgrenzen fallen auf Grundlage unserer Berechnungen somit realitätsgetreuer aus (siehe vergleichend Schwarz 2013).

Tabelle 20: Nettoäquivalenzeinkommen, Kategorien nach Armutsgrenzen (Anteile in %)

Arm	4,5
Armutsgefährdet	11,4
Bescheidener Wohlstand	46,4
Gesicherter Wohlstand	24,7
Reich	12,9
	100
(N=)	(3129)

Errechnung auf Basis des Medians des Nettoäquivalenzeinkommens von 1438€; Armutsgefährdet = zwischen 40 und 60%, Bescheidener Wohlstand = zwischen über 60 und 120%, Gesicherter Wohlstand = zwischen über 120 und 200%, Reich= über 200% des Median-Einkommens

Die von uns operationalisierte Einkommensvariable darf somit nicht nur als valider Indikator der tatsächlichen wirtschaftlichen Ressourcen eines Befragten angesehen werden, sondern ist sie darüber hinaus in der Lage, die Realität auf der Aggregatebene akkurater abzubilden, als dies auf Grundlage von Daten der „Einkommens- und Verbrauchsstichprobe“ (EVS), der „Erhebung zu Einkommen und Lebensbedingungen in Europa“ (EU-SILC) oder eben des „Sozioökonomisches Panels“ des DIW (SOEP) geschieht (siehe hierzu Schwarz 2013).

3.2.1.3.4 **Berufsklasse**

Bei der Operationalisierung der Berufsklassen galt lange Zeit das Erikson-Goldthorpe-Klassenschema (EGP) als Maß der Dinge (vgl. Wolf 1995). Dessen Verwendung für eine in Deutschland gezogene Stichprobe ist jedoch nur eingeschränkt möglich, da es im Wesentlichen für Großbritannien validiert wurde (vgl. Müller et al. 2006, S. 111). Aus diesem Grund waren in und für bestimmte Erhebungsländer stets Modifikationen notwendig, um die Operationalisierung an die jeweiligen nationalen Eigenheiten anzupassen. Eine Institutionalisierung dieser Modifikationen fand deshalb im Projekt zur Entwicklung einer „Europäischen sozioökonomischen Klassifikation“ (ESeC) ihren Ausdruck. Ziel dieses Projekts war es, „die vergleichende Analyse sozialer Disparitäten in Europa durch eine Systematisierung der Operationalisierung

³¹⁴ Die verbleibende 10%ige Überschätzung dürfte höchstwahrscheinlich auf den berichteten Bildungs-Bias des ALLBUS-Samples zurückzuführen sein (vgl. Kapitel 3.1.1 d.v.A.).

zu verbessern und die neue Klassifikation einer gründlichen Validierung in mehreren Ländern mit unterschiedlichen, nationalen wie internationalen Datensätzen zu unterziehen“ (Müller et al. 2006, S. 111f.).

So basiert das ESeC zwar auf der gleichen theoretischen Fundierung wie das EGP, doch stelle es „durch die harmonisierte Operationalisierung und durch eine umfangreiche Validierung einen erheblichen Fortschritt dar“ (ebd.). Datentransformatrische Basis zur Operationalisierung³¹⁵ des Klassenschemas sind die ISCO-Codes (vgl. Anm. 312), mit denen die Berufe von Befragten in vier Ziffern kategorisiert werden, wobei diese vier ISCO-Ziffern eine hierarchische Ordnung der Ausdifferenzierung ausdrücken. Unterscheidet die erste ISCO-Ziffer zwischen groben Berufsklassen, gilt die zweite einer weiteren Differenzierung *innerhalb* dieser jeweiligen (und durch die erste Ziffer bestimmten) Grobkategorisierung usf.

Die Zuweisung zu einer Kategorie des ESeC-Klassenschemas auf Basis der ISCO-Codes erfolgt dabei nach einer Logik, die zwei Dimensionen berücksichtigt: „Regulierungen der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und die Art der Arbeitsbeziehung zum Arbeitgeber“ (Wirth und Fischer 2008, S. 2). Neben den ISCO-Codes müssen deshalb noch weitere Variablen zum Beschäftigungsverhältnis sowie zur Frage berücksichtigt werden, ob die betreffende Person in ihrem Beruf Weisungsfunktionen gegenüber Untergebenen innehat. Unterschieden wird somit zwischen Selbständigen mit mehr als zehn Beschäftigten, Selbständigen mit weniger als zehn Beschäftigten, Selbständigen ohne Beschäftigte, Lohnabhängigen mit, sowie Lohnabhängigen ohne Aufsichtsfunktion.

Die Klassenbezeichnungen, wie sie im Folgenden zur Anwendung kommen (vgl. Tabelle 21), lehnen sich hierbei an diejenigen von Müller und Koautoren (2006, S. 112) an. Eine „Verwaltungsfachkraft“ (ISCO-Code: 343) könnte dementsprechend der Kategorie „Höhere Professionen“ zugeordnet werden, insofern sie selbständig ist und mehr als zehn Angestellte hat. Unter die Kategorie „Semi-Professionen“ würde sie fallen, wenn sie sich selbst in einem Dienstverhältnis befindet jedoch über Aufsichtsfunktionen verfügt. Und als Mitglied der Berufsklasse

³¹⁵ Das ESeC befindet sich nicht als Variable im ALLBUS 2008. Eine SPSS-Syntax zur Transformation der ISCO 88-Codes in das ESeC-Schema kann aber von den Seiten der GESIS in Form eines Beitrags von Wirth und Fischer (2008) heruntergeladen werden. Da sich die Syntax auf einen anderen ALLBUS-Datensatz bezieht, müssen vor Anwendung der Syntax jedoch zuvor die Variablen entsprechend ausgetauscht werden.

„Intermediäre Nicht-Manuelle“ würde der Befragte dann identifiziert, wenn er sich in einem Dienstverhältnis ohne Aufsichtsfunktionen befindet.

Tabelle 21: ESEC-Klassenschema (Anteile in %)

Berufsklasse	Beinhaltet	%	Gültige %
ESeC 1: Höhere Professionen	<i>Ingenieure, leitende Verwaltungsberufe, Manager und Inhaber von Großbetrieben</i>	7,9	8,2
ESeC 2: Semi-Professionen	<i>Lehrer, gehobene Verwaltungs- und Managementberufe, höhere technische Berufe</i>	18,5	19,1
ESeC 3: Intermediäre Nicht-Manuelle	<i>Qualifizierte Büro-, Dienstleistungs- und Handelsberufe</i>	13,9	14,3
ESeC 4: Kleine Selbstständige	<i>Inhaber von Kleinbetrieben, Selbständige (ohne Landwirte)</i>	5,4	5,6
ESeC 5: Landwirte	<i>Selbständige in der Landwirtschaft</i>	1,4	1,5
ESeC 6: Höhere Manuelle	<i>Vorarbeiter, Meister, Techniker</i>	6,5	6,8
ESeC 7: Einfache Nicht-Manuelle	<i>Einfache Büro-, Dienstleistungs- und Handelsberufe</i>	9,6	10,0
ESeC 8: Intermediäre Manuelle	<i>Facharbeiter</i>	12,0	12,4
ESeC 9: Einfache Manuelle	<i>Un- und angelernte Arbeiter</i>	13,0	13,5
In Ausbildung	<i>Noch ohne Kontakt zum Arbeitsmarkt</i>	3,9	4,0
Marktferne	<i>Ohne Kontakt zum Arbeitsmarkt (Haushaltsebene, Lebenszeit)</i>	4,6	4,7
Nicht zuzuordnen		3,3	
		100	100
(N=)		(3219)	(3114)

Bei der datentransformatorischen Zuordnung zu den Kategorien galt es auch diejenigen zu berücksichtigen, die sich aktuell oder jemals in *keinem Arbeitsverhältnis* befinden oder befunden haben. Deshalb wurde hierbei folgender Algorithmus eingesetzt: Wenn ein Befragter sich aktuell in einem Arbeitsverhältnis befindet, ist dieses alleinig bestimmend über die ESeC-Kategorisierung. Ist er arbeitslos oder verrentet, so gilt der letzte ausgeübte Beruf als Maßstab. Wurde noch nie ein Beruf ausgeübt, gibt der derzeitige oder ehemalige Beruf des Lebenspartners die Kategorisierung vor.³¹⁶ Ist weder eine aktuelle, noch eine ehemalige Berufstätigkeit des Partners anhand eines ISCO-Codes zu bestimmen, oder ist kein Lebenspartner vorhanden,

³¹⁶ Ein solcher „ESeC by proxy“ findet sich auch bei Spier (2010).

der Befragte aber noch in betrieblicher, schulischer oder universitärer Ausbildung (ein Markteintritt also absehbar), so findet sich dieser Befragte in einer zusätzlich zum ESeC-Schema geschaffenen Kategorie („In Ausbildung“) wieder. Ist auch dies nicht der Fall, so gelten für uns solche Befragte – in einer ebenfalls zusätzlich geschaffenen Kategorie – als „Marktferne“. Insgesamt können somit 96,7% aller Befragten in unserem modifizierten ESeC-Schema untergebracht werden.

3.2.1.4 Motivationale Faktoren

3.2.1.4.1 Politische Involviertheit

Ogleich in der Literatur – ausweislich dessen hochfrequenter Verwendung – ein weitgehender Konsens zu ausgezeichneten Konstruktvalidität und Reliabilität der Messung des politischen Interesses mittels eines entsprechenden Single-Items³¹⁷ herrscht, sollten Vorbehalte gegenüber dessen Einsatz als ordinal skaliertes Prädiktor in lineare Regressionsanalysen bestehen. So sind nicht nur die Intervalle zwischen den Kategorien (vgl. Anm. 317) unbekannt, auch dürfte ein höherer Messfehler (im Vergleich zu unseren Indizes, die auf Multi-Item-Skalen basieren) dazu führen, dass wir in Gefahr laufen, die relative Bedeutsamkeit motivationaler Ressourcen zu unterschätzen, wenn wir uns auf die Single-Item-Messung verlassen. Eine Lösung dieses Problems besteht in der Konstruktion eines Index, der verschiedene Items zur Abfrage der Selbsteinschätzung individueller Involviertheit in die Welt des Politischen zu einem Index integriert. Wir folgen damit dem Beispiel Neumans (1986), der politisches Interesse ebenfalls als Bestandteil einer latenten Größe konzipiert, die bei ihm als „political salience“ bezeichnet wird.

Von Nachteil ist im Rahmen dieses Vorgehens der Umstand, dass die Vergleichbarkeit unserer Befunde mit den aus der Literatur bekannten leidet. Andererseits ist diese ohnehin eingeschränkt, da mögliche systematische Variationen des Messfehlers zwischen Untersuchungen – etwa durch die Positionierung des Items im Fragebogen – nicht kontrolliert werden können. Ein Vorgehen, das grundsätzlich den Messfehler zu verkleinern versucht, erschien uns also als die bessere Alternative.

³¹⁷ Die Frageformulierung im ALLBUS 2008 lautet: „Wie stark interessieren Sie sich für Politik?“. Die entsprechenden Antwortoptionen reichen von (1) „sehr stark“, über (2) „stark“, (3) „mittel“, (4) „wenig“ bis (5) „überhaupt nicht“ (vgl. TNS Infratest 2008, S. 19).

Tabelle 22: Index Politische Involviertheit, Skalen-Bestandteile und Güte-Kennzahlen

	Factor-Loadings	Trennschärfe-Koeffizient
Politik ist zu komplex	,815	,591
Geringes Wissen über Politik	,887	,712
Politisches Interesse	-,816	,593
Erklärte Varianz (%)	70,57	
Cronbachs α		,790

Wie Tabelle 22 entnehmbar, hat dies zudem noch den konstruktiven Nebeneffekt, dass wir mithilfe von Hauptkomponentenanalyse und Reliabilitätsanalyse den Nachweis führen können, dass die Selbsteinschätzung der Kompetenz, mit politischen Gegenständen angemessen umgehen zu können,³¹⁸ so eng mit der Selbstauskunft des politischen Interesses korreliert ist, dass es sich faktisch um ein und dieselbe Dimension handelt. Diesen Index, der – angesichts der geringen Item-Anzahl – einen äußerst hohen Cronbachs α -Koeffizienten von 0,790 für sich reklamieren kann, bezeichnen wir im Folgenden „Politische Involviertheit“. Er stellt gemäß unserer theoretischen Ausführungen und der Items, aus denen er sich empirisch konstituiert, eine motivationale Komponente dar: nämlich die Motivation, Energie und Zeit in die Beschäftigung mit politischen Gegenständen zu investieren. Dieses Konstrukt enthält – ausweislich der es konstituierenden Komponenten – sowohl retrospektive als auch prospektive Aspekte und scheint damit die *Selbstauskunft über einen globalen Modus darzustellen, mit dem sich ein Individuum subjektiv die politische Umwelt aneignet*.

3.2.1.4.2 **Political Efficacy**

Zur Operationalisierung der „political efficacy“ stehen im ALLBUS 2008 nur wenige Items zur Verfügung. Folgen wir dabei der gängigen Trennung zwischen individuell empfundener politischer Selbstwirksamkeit (internal efficacy) und der Einschätzung der Responsivität der politischen Eliten (external efficacy), deren zu erwartenden Einflüsse auf politische Partizipationsbereitschaft ja bereits ausführlich erörtert wurden (vgl. Kapitel 2.2.3 d.v.A.), so müssen wir uns für die „interne political efficacy“ auf eine Single-Item-Messung verlassen, während sich für die „externe political efficacy“ immerhin noch zwei Items Messfehler-vermindernd zu einem

³¹⁸ Wie sie von den beiden Items „Politik ist zu komplex“ und „Geringes Wissen über Politik“ abgefragt werden. Die Frageformulierungen in Form entsprechender Statements lauten: „Die ganze Politik ist so kompliziert, dass jemand wie ich gar nicht versteht, was vorgeht.“ sowie „Im Allgemeinen weiß ich eher wenig über Politik.“, versehen jeweils mit den Antwortkategorien: Stimme voll und ganz zu – Stimme eher zu – Stimme eher nicht zu – Stimme überhaupt nicht zu (TNS Infratest München 2008, S. 15f.).

Index zusammenfassen lassen. Der Versuch, die interne efficacy mit Größen der politischen Involviertheit (vgl. vorangegangenen Abschnitt) zusammenzubringen, war hingegen nicht erfolgreich.³¹⁹

Tabelle 23: Interne political efficacy „Kann in politischer Gruppe aktiv werden“, dichotomisiert (Anteile in %)

Wenig/keine	67,9
Etwas/viel	32,1
	100,0
(N=)	(3219)

Es scheint sich hierbei also tatsächlich um unterschiedliche Dimensionen des individuellen Zugangs zur Welt des Politischen zu handeln. Da zudem nur vier ordinale Antwortkategorien zur Verfügung stehen, wurde das Item, das im Folgenden als Maß der internen political efficacy gelten soll, dichotomisiert, um Zustimmung zum, oder Ablehnung des betreffenden Statements zu erfassen.³²⁰ Wie Tabelle 23 zu entnehmen, geben nur etwa 32% der Befragten an, dass sie sich eine eigene aktive Rolle in politischen Gruppen vorstellen könnten.

Auch die Messung der externen political efficacy kann nicht als wirklich befriedigend angesehen werden. Die beiden entsprechenden Items lassen sich zwar zu einem Index zusammenfassen, der jedoch mit $\alpha = 0,515$ nur eine sehr mäßige interne Konsistenz aufweist (vgl. Tabelle 24).³²¹

Tabelle 24: Index externe political efficacy, Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha)

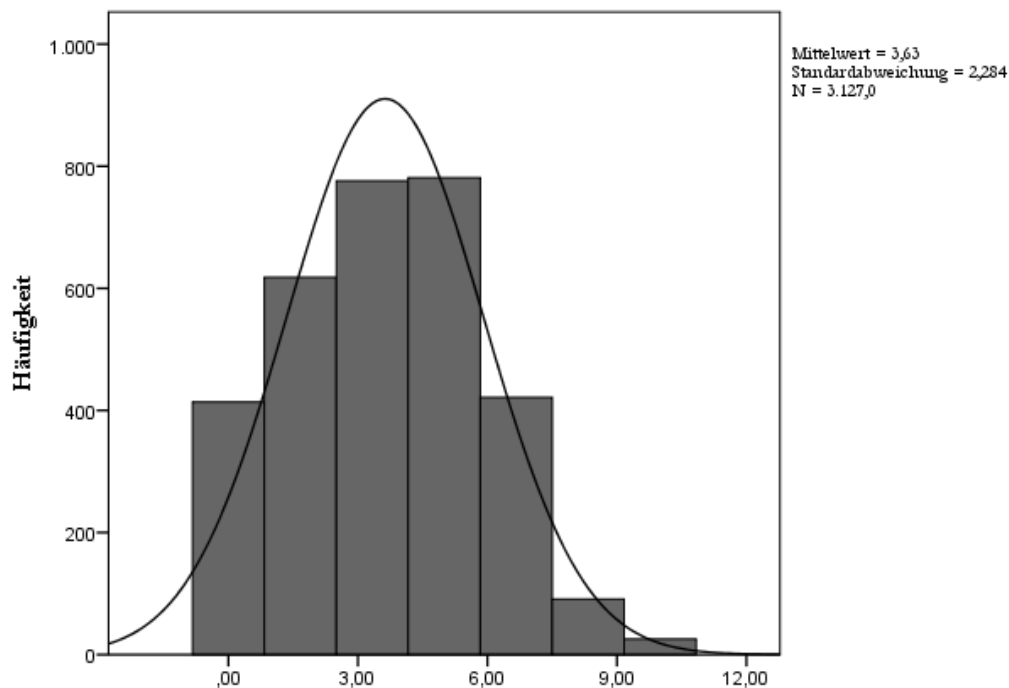
	Trennschärfekoeffizient
Politiker kümmern sich um meine Gedanken	,347
Politiker vertreten Interessen der Bevölkerung	,347
Cronbachs α	,515

³¹⁹ Dieser Index der politischen Involviertheit weist – wie berichtet – eine interne Konsistenz von $\alpha = 0,79$ auf. Entfernte man das politische Interesse (das einigen Lesern als zu sakral gelten mag, um es in einen Index zu integrieren) aus diesem Index, sinkt die interne Konsistenz auf $\alpha = 0,752$. Nimmt man hingegen den von uns verwendeten Indikator für interne political efficacy mit auf, verringert sich dieser Wert gar auf $\alpha = 0,667$.

³²⁰ Das Statement lautete: „Ich traue mir zu, in einer Gruppe, die sich mit politischen Fragen befasst, eine aktive Rolle zu übernehmen.“ (TNS Infratest 2008, S. 15).

³²¹ Zwar ist eine tabellarische Aufführung der Trennschärfe-Koeffizienten bei einem additiven Index, der nur aus zwei Items besteht, eigentlich redundant, doch wollen wir aus ästhetischen Gründen die bisherige Darstellung von additiven Indizes beibehalten.

Abbildung 16: Index External Political Efficacy (Histogramm)



Standardisiert man den Index auf einen Wertebereich 0 bis 10 und begutachtet dessen deskriptive Merkmale, so wird offenbar, dass die Responsivität der politischen Eliten im Durchschnitt (3,63) von den Befragten eher verneint wird (vgl. Abbildung 16).

3.2.1.4.3 *Institutionen-Vertrauen*

Zur Messung des Vertrauens in politische Institutionen, von dem plausibel angenommen werden kann, dass es das Ausweichen in unkonventionelle Partizipationsformen hemmt (vgl. Kapitel 2.2.3.5 d.v.A.), wird aus drei geeigneten Items ein additiver Index konstruiert. Eine Hauptkomponentenanalyse aller verfügbaren Items zur Messung des Vertrauens in politische oder semipolitische Institutionen³²² erbrachte eine dreidimensionale Struktur, dergestalt, als dass ein erster Faktor durch die Korrelate von Institutionen der Legislative und Exekutive auf nationaler und europäischer Ebene gebildet wurde, ein zweiter Faktor das Vertrauen in die Judikative und das institutionelle Nahfeld (Polizei und Gemeindeverwaltung) maß und auf dem

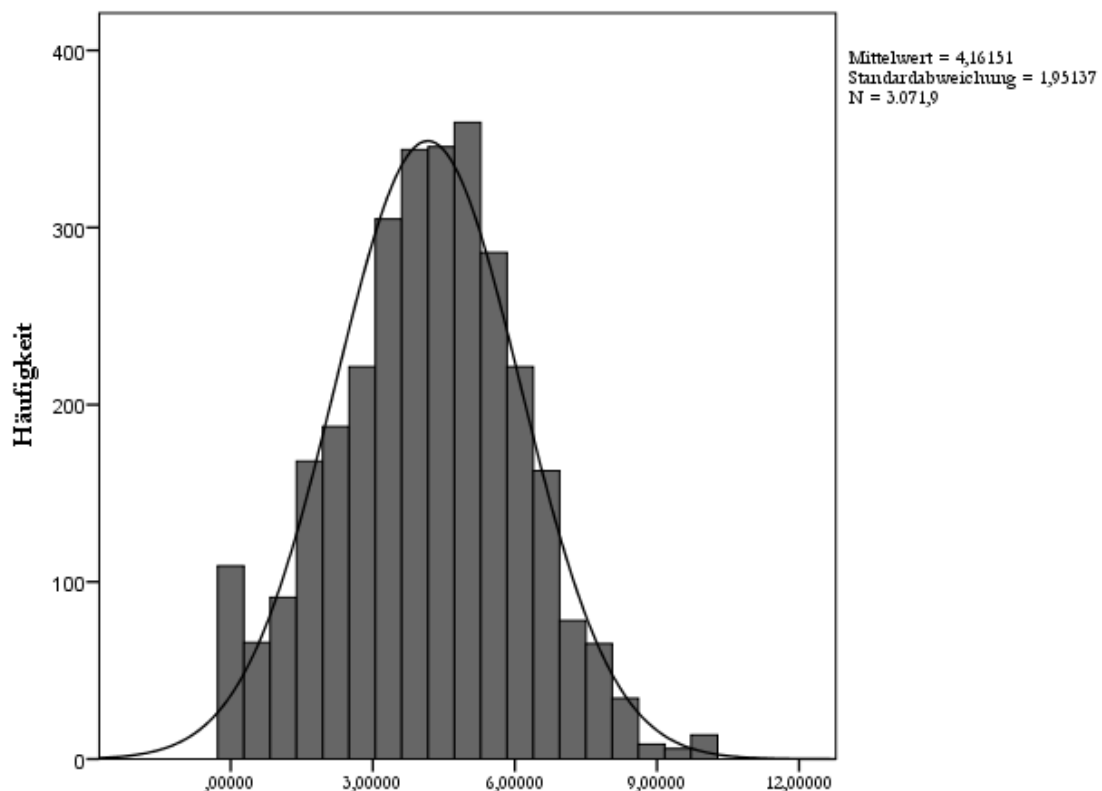
³²² Neben den drei hier aufgeführten Items betraf dies die Gegenstände: Gesundheitswesen, Bundesverfassungsgericht, Stadt- und Gemeindeverwaltung, Justiz, Fernsehen, Zeitungswesen, Hochschulen und Universitäten, Polizei, Kommission der EU sowie das Europäische Parlament. Die entsprechende Frageformulierung für die Vertrauensmessungen lautete: „Ich nenne Ihnen jetzt eine Reihe von öffentlichen Einrichtungen und Organisationen. Sagen Sie mir bitte bei jeder Einrichtung oder Organisation, wie groß das Vertrauen ist, das Sie ihr entgegenbringen. Benutzen Sie dazu bitte diese Skala. 1 bedeutet, dass Sie ihr "überhaupt kein" Vertrauen entgegenbringen, 7 bedeutet, dass Sie ihr "sehr großes" Vertrauen entgegenbringen. Mit den Zahlen dazwischen können Sie Ihre Meinung abstufen.“ (TNS Infratest München 2008, S. 13).

dritten Faktor die abgefragten Medien luden. Das Vertrauen ins Gesundheitswesen sowie in Hochschulen/Universitäten konnte keinem der Faktoren eindeutig zugeordnet werden. Da uns in der vorliegenden Analyse jedoch vor allem das Verhältnis zwischen politischem Nachfrager und der politischen Angebotsseite interessiert, waren die Dimensionen der Vertrauensmessung in Organe der Judikative und die Medien nicht von akutem Interesse. Es schien daher angebracht, sich auf das Vertrauen in Institutionen der Gesetzgebung und des politischen Wettbewerbs zu beschränken. Eine Reliabilitätsanalyse der entsprechenden Items erbrachte hierbei, dass ein Optimum interner Konsistenz von $\alpha = 0,830$ mit jenen drei in Tabelle 25 aufgeführten Items erreicht werden kann.

Tabelle 25: Index Vertrauen in politische Institutionen, Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha)

	Trennschärfeko- effizient
Vertrauen in Bundestag	,681
Vertrauen in Bundesregierung	,729
Vertrauen in politische Parteien	,656
Cronbachs α	,830

Abbildung 17: Index Institutionenvertrauen (Histogramm)



Eine Standardisierung des Index, der sich aus der Addition der drei Items ergibt, auf einen Wertebereich von 0 bis 10, zeigt uns bei einem Mittelwert von 4,16 und einer Standardabweichung von 1,95 eine gute Annäherung an die Standardnormalverteilung (vgl. Abbildung 17).

3.2.1.4.4 **Systemunterstützung**

Galt in der (oben bereits mehrfach zitierten) Dissertation von Allenspach (2012), zum Zusammenhang von Systemunterstützung und politischer Partizipation in Deutschland, das Vertrauen in Institutionen des politischen Betriebs – wie wir es im vorangegangenen Abschnitt operationalisiert haben – als eine der Subdimensionen des mehrdimensionalen Konstrukts „Systemunterstützung“, so betraf derer eine weitere die allgemeine Zufriedenheit mit dem Funktionieren des politischen Systems. Diese Einstellungsdimension, die offenkundig die Output-Seite des politischen Prozesses betrifft, wird hier im Folgenden als Zufriedenheit mit der „Systemperformanz“ bezeichnet. Hierzu stehen uns zwei Items zur Verfügung: nämlich die Angabe der Zufriedenheit mit dem Funktionieren der Demokratie in Deutschland einerseits und die Zufriedenheit mit der Arbeit der Bundesregierung andererseits.³²³

Tabelle 26: Zufriedenheit mit Systemperformanz, additiver Index, Trennschärfe berücksichtigter Items und interne Konsistenz (Alpha)

	Trennschärfe- koeffizient
Zufriedenheit mit der Demokratie	,569
Zufriedenheit mit Leistungen der Bundesregierung	,569
Cronbachs α	,725

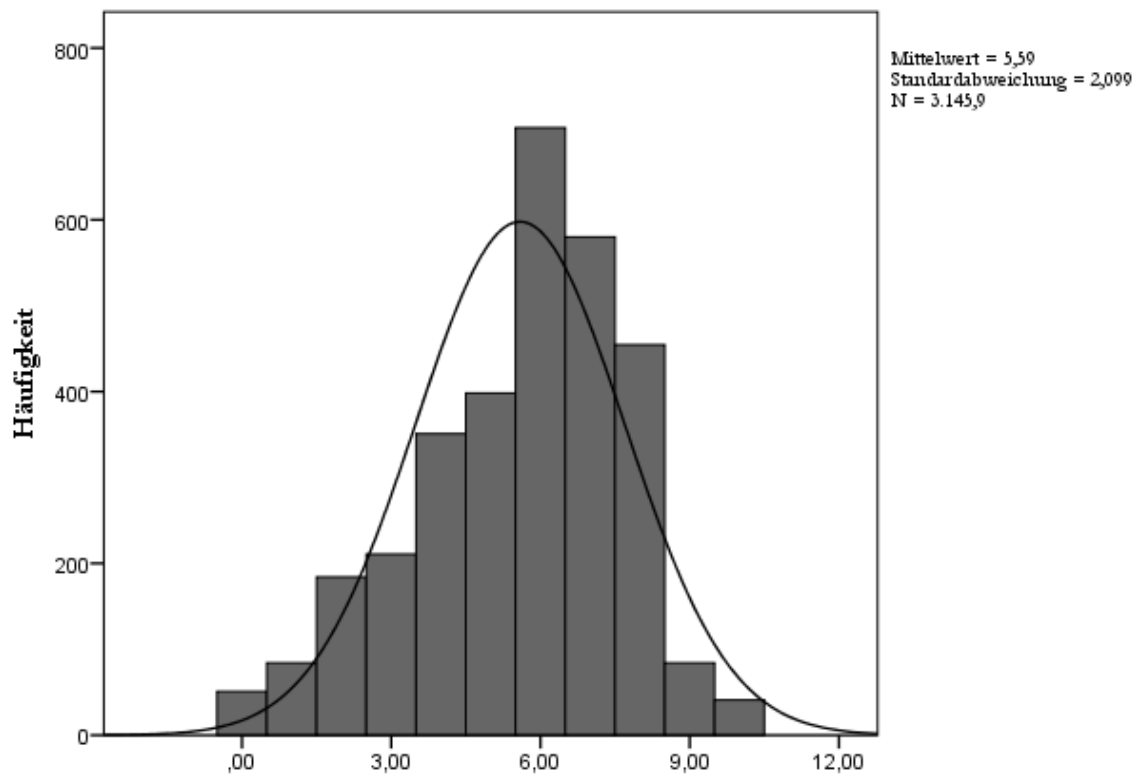
Nach einer Reliabilitätsanalyse (vgl. Tabelle 26), die eine gute interne Konsistenz von $\alpha = 0,725$ erbringt, wurde hieraus in bewährter Manier ein additiver Index konstruiert, der nach einer Standardisierung ebenfalls einen Wertebereich von 0 bis 10 aufweist.³²⁴ Ein Mittelwert

³²³ Die Frageformulierungen der Stimuli lauteten dabei: „Wie zufrieden oder unzufrieden sind Sie – alles in allem – mit der Demokratie, so wie sie in Deutschland besteht?“ sowie „Wie zufrieden sind Sie – insgesamt betrachtet – mit den gegenwärtigen Leistungen der BUNDESREGIERUNG?“. Die entsprechenden Antwortkategorien, die für die Indexbildung noch umgepolt werden mussten, lauteten: „(1) Sehr zufrieden (2) Ziemlich zufrieden (3) Etwas zufrieden (4) Etwas unzufrieden (5) Ziemlich unzufrieden (6) Sehr unzufrieden“ (vgl. TNS Infratest 2008, S. 17).

³²⁴ Durchaus erstaunlich ist hierbei der Umstand, dass die hohe Korrelation der beiden in Tabelle 26 aufgeführten Items eine solche Zusammenfassung überhaupt *erlaubt*: schließlich ist auf den ersten Blick nicht einsehbar, warum die Zufriedenheit mit dem systemischen Konzept der Demokratie so eng mit der Zufriedenheit mit jenem

von 5,59, bei einer Standardabweichung von 2,099, und ein Modalwert von 6 weisen (vgl. Abbildung 18) darauf hin, dass im Jahr 2008 eine Mehrheit der Bevölkerung sich tendenziell zufrieden mit der Systemperformanz zeigte.

Abbildung 18: Index Systemperformanz-Zufriedenheit (Histogramm)



3.2.1.4.5 **Subjektive Deprivation & „Economic Evaluations“**

Neben objektiven Maßen der Deprivation, die sich aus den Kategorien sozialer Ungleichheit – also dem Einkommen und dem Berufsstatus – ergeben, wollen wir zudem auch ein Maß für die subjektive Deprivation operationalisieren: schließlich muss davon ausgegangen werden, dass objektive Deprivation nur dann Wirkungen auf individuelles Verhalten zeitigt, wenn diese auch subjektiv als deprivierend wahrgenommen wird (vgl. Farah et al. 1979). Als subjektive

Organ dieses systemischen Konzepts zusammenhängen sollte – der Bundesregierung –, das kein Alleinstellungsmerkmal von Demokratien ist: zwar hat jede Staatsform eine Regierung, nicht jede Staatsform aber ist demokratisch organisiert. Die Möglichkeit, dass sich hinter diesem Zusammenhang eine latente Evaluation der eigenen Wahlentscheidung verbirgt, lässt sich empirisch jedoch nicht erhärten: so erbringt ein bivariater Mittelwertvergleich des Systemperformanz-Indizes nach den Parteien, die bei der letzten Bundestagswahl gewählt wurden, zwar tatsächlich signifikante Unterschiede zwischen den Wählern der jeweiligen Parteien, doch sind diese Mittelwertunterschiede nicht konsistent den Regierungs- und Oppositionsparteien zuzuordnen. So sind die Wähler der CDU/CSU zwar tatsächlich zufriedener (Skalenwert 6,15) als die Wähler der SPD (Skalenwert 5,71), die Wähler der FDP und der Grünen aber weisen praktisch identische Werte auf (5,81 bzw. 5,82). Große Unterschiede hingegen ergeben im Vergleich zu den Wählern der Linken (4,07), den Republikanern (2,33) sowie der NPD (3,83), wobei in beiden letztgenannten Fällen die Mittelwerte auf wenigen Fällen (N= 7, bzw. N= 14) basieren, so dass deren Aussagekraft beschränkt sein dürfte.

Deprivation auf der Individualebene, bezogen auf materiellen Wohlstand, gilt dabei die Differenz zwischen dem Umfang von Wohlstand, den eine Person subjektiv für sich als gerecht zustehend empfindet, und dem Wohlstand, über den eine Person tatsächlich verfügt (ebd.). Eine direkte Messung dieser Differenzen zwischen subjektiv wahrgenommenen Soll- und Ist-Zuständen ist auf Basis der ALLBUS 2008-Daten leider nicht möglich. Um diesen Aspekt, der, ungeachtet seiner dürftigen empirischen Evidenz (vgl. Kapitel 2.2.3.4 d.v.A.) immer noch eine hervorragende Reputation als theoretischer Erklärungsfaktor unkonventioneller politischer Partizipation genießt, dennoch nicht in unserer Analyse unberücksichtigt zu lassen, bedienen wir uns einer Proxy-Messung. Hierzu ziehen wir die Einschätzungen der Befragten bezüglich ihrer eigenen sowie der nationalen wirtschaftlichen Lage heran.³²⁵ Beide Stimuli eröffnen dabei dieselben Antwortoptionen, die über fünf Abstufungen von „sehr gut“ bis „sehr schlecht“ reichen (vgl. Tabelle 27).

Tabelle 27: Einschätzung der wirtschaftlichen Lage der BRD nach Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage, Kreuztabelle (spaltenweise in %, standardisierte Residuen in Klammern)

Wirtschaftliche Lage der BRD	Wirtschaftliche Lage des Befragten					Gesamt
	Sehr schlecht	Schlecht	Teils-Teils	Gut	Sehr gut	
Sehr schlecht	25,3 (12,0)	5,9 (3,2)	3,3 (0,1)	1,0 (-4,6)	0,0 (-1,9)	3,2
Schlecht	42,1 (5,5)	42,3 (12,4)	20,5 (1,9)	7,7 (-9,2)	0,9 (-4,3)	18,1
Teils-Teils	21,1 (-4,0)	39,7 (-3,2)	56,8 (3,1)	52,2 (1,0)	29,5 (-3,1)	50,2
Gut	11,6 (-2,9)	11,3 (-6,6)	18,7 (-5,3)	37,7 (7,7)	56,3 (5,9)	27,0
Sehr gut	0,0 (-1,2)	0,8 (-1,1)	0,7 (-2,1)	1,4 (-,1)	13,4 (10,4)	1,5
	100	100	100	100	100	100
(N=)	(95)	(478)	(1106)	(1394)	(112)	(3185)

Wie Tabelle 27 zu entnehmen, hängen diese beiden Dimensionen sehr eng zusammen,³²⁶ wobei es plausibel erscheint, dass der Mechanismus, der diesen Zusammenhang bedingt, in

³²⁵ Erfragt wurde dies wie folgt: „Beginnen wir mit einigen Fragen zur wirtschaftlichen Lage. Benutzen Sie für Ihre Antworten bitte die Liste. Wie beurteilen Sie ganz allgemein die heutige wirtschaftliche Lage in Deutschland?“ sowie „Und Ihre eigene wirtschaftliche Lage heute?“ (TNS Infratest München 2008, S. 3).

³²⁶ Eine nicht-parametrische Korrelation ergibt ein Spaermans rho von ,403 ($p < 0,001$).

einer ausgeprägten Projektion³²⁷ der eigenen wirtschaftlichen Lage auf die Gesamtgesellschaft zu finden ist.³²⁸ Dennoch sollten wir davon ausgehen können, dass zumindest indirekt hiermit die individuellen Empfindungen der Differenzen zwischen materiellen Ist- und Soll-Zuständen bemessen werden können: schließlich dürfte die individuelle Einschätzung des gesamtgesellschaftlichen Wohlstands den Opportunitätsrahmen für die eignen materiellen Aspirationen abstecken. Wird individuell erreicht, was subjektiv empfunden – angesichts der gesamtgesellschaftlichen wirtschaftlichen Lage – *möglich* ist, sollte die eigene wirtschaftliche Lage als gerechte Entsprechung des gesamtgesellschaftlichen Wohlstands wahrgenommen werden. Subjektive Deprivation hingegen liegt demnach dann vor, wenn die Einschätzung des persönlichen materiellen Wohlstands diejenige des gesamtgesellschaftlichen unterschreitet. Zwar dürfte unser Messinstrument durch den aufgezeigten psychologischen Projektionsmechanismus in bedeutsamer Weise „verschmutzt“ sein, doch sind wir dennoch – mangels besserer Alternativen – gezwungen, hierauf zurückzugreifen, wollen wir die subjektive Deprivation nicht aus der Analyse ausschließen.

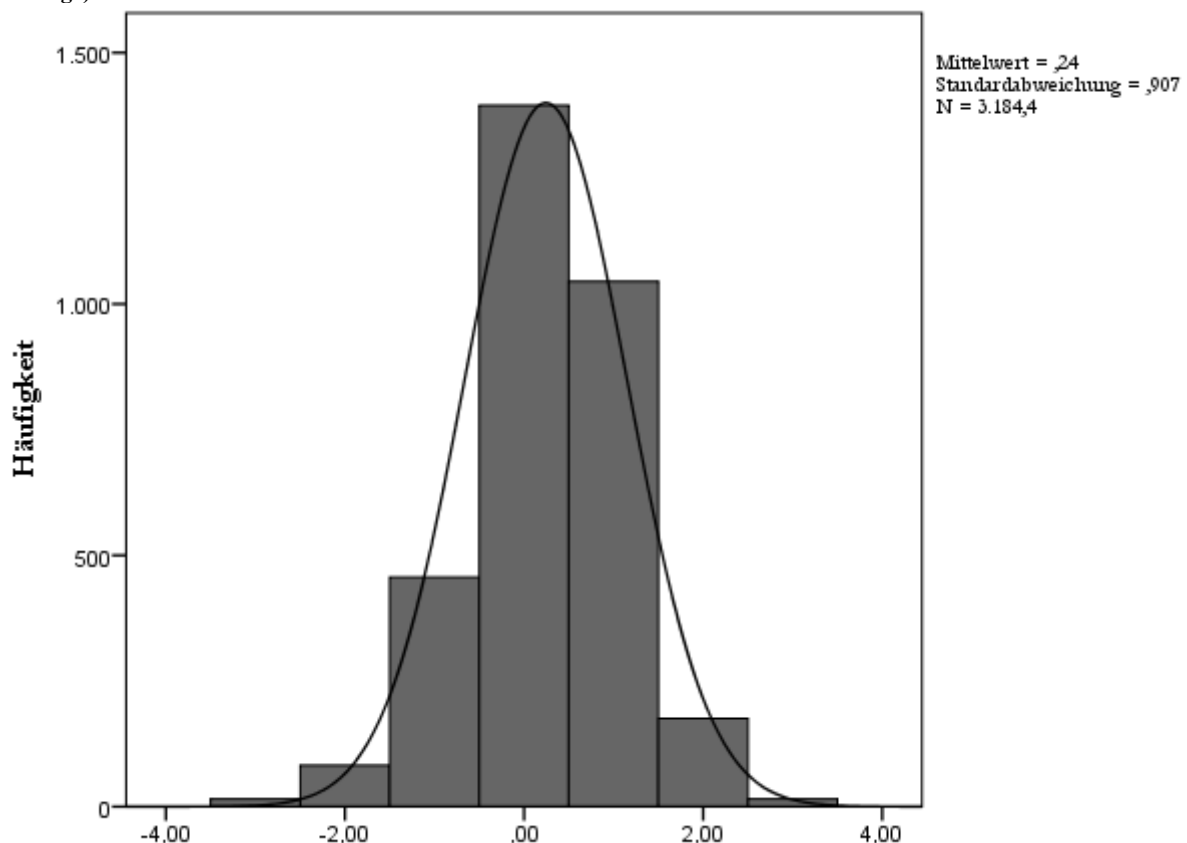
Die deskriptive Analyse des so konstruierten Index erbringt – ob des gezeigten, starken Zusammenhangs zwischen den beiden Dimensionen – wie zu erwarten eine Verteilung, deren höchste Besetzung auf dem numerischen Wert 0 liegt (vgl. Abbildung 19). Insgesamt lässt sich jedoch, auch anhand des Mittelwerts von 0,24, eine leichte Tendenz zugunsten des positiven Pols ausmachen, der ja die Abwesenheit subjektiver Deprivation anzeigt. Ein solcher Befund stimmt betreffend die Validität insofern nachdenklich, als dass sich – zumindest der Tendenz nach – reale Ungleichheit auch auf subjektiver Ebene widerspiegeln sollte, was hier jedoch nicht in erwarteter Richtung der Fall ist.³²⁹

³²⁷ Würde *keine* Projektion vorliegen, müsste die Einschätzung der nationalen wirtschaftlichen Lage zufällig variieren (die Einschätzungen beziehen sich schließlich samt und sonders auf denselben Gegenstand, Variationen der Wahrnehmung sollten also letztlich allein dem Messfehler geschuldet sein) – und nicht überzufällig entlang der Einschätzung der persönlichen wirtschaftlichen Lage.

³²⁸ Insofern sich die eigene wirtschaftliche Lage letztlich anhand des eigenen Kontostands und/oder den Vermögenswerten, über die man verfügt, im Verhältnis zum eigenen Konsumverhalten äußerst valide bestimmen lässt, ist eine umgekehrte Projektionsrichtung äußerst unwahrscheinlich: schließlich müssten hierzu die eigenen materiellen Verhältnisse ignoriert und mit Maßen des gesellschaftlichen Wohlstands, wie dem BIP oder dessen Wachstum, „überschrieben“ werden.

³²⁹ Schließlich ist die reale materielle Ungleichheit in Deutschland dergestalt ausgeprägt, dass kleine Teile der Bevölkerung weitaus mehr verdienen und besitzen als dies ihrem Anteil an der Bevölkerung entspräche (vgl. u.a. Klein 2005). Dies bedeutet, dass die arithmetischen Mittelwerte von Einkommen und Vermögen (deutlich) über deren Median-Werten liegen. Dies ist auch auf Basis der ALLBUS-Daten der Fall (vgl. Tabelle 19). Eine repräsentative Stichprobe, die dahingehende subjektive Einschätzungen valide erhebt, sollte deshalb ergeben (sofern diese subjektiven Einschätzungen einen hinreichenden Realitätsbezug aufweisen), dass die *durchschnittliche*

Abbildung 19: Deprivations-Index (Differenz zwischen Einschätzung der nationalen und der persönlichen wirtschaftlichen Lage)



Die beiden im Index enthaltenen Indikatoren werden uns zudem als Single-Item-Maße für die Operationalisierung des „pocketbook-“ und des „sociotropic voting“ dienen. Zur Vereinfachung fassen wir dabei die jeweiligen richtungsangebenden Kategorien zusammen („Sehr schlecht und „schlecht“ einerseits sowie „gut“ und „sehr gut“ andererseits), während uns die Mittelkategorie als Referenz unverändert erhalten bleibt. Die Verteilungen dieser so gebildeten Kategorien können durch einfache Additionen der Randverteilung von Tabelle 27 errechnet werden, und bedürfen an dieser Stelle keiner gesonderten Aufführung.

3.2.1.4.6 **Wahlnorm**

Um den Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf Modi der politischen Beteiligung als relevant zu identifizieren, gilt es, einen derartigen Zusammenhang insbesondere vor dem Hintergrund bekannter Prädiktoren politischen Verhaltens zu untersuchen. Als einer der stärksten Einflussfaktoren auf die Wahlteilnahme hat sich dabei in der Vergangenheit stets die Internalisierung einer Wahlnorm herausgestellt (vgl. Kapitel 2.2.2.1 d.v.A.). Im ALLBUS

Einschätzung des persönlichen materiellen Wohlstands (gemessen am arithmetischen Mittel) unterhalb des arithmetischen Mittels der Einschätzungen des nationalen Wohlstands liegt.

2008 steht uns für deren Operationalisierung ein Item zur Verfügung, dessen Stimulus in folgendem Statement besteht: „In der Demokratie ist es die Pflicht jedes Bürgers, sich regelmäßig an den Wahlen zu beteiligen.“ (TNS Infratest 2008, S. 16).

Tabelle 28: Wahlnorm-Internalisierung, dichotomisiertes Single-Item (in %)

Ablehnung	15,1
Zustimmung	84,9
	100
(N=)	(3181)

Für unsere Berechnungen, die bei einem vertretbaren Informationsverlust eine größtmögliche Komplexitätsreduktion anstreben, werden wir dabei die zur Verfügung stehenden Antwortoptionen „Stimme voll und ganz zu“ sowie „Stimme eher zu“ einerseits und andererseits „Stimme eher nicht zu“ sowie „Stimme überhaupt nicht zu“ jeweils gemäß ihrer Zustimmung- oder Ablehnungs-Tendenz zusammenfassen, so dass wir eine dichotomisierte Variable erhalten, die zwischen jenen trennt, die dem Statement zustimmen und jenen, die es ablehnen. Wie Tabelle 28 zu entnehmen, kann die Internalisierung einer Wahlnorm auf Basis dieser Operationalisierung als weitverbreitetes Phänomen in der Bevölkerung angesehen werden. Bei nur etwa 15% der wahlberechtigten Bevölkerung stößt das entsprechende Statement auf Ablehnung.

3.2.1.4.7 **Parteiidentifikation**

Als zentrales Konstrukt des „Michigan-Modells“ des Wählerverhaltens (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.), gilt die Parteiidentifikation auch heute noch als Schlüssel-Konzept, wenn es darum geht, die Entscheidung zugunsten einer Partei am Wahltag zu erklären. Zur Messung dieses Konstrukts mithilfe standardisierter Bevölkerungsbefragungen hat sich in Deutschland dabei eine Technik durchgesetzt, die – anders als in den USA – aus zwei Schritten besteht. So wird zunächst erhoben, ob der Befragte überhaupt einer Partei längerfristig zuneigt.³³⁰ Hieraufhin geben immerhin 60% der Befragten eine solche längerfristige Parteiidentifikation zu erkennen.

³³⁰ Die entsprechende Frageformulierung lautete im ALLBUS 2008 dabei wie folgt: „Viele Leute in der Bundesrepublik neigen längere Zeit einer bestimmten politischen Partei zu, obwohl sie auch ab und zu mal eine andere Partei wählen. Wie ist das bei Ihnen: Neigen Sie – ganz allgemein gesprochen – einer bestimmten Partei zu?“ (TNS Infratest 2008, S. 12).

Tabelle 29: Parteiidentifikation, angegebene Parteien (in %)

Keine Identifikation/Keine Angabe	40,3
CDU	25,1
SPD	19,2
FDP	2,6
Grüne	4,7
Linke	3,2
NPD/Republikaner/ Verweigert	5,0
	100
(N=)	(3204)

In einem zweiten Schritt werden daraufhin jene, die die Frage nach der Existenz einer grundsätzlichen Parteineigung bejaht haben, gebeten, diese Parteineigung parteibezogen zu spezifizieren. Die relativen Häufigkeiten der hierauf gegebenen Antworten sind Tabelle 29 zu entnehmen. Hierbei galt es informierte Entscheidungen zu treffen, wie jene Kategorien zu behandeln sind, die nur geringe Verbreitung in der Bevölkerung genießen, was einerseits die Parteien NPD und Republikaner betrifft, als auch Befragte, die angeben, sich mit „anderen Parteien“ zu identifizieren oder der Angabe enthalten. Hierbei wurde davon ausgegangen, dass die Antwortoption „Keine Angabe“ eine Form von Ambivalenz und Unsicherheit hinsichtlich der angegebenen Parteiidentifikation ausdrückt. Da eine solche Ambivalenz jedoch unseren theoretischen Annahmen zufolge verhindern würde, dass die Parteiidentifikation als kognitives Schema die Wahrnehmung und Verarbeitung von politischen Informationen leiten kann – in unserem Fall Partizipations- bzw. Mobilisierungsstimuli – können wir diese Kategorie guten Gewissens derjenigen zurechnen, die ein Fehlen von Parteiidentifikation anzeigt. Für den Fall der Antwortverweigerung hingegen können wir davon ausgehen, dass zwar eine Parteiidentifikation vorliegt, doch bestimmte psychologische Mechanismen deren Preisgabe verhindert. Dies wäre etwa dann der Fall, wenn die entsprechende Partei gesellschaftlich stigmatisiert ist, der Befragte diesem normativen Druck sozialer Erwünschtheit nachgibt und sich dementsprechend einer Beantwortung verweigert. Eine solche Stigmatisierung dürfte insbesondere Parteien betreffen, die gemäß eines breiten diskursiven Konsens als „rechts“ gelten. Diese, auf die eigene Geschichte³³¹ rekurrierende, politisch-kulturelle Besonderheit Deutschlands wird von vielen Beobachtern als Hauptgrund angeführt (vgl. Übersicht bei Spier 2010), wenn es zu erklären gilt, warum – im Gegensatz zu den meisten anderen westlichen Staaten – es in Deutschland seit

³³¹ Womit offenkundig die Jahre der Nazi-Diktatur zwischen 1933 und 1945 angesprochen werden.

1957 keine „rechte“ Partei mehr geschafft hat,³³² in den Bundestag einzuziehen, obgleich das ideologische Potential in der Bevölkerung durchaus vorhanden war und ist.³³³ All dies berücksichtigend, schien es angebracht, Antwortverweigerungen mit NPD und Republikanern zusammenzufassen. Differenzierte Betrachtungen dieser Kategorie stützen dabei unsere Entscheidung.³³⁴ Zu einer leichten Verschmutzung der Daten mögen zwar jene Befragte führen, die sich nicht aus sozialer Erwünschtheit einer Beantwortung verweigerten sondern aus anderen Motiven, doch erschien dies verschmerzbar. Somit werden lediglich die wenigen Befragten (N=15) aus der Analyse ausgeschlossen, die eine Parteiidentifikation für eine nicht aufgeführte Partei angegeben haben.

3.2.1.4.8 **Soziale Entfremdung: Anomia und generalisiertes Vertrauen**

Für die Operationalisierung der sozialpsychologischen Anomia, die ja – wie oben ausgeführt – das Pendant zur soziologischen Anomie auf der Individualebene darstellt, bietet uns der ALLBUS 2008 vier geeignete Items, die zur Messung dieses Konstrukts konzipiert wurden.³³⁵

Tabelle 30: Index Anomia, Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha)

	Trennschärfe-Koeffizient
Lageverschlechterung für einfache Leute	,295
Bei dieser Zukunft keine Kinder mehr	,340
Politiker uninteressiert an einfachen Leuten	,430
Mehrheit uninteressiert an Mitmenschen	,316
Cronbachs α	,552

Leider geschah die Erhebung der Haltungen zu den in Tabelle 30 aufgeführten Statements nur in dichotomer Weise, lediglich Zustimmung oder Ablehnung erfragend.³³⁶ Die daraus resultierende geringe Trennschärfe der Items führt zu einer wenig überzeugenden Skalen-Reliabilität von $\alpha = 0,552$.

³³² Hierbei werden als rechte Parteien die „Deutsche Partei“ (DP) und der „Gesamtdeutscher Block/Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (GB/BHE) gewertet, da beide Parteien sowohl programmatisch als auch personell enge Bezüge zu der kurz zuvor besiegten Nazi-Diktatur aufweisen (vgl. u.a. Stegemann 2014).

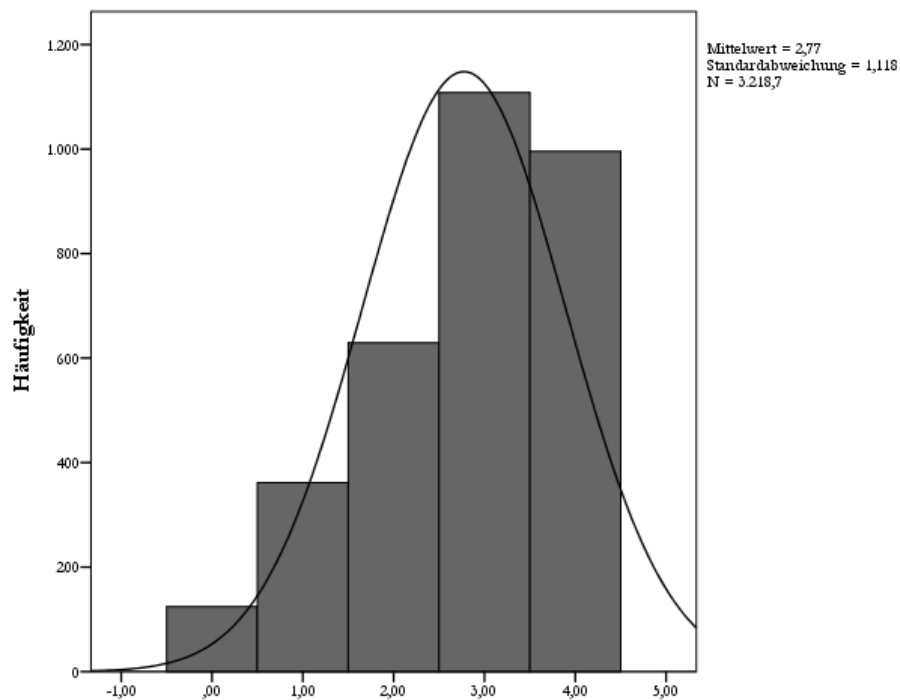
³³³ Dies unter Berücksichtigung der Verbreitung „rechter“ Ideologeme in der Bevölkerung (vgl. Kapitel 2.1.2 d.v.A.).

³³⁴ So liegen die Werte der Verweiger auf dem Ethnozentrismus-Index (begreifen wir die Fremdenfeindlichkeit als das „Kern-Issue“ der beiden Parteien NPD und Republikaner) bei 2,6 Punkten, was den Durchschnitt von 2,2 Punkten der Befragten, die Parteien „links“ von NPD und Republikanern zuneigen, deutlich überschreitet.

³³⁵ Als Entsprechung der sogenannten „Srole-Skala“ (vgl. ZA & ZUMA 2014a).

³³⁶ Die mit „Bin derselben Meinung“ oder „Bin anderer Meinung“ zu beurteilenden Statements lauteten wie folgt: „Egal, was manche Leute sagen: Die Situation der einfachen Leute wird nicht besser, sondern schlechter.“ – „So

Abbildung 20: Index Anomia (Histogramm)



Überführt man die Items daraufhin in einen additiven Index, so reicht dieser von 0, wenn alle Statements abgelehnt, bis 4, wenn allen Statements zugestimmt wurde. Betrachtet man die Verteilung der so gewonnen Variable (vgl. Abbildung 20), die uns in unseren weiteren Analysen als Anomia-Indikator dienen wird, so zeigt sich mit einem Mittelwert von 2,77 bei einer Standardabweichung von 1,118 eine durchaus ausgeprägte Tendenz zugunsten des anomischen Pols der Skala.

Tabelle 31: Index Vertrauen in soziales Nahfeld, Trennschärfe und interne Konsistenz

	Trennschärfe-Koeffizient
Vertrauen zu Verwandten	,556
Vertrauen zu Freunden	,656
Vertrauen zu Bekannten	,598
Cronbachs α	,768

Für die Konstruktion eines Index zur Messung des generalisierten Vertrauens hingegen bedurfte es umfangreicherer Daten-Transformationen, da den infrage kommenden Items zum Teil

wie die Zukunft aussieht, kann man es kaum noch verantworten, Kinder auf die Welt zu bringen.“ – „Die meisten Politiker interessieren sich in Wirklichkeit gar nicht für die Probleme der einfachen Leute.“ – „Die meisten Leute kümmern sich in Wirklichkeit gar nicht darum, was mit ihren Mitmenschen geschieht.“ (TNS Infratest München 2008, S. 24).

sehr unterschiedliche Messverfahren zugrunde liegen. Darüber hinaus galt es empirisch zu klären, ob es sich bei den Dimensionen (1) des Vertrauens in Personen des sozialen Nahfelds (also Freunde, Bekannte und Familie) und (2) des Vertrauens in Fremde oder (3) Mitmenschen allgemein um Subdimensionen desselben Konstrukts handelt, oder ob sich hier Variationen in untereinander wenig korrelierten Kontinuen ausdrücken. Hierzu wurde zunächst aus drei Items ein additiver Index konstruiert, der in reliabler Weise ($\alpha = 0,768$) das Vertrauen in das soziale Nahfeld operationalisiert (vgl. Tabelle 31).

In einem nächsten Schritt transformierten wir ein Item zur Abfrage des Vertrauens in „Mitmenschen allgemein“³³⁷ dergestalt, als dass es nun die Angabe von Vertrauen mit 1, das Äußern von Vorsicht mit -1 und dahingehende Ambivalenz mit 0 codiert. Ein weiteres Item, das Vertrauen zu Fremden abfragt,³³⁸ beließen wir unverändert in seiner Gestalt, dies mithilfe einer siebenstufigen Skala zu messen.

Tabelle 32: Datentransformation Vertrauen in Mitmenschen allgemein, Single Item, relative Kategorienbesetzungen (in %)

Man kann trauen	42
Kommt darauf an/Weitere Optionen ¹	37
Man muss vorsichtig sein	21
	100
(N=)	(3219)

¹ Weitere Optionen: „Sonstiges“ (N=12), „Weiß nicht“ (N=4), „Keine Angabe“ (N=2)

Alle drei Instrumente wurden daraufhin einer orthogonal rotierten Hauptkomponentenanalyse unterzogen, die auf Basis des Kaiser-Kriteriums eine unidimensionale Struktur zutage fördert. Dieser extrahierte Faktor, der zwar nur etwa 57% der Gesamtvarianz aufklärt, jedoch ausweislich der Ladungsmuster (vgl. Tabelle 33) der eingegangenen Variablen ein brauchbares Messinstrument darstellen sollte, wird uns in den weiteren Analysen als globaler Index generalisierten Vertrauens dienen.

³³⁷ Die entsprechende Frageformulierung lautet: „Manche Leute sagen, dass man den meisten Menschen trauen kann. Andere meinen, dass man nicht vorsichtig genug sein kann im Umgang mit anderen Menschen. Was ist Ihre Meinung dazu?“, die Antwortkategorien: „Den meisten Menschen kann man trauen – Man kann nicht vorsichtig genug sein – Das kommt darauf an – Sonstiges – Weiß nicht – Keine Angabe“ (TNS Infratest München 2008, S. 24).

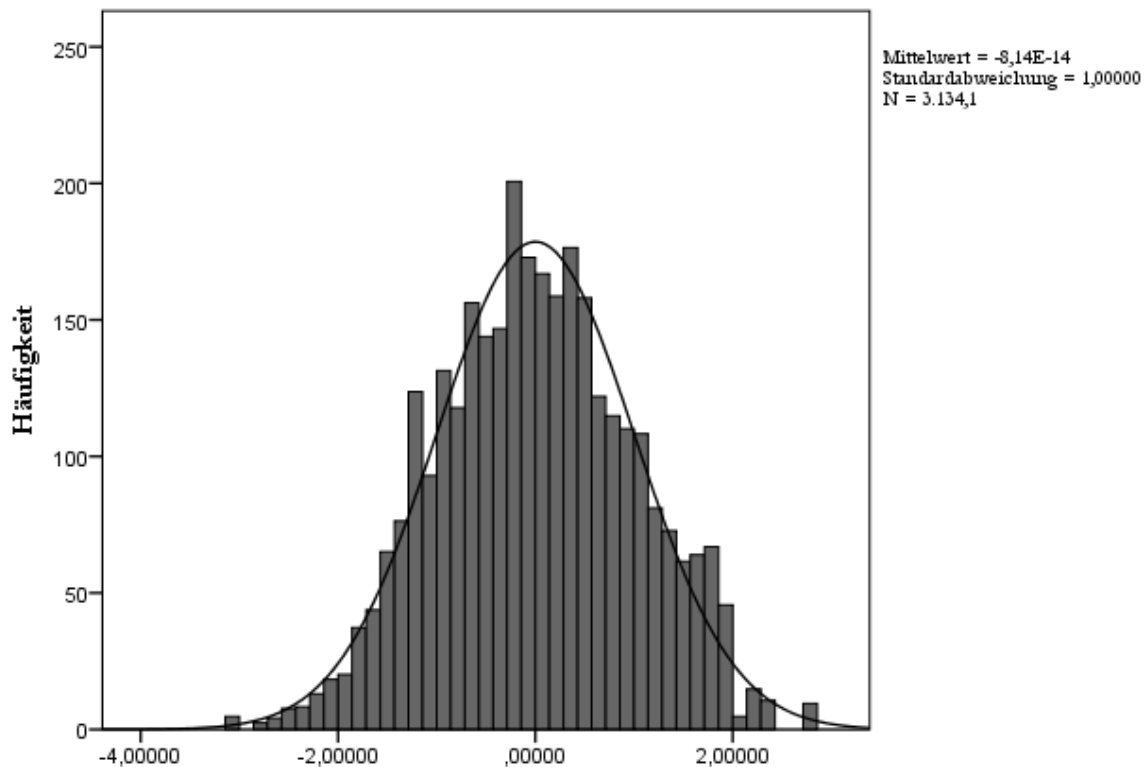
³³⁸ Hier lautet die Frageformulierung: „Wie groß ist im allgemeinen Ihr Vertrauen gegenüber den folgenden Personen? 1 bedeutet: Überhaupt kein Vertrauen und 7 bedeutet: Sehr großes Vertrauen. Die Werte dazwischen dienen zur Abstufung Ihres Urteils. Wie groß ist Ihr Vertrauen gegenüber: [...] Ihnen fremden Personen“ (TNS Infratest München 2008, S. 25).

Tabelle 33: Hauptkomponentenanalyse der Dimensionen generalisierten Vertrauens (Varimax, Kaiserkriterium)

	Factor-Loadings
Vertrauen in soziales Nahfeld	,697
Vertrauen zu Mitmenschen allgemein	,729
Vertrauen zu Fremden	,835
Aufgeklärte Varianz (%)	57,153

Wie Abbildung 21 zu entnehmen, weist der so gewonnene Index eine sehr gute Annäherung an die Normalverteilung auf. Gemäß der Standardisierung, die von der entsprechenden SPSS-Routine bei der Extraktion von Faktoren aus Hauptkomponentenanalysen automatisch vorgenommen wird, liegen der Mittelwert des Index bei 0 und seine Standardabweichung bei 1.

Abbildung 21: Index Generalisiertes Vertrauen, Factor-Scores (Histogramm)



3.2.1.5 Medienkonsum

Anders als im Fall der bisher berichteten Indikatoren, operationalisieren wir individuelle Modi des Medienkonsums nicht als Prädiktoren politisch-partizipativer Handlungen. Neben weiteren Indikatoren werden uns die im Folgenden erörterten Größen lediglich zur Validierung unserer Operationalisierungen von Subdimensionen politischer Kompetenz dienen. Da es sich bei allen Subdimensionen politischer Kompetenz letztlich um Wissensstrukturen handelt, muss

der Umfang der Informationswahrnehmung, der sich auch in den individuellen Modi des Umgangs mit Massenmedien ausdrückt, als relevante Größe für die Validierung wissensbasierter Maße gelten (vgl. Zaller 1990).

Der ALLBUS 2008 stellt hierzu einige Maße zur Verfügung, derer wir uns im Folgenden bedienen. So wird die Häufigkeit, mit der pro Woche zur Tageszeitung gegriffen wird (vgl. Tabelle 34) ebenso als Prädiktor eingesetzt, wie der Konsum von TV-Nachrichten und politischen Informationen im Internet.

Tabelle 34: Nutzung einer Tageszeitung pro Woche (in %)

Nie	15
Seltener	7
An 1 Tag	5
2	5
3	4
4	3
5	3
6	32
An 7 Tagen	26
	100
(N=)	(3216)

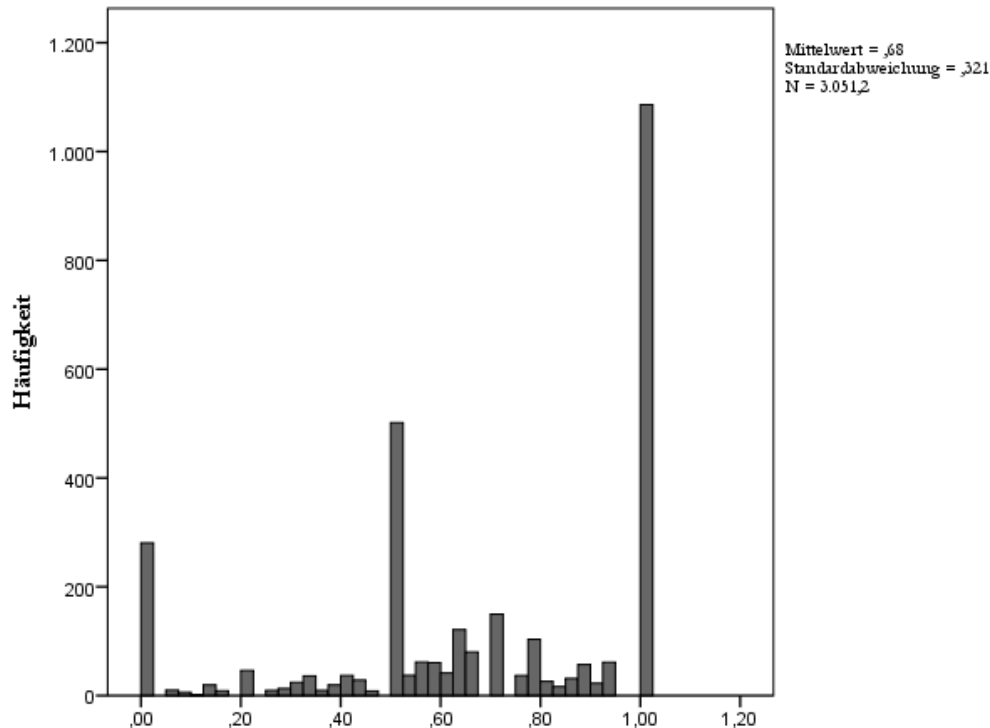
Während wir am Indikator für den Konsum von Tageszeitungen³³⁹ keine weiteren Transformationen vornehmen, interessiert uns beim TV-Konsum insbesondere das Verhältnis von Nachrichten in öffentlich-rechtlichen Sendern zu Nachrichten in privaten TV-Sendern, da sich hier deutliche Unterschiede hinsichtlich der Dichte der kommunizierten politischen Informationen auftun (vgl. u.a. Donsbach und Büttner 2005; Zubayr und Geese 2013).

Wir konstruieren deshalb einen Index, der den Quotienten abbildet, welcher sich errechnet aus den Tagen des Konsums von Nachrichtensendungen öffentlich-rechtlicher Sender pro Woche (im Zähler) und der Summe (im Nenner), die aus den Tagen des Konsums von Nachrichtensendungen öffentlich-rechtlicher Sender und von Nachrichtensendungen privater Sender gebildet wird. Wir erhalten damit den zwischen 0 und 1 variierenden Anteil des Konsums von Nachrichtensendungen in öffentlich-rechtlichen Sendern am Gesamt-TV-Nachrichtenkonsum.

³³⁹ Sicherlich wird sich hierbei einschränkend auswirken, dass der ALLBUS 2008 weder die Art der Zeitung differenziert erfasst (weshalb wir nicht zwischen anspruchsvolleren und weniger anspruchsvollen Periodika zu unterscheiden können), noch nach dem Interesse fragt, mit dem sich ein Zeitungsleser mit den unterschiedlichen Ressorts befasst. So dürfte es hinsichtlich des Kontakts mit politischen Informationen durchaus einen Unterschied machen, ob sich ein Leser vornehmlich dem Sportteil oder vor allem dem Politik-Teil einer Zeitung widmet.

Nachteil einer solchen Operationalisierung ist der Umstand, dass jene 5% der Befragten, die gar keine TV-Nachrichten konsumieren, aus der Untersuchung ausgeschlossen werden.

Abbildung 22: Verteilung der Anteile öffentlich-rechtlichen TV-Nachrichtenkonsums am Gesamt-TV-Nachrichtenkonsum (Histogramm)



Die Verteilung des so gebildeten Quotienten offenbart (vgl. Abbildung 22), dass im Großen und Ganzen drei Modi des TV-Nachrichtenkonsums vorherrschen: während rund ein Drittel der Befragten ausschließlich Nachrichtensendungen in öffentlich-rechtlichen Sendern rezipiert, gibt ein Sechstel an, 50% seiner TV-Nachrichteninhalte aus der einen und 50% aus der anderen Senderfamilie zu beziehen. Etwa 10% der Befragten schließlich pflegen einen Mediennutzungsmodus, dessen TV-Nachrichtenkonsum sich allein auf private Sender beschränkt.

Tabelle 35: Nutzung des Internets für politische Information (in%)

Nein	74
Ja	26
	100
(N=)	(3219)

Obgleich im Jahr 2008 nur noch eine Minderheit der Bevölkerung selten oder nie das Internet nutzt, und sich damit als „Offliner“ qualifiziert,³⁴⁰ ist der Anteil derjenigen, die das Internet in ihr persönliches „News-Media-Menue“ integrieren, und sich dort politischen Informationen zuwenden, erstaunlich gering: lediglich 26% der Befragten geben dies auf Basis der von uns verwendeten Daten an (vgl. Tabelle 35). Zwar bietet der ALLBUS 2008 noch die Möglichkeit, auf ordinal skalierte Daten zur Nutzungsintensität zurückzugreifen, doch erschien uns eine dichotomisierte Unterscheidung zwischen Nutzern und Nicht-Nutzern als angebracht, um die Validierung der Indikatoren politischer Kompetenz nicht zu komplex zu gestalten.

3.2.1.6 Zivilgesellschaftliches Engagement

Nicht zuletzt im oben bereits erläuterten „Ressourcen-Sozialisations-Mobilisierungsmodells“ (Verba et al. 1995, vgl. Kapitel 2.2.3 d.v.A.) zur Erklärung politischer Partizipationsbereitschaft werden „civic skills“ als konstitutive Voraussetzung manifester partizipativer Handlungen erachtet. Die hierbei leitende Idee, dass zivilgesellschaftliche Zusammenschlüsse auf der Meso-Ebene als Horte zu begreifen sind, in denen jene Kompetenzen und Praxisformen eingeübt und gefestigt werden, die dann auch der politischen Partizipationsbereitschaft zugutekommen, wurde oben bereits eingehend erläutert. Eine häufig praktizierte Möglichkeit, zivilgesellschaftliches Engagement zu operationalisieren, besteht in der Herstellung eines einfachen Zählindex, der ungewichtet die Mitgliedschaften in Vereinen und informellen Gruppen aufaddiert. Auch wir folgen diesem Operationalisierungsansatz, wozu uns eine umfangreiche Abfrage derartiger Tätigkeiten im ALLBUS 2008 zur Verfügung steht. Hierbei galt es darauf zu achten, dass keine Überschneidungen mit den abhängigen Variablen – also insbesondere den unkonventionellen Partizipationsformen – auftreten, um tautologische Zusammenhänge in späteren Analysen zu vermeiden. Deshalb wurden sowohl die Mitgliedschaft in einer Bürgerinitiative (1,5% der Befragten) als auch die in einer Menschenrechtsorganisation (0,7% der Befragten) aus unserer Betrachtung ausgespart.³⁴¹ Des Weiteren erschien es sinnvoll, dezidiert vorpolitische Vereinigungen nicht in einen ungewichteten Index zu integrieren, sondern gesondert

³⁴⁰ So betrug deren Anteil zu Beginn des Jahrtausends noch über 50%, schrumpfte aber bis zum Jahr 2008 auf rund 30% (vgl. Initiative D21 2008, S. 12)

³⁴¹ Dieser Argumentation folgend gäbe es sicher auch gute Gründe die Mitgliedschaft in einer Naturschutzorganisation aus der Index-Bildung auszusparen. Hier ist es jedoch fraglich, inwiefern sich deren Praxisformen, die zwar vom Anlegen von Krötenwanderwegen bis zum Aufbegehren gegen Bauvorhaben reichen mögen, auch stets als Artikulation politischer Nachfrage begriffen werden kann – im Gegensatz zur Menschenrechtsorganisation, die den Rechtsbegriff bereits im Namen trägt oder zur Bürgerinitiative, die expliziter Bestandteil unserer Definition unkonventioneller politischer Partizipation ist.

voneinander als eigenständige Faktoren zu berücksichtigen. Dies betrifft sowohl die Mitgliedschaften in Gewerkschaften und berufsständischen Organisationen,³⁴² als auch die aktive Mitarbeit in der Kirchengemeinde.³⁴³ Besonders bei diesen vorpolitischen Institutionen ist schließlich zu erwarten, dass sie ihre Mitglieder regelmäßig für politischen Partizipationshandlungen zu mobilisieren versuchen – etwa in Form von Demonstrationen oder gar (ggf. impliziten) Wahlaufrufen. Der Einfluss dieser Institutionen auf die Partizipationsbereitschaft sollte also weniger in einem indirekten Zusammenhang zu finden sein, der über die Akkumulation von partizipativen Kompetenzen innerhalb der Organisation zivilgesellschaftlichen Engagements verläuft, sondern vielmehr einen direkten Charakter aufweisen, der als solcher nicht mit den indirekten Einflüssen anderer Mitgliedschaften vermischt werden sollte und durch eine ungewichtete Index-Integration verzerrt geschätzt würde. Ebenfalls aus dem Index zivilgesellschaftlichen Engagements ausgeschlossen werden aus genannten Gründen Parteimitglieder. Auch diese Variable wird in den Analysen als eigenständiger Faktor berücksichtigt.

Tabelle 36: Mitgliedschaft in Vereinen, informellen Gruppen, vorpolitischen Institutionen und Parteien (Mehrfach-Nennungen möglich, in %)

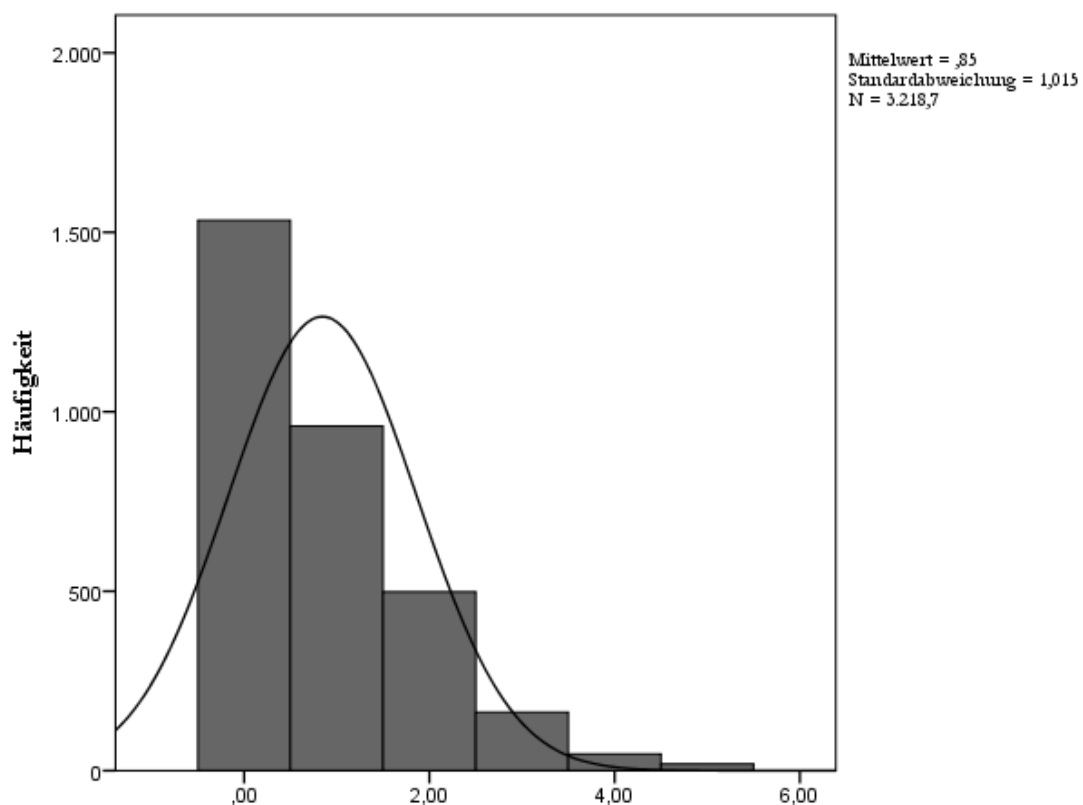
<i>Vereine & informelle Gruppen</i>	
Kulturverein	10
Sportverein	24
Hobbyverein	8
Wohltätigkeitsverein	5
Naturschutzorganisation	2
Gesundheitsverein	3
Elternorganisation	3
Seniorenverein	2
Andere Vereine	7
Informelle Gruppe	24
<i>Vorpolitische Institutionen</i>	
Gewerkschaft (Lebenszeit)	35
Sonstige Berufsorganisation	2
Kirche (aktive Gemeindearbeit)	9
Parteimitgliedschaft	3
N=3219	

³⁴² Die zwar außerhalb des Parteiensystems stehen, aber dennoch als hochorganisierte politische Akteure aktiv und regelmäßig in politische Prozesse eingreifen und z.T. tradierte Koalitionen mit Parteien unterhalten (vgl. Rudzio 2006, S. 103ff.).

³⁴³ Da auch die Kirchen letztlich politische Agenden verfolgen (vgl. Gabriel 1981; Abromeit 1989), dürfte sich dies auch auf die Inhalte der Gemeindemitarbeit auswirken, von einer ebenfalls stabilen Koalition zwischen Kirchen und der CDU ganz zu schweigen (vgl. Gabriel 1981).

Die relativen Häufigkeiten der abgefragten Mitgliedschaften in zivilgesellschaftlichen Gruppen sind Tabelle 36 zu entnehmen. Wie zu erwarten, entfallen die höchsten Werte auf die Mitgliedschaften in Sportvereinen und anderen, nicht näher spezifizierten informellen Gruppen mit jeweils rund 24%. Unter den vorpolitischen Institutionen ist die aktuelle oder ehemalige Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft der einsame Spitzenreiter und wird von rund 35% der Befragten angegeben. Die aktive Kirchengemeindearbeit wird von rund neun Prozent der Befragten praktiziert und immerhin noch etwa zwei Prozent pflegen eine Mitgliedschaft in sonstigen berufsständischen Organisationen. Als Mitglied einer politischen Partei geben sich 2,8% der Befragten zu erkennen. Aufgrund der somit sehr niedrigen Fallzahl erschien eine differenzierte Betrachtung der Parteimitgliedschaften nach Partei nicht sinnvoll. Eine solche Betrachtung wäre jedoch ohnehin nur indirekt möglich gewesen (etwa anhand der Parteiidentifikation oder der Wahlintention), da im ALLBUS 2008 keine parteispezifische Abfrage der Parteimitgliedschaft erfolgt ist.

Abbildung 23: Verteilung individueller Counts der Mitgliedschaften in zivilgesellschaftlichen Zusammenschlüssen (ohne vorpolitische Gruppen und Parteien, Histogramm)



Werfen wir einen Blick auf die Verteilung des so gebildeten Index, so offenbart sich, dass etwa die Hälfte der Befragten keinerlei zivilgesellschaftliches Engagement zu erkennen gibt.

Etwa ein Drittel ist Mitglied in einer Vereinigung während multiple Mitgliedschaften zu den eher seltenen Phänomenen gehören. Dem entspricht ein Index-Mittelwert von 0,85.

3.2.1.7 Inglehart-Index

Zu den erklärungskmächtigsten Prädiktoren unkonventioneller politischer Partizipation zählt die Internalisierung einer postmaterialistischen Wertekonfiguration (vgl. Kapitel 2.2.3.2 d.v.A.). Der Idee der Langzeitbeobachtung folgend, die im Querschnitt Stabilität und Wandel empirisch nachvollzieht, gehört die Abfrage der Wertekonfiguration nach Inglehart zum Kanon jener Konstrukte, die im ALLBUS Welle für Welle erhoben werden.

Auch dessen 2008er Version enthält somit also den mancherorts kritisierten (vgl. etwa Brooks und Manza 1994) sogenannten „Inglehart-Index“, der mithilfe eines Rating-Verfahrens aus vier Items gewonnen wird, deren Stimuli in der Bewertung politischer Ziele durch die Befragten bestehen.³⁴⁴ Je nachdem, ob Befragte postmaterialistischen oder materialistischen Werten höheres Gewicht einräumen, werden sie in vier Kategorien typologisiert: den Postmaterialisten, deren Präferenzordnungen auf den beiden obersten Rängen postmaterialistische Ziele aufweisen, dem PM-Mischtyp, bei dem ein postmaterialistischer Wert den ersten Rang, aber ein materialistischer Wert den zweiten Rang einnehmen, dem M-Mischtyp, für den diese Mischung in umgekehrter Rangfolge gilt, sowie den Materialisten, die beiden materialistischen politischen Zielen die höchste Priorität einräumen.

Tabelle 37: Anteil der Werte-Typen nach Inglehart (in %)

Postmaterialisten	18
PM-Mischtyp	32
M-Mischtyp	20
Materialisten	20
	100
(N=)	(3150)

³⁴⁴ Bei den (in eine Rangfolge der persönlichen Wichtigkeit zu bringenden) politischen Zielen handelt es sich um: (1) „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land“, (2) „Mehr Einfluss der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung“, (3) „Kampf gegen die steigenden Preise“, (4) „Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung“ (TNS Infratest 2008, S. 19), wobei (2) und (4) als Indikatoren für postmaterialistische, (1) und (3) als materialistische Werthaltungen gelten.

Da diese Datentransformation bereits durch das GESIS-Instituts vorgenommen wurde und der „fertige“ Index Bestandteil des ALLBUS 2008-Datensatzes ist, können wir auf diesen unmodifiziert zurückgreifen und müssen lediglich in späteren Regressionsanalysen die einzelnen Kategorien in entsprechende, dichotomisierte „Dummies“ umformen. Die relativen Häufigkeiten der unterschiedlichen Typen auf Basis unserer Daten sind Tabelle 37 zu entnehmen.

3.2.2 Abhängige Variablen

3.2.2.1 Konventionelles politisches Handeln

3.2.2.1.1 Wahlbeteiligung

Wie bereits in Kapitel 2.2.1 der vorliegenden Arbeit erläutert, ist die Wahlbeteiligung der einzige Akt der politischen Partizipation, der in einer repräsentativen Demokratie konstitutiv für deren Fortbestehen ist. Nur durch den Wahlakt legitimiert sich die Ausübung von Herrschaft als demokratisch in ihrer Natur. In unserer Analyse wird deshalb von Interesse sein, ob eine Beteiligung an der – zum Befragungszeitpunkt – letzten Bundestagswahl (2005) stattgefunden hat, sowie ob eine Beteiligung an der folgenden Bundestagswahl intendiert wird.³⁴⁵

**Tabelle 38: Beteiligung an Bundestagswahlen
Retrospektiv und Prospektiv (in %)**

	Retrospektiv	Prospektiv
Ja	85	74
Nein/K.A.	15	26
	(100)	(100)
(N=)	3219	3219

³⁴⁵ Hierbei werden wir uns jeweils auf den „Sonntagsfrage“-Indikator verlassen. Zwar verweist dieser auf eine hypothetische Wahl „am kommenden Sonntag“, und nicht explizit auf die folgende Bundestagswahl, doch gelingt es mit dessen Hilfe außerordentlich gut, das tatsächliche Wählerverhalten bei der Bundestagswahl 2009 auf der Aggregatebene vorherzusagen (vgl. folgender Abschnitt). Wenn wir im Folgenden also davon sprechen, dass sich die prospektive Wahlabsicht auf die Bundestagswahl 2009 bezieht, so tun wir dies vor dem Hintergrund der Annahme, dass es sich bei der Bundestagswahl 2009 um die zum Befragungszeitpunkt nächste Bundestagswahl handelte, auf die prospektives Wahlverhalten projiziert werden kann, und des Weiteren kaum anzunehmen ist, dass zum Befragungszeitpunkt die Angabe der Wahlabsicht in Form einer Projektion auf die Zukunft anders ausfallen würde, wenn der Zeitpunkt in der Zukunft nicht höchstens eine Woche („am kommenden Sonntag“) sondern etwa ein Jahr (die folgende Bundestagswahl) entfernt läge. Intervenierende Einflüsse, die in Zukunft noch eine Meinungsänderung verursachen könnten, waren zum Befragungszeitpunkt schließlich nicht absehbar. *Somit muss die Angabe des prospektiven Wahlverhaltens als unempfindlich gegenüber der Dauer angesehen werden, die Befragungszeitpunkt und den Zeitpunkt der nächsten Wahl voneinander trennt.*

Vergleicht man, nach einer leichten Datentransformation,³⁴⁶ anhand der entsprechenden Daten im ALLBUS 2008 die retrospektive Wahlteilnahme mit der Intention, an der kommenden Bundestagswahl teilzunehmen, so tut sich hier eine Kluft von immerhin 11% auf, was zum größeren Teil auf die Unentschlossenen in Bezug auf die kommende Wahl zurückzuführen ist.³⁴⁷ Sicherlich ist hierbei auf das bereits oben beschriebene Phänomen des „overreportings“ aufgrund sozialer Erwünschtheit hinzuweisen (vgl. Kapitel 2.2.4 d.v.A.). Dementsprechend handelt es sich auch bei der retrospektiven Auskunft zur Wahlbeteiligung um ein Maß mit eingeschränkter Validität. Nimmt man stattdessen die amtlichen Endergebnisse der beiden Bundestagswahlen 2005 und 2009 zur Hand, so zeigen sich deutlich Diskrepanzen zur aggregierten Selbstauskunft: so nahmen im Jahr 2005 77,7% der wahlberechtigten Bevölkerung an der Bundestagswahl teil (Der Bundeswahlleiter 2014b), während es im Jahr 2009 nur noch 70,8% waren (Der Bundeswahlleiter 2014c). Zwar dürfte ein Teil dieser Diskrepanz durch die systematischen Ausfälle bei der Rekrutierung der Befragten für den ALLBUS 2008 bedingt sein,³⁴⁸ ein unbekannter Anteil³⁴⁹ der Befragten jedoch – und dies mag noch stärker für die Teilnahme-Intention gelten – dürfte schlicht nicht wahrheitsgemäß geantwortet haben.

3.2.2.1.2 **Sonntagsfrage**

Für die Operationalisierung des parteispezifischen Wahlverhaltens werden wir uns in unserer Analyse auf die prospektive Wahlabsicht beschränken. Dies in erster Linie deshalb, weil unbekannt ist, ob sich seit der vergangenen Bundestagswahl Prozesse des Einstellungswandels auf der Individualebene vollzogen haben, die einer statistischen Prognose vergangenen Verhaltens auf Basis gegenwärtiger Einstellungen zuwiderlaufen würden. Hinweisen, ob Veränderungen des Wahlverhaltens tatsächlich einem Einstellungswandel geschuldet ist, oder eher zufälliger Fehler, wird gemäß unserer Hypothesen Gegenstand der Analyse der Stabilität des Wahlverhaltens sein. Die Operationalisierung eines entsprechenden Maßes ist dem Abschnitt 3.2.2.1.5 zu entnehmen.

³⁴⁶ Hierzu wurden die Angabe der Nicht-Teilnahme sowie das Angeben von Unentschlossenheit (prospektiv) oder Erinnerungslücken (retrospektiv) zu einer Kategorie zusammengefasst.

³⁴⁷ Nur 8% der Befragten geben explizit an, nicht wählen zu wollen.

³⁴⁸ So sind die Teilnehmer an Bevölkerungsbefragungen meist gebildeter und politisch interessierter als dies auf die Grundgesamtheit der Bevölkerung zutrifft (vgl. Keeter et al. 2000; Groves et al. 2004; Diekmann 2004, S. 361f.), was dazu führt, dass auch die tatsächliche Wahlbeteiligung innerhalb des Befragungs-Samples höher ausfällt als in der Grundgesamtheit (vgl. Schoen 2000).

³⁴⁹ Im Gegensatz zum US-amerikanischen ANES wird im ALLBUS die Wahlteilnahme nicht extern validiert.

Widmen wir uns den Ergebnissen einer Häufigkeitsauszählung, die auf den Angaben zur „Sonntagsfrage“ basiert (vgl. Tabelle 39), so gelingt auf der Aggregatebene eine gute Annäherung an die tatsächlichen Verhältnisse bei der Bundestagswahl 2009. Wie berichtet waren es realiter 29 statt 26%, die sich der Wahlteilnahme enthielten, die CDU/CSU erhielt 39,4 der gültigen Stimmen, statt den 37,5%, die sich auf die Selbstauskunft der Befragten stützen,³⁵⁰ und bei der SPD weist dieses Verhältnis gar nur eine Diskrepanz von 0,1 Prozentpunkten (27,9% statt 27,8%). Lediglich bei den kleineren Parteien sind die Unterschiede zwischen prospektiver Selbstauskunft und manifestem Verhalten auf der Aggregatebene ausgeprägter.³⁵¹

Tabelle 39: Wahlabsicht („Sonntagsfrage“) (in %)

Keine Absicht geäußert	26
CDU/CSU	27
SPD	20
FDP	9
Grüne	10
Linke	6
Rechte ¹	1
	100
(N=)	(3219)

¹Zusammenfassung von Wahlabsichten zugunsten von NPD und Republikanern

3.2.2.1.3 *Rationales Wählen*

Wie bereits eingehend erläutert, ist aus Sicht von Theorien rationalen Handelns eine Wahlentscheidung dann rational, wenn sie zugunsten derjenigen Partei ausfällt, die Inhalte-bezogen der eigenen Präferenzordnung am nächsten steht. Obgleich die konkreten Inhalte der individuellen Präferenzordnungen unbekannt sind, erlaubt uns die Links-Rechts-Achse die Formulierung einer generalisierten Brückenhypothese, da sie schließlich theoretisch alle (positionalen)

³⁵⁰ Um die Ergebnisse der Bundestagswahl mit der Selbstauskunft zu vergleichen, müssen diejenigen ohne Wahlabsicht und diejenigen, deren präferierte Partei an der 5%-Hürde gescheitert ist, aus der Betrachtung ausgeschlossen werden (hier tabellarisch nicht aufgeführt).

³⁵¹ So werden die relativen Häufigkeiten von Wahlentscheidungen zugunsten von FDP und Grünen auf Basis der Selbstauskunft mit 12,6 bzw. 13,4% überschätzt – die reale Werte liegen bei 9,4 bzw. 9,2% –, diejenigen zugunsten der Linken unterschätzt: ihr zugunsten geben 8,7% der Befragten eine Wahlintention an, während es realiter 11,1% waren, die sich für sie entschieden haben. Ob auch hier sozial erwünschtes Antwortverhalten eine Rolle spielt, das ein Eingeständnis der Wahlintention zugunsten der radikalsten Partei im linken Spektrum erschwert, oder ob im Zeitraum zwischen Befragung und Bundestagswahl tatsächliche Verschiebungen im aggregierten Meinungsbild der Bevölkerung stattgefunden haben, kann auf Basis unserer Daten leider nicht geklärt werden.

politischen Streitfragen auf abstrakter Ebene in sich vereint (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.). Demnach muss diejenige Wahl als rational gelten, die zugunsten derjenigen Partei getroffen wird, die gemäß der individuellen Wahrnehmung auf der Links-Rechts-Achse der eigenen Position auf der Links-Rechts-Achse am nächsten steht.

Wir haben im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit diese Annahme einer ausgiebigen informierten Kritik unterzogen und argumentiert, dass die ideologische Konzeptualisierung hier als intervenierende Größe zu erachten ist. Um deren Wirkung zu prüfen, muss jedoch zunächst ein Maß operationalisiert werden, das der genannten generalisierten Brückenhypothese Rechnung trägt.

Dass die subjektive Wahrnehmung der Parteiposition durch den Befragten hier die Grundlage der Berechnung des ideologischen Differenzials sein muss, und nicht etwa ein diesbezügliches Expertenrating oder der Mittelwert der aggregierten Befragtenangaben, ist leicht zu begründen: nur die Befragten-Einschätzung lässt die Argumentation zu, dass sich Selbsteinstufung und Parteieneinstufung intraindividuell auf dieselben abstrahierten politischen Haltungen stützen, und damit die Berechnung eines validen Parteidifferenzials mithilfe der Links-Rechts-Achse zulassen. Da uns der konkrete Inhalt dieser politischen Haltungen jedoch unbekannt ist, dürfen wir nicht die kollektiv bestimmten Links-Rechts-Positionen der Parteien heranziehen, da diese auf jeweils anderen (abstrahierten) politischen Haltungen basieren können. So mag ein Befragter seine eigene ideologische Position, als auch diejenigen der Parteien allein an der Frage festmachen, welche Haltungen gegenüber der Kernenergie eingenommen werden. Dieser Befragte käme dann möglicherweise zu einem anderen Ergebnis, was Eigen- und Parteienpositionen angeht, als ein Befragter, der die abstrakten Links-Rechts-Positionen anhand der Haltungen gegenüber Einkommensungleichheit bestimmt. Dabei ist völlig unerheblich, ob die Befragten über objektiv korrekte Informationen, diese Gegenstände betreffend, verfügen. Aus Sicht des methodologischen Individualismus ist die subjektive Wahrnehmung die einzig gültige Analyseebene der „Preisbildung“ auf dem Markt politischer Haltungen. Über die Rationalität des Entscheidungsmodus entscheidet daher allein, ob ein Befragter sich bei seiner Wahlentscheidung von (abstrahierten) politischen Haltungen leiten lässt, oder von anderen, qua definitionem, irrationalen Motiven.

Zur Berechnung des ideologischen Differenzials wurden also die Einschätzungen der Befragten hinsichtlich der Position derjenigen Partei auf der Links-Rechts-Achse herangezogen,

die ein Befragter als Wahlabsicht angeben hat und von der jeweiligen individuellen Links-Rechts-Selbsteinstufung subtrahiert.³⁵² Die Beträge der so errechneten Differenzen wiederum dienen in einem entsprechenden Algorithmus zur Entscheidung, ob die angegebene Wahlabsicht gemäß des so gebildeten ideologischen Differenzials rational war: nämlich wenn *keine andere Partei* auf der Links-Rechts-Achse so verortet wurde, dass die Differenz zur Links-Rechts-Selbsteinstufung geringer war, als zur Partei der angegebenen Wahlabsicht. Ein solches Vorgehen führt dazu, dass wir hinsichtlich des rationalen Wählens unsere Ergebnisse nur auf die Daten jener Befragte stützen können, die sowohl eine Wahlabsicht zugunsten einer Partei angegeben, als auch diese Partei *und* sich selbst auf der Links-Rechts-Achse verortet haben. Von den 3219 Fällen im gewichteten Datensatz bleiben somit 844 Fälle aus diesem Analyse-schritt ausgeschlossen.

Tabelle 40: Rationales Wählen (Basis: ideologisches Differenzial auf der Individualebene) nach angegebener Wahlabsicht (in %, standardisierte Residuen in Klammern)

	CDU/CSU	SPD	FDP	Grüne	Linke	NPD	Gesamt
Nein	43,1 (-2,0)	52,0 (1,6)	47,3 (-0,1)	50,2 (0,6)	51,2 (0,7)	48 (0,0)	48
Ja	56,9 (1,9)	48,0 (-1,5)	52,7 (0,1)	49,8 (-0,6)	48,8 (-0,7)	52 (0,0)	52
	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(881)	(652)	(296)	(315)	(205)	(25)	(2374)

Die deskriptive Darstellung des so gebildeten dichotomen Maßes, das lediglich zwischen rational und nicht-rational unterscheidet, spricht eine überraschend deutliche Sprache: beinahe die Hälfte der Befragten wählt gemäß unserer Definition *nicht rational* (vgl. Tabelle 40).³⁵³ Unterscheidet man hierbei nach geäußelter Wahlabsicht, so zeigt sich zudem ein deutlicher Unterschied zwischen denjenigen, die eine Wahlabsicht zugunsten der CDU angeben und denjenigen, die der SPD zuneigen: während etwa 57% der prospektiven CDU/CSU-Wähler

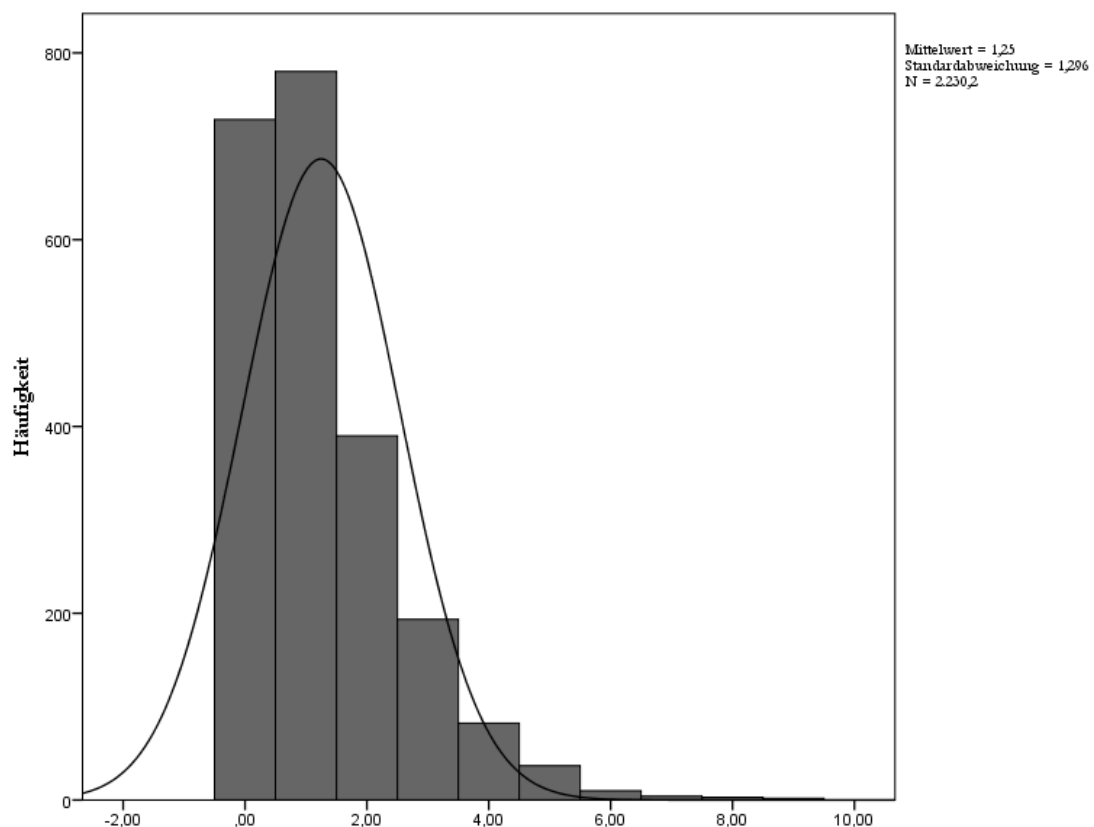
³⁵² Aufgrund der Datenlage des ALLBUS 2008 war dies für die Parteien CD/CSU, die SPD, die FDP, die Grünen, die Linke und die NPD möglich.

³⁵³ Und hierbei ist anzumerken, dass dieser Berechnung ein wenig strenger Algorithmus zugrunde liegt, der Wählen auch dann als rational einstuft, wenn die Partei, die zu wählen beabsichtigt wird, denselben Betrag auf der Skala des ideologischen Differenzials aufweist, wie eine andere Partei. Entscheidend war, dass zu keiner anderen Partei ein geringerer Betrag erzeugt wird. Eine strengere Operationalisierung, die nur jenes Wahlverhalten als rational wertet, das konkordant zum absolut geringsten Betrag angegeben wird, hat zur Folge, dass gar 72% der Befragten *nicht rational wählen* und die aufgezeigten parteispezifischen Unterschiede sogar noch stärker zutage treten.

keiner anderen Partei auf der Links-Rechts-Achse näher stehen als der CDU/CSU, gilt dies nur für 48% der prospektiven SPD-Wähler (vgl. Tabelle 40).³⁵⁴

Wollen wir jedoch nicht nur dichotom zwischen rational und nicht-rational unterscheiden, sondern klären, inwiefern die Kategorisierung von rationalem und nicht-rationalem Wählen möglicherweise nur ein Artefakt der Messung ideologischer Positionen ist, das aus individuell variierenden Fertigkeiten des Umgangs mit den ideologischen Schlüsselbegriffen Links und Rechts resultiert, so müssen wir das ideologische Differenzial als kontinuierliches Maß heranziehen. Weisen wir also jedem Befragten den Betrag zu, der sich aus der Differenz seiner Links-Rechts-Einstufung der von ihm präferierten Partei sowie seiner eigenen Links-Rechts-Selbstverortung ergibt, so erhalten wir einen Index, dessen Verteilung über die Stichprobe in Abbildung 24 dargestellt ist. Mit einem Mittelwert von 1,25 fällt die durchschnittliche Differenz gering aus, was ebenfalls in der zweithäufigsten Ausprägung – der Differenz 0 – seinen Ausdruck findet.

Abbildung 24: Index Ideologisches Differenzial (Histogramm)



³⁵⁴ Da sich dieses Phänomen jedoch nur auf CDU und SPD beschränkt, fällt der Zusammenhang insgesamt mit einem Cramers $V = 0,077$ ($p < 0,05$) gering aus.

Beide Variablen also – sowohl das dichotome Maß rationalen Wählens, als auch der Index des ideologischen Differenzials – werden im hypothesentestenden Teil der Analyse zum Einsatz kommen.

3.2.2.1.4 „**Lagerwählen**“

Auf die Prognose von Wählerverhalten erschwerend wirkt sich in einem multipolaren Parteiensystem (wie dem bundesrepublikanischen) der Umstand aus, dass Regierungen in der Regel aus Parteien-Koalitionen gebildet werden. So erlauben die bekannten Modelle zur Erklärung des Wählerverhaltens keine Berücksichtigung der Tatsache, dass es auch und vor allem aus Sicht eines informierten Wählers opportun *erscheinen* kann, „strategisch“ zu wählen.³⁵⁵ Droht etwa der perzipiert-zukünftige Koalitionspartner der eigentlich präferierten Partei an der 5%-Hürde zu scheitern, dürfte hiermit ein Anlass gegeben sein, von der eigentlichen Präferenz abzurücken und diesem potentiellen Koalitionspartner stattdessen die Stimme zu geben. Typischerweise – so hatte es sich in den Jahren seit der Wiedervereinigung 1990 herausgeschält – stehen sich in Deutschland bei diesen Koalitionsbildungen jeweils ein Lager aus CDU/CSU/FDP einerseits und SPD/Grünen andererseits gegenüber. Von Interesse für unsere Analyse ist deshalb nicht nur die parteispezifisch exakte Prognose des Wählerverhaltens sondern auch die globale Richtung, die Affinitäten und Aversionen gegenüber diesem „linken“ und „bürgerlichen“ (oder „rechten“) Lager ausdrückt.

Ein solches Vorgehen mag zwar nicht Wahrscheinlichkeiten einer Wahl zugunsten einer bestimmten Partei aus den verwendeten Prädiktoren exakt quantifiziert ableiten können, doch bietet es die Möglichkeit, die genannten Affinitäten und Aversionen in kontinuierlichen Maßen auszurücken. Dies geschieht auf Grundlage einer Item-Batterie, zu der die Befragten gebeten wurden, die Wahrscheinlichkeiten, mit denen sie für die vorgelegten Parteien bei der nächsten Bundestagswahl votieren werden, auf einer Skala einzuschätzen, die von 1 (= „sehr unwahrscheinlich“) bis 10 (= „sehr wahrscheinlich“) reicht.

Eine Hauptkomponentenanalyse der hierauf gegebenen Antworten erlaubt es uns deshalb nicht nur die Dimensionalität der Affinitäten und Aversionen gegenüber den jeweiligen Par-

³⁵⁵ Dass ein solches Verhalten unter den gegebenen Umständen eines verwindenden Stimmgewichts im strengen Sinne dennoch nicht als zweckrational gelten kann, wurde bereits eingehend erläutert (vgl. Kapitel 2.2.2 d.v.A.).

teilen in ihrer Gesamtheit abzubilden, die Extraktion der erhaltenen Faktoren eröffnet uns darüber hinaus die Möglichkeit, jene Dimensionen als abhängige Variablen in linearen Regressionsanalysen einzusetzen, um die direkten und indirekten Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die globale Richtung des Wählens zu ergründen.

Die Ergebnisse dieser Hauptkomponentenanalyse sind in Tabelle 41 abgetragen. Es offenbart sich eine Struktur aus drei Dimensionen, die entsprechend der Ladungsmuster als „Linkes Lager“, „Rechtes Lager“ sowie „Protest“ bezeichnet werden.

Tabelle 41: Hauptkomponentenanalyse (Varimax, Kaiser-Kriterium) der Selbstausskunft eingeschätzter Wahl-Wahrscheinlichkeiten ausgewählter Parteien (Factor-Loadings > 0,3 und Varianzaufklärung)

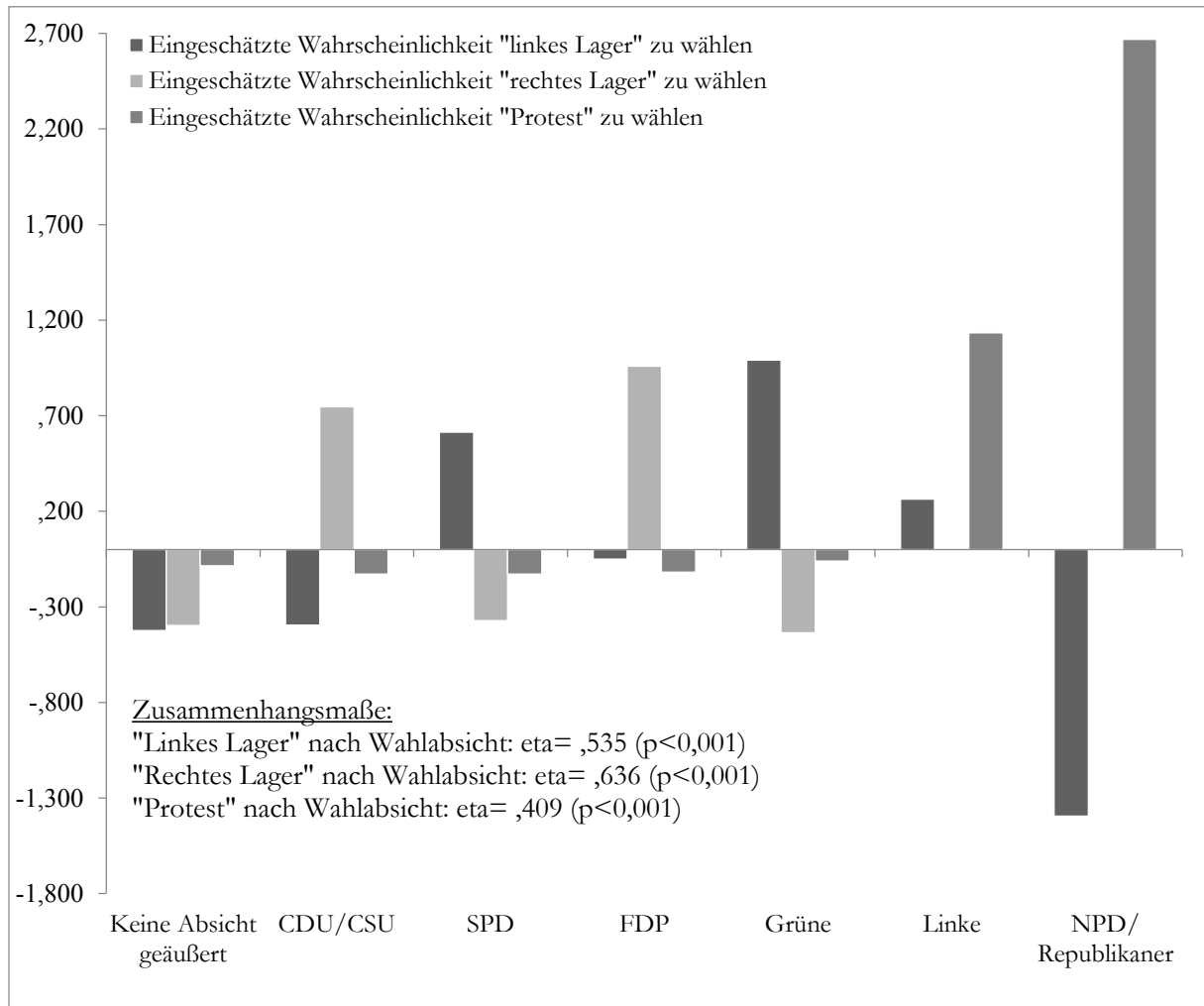
	Linkes Lager	Rechtes Lager	Protest
Grüne	,833		
SPD	,831		
CDU		,885	
FDP	,348	,780	
NPD			,889
Linke	,430		,634
Varianzaufklärung (in %)	28,305	25,481	20,516

Anhand einer solchen alternativen Erhebung von Parteienähen und -distanzen eröffnet sich also ein Wettbewerbs-Raum, der nicht nur *nicht eindimensional* beschaffen ist, wie es zu erwarten wäre, wenn eine einzige latente Dimension politischer Ideologie den Raum strukturieren würde, es tritt zu den beiden Dimensionen, die als Entsprechungen der erwähnten Koalitions-Traditionen begriffen werden können, zudem eine Dimension, die offenbar weniger die Inhalte politischer Agenden goutiert als vielmehr die fundamentale Opposition zu den „etablierten“ Parteien, was sich in hohen Korrelationen der angegebenen Wahl-Wahrscheinlichkeit der NPD *als auch* der Linken mit dieser dritten Dimension ausdrückt.

Doch wie valide sind diese Maße überhaupt? Vergleichen wir die Mittelwerte der extrahierten Faktoren nach angegebener Wahlpräferenz so zeigen sich in äußerst ausgeprägter Art und Weise die erwarteten Zusammenhänge (vgl. Abbildung 25). Wird keine Wahlabsicht geäußert, so weisen alle drei Dimensionen durchschnittlich negative Werte auf – was wenig verwunderlich ist: schließlich drücken alle drei Faktoren die erhöhte Wahl-Wahrscheinlichkeit *irgendeiner* Partei aus. Prospektive Wähler der CDU/CSU weisen deutlich positive Wert auf dem Faktor

„Rechtes Lager“ und deutlich negative Werte auf dem Faktor „Linkes Lager“ auf, während es sich bei den prospektiven SPD-Wählern spiegelbildlich umgekehrt verhält – wenn auch in leicht verminderter Ausprägtheit.

Abbildung 25: Faktoren der eingeschätzten Wahrscheinlichkeiten der Parteienwahl nach angegebener Wahlabsicht (Mittelwerte und eta)



Ähnliches zeigt sich bei den Grünen und der FDP: hier jedoch sind die Unterschiede noch augenscheinlicher als bei CDU/CSU und der SPD, wobei bei den prospektiven Wählern der Grünen mit der Zugewandtheit zum „eigenen Lager“ durchschnittlich eine Ablehnung des „gegnerischen Lagers“ einhergeht, während dies bei den prospektiven FDP-Wählern nicht der Fall ist. Die „Protest“-Dimension spielt erst bei den potentiellen Wählern von Linken und NPD/Republikanern eine Rolle: bei der Linken übertrifft der mittlere Wert auf der „Protest“-Dimension, denjenigen auf dem Faktor „Linkes Lager“ bei weitem, beide Werte sind jedoch deutlich positiv. Bei den Wählern von NPD und Republikanern hingegen geht der mit Abstand

höchste Wert auf der „Protest“-Dimension (etwa 2,7 Standardabweichungen) mit der ebenfalls deutlichsten Aversion gegenüber dem „Linken Lager“ einher (etwa -1,5 Standardabweichungen).

Darüber hinaus stimmen uns die eta-Werte einer im Rahmen dieses Mittelwert-Vergleichs durchgeführten ANOVA äußerst zuversichtlich, dass die drei Dimensionen als valide Indikatoren der beschriebenen Konstrukte eingesetzt werden können: so rangieren diese Zusammenhangsmaße in einem Bereich zwischen 0,4 und 0,6 (jeweils $p < 0,001$), was – abzüglich der Messfehler und Unsicherheiten bezüglich zukünftiger Ereignisse, über die in den abgefragten Items Auskunft gegeben wird – als überzeugender Nachweis der Validität unserer Messinstrumente gelten kann.

3.2.2.1.5 **Volatilitätsmaße**

Kennzeichen von „Dealignment“-Prozessen, wie in vorangegangenen Ausführungen berichtet, ist unter anderem die bevölkerungsweite Abnahme von längerfristigen Loyalitäten gegenüber einzelnen Parteien. Dies drückt sich einerseits in der Zunahme der Bereitschaft aus, von Wahl zu Wahl unterschiedlichen Parteien die Stimme zu geben, als auch in der abnehmenden Bereitschaft, an jeder Wahl teilzunehmen.

Um diese Modi der konventionellen politischen Partizipation auf ihre direkte oder indirekte Abhängigkeit von Subdimensionen der politischen Kompetenz hin zu prüfen, werden mehrere Maße entwickelt.³⁵⁶ Zum einen interessieren uns jene, die sowohl angeben, bei der vorangegangenen Bundestagswahl gewählt zu haben *und* bei der kommenden Bundestagswahl³⁵⁷ wählen zu wollen. Stimmen die parteispezifischen Auskünfte zu den retrospektiven und prospektiven Wahlakten überein, werden diese als „Stammwähler“ klassifiziert. Befragte, die zwar zu beiden Wahlen eine Teilnahme bejahen, die jedoch unterschiedlichen Parteien zuneigen, stehen den „Stammwählern“ als „Wechselwähler“ gegenüber. Aus der Analyse ausgeschlossen werden demnach alle Befragte, die nicht zu beiden Zeitpunkten die erfolgte Wahl bzw. die Bereitschaft zur Wahlbeteiligung angeben.

³⁵⁶ Bei der Operationalisierung orientieren wir uns dabei stark an Schoen und Falter (2001) sowie Weßels (2007).

³⁵⁷ Hierbei sehen wir die Ergebnisse der „Sonntagsfrage“ als besten Indikator für das Wahlverhalten bei der kommenden Bundestagswahl an, weshalb wir beide Phänomene als synonym ansehen (vgl. Anm. 345).

Betrachten wir die Verteilung innerhalb dieses Subsamples, so herrscht zwar insgesamt weiterhin der Modus des Stammwählens vor (vgl. Tabelle 42). Rund 81% unter denjenigen, die zu beiden Zeitpunkten gewählt haben bzw. intendieren zu wählen, geben zukünftig derselben Partei die Stimme wie 2005.³⁵⁸ Große Unterschiede offenbaren sich jedoch, differenziert man nach angegebener Wahlintention: hier legen insbesondere die Wähler der „Volksparteien“ CDU und SPD eine ausgeprägte Loyalität an den Tag, während die Wähler anderer Parteien weitaus weniger Treue beweisen. Insbesondere prospektive Wähler der FDP, der Linken und jenen, die NPD oder Republikanern zuneigen, erweisen sich mit Loyalitäts-Quoten zwischen 54 und 57% als relativ volatile Gruppen.

Tabelle 42: Stammwähler und Wechselwähler nach angegebener Wahlabsicht (in %, standardisierte Residuen in Klammern)

	Wahlabsicht						Gesamt
	CDU/CSU	SPD	FDP	Grüne	Linke	Rechte ¹	
Wechselwähler	9,5 (-6,4)	9,1 (-5,5)	46,4 (9,7)	27,7 (3,0)	43,0 (7,0)	44,4 (2,9)	19,4
Stammwähler	90,5 (3,1)	90,9 (2,7)	53,6 (-4,7)	72,3 (-1,5)	57,0 (-3,4)	55,6 (-1,4)	80,6
	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(800)	(549)	(250)	(264)	(172)	(27)	(2062)

¹Zusammenfassung von Wahlabsichten zugunsten von NPD und Republikanern

Zwei weitere Maße operationalisieren die Wählerzuwanderung und die Wählerabwanderung: hier werden in der Kategorie „Neuwähler“ jene Befragten erfasst, die zwar bei der Bundestagswahl 2005 bereits wahlberechtigt waren, an dieser jedoch nicht teilnahmen, wohl aber die Intention angeben, bei der kommenden Bundestagswahl zu votieren. Als „Ex-Wähler“ gelten jene, die zwar 2005 gewählt haben, für die kommende Bundestagswahl jedoch keine Bereitschaft zur Teilnahme signalisieren. Ihnen gegenüber stehen diejenigen, die sowohl für 2005

³⁵⁸ Wir finden damit eine weitaus geringere Volatilität des Wählerverhaltens vor als Weßels (2007), der auf Basis seiner Daten, die sich auf den Parteiwechsel zwischen den Bundestagswahlen 2002 und 2005 beziehen, beinahe 34% der Befragten als Wechselwähler identifiziert. Dessen höhere Werte werden jedoch unter anderem durch den Umstand bedingt, dass er auch Wechsel aus bzw. in das Nichtwähler-Lager als Wechsel klassifiziert (Weßels 2007, S. 399). Die Operationalisierung von Schoen und Falter (2001), die mit unserem Vorgehen weitgehend identisch ist, erbringt hier eine Quote von 24%, wobei sicherlich angemerkt werden muss, dass auch hier die Vergleichbarkeit unter der Tatsache leidet, dass sich deren Daten auf die Bundestagswahlen 1998 und 1994 beziehen, eine Periode also, in der sich auch auf der Aggregatebene ein Wechsel des manifesten Wählerverhaltens zuungunsten der CDU und zugunsten der SPD vollzog.

als auch prospektiv eine Wahlbeteiligung angeben („Wähler 05/prosp.“), ungeachtet der spezifischen Partei.³⁵⁹

Analysieren wir die auf dieser Basis gebildeten Variablen in gleicher Weise wie zuvor, so muss für die „Ex-Wähler“ offenkundig die Differenzierung nach den 2005 gewählten Parteien erfolgen, bei den Neuwählern hingegen vor dem Hintergrund der angegebenen Wahlabsicht.

Tabelle 43: Ehemalige Wähler („Ex-Wählerschaft“) nach Zweitstimme bei der Bundestagswahl 2005 (in %, standardisierte Residuen in Klammern)

	Wahlverhalten						Gesamt
	CDU/CSU	SPD	FDP	Grüne	Linke	Rechte ¹	
Wähler 05/ prosp.	88,6 (0,1)	86,1 (-0,7)	90,1% (0,2)	90,7 (0,4)	94,0 (0,6)	95,2 (0,3)	88,4
Ex-Wählerschaft	11,4 (-0,2)	13,9 (1,9)	9,9 (-0,7)	9,3 (-1,1)	6,0 (-1,8)	4,8 (-0,9)	11,6
(N=)	100 (967)	100 (811)	100 (181)	100 (237)	100 (117)	100 (21)	100 (2334)

¹Zusammenfassung von Wahlabsicht zugunsten von NPD und Republikanern

Hinsichtlich der Abwanderung von einer zuvor gewählten Partei (vgl. Tabelle 43) geben unter jenen, die 2005 noch gewählt haben, 11,6% für die kommende Bundestagswahl keine Wahlabsicht mehr an. Deutliche Abweichungen von diesem Durchschnitt ergeben sich differenziert nach Parteien nur für die SPD, deutlich überdurchschnittlich viele ihrer Wähler (13,9%) in die Nichtwählerschaft entlässt, während bei Wählern der Linken dieser Wert deutlich unterdurchschnittlich ausfällt (6%).

Durchschnittlich 9,4% derjenigen, die für die kommende Bundestagswahl eine Wahlabsicht angeben, haben 2005 nicht gewählt, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt wahlberechtigt waren (vgl. Tabelle 44). Hier sind es, differenziert nach angegebener Wahlabsicht, die prospektiven Wähler der Parteien FDP, die Grünen und die Linke, die mehr oder weniger deutlich von diesem Durchschnitt abweichen und jeweils überdurchschnittlich häufig als Neuwähler klassifiziert werden,

³⁵⁹ Das Vorgehen wurde hierbei von dem Erkenntnisinteresse angeleitet, Gründe für das Ausscheiden aus der Gruppe der Wählerschaft statistisch festzustellen, für das wir hinsichtlich der Wirkungen ideologischer Konzeptualisierung ja bereits Hypothesen formuliert haben. Zwar beschränkt sich unsere Analyse dadurch abermals auf diejenigen Personen, die angeben, bei der Bundestagswahl 2005 gewählt zu haben. Würden wir jedoch alle Befragten bei der Analyse berücksichtigen, würden auch solche den neuerlichen Nichtwählern gegenübergestellt, die womöglich prinzipiell dem politischen Geschehen fernbleiben, und damit das Ansinnen verunreinigen, die Gründe für das Ausscheiden aus der Partizipation am verfassten politischen System aufzudecken. Zusammenhangsanalysen, die die Diskriminierungsleistung der beiden möglichen Operationalisierungen gegenüberstellen, gaben dieser Entscheidung Recht (hier nicht aufgeführt).

während prospektive Wähler der CDU/CSU unterdurchschnittlich häufig zuvor nicht gewählt hatten.

Tabelle 44: Neuwähler nach angegebener Wahlabsicht (in %, standardisierte Residuen in Klammern)

	Wahlabsicht						Gesamt
	CDU/CSU	SPD	FDP	Grüne	Linke	Rechte ¹	
Trifft nicht zu	94,0 (1,1)	90,3 (-0,1)	87,5 (-0,6)	87,3 (-0,6)	87,3 (-0,5)	84,8 (-0,3)	90,6
Neuwähler	6,0 (-3,3)	9,7 (0,2)	12,5 (1,7)	12,7 (1,9)	12,7 (1,5)	15,2 (1,1)	9,4
(N=)	100 (880)	100 (651)	100 (295)	100 (315)	100 (204)	100 (33)	100 (2378)

¹Zusammenfassung von Wahlabsicht zugunsten von NPD und Republikanern

Insgesamt zeichnet sich somit ein Bild, das geringere Volatilität insbesondere bei Wählern der „Volksparteien“ CDU/CSU und SPD ausmacht, wenngleich die SPD überdurchschnittlich an Wählerzuspruch einbüßt.

3.2.2.2 Unkonventionelles politisches Handeln

Ein reliables und valides Instrument zur Messung unkonventioneller politischer Partizipation zu konstruieren ist durchaus kein leichtes Ansinnen. Nicht nur, dass sich – wie bereits ausgeführt (vgl. Kapitel 2.2.1 und 2.2.3 d.v.A.) – die Literatur zum Teil widersprüchlich darstellt, auch sieht sich die vorliegende Analyse mit einer banalen Tatsache konfrontiert, die alle Sekundäranalysen betrifft: es kann nur mit dem Datenmaterial gearbeitet werden, das erhoben wurde. In unserem Fall enthält der ALLBUS 2008 hierzu drei Sets aus jeweils 12 Items, die sich auf jeweils identische Gegenstände der politischen Partizipation beziehen:³⁶⁰ (1) Seine Meinung sagen, im Bekanntenkreis und am Arbeitsplatz, (2) Sich an Wahlen beteiligen, (3) Sich in Versammlungen an öffentlichen Diskussionen beteiligen, (4) Mitarbeit in einer Bürgerinitiative, (5) In einer Partei aktiv mitarbeiten, (6) Teilnahme an einer nicht genehmigten Demonstration, (7) Teilnahme an einer genehmigten Demonstration, (8) Sich aus Protest nicht an Wahlen beteiligen, (9) Aus Protest einmal eine andere Partei wählen als die, der man nahesteht, (10) Beteiligung an einer Unterschriftensammlung, (11) Aus politischen, ethischen oder Um-

³⁶⁰ Hierbei handelt es sich um die Original-Formulierungen der Antwort-Optionen aus dem Fragebogen des ALLBUS 2008 (TNS Infratest 2008, S. 10ff.).

weltgründen Waren boykottieren oder kaufen, (12) Sich an einer Online-Protestaktion beteiligen. Während das erste Set auf die Potentialebene politischer Partizipation abstellt,³⁶¹ und ein hieraus konstruierter Index mit der „Protest Potential-Scale“ vergleichbar wäre, wie sie in der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) zur Anwendung kommt, konzentriert sich die vorliegende Analyse auf die beiden Item-Batterien, die manifeste Handlungen erfragen.³⁶² Hierbei handelt es sich um eine konzeptuelle Grundsatzentscheidung: so argumentieren Marsh und Kaase (1979b), dass die Erhebung manifesten Verhaltens zu einer Unterschätzung des Umfangs jenes Bevölkerungsanteils führen würde, der bei Vorliegen eines ausreichend starken Stimulus sich seines Protest-Potentials bedient.³⁶³ Zwar mögen Marsh und Kaase (1979b) mit ihrem Hinweis auf die Möglichkeit einer Unterschätzung richtig liegen, doch spricht – aus Sicht der vorliegenden Analyse – gleichsam mehr gegen ein solches Vorgehen: so ist zum Einen völlig unklar wie *stark* ein Stimulus – etwa ein als ungerecht empfundenes Gesetz, wie in der Operationalisierung von Verba und Nie (1972), auf die Marsh und Kaase (1979b) verweisen – eigentlich ausfallen muss, um Handlungsdispositionen in manifestes Handeln zu verwandeln, oder, in anderen Worten, wie groß die *Überschätzung* des Protest-Potentials ausfällt; schließlich ist davon auszugehen, dass ein nicht unerheblicher Anteil derjenigen, die sich offen gegenüber unkonventionellen Formen der politischen Partizipation äußern, auch bei starken Stimuli von seinen geäußerten Handlungsdisposition keinen Gebrauch machen würde. In der Untersuchung von Barnes und Kaase (1979) führt dies zu einem empirischen Bild, das, je nach Land, ein gutes Viertel der jeweiligen Bevölkerung als „Protesters“³⁶⁴ identifiziert. Noch bedenklicher als die mutmaßliche Überschätzung und Produktion methodischer Artefakte³⁶⁵ ist aus messtheoreti-

³⁶¹ Die entsprechende, sich auf die zwölf Gegenstände beziehende Frageformulierung lautet: „Wenn Sie politisch in einer Sache, die Ihnen wichtig ist, Einfluss nehmen, Ihren Standpunkt zur Geltung bringen wollten: Welche der Möglichkeiten auf diesen Karten würden Sie dann nutzen, was davon käme für Sie in Frage?“ (ebd.).

³⁶² Hier lauten die Formulierungen: „Was davon haben Sie selbst schon gemacht, woran waren Sie schon einmal beteiligt?“ (Lebenszeitprävalenz) und: „Und woran haben Sie sich auch in den letzten beiden Jahren, d.h. irgendwann im Zeitraum seit Anfang 2006 bis heute, beteiligt?“ (Zweijahresprävalenz) (ebd.).

³⁶³ Sie veranschaulichen dies anhand eines Beispiels, nachdem jemand, der grundsätzlich bereit wäre, sich gegen einen Angreifer zur Wehr zu setzen, ja auch nur in einer solchen spezifischen Situation von seiner Handlungsdisposition Gebrauch machen würde, im Alltag jedoch von derartigen Gewaltanwendungen gänzlich absähe. Erst wenn die Stärke eines Stimulus einen bestimmten Schwellenwert überschreite, würden Handlungsdispositionen in manifestes Handeln umgesetzt (vgl. Marsh und Kaase 1979b, S. 58).

³⁶⁴ Als diese definieren Kaase und Marsh (1979b) solche, die ausschließlich auf unkonventionelle Partizipationsformen vertrauen.

³⁶⁵ Jene „Protesters“ stellen sich als besonders jung dar, wiesen auf der Dimension ideologischer Konzeptualisierung nur durchschnittliche Werte auf und waren vor allem in den Niederlanden – dem einzigen Land der Untersuchung, in dem die Befragten von Studenten, statt von professionellen Interviewern befragt wurden – besonders verbreitet, was möglicherweise als Interviewer-Effekt gedeutet werden kann: dem studentischen Interviewer

scher Sicht jedoch ein anderer Umstand, nämlich der des möglichen Zirkelschlusses: das Erfragen von Handlungsdispositionen ist nichts anderes als der Verbleib auf der Einstellungsebene. Das behauptete Einstellungen-Handlungen-Korrelat ist strenggenommen realiter ein Einstellungen-Einstellungen-Korrelat.³⁶⁶ Aus diesen Gründen entschied man sich in der vorliegenden Analyse, in Bezug auf unkonventionelles Verhalten nur dessen Manifestationen als politisch-partizipative Handlungen zu qualifizieren – auch auf die Gefahr hin Partizipationspotential zu unterschätzen, das durch einen adäquaten Stimulus, der in der Vergangenheit bisher nicht auftrat, in Zukunft aktiviert werden *könnte*.

Manifestes Verhalten hingegen wird von zwei im Fragebogen folgenden Item-Batterien zu den gleichen 12 Gegenständen abgefragt: einmal in Bezugnahme auf die Zwei-Jahres- und einmal auf die Lebenszeit-Prävalenz (vgl. Anm. 362). Auch hier galt es eine konzeptuelle Entscheidung zu treffen: einerseits mag die Lebenszeit-Prävalenz wiederum zur Überschätzung zukünftigen Verhaltens führen, wenn es sich um „Jugendsünden“ oder schlicht um Themen handelte, die mittlerweile weitaus weniger Konfliktpotential bergen als zu der Zeit, als man im Namen des jeweiligen Streitpunkts zur jeweiligen politisch-partizipativen Handlung griff.³⁶⁷ Andererseits ist der Zeitraum, den die Zwei-Jahres-Prävalenz abdeckt, möglicherweise zu schmal und würde zu einer Unterschätzung des prinzipiell politisch mobilisierbaren Bevölkerungsanteils führen. In der Lebenszeitprävalenz schließlich ist das Verhalten der vergangenen zwei Jahre ebenfalls enthalten, und dürfte es zudem weniger anfällig gegenüber Periodeneffekten sein, die sich im vorliegenden Fall vor allem in Form von variierenden Gelegenheitsstrukturen ausdrücken. Reliabilitätsanalysen, die mit beiden Prävalenz-Zeiträumen durchgeführt wurden, bestätigen diese Vermutung, dazu unten mehr.

Eine weiterer prekärer Aspekt ist die Frage nach der Dimensionalität politisch-partizipativer Handlungen: während a priori entschieden und theoretisch begründet wurde (vgl. Kapitel 2.2.1 d.v.A.), parteibezogene Partizipationsformen (und hier insbesondere das Wahlverhalten), als

wurde durch den Befragten möglicherweise eine Nähe zum Protest und Straßenkampf unterstellt, dem gegenüber man sich im Konsensprinzip deshalb besonders offen zeigte.

³⁶⁶ Weshalb der Titel „Political Action“ durchaus ein kleiner Etikettenschwindel ist: Ausgehend von der Operationalisierung müsste es schließlich treffender „Opinions about Political Action“ heißen.

³⁶⁷ Viele emanzipative Projekte der späten 1970er und frühen 1980er Jahre, die historisch einzigartig viele Menschen in Deutschland politisch mobilisierten (vgl. Kapitel 2.2.1 d.v.A.), wurden in der Zwischenzeit zu einem Erfolg im Sinne der Partizipierenden geführt: seien es die rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau (insbesondere durch die Familienrechtsreform 1977, seit der die Ehefrau nicht mehr gesetzlich zur Haushaltsführung verpflichtet ist, vgl. Hoecker 1999) oder jüngst, wenngleich nach der Befragung zum ALLBUS 2008, der sogenannte „Atomausstieg“ (vgl. Wolling und Arlt 2014; insbesondere Weiß et al. 2014 im selben Band).

konventionelle politische Partizipation zu klassifizieren,³⁶⁸ das ja auch empirisch stets als unabhängige Dimension nachzuweisen ist (ebd.), herrscht vielfach Uneinigkeit über die theoretische und empirische Dimensionalität der verbleibenden Partizipationsformen. So zeigen Hauptkomponentenanalysen des Öfteren mehrdimensionale Strukturen auf (vgl. Übersicht in Steinbrecher 2009, S. 47) – was jedoch zu einem gewissen Teil auch eine Funktion der Differenziertheit der Skalengegenstände zu sein scheint: je mehr Items, desto mehr latente Dimensionen. Marsh und Kaase (1979b, S. 68f.) hingegen argumentieren, dass ein Index unkonventioneller politischer Partizipation seiner Natur nach eindimensional und kumulativ zu begreifen sei, da, je geringer ein Verhalten verbreitet ist, die normativen Hürden für dessen Ausübung umso höher liegen. Sie konstruieren deshalb länderspezifische, eindimensionale Guttman-Skalen, deren Reproduktions-Koeffizienten (CR) jeweils robuste Werte (über 0,9) aufweisen, was die Autoren als empirische Bestätigung ihrer theoretischen Konzeption und darauf aufbauenden Operationalisierung deuten.

Aufgrund dieser Abwesenheit eines „Best Practice“ in der Literatur was die Konstruktion von Skalen unkonventioneller politischer Partizipation betrifft (vgl. van Deth 1986), wurde in der vorliegenden Analyse deshalb ein exploratives Vorgehen gewählt, das bei der Einschätzung von Vor- und Nachteilen der jeweiligen Operationalisierung hilfreich sein sollte. Sowohl Hauptkomponentenanalysen zur Untersuchung der Dimensionalität der Verhaltensrepertoires, als auch kumulative und additive Indizes wurden datentransformatorisch hergestellt und verglichen.

Ein erster Schritt dieser Analyse ist zunächst die Deskription der bloßen Verbreitung der unterschiedlichen Partizipationsformen. Wie Tabelle 45 zu entnehmen, wird eine der politischen Partizipationsformen, sogar von der Mehrheit der Bevölkerung einmal oder mehrfach im Lebensverlauf praktiziert: so geben 77% der Befragten an, im privaten und semi-privaten Bereich (im Bekanntenkreis und am Arbeitsplatz) ihre politische Meinung kundgetan zu haben. Scheint dies auf den ersten Blick zunächst banal zu klingen, so ist durchaus bemerkenswert, dass der Impetus des Stimulus ja durchaus die Intention von Überzeugungsarbeit durch die geäußerte Meinung impliziert: hier heißt es schließlich „Wenn Sie politisch in einer Sache, die

³⁶⁸ Und damit aus der Analyse unkonventioneller Partizipationsformen auszuschließen. Bezogen auf die Itembatterien werden somit (2) „Sich an Wahlen beteiligen“, (5) „In einer Partei aktiv mitarbeiten“ (8) „Sich aus Protest nicht an Wahlen beteiligen“ und (9) „Aus Protest einmal eine andere Partei wählen als die, der man nahesteht“ nicht berücksichtigt.

Ihnen wichtig ist, Einfluss nehmen, Ihren Standpunkt zur Geltung bringen wollten“ (siehe Anm. 361). Von einer Bevölkerung, die mehrheitlich *keine* politischen Meinungen pflegt und vertritt, wie dies von manchem Einstellungsforscher behauptet wird (vgl. Kapitel 2.1.3 d.v.A.), kann also auf Basis dieser Antwortverteilung keine Rede sein. Auf Platz zwei der meistpraktizierten Partizipationsformen folgt die Teilnahme an Unterschriftensammlungen, an denen noch immerhin die Hälfte der Bevölkerung mitgewirkt hat, gefolgt vom „kritischen Konsum“ und der Teilnahme an öffentlichen Diskussionen und Demonstrationen. Während diese Formen der partizipativen Praxis noch von zwischen 22 und 29% der Befragten ausgeübt wurden, sind es im Falle der drei verbleibenden Partizipationsformen nur noch zwischen 4 und 11%.

Tabelle 45: Anteile der Teilnahme an Formen unkonventioneller politischer Partizipation, sortiert nach Prävalenz (in %)

Politische Meinung gesagt	77
An Unterschriftensammlung teilgenommen	50
Kritisch konsumiert	29
An öffentlicher Diskussion teilgenommen	28
An genehmigter Demonstration teilgenommen	22
In Bürger initiative mitgearbeitet	11
An Online-Protestaktion teilgenommen	8
An ungenehmigter Demonstration teilgenommen	4
(N=)	(3219)

Anhand der einfachen univariaten Statistik lässt sich jedoch nicht die Frage beantworten, ob es nur ein Mehr oder Weniger auf einer einzigen Dimension unkonventioneller politischer Partizipation gibt, oder ob sich hierin spezifische Muster verbergen, die als in sich kohärente Repertoires unkonventioneller politischer Handlungsformen gedeutet werden können. Eine Möglichkeit derartige Muster aufzudecken, ist die explorative Faktorenanalyse. Eine Extraktion jener latenten Hauptkomponenten nach dem Kaiser-Kriterium fördert eine zweidimensionale Struktur zutage (vgl. Tabelle 46).

Werfen wir einen Blick auf die Ladungsmuster, so zeigt sich, dass sich das Ergebnis bei weitem nicht so eindeutig darstellt, wie erwartet: sowohl korrelieren einige Items mehr oder weniger gleich stark mit *beiden* latenten Dimensionen (die Teilnahme an öffentlichen Diskussionen, sowie diejenige an genehmigten Demonstrationen), was deren Zuordnung zu den Dimensionen einerseits und – im Umkehrschluss – andererseits die semantische Ausdeutung der latenten Variablen, die durch die Hauptkomponenten repräsentiert werden, erschweren. Die

Bezeichnungen „Reformismus“ für die erste, und „Aktivismus“ für die zweite extrahierte Hauptkomponente dienen insofern eher illustrativen Zwecken und lehnen sich dabei bewusst an die Terminologie von „Political Action“ (vgl. Kaase und Marsh 1979b, S. 154) an.

Tabelle 46: Hauptkomponentenanalyse politisch-partizipativer Handlungen, orthogonal rotiert (Varimax), Extraktion nach Kaiser-Kriterium

	Faktorladungen	
	Reformismus	Aktivismus
Politische Meinung gesagt	,739	-,160
An öffentlicher Diskussion teilgenommen	,408	,490
In Bürger initiative mitgearbeitet	,050	,650
An ungenehmigter Demonstration teilgenommen	-,060	,659
An genehmigter Demonstration teilgenommen	,414	,538
An Unterschriftensammlung teilgenommen	,710	,210
Kritisch konsumiert	,614	,258
An Online-Protestaktion teilgenommen	,285	,407
Varianzaufklärung (rotierte Lösung in %)	23,2	21,1

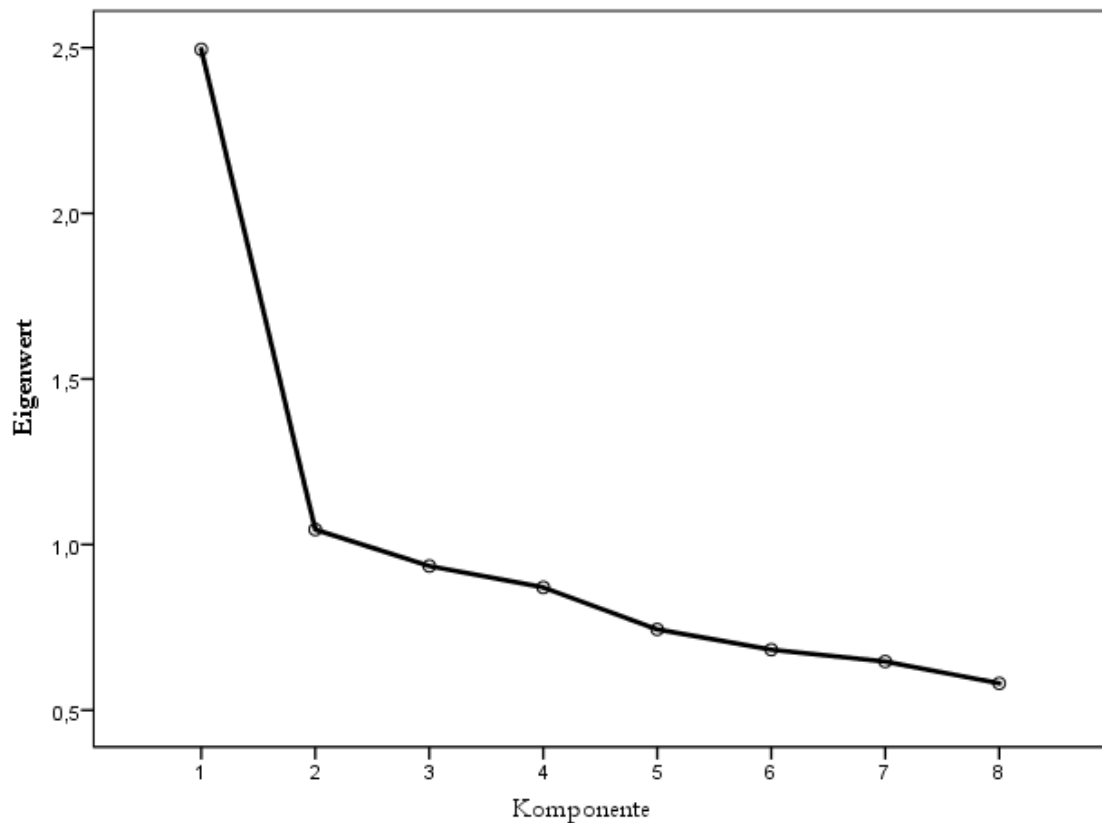
Völlig kontraintuitiv vor dem Hintergrund einer rechtlichen Bestimmung *devianten* Verhaltens erscheinen die vergleichbar hohen Korrelationen der Mitarbeit „in einer Bürgerinitiative“ und die (illegale) Teilnahme an „ungenehmigten Demonstrationen“ auf einer gemeinsamen Dimension. Die Logik, die hinter dieser Extraktion steckt, ist mutmaßlich eher eine, die der *Verbreitung der Aktivitäten* und der damit verbundenen normativen Hürden gehorcht, wie von Marsh und Kaase (1979b) vorgeschlagen.

Aus dieser Perspektive würde die Mitarbeit in Bürgerinitiativen und die illegale Teilnahme an ungenehmigten Demonstrationen deshalb auf einer Dimension liegen, weil sie eine ähnlich hohe Item-Schwierigkeit aufweisen, also, auf die konkrete Wirklichkeit übertragen, erst bei Vorhandensein eines gehörigen Maßes an individueller Partizipationsbereitschaft ausgeübt werden. Ein solcher Sachverhalt würde demnach tatsächlich eher für die kumulative, aber eindimensionale Natur politisch-partizipativer Handlungen sprechen.

Nehmen wir zusätzlich noch den Screeplot der Hauptkomponentenanalyse zur Kenntnis (vgl. Abbildung 26), so wird diese Vermutung bestärkt: in der unrotierten Lösung erklärt die erste latente Dimension etwa 2,5-mal mehr Varianz als die nächstfolgende, die das Kaiser-Kriterium mit einem Eigenwert von 1,045 nur äußerst knapp erfüllt. Die Faustregel, wonach (ungeachtet des Eigenwerts) alle Faktoren oberhalb des „Knies“ (oder „Elbows“) extrahiert, die

unterhalb liegenden ignoriert werden sollten (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 296), würde ebenfalls zu einer Extraktion eines einzelnen Faktors führen. Die Aufklärungsleistung eines derartigen, einzelnen Faktors ist jedoch begrenzt: sie beträgt gerade mal 31,2% der Gesamtvarianz. Zu illustrativen Zwecken wird jedoch auch diese Skalenkonstruktion zunächst in der Analyse berücksichtigt.

Abbildung 26: Screeplot der Hauptkomponentenanalyse unkonventioneller politischer Partizipation



Welche Güte würde also eine Guttman-Skala, als eindimensionaler kumulativer Index mit ordinalem Skalenniveau aufweisen? Zur Konstruktion einer solchen Skala bedarf es zunächst einer Sortierung der Items nach ihrer Schwierigkeit, wie bereits in Tabelle 45 geschehen.³⁶⁹ Daraufhin sollte auf begründete Art und Weise eine Komplexitätsreduktion derart vorgenommen werden, dass jeweils Items mit ähnlicher Schwierigkeit eine Stufe der Skala ergeben (vgl.

³⁶⁹ Dass die jeweilige Itemschwierigkeit mit der jeweiligen Schwierigkeit korrespondiert, ein gegebenes Verhalten an den Tag zu legen, ist eine Basisannahme, die derartigen kumulativen Guttman-Indizes zugrundeliegt. Ausgegangen wird dabei von einem Kontinuum, das von „bis hierhin und nicht weiter“-Schwellenwerten geprägt ist (vgl. Marsh und Kaase 1979b, S. 68).

hierzu etwa das Vorgehen bei Kopp et al. (2008).³⁷⁰ Dieser Logik nach verhalten sich unterschiedliche Items derselben Stufe untereinander komplementär, die Stufen zueinander kumulativ. Auf unsere Skala übertragen bedeutet dies, dass die konkrete Ausgestaltung von Partizipationsneigung zwar individuelle Repertoires beschreibt, jedoch kumulativ einer einzigen Dimension der Itemschwierigkeit gehorcht.³⁷¹ Anhand der Skala, die letztendlich auch zum Einsatz kommt (vgl. Tabelle 47) lässt sich dies anschaulich illustrieren: Wenn etwa jemand seine „Politische Meinung gesagt“ (Level 1), „Kritisch konsumiert“ (Level 2) und „In Bürgerinitiative mitgearbeitet“ (Level 3) hat, ein anderer jedoch „An Unterschriftensammlung“ (Level 1), „An öffentlicher Diskussion“ (Level 2) und „An Online-Protestaktion teilgenommen“ (Level 3), so wird diese individuelle Kombination von Aktivitäten durch die kumulativen Skala nicht berücksichtigt. Einzig die Tatsache, dass beide Fälle drei Aktivitäten angegeben haben, die fallbezogen eine unterschiedliche, fallübergreifend jedoch eine vergleichbare Schwierigkeit aufweisen, qualifiziert jene als Fälle des gleichen Partizipationsniveaus.

Um zu dieser Skala zu gelangen, wurden zunächst verschiedene Varianten konstruiert und verglichen. Während „Kritisch konsumiert“, „An öffentlicher Diskussion teilgenommen“ und „An genehmigter Demonstration teilgenommen“ zweifellos zu einer Stufe mit vergleichbarer Itemschwierigkeit zusammengefasst werden können, stellte sich etwa die Frage, ob die erste Stufe partizipierenden Verhaltens durch die beiden Items „Politische Meinung gesagt“ und „An Unterschriftensammlung teilgenommen“ gebildet werden sollte – ihre Schwierigkeiten trennen schließlich 27 Prozentpunkte –, oder diese beiden Aktivitäten differenziert werden müssen. Gleiches galt für die „Mitarbeit in einer Bürgerinitiative“ und die „Teilnahme an einer ungenehmigten Demonstration“: hier beträgt die Differenz zwar nur sieben Prozentpunkte, im Verhältnis zueinander ist die Mitarbeit an einer Bürgerinitiative jedoch beinahe dreimal so verbreitet.

³⁷⁰ Andernfalls würde die Berechnung des Reproduktionskoeffizienten verzerrt, da Items mit ähnlicher Schwierigkeit auf der Individualebene zufällig in ihrer Hierarchie variieren könnten.

³⁷¹ Ein solches Vorgehen, das unterschiedliche Partizipationsakte auf jeweils einer Stufe zusammenfasst, ist vor allem deshalb angebracht, da sonst die latente Größe, die wir messen gedenken – die Schwierigkeit der Partizipation – überlagert würde von individuellen „Geschmäckern“ hinsichtlich der Wahl eines geeigneten politischen Ausdrucks. Insbesondere bei Partizipationsformen, die gewissen Moden unterworfen sind oder erst durch neue technische Entwicklungen ermöglicht werden (wie etwa Online-Partizipation) könnten hier generationsspezifische Vorlieben zum Ausdruck kommen, die eine Messung der Partizipationsneigung auf Basis der Schwierigkeit der Akte verzerrt.

Tabelle 47: Kumulativer Index politisch-partizipativer Handlungen (Lebenszeitprävalenz) (Anteile in %)

<i>Level 0</i> (keine unkonventionelle politische Partizipation)	15
<i>Level 1</i> (Politische Meinung gesagt <i>oder</i> An Unterschriftensammlung teilgenommen)	35
<i>Level 2</i> (Level 1 & (Kritisch konsumiert <i>oder</i> An öffentlicher Diskussion teilgenommen <i>oder</i> an genehmigter Demonstration teilgenommen))	33
<i>Level 3</i> (Level 1 & Level 2 & (in Bürgerinitiative mitgearbeitet <i>oder</i> an Online-Protestaktion teilgenommen <i>oder</i> an ungenehmigter Demonstration teilgenommen))	16
CR = ,973	100
(N=)	(3016)

Nach Abwägung der Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Konstruktionen, fiel die Entscheidung letztlich zugunsten der in Tabelle 47 aufgeführten Variante. Der Reproduktionskoeffizient (CR), der den Anteil der richtigen Zuordnungen in einer Matrix bemisst,³⁷² die auf den nach Itemschwierigkeit sortierten Stufen einerseits und den empirischen Besetzungen dieser Stufen andererseits basiert,³⁷³ erbringt einen äußerst zufriedenstellenden Wert³⁷⁴ von 0,973 und erreicht damit eine ähnliche Güte wie die Guttman-Skalen in der „Political Action“- Studie (vgl. Marsh und Kaase 1979b, S. 80). Vergleichen wir zudem inhaltlich mit der Studie von Barnes und Kaase (ebd.), so zeigt sich, dass die Partizipationsbereitschaft in der Bevölkerung insgesamt gestiegen zu sein scheint: der Anteil der Nicht-Partizipierenden verzeichnet einen Rückgang von 19 auf 15%.³⁷⁵

³⁷² Eine falsche Zuordnung käme demnach zum Beispiel dann zustande, wenn ein Fall eine Level 3-Aktivität angegeben hat, ohne ebenfalls Aktivitäten auf Level 1 und 2 vorzuweisen. In diesem Fall würden alle fehlenden Einträge der Level 1 und Level 2-Aktivitäten als Fehler qualifiziert und als solche in die Berechnung des CR eingehen.

³⁷³ Eine alternative Konstruktion, die Level 1 in zwei Levels differenziert, erbringt zwar eine ähnlich geringe Fehlerquote und damit auch einen vergleichbaren CR (0,972), jedoch ebenfalls eine empfindliche Erhöhung der Anzahl von Missing Values, nämlich 727 statt 202. Das auf den ersten Blick widersprüchliche Ergebnis einer höheren Fehlerquote bei weniger Missing Values kommt dadurch zustande, dass die Berechnungsgrundlage des CR die Anzahl aller Fehlzusammenordnungen in der Matrix ist. Einzelne Fälle können also mehr oder weniger Fehler verursachen.

³⁷⁴ $CR = 1 - F/(N*m) = 1 - 699/(3219*8) = 0,973$. In der Literatur wird ein Wert von mindestens 0,9 gefordert (vgl. Broda 2006, S. 87; Gerich 2010).

³⁷⁵ Die Vergleichbarkeit der Nicht-Partizipation leidet hierbei unter dem Umstand, dass Marsh und Kaase (1979b) die politische Diskussion im Freundeskreis als einen Akt *konventioneller* politischer Partizipation verstehen, wohingegen wir – unserer theoretischen Begründung folgend (vgl. Kapitel 2.2.1. d.v.A.) – hierin unseren häufigsten Akt *unkonventioneller* politischer Partizipation vorfinden. Die durchaus großen Diskrepanzen auf der Aggregatebene, ziehen wir die Verteilungen der einzelnen Akte unkonventioneller politischer Partizipation in Marsh und Kaase (1979b) heran und vergleichen sie mit unseren Ergebnissen (vgl. Tabelle 45), sollten dabei

Aufgrund der Eindimensionalität des Konstrukts unkonventioneller politischer Partizipation, die sich bis zu diesem Punkt der Analyse zumindest der Tendenz nach abzeichnet, besteht eine weitere Möglichkeit der Operationalisierung in der Konstruktion eines einfachen Summenindex. Ein solcher Zählindex hat den Vorteil, dass er, aufgrund seines Skalenniveaus einer metrischen Ratioskala, ohne Bedenken als abhängige Variable in linearen Regressionsanalysen oder Produkt-Moment-Korrelationen eingesetzt werden kann,³⁷⁶ sofern seine Verteiltheit nicht zu stark von einer Normalverteilung abweicht.³⁷⁷

Tabelle 48: Reliabilitätsanalyse politisch-partizipativer Handlungen (Lebenszeitprävalenz) Trennschärfe und interne Konsistenz (Alpha)

	Trennschärfe-Koeffizient
Politische Meinung gesagt	,294
An öffentlicher Diskussion teilgenommen	,438
In Bürger initiative mitgearbeitet	,296
An ungenehmigter Demonstration teilgenommen	,240
An genehmigter Demonstration teilgenommen	,461
An Unterschriftensammlung teilgenommen	,485
Kritisch konsumiert	,439
An Online-Protestaktion teilgenommen	,308
Cronbachs α	,678

Etwas kritischer verhält es sich hingegen mit der internen Konsistenz einer solchen Skala. Naturgemäß kommen die Trennschärfen der dichotomen Items nicht besonders ausgeprägt daher, insbesondere wenn ihre Schwierigkeit besonders hoch oder besonders gering ausfällt. Da sich der Koeffizient zur Bemessung der internen Konsistenz einer solchen Skala, Cronbachs α , aus der durchschnittlichen Interkorrelation der Items und der Itemanzahl errechnet, fällt dieser tendenziell niedriger aus, wenn die Verteilungen innerhalb der Items sehr schief sind, was bei sehr leichten oder sehr schweren dichotomen Items der Fall ist. Wie in Tabelle 48

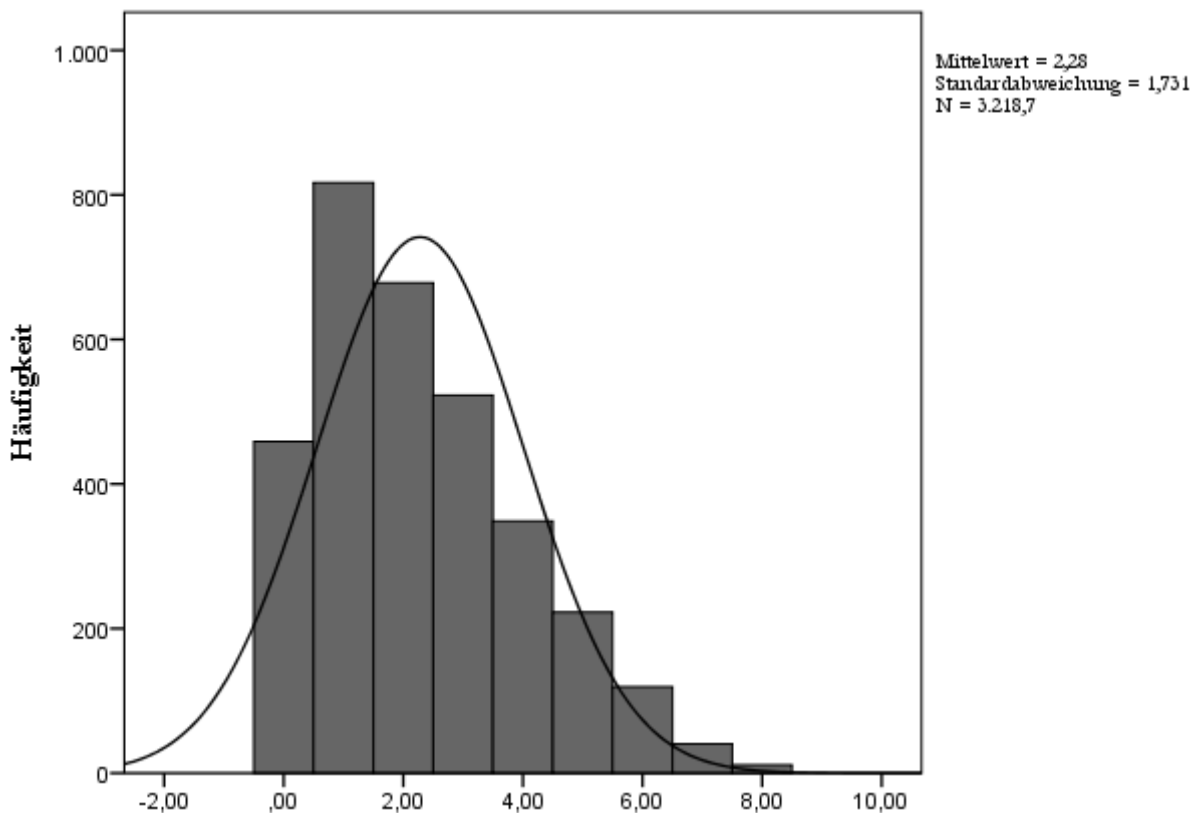
nicht überinterpretiert werden, sondern eher als ein Ausdruck historisch spezifischer Moden und Gelegenheitsstrukturen.

³⁷⁶ Dies trifft zwar auch auf die extrahierten Faktoren der Hauptkomponentenanalysen zu, doch ist ein solcher Zählindex mit natürlichem Nullpunkt allemal anschaulicher, die mit ihm gewonnenen Ergebnisse numerisch einfacher zu interpretieren.

³⁷⁷ Weicht die Verteilung in spezifischer Weise von einer Standardnormalverteilung ab, bieten sich Analyse-Verfahren an, die auf einer anderen Wahrscheinlichkeitsverteilung der abhängigen Variable aufbauen, wie etwa die Poisson-Regression (vgl. Cameron und Trivedi 1986; Mullahy 1986). Hierzu sei jedoch anzumerken, dass keine der gesichteten Arbeiten, die sich eines Zählindex zur Messung unkonventioneller politischer Partizipation bedienen, ein derartiges Analyseverfahren zur Anwendung bringen, sondern jeweils auf die OLS-Regression vertrauen.

aufgeführt, beträgt Crobachs α dementsprechend nur 0,678, was einen aus dieser Sicht gerade noch akzeptablen Wert darstellt.³⁷⁸

Abbildung 27: Verteilung der Partizipationsneigung in der Bevölkerung (Summenindex, Histogramm)



Eine solche, eher bescheidene Skalengüte wird im Hypothesen-testenden Teil der Analyse dazu führen, dass aufgezeigte Zusammenhänge eher *eine Unterschätzung der tatsächlichen Assoziationen* darstellen, da eine verminderte Skalen-Reliabilität den Messfehler (und damit zufällige Variation) erhöht. Werfen wir zudem noch einen Blick auf die Verteilung (vgl. Abbildung 27), so zeigt sich diese leicht schief und mit unsymmetrischen Besetzungen links und rechts des Modalwerts. Im Mittel werden etwa 2,3 politisch-partizipative Handlungen berichtet, bei einer Standardabweichung von 1,75.

Wie verhalten sich die konstruierten Indizes zueinander? Wie Tabelle 49 zu entnehmen, weisen der Summenindex, die einfaktorielle Lösung der Hauptkomponentenanalyse und die Guttman-Skala (hier auf Basis der rho-Koeffizienten) durchweg hohe Interkorrelationen von über 0,9 miteinander auf, sodass von einer prinzipiellen Gleichwertigkeit der Skalen ausgegangen werden kann. Die zweifaktorielle Lösung, und insbesondere der zweite Faktor

³⁷⁸ Als Faustregel gilt ein Wert ab 0,7 als akzeptabel (vgl. Rammstedt 2010).

„Aktivismus“, dessen inhaltliche Ausdeutung sich als problematisch erwies, wird sich auch im Validierungs-Abschnitt unserer Analyse als ein unzuverlässiges Messinstrument herausstellen (vgl. Kapitel 3.3.2 d.v.A.).

Tabelle 49: Interkorrelationen der Indizes unkonventioneller politischer Partizipation (Produkt-Moment- und nichtparametrische Korrelationen: Pearsons r und Spearmans rho)

		Guttman-In- dex	Einfaktorielle Lösung	Zweifaktorielle Lösung	
				Reformismus	Aktivismus
Summenindex	r	,901***	,995***	,799***	,600***
	rho	,929***	,989***	,859***	,274***
Guttman-Skala	r		,890***	,757***	,550***
	rho		,950***	,732***	,373***
Einfaktorielle Lösung	r			,746***	,666***
	rho			,801***	,371***

***p < 0,01

N = 3016 – 3247

Als Erkenntnis unserer Operationalisierung unkonventioneller politisch-partizipativer Handlungen ergibt sich also die Existenz einer einzigen, potentiell kumulativen Dimension – dies jedoch unter dem Vorbehalt, den dichotomen Erhebungsmodus und die begrenzte Anzahl politisch partizipativer Handlungen unbedingt berücksichtigen zu müssen. Weitere Handlungen und ein Erhebungsmodus, der die Affinität zu den politischen Aktivitäten in Kontinuen erhebt, könnten womöglich eine Mehrdimensionalität aufdecken, wie sie auch in der Literatur zuweilen beschrieben wird (siehe Übersicht bei Steinbrecher 2009, S. 47).

3.3 Validierung der Variablen und bivariate Analyse

3.3.1 Validierung der Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz

Die Aussagekraft unserer Analysen steht und fällt mit der Validität unserer Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz. Da wir bei deren Operationalisierung bewusst zum Teil konzeptionelles Neuland betreten haben, ist ein Nachweis, dass diese Indikatoren in vergleichbarer Güte das messen, was sie messen sollen, unerlässlich. Die Validierung wird deshalb in mehreren Schritten eben diesen Nachweis zu erbringen versuchen.

Da wir unseren empirischen Analysen eine umfangreiche theoretische Reflexion vorangestellt haben, fällt es nicht schwer, diejenigen Kriterien zu formulieren, welche als Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit die operationalisierten Maße als valide gelten können: so ist einerseits für alle Maße ein Zusammenhang mit der formalen Bildung anzunehmen. Neben konkreten Wissensinhalten, ist die Vermittlung formaler Bildung schließlich als Praxis zu begreifen, in der (inhaltsunabhängig) abstraktes Denken geschult und eingeübt wird. Da die Subdimensionen politischer Kompetenz wiederum als Maße konzipiert wurden, die den Umgang mit den abstrakten Gegenständen der Welt des Politischen bestimmen sollen, dürfte eine höhere formale Bildung mit höheren Ausprägungen auf jenen Dimensionen kovariieren. Als zweites Validierungskriterium müssen für uns die Korrelationen gelten, die sich zwischen der ideologischen Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse und Maßen der ideologischen Fremdverortung ergeben. Hauptargument unserer Kritik der konventionellen Sichtweise auf Ideologie in der Bevölkerung ist schließlich die von uns theoretisierte Existenz eines Gradienten ideologischer Qualität, dem entlang die semantischen Angaben von Befragten variieren. Ein solcher Gradient ideologischer Qualität, dessen unterschiedlichen Aspekte sich in den Subdimensionen politischer Kompetenz ausdrücken sollen, müsste dementsprechend in den Stärken sichtbar werden, mit denen Einstellungen zu konkreten politischen Gegenständen – wie sie sich auf den Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Marktliberalismus und Feminismus ausdrücken – überzufällig mit der abstrakten Klassifikationsachse für ideologische Semantik (in unserem Falle also die Links-Rechts-Achse) aus Sicht der Befragten zusammenhängen. Je höher also die politische Kompetenz auf den unterschiedlichen Subdimensionen ausgeprägt ist, desto höher sollte auch die Korrelationen zwischen der ideologischen Selbst- und Fremdverortung ausfallen: die individuelle Bewusstwerdung, welche konkreten (und ggf. konsistenten und/oder informierten) Haltungen zu welchen konkreten politischen Gegenständen als „links“ oder

„rechts“ zu gelten haben, beschreibt schließlich ein individuelles Vermögen, das wir mit unseren Indikatoren für die unterschiedlichen Subdimensionen politischer Kompetenz – und hier insbesondere mit den Maßen für ideologische Konzeptualisierung – bestimmen möchten.³⁷⁹

Tabelle 50: Korrelationen der Subdimensionen politischer Kompetenz und deren integrierter Index mit sozialen Merkmalen (Pearsons r & Spearmans rho)

		Alter	Bildung	Geschlecht
Ideologische Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial)	r	-,058**	,310***	-,150***
	rho	-,045*	,296***	-,134***
Ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktions-Summe)	r	-,097***	,361***	-,059**
	rho	-,079***	,327***	-,077***
Politisches Wissen	r	,163***	,331***	-,214***
	rho	,157***	,308***	-,212***
Einstellungskonsistenz	r	-,148***	,314***	,039
	rho	-,157***	,326***	,015
Politische Kompetenz (integrierter Index)	r	-,032	,483***	-,155***
	rho	-,013	,450***	-,155***

*p<0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

Codierung der Variablen:

Bildung: ordinal fünfstufige Codierung, (1) Kein Abschluss, (2) Hauptschulabschluss, (3) Realschulabschluss, (4) Fachhochschulreife, (5) Abitur

Alle anderen Variablen: siehe Operationalisierungsabschnitt d.v.A.

Widmen wir uns zunächst also unserem ersten Validierungskriterium, der formalen Bildung. Tabelle 50, die der Vollständigkeit halber auch Korrelationen mit den sozialen Merkmalen Alter und Geschlecht enthält, sind deren Zusammenhänge mit den Subdimensionen politischer Kompetenz sowie mit dem integrierten Index „Politische Kompetenz“ zu entnehmen. Hier zeigt sich, dass alle vier operationalisierten Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz in vergleichbarer Stärke und in gleicher Richtung mit der formalen Bildung korrelieren. Vor dem Hintergrund unseres ersten Validierungskriteriums können wir also allen vier Indikatoren eine ähnliche Güte bescheinigen. Angesicht der inhärenten Messfehler, die mit der Messung derartiger Konstrukte mithilfe der Methoden der Umfrageforschung auf der Individualebene einhergehen, können die Korrelationen, die sich im Bereich von 0,3 bewegen, zudem

³⁷⁹ Für die Begründung der fundamentalen Bedeutung dieses Zusammenhags für die Teilnahme am politischen Diskurs vgl. insbesondere Kapitel 2.3 der vorliegenden Arbeit.

als nicht unerheblich angesehen werden. Durchaus erstaunlich, und ein Hinweis auf die Notwendigkeit einer multivariaten Überprüfung der Determinanten jener Subdimensionen, ist der Umstand, dass sich die Vorzeichen der Korrelationskoeffizienten, die sich aus den Zusammenhangsberechnungen mit den sozialen Merkmalen Alter und Geschlecht ergeben, zum Teil umkehren: während das Lebensalter – kongruent zu den berichteten Befunden in der Literatur (vgl. v.a. Delli Carpini und Keeter 1996, S. 178ff.) – signifikant positiv mit dem politischen Wissen zusammenhängt, weist es einen in etwa gleich starken, aber negativen Zusammenhang mit der Einstellungskonsistenz auf. Und auch die Korrelationen mit den verbleibenden Subdimensionen weisen in diese Richtung, wenn auch in geringerer Stärke. Mit dem Geschlecht hingegen unterhält einzig die Einstellungskonsistenz keinen signifikanten Zusammenhang, während alle anderen Subdimensionen negativ mit dem Geschlecht korrelieren: Frauen weisen, mit Ausnahme der Einstellungskonsistenz, also auf allen Subdimensionen politischer Kompetenz im Durchschnitt geringere Werte auf als Männer.

Betrachten wir hingegen die Zusammenhänge, die der integrierte Index „Politische Kompetenz“³⁸⁰ mit den drei Variablen Alter, Bildung und Geschlecht unterhält, so eliminieren sich hinsichtlich des Alters die einander entgegengesetzten Zusammenhänge der Subdimensionen mit dieser Größe: die Korrelation verfehlt das Signifikanz-Niveau. Die Höhe des Korrelationskoeffizienten des Zusammenhangs mit dem Geschlecht ist mehr oder minder ein Durchschnitt der Zusammenhänge mit den vier Maßen für Subdimensionen politischer Kompetenz: er bescheinigt Frauen eine durchschnittlich leicht, aber signifikant geringere politische Kompetenz als Männern. Anders verhält es sich mit unserem Validierungskriterium, der formalen Bildung: hier findet keine einfache Durchschnittsbildung statt, die ja ein Hinweis auf die Komplementarität gegenüber der Variable ist, mit der ein Zusammenhang gemessen wird. Gegenüber der formalen Bildung hingegen verhalten sich die Subdimensionen additiv zueinander, was in einer kräftigen Steigerung der Höhe des Zusammenhangs seinen Ausdruck findet: ein Spaermans rho von 0,450 zeigt an, dass nicht nur offenbar gemessen wird, was gemessen werden soll, sondern gibt er auch Hinweise darauf, dass es sich bei der politischen Kompetenz prinzipiell um ein unidimensionales Konstrukt handeln könnte, wie bereits im Rahmen der entsprechenden Variablen-Operationalisierung berichtet wurde.

³⁸⁰ Dieser wurde ja mithilfe einer Hauptkomponentenanalyse der Subdimensionen politischer Kompetenz konstruiert, und kann als gewichteter additiver Index der vier zugrundeliegenden Subdimensionen begriffen werden (vgl. Kapitel 3.2.1.2.5 d.v.A.).

Tabelle 51: Determinanten der Subdimensionen politischer Kompetenz (OLS-Regression)

	Ideologische Konzeptu- alisierung I		Ideologische Konzeptu- alisierung II		Politisches Wissen		Einstellungskonsis- tenz	
	B	Beta	B	Beta	B	Beta	B	Beta
(Konstante)	,108		,046		,523		,365	
Erhebungsgebiet: Ost	,014***	,099	,018***	,072	,001	,003	,009	,028
<i>Bildung</i> (Referenz: Niedrige Bildung)								
Mittlere Bildung	,007**	,058	,015**	,070	,038***	,103	,020***	,075
Hohe Bildung	,021***	,168	,043***	,193	,070***	,185	,053***	,193
Geschlecht: Weiblich	-,012***	-,109	,004	,018	-,049***	-,144	,017***	,070
Lebensalter	,000	-,027	,000**	-,059	,002***	,164	-,001***	-,115
Migrationshintergrund	-,020**	-,111	-,033**	-,106	-,095***	-,178	,002	,004
<i>ESeC-Klassenschema</i> (Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)								
Höhere Professionen	,000	-,002	,008	,022	,012	,019	,009	,021
Semi-Professionen	,003	,023	,018**	,071	,012	,029	,011	,035
Kleine Selbstständige	,003	,011	-,003	-,007	-,005	-,006	-,020	-,036
Landwirte	,012	,026	,006	,008	,015	,011	-,016	-,016
Höhere Manuelle	-,006	-,026	-,004	-,011	-,025*	-,037	-,012	-,024
Einfache Nicht-Manuelle	-,003	-,015	-,007	-,021	-,010	-,017	-,008	-,020
Intermediäre Manuelle	-,009*	-,052	-,008	-,027	-,028**	-,054	-,016	-,042
Einfache Manuelle	-,009*	-,052	-,010	-,034	-,035**	-,069	-,015	-,040
In Ausbildung	,009	,031	,003	,005	,013	,015	-,001	-,002
Marktferne	-,002	-,008	-,007	-,015	-,021	-,026	-,019	-,032
<i>Intermediäre Gruppen</i>								
Zivilges. Vereinigungen	,001	,024	,004*	,037	,007	,040	-,001	-,008
Aktive Kirchenmitarbeit	,001	,007	-,001	-,004	,032***	,055	,009	,020
Gewerkschaftsmitgliedschaft	-,002	-,016	,010**	,049	,002	,006	,006	,022
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,001	,003	,015	,023	,032	,028	,039**	,048
Parteimitgliedschaft	-,004	-,010	,003	,004	,028	,028	,005	,006
<i>Mediennutzung</i>								
Zeitungslektüre pro Woche	,000	,011	-,001*	-,038	,003	,041	-,001	-,020
Anteil öff.-rechtl. TV-Nachrichten	,016***	,087	,033***	,105	,087***	,163	,041***	,107
Politische Informationen im Internet	,004	,027	,011*	,049	,011	,028	,021***	,075
Politische Involviertheit	,009***	,161	,018***	,178	,039***	,229	,006*	,050
Migrationshintergrund x Jahre in Deutschland	,000**	,104	,001**	,092	,002***	,143	,000	-,021
R ²	,167		,197		,356		,138	
Adj. R ²	,160		,192		,351		,130	
(N=)	(2905)		(2905)		(2905)		(2870)	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Bessere Hinweise sollten sich für uns einer multivariaten Überprüfung der Zusammenhänge ergeben. Zuzüglich zu den in Tabelle 50 aufgeführten Indikatoren wurden für diese multivariate

Überprüfung sowohl weitere sozialstrukturelle Größen als Prädiktoren eingesetzt, als auch solche, deren Einfluss auf Subdimensionen politischer Kompetenz in der Literatur dokumentiert ist (vgl. Kapitel 2.1.3 d.v.A. sowie Prädiktoren in Delli Carpini und Keeter 1996, S. 182f.).

Die Ergebnisse der OLS-Regressionen, die wir also mit allen vier Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz unter Verwendung derselben Prädiktoren durchgeführt haben, sind Tabelle 51 zu entnehmen. Die aus der Bildungsexpansion der 1960er und Folgejahren resultierende Korrelation zwischen Lebensalter und formaler Bildung (vgl. Becker 2002; Hadjar und Becker 2006), die in den multivariaten Modellen der OLS-Regressionen kontrollierbar wird, führt jedoch nicht dazu, dass sich die Zusammenhangsstruktur – im Vergleich zur bivariaten Überprüfung – fundamental ändert: auch in den multivariaten Modellen erweist sich die formale Bildung über die Regressionsmodelle hinweg als vergleichbar potenter Prädiktor der jeweiligen Subdimension politischer Kompetenz. Und auch das Muster, das sich aus den Zusammenhängen zwischen dem Lebensalter und den Subdimensionen ergibt, bleibt erhalten, wenngleich hier, betreffend die Regression der ideologischen Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) auf das Lebensalter, das Signifikanzniveau verfehlt wird. Der Einfluss des Geschlechts erweist sich weiterhin dergestalt, als dass Frauen durchschnittlich eine signifikant höhere Einstellungskonsistenz aufweisen, für sie auf den verbleibenden Subdimensionen jedoch – ebenfalls überzufällig – geringere Werte als für die Männer geschätzt werden.

Betrachten wir die Zusammenhangsstruktur nach abhängiger Variable, so erweisen sich im Regressionsmodell zur Schätzung der ideologischen Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) – wie aus der Literatur bekannt – die beiden Faktoren „Ability“ und „Motivation“ (vgl. Kapitel 2.1.3 d.v.A.), wie sie in der formalen Bildung einerseits und andererseits der auf Selbstauskunft beruhenden politischen Involviertheit ihren Ausdruck finden, als die wirkungsmächtigsten Prädiktoren. Des Weiteren signifikant sind die Einflüsse, die das Erhebungsgebiet,³⁸¹ das Geschlecht, die Angabe eines Migrationshintergrunds und das „News-Media-Menue“ (gemessen als Anteil der rezipierten TV-Nachrichten in öffentlich-rechtlichen Sendern je Gesamt-TV-Nachrichten-Rezeption, vgl. Kapitel 3.2.1.5 d.v.A.) ausüben, sowie ein Interaktionsterm, der sich aus dem Migrationsstatus und der Zeit in Jahren, die seit der Einwanderung vergangen

³⁸¹ Weitere Regressionsmodelle, in denen, statt des Erhebungsgebiets, der nach Ost- und Westdeutschland differenzierte Ort der Jugendsozialisation (vgl. Kapitel 3.2.1.3.2 d.v.A.) als Prädiktor eingesetzt wurde, erbrachten durchweg Zusammenhangsmaße geringerer Stärke.

ist, errechnet. Demnach erreichen die Ostdeutschen, unter Konstanthaltung aller weiteren Variablen, einen signifikant höheren Wert als die Westdeutschen auf dem Index für ideologische Konzeptualisierung I, während ein Migrationshintergrund den Schätzwert um einen vergleichbaren Betrag signifikant vermindert. Gemäß unserer Schätzung egalisiert sich der Migrationshintergrund in Bezug auf unsere abhängige Variable nach etwa 47 Jahren des Aufenthalts in Deutschland.³⁸² Unter den dummy-codierten Variablen des Berufsklassenschemas ESeC³⁸³ weisen einzig die „Intermediären Manuellen“ und die „Einfachen Manuellen“ – im Verhältnis zur Referenzkategorie der „Intermediären Nicht-Manuellen“ (vgl. Anm. 383) signifikant geringere Werte auf. Kein signifikanter Einfluss erwächst aus der Mitgliedschaft in intermediären Gruppen und auch die Regelmäßigkeit des Zeitungskonsums entfaltet (wider Erwarten) keinerlei signifikante Wirkungen. Insgesamt können mithilfe der verwendeten Prädiktoren nur etwa 17% der Gesamtvarianz aufgeklärt werden.

Die Zusammenhangsstruktur, die sich bezüglich der ideologischen Konzeptualisierung II ergibt, weist große Ähnlichkeiten mit der zuvor berichteten auf. Auch hier sind es – modellintern – die formale Bildung und die politische Involviertheit, die die größten Aufklärungsleistungen erbringen. Das Erhebungsgebiet und der Migrationshintergrund wirken signifikant in dieselbe Richtung wie zuvor berichtet, unter den Berufsklassen sind es die „Semi-Professionen“, für die (in Relation zu den „intermediären Nicht-Manuellen“) ein signifikanter, aber nur moderat höherer Wert geschätzt wird. Hinzu kommen Effekte, die sich aus der Mitgliedschaft in intermediären Gruppen ergeben: sowohl der Zählindex „Zivilgesellschaftliche Vereinigungen“ als auch die Angabe einer Gewerkschafts-Mitgliedschaft (jemals im Leben) erweisen sich als signifikante Prädiktoren. Allerdings bedingt jede zusätzliche Mitgliedschaft in Vereinen und informellen Gruppen nur einen Zuwachs von 0,4% der theoretischen (auf einen Wertebereich zwischen 0 und 1 standardisierten, vgl. Variablen-Operationalisierung d.v.A.) Skalenbreite des

³⁸² Dies lässt sich errechnen, indem man den Betrag des unstandardisierten Koeffizienten b des Migrations-Status durch denjenigen des Interaktionsterms teilt: $0,021663 / 0,000462 = 46,9$.

³⁸³ Die in diesem Modell als Referenzkategorie herangezogene Berufsklasse der „Intermediären Nicht-Manuellen“ (vgl. Kapitel 3.2.1.3.4 d.v.A.) wird auch in folgenden Regressionsanalysen als Hintergrund dienen, vor dem die weiteren Kategorien der Variable hinsichtlich ihrer Effekte relational zu interpretieren sind. Die „Intermediären Nicht-Manuellen“ wurden dabei deshalb als Referenzkategorie ausgewählt, weil diese einerseits eine relativ große Gruppe (die zweitgrößte auf Basis unserer Operationalisierung) und andererseits gemäß ihres Berufsprestiges, Einkommens, Alters und ihrer Bildung (hier nicht aufgeführt) am ehesten die „Mitte“ – begriffen als Median – der Gesellschaft darstellen. Eine „Effekt-Codierung“ (vgl. Holtmann 2010, S. 193f.) dieser Variable wäre zwar ebenfalls denkbar gewesen und hätte jenem Gedanken, die gesellschaftliche „Mitte“ als Referenz heranzuziehen, auch statistisch Rechnung getragen, doch handelt es sich bei diesem Verfahren um ein weniger verbreitetes, so dass die Entscheidung hier zugunsten des intuitiven Verständnisses gefallen ist.

Index für ideologische Konzeptualisierung II, was sich in einem niedrigen standardisierten Koeffizienten (beta) von 0,037 ausdrückt. Mit einem beta von 0,049 erweisen sich auch die Gewerkschaften nicht gerade als ideologische Kaderschmieden – zumindest was diese extrasemantische Dimension von Ideologie angeht. Der Anteil öffentlich-rechtlicher TV-Nachrichten am „News-Media-Menue“ sowie der Interaktionsterm zwischen Migrationsstatus und der Jahre, die seit der Migration vergangen sind, zeigen signifikante und ähnlich moderate Aufklärungsleistungen wie bei der ideologischen Konzeptualisierung I, hinzu treten weitere Variablen des Mediennutzungs-Duktus: kontraintuitiv erweist sich hier die Häufigkeit der Nutzung einer Tageszeitung als vermindender Einfluss, während der Bezug politischer Informationen aus dem Internet die Schätzung des Indexwerts ideologische Konzeptualisierung II leicht erhöht. Da beide Effekte äußerst geringe – wenngleich signifikante – Ausmaße aufweisen, sollte dieser Befund jedoch nicht überinterpretiert werden. Insgesamt lassen sich auf diese Weise etwa 20% der Gesamtvarianz erklären.

Dieser Anteil fällt im Falle des politischen Wissens deutlich größer aus. Beinahe 36% der Varianz dieser Dimension lässt sich mithilfe der verwendeten Prädiktoren aufklären. Und auch hier sind es die formale Bildung und die politische Involviertheit, die relativ die größten Teile zu dieser Aufklärung beisteuern. Unterscheiden sich die Effekte des Geschlechts – bezüglich des deutlich ausgeprägteren Koeffizienten (beta = -,144) sowie des Lebensalters – hinsichtlich dessen Wirkrichtung – zwar von denen zuvor berichteten Eigenschaften, und entfällt die Signifikanz des Effekts des Erhebungsgebiets, so weisen die Einflüsse des Migrationshintergrunds und dessen Interaktion mit der Dauer des Aufenthalts in Deutschland³⁸⁴ sowie das TV-Nachrichten-„News-Media-Menue“ signifikant in dieselbe Richtung wie im Falle der beiden Indikatoren zur Messung ideologischer Konzeptualisierung. Letztgenannte Effekte sind zudem von deutlicherer Natur als die zuvor berichteten. Unter den intermediären Gruppen ist es die aktive Kirchengemeinde-Mitarbeit, die einen leicht positiven Effekt aufweist, und unter den Berufsklassen lässt sich ein interessantes Muster erkennen, das nahelegt, dass die Beschäftigung in

³⁸⁴ Eine analog durchgeführte Rechnung erbringt hier etwa denselben Zeitraum wie oben, bis für Personen mit Migrationshintergrund derselbe Wert geschätzt wird wie für Personen ohne Migrationshintergrund: im Fall des politischen Wissens beträgt dieser 52 Jahre.

Berufen, die sich durch manuelle Tätigkeiten auszeichnen, die Akkumulation politischen Wissens hemmen – zumindest in Relation zu vornehmlich nicht-manuellen Berufen.³⁸⁵

Die geringste Varianzaufklärung kann die Einstellungskonsistenz für sich beanspruchen: der Determinations-Koeffizient R^2 beläuft sich auf einen Wert von gerade einmal 0,138. Dies ist in erster Linie wohl darauf zurückzuführen, dass die politische Involviertheit, im Gegensatz zu den anderen überprüften Subdimensionen politischer Kompetenz, kaum einen Einstellungskonsistenz-begünstigenden Einfluss ausübt. Zwar deutet der Effekt der Bildung, der sich in entsprechend hohen und signifikanten Koeffizienten niederschlägt, darauf hin, dass wir grundsätzlich durchaus das messen, was wir messen wollen, doch ist die Dimension der Einstellungskonsistenz offenbar von derart unbewusster Natur, dass sie weitgehend unabhängig von der subjektiv empfundenen Bereitschaft variiert, sich mit der abstrakten Welt des Politischen zu befassen – unser Maß für politische Involviertheit basiert schließlich auf dahingehenden Selbsteinschätzungen. Anders verhält es sich mit dem Lebensalter: hier gibt es immerhin in der Literatur Befunde, die sich zu dem von uns vorgefundenen negativen Zusammenhang analog verhalten (vgl. Alwin und Krosnick 1991). Die Erklärung wird von uns jedoch nicht in einer altersbedingten Abnahme kognitiver Leistungsfähigkeit gesehen, sondern in unerkannter Heteroskedastizität.³⁸⁶ Die Qualität rezipierter politischer Informationen aus Massenmedien, gemessen am TV-Nachrichten-„News-Media-Menue“, und der Bezug politischer Informationen aus dem Internet weisen hingegen Zusammenhänge mit der Einstellungskonsistenz auf, die in Rich-

³⁸⁵ Hierin deutet sich eine Demarkationslinie zwischen den sogenannten „Blue-Collar“ und „White-Collar“-Berufsklassen an, die auch in anderen Bereichen des Sozialen, wie etwa dem Heiratsregime, eine große Rolle spielen (vgl. Wirth 2000, S. 242).

³⁸⁶ So verschwindet der Alterseffekt, sobald die Einstellungsdimensionen, die der Berechnung der Einstellungskonsistenz zugrunde liegen, mit in die Analyse eingehen. Der Alterseffekt kommt hier also zustande, weil ältere Befragte im Durchschnitt, und alle drei Dimensionen betreffend, „rechtere“ Einstellungen aufweisen als jüngere Befragte. Wie weitere Analysen noch zeigen werden, sind die semantische und die extrasemantische Dimension politischer Einstellungssysteme jedoch nicht unkorreliert: je ethnozentristischer ($\beta = -311$), antifeministischer ($\beta = 209$; die Polarität der Feminismus-Dimension ist diametral, um Messartefakte vorzubeugen) und marktliberaler ($\beta = -140$) sich Befragte äußern, desto geringere Werte weisen sie auf der Subdimension Einstellungskonsistenz, aber auch auf den weiteren Subdimensionen politischer Kompetenz auf (hier nicht aufgeführt, siehe weitere Analyse). Dies führt dazu, dass Einstellungsmessungen umso fehlerbehafteter sind und damit umso geringere Prognose-fähigkeiten aufweisen, je semantisch „rechter“ ihr Aussagegehalt beschaffen ist. Dieses Phänomen erweist sich als derart ausgeprägt, dass eine Berücksichtigung der drei Einstellungsdimensionen im hier besprochenen Regressionsmodell die Varianzaufklärung des Gesamtmodells von $R^2 = 0,138$ auf 0,313 steigert. Die weitreichenden Konsequenzen dieses Befunds sollen jedoch erst an gegebener Stelle (Kapitel 4.3) der Analyse mit größerer Ausführlichkeit diskutiert werden.

tung und Stärke vergleichbar mit denjenigen sind, die mit den weiteren Subdimensionen politischer Kompetenz unterhalten werden. Die Häufigkeit des Konsums von Tageszeitungen übt auch hier keinerlei signifikanten Effekt auf das Ausmaß der Einstellungskonsistenz aus.

Begreifen wir die Validierung unserer Subdimensionen politischer Kompetenz als Analyse derer Determinanten, so zeigt sich zusammenfassend, dass weder der Berufsstatus noch das Eingebundensein in intermediäre und vorpolitische Gruppen in relevanter Weise auf die Akkumulation derjenigen kognitiven Ressourcen einwirkt, die wir in Form der Subdimensionen politischer Kompetenz operationalisiert haben. Mögen hier also – wie dies die Literatur nahelegt (vgl. Kapitel 2.2.3.3 d.v.A.) – zwar „civic skills“ vermittelt werden, die eine partizipative Teilhabe an der Welt des Politischen begünstigen, so schlägt sich dies jedoch nicht in den von uns operationalisierten kognitiven Ressourcen nieder. Dies ist insofern ein günstiger Umstand, als dass hinsichtlich dieser Indikatoren, die ja im weiteren Verlauf auch als Kontrollindikatoren in den Analysen der Modi politischer Partizipation zum Einsatz kommen, ein von den Subdimensionen politischer Kompetenz gänzlich unabhängiger Einfluss zu erwarten ist.

Als herausragende Einflussfaktoren erweisen sich hingegen in erster Linie die formale Bildung und die politische Involviertheit, was der dahingehenden Befundlage hinsichtlich der Bedeutsamkeit von „Ability“ und „Motivation“ entspricht. Doch auch die *Qualität der Information*, die jeglicher Informationsverarbeitung – unabhängig vom kognitiven Vermögen und der Motivation zur Informationsverarbeitung – als Grundlage dient, liefert über alle vier Subdimensionen politischer Kompetenz hinweg einen signifikanten Erklärungsbeitrag. Hierbei ist jedoch ein durchaus erstaunlicher Befund auszumachen: nämlich derjenige, dass die Häufigkeit des Zeitungskonsums praktisch keinerlei Einfluss auf die Akkumulation der mit den einzelnen Subdimensionen gemessenen Ressourcen ausübt. Dass es sich hierbei um ein Messartefakt handelt, welches aus der fehlenden Differenzierung zwischen Zeitungs-Typen resultiert,³⁸⁷ ist durchaus

³⁸⁷ So dürfte es sich im Falle der Zeitungen ähnlich verhalten, wie bei den TV-Nachrichten: während die Inhalte der einen Gattung – etwa der sog. „Qualitätszeitungen“ – eher aus „hard facts“ bestehen und sich somit zur Aneignung jener Ressourcen eignen, die wir anhand objektiver Indizes zur Bemessung der Subdimensionen politischer Kompetenz operationalisiert haben, mögen sich andere Gattungen – also vor allem Boulevardzeitungen – analog zu den TV-Nachrichten in privaten Sendern verhalten: eine Rezeption und Verarbeitung von Information, die aus diesen Quellen stammt, ist offenbar nicht geeignet um die genannten Ressourcen zu mehren. Eine undifferenzierte Messung, die lediglich die Häufigkeit des Konsums von Tageszeitungen erfasst, würde dementsprechend dazu führen, dass Ressourcenmehrung unterstützende und hemmende Informationsqualitäten einander eliminieren.

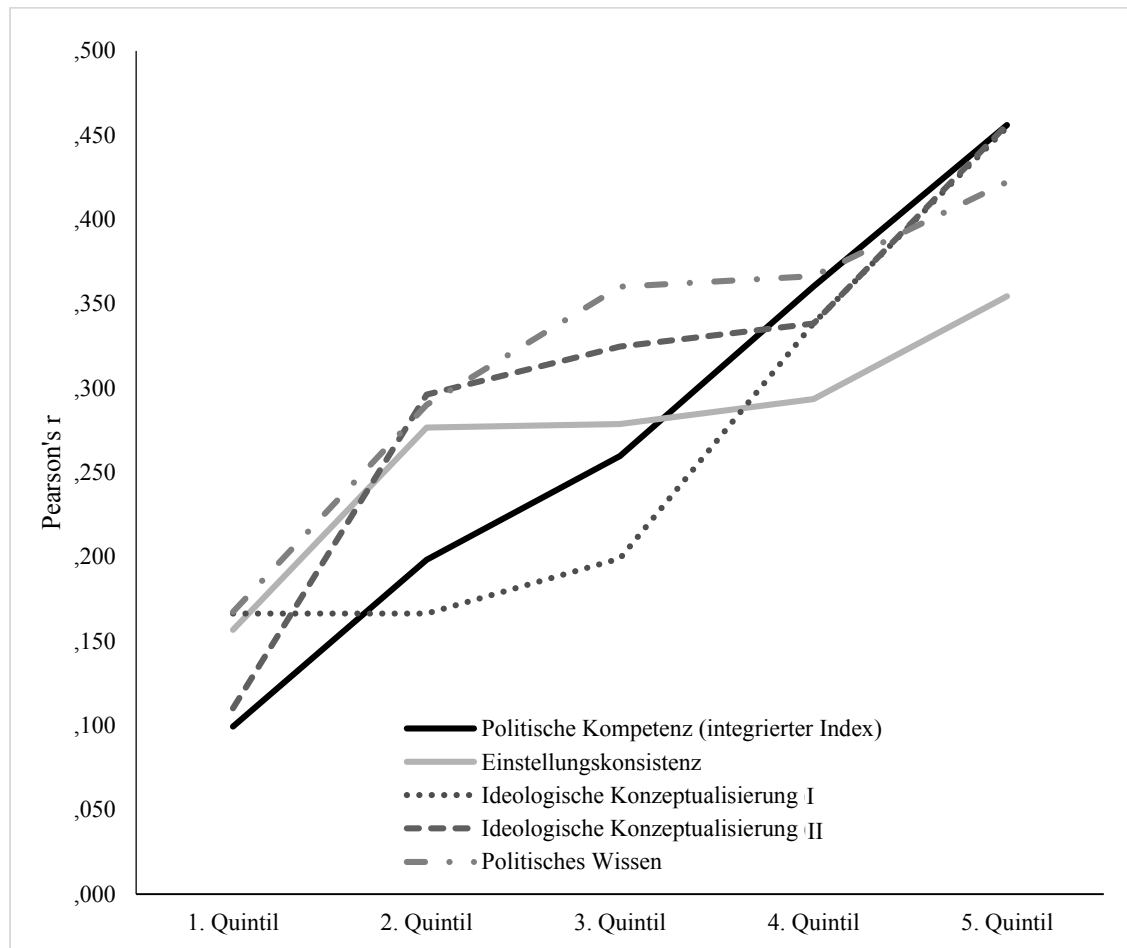
plausibel, kann jedoch auf Basis der vorhandenen Daten nicht überprüft werden. Noch überraschender hingegen ist der Befund, dass die Mitgliedschaft in einer Partei, unter Kontrolle aller anderen in den Modellen befindlichen Prädiktoren, keinerlei Einfluss auf die Akkumulation jener Ressourcen politischer Kognitionen ausübt. Über die soziodemographischen Merkmale und den Medienkonsum hinaus, die mit dem Status der Parteimitgliedschaft kovariieren, erzeugt Parteimitgliedschaft also nicht ein – durchaus plausibles – Mehr an jenen Ressourcen, die mit den Subdimensionen politischer Kompetenz abgebildet werden.

Wenden wir uns nun jedoch unserem zweiten Validierungskriterium zu: der erwarteten Variation des Zusammenhangs zwischen ideologischer Fremdverortung (anhand der drei Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus, die wir zu einem Index integriert haben) und der ideologischen Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse entlang der extrasemantischen Gradienten individueller Einstellungssysteme, die wir mit den Subdimensionen politischer Kompetenz konzeptualisiert haben. Zur Untersuchung dieses moderierten Zusammenhangs wurde deshalb, alle vier Subdimensionen sowie den integrierten Index politischer Kompetenz betreffend, die Stichprobe jeweils in Quintile unterteilt. Je Quintil und Dimension wurden daraufhin die Korrelationen zwischen der ideologischen Selbsteinstufung auf der Links-Rechts-Achse und demjenigen integrierten Index berechnet, den wir auf Basis der Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus aus einer Hauptkomponentenanalyse extrahiert haben (vgl. Kapitel 3.2.1.1.4 d.v.A.). Dieser integrierte Index aus drei Einstellungsdimensionen wurde von uns als „objektive ideologische Semantik“ bzw. als „ideologische Fremdverortung“ bezeichnet, da er nicht auf einer Selbstbeurteilung des relativen Standpunkts des eigenen individuellen Einstellungssystems im ideologischen Raum beruht – und insofern ein Urteil zweiter Ordnung darstellt (vgl. Kapitel 2.1.3.1.3 d.v.A.) – sondern auf Gegenstandsbeurteilungen erster Ordnung.³⁸⁸ Geben also diese Subdimensionen politischer Kompetenz tatsächlich in objektiver Weise darüber Auskunft, wie stark sich Einstellungssysteme – unabhängig von ihrer inhärenten Semantik – an den Idealzustand der Ideologie annähern (vgl. Kapitel 2.1.3 d.v.A.), so ist eine Übereinstimmung objektiver und subjektiver

³⁸⁸ Die geringe Varianzaufklärung, die beim Zusammenschmelzen der drei Einstellungsdimensionen in eine einzige Dimension „objektiver ideologischer Semantik“ festzustellen war, ist für uns an dieser Stelle nicht von Bedeutung, da es uns hier allein um die Existenz des Gradienten geht, der von den Korrelationen nach Quintilen auf den Subdimensionen politischer Kompetenz beschrieben wird.

ideologischer Semantik in umso stärkerer Weise zu erwarten, je höher die Werte auf jenen Subdimensionen politischer Kompetenz ausfallen.

Abbildung 28: Korrelationen (Pearsons r) der Links-Rechts-Selbsteinstufung mit integriertem Index objektiver ideologischer Semantik nach Stichproben-Quintilen (der Subdimensionen) politischer Kompetenz



Die Ergebnisse dieser Berechnungen sind Abbildung 28 zu entnehmen, wo sich das erwartete Zusammenhangsgefüge in eindrucksvoller Weise bestätigt. Jede einzelne Dimension für sich genommen zeigt mit jedem Schritt in Richtung eines höheren Quintils eine monotone Steigerung des Korrelationskoeffizienten. Variationen der Kurvenverläufe dürften dabei in erster Linie als Funktionen der stark unterschiedlichen Verteilungen der Subdimensionen und der Messinstrument-spezifischen Empfindlichkeit zu deuten sein. Den flachsten Verlauf beschreibt noch hierbei die Kurve, die jene Korrelationen zwischen ideologischer Fremdverortung und ideologischer Selbstverortung entlang der Quintile auf der Dimension der Einstellungskonsistenz nachzeichnet – doch selbst hier verdoppelt sich die Stärke des Zusammenhangs von etwa

$r = ,150$ im ersten Quintil auf über $r = ,330$ im fünften.³⁸⁹ Alle weiteren Dimensionen weisen im jeweils ersten Quintil Korrelationen zwischen etwa $r = ,100$ und etwa $r = ,150$ auf, um dann über die Quintile hinweg deutlich zu steigen, bis sie im fünften Quintil Werte zwischen $r = ,400$ und $r = ,450$ erreichen.

Eine nahezu perfekte Gerade wird hierbei durch den integrierten Index „Politische Kompetenz“ beschrieben. Findet im Stichproben-Fünftel, das die geringsten Werte auf diesem Index aufweist, kaum eine Assoziation zwischen Einstellungen erster Ordnung und der ideologischen Selbsteinstufung statt, beträgt im höchsten Fünftel die Korrelation etwa $r = ,450$. Ein derartiger Zusammenhang ist bei einer Datengrundlage, die auf der Individualebene erhoben wurde und dementsprechend große Messfehler enthält (insbesondere was die Messung der ideologischen Selbsteinschätzung mithilfe des Links-Rechts-Single-Items betrifft), als äußerst deutlich einzuschätzen – erst Recht, wenn wir uns vor Augen führen, welche disparate Operationalisierungen den einzelnen Subdimensionen politischer Kompetenz einerseits zugrunde liegen und andererseits, welche radikale Komplexitätsreduktion den Index „objektive ideologische Semantik“ hervorgebracht hat.

Insgesamt legt uns die Validierung der Prädiktoren politischen Handelns in unserer Analyse zwei Schlussfolgerungen nahe: nämlich erstens, dass uns auf Basis der Operationalisierungen unserer Indikatoren eine befriedigende und statistisch hinreichend genaue Messung der theoretischen Konstrukte in der empirischen Realität gelingt. Dies bedeutet im Umkehrschluss ebenfalls, dass es sich bei den theoretischen Konzepten, die uns bei den Operationalisierungen angeleitet haben, nicht um ätherische Größen handelt, deren Abstraktionsgrad sie von der Realität entkoppelt, sondern dass wir hinreichend präzise Vorgaben für unsere Messbarmachung ableiten konnten, deren konkreter Bezug zur empirischen Realität sich hier aufzeigen ließ.

Und zweitens, was insbesondere der Blick auf unser zweites Validierungskriterium nahelegt, verhalten sich die Subdimensionen nicht nur äußerst ähnlich in Bezug auf assoziierte (Validierungs-) Größen, sondern erscheint es vor dem Hintergrund des bivariaten Zusammenhangs zwischen ideologischer Selbst- und ideologischer Fremdverortung, als würden durch die Integration der Subdimensionen in einen gemeinsamen Index weitaus weniger Informationen ver-

³⁸⁹ Alle aufgezeigten Zusammenhänge sind hochsignifikant auf dem ,001-Niveau.

nichtet als vielmehr Messfehler eliminiert. Ob dies auch außerhalb der „Black Box“ individueller Einstellungssysteme und im Hinblick auf die unterschiedlichen Modi politischer Partizipation der Fall ist, werden unsere multivariaten Hypothesen-testenden Analysen zu zeigen haben. Erste Hinweise jedoch sollten sich bereits aus den bivariaten Analysen ergeben, die sich jene Zusammenhänge zwischen allen von uns operationalisierten Modi politischer Partizipation und allen für deren Prognose herangezogenen Indikatoren zum Gegenstand nehmen und im Folgenden erläutert werden.

3.3.2 Bivariate Zusammenhänge

Wollen wir uns nun also einen Einblick verschaffen in die Zusammenhänge der von uns operationalisierten abhängigen Variablen zur Messung unterschiedlicher Modi politischer Partizipation mit dem umfangreichen Kanon von Einflussgrößen, wie sie uns im Verlauf unserer Recherche und unserer eigenen theoretischen Reflektionen begegnet sind, und die wir dementsprechend in Messgrößen übersetzt haben. Das Voranstellen einer bivariaten Analyse, bevor in multivariaten Regressionsmodellen die formulierten Hypothesen einer Testung unterzogen werden, ermöglicht es uns, erste Hinweise auf die relativen Bedeutsamkeiten der unterschiedlichen untersuchten Einflussgrößen für das Verhalten der abhängigen Variablen zu erlangen. Darüber hinaus erlaubt uns eine solche Analysestrategie erste Aussagen über statistische Eigenschaften der abhängigen Variablen zu treffen, dergestalt, als dass auch hier – wie im vorangegangenen Validierungsabschnitt – signifikante, und möglichst deutliche Zusammenhänge als Indiz für deren Validität zu gelten haben. Letztlich aber verschafft uns eine Übersicht der bivariaten Zusammenhänge eben das: Übersicht.

Aufgrund des großen Umfangs von insgesamt 22 z.T. sehr informationsdichten Tabellen werden im Folgenden Zusammenhänge nur dann einer eingehenderen Erläuterung unterzogen, wenn diese signifikanter Natur sind. Zwar mögen dem interessierten Leser weitere Details in den Tabellen auffallen – etwa, wenn in Kreuztabellen nur eine oder zwei Zellen deutliche Residuen von den Erwartungswerten der Nullhypothese³⁹⁰ aufzeigen.³⁹¹ Doch soll der Schwer-

³⁹⁰ Bei allen im Folgenden gezeigten bivariaten Zusammenhängen besteht in Nullhypothese in der Annahme, dass die beiden jeweils untersuchten Variablen *keinen* überzufälligen Zusammenhang unterhalten.

³⁹¹ So basieren der Cramers V-Koeffizient wie auch der Chi²-Signifikanztest auf den kumulierten Abweichungen (Residuen) der empirischen Besetzungen von Erwartungswerten, die sich aus den Randverteilungen der jeweiligen Kontingenztafel errechnen. Werden etwa zwei nominal skalierte Variablen zueinander in Bezug gesetzt,

punkt der interpretativen Ausführungen im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit den multivariaten Analysen gewidmet sein, weshalb der folgende Überblick eher deskriptiv aufzufassen ist.

Um die Analyse zu strukturieren, wird im Folgenden abermals auf die bewährte Unterscheidung zwischen Modi der konventionellen, und Modi der unkonventionellen politischen Partizipation zurückgegriffen. Je nachdem, welche Skalenniveaus die jeweiligen Variablen aufweisen, werden in den Analysen entweder Kreuztabellen, nicht-parametrische Korrelationen, Produkt-Moment-Korrelationen oder Mittelwertvergleiche samt der jeweiligen Zusammenhangsmaße eingesetzt. Das Vorgehen folgte hierbei dem Bestreben, eine umfassende Übersicht mithilfe möglichst weniger Tabellen zu ermöglichen, weshalb sich Variablen stets dann gemeinsam eine einzige Tabelle teilen, wenn sie dasselbe Skalenniveau aufweisen – ungeachtet des Umstands, dass sie möglicherweise zum Teil unterschiedliche gesellschaftliche Ebenen abbilden oder unterschiedlichen Theorietraditionen entspringen.

3.3.2.1 Modi konventioneller politischer Partizipation

Kommen wir also zunächst zur Wahlteilnahme. Wie Tabelle 52 zu entnehmen, ergeben sich sowohl die retrospektive als auch die prospektive Wahlteilnahme betreffend teilweise signifikante Zusammenhänge mit den aufgeführten Variablen. So geben etwa signifikant weniger Ostdeutsche als Westdeutsche eine Wahlteilnahme an – dies gilt sowohl für die vorausgegangene Bundestagswahl 2005, hinsichtlich derer 86% der West- aber nur 80% der Ostdeutschen eine Teilnahme offenbaren, als auch für die kommende,³⁹² bezüglich derer das Verhältnis bei 76 zu 69% liegt. Diese Verhältnisse reproduzieren sich in praktisch identischer Weise bei beiden Modi der Wahlteilnahme, zieht man statt des Erhebungsgebiets den Landesteil heran, in dem die Jugend verbracht wurde. Im fehlenden Unterschied zwischen beiden Variablen der geographischen Herkunft drücken sich mutmaßlich in erster Linie die nur marginalen Wanderungsbewegungen aus: wer in Ostdeutschland befragt wurde, hat mit hoher Wahrscheinlichkeit seine Jugend in der DDR verbracht, während westdeutsche Befragte ebenfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit in Westdeutschland sozialisiert wurden (vgl. Kapitel 3.2.1.3.2 d.v.A.). Auch zwischen

kann es vorkommen, das in einer Kategorie die empirischen Werte überzufällig von den Erwartungswerten abweichen, die Tabelle insgesamt aber über so viele Freiheitsgrade verfügt, dass die Überzufälligkeit in einer Kategorie nicht ausreicht, um die Überzufälligkeit des Gesamtzusammenhangs zu bedingen – der Chi²-Signifikanztest beruht schließlich auf der Summe der quadrierten Residuen je Anzahl der Freiheitsgrade.

³⁹² Zur Validität der Sonntagsfrage als Indikator der prospektiven Wahlteilnahme vgl. Anm. 345.

den Geschlechtern ergibt sich hier ein hochsignifikanter, und mit einem Phi-Koeffizienten von -,114 auch deutlicherer Unterschied betreffend die prospektive Wahlteilnahme, nachdem 80% der Männer aber nur 70% der Frauen eine Entscheidung bezüglich der kommenden Bundestagswahl getroffen haben. Ein derartiger Effekt tritt bei der retrospektiven Wahlteilnahme hingegen nicht auf: hier ist das Geschlechterverhältnis ausgeglichen, was ebenfalls den amtlichen Zahlen hierzu entspricht (Der Bundeswahlleiter 2014b).³⁹³ Blicken wir zudem auf die tatsächliche Teilnahme an der Bundestagswahl 2009 (ebd.), an der 71,8% der wahlberechtigten Männer und 71% der wahlberechtigten Frauen teilgenommen haben, so legen uns diese Zahlen nahe, dass sich in diesem Gender-Gap, der sich auf die prospektive Wahlteilnahme beschränkt, nur geschlechtsspezifische Unterschiede der *Findung* einer Wahlentscheidung ausdrücken, nachdem sich Männer zwar früher festlegen, der Umfang der letztendlichen Teilnahme jedoch nicht, oder nur kaum, zwischen den Geschlechtern differiert.

Tabelle 52: Wahlbeteiligung in Abhängigkeit von Herkunft, Geschlecht und Mitgliedschaft in vorpolitischen Organisationen und Parteien (Angaben in %)

	Erhebungs- gebiet		Jugend-her- kunft		Geschlecht		Gewerkschaft		Kirche		Berufs.- Orga.		Partei	
	West	Ost	West	Ost	Mann	Frau	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja
<i>Prospektiv</i>														
Nein	24	31	24	31	20	30	26	24	26	22	26	12	26	0
Ja	76	69	76	70	80	70	74	76	74	78	74	88	74	100
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(2592)	(626)	(2522)	(696)	(1582)	(1637)	(2095)	(1124)	(2932)	(287)	(3152)	(67)	(3127)	(92)
Phi	-,064***		-,062***		-,114***		,029		,027		,045*		,100***	
<i>Retrospektiv</i>														
Nein	14	20	14	20	15	15	17	12	16	9	15	6	16	0
Ja	86	80	86	80	85	85	83	88	84	91	85	94	84	100
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(2592)	(626)	(2522)	(696)	(1582)	(1637)	(2095)	(1124)	(2932)	(286)	(3152)	(67)	(3127)	(92)
Phi	-,070***		-,072***		,003		,063***		,053**		,037*		,073***	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Betreffend die Mitgliedschaften in vorpolitischen Organisationen und Parteien zeigt sich ein durchgehend positiver Effekt der jeweiligen Mitgliedschaft sowohl auf die prospektive als

³⁹³ Wenngleich hier abermals das bekannte Phänomen eines „overreportings“ zu konstatieren ist: realiter lag bei der Bundestagswahl 2005 die Wahlbeteiligung unter den wahlberechtigten Männern bei 78,5% und bei den wahlberechtigten Frauen bei 78,1% (Der Bundeswahlleiter 2014b).

auch auf die retrospektive Wahlteilnahme, wobei dieser Einfluss im Falle der Mitgliedschaft in Gewerkschaften und der aktiven Kirchengemeindearbeit auf die prospektive Teilnahme jedoch nicht signifikant ausfällt. Deutlich treten beide Wahlteilnahmen betreffend die Parteimitglieder hervor: hier geben jeweils 100% zu Protokoll, sowohl an der letzten Bundestagswahl teilgenommen zu haben, als auch an der kommenden Bundestagswahl teilnehmen zu wollen.

Untersuchen wir beide abhängigen Variablen innerhalb des Berufsklassenschemas ESeC so lassen sich deutliche Unterschiede zwischen den Berufsklassen aufzeigen (vgl. Tabelle 53). Während unter den „Höheren Professionen“ 85%, und unter den Landwirten gar 89% für die kommende Bundestagswahl bereits eine Entscheidung zugunsten einer Partei getroffen haben, sind es unter den „Einfachen Nicht-Manuellen“ und „Einfachen Manuellen“ nur 68 bzw. 67%. Diese Verhältnis findet sich auch hinsichtlich der vorangegangenen Bundestagswahl wieder: auch hier weisen, was die Wahlbeteiligung betrifft, die „einfachen Manuellen“ die „intermediären Manuellen“ sowie die „Marktfernen“ die geringsten Werte auf, wohingegen die „höheren Professionen“ und die „Semi-Professionen“ die Spitzenplätze bekleiden.

Tabelle 53: Wahlbeteiligung in Abhängigkeit von Berufsklasse (Angaben in %)

	ESeC 1	ESeC 2	ESeC 3	ESeC 4	ESeC 5	ESeC 6	ESeC 7	ESeC 8	ESeC 9	In Ausbildung	Marktferne	Gesamt
<i>Prospektiv</i>												
Nein	15	19	25	31	11	23	32	29	33	19	29	25
Ja	85	81	75	69	89	77	68	71	67	82	71	75
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(254)	(596)	(447)	(174)	(46)	(211)	(310)	(385)	(419)	(124)	(148)	(3114)
<i>Retrospektiv</i>												
Nein	3	7	8	16	9	10	20	22	21	48	22	15
Ja	97	93	92	84	91	90	80	78	79	52	78	85
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(255)	(595)	(447)	(175)	(46)	(211)	(310)	(385)	(419)	(125)	(147)	(3115)

Cramers V (prospektiv)= ,141 (p< 0,001)

Cramers V (retrospektiv)= ,270 (p< 0,001)

ESeC: ESeC 1: Höhere Professionen, ESeC 2: Semi-Professionen, ESeC 3: Intermediäre Nicht-Manuelle, ESeC 4: Kleine Selbstständige, ESeC 5: Landwirte, ESeC 6: Höhere Manuelle, ESeC 7: Einfache Nicht-Manuelle, ESeC 8: Intermediäre Manuelle, ESeC 9: Einfache Manuelle, vgl. Operationalisierung d.v.A.

Die geringen Werte der Befragten „In Ausbildung“ sind in erster Linie dem Umstand geschuldet, dass viele unter ihnen zum Zeitpunkt der vorangegangenen Bundestagswahl noch nicht wahlberechtigt waren, weshalb die Tatsache, dass der Cramers V-Koeffizient im Falle der

retrospektiven Wahlbeteiligung deutlich höher ausfällt als im Fall der prospektiven, nicht überbewertet werden sollte. Beide Zusammenhänge sind mit Irrtumswahrscheinlichkeiten von weniger als 0,1% als hochsignifikant einzustufen.

Signifikante Zusammenhänge ergeben sich ebenfalls, wenn wir die prospektive und die retrospektive Wahlbeteiligung in Abhängigkeit der ordinal skalierten Bildung und des Inglehart-Index untersuchen (vgl. Tabelle 54). Betreffend die Bildung ist hier ein Schwellenwert auszumachen, der diejenigen mit hoher Bildung von jenen unterscheidet, die mit mittlerer und niedriger Bildung kategorisiert wurden. Geben 83% der Hochgebildeten an, an der kommenden Wahl teilnehmen zu wollen, und gar 93% unter ihnen, bei der vergangenen Bundestagswahl gewählt zu haben, so unterschreiten die beiden anderen Bildungskategorien diese Werte jeweils um rund 10%. Eine Ordinalität bezüglich des Zusammenhangs mit der Wahlteilnahme lässt sich deutlicher hinsichtlich des Inglehart-Index nachzeichnen: hier steigt die prospektive Wahlteilnahme von 67% unter den Materialisten monoton bis auf 82% unter den Postmaterialisten. Gleiches gilt für die retrospektive Wahlteilnahme, wenngleich hier der Gradient weniger ausgeprägt ist und lediglich eine Steigerung von 82% bei den Materialisten auf 89% bei den Postmaterialisten beschreibt.

Tabelle 54: Wahlbeteiligung in Abhängigkeit von Bildung und politischen Werten (Angaben in %)

	Bildung			Inglehart-Index			
	Niedrig	Mittel	Hoch	Post-ma- terialist	PM- Mischtyp	M-Misch- typ	Materialist
<i>Prospektiv</i>							
Nein	29	28	17	18	23	26	33
Ja	71	72	83	82	77	74	67
	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(1287)	(956)	(915)	(580)	(1005)	(939)	(627)
Cramers V	,123***			,114***			
<i>Retrospektiv</i>							
Nein	17	18	7	11	14	17	18
Ja	83	82	93	89	86	83	82
	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(1288)	(956)	(915)	(579)	(1005)	(939)	(627)
Cramers V	,132**			,070**			

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Wenig verwunderlich nehmen sich die hochsignifikanten und deutlichen Zusammenhänge aus, die sowohl die Parteiidentifikation als auch die Internalisierung einer Wahlnorm auf

die prospektive sowie die retrospektive Wahlbeteiligung ausüben (vgl. Tabelle 55). Insbesondere im Falle der prospektiven Wahlbeteiligung ist diese Assoziation mit Cramers $V = ,416$ ($p < 0,001$) so stark, dass ein gewisser Tautologie-Verdacht nicht von der Hand zu weisen wäre, würde man – wie in der sozialwissenschaftlichen Erforschung des Wählerverhaltens oft üblich – die Parteiidentifikation als Prädiktor der parteispezifischen Wahlabsicht einsetzen, weshalb wir auch in unserer Analyse darauf verzichten werden.³⁹⁴

Tabelle 55: Wahlbeteiligung in Abhängigkeit von Parteiidentifikation und Internalisierung einer Wahlnorm (Angaben in %)

Angaben in %									
	Parteiidentifikation							Wahlnorm	
	CDU/ CSU	SPD	FDP	Grüne	Linke	Rechte ¹	Keine	Ja	Nein
<i>Prospektiv</i>									
Nein	10	10	9	4	8	60	43	21	48
Ja	90	90	91	96	92	40	57	79	52
	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(804)	(614)	(84)	(149)	(102)	(160)	(1290)	(2700)	(481)
Cramers V	,416***								
Phi								,224***	
<i>Retrospektiv</i>									
Nein	6	9	5	3	11	7	28	10	40
Ja	94	91	95	97	89	93	72	90	60
	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(804)	(614)	(84)	(149)	(102)	(160)	(1291)	(2700)	(480)
Cramers V	,284***								
Phi								,298***	

*** $p < 0,001$

¹NPD, Republikaner und Verweigerung, vgl. Operationalisierung

³⁹⁴ Siehe hierzu auch die theoretische Erläuterung in Moon (1990). So erschiene es beinahe bereits wie ein logischer Widerspruch, sich zum Befragungszeitpunkt mit einer Partei zwar zu identifizieren, diese aber – aus welchen individuellen Gründen auch immer – bei einer kommenden Wahl *nicht* wählen zu wollen. Schließlich besteht – neben der (zahlenmäßig jedoch marginalen) Partei-Mitgliedschaft – die vornehmlichste Beziehung zwischen Bürgern und Parteien in der Möglichkeit, diese zu wählen. Aus einer Identifikation mit einer Partei folgt zudem logisch die Akzeptanz der Grundidee einer von Parteien getragenen repräsentativen Demokratie – einzig „Anti-Parteien-Parteien“ oder „Anti-Establishment-Parteien“, wie sie (als solche bezeichnete) rechtspopulistische Bewegungen in Europa z.T. darstellen (vgl. Spier 2010), mögen hier eine Ausnahme bilden, die sich auch in der vergleichsweise niedrigen prospektiven Wahlbereitschaft jener Befragten andeutet, die angeben, sich mit der NPD oder den Republikanern zu identifizieren. Die Parteiidentifikation ist – neben diesem Ausnahmefall – aus dieser Sicht als Konstrukt von der prospektiven Wahlabsicht nur bei jenen zu unterscheiden, die von sich sagen, keiner Partei besonders nahe zu stehen, was auf etwa 40% der Befragten zutrifft. Dies bedeutet im Umkehrschluss jedoch, dass bei 60% der Befragten eine derartige Tautologie produziert würde, verwendete man die Parteiidentifikation als Prädiktor der parteispezifischen Wahlabsicht. In unseren multivariaten Analysen werden wir deshalb die parteispezifische Parteiidentifikation lediglich für solche Modi der konventionellen politischen Partizipation einsetzen, die parteiunspezifisch sind.

Einzig Personen, die angeben, sich mit einer Partei zu identifizieren, diese aber nicht preisgeben, sowie jene, die sich der NPD oder den Republikanern nahe fühlen, fallen – was die prospektive Wahlteilnahme angeht – mit 40% deutlich hinter diejenigen zurück, die sich mit einer im Bundestag vertretenen Partei mental assoziiert sehen: hier rangiert die prinzipielle Wahlabsicht bei Werten zwischen 90 und 96%.

Die Wahlnorm hingegen erbringt, was die prospektive Wahlbeteiligung angeht, eine deutlich geringere Diskriminierungsleistung. Dennoch fällt auch hier die Variation der Wahlteilnahme zwischen den Kategorien der unabhängigen Variable weitaus kräftiger aus als bei den zuvor berichteten. Fast 80% unter jenen, die der Aussage zustimmen, dass Wählen eine Bürgerpflicht sei (vgl. Kapitel 3.2.1.4.6 d.v.A.), geben auch an, 2009 wählen gehen zu wollen, währendem es unter denjenigen, die diese Aussage ablehnen, nur 52% sind. Dies resultiert in einem hochsignifikanten Phi-Koeffizienten von ,244.

Deutlich schwächer (Cramers $V = ,284$; $p < 0,001$) als im Falle der prospektiven Wahlteilnahme ist die Assoziation, die die Parteiidentifikation mit der retrospektiven Wahlbeteiligung unterhält.³⁹⁵ Statistisch ist dies insbesondere auf den Umstand zurückzuführen, dass auch jene, die eine Aussage verweigern, sich mit NPD oder Republikanern identifizieren oder über keine Parteiidentifikation verfügen, dennoch weitaus stärker an der letzten Wahl partizipiert haben, als sie dies prospektiv intendieren. Sind es unter jenen ohne Parteiidentifikation noch immerhin 72%, die eine Teilnahme an der Bundestagswahl 2005 angeben, beläuft sich dieser Wert unter den Verweigerern und denjenigen, die der NPD oder den Republikanern zuneigen, gar auf 93%.³⁹⁶

³⁹⁵ Was als weiteres Indiz dafür gewertet werden kann, dass eine (im Rahmen von Erhebungen im Querschnittsdesign) *gleichzeitige Messung von Parteiidentifikation und Wahlabsicht* die Wahrscheinlichkeit von *Messartefakten* erhöht; mit einer derartig erhobenen Parteiidentifikation also weniger eine langfristige Bindung an eine Partei (und damit das Konstrukt), als vielmehr eine besondere Form der Wahlabsicht gemessen wird, nämlich eine solche, bei der sich Befragte der parteipolitischen Richtung dieser Wahl bereits besonders sicher sind.

³⁹⁶ Eine aussagekräftige Analyse des retrospektiven Wahlverhaltens auf parteispezifischer Ebene unter jenen, die eine Spezifizierung ihrer Parteiidentifikation verweigern, wird jedoch weitgehend durch den Umstand verhindert, dass 40% unter ihnen sich ebenfalls der Angabe enthalten, welche Partei sie bei der Bundestagswahl 2005 gewählt haben. Zwar deuten die 11% für die NPD unter jenen, die bei der Frage nach dem Verhalten bei der letzten Bundestagswahl eine gültige Angabe gemacht haben, darauf hin, dass sich unter den Verweigerern überproportional viele Personen befinden, die der NPD oder den Republikanern zuneigen. Zum Vergleich: unter den Befragten, die sich mit einer der anderen Parteien identifizieren, gibt es lediglich $N = 2$ (!) Personen, die angeben, zuletzt die NPD gewählt zu haben. Doch dünne sich durch die hohe Verweigerungs-Quote die Fallzahlen so weit aus, dass auf deren Basis keine seriösen Aussagen zu tätigen sind.

Die Internalisierung der Wahlnorm trägt hier stärker zur Aufklärung bei: während 90% der Befürworter der Aussage, dass die Wahlteilnahme Bürgerpflicht sei, angeben, bei der letzten Bundestagswahl eine Stimme abgegeben zu haben, sind es unter denen, die diese Aussage ablehnen, lediglich 60%. Dieser Zusammenhang, der sich in einem hochsignifikanten Phi von ,298 manifestiert, offenbart, dass wir – zumindest auf Basis unserer bivariaten Analysen – die von uns diesbezüglich im theoretischen Abschnitt der vorliegenden Arbeit getätigten Aussagen differenzieren müssen. Zwar zählt die Internalisierung einer Wahlnorm unter den hier behandelten Indikatoren (hinsichtlich der Wirkung der weiteren Prädiktoren vgl. auch Tabelle 63) zu den bedeutsamsten, will man die Wahlteilnahme erklären, doch gilt dies vor allem für das manifeste Verhalten, wie es betreffend die retrospektive Wahlbeteiligung erhoben wird. Bezüglich der Verhaltens-Intention hingegen – also der prospektiven Wahlteilnahme – entfaltet die Parteiidentifikation einen deutlich stärkeren Effekt.

Wollen wir uns nun jedoch zunächst den weiteren Modi der konventionellen politischen Partizipation widmen, bevor wir in der besagten Tabelle 63 alle Modi noch einmal in Abhängigkeit von den von uns operationalisierten metrischen Maßen betrachten. Die Phänomene der Wechselwahl, die Neuwählerschaft, die Ex-Wählerschaft sowie die dichotome Unterscheidung zwischen jenen, die (auf Basis des ideologischen Differenzials, vgl. Kapitel 3.2.2.1.3 d.v.A.) rational zu wählen gedenken und jenen, die es nicht tun, sind in Abhängigkeit derselben Indikatoren wie oben in Tabelle 52 aufgeführt.

Ein erster Blick auf die entsprechenden Phi-Koeffizienten offenbart, dass jene spezielleren Modi der konventionellen politischen Partizipation insgesamt weniger deutlich zwischen den Kategorien der unabhängigen Variablen variieren. So zeigen sich hinsichtlich der Wechselwahl nur im Falle des Geschlechts und der Mitgliedschaften in Gewerkschaften und Parteien überhaupt signifikante Zusammenhänge. Denen zufolge neigen Männer etwas häufiger als Frauen dazu, 2009 eine andere Partei zu wählen als 2005. Dies gilt erstaunlicherweise ebenfalls für Gewerkschaftsmitglieder, die mit 23% eine um 5 Prozentpunkte höhere Wechselbereitschaft aufweisen als die Nicht-Mitglieder. Wenig überraschend hingegen ist der Umstand, dass unter den Parteimitgliedern kein einziger Befragter angab, 2009 eine andere Partei wählen zu wollen als 2005. Auch unter den Ex- und Neuwählern ist die Suche nach Parteimitgliedern vergeblich, was sich in entsprechenden, hochsignifikanten Phi-Koeffizienten ausdrückt, deren numerische

Höhe jedoch aufgrund der geringen Anzahl von Parteimitgliedern in der Stichprobe bescheiden ausfällt.

Tabelle 56: Wechselwahl, Neuwählerschaft, Ex-Wählerschaft und rationales Wählen in Abhängigkeit von Herkunft, Geschlecht und Mitgliedschaft in vorpolitischen Organisationen und Parteien (Angaben in %)

	Erhebungs- gebiet		Jugend-her- kunft		Geschlecht		Gewerkschaft		Kirche		Berufs.- Orga.		Partei	
	West	Ost	West	Ost	Mann	Frau	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja
<i>Wechselwahl</i>														
Nein	81	79	81	79	79	83	82	77	81	79	81	83	80	100
Ja	19	21	19	21	21	18	18	23	19	21	20	17	20	0
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(1699)	(363)	(1657)	(406)	(1086)	(977)	(1311)	(752)	(1873)	(190)	(2005)	(58)	(1971)	(92)
Phi	,018		,022		-,046*		,061**		,013		-,009		-,106***	
<i>Neuwählerschaft</i>														
Nein	93	92	94	91	93	92	93	92	93	91	93	99	93	100
Ja	7	8	6	9	7	8	7	8	7	9	7	1	7	0
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(2593)	(627)	(2522)	(696)	(1582)	(1636)	(2095)	(1124)	(2932)	(286)	(3152)	(67)	(3127)	(92)
Phi	,025		,037*		,022		,023		,021		-,032		-,047**	
<i>Ex-Wählerschaft</i>														
Nein	89	85	89	86	93	90	88	89	88	89	88	94	88	100
Ja	11	15	11	14	9	14	12	11	12	11	12	6	12	0
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(1926)	(427)	(1880)	(473)	(1197)	(1156)	(1492)	(857)	(2135)	(217)	(2291)	(62)	(2260)	(92)
Phi	,043*		,034*		,085***		-,007		,000		-,026		-,073***	
<i>Rational gewählt</i>														
Nein	48	47	48	49	45	51	48	47	49	41	48	47	48	31
Ja	52	53	53	51	55	49	52	53	52	59	52	53	52	69
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(1943)	(429)	(1891)	(481)	(1246)	(1126)	(1527)	(845)	(2149)	(222)	(2313)	(58)	(2279)	(91)
Phi	,004		-,015		-,063**		,017		,044*		,004		,068**	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Während, betreffend die Neuwählerschaft, der einzige weitere überzufällige der aufgezeigten Zusammenhänge nur mit Mühe ein signifikantes Niveau erreicht, und nahelegt, dass sich eine Sozialisation in der DDR leicht positiv auf die Neuwählerschaft auswirkt, zeichnen sich hinsichtlich der Ex-Wählerschaft, neben der Parteimitgliedschaft, weitere signifikante Assoziationen ab: beim Geschlecht erweist sich der Zusammenhang (Phi= ,085) zwar als hochsignifikant, sollte jedoch vor dem Hintergrund der oben erläuterten Phänomene interpretiert werden.

So mögen zum Befragungszeitpunkt mit 14 zu 9% signifikant mehr Frauen als Männer einen Rückzug aus der Wählerschaft angeben, doch könnte sich hierin auch in abgeschwächter Form der erläuterte Umstand eines mutmaßlich geschlechtsspezifischen Entscheidungsmodus verbergen: einige unter ihnen mögen sich noch umentscheiden, doch noch an der Wahl teilnehmen und das Geschlechterverhältnis wieder egalisieren, wie dies den amtlichen Zahlen für die Wahl 2009 auch zu entnehmen ist (vgl. Der Bundeswahlleiter 2014b).

Des Weiteren können wir leichte und überzufällige Zusammenhänge des Ausscheidens aus der Wählerschaft mit den beiden Indikatoren für die Herkunft nach Landesteilen feststellen: demnach begünstigt jeweils die ostdeutsche Herkunft den Wechsel ins Nichtwähler-Lager. Die Effekte ($\Phi = ,043$; $p < 0,05$ und $\Phi = ,034$; $p < 0,05$) sind jedoch marginal, sodass fraglich erscheint, ob sie auch einer multivariaten Prüfung standhalten. Überblicken wir die Zusammenhänge mit der Wechselwahl, der Neu- und Ex-Wählerschaft, so ist die Volatilität des Wahlverhaltens insgesamt bei Frauen und Ostdeutschen also etwas stärker ausgeprägt als bei Männern und Westdeutschen.

Weitaus interessanter, aus Sicht der Fragestellung die unsere Analyse leitet, sind die Zusammenhänge, die sich mit der dichotomen Variable ergeben, die anzeigt, ob die angegebene Wahlabsicht, gemäß der Distanzen auf dem ideologischen Differenzial, als rational einzustufen ist. Schließlich haben wir aus unseren theoretischen Überlegungen Hypothesen abgeleitet, nach denen die Modi der Wechselwahl, der Neu- und Ex-Wählerschaft keine überzufälligen Beziehungen zu den Subdimensionen politischer Kompetenz unterhalten, während wir bezüglich die Frage, ob eine Person rational wählt,³⁹⁷ sehr wohl relevante und signifikante Zusammenhänge erwarten. Wie also verhält sich der Modus rationalen Wählens gegenüber den hier aufgeführten Kontroll-Variablen? Auch hier erweisen sich das Geschlecht und die Parteimitgliedschaft als signifikante Einflüsse. Übertreffen die Parteimitglieder mit 69% die durchschnittliche Quote rationalen Wählens deutlich, finden sich unter den Frauen mit 49% nur marginal weniger rationale Wähler als unter den Männern mit 55%. Ob sich hierin die oben bereits erläuterten geschlechtsspezifischen Unterschiede der durchschnittlichen Niveaus politischer Kompetenz ausdrücken, wird die multivariate Analyse zu klären haben. Gleiches gilt für die signifikant erhöhte

³⁹⁷ Dies auf Basis der generalisierten Brückenhypothese, die sich im ideologischen Differenzial ausdrückt (vgl. Operationalisierung).

Quote rationaler Wähler unter jenen, die eine aktive Mitarbeit in einer Kirchengemeinde angeben.

Tabelle 57: Wechselwahl, Neuwählerschaft, Ex-Wählerschaft und rationales Wählen in Abhängigkeit von Berufsklasse (Angaben in %)

	ESeC 1	ESeC 2	ESeC 3	ESeC 4	ESeC 5	ESeC 6	ESeC 7	ESeC 8	ESeC 9	In Ausbildung	Marktförne	Gesamt
<i>Wechselwahl</i>												
Nein	80	79	82	77	95	75	81	87	78	78	89	81
Ja	20	21	18	23	5	25	19	13	22	22	11	19
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(254)	(596)	(447)	(174)	(46)	(211)	(310)	(385)	(419)	(124)	(148)	(3114)
<i>Neuwählerschaft</i>												
Nein	97	93	94	94	94	93	93	92	91	96	94	93
Ja	3	6	6	6	6	7	7	8	9	4	6	7
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(255)	(596)	(446)	(174)	(46)	(211)	(310)	(386)	(419)	(124)	(148)	(3114)
<i>Ex-Wählerschaft</i>												
Nein	91	90	87	86	100	89	86	87	84	93	92	88
Ja	9	10	13	14	0	11	14	13	16	7	8	12
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(231)	(478)	(346)	(127)	(37)	(168)	(214)	(259)	(279)	(55)	(97)	(2291)
<i>Rationales Wählen</i>												
Nein	39	43	43	52	41	47	53	47	53	43	63	47
Ja	61	57	57	48	59	53	47	53	47	57	37	53
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(215)	(475)	(333)	(118)	(41)	(161)	(206)	(272)	(277)	(99)	(104)	(2301)

Cramers V (Wechselwahl)= ,100 (p< 0,001)

Cramers V (Neuwählerschaft)= ,067 (n.s.)

Cramers V (Ex-Wählerschaft)= ,089 (n.s.)

Cramers V (Rationales Wählen)= ,117 (p< 0,01)

ESeC: ESeC 1: Höhere Professionen, ESeC 2: Semi-Professionen, ESeC 3: Intermediäre Nicht-Manuelle, ESeC 4: Kleine Selbstständige, ESeC 5: Landwirte, ESeC 6: Höhere Manuelle, ESeC 7: Einfache Nicht-Manuelle, ESeC 8: Intermediäre Manuelle, ESeC 9: Einfache Manuelle, vgl. Operationalisierung

Hinsichtlich der Variationen der hier untersuchten Modi konventioneller politischer Partizipation über die Kategorien des Berufsklassenschemas ESeC (vgl. Tabelle 57) bekräftigt sich der zuvor gewonnene Eindruck, dass die Modi der Neu- und Ex-Wählerschaft mit sozialstrukturellen Merkmalen kaum zu erklären sind. Beide Modi unterhalten keine signifikanten Zusammenhänge mit den Berufsklassen. Anders verhält es sich mit der Wechselwahl. Hier zeichnen sich signifikante Unterschiede zwischen den Berufsklassen ab, die besonders eine Berufsgruppe hervorheben: die Landwirte. 95% unter ihnen geben im Interview ihre parteipolitische Loyalität

zu Protokoll. Aber auch die „Intermediären Manuellen“ und die „Marktfernen“ weisen mit 13 bzw. 11% deutlich unterdurchschnittliche Werte der parteipolitischen Volatilität auf.

Dass vor allem die „Volksparteien“ CDU und SPD auf eine loyalere Wählerschaft als die anderen Parteien zählen können, wurde ja bereits im entsprechenden Operationalisierungsabschnitt dargelegt (vgl. Tabelle 42 in Kapitel 3.2.2.1.5 d.v.A.). Der naheliegende Verdacht, dass sich in den genannten Berufsklassen also auch überdurchschnittlich viele Wähler der beiden Parteien wiederfinden, wird sich im Folgenden noch erhärten, eine abschließende Kontrolle der kovariierenden Größen jedoch erst durch die multivariaten Analyse ermöglicht. Werfen wir einen Blick auf die Beschaffenheit des ebenfalls signifikanten Zusammenhangs, den das Berufsklassenschema mit dem Modus rationalen Wählens unterhält, so sind es auch hier zwei Berufsklassen, die deutlich von der mittleren Quote (53%) abweichen: die „Höheren Professionen“ und die „Marktfernen“. Während Erstere zu 61% gemäß des ideologischen Differenzials „korrekt“ wählen, sind es unter Zweiteren nur 42%.

Dass sich hierin nicht nur ein Effekt der Bildung verbirgt – schließlich gelten die Berufs-klasse und die Bildung als äußerst eng korreliert³⁹⁸ – legt ein Studium von Tabelle 58 nahe: hier fallen die Unterschiede, was die Quote rationalen Wählens anbelangt, zwischen den Bildungskategorien äußerst moderat aus. Wird in der niedrigen Bildungskategorie zu 47% rational gewählt, sind in der mittleren und hohen Bildungskategorie mit 54 und 55% bemerkenswert geringe Steigerungen dieser Quote zu verzeichnen, was sich in einem signifikanten Cramers V von gerade mal ,077 ausdrückt. Des Weiteren zeigt sich eine geringfügig geringere Neigung unter den Hochgebildeten aus der Wählerschaft auszuschneiden: sind es unter ihnen nur 9%, geben unter den Befragten mit niedriger und mittlerer Bildung jeweils 13% an, an der kommenden Wahl nicht teilnehmen zu wollen, obgleich sie bei der vorangegangenen Wahl eine Stimme abgegeben haben. Die beiden anderen Volatilitätsmaße, also die Modi der Wechselwahl und

³⁹⁸ So nennen unter den Personen, die den „höheren Professionen“ zugeordnet sind, etwa 80% einen Bildungsabschluss ihr Eigen, den wir als „hoch“ kategorisieren, während dies unter den „Marktfernen“ nur auf 16% zutrifft. Die Annahme, dass es sich bei dem Zusammenhang um einen reinen Bildungseffekt handeln könnte, wird jedoch zudem durch den Umstand konterkariert, dass sich in den Kategorien der „Landwirte“, der „einfachen Nicht-Manuellen“, der „Intermediären Manuellen“ und der „einfachen Manuellen“ jeweils nur zwischen 4,3 und 6,8% befinden, die über einen „hohen“ Bildungsabschluss verfügen. Dass der Zusammenhang zwischen Bildung und der Berufs-klasse dennoch insgesamt als äußerst eng gelten muss, ist angesichts eines hochsignifikanten Cramers V von ,445 nicht von der Hand zu weisen.

der Neuwählerschaft, weisen hingegen gar keinen signifikanten Zusammenhang mit der formalen Bildung auf.

Tabelle 58: Wechselwahl, Neuwählerschaft, Ex-Wählerschaft und rationales Wählen in Abhängigkeit von Bildung und politischen Werten (Angaben in %)

	Bildung			Inglehart-Index			
	Niedrig	Mittel	Hoch	Post-materialist	PM-Mischtyp	M-Mischtyp	Materialist
<i>Wechselwahl</i>							
Nein	82	79	80	83	76	81	86
Ja	18	21	20	17	24	19	14
	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(804)	(573)	(674)	(412)	(655)	(606)	(355)
Cramers V		,030			,097***		
<i>Neuwählerschaft</i>							
Nein	93	92	94	94	93	93	93
Ja	7	8	6	6	7	7	7
	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(1288)	(956)	(915)	(579)	(1005)	(938)	(627)
Cramers V		,033			,020		
<i>Ex-Wählerschaft</i>							
Nein	87	87	91	90	88	89	85
Ja	13	13	9	10	12	11	15
	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(931)	(664)	(744)	(456)	(754)	(683)	(418)
Cramers V		,060*			,054		
<i>Rationales Wählen</i>							
Nein	53	46	45	46	48	49	52
Ja	47	54	55	54	52	51	48
	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(883)	(671)	(756)	(471)	(741)	(686)	(411)
Cramers V		,077**			,036		

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Kaum anders verhält es sich mit dem Inglehart-Index: dessen Kategorien sind alleinig mit der Wechselwahl überzufällig verknüpft. Und hier zeigt sich – begreifen wir den Inglehart-Index als ordinale Größe – ein kurvilinearer Zusammenhang: geben unter den Materialisten 14% an, 2009 eine andere Partei wählen zu wollen als 2005, sind es derer unter den Postmaterialisten 17%, im M-Mischtyp 19% und im PM-Mischtyp gar 24%.

Welche Zusammenhänge lassen sich diesbezüglich für die Parteiidentifikation und die Internalisierung einer Wahlnorm berichten? Wie Tabelle 59 zu entnehmen, ergibt sich die Wechselwahl betreffend nur mit der Parteiidentifikation ein signifikanter Zusammenhang – was wenig verwundert: schließlich ist das Konstrukt der Parteiidentifikation seiner Natur nach parteispezifischer als eine Wahlnorm, die nur die *prinzipielle* Beteiligung am verfassten politischen System normativ begünstigt.

Tabelle 59: Wechselwahl, Neuwählerschaft, Ex-Wählerschaft und rationales Wählen in Abhängigkeit von Parteiidentifikation und Wahlnorm (Angaben in %)

	Parteiidentifikation							Wahlnorm	
	CDU/ CSU	SPD	FDP	Grüne	Linke	Rechte ¹	Keine	Ja	Nein
<i>Wechselwahl</i>									
Ja	13	21	10	16	28	23	27	20	19
Nein	87	79	90	84	72	77	73	80	81
	100	100	100	100	100	100	100		
(N=)	(676)	(495)	(66)	(112)	(59)	(59)	(552)	(1874)	(180)
Cramers V				,156***					
Phi								,004	
<i>Neuwählerschaft</i>									
Ja	10	4	6	2	6	12	8	6	10
Nein	90	96	94	98	94	88	92	94	90
	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(804)	(614)	(84)	(149)	(102)	(160)	(1291)	(2701)	(481)
Cramers V				,114***					
Phi								-,049**	
<i>Ex-Wählerschaft</i>									
Ja	7	8	8	4	1	25	21	11	20
Nein	93	92	92	96	99	75	79	89	80
	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(729)	(538)	(79)	(139)	(82)	(63)	(710)	(2700)	(480)
Cramers V				,217***					
Phi								-,090***	
<i>Rationales Wählen</i>									
Ja	59	49	55	56	66	51	58	52	46
Nein	41	51	45	44	34	49	42	48	54
	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(716)	(722)	(552)	(76)	(143)	(94)	(61)	(2119)	(243)
Cramers V				,149***					
Phi								,101***	

p < 0,01; *p < 0,001

¹NPD, Republikaner und Verweigerung, vgl. Operationalisierung

Deutliche Unterschiede zwischen den Kategorien der Parteiidentifikation ergeben sich hierbei hinsichtlich der Anhänger des „bürgerlichen Lagers“ (CDU/CSU und FDP) und der Grünen einerseits, die ihren präferierten Parteien zu 84 bis hin zu 90% über zwei Wahlen hinweg die Treue halten, sowie andererseits den weiteren Parteien *und* jenen, die über keine Parteiidentifikation verfügen: hier zeigt sich erstaunlicherweise bei denjenigen Befragten, die der Linken zugeneigt sind, mit 28% eine höhere Wechselbereitschaft als bei denjenigen, die sich keiner Partei gegenüber als besonders affin offenbaren.

Die Neuwählerschaft variiert hingegen weniger deutlich, wenngleich dennoch hochsignifikant zwischen den Kategorien der Parteiidentifikation (Cramers $V = ,114$; $p < 0,001$): hier sind es die Vertreter einer CDU/CSU-Parteiidentifikation und jene, die eine Offenbarung ihrer Parteiidentifikation verweigern oder sich der NPD oder den Republikanern nahe fühlen, die überproportional häufig intendieren – nach vormaliger Abstinenz – an einer kommenden Bundestagswahl teilnehmen zu wollen. Die Internalisierung einer Wahlnorm wirkt sich diesbezüglich leicht negativ ($\Phi = -,049$; $p < 0,01$) aus, was vornehmlich an der deutlich höheren Wahlbeteiligung derjenigen liegt, die signalisieren, eine Wahlnorm internalisiert haben, gegenüber denjenigen, bei denen dies nicht der Fall ist (vgl. Tabelle 55).

Die Ex-Wählerschaft betreffend, zeichnet sich hinsichtlich der beiden unabhängigen Variablen Parteiidentifikation und Wahlnorm ein praktisch identisches Zusammenhangsmuster ab, wenngleich hier die Assoziationen deutlicher ausgeprägt sind. In den Kategorien der Parteiidentifikation (Cramers $V = ,217$; $p < 0,001$) sind es wie zu erwarten diejenigen, die über keine affektiv aufgeladene, mentale Bindung zu einer Partei verfügen, die mit 21% die zweithöchste Ex-Wählerschaft-Quote in Tabelle 59 stellen. Übertroffen werden sie mit 25% aber von denjenigen, die sich der NPD oder den Republikanern nahe fühlen oder die Angabe ihrer Parteiidentifikation verweigern. Hier spielt jedoch eine nicht unerhebliche Rolle, dass unter Letzteren auch 40% die Auskunft über ihr Wahlverhalten verweigern (vgl. Anm. 396), so dass es sich hierbei wahrscheinlich um ein Artefakt handelt, dass nicht überinterpretiert werden sollte.

Erwartungsgemäß hingegen verhält es sich mit dem Effekt, der von der Internalisierung einer Wahlnorm auf die Neigung ausgeht, aus der Wählerschaft auszusteigen: unter denjenigen, die der Aussage zustimmen, dass Wählen Bürgerpflicht sei, beläuft sich die Ex-Wähler-Quote auf 11%, wohingegen sie unter jenen, die diese Aussage ablehnen, mit 20% deutlich

höher ausfällt. Dieser supprimierende Effekt der Wahlnorm auf das Ausscheiden aus der Wählerschaft schlägt sich in einem hochsignifikanten Phi-Koeffizienten von $-,090$ nieder.

Als weiterer Indikator für rationales Wählen wurde, wie in Kapitel 3.2.2.1.3 der vorliegenden Arbeit erläutert, ein „ideologisches Differenzial“ gebildet, das die numerische Distanz zwischen ideologischer Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse und der Links-Rechts-Position der präferierten Partei bemisst. Geringere Werte auf diesem Index zeigen – folgen wir der Logik unserer Argumentation und der daraus abgeleiteten Operationalisierung (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 sowie 3.2.2.1.3 d.v.A.) – ein höheres Maß an Rationalität bei der Wahlentscheidung an, da diese hier stärker an inhaltliche Beweggründe gebunden ist, wie sie in der eigenen Links-Rechts-Position und in derjenigen der präferierten Partei in abstrakter Form abgebildet werden.³⁹⁹ Des Weiteren wurden aus den individuellen Einschätzungen subjektiver Wahrscheinlichkeiten, bestimmte Parteien zu wählen, mittels einer Hauptkomponentenanalyse drei Indizes extrahiert, die – wie deren Validierung gegenüber der konkreten Wahlabsicht darlegen konnte – Auskunft über die globalen Affinitäten und Aversionen gegenüber Parteienlagern geben, die wir im Folgenden mit „Links“, „Rechts“ und „Protest“ bezeichnet haben.⁴⁰⁰ Auch diese drei Indizes sollen nun auf ihre systematische Variationen entlang der Kategorien unserer nominalen Indikatoren sowie auf ihre korrelativen Zusammenhänge untersucht werden, die sie mit den ordinalen und metrischen Variablen in unserer Untersuchung unterhalten. Da es sich bei diesen abhängigen Variablen um Größen mit metrischer Skalierung handelt, verwendet wird Mittelwertvergleiche und Varianzanalysen, um die Zusammenhänge mit den in Tabelle 60 aufgeführten Prädiktoren zu bemessen.

Blicken wir zunächst auf das ideologische Differenzial, so zeigt sich, dass lediglich die Mitgliedschaft in einer Partei sowie die unterschiedlichen Kategorien des Berufsklassenschemas ESeC nennenswerte Mittelwertunterschiede auf dem Index des ideologischen Differenzials produzieren. Zwar zeitigt auch die aktive Mitarbeit in einer Kirchengemeinde signifikante Mittelwertunterschiede, doch sind hier sowohl die Mittelwert-Differenz als auch der eta-Koeffizient ($,046$) von solch marginaler Ausprägung, dass wir hierauf nicht weiter eingehen sollten.

³⁹⁹ Dies zunächst als Übernahme des „Common Practice“ der Erforschung des Wählerverhaltens auf Basis von Rational-Choice-Modellen. Dem gegenüber stellen wir ja unsere Hypothese einer systematischen Variation der Gültigkeit dieser Aussage entlang der Subdimensionen politischer Kompetenz (vgl. Kapitel 2.3.3.1 d.v.A.).

⁴⁰⁰ Genaueres zu den Eigenschaften dieser Indizes ist dem Operationalisierungsabschnitt der vorliegenden Arbeit zu entnehmen.

Tabelle 60: Ideologisches Differenzial sowie Indizes „Lagerwählen“ in Abhängigkeit von Erhebungsgebiet, Ort der Jugend, Geschlecht, Mitgliedschaft in Gewerkschaften, aktiver Kirchenge-meindemitarbeit, Mitgliedschaft in berufsständischen Organisationen, Parteien sowie von Berufs-klasse (Mittelwerte und Eta)

		Ideologisches Differenzial	Politisches Lager		
			Links	Rechts	Protest
<i>Erhebungsgebiet</i>	West	1,234	,0161	,089	-,103
	Ost	1,305	-,0667	-,368	,425
Eta		,021	,033	,181***	,209***
<i>Jugendherkunft</i>	West	1,227	,0138	,0867	-,105
	Ost	1,325	-,0500	-,314	,381
Eta		,031	,026	,165***	,200***
<i>Geschlecht</i>	Männlich	1,195	-,0168	,074	,053
	Weiblich	1,309	,0162	-,072	-,052
Eta		,044*	,017	,073***	,053**
<i>Gewerkschaft</i>	Ja	1,238	,0880	-,200	,127
	Nein	1,253	-,0472	,107	-,068
Eta		,006	,064***	,146***	,093***
<i>Kirche</i>	Ja	1,066	,0874	,306	-,187
	Nein	1,267	-,0085	-,030	,018
Eta		,046**	,027	,096***	,058**
<i>Berufs.- Orga</i>	Ja	1,200	,3406	,390	-,009
	Nein	1,249	-,0072	-,008	,000
Eta		,006	,050**	,057**	,001
<i>Partei</i>	Ja	,865	-,1560	,331	-,067
	Nein	1,264	,0046	-,010	,002
Eta		,061**	,027	,057**	,011
<i>Berufsklasse</i>	ESeC 1	1,003	,2818	,341	-,101
	ESeC 2	1,104	,3251	,039	-,043
	ESeC 3	1,175	,0456	,100	-,036
	ESeC 4	1,185	-,2807	,255	,009
	ESeC 5	1,265	-,6134	,728	-,160
	ESeC 6	1,372	-,0247	,038	,154
	ESeC 7	1,261	-,2272	-,187	,015
	ESeC 8	1,380	-,2134	-,087	,104
	ESeC 9	1,399	-,1988	-,199	-,005
	In Ausbil- dung	1,168	,5524	-,171	,049
	Marktferne	1,5612	-,4104	-,141	-,092
Eta		,114**	,272***	,186***	,073

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2223-3219

Codierung der Variablen: siehe Operationalisierungsabschnitt d.v.A.

Viel höher fällt Letzterer mit ,061 (p< 0,01) zwar auch im Fall der Partei-Mitgliedschaft nicht aus, doch zeigt der Blick auf die Mittelwerte, dass sich hier ein deutlicherer Unterschied

abzeichnet: Parteimitglieder verorten sich durchschnittlich 0,865 Skalenpunkte⁴⁰¹ entfernt von der von ihnen jeweils individuell präferierten Partei auf der Links-Rechts-Achse, während Nicht-Partei-Mitglieder eine Differenz von über 1,26 Skalenpunkten aufweisen. Im ESeC-Berufsklassenschema, zeichnen sich die „Höheren Professionen“, die „Semi-Professionen“ sowie die Befragten „In Ausbildung“ durch im Mittel geringere Distanzen auf dem Index des ideologischen Differenzials aus, während die „Marktfernen“ mit durchschnittlich etwa 1,6 Skalenpunkten die höchsten Diskrepanzen zwischen ideologischer Selbstverortung und subjektiver Wahrnehmung der Position der präferierten Partei auf der Links-Rechts-Achse an den Tag legen. Diese Mittelwertunterschiede bedingen einen hochsignifikanten eta-Koeffizienten von ,114. Widmen wir uns nun dem „Lagerwählen“. Da es sich bei den extrahierten Faktoren um standardisierte Variablen handelt, gilt für alle drei Dimensionen des „Lagerwählens“, dass der Mittelwert jeweils 0 und die Standardabweichung jeweils 1 beträgt.

Betrachten wir das Erhebungsgebiet und den Teil Deutschlands, in dem die Jugend verbracht wurde, so zeigt sich, dass auch hier abermals mit dem Erhebungsgebiet etwas stärkere Zusammenhänge unterhalten werden, die hinsichtlich der Dimension „Rechts“ und der Dimension „Protest“ durchaus beachtlich sind: in Ostdeutschland wird in hochsignifikanter Weise weniger dem „bürgerlichen Lager“ („Rechts“) zugeneigt, was sich in einem eta von ,181 ($p < 0,001$) ausdrückt, wohingegen durchschnittlich deutlich höhere Werte auf der „Protest“-Dimension ($\eta = ,209$; $p < 0,001$) als in Westdeutschland erzielt werden.

Entlang der beiden Kategorien des Geschlechts sind die Unterschiede weniger stark ausgeprägt, erreichen jedoch hinsichtlich der Dimensionen „Rechts“ und „Protest“ ebenfalls signifikante Ausmaße: auf beiden Indizes erreichen Männer durchschnittlich höhere Werte als Frauen. Die Gewerkschaftsmitgliedschaft zeitigt allen drei Dimensionen signifikante Zusammenhänge, nach denen dem „linken“ und dem „Protest“-Lager Zuneigung, dem „rechten Lager“ Abneigung entgegengebracht werden. Die aktive Mitarbeit in einer kirchlichen Gemeinde wirkt sich signifikant auf die „Rechts“- und die „Protest“-Dimension aus: Gemeindemittätige verhalten sich zu ersterem Lager signifikant affiner als Nicht-Mittätige, zu zweiterem signifikant averser. Mitglieder berufsständischer Organisationen weisen signifikante Zugewandtheiten sowohl zum

⁴⁰¹ Da ja sowohl die Links-Rechts-Position des Befragten als auch die Einschätzung der Links-Rechts-Position der Parteien durch den Befragten auf Skalen gemessen werden, die von 1 (= links) bis 10 (= rechts) reichen, hat das von uns operationalisierte ideologische Differenzial einen Wertebereich zwischen 0 und 9 (vgl. Ausführungen im Operationalisierungs-Abschnitt d.v.A.).

linken als auch zum rechten Lager auf, wenngleich hier die eta-Koeffizienten mit ,050 ($p < 0,01$) und ,057 ($p < 0,01$) äußerst schwach ausfallen. Parteimitgliedschaft unterhält einzig mit der Dimension „Rechts“ eine signifikante Assoziation; hier mag der überzufällig gesteigerte Mittelwert darauf hindeuten, dass sich in der Stichprobe des ALLBUS 2008 vornehmlich Partei-Mitglieder jenes „rechten Lagers“ tummeln.⁴⁰²

Wenden wir uns den Berufsklassen zu, so eröffnet sich uns eine komplexe Zusammenhangsstruktur. Während „Höhere Professionen“, „Semi-Professionen“, die „intermediären Nicht-Manuellen“ sowie die Befragten „In Ausbildung“ z.T. deutliche Affinitäten gegenüber dem Lager „Links“ hegen, weisen alle anderen Berufsklassen negative Werte auf dieser Dimension auf. Der eta-Koeffizient ist mit ,272 ($p < 0,001$) zudem der höchste in der gesamten Tabelle. Doch auch dem Lager „Rechts“ gegenüber sind die Berufsklassen ESeC 1 bis 6 überdurchschnittlich zugewandt, am deutlichsten die „höheren Professionen“, die „kleinen Selbstständigen“ sowie die Landwirte, wobei es abermals die Berufsklasse der Landwirte ist, die hier am stärksten hervortritt. Insgesamt ist der Zusammenhang zwischen den Berufsklassen und der Dimension „Rechts“ etwas weniger stark ausgeprägt und erreicht nur ein eta von ,186 ($p < 0,001$). Die Assoziation zwischen den Berufsklassen und dem „Protest“-Lager hingegen verfehlt das Signifikanz-Niveau.

Die Ordinalität unserer Indikatoren für die formale Bildung und für die Konfiguration politischer Werte nach Inglehart erlaubt es, deren Zusammenhänge mit dem ideologischen Differenzial sowie den Dimensionen des Lagerwählens auf Basis korrelativer Verfahren zu untersuchen. In Tabelle 61 sind die Koeffizienten der entsprechenden nicht-parametrischen Korrelationen abgetragen. Betreffend die Bildung zeigen sich deutliche, wie z.T. durchaus unerwartete Effekte, nachdem das ideologische Differenzial zwar signifikant aber nur schwach ($\rho = -,067$; $p < 0,01$) mit ihr zusammenhängt, während die Affinität zum Lager „Links“ hochsignifikant mit der formalen Bildung assoziiert ist ($\rho = ,252$), aber auch diejenige zum Protestlager, wenngleich in geringerem Ausmaß ($\rho = ,064$; $p < 0,001$). Je höher die Bildung eines Befragten also ist, desto geringer fällt durchschnittlich die Differenz zwischen der ideologischen Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse und der entsprechenden Position der präferierten Partei aus.

⁴⁰² Leider können wir dies, wie bereits erwähnt, nicht valide überprüfen, da der ALLBUS 2008 keinerlei Daten darüber enthält, auf *welche Partei* sich eine angegebene Mitgliedschaft bezieht.

Tabelle 61: Ideologisches Differenzial sowie Indizes „Lagerwählen“ in Abhängigkeit von formaler Bildung und Inglehart-Index (nicht-parametrische Korrelationen, Spearman's rho)

	Ideologisches Differenzial	Politische Lager		
		Links	Rechts	Protest
Bildung	-,067**	,252***	,012	,064***
Inglehart-Index	,034	-,221***	,042*	-,042*

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2223-3191

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierungsabschnitt d.v.A.

Dies war erwartbar: schließlich gilt die rationale Wahl als informierte Entscheidung, deren Ressourcen eng mit der formalen Bildung zusammenhängen sollten. Ist die Bildung des Befragten höher, erhöhen sich zudem die subjektiven Wahlwahrscheinlichkeiten, die er den entsprechenden – vor allem linken – Parteien zuordnet. Inwiefern dieses Bild auch unter Berücksichtigung weiterer Prädiktoren – insbesondere der Subdimensionen politischer Kompetenz – Bestand hat, wird die multivariate Analyse zu klären haben. Auch der Inglehart-Index unterhält vornehmlich mit der Dimension „Links“ eine hervorzuhebende Assoziation: je materialistischer ein Befragter auf den entsprechenden Stimulus reagiert, desto geringer ist seine Affinität zum „linken Lager“. Auf das ideologische Differenzial hingegen übt der Inglehart-Index keinen signifikanten Einfluss aus.

Welche Wirkungen gehen von der Parteiidentifikation und der Wahlnorm auf die vier abhängigen Variablen aus? Wie Tabelle 62 zu entnehmen, variiert das ideologische Differenzial durchaus deutlich entlang der Kategorien der Parteiidentifikation, was sich in einem hochsignifikanten eta von ,155 äußert. Hier zeichnen sich einerseits jene, die über keinerlei Parteiidentifikation verfügen, als diejenigen mit dem durchschnittlich höchsten Indexwert aus, gefolgt von jenen, die der NPD oder den Republikanern zuneigen, oder eine Angabe ihrer Parteiidentifikation verweigern. Die durchschnittlich geringsten Differenzen zwischen Eigen- und Parteiposition auf der Links-Rechts-Achse weisen die Befragten auf, die sich mit den Grünen identifizieren. Auch die Internalisierung der Wahlnorm zeitigt signifikante Mittelwertunterschiede (eta= ,072). Befragte, die das Wählen als Bürgerpflicht ansehen, würden – gemäß unserer Messung auf dem ideologischen Differenzial – rationaler wählen, als jene die eine solche Sichtweise ablehnen. Dass Letztere auch signifikant seltener wählen (vgl. Tabelle 55) ist hierbei unerheblich, da einen Wert auf dem Index des ideologischen Differenzials ja nur jene Befragte erhalten,

die eine Wahlabsicht geäußert haben. Möglicherweise zeigt sich hierin also eher eine globale Distanz zur Welt des Politischen.

Tabelle 62: Ideologisches Differenzial sowie Indizes „Lagerwählen“ in Abhängigkeit Parteiidentifikation und Wahlnorm (Mittelwerte und Eta)

			Politische Lager		
Ideologisches Differenzial			Links	Rechts	Protest
Parteiidentifikation	Keine	1,5185	-,145	-,189	,104
	CDU/CSU	1,0755	-,496	,850	-,168
	SPD	1,2236	,776	-,401	-,175
	FDP	1,0967	-,116	1,198	-,175
	Grüne	,9201	1,056	-,701	,003
	Linke	1,1235	,247	-1,294	1,204
	Rechte ¹	1,4711	-,337	-,306	,003
Eta		,155***	,495***	,587***	,253***
Wahlnorm	Ja	1,2146	,073	,071	-,050
	Nein	1,5249	-,324	-,334	,287
Eta		,072**	,143***	,146***	,122***

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

¹NPD, Republikaner und Verweigerung, vgl. Operationalisierung
N= 2223-3191

Dass Parteiidentifikation und die Faktoren des Lagerwählens äußerst eng miteinander zusammenhängen, ist wenig verwunderlich und eher als weiterer Hinweis auf die Validität der drei Indizes zu deuten. Die vorzufindenden durchschnittlichen Mittelwertabweichungen entsprechen dabei weitgehend jenen, die wir betreffend die drei Indizes bereits in Abhängigkeit der Wahlabsicht (vgl. Kapitel 3.2.2.1.4, Abbildung 25) berichtet haben. Einzig die Kategorie, in der wir diejenigen, die der NPD oder den Republikanern zuneigen mit den Befragten zusammengefasst haben, die eine Offenbarung der Parteiidentifikation verweigern, zeigt nicht die zu erwartenden überdurchschnittlichen Werte auf der „Protest“-Dimension. Hier mögen die Effekte derjenigen, die eine Angabe der Parteiidentifikation verweigern und diese mit einer fehlenden Wahlintention verknüpfen, die Einflüsse derjenigen eliminieren, die NPD und Republikanern zuneigen. Einzig Befragte, die sich der Partei die Linke nahe wähnen, erzeugen auf der „Protest“-Dimension deutlich überdurchschnittliche Werte. Die Koeffizienten dieser Zusammenhänge zwischen Parteiidentifikation und den Dimensionen des Lagerwählens belaufen sich auf eta=,495 für das „linke“, auf eta= ,587 für das „rechte“ und eta= ,253 für das „Protest-Lager“. Alle Zusammenhänge sind auf dem 0,001-Niveau hochsignifikant.

Doch auch die Internalisierung der Wahlnorm unterhält mit den Dimensionen des Lagerwählens mit $\eta^2 = ,143$ für das „linke“, $\eta^2 = ,146$ für das „rechte“ und $\eta^2 = ,122$ für das „Protest-Lager“ hochsignifikante Assoziationen. Befragte die das Wählen *nicht* als Bürgerpflicht ansehen, sind dabei diejenigen, die deutliche Abweichungen von den jeweiligen Mittelwerten bedingen: sie zeichnen sich durch eine überdurchschnittliche Aversionen sowohl gegenüber dem „linken“ als auch gegenüber dem „rechten Lager“ aus, während sie dem „Protest-Lager“ zuneigen. Zieht man also, wie hier geschehen, die Befunde der bivariaten Analyse heran, so scheint eine fehlende Internalisierung der Wahlnorm überdurchschnittlich häufig mit einer globalen Ablehnung der „etablierten“ Parteien einherzugehen.

Haben wir uns bis zu dieser Stelle also auf die Untersuchung von Zusammenhängen beschränkt, die jene Modi der konventionellen politischen Partizipation mit nominalen und ordinalen Prädiktoren unterhalten, wollen wir uns nun deren Zusammenhängen mit unseren metrischen Größen⁴⁰³ widmen. Tabelle 63 sind die Korrelationskoeffizienten zu entnehmen, Auskunft über die Stärke und Überzufälligkeit dieser Zusammenhänge geben.

Bedeutsame Assoziationen unterhält das Lebensalter insbesondere mit der retrospektiven Wahlteilnahme sowie der Affinität zum „linken Lager“. Hier zeigt sich, dass die Wahlteilnahme mit dem Alter deutlich ansteigt (Pearsons $r = ,242$; $p < 0,001$) währendem mit zunehmendem Alter die Affinität zum „linken Lager“ sinkt ($r = -,175$; $p < 0,001$). Durchaus bemerkenswert ist hierbei der Umstand, dass es zwar ebenfalls einen signifikanten Alterseffekt gleicher Richtung auf die prospektive Wahlteilnahme gibt, dieser jedoch mit $r = ,045$ ($p < 0,05$) bei weitem nicht so ausgeprägt ist, wie im Falle der Teilnahme an der vorangegangenen Bundestagswahl.⁴⁰⁴

⁴⁰³ Einzige Ausnahme ist hier die „interne political efficacy“, die ja lediglich ein dichotomes Messniveau aufweist (vgl. Operationalisierung). Zwar müsste strenggenommen deshalb zur Berechnung einiger der in Tabelle 63 aufgezeigten Zusammenhänge mit ebenfalls dichotomen Modi der politischen Partizipation (Modus 1 bis 6) der Phi-Koeffizient als Zusammenhangsmaß gewählt werden. Da dieser jedoch entweder gar nicht oder erst auf der dritten Nachkommastelle (um dann jeweils nie mehr als 0,1%) vom Wert des entsprechenden Pearsons r -Koeffizienten abweicht, wurde zugunsten der Übersichtlichkeit, die ja unser Hauptanliegen bei der Darlegung der bivariaten Zusammenhänge darstellt, auf eine gesonderte Darstellung verzichtet.

⁴⁰⁴ Weitere Analysen erbringen hierbei, dass dieser Umstand *nicht* der Tatsache geschuldet ist, dass (gemäß unserer Operationalisierung in der Residual-Kategorie der prospektiven Wahl) jene zusammengefasst werden, die angeben, nicht wählen zu wollen, mit jenen, die angeben, sich noch nicht entschieden zu haben, ob oder welche Partei sie wählen. Zwar lässt sich eine leichte Altersbeziehung hinsichtlich der „Weiß nicht“-Kategorie ausmachen, nach der die jüngeren Befragten geringfügig häufiger als die älteren ein solches Antwortverhalten an den Tag legen, doch wird diese Altersbeziehung *nicht* aufgehoben von einem gegenläufigen Zusammenhang zwischen dem Lebensalter und der Äußerung, nicht wählen zu wollen – hier nämlich lässt sich gar keine Assoziation ausmachen. Eine plausible Erklärung erwächst vielmehr aus einem andersgearteten Phänomen: setzt man auf bivariater Ebene die retrospektive und die prospektive Wahlteilnahme zueinander ins Verhältnis und untersucht

Tabelle 63: Modi der konventionellen politischen Partizipation (Modi der Wahlteilnahme, Rationales Wählen und Lagerwählen) in Abhängigkeit der (Subdimensionen der) politischen Kompetenz und Kontrollindikatoren (Produkt-Moment-Korrelationen, Pearsons r)

	Modi der Wahlteilnahme					Rationales Wählen		Lagerwählen		
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)	(10)
Lebensalter	,045*	,242***	-,092***	-,016	-,057**	,002	-,026	-,175***	,025	-,082***
Einkommen	,025	,116***	-,013	-,045*	-,066**	,024	-,024	,004	,140***	-,070**
Zivilges. Vereinigungen	,102***	,126**	,024	-,046*	-,049**	,031	-,031	,145***	,120***	-,005
Interne Political Efficacy	,113***	,082***	,018	-,059**	-,040*	,081***	-,061**	,126***	,040*	,068**
Externe Political Efficacy	,157***	,108***	-,081***	-,109***	-,071***	,053*	-,071**	,104***	,147***	-,079**
Anomia	-,088**	-,118***	,080**	,062**	,065***	-,066**	,102***	-,066**	-,121***	,113***
Institutionenvertrauen	,123***	,044*	,093**	-,077***	-,039*	-,021	-,029	,054**	,157***	-,125***
Generalisiertes Vertrauen	,098***	,104***	-,034	-,039	-,055**	,040	-,081***	,146***	,069**	-,047**
Systemzufriedenheit	,199***	,131***	-,122**	-,134***	-,069**	-,021	-,073**	,088***	,250***	-,204***
Subjektive Deprivation	-,021	,042*	,029	,022	-,030	,008	-,021	-,007	,044*	,000
Politische Involviertheit	,198***	,228***	,050*	-,081***	-,068**	,118***	-,096***	,175***	,112***	,017
Links-Rechts-Selbsteinst.	-,023	-,014	-,077**	,006	-,019	,026	,043*	-,394***	,444***	-,091***
Ideologische Crosspress.	,043*	,053**	-,041	,014	-,009	,010	-,034	,045*	-,075**	-,003
Objektive ideologische Semantik	-,004	-,037	-,057*	-,022	,006	-,034	,080***	-,323***	,161***	,009
Ideologische Konzeptualisierung I	,158***	,113***	,018	-,070***	-,056**	,187***	-,260***	,218***	,101***	,024
Ideologische Konzeptualisierung II	,186***	,107***	,042	-,082***	-,015	,089***	-,086***	,308***	-,011	,041*
Politisches Wissen	,162***	,239***	-,021	-,056**	-,073**	,147***	-,165***	,163***	,103***	-,081***
Einstellungskonsistenz	,059**	,066**	-,010	-,017	-,039*	,051*	-,086***	,212***	-,049**	-,023
Politische Kompetenz	,207***	,197***	,009	-,088***	-,070***	,178***	-,229***	,320***	,052**	-,018

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2105-3219

Modi der Wahlteilnahme: (1) Wahlteilnahme (prospektiv), (2) Wahlteilnahme (retrospektiv), (3) Wechselwahl, (4) Ex-Wählerschaft, (5) Neuwählerschaft

Rationales Wählen: (6) Rational wählen, (7) Ideologisches Differenzial

Lagerwählen: (8) Linkes Lager, (9) Rechtes Lager, (10) Protest

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Deutliche Effekte des bedarfsgewichteten Einkommens sind lediglich in Hinblick auf zwei Modi der konventionellen politischen Partizipation zu verzeichnen: so steigt mit dem verfügbaren Einkommen leicht der Anteil jener, die angeben an der vorangegangenen Wahl teilgenommen zu haben ($r = ,116$; $p < 0,001$) und die Affinität zum „rechten Lager“ ($r = ,140$; $p <$

somit die Prognosefähigkeit der retrospektiven Wahlteilnahme für die prospektive, so ergibt sich *entlang der Altersklassen eine deutliche Variation bezüglich der Vorhersagekraft der „Nichtwahl“-Kategorie*: weicht hier bei den 18 bis 29jährigen der empirische Wert vom Erwartungswert (der Nullhypothese) „nur“ um etwa 4 standardisierte Residuen ab, beträgt dieser Wert bei den 30 bis 44jährigen bereits etwa 12, und steigt er weiter auf etwa 15 sowohl bei den 45 bis 59jährigen als auch bei den 60 bis 74jährigen, um erst bei den ältesten Befragten wieder auf 10 zu fallen. Insofern könnte die fehlende Altersbeziehung betreffend die prospektive Wahl aus einer heteroskedastischen Verteilung des Messfehlers erwachsen, nachdem jüngere Befragte zwar etwa genauso häufig wie ältere angeben, wählen zu wollen, es dann aber – extrapolieren wir aus der retrospektiven Wahlteilnahme – häufiger als ältere doch nicht tun. *Die Antwortqualität bezüglich der prospektiven Wahlteilnahme würde demgemäß also systematisch entlang des Lebensalters variieren.*

0,001). Weitere signifikante Effekte sind ausweislich der Koeffizienten nur marginaler Natur. Aus der Mitgliedschaft in Vereinen und informellen Gruppen hingegen erwachsen keine Effekte auf die spezifischeren Modi der konventionellen politischen Partizipation, wohl aber auf die Wahlteilnahme im globalen Sinne: so steigt mit der Zahl der Mitgliedschaften sowohl der Anteil der prospektiven als auch der retrospektiven Wahlteilnahme, als auch die Affinitäten sowohl zum „linken“, als auch zum „rechten Lager“. Da letztere ja Faktoren darstellen, die aus einer Hauptkomponentenanalyse der subjektiv empfundenen Wahrscheinlichkeiten, bestimmte Parteien zu wählen, extrahiert wurden, können wir die Affinitäten, die beiden Lagern entgegengebracht werden, als Indiz für die begünstigende Wirkung der Mitgliedschaft in zivilgesellschaftlichen Vereinigungen deuten, *überhaupt* wählen zu gehen.

Auch die interne political efficacy unterhält auf bivariater Ebene signifikante Zusammenhänge mit den Modi konventioneller politischer Partizipation. Neben weiteren eher schwachen Zusammenhängen wirkt sich die interne political efficacy insbesondere positiv auf die prospektive Wahlteilnahme ($r = ,113$; $p < 0,001$) sowie auf die Affinität zum „linken Lager“ ($r = ,126$; $p < 0,001$) aus. Die externe political efficacy hingegen zeitigt ein ähnliches Zusammenhangsmuster wie die Mitgliedschaft in Vereinen und informellen Gruppen: auch hier sind sowohl für die prospektive ($r = ,157$; $p < 0,001$) und die retrospektive ($r = ,108$; $p < 0,001$) Wahlteilnahme, als auch für die Affinität zum „linken“ ($r = ,104$; $p < 0,001$) *und* zum „rechten Lager“ ($r = ,147$; $p < 0,001$) hochsignifikante Assoziationen auszumachen. So wird hier offenbar ebenfalls die Wahlteilnahme global begünstigt. Der Umstand, dass alle Maße für Volatilität – also die Wechselwahl, die Neu- und Ex-Wählerschaft – zudem signifikant negative (wenngleich schwache) Zusammenhänge mit der externen political efficacy unterhalten, deutet auf eine, das Wahlverhalten – gleich welcher Richtung – insgesamt stabilisierende Wirkung der externen political efficacy hin.

Unsere Maße für soziale und politische Entfremdung, das heißt die Anomia, das Institutionenvertrauen, das generalisierte Vertrauen, die System-Performanz-Zufriedenheit sowie die subjektive Deprivation, ergeben hinsichtlich ihrer Korrelate mit den Modi konventioneller politischer Beteiligung ein komplexes Bild. Die Anomia hängt positiv mit allen Volatilitätsmaßen

– also der Wechselwahl, der Neu- und Ex-Wählerschaft – zusammen, dem ideologischen Differenzial⁴⁰⁵ sowie dem Modus der Protestwahl. Negativ assoziiert ist sie mit beiden „Lagern“ sowie der prospektiven als auch der retrospektiven Wahlteilnahme. Insofern der von uns konstruierte Anomia-Index gesellschaftliche Entfremdung als sozialpsychologisches Konstrukt auf der Individualebene abbilden soll, kann – angesichts dieser Korrelate – dessen Validität, zumindest für das gesellschaftliche Teilsystem der Politik, als durchaus gegeben angesehen werden. Das Institutionenvertrauen und das generalisierte Vertrauen entfalten beinahe alle Modi konventioneller politischer Partizipation betreffend vergleichbare Wirkungen, sofern wir die Vorzeichen der Koeffizienten als Indiz heranziehen. Demnach wirken sich beide Größen Wahlbeteiligung-begünstigend (hinsichtlich der prospektiven und retrospektiven Wahlbeteiligung sowie beider „Lager“) und Volatilität-hemmend aus. Unterschiede ergeben sich bei den Stärken der Zusammenhänge, etwa dergestalt, als dass generalisiertes Vertrauen eher die Affinität zum „linken Lager“ begünstigt, während dies beim Institutionenvertrauen stärker in Bezug auf das „rechte Lager“ der Fall ist. Angesichts der häufig nur marginal ausgeprägten Koeffizienten sollten diese Unterschiede jedoch nicht überinterpretiert werden. Die Zusammenhänge, die die System-Performanz-Zufriedenheit mit den Modi konventioneller politischer Partizipation unterhält, sind hingegen deutlicher ausgeprägt: insbesondere in Form einer Aversion gegenüber der Protestwahl ($r = -,204$; $p < 0,001$) und einer Affinität zum „rechten Lager“ ($r = ,250$; $p < 0,001$). Doch auch eine geringfügige aber signifikante Affinität zum „linken Lager“ stellt sich ein, je höher die System-Performanz-Zufriedenheit ausgeprägt ist. Mit ihr ebenfalls signifikant positiv assoziiert sind die prospektive ($r = ,199$; $p < 0,001$) und die retrospektive Wahlteilnahme ($r = ,131$; $p < 0,001$), währenddem die Volatilitätsindikatoren negative Zusammenhänge mit ihr aufweisen, wobei die Wechselwahl mit einem r von $-,122$ ($p < 0,001$) noch die stärkste unter den eher schwachen Assoziationen darstellt. Inwiefern der signifikant negative Einfluss der System-Performanz-Zufriedenheit auf das ideologische Differenzial auch unter Kontrolle weiterer Variablen Bestand hat, wird die multivariate Analyse zu klären haben. Die vermutet schwache Validität des Deprivations-Indikators drückt sich in dem Umstand aus, dass er mit lediglich zwei Modi der konventionellen politischen Partizipation überhaupt signifikante Zusammen-

⁴⁰⁵ Das ja mit höheren Werten eine Verringerung der Rationalität der Wahlabsicht anzeigt, sofern wir uns die Deutung, dass es sich bei der Links-Rechts-Achse um die generalisierte Brückenhypothese über individuelle Policy-Präferenzkonfigurationen handelt, zu Eigen machen (vgl. Kapitel 3.2.2.1.3 d.v.A.).

hänge unterhält, wobei diese zudem äußerst schwach ausgeprägt und deshalb kaum zu interpretieren sind. Die fehlende Aussagekraft dieses Indikators wird im vierten Kapitel der vorliegenden Arbeit noch zu diskutieren sein.

Die politische Involviertheit hingegen erfüllt die Erwartungen: bekannte Zusammenhänge (vgl. Kapitel 2.2.1f. d.v.A.) werden repliziert und weisen gut interpretierbare Koeffizienten auf. So begünstigt eine höhere politische Involviertheit abermals in globaler Weise die Wahlteilnahme: sowohl die prospektive ($r = ,198$; $p < 0,001$) und die retrospektive ($r = ,228$; $p < 0,001$) Wahlbeteiligung, als auch die Affinität zugunsten der beiden „Lager“, steigen hochsignifikant mit zunehmender Involviertheit. Zu erwarten waren der hier auftretende positive Einfluss auf die rationale Wahl und der entsprechend negative auf das ideologische Differenzial.

Die Links-Rechts-Selbsteinstufung weist, wie zu erwarten, die weitaus deutlichsten Zusammenhänge mit den Faktoren des Lagerwählens auf. Hierbei ergibt sich eine erstaunliche Symmetrie, nach der die Stärken der Zusammenhänge zwischen Links-Rechts-Achse und dem „linken Lager“ einerseits sowie zwischen Links-Rechts-Achse und dem „rechten Lager“ andererseits sich in etwa auf den gleichen Betrag belaufen. Demnach pflegen Personen, je weiter rechts sie sich selbst verorten, größere Aversionen zum „linken“ ($r = -,394$; $p < 0,001$) und größere Affinitäten zum „rechten Lager“ ($r = ,444$; $p < 0,001$). Weiterhin praktizieren Befragte, je weiter rechts sie sich verorten, signifikant seltener Modi der Wechsel- und der Protestwahl. Herauszuheben, aus Sicht unserer leitenden Fragestellung, ist sicherlich die „semantische Verschmutzung“ des rationalen Wählens: zwar ergibt sich kein Zusammenhang mit dem dichotomen Item, wohl aber mit dem ideologischen Differenzial ($r = ,043$; $p < 0,05$). Je weiter rechts sich ein Befragter also auf der Links-Rechts-Achse verortet, desto größer ist die Distanz zwischen dieser Position und derjenigen, die der Befragte seiner präferierten Partei auf der Links-Rechts-Achse zuordnet.

Die „ideologischen Crosspressures“ erweisen sich insgesamt als Indikator mit fragwürdiger Validität: kaum einer der in Tabelle 63 aufgezeigten Modi politischer Partizipation unterhält nennenswerte Korrelationen mit ihm. Rufen wir uns in Erinnerung: positive Werte geben Auskunft darüber, dass individuell sowohl die ordnungspolitischen Einstellungsdimensionen Feminismus und Ethnozentrismus einerseits als auch die wirtschaftspolitische Einstellungsdimension des Marktliberalismus andererseits semantisch in die gleiche Richtung – gemessen an un-

serer ontologischen Definition von Links und Rechts (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.) – weisen, während negative Werte individuell diametrale Tendenzen auf den Einstellungsdimensionen anzeigen. Je größer dabei der Betrag ist, mit dem die Werte der „ideologischen Crosspressures“ ins Positive bzw. Negative reichen, desto stärker ist individuell die Konsonanz bzw. die Dissonanz diese Einstellungsdimensionen betreffend ausgeprägt. Die theoretische Plausibilität einer derartigen Operationalisierung erweist sich in der empirischen Realität jedoch als weitgehend folgenlos: lediglich die prospektive und die retrospektive Wahlteilnahme sowie die Affinität zum „linken Lager“ unterhalten leichte positive, die Affinität zum „rechten Lager“ leicht negative Assoziationen mit den „ideologischen Crosspressures“. Sollte sich ein ähnliches Bild gegenüber den Indikatoren unkonventioneller Partizipation ergeben, so dürfte das Ansinnen, eine valide Operationalisierung des Crosspressures-Konstrukts auf der Einstellungsebene vorzulegen, als gescheitert gelten.

Anders verhält es sich mit dem Indikator, den wir zwar aus denselben Einstellungsdimensionen gewonnen haben, offenkundig jedoch empirisch deutlich stärker mit sozialen Phänomenen verknüpft ist als die „ideologischen Crosspressures“: der „objektiven ideologischen Semantik“.⁴⁰⁶ Hier zeichnet sich ein ähnliches Zusammenhangsmuster ab wie im Falle der ideologischen Selbstverortung mittels der Links-Rechts-Achse: die deutlichsten Assoziationen ergeben sich mit den Faktoren des „Lagerwählens“ – hier jedoch in bei weitem nicht mehr so symmetrischer Weise wie zuvor: bedingen höhere (das heißt „rechtere“) Werte auf der Achse objektiver ideologischer Semantik mit einem r von $-,323$ ($p < 0,001$) noch vergleichbar stark ausgeprägte Aversionen gegenüber dem „linken Lager“ wie höhere (also rechtere) Werte der Links-Rechts-Selbstverortung, so gilt dies nicht gegenüber dem „rechten Lager“: zwar ergibt sich hier der zu erwartende hochsignifikante positive Zusammenhang, doch fällt dieser mit $r = ,161$ ($p < 0,001$) nicht nur weitaus schwächer aus als mit seinem linken Pendant, sondern auch deutlich moderater als die Korrelation zwischen Selbstverortung und „rechtem Lager“ (s.o.). Deutlich höher als im Fall der ideologischen Selbstverortung, ist die hochsignifikante positive Assoziation ($r = ,080$; $p < 0,001$), die die ideologische Fremdverortung mit dem ideologischen Differenzial verknüpft. Je weiter *rechts* also ein Befragter auf Basis seiner kumulierten Haltungen auf den Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus

⁴⁰⁶ Die wir ja als unidimensionales Maß der „ideologischen Fremdverortung“ aus den drei Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus mittels einer orthogonal rotierten Hauptkomponentenanalyse extrahiert haben.

verortet wird, desto größer ist die Distanz zwischen seiner ideologischen *Selbstverortung* und derjenigen Links-Rechts-Position, die jener Befragte seiner präferierten Partei zuordnet.

Wie jedoch verhalten sich die Subdimensionen politischer Kompetenz und deren integrierter Index vor dem Hintergrund der hier operationalisierten Modi konventioneller politischer Partizipation auf bivariater Ebene? Eine solche Überprüfung schließlich kann als erste Nagelprobe hinsichtlich der Bedeutsamkeit unserer Indikatoren gewertet werden.

Wenden wir uns zunächst also der Variable „ideologische Konzeptualisierung I“ zu, die aus dem Kehrwert der kumulierten Abweichungen individueller Einschätzungen von Partei-Positionen auf der Links-Rechts-Achse von deren Mittelwerten über die gesamte Stichprobe gebildet wurde und damit das individuelle Vermögen erfasst, politisch-kommunikative Aushandlungsprozesse bezüglich der Verortung politischer Agenden und deren Akteure auf einer abstrakten Dimension ideologischer Semantik korrekt nachzuvollziehen. Hier zeigen sich deutliche Zusammenhänge mit einer Reihe von Modi konventioneller politischer Partizipation. So ergibt sich etwa – nach der externen political efficacy, der politischen Involviertheit und der System-Performanz-Zufriedenheit – die bislang stärkste Korrelation mit der prospektiven Wahlteilnahme ($r = ,158$; $p < 0,001$). Auch die Angabe, bei der letzten Bundestagswahl gewählt zu haben, wird mit einem hochsignifikanten r von $,113$ ($p < 0,001$) deutlich begünstigt. Die für diese Indikatoren bislang mit Abstand stärksten Assoziationen erbringt die Analyse der Zusammenhänge mit den Maßen für rationales Wählen: blicken wie auf das dichotome Item, so zeigt sich, dass je höher die auf diese Weise operationalisierte ideologische Konzeptualisierung ausgeprägt ist, umso häufiger die Wahl „rational“ ausfällt – also zugunsten der Partei, die gemäß der individuellen Wahrnehmung auf der Links-Rechts-Achse der dortigen Eigenposition am nächsten steht ($r = ,187$; $p < 0,001$).⁴⁰⁷ Die Korrelation mit dem metrisch skalierten ideologischen Differenzial ist sogar noch stärker ausgeprägt: ein r von $-,260$ ($p < 0,001$) gibt erste Hinweise darauf, dass die Validität der Erhebung eines Parteiendifferenzials auf Basis der generalisierten Brückenhypothese der Links-Rechts-Position in starker Weise durch das *globale Vermögen* des Befragten beeinflusst wird, den gesellschaftlichen Konsens bezüglich der relativen Parteipositionen auf der abstrakten Klassifikationsachse für Ideologie gemäß des gesellschaftlichen Konsens korrekt zu reproduzieren. Dies würde bedeuten, dass das ideologische Differenzial weniger

⁴⁰⁷ Bzw. keiner anderen Partei näher steht (vgl. Operationalisierung in d.v.A.).

ein Maß für die Rationalität des Wählens, als vielmehr eine numerische Erfassung des Messfehlers darstellt, der bei der individuellen Erhebung von Links-Rechts-Positionen auf Seiten des Befragten auftritt. Eine abschließende Beurteilung dieses Phänomens jedoch ist erst in der multivariaten Analyse unter Kontrolle der weiteren Indikatoren möglich. Ähnlich wie bei den anderen Indikatoren, die die prospektive und die retrospektive Wahlteilnahme begünstigen, weist auch die ideologische Konzeptualisierung I hochsignifikant positive Korrelationen mit den Affinitäten gegenüber *beiden* „Lagern“ auf, wobei eine höhere ideologische Konzeptualisierung I die Zugewandtheit zum „linken Lager“ mit $r = ,218$ ($p < 0,001$) deutlich stärker begünstigt als zum „rechten“ ($r = ,101$; $p < 0,001$).

Die ideologische Konzeptualisierung II, die wir ja mittels eines aufwändigen Verfahrens (vgl. Operationalisierung in d.v.A.) aus den offenen Angaben der Befragten, was diese unter den Begriffen Links und Rechts verstehen, gewonnen haben, zeichnet – was die Richtungen der Zusammenhänge angeht – zunächst ein ähnliches Muster. Allerdings ergeben sich durchaus bemerkenswerte Unterschiede hinsichtlich der spezifischen Deutlichkeit der Assoziationen. So wird die retrospektive Wahlteilnahme in einem ähnlichen Ausmaß ($r = ,107$; $p < 0,001$) begünstigt, wie durch die ideologische Konzeptualisierung I, die prospektive hingegen deutlich stärker ($r = ,186$; $p < 0,001$). Mit den beiden Indikatoren für rationales Wählen hingegen ist die ideologische Konzeptualisierung II mit $r = ,089$ ($p < 0,001$) bzw. $r = -,086$ ($p < 0,001$) wesentlich schwächer assoziiert. Die Begünstigung der Affinität zum „linken Lager“ jedoch fällt wiederum stärker aus ($r = ,308$; $p < 0,001$), während mit dem „rechten Lager“ keinerlei Zusammenhang nachzuweisen ist.

Auch das politische Wissen zeitigt eine ähnliche Zusammenhangsstruktur wie die beiden Indikatoren für ideologische Konzeptualisierung. Hier jedoch präsentiert sich das politische Wissen – nach dem Lebensalter – als bester Prädiktor der retrospektiven Wahlteilnahme ($r = ,239$; $p < 0,001$) in unserer Tabelle, was, hier zunächst auf bivariater Ebene, eine neuerliche Bestätigung der dahingehenden, aus der Literatur bekannten Befunde darstellt (vgl. Kapitel 2.2.4.2 d.v.A.). Für die prospektive Wahlbeteiligung ($r = ,162$; $p < 0,001$) ist zudem ebengleiches zu konstatieren. Auch im Deutschland des frühen 21. Jahrhundert ist, so scheint es, die Wahlteilnahme also eng mit derartigen kognitiven Ressourcen verknüpft. Ob dieser, unseren eigenen Hypothesen widersprechende Befund (vgl. Kapitel 2.3.3.1 d.v.A.) unabhängig von makrostrukturellen Gegebenheiten und weiteren Faktoren auf der Mikroebene Bestand hat, muss in der

multivariaten Analyse geprüft werden. Gleiches gilt für die deutlichen Zusammenhänge, die das politische Wissen mit den Indikatoren für rationales Wählen und den Affinitäten zugunsten der politischen „Lager“ unterhält. Während in ersterem Falle – gemessen an beiden Indikatoren – der Modus des Wählens umso rationaler ist, über je mehr Wissen verfügt wird, zeigen die positiven und weitgehend symmetrischen Zusammenhänge mit beiden „Lagern“ eine globale Erhöhung der prinzipiellen Wahlbereitschaft an.

Die Einstellungskonsistenz erweist sich gegenüber den von uns operationalisierten Modi der konventionellen politischen Partizipation als insgesamt schwacher Prädiktor. Grundsätzlich werden alle, für die weiteren Subdimensionen politischer Kompetenz berichteten Zusammenhänge weitgehend repliziert, doch fallen die Stärken der Assoziationen insgesamt deutlich geringer aus. Einzig bezüglich der Affinität zum „linken Lager“ zeigt der Korrelationskoeffizient mit $r = ,212$ ($p < 0,001$) eine Assoziation an, die in einem ähnlichen Bereich der Varianzaufklärung angesiedelt ist, wie die der weiteren aussagekräftigen Indikatoren.

Gegenteiliges ist für unseren integrierten Index „politische Kompetenz“ zu berichten: kein anderer Prädiktor in unserer Tabelle hängt mit der prospektiven Wahlteilnahme so eng zusammen wie er ($r = ,207$; $p < 0,001$). Ebenfalls vergleichsweise starke Beziehungen unterhält er mit der retrospektiven Wahlbeteiligung ($r = ,197$; $p < 0,001$) und den beiden Indikatoren für rationales Wählen: hier lassen sich mit $r = ,178$ ($p < 0,001$) und $r = -,220$ ($p < 0,001$) die jeweils zweithöchsten Korrelate in der gesamten Tabelle verzeichnen. Zwar steigt mit den Werten auf dem integrierten Index „politische Kompetenz“ auch die Affinität zum „rechten Lager“ ($r = ,052$; $p < 0,01$), doch nimmt sich dieser Zusammenhang als äußerst marginal aus, vergleichen wir ihn mit demjenigen, den der integrierte Index „politische Kompetenz“ mit der Affinität zum „linken Lager“ unterhält ($r = ,320$; $p < 0,001$). Hierin spiegelt sich die Tendenz aller Subdimensionen politischer Kompetenz wieder, die Zugewandtheit zum „linken Lager“ deutlich besser aufzuklären als zum „rechten“. Bezüglich dessen erwiesen sich die Links-Rechts-Selbsteinstufung und die System-Performanz-Zufriedenheit als deutlich bessere Prädiktoren.

Betrachten wir die hier berichteten Zusammenhänge global, so lassen sich bereits erste Tendenzen erkennen, welche der metrisch skalierten Indikatoren zur Erklärung konventioneller – das heißt mit der Wahl verknüpften – Modi der politischen Partizipation bedeutsam sind, und welche kaum Erklärungspotential entfalten. Sortieren wir die Indikatoren nach der durch-

schnittlichen Stärke (vgl. Tabelle 64), mit der sie mit sieben der zehn Modi korrelieren – nämlich mit jenen Modi (1) bis (7), denen keine ideologische Semantik inhärent ist – so zeigt sich, dass über alle sieben abhängigen Variablen der integrierte Index „politische Kompetenz“ die höchste mittlere Assoziation aufweist, gefolgt von zwei Subdimensionen der politischen Kompetenz: dem politischen Wissen und der ideologischen Konzeptualisierung I. Erst dann folgen jene Indikatoren, die ausweislich der Befundlage in der Literatur als gute Prädiktoren konventioneller politischer Partizipation gelten: die politische Involviertheit, die System-Performanz-Zufriedenheit sowie die externe political efficacy.

Tabelle 64: Mittlere Korrelationen (Beträge) der metrischen Indikatoren mit Modi konventioneller politischer Partizipation

	Mittlere Korrelation (exkl. politische Lager)	Mittlere Korrelation (inkl. politische Lager)
<i>Politische Kompetenz (intgr. Index)</i>	0,138	0,136
<i>Politisches Wissen</i>	0,123	0,121
<i>Ideologische Konzeptualisierung I</i>	0,120	0,119
Politische Involviertheit	0,119	0,114
Systemzufriedenheit	0,112	0,133
Externe political efficacy	0,093	0,098
<i>Ideologische Konzeptualisierung II</i>	0,085	0,096
Anomia	0,084	0,089
Lebensalter	0,069	0,076
Generalisiertes Vertrauen	0,065	0,071
Institutionenvertrauen	0,064	0,078
Interne political efficacy	0,064	0,068
Zivilges. Vereinigungen	0,059	0,068
<i>Einstellungskonsistenz</i>	0,047	0,062
Einkommen	0,046	0,054
Objektive ideologische Semantik	0,039	0,077
Links-Rechts-Selbsteinst.	0,038	0,119
Ideologische Crosspress.	0,025	0,030
Subjektive Deprivation	0,023	0,021

Die ideologische Konzeptualisierung II ist global betrachtet durchschnittlich zwar immer noch ein besserer Prädiktor als etwa das Lebensalter, das generalisierte Vertrauen, die Mitgliedschaft in zivilgesellschaftlichen Vereinigungen oder das Institutionenvertrauen, also solche Faktoren, die an prominenter Stelle als bedeutsame Einflüsse für konventionelles politisches Handeln angesehen werden (vgl. Kapitel 2.2.2 d.v.A.), doch fällt sie, verglichen mit den zuvor berichteten Subdimensionen politischer Kompetenz, hinsichtlich ihres Erklärungspotentials deutlich zurück. Dies gilt erstrecht für die Einstellungskonsistenz: ihre mittlere Korrelation

übertrifft lediglich die des Einkommens, die der Indikatoren ideologischer Semantik, sowie die der Indikatoren für ideologische Crosspressures und subjektive Deprivation, denen wir eine zweifelhafte Validität bescheinigt hatten.

Insgesamt stellen sich, in Relation zu anderen bekannten Einflüssen auf konventionelles politisches Handeln, die von uns operationalisierten Subdimensionen politischer Kompetenz als durchaus relevante Faktoren heraus. Sofern dies zwar vorerst nur auf der bivariaten Ebene festgestellt wird, sollte uns die multivariate Analyse diesbezüglich ein abschließendes Urteil erlauben.

Wollen wir uns nun jedoch noch *der* abhängigen Variable schlechthin zuwenden, wenn es um die Untersuchung konventioneller politischer Partizipation geht: der Sonntagsfrage – also der nach Parteipräferenz gegliederten Wahlabsicht. Auch hier gilt es zunächst die sozialstrukturellen Variationen einer näheren Betrachtung zu unterwerfen, bevor wir die motivationalen und kognitiven Faktoren einer genaueren Analyse unterziehen.

Im Gegensatz zu den bisher berichteten Zusammenhängen mit anderen Modi der konventionellen politischen Partizipation zeichnen sich im Falle der Sonntagsfrage deutliche Assoziationen mit sozialstrukturellen Merkmalen ab. Wenden wir uns zunächst derer in Tabelle 65 aufgeführten zu. Hier unterhalten die beiden Indikatoren für die geographische – und damit auch politisch-kulturelle – Herkunft des Befragten unübersehbare Zusammenhänge mit der Wahlabsicht: während die westdeutsche Herkunft eine Wahlabsicht zugunsten der CDU/CSU, der Grünen und der FDP begünstigt, übertrifft die ostdeutsche Neigung, die Linke zu wählen, die westdeutsche um etwa das fünffache. Lediglich hinsichtlich der Wahlabsicht zugunsten der SPD und der NPD und den Republikanern lassen sich keine deutlichen Unterschiede zwischen den Landesteilen feststellen. Bei letzteren jedoch ist dies womöglich vornehmlich der geringen Fallzahl und relativen Häufigkeit geschuldet, mit der den genannten Parteien zugeneigt wird. Für über 70% des angegebenen intentionalen Wahlverhaltens gilt es also weiterhin eine Persistenz der politisch-kulturellen Nachwirkungen der Zweistaatlichkeit Deutschlands festzustellen. Abermals legt auch hier der Indikator des Erhebungsgebiets (Cramers $V = ,311$; $p < 0,001$) im Vergleich zum geographischen Ort der Jugendsozialisation (Cramers $V = ,288$; $p < 0,001$) das bessere Diskriminierungsvermögen an den Tag. Während ebenfalls das Geschlecht (Cramers $V = ,080$; $p < 0,05$) und die Parteimitgliedschaft (Cramers $V = ,082$; $p < 0,01$) schwach aber sig-

nifikant mit der angegebenen Wahlabsicht zusammenhängen, wonach der deutlichste Unterschied zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der eher weiblich geprägten Wahlintention zugunsten der Grünen festzustellen ist, und die Parteimitglieder überdurchschnittlich häufig der CDU und seltener den Grünen zuneigen, entfalten die jemalige Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft und die aktive Mitarbeit in einer Kirchengemeinde die erwarteten Wirkungen auf das intentionale Wahlverhalten – weshalb wir diese ja auch als vorpolitische Gruppen bezeichnet haben.

Tabelle 65: Wahlabsicht in Abhängigkeit von Herkunft, Geschlecht und Mitgliedschaft in vorpolitischen Organisationen und Parteien (Angaben in %)

	Erhebungs- gebiet		Jugend-her- kunft		Geschlecht		Gewerkschaft		Kirche		Berufs.- Orga.		Partei	
	West	Ost	West	Ost	Mann	Frau	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja
CDU/CSU	39	28	40	27	37	37	42	27	36	47	37	36	36	54
SPD	27	29	27	30	27	28	24	33	28	17	28	14	28	24
FDP	14	8	13	9	13	12	14	10	12	14	12	16	13	11
Grüne	15	7	15	8	12	15	14	13	13	19	13	19	14	4
Die Linke	5	26	5	24	10	7	5	15	9	3	8	14	9	7
NPD/Rep.	1	2	1	2	2	1	1	2	2	1	1	2	2	0
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(1951)	(430)	(1899)	(481)	(1250)	(1129)	(1533)	(848)	(2158)	(222)	(2322)	(58)	(2288)	(92)
Cramers V	,311***		,288***		,080*		,225***		,115***		,058		,082**	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

(Ehemalige) Gewerkschaftsmitglieder weisen dabei eine deutlich ausgeprägte (Cramers V= ,225; p< 0,001) Tendenz auf, seltener der CDU/CSU, aber häufiger der SPD und der Linken ihre Stimme zu geben. Die Assoziation (Cramers V= ,115; p< 0,001) mit der aktiven Mitarbeit in einer Kirchengemeinde hingegen zeichnet ein hierzu spiegelbildliches Verhältnis zugunsten der CDU/CSU und zuungunsten der SPD und der Linken nach, wobei zusätzlich noch eine verstärkte Affinität zugunsten der Grünen festzustellen ist.

Wenden wir uns der Wahlabsicht in Abhängigkeit der Berufsklasse zu (Tabelle 66), so sind die Differenzen zwischen den ESeC-Kategorien weniger stark ausgeprägt (Cramers V= ,129; p< 0,001), als man es – etwa aus Sicht soziologischer Theorien des Wählerverhaltens (vgl. Kapitel 2.2.2.1.1 d.v.A.) – hätte erwarten können. Dennoch sind einige Zellbesetzungen zu berichten, die sehr weit von den Erwartungswerten der Nullhypothese entfernt liegen. So findet

die CDU/CSU mit den Landwirten eine Berufsklasse vor, die beinahe geschlossen ihr zugunsten eine Wahlabsicht äußert: 71% unter ihnen wollen bei einer kommenden Bundestagswahl der CDU/CSU ihre Stimme geben. Auch die „Kleinen Selbständigen“ und die „Marktfernen“ zeichnen sich mit 47 bzw. 46% durch überproportionale Affinitäten zur CDU/CSU aus. Die SPD kann hingegen überdurchschnittlich viele prospektive Wähler bei den Befragten „In Ausbildung“ (43%) sowie bei den „Einfachen Manuellen“ rekrutieren. Praktisch nicht vorhanden ist eine Wahlabsicht zugunsten der SPD bei den Landwirten (2%), selten bei den „Höheren Professionen“ (17%). Diese hingegen zählen, neben den „Kleinen Selbständigen“ und den Landwirten (jeweils 20% innerhalb der ESeC-Kategorien) überdurchschnittlich häufig zur prospektiven Wählerschaft der FDP. Zugunsten der Grünen äußern die „Semi-Professionen“ mit 22% überproportional häufig eine Wahlabsicht während abermals unter den Landwirten eine solche kaum angegeben wird (2%). Abweichungen von den Erwartungswerten der Nullhypothese sind im Fall der Linken – aufgrund des geringen Ausmaßes dieser Residuen (mit abermaliger Ausnahme der Landwirte) – und im Fall der NPD und der Republikaner – aufgrund der geringen Fallzahlen – nicht sinnvoll zu interpretieren.

Tabelle 66: Wahlabsicht in Abhängigkeit von Berufsklasse (Angaben in %)

	ESeC 1	ESeC 2	ESeC 3	ESeC 4	ESeC 5	ESeC 6	ESeC 7	ESeC 8	ESeC 9	In Ausbildung	Marktferne	Gesamt
CDU/CSU	37	31	40	47	71	37	38	41	36	20	46	37
SPD	17	26	28	14	2	25	32	30	35	43	27	27
FDP	20	13	12	20	20	14	10	8	8	8	10	12
Grüne	18	22	10	11	2	12	9	10	7	19	7	13
Die Linke	8	7	9	6	2	9	10	10	11	10	8	9
NPD/Rep.	0	0	1	2	2	2	2	2	3	0	1	1
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(216)	(474)	(332)	(118)	(41)	(161)	(209)	(273)	(280)	(100)	(106)	(2310)

Cramers V= ,129 (p< 0,001)

ESeC: ESeC 1: Höhere Professionen, ESeC 2: Semi-Professionen, ESeC 3: Intermediäre Nicht-Manuelle, ESeC 4: Kleine Selbstständige, ESeC 5: Landwirte, ESeC 6: Höhere Manuelle, ESeC 7: Einfache Nicht-Manuelle, ESeC 8: Intermediäre Manuelle, ESeC 9: Einfache Manuelle, vgl. Operationalisierung

Insgesamt also lassen sich durchaus noch tradierte Loyalitäten zwischen Berufsklassen und dem Parteiensystem erkennen (vgl. Müller 1997, 1998, 2000), doch sind diese praktisch ausschließlich zugunsten des „bürgerlichen Lagers“ auszumachen: hier geben unter den „kleinen Selbständigen“ mit 67% (als Vertreter des „alten Mittelstands“) sowie unter den Landwirten mit 91% zugunsten der CDU/CSU oder der FDP eine Wahlintention zu erkennen, die konform

mit den (vornehmlich ökonomischen) Interessen geht, die aus der Zugehörigkeit zur jeweiligen Berufsklasse erwachsen – sofern man sich die Perspektive soziologischer Deutungen des Wählerverhaltens zu eigen macht (vgl. Kapitel 2.2.2.1.1 d.v.A.).

Analysieren wir die Wahlabsicht in Abhängigkeit der formalen Bildung und der Wertekonfiguration nach Inglehart, so ergeben sich die in Tabelle 67 aufgeführten Zusammenhänge, die mit Cramers $V = ,163$ ($p < 0,001$) und Cramers $V = ,138$ ($p < 0,001$) durchaus berichtenswert sind. So zeigt sich eine monoton fallende Wahlabsicht zugunsten der CDU/CSU sowohl je höher die Bildung des Befragten, als auch je postmaterialistischer sein politischer Wertekanon beschaffen ist. Geben unter den niedrig Gebildeten noch 43% der Befragten eine Wahlintention zugunsten der CDU/CSU zu erkennen, sind es unter den Hochgebildeten derer nur noch 29%.

Dieser Gradient fällt im Falle des Inglehart-Index sogar noch dramatischer aus: unter den Materialisten würden mit 49% – relativ zur Kategoriengröße betrachtet – beinahe doppelt so viele Befragte der CDU/CSU ihre Stimme geben wie unter den Postmaterialisten mit 26%. Ein Gradient ähnlichen Ausmaßes ist lediglich im Falle der Wahlintention zugunsten der Grünen festzustellen: dieser steigt entlang der Bildungskategorien von 7% unter den niedrig Gebildeten bis auf 22% unter den Hochgebildeten, währenddem 26% der Postmaterialisten den Grünen ihre Stimme geben würden, aber nur 6% unter den Materialisten. Am „New Politics-Cleavage“ (vgl. Kapitel 2.1.2 d.v.A.) stehen sich also auch ausweislich unserer eigenen bivariaten Analysen die CDU/CSU den Grünen gegenüber.

Tabelle 67: Wahlabsicht in Abhängigkeit von Bildung und politischen Werten (Angaben in %)

	Bildung			Inglehart-Index			
	Niedrig	Mittel	Hoch	Post-materialist	PM-Mischtyp	M-Mischtyp	Materialist
CDU/CSU	43	38	29	26	35	40	49
SPD	29	28	24	28	27	26	30
FDP	11	12	14	12	13	14	8
Grüne	7	15	22	26	13	10	6
Die Linke	7	9	10	8	10	9	6
NPD/Rep.	2	2	0	1	2	1	1
	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(902)	(685)	(755)	(475)	(756)	(694)	(417)
Cramers V		,163***				,138***	

*** $p < 0,001$

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Um alle metrischen Indikatoren, die wir für unsere Analyse operationalisiert haben, hinsichtlich ihrer Zusammenhänge mit der Wahlabsicht analysieren zu können, verwenden wir abermals Mittelwertvergleiche und Varianzanalysen. Die Befunde einer ersten Gruppe dieser Analysen sind Tabelle 68 zu entnehmen. Hier deuten – mit Ausnahme der subjektiven Deprivation – hochsignifikante Assoziationen aller hier aufgezeigten Indikatoren auf deren Relevanz für das prospektive Wahlverhalten hin.

Tabelle 68: Mittleres Lebensalter, Einkommen, Zivilgesellschaftliche Vereinigungen, Interne Political Efficacy, Externe Political Efficacy, Anomia, Institutionenvertrauen, Generalisiertes Vertrauen, System-Performanz-Zufriedenheit und subjektive Deprivation nach Wahlabsicht (Mittelwerte und eta)

	Alter	Eink.	Zvlgs. Verein.	Int. Pol. Efficacy	Ext. Pol. Efficacy	Anomia	Inst.- Vertr.	Gen. Vertr.	System- Zufr.	Subj. De- priv.
CDU/CSU	54,29	1816	0,89	0,33	4,23	2,57	4,93	,07	6,38	,27
SPD	50,33	1605	0,77	0,29	3,73	2,85	4,56	-,06	5,82	,22
FDP	51,17	1982	1,08	0,40	3,56	2,68	4,20	,07	5,78	,27
Grüne	44,27	1788	1,10	0,43	4,19	2,50	4,42	,33	5,75	,24
Die Linke	51,61	1398	0,86	0,45	2,75	3,19	3,34	,00	4,27	,02
NPD/Rep.	46,56	1543	0,82	0,42	2,37	3,39	2,91	-,50	2,95	,58
Gesamt	51,15	1735	0,91	0,35	3,85	2,72	4,50	,05	5,84	,23
(N=)	(2377)	(2326)	(2381)	(2381)	(2328)	(2381)	(2373)	(2336)	(2352)	(2369)
eta	,181***	,158***	,115***	,118***	,210***	,188***	,245***	,138***	,335***	,089**

p< 0,01; *p< 0,001

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

So sind die prospektiven Wähler der CDU/CSU mit durchschnittlich etwa 54 Jahren die ältesten, die der Grünen die jüngsten in unserer Betrachtung, während hinsichtlich des Einkommens die FDP ihrem Ruf als „Besserverdiener-Partei“ gerecht wird, das bei ihren prospektiven Wählern mit durchschnittlich 1982€ deutlich über dem Durchschnitt von 1735€ liegt. Die prospektiven Wähler der Linken verfügen mit 1398€ im Mittel über das geringste bedarfsgewichtete Einkommen. Mit hochsignifikanten eta-Koeffizienten von ,181 im Fall des Lebensalters, und ,158 im Fall des Einkommens, übertreffen diese beiden sozialen Merkmale die Bedeutsamkeit des Eingebundenseins in zivilgesellschaftliche Vereinigungen (eta= ,115; p< 0,001) deutlich. Ausreißer sind hier unter den prospektiven Wählern von Grünen und FDP auszumachen, die mit Engagements in durchschnittlich 1,10 bzw. 1,08 zivilgesellschaftlichen Vereinigungen die diesbezüglichen Mittelwerte der prospektiven Wähler anderer Parteien deutlich übertreffen.

Die Mittelwerte der 0-1-codierten internen political efficacy sind demgemäß als Anteilswerte zu interpretieren. Deren Assoziationen mit der prospektiven Wahlabsicht fallen mit eta=

,118 ($p < 0,001$) nicht allzu deutlich aus, wenngleich sich ein Muster erkennen lässt, nachdem es insbesondere die prospektiven Wähler der „Volksparteien“ CDU und vor allem der SPD sind, die hier unterdurchschnittliche Werte aufweisen, während die interne political efficacy bei den Wählern aller anderen Parteien deutlich überdurchschnittlich ausfällt. Die externe political efficacy variiert deutlich stärker zwischen den Kategorien der Wahlabsicht ($\eta = ,210$; $p < 0,001$): hier sind insbesondere prospektive Wähler der CDU/CSU sowie der Grünen eher von der Responsivität der politischen Eliten überzeugt, während jene, die intendieren der Linken einerseits oder der NPD oder den Republikanern andererseits ihre Stimme zu geben, durchschnittlich weitaus größere Distanzen zu dieser Überzeugung aufweisen. Beinahe spiegelbildlich hierzu verhält sich der Zusammenhang mit unserem Anomia-Indikator ($\eta = ,188$; $p < 0,001$): hier nämlich sind es die prospektiven Wähler der Linken und der NPD oder der Republikaner, die auf jenem Index die durchschnittlich höchsten Ausprägungen aufweisen. Auch hinsichtlich des Institutionen-Vertrauen-Indikators wiederholt sich dieses Muster: abermals zeichnet sich diese Gruppe durch durchschnittlich besonders geringe Werte auf dieser Dimension aus, während vor allem prospektive Wähler der „Volksparteien“ CDU/CSU und SPD hier im Mittel die höchsten Werte aufweisen, was insgesamt in einem Zusammenhang von $\eta = ,245$ ($p < 0,001$) resultiert.

Weniger ausgeprägt sind die Mittelwertunterschiede auf dem Index des generalisierten Vertrauens, das personellen sozialen Entitäten (Mitmenschen, Freunden, Verwandten, Fremden) entgegengebracht wird. Hier legen lediglich die prospektiven Wähler der Grünen durchschnittlich deutliche Abweichungen zugunsten des generalisierten Vertrauens, prospektive Wähler der NPD oder der Republikaner Abweichungen in entgegengesetzte Richtung an den Tag. Mit einem η von ,138 ($p < 0,001$) fällt die Assoziation in ihrer Deutlichkeit zudem weit hinter das Institutionenvertrauen zurück.

Hinsichtlich unseres Indikators für subjektive Deprivation ergibt sich ein erklärungsbedürftiger Zusammenhang: so zeichnet sich nämlich eine schwache ($\eta = ,089$; $p < 0,001$) aber dennoch signifikante Assoziation mit der Wahlabsicht ab, nach der prospektive Wähler der Linken durchschnittlich subjektiv am depriviertesten erscheinen, prospektive Wähler der NPD und der Republikaner jedoch durchschnittlich die *geringste* subjektive Deprivation an den Tag legen. Da ein solcher Befund direkt etablierten Perspektiven widerspricht, die auch und vor allem in subjektivem Deprivationserleben einen Grund für die Zuwendung zu rechtspopulistischen oder

rechtsradikalen politischen Parteien anführen (vgl. Spier 2010), gilt es hier genauer hinzusehen. Die Ursache für diesen eigenartigen Befund ist jedoch nicht in der Einschätzung der persönlichen wirtschaftlichen Lage zu finden, sondern in der Einschätzung der wirtschaftlichen Lage der BRD: während im Durchschnitt nur 21% der Befragten die wirtschaftliche Lage der BRD als „schlecht“ oder „sehr schlecht“ einschätzen, sind es derer unter den prospektiven Wählern der NPD und der Republikaner 53%. *Die subjektive Einschätzung der nationalen wirtschaftlichen Lage ist also nicht nur in hohem Maße systematisch beeinflusst durch die persönliche wirtschaftliche Lage in Form einer Projektion (vgl. Kapitel 3.2.1.4.5 d.v.A.), sondern variiert sie zudem auch systematisch entlang politischer Präferenzen. Wir erhalten hier also einen weiteren Hinweis auf psychologische Mechanismen, wie sie etwa von der Schema-Theorie propagiert werden (vgl. Kapitel 2.3.1 d.v.A.), die zu einer starken Verzerrung der subjektiven Wahrnehmung objektiver Fakten führen können.*

Die Befunde zu den weiteren Zusammenhängen, die die Wahlabsicht mit unseren weiteren metrischen Indikatoren unterhält, sind Tabelle 69 zu entnehmen. Hier zeichnen sich mitunter deutliche Zusammenhänge mit Variablen ab, die wir in der Absicht operationalisiert haben, *eben nicht* die semantische Ebene des Parteienwettbewerbs abzubilden, sondern die extrasemantische Dimensionalität von Einstellungssystemen. Ein erster Hinweis, dass die Wahlabsicht systematisch mit Größen assoziiert ist, die idealtypisch unkorreliert sein sollten mit den Dimensionen eines Wettbewerbsraums, in dem sich Parteien qua ihrer *semantisch* zu charakterisierenden politischen Agenden voneinander abgrenzen, offenbart sich in dem Befund, dass das auf Selbstauskunft des Befragten basierende Maß der politischen Involviertheit systematisch zwischen den Kategorien der Wahlabsicht variiert. Hier zeichnet sich ein Muster ab, nach dem Befragte, die den „Volksparteien“ CDU/CSU und SPD ihre Stimme zu geben gedenken, die durchschnittlich niedrigsten Werte auf diesem Index aufweisen, während prospektive Wähler der FDP und der Linken hier den Spitzenplatz einnehmen. Insgesamt ergibt sich ein hochsignifikanter Zusammenhang von $\eta^2 = ,140$ ($p < 0,001$). Dass die Assoziation mit der Wahlabsicht im Falle der Links-Rechts-Selbsteinstufung mit $\eta^2 = ,553$ ($p < 0,001$) weitaus stärker ausfällt, ist wenig verwunderlich. Eher verwundert, dass der Wertebereich der Links-Rechts-Achse hier bei weitem nicht ausgeschöpft wird. Zwar verorten sich die prospektiven Wähler von NPD oder Republikanern am weitesten rechts, die der Linken am weitesten links, doch sind diese Mittelwerte mit 7,00 bzw. 3,25 noch recht weit von den Polen der Skala entfernt. Damit weisen alle weiteren Parteien ebenfalls eine nicht allzu große Distanz zur Mitte (5,5) auf.

Auch im Falle der Wahlabsicht kann unser Indikator für ideologische Crosspressures nicht recht überzeugen: hier wäre schließlich anzunehmen gewesen, dass sich zwischen den Kategorien der Wahlabsicht deutlichere Unterschiede auftun, sofern man sich der Diagnose der (semantischen) Zweidimensionalität des deutschen Parteienwettbewerbs anschließt (vgl. Kitschelt und McGann 1997; Stöss 1997; sowie Kapitel 2.1.2 d.v.A.). Deren Logik zufolge müssten insbesondere für prospektive Wähler der CDU/CSU die geringsten ideologischen Crosspressures erwachsen: schließlich gilt die CDU/CSU sowohl auf der wirtschaftspolitischen als auch auf der ordnungspolitischen Achse als „rechts“ (ebd.). Wähler der Linken hingegen wären mit einer deutlich „linken“ wirtschaftspolitischen, ordnungspolitisch jedoch nur moderat progressiven Agenda ihrer präferierten Partei konfrontiert. Dennoch sind die prospektiven Wähler der Linken – nach denjenigen der Grünen – die Gruppe, die durchschnittlich die höchsten Indexwerte aufweisen, was (vgl. Operationalisierung d.v.A.) darauf hindeutet, dass sie sowohl auf der wirtschaftspolitischen als auch auf der ordnungspolitischen Dimension in dieselbe – entweder progressive oder reaktionäre – Richtung tendieren. Der eta-Koeffizient von ,106 ($p < 0,001$) zeigt hier ebenfalls an, dass unabhängige und abhängige Variable nur eine moderate Assoziation unterhalten.

Anders wiederum verhält es sich mit dem zusammengefassten Index objektiver ideologischer Semantik, den wir mithilfe einer Hauptkomponenten-Analyse aus den drei Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus gewonnen haben, und der uns damit als „ideologische Fremdverortung“, als objektives Pendant zur subjektiven Links-Rechts-Selbsteinstufung gilt. Dessen eta fällt mit ,331 ($p < 0,001$) zwar hinter die Zusammenhangsstärke der ideologischen Selbsteinstufung zurück, lässt aber deutliche Unterschiede zwischen den Kategorien der Wahlabsicht einerseits aber auch andererseits gegenüber der Reihenfolge erkennen, mit der die Parteien unidimensional auf der Achse der ideologischen Selbstverortung positioniert sind: gemäß dieser ideologischen Fremdverortung nämlich sind die prospektiven Wähler der Grünen die „linkesten“, da sie hier im Mittel sogar noch negativere Werte aufweisen als diejenigen, die die Linke präferieren. Die weiteren Parteien behalten ihre Rangplätze, obgleich die Abstände auf dieser standardisierten Skala durchaus weitere Unterschiede zu den Positionen auf der Links-Rechts-Achse offenbaren, so dass etwa die prospektiven Wähler der SPD und die der FDP praktisch identische Skalenwerte aufweisen, was auf der Links-Rechts-Achse nicht der Fall ist.

Kommen wir nun jedoch zu den Subdimensionen politischer Kompetenz (vgl. Tabelle 69). Gemäß unserer Hypothesen sollte der Wirkmechanismus dieser Subdimensionen ja in einer Moderation ideologischer Semantik bestehen: sei es, indem Einstellungen für die Wahlentscheidung verstärkt und logisch stimmiger herangezogen, oder politische Interessen aus individuellen sozialstrukturellen Merkmalen konsistenter abgeleitet werden. Direkte Effekte der Subdimensionen auf die Frage, welcher Partei zugeneigt wird, wurden nicht erwartet. Die empirische Befundlage jedoch scheint – jedenfalls auf bivariater Ebene – diesen Hypothesen zu widersprechen. Auch für die parteipolitische Richtung der Wahlentscheidung entfalten drei der vier Subdimensionen sowie deren integrierter Index eine nicht unerhebliche Relevanz. Im Falle unseres ersten Maßes für ideologische Konzeptualisierung, dass ja im Grunde die Performanz des Umgangs mit dem Messinstrument Links-Rechts-Achse in Bezug auf die Bestimmung von Parteipositionen auf dieser abstrakten Klassifikationsachse für ideologische Semantik operationalisiert, lassen sich keine aussagekräftigen Mittelwertunterschiede zwischen den Kategorien der Wahlabsicht aufdecken. Zwar ergibt sich dennoch ein hochsignifikanter eta-Koeffizient von ,097 ($p < 0,001$), doch fällt dies recht weit hinter die Assoziationsstärke zurück, die sich etwa zwischen dem auf Selbstauskunft basierenden Maß für politische Involviertheit und der Wahlabsicht ergibt (s.o.). Anders im Fall unserer zweiten Operationalisierung von ideologischer Konzeptualisierung. Hier zeitigen die Angaben unterschiedlicher Wahlabsichten klar erkennbare Mittelwertunterschiede: weisen hier Befragte, die einer der beiden am weitesten im linken Spektrum stehenden Parteien ihre Stimme zu geben gedenken – also den Grünen oder der Linken – die durchschnittlich höchsten Indexwerte auf, sind auf der rechten Seite des politischen Spektrums – also den prospektiven Wählern der CDU/CSU sowie der NPD und der Republikaner – die jeweils niedrigsten Werte auf der Dimension ideologische Konzeptualisierung II vorzufinden.⁴⁰⁸ SPD und FDP hingegen rangieren somit nicht nur semantisch in der „Mitte“, sondern trifft dies auch auf die extrasemantische Ebene zu. Diese Mittelwertunterschiede auf dem Index ideologische Konzeptualisierung II sind hochsignifikant und mit einem eta von ,203 ($p < 0,001$) als aussagekräftig zu werten.

⁴⁰⁸ Die Gültigkeit dieser Aussage ist hierbei unabhängig von der Wahl der Maßeinheit von Links und Rechts: sei es die Links-Rechts-Selbsteinstufung oder die „objektive ideologische Semantik“.

Tabelle 69: Mittlere politische Involviertheit, Links-Rechts-Selbsteinstufung, ideologische Crosspressures, objektive ideologische Semantik, ideologische Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial), ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme), Einstellungskonsistenz und politische Kompetenz nach Wahlabsicht (Mittelwerte und eta)

	Pol. Involv.	Links-Rechts	Ideol. Crosspress.	Obj. ideol. Semantik	Ideolog. Konzept. I	Ideolog. Konzept. II	Pol. Wissen	Einst.-kons.	Pol. Komp.
CDU/CSU	0,03	6,15	0,20	0,31	0,14	0,09	0,70	0,38	0,00
SPD	0,00	4,56	0,20	-0,02	0,13	0,10	0,67	0,39	0,02
FDP	0,33	5,79	0,07	0,07	0,14	0,11	0,72	0,39	0,18
Grüne	0,25	4,39	0,39	-0,59	0,15	0,15	0,72	0,45	0,54
Die Linke	0,30	3,25	0,28	-0,46	0,14	0,14	0,72	0,40	0,34
NPD/Rep.	0,18	7,00	0,21	0,78	0,12	0,09	0,56	0,32	-0,51
Gesamt	0,11	5,18	0,22	0,00	0,14	0,11	0,70	0,40	0,12
(N=)	(2358)	(2239)	(2133)	(2133)	(2381)	(2381)	(2381)	(2356)	(2356)
eta	,140***	,553***	,106***	,331***	,097***	,203***	,145***	,194***	,205***

***p < 0,001

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Auf der Skala politischen Faktenwissens⁴⁰⁹ unterscheiden sich die prospektiven Wähler der unterschiedlichen Parteien im Mittel zwar weiterhin hochsignifikant aber weniger stark voneinander (eta=,145; p< 0,001). Hier sind es die prospektiven Wähler der NPD oder der Republikaner, die einen deutlichen Ausreißer darstellen: sie erreichen im Durchschnitt einen Skalenwert von 56% des Wertebereichs, was eine deutliche Abweichung vom Gesamtmittelwert (0,7) bedeutet. Zwischen den prospektiven Wählern der anderen Parteien zeichnen sich im Vergleich hierzu eher marginale Unterschiede ab, die von 0,67 bei denjenigen, die der SPD ihre Stimme zu geben gedenken, bis 0,72 bei prospektiven Wählern von FDP, Grünen und Linken reichen. Eine stärkere Assoziation wiederum besteht zwischen der Einstellungskonsistenz und der Wahlabsicht (eta=, 194; p< 0,001). Und auch hier finden wir abermals das bereits im Falle der ideologischen Konzeptualisierung II auftretende Muster vor, nach dem prospektiver Wähler der Grünen und der Linken die höchsten, hingegen prospektive Wähler von CDU/CSU sowie von NPD oder Republikanern die niedrigsten Indexwerte aufweisen, wenngleich hier diejenigen, die NPD oder Republikanern zuneigen, relativ betrachtet abermals recht weit abgeschlagen von den weiteren Parteien indiziert werden. Dieses Muster überträgt sich auch auf den Zusammenhang zwischen unserem integrierten Index für politische Kompetenz und der Wahlabsicht. Prospektive Wähler der NPD oder der Republikaner sind mit durchschnittlich -0,51 Standardabweichungen deutlich unterhalb des Mittelwerts angesiedelt, während Befragte, die als

⁴⁰⁹ Dessen Indikator wir für diese Übersicht (so wie die weiteren drei Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz) auf einen Wertebereich zwischen 0 und 1 standardisiert haben.

Wahlabsicht die Grünen angeben hier mit 0,54 Standardabweichungen im positiven Bereich der Skala die höchsten Indexwerte erzielen. Es folgen abermals prospektive Wähler der Linken mit 0,34, die der FDP mit 0,18, die der SPD mit 0,02 sowie die der CDU/CSU mit 0,00. Insgesamt ergibt sich hieraus mit einem hochsignifikanten eta von ,205 ein erstaunlich deutlicher Zusammenhang zwischen extrasemantischen Merkmalen politischer Einstellungssysteme und der parteipolitischen Richtung der Wahlabsicht.

3.3.2.2 Modi unkonventioneller politischer Partizipation

Um den Umfang unserer bivariaten Analysen nicht zu inflationieren, werden zur Prüfung der bivariaten Assoziationen zwischen den unabhängigen Variablen und Indikatoren der unkonventionellen politischen Partizipation nicht die einzelnen Akte jener Partizipationshandlungen gesondert untersucht. Für den angestrebten Übersichtscharakter dieses Analyseschrittes sollte es ausreichen, lediglich die gebildeten Indizes für unkonventionelles politisches Handeln als abhängige Variablen zu betrachten. Die einzelnen Akte hingegen werden gemäß unserer Hypothesen im Folgekapitel im Zuge multivariater Analysen einer genaueren Untersuchung unterworfen.

Als abhängige Variablen zur Verfügung stehen uns im Folgenden somit die Guttman-Skala, der additive Summenindex, sowie eine einfaktorielle und eine zweifaktorielle Lösung explorativer Hauptkomponentenanalysen politisch-partizipativer Handlungen. Alle fünf Variablen werden nun also auf ihre Abhängigkeit von denselben Prädiktoren untersucht, wie im vorangegangenen Kapitel mit den Indikatoren unterschiedlicher Modi konventioneller politischer Partizipation geschehen. Lediglich solche Prädiktoren, die wir als spezifisch für die konventionelle politische Beteiligung erachten, und für die wir weder Hinweise ihrer Wirkungen aus der Literatur entnehmen können noch selbst Hypothesen hergeleitet haben, werden aus der Betrachtung ausgespart – im vorliegenden Fall also die Parteiidentifikation und die Internalisierung der Wahlnorm.

Widmen wir uns also zunächst den Einflüssen von Herkunft, Geschlecht und der Mitgliedschaft in vorpolitischen Organisationen sowie Parteien auf die Besetzungen der Guttman-Skala (Tabelle 70). Bezüglich der Herkunft zeichnen sich keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den Landesteilen ab: zwar finden sich unter jenen Personen, die zum Befragungszeitpunkt in Westdeutschland wohnhaft sind, geringfügig mehr Fälle auf den höchsten Stufen der Guttman-Skala als in Ostdeutschland, doch fällt diese Differenz eher marginal aus, was sich ebenfalls in

einem Cramers V von ,057 ($p < 0,05$) ausdrückt. Der geographische Ort der Jugendsozialisation zeitigt sogar überhaupt keine überzufälligen Zellbesetzungen. Anders – und konform zur bisherigen Befundlage – verhält es sich mit dem Geschlecht: während unter den Frauen 17% gar keine unkonventionellen politischen Partizipationshandlungen zu Protokoll geben und 13% auf der höchsten Stufe der Guttman-Skala vorzufinden sind, sagen nur 13% der Männer von sich, niemals unkonventionelle Akte politischer Partizipation vollzogen zu haben, während 19% die höchste Partizipationsstufe erreichen. Hier ergibt sich ein hochsignifikantes Assoziationsmaß von Cramers V = ,096 ($p < 0,001$).

Tabelle 70: Stufen unkonventioneller politischer Partizipation (Guttman-Index) in Abhängigkeit von Herkunft, Geschlecht und Mitgliedschaft in vopolitischen Organisationen und Parteien (Angaben in %)

	Erhebungs- gebiet		Jugend-her- kunft		Geschlecht		Gewerkschaft		Kirche		Berufs.- Orga.		Partei	
	West	Ost	West	Ost	Mann	Frau	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja
<i>Level 0</i>	15	17	15	16	13	17	17	12	16	8	16	5	15	5
<i>Level 1</i>	35	39	35	37	35	36	37	33	36	27	36	18	36	18
<i>Level 2</i>	34	32	33	33	33	34	32	37	33	41	33	38	33	45
<i>Level 3</i>	17	12	17	14	19	13	15	17	15	24	16	39	16	33
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(2436)	(581)	(2374)	(642)	(1463)	(1554)	(1968)	(1049)	(2750)	(265)	(2956)	(61)	(2932)	(85)
Cramers V	,057*		,034		,096***		,078***		,103***		,102***		,105***	

* $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Auch die Mitgliedschaften in vopolitischen Organisationen sowie Parteien entfalten durchweg hochsignifikante Zusammenhänge dergestalt, als dass sich die Mitgliedschaft jeweils begünstigend auf die Bereitschaft auswirkt, unkonventionell politisch zu partizipieren. Äußert sich dieser Befund im Falle der Gewerkschafts-Mitgliedschaft, gemessen an den relativen Zellbesetzungen, noch eher in moderaten Ausmaßen – auf Level 2 und Level 3 übertreffen die (ehemaligen) Mitglieder die Nicht-Mitglieder um fünf bzw. zwei Prozentpunkte, was in einem Cramers V von ,078 ($p < 0,001$) resultiert – fällt er im Falle der weiteren Mitgliedschaften weit- aus deutlicher aus: addieren wir jeweils die relativen Häufigkeiten der beiden höchsten Stufen unkonventioneller politischer Partizipation, so befinden sich unter jenen, die aktiv in der Kirchengemeinde mitarbeiten, insgesamt 65% in diesen beiden Kategorien, unter den Mitgliedern anderer berufsständischer Organisationen 77%, und unter den Parteimitgliedern gar 78%, was sich jeweils deutlich von den Verhältnissen in der Gesamt-Stichprobe unterscheidet: hier qua-

lizifizieren sich nur 49% der Befragten für höchsten beiden Indexwerte. Mit 33% der Partei-Mitglieder und 39% der Mitglieder anderer berufsständischer Vereinigungen die angeben, schon politisch-partizipative Handlungen jeder „Schwierigkeitsstufe“ praktiziert zu haben und sich somit für Level 3 des Guttman-Index qualifizieren, übertreffen diese beiden Gruppen zudem das Verhältnis in der Gesamt-Stichprobe um mehr als das doppelte. Hier werden nur 16% der Befragten auf Level 3 verortet. Die im Verlauf unserer Argumentation geäußerte Vermutung, dass es sich bei diesen Gruppen – selbstverständlich mit Ausnahme der Parteien – um „vorpolitische“ Vereinigungen handelt, erfährt also eine weitere Bestätigung.

Blicken wir auf den Zusammenhang zwischen dem Berufsklassenschema und der Guttman-Skala unkonventioneller politischer Partizipation (vgl. Tabelle 71), so zeigt sich mit einem hochsignifikanten Cramers V von ,215 ($p < 0,001$) eine recht deutliche Assoziation. Eine hohe Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, zeichnet sich vor allem in den Berufsklassen der „Höheren Professionen“ (ESeC 1) und der „Semi-Professionen“ (ESeC 2) mit 31 und 27% auf Level 3 ab. Zwischen den „Intermediären Nicht-Manuellen“ (ESeC 3) und den „Höheren Manuellen“ (ESeC 6) verharret die Level 3-Beteiligung mit zwischen 15 und 17% auf einem Plateau, bis sie schließlich bei den „Einfachen Nicht-Manuellen“ (ESeC 7) und den „Intermediären Manuellen“ (ESeC 8) auf 8%, bei den „Einfachen Manuellen“ (ESeC 9) sogar auf 5% fällt.

Tabelle 71: Stufen unkonventioneller politischer Partizipation (Guttman-Index) in Abhängigkeit von Berufsklasse (Angaben in %)

	ESeC 1	ESeC 2	ESeC 3	ESeC 4	ESeC 5	ESeC 6	ESeC 7	ESeC 8	ESeC 9	In Ausbildung	Marktförne	Gesamt
<i>Level 0</i>	6	8	11	11	13	11	21	22	27	15	23	15
<i>Level 1</i>	19	23	38	38	42	33	41	44	48	26	49	36
<i>Level 2</i>	43	43	37	35	29	39	30	26	20	39	21	34
<i>Level 3</i>	31	27	15	16	16	17	8	8	5	21	6	16
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(241)	(562)	(414)	(165)	(45)	(191)	(295)	(360)	(388)	(117)	(142)	(2920)

Cramers V= ,215 ($p < 0,001$)

Codierung der Variablen: vgl. Operationalisierung

Spiegelbildlich hierzu verhalten sich die Prozentwerte innerhalb der Berufsklassen jener Befragten, die angeben, niemals unkonventionell politisch partizipiert zu haben (Level 0). Deren Anteil steigt von 6% bei den „Höheren Professionen“ bis auf 27% unter den „Einfachen Manuellen“. Gegenüber der unkonventionellen politischen Beteiligung ergibt sich also eine deutliche Vertikalität der Berufsklassen. Während unsere zusätzliche Kategorie der Befragten

„In Ausbildung“ mit 21% auf Level 3 und 39% auf Level 2 eine überdurchschnittliche Partizipationsbereitschaft dieser Gruppe anzeigt, verhalten sich die „Marktfernen“ vergleichbar wie die „Einfachen Manuellen“: nur 6% haben jemals Partizipationsakte aller Schwierigkeitsgrade (Level 3) vollzogen, ganze 23% hingegen niemals partizipiert.

Bevor wir die Zusammenhänge unserer metrischen Prädiktoren mit dem Guttman-Index unkonventioneller politischer Partizipation genauer betrachten, wollen wir zunächst unseren weiteren Operationalisierungen der unkonventionellen politischen Beteiligungsbereitschaft widmen. Hierzu hatten wir einen einfachen additiven Summenindex gebildet, der – ebenso wie die einfaktorielle Lösung einer Hauptkomponentenanalyse der Partizipationsakte – befriedigende Reliabilität bzw. Vermögen zur Varianzaufklärung besitzt (vgl. Operationalisierung, Kapitel 3.2.2.2 d.v.A.). Eine zweifaktorielle Lösung der Hauptkomponentenanalyse derselben Partizipations-Items wusste zunächst nur begrenzt zu überzeugen, so dass wir auch hier keine außerordentlichen Aufklärungsleistungen erwarten. Die Assoziationen werden wir, gemäß der Skalenniveaus, mithilfe von Mittelwertvergleichen und eta-Koeffizienten untersuchen.

Wie Tabelle 72 zu entnehmen, zeitigen unterschiedliche Erhebungsgebiete nur sehr schwache Mittelwertunterschiede auf den Indikatoren unkonventioneller politischer Beteiligung. Zwar deutet sich für Westdeutsche im Vergleich zu den Ostdeutschen über alle abhängigen Variablen hinweg eine etwas höhere Partizipationsbereitschaft an, doch sind diese Unterschiede mit eta-Werten zwischen ,058 ($p < 0,01$) und ,020 (n.s.) nur marginaler Natur und im letztgenannten Fall nicht einmal überzufällig. Dasselbe Muster ergibt sich in Abhängigkeit unseres zweiten Indikators für regionale Herkunft („Jugendherkunft“), der – wie in den Analysen zuvor – noch einmal schwächere Zusammenhänge erbringt als das Erhebungsgebiet.

Auch zwischen den Geschlechtern sind die Mittelwertunterschiede nicht besonders ausgeprägt: demnach zeichnen sich Männer durchschnittlich auf allen vier Dimensionen durch eine höhere Partizipationsbereitschaft aus als Frauen. Die stärkste Diskrepanz weist hierbei die „Aktivismus“-Dimension der zweifaktoriellen Lösung mit einem eta von ,083 ($p < 0,001$) auf.

Die Mitgliedschaft in Gewerkschaften und sonstigen berufsständischen Organisationen oder Parteien sowie die aktive Mitarbeit in der Kirchengemeinde entfalten durchweg und überzufällig die zu erwartenden positiven Assoziationen mit den Indikatoren der unkonventionellen

politischen Partizipation. Allerdings verfehlen auch diese die antizipierte Deutlichkeit. Die aktive Mitarbeit in einer Kirchengemeinde weist hier noch mit eta-Werten zwischen ,104 ($p < 0,001$) und ,060 ($p < 0,01$) die stärksten Zusammenhänge mit den abhängigen Variablen auf.

Tabelle 72: Indizes unkonventioneller politischer Partizipation in Abhängigkeit von Erhebungsgebiet, Ort der Jugend, Geschlecht, Mitgliedschaft in Gewerkschaften, Kirche, berufsständischen Organisationen, Parteien sowie von Berufs-klasse (Mittelwerte und Eta)

		Indizes unkonventioneller politischer Partizipation			
		Summenindex	Einfaktorielle Lösung	Zweifaktorielle Lösung	
				Reformismus	Aktivismus
Erhebungsgebiet	West	2,329	0,027	0,028	0,010
	Ost	2,075	-0,113	-0,116	-0,041
Eta		,058**	,056**	,057**	,020
Jugendberkunft	West	2,319	0,021	0,024	0,005
	Ost	2,136	-0,077	-0,087	-0,018
Eta		,044*	,041*	,046**	,009
Geschlecht	Männlich	2,395	0,069	0,017	0,085
	Weiblich	2,168	-0,067	-0,017	-0,082
Eta		,065***	,068***	,017	,083***
Gewerkschaft	Ja	2,450	0,101	0,055	0,090
	Nein	2,188	-0,054	-0,029	-0,048
Eta		,072***	,074***	,040*	,066***
Kirche	Ja	2,855	0,320	0,257	0,193
	Nein	2,223	-0,031	-0,025	-0,019
Eta		,104***	,100***	,080***	,060**
Berufs.- Orga	Ja	3,310	0,605	0,205	0,680
	Nein	2,258	-0,013	-0,004	-0,014
Eta		,087***	,088***	,030	,099***
Partei	Ja	3,200	0,521	0,280	0,468
	Nein	2,253	-0,015	-0,008	-0,014
Eta		,091***	,089***	,048**	,080***
Berufsklasse	ESeC 1	3,258	0,567	0,434	0,365
	ESeC 2	3,097	0,473	0,380	0,285
	ESeC 3	2,355	0,023	0,115	-0,095
	ESeC 4	2,400	0,063	0,057	0,032
	ESeC 5	2,167	-0,068	-0,141	0,056
	ESeC 6	2,331	0,028	0,045	-0,008
	ESeC 7	1,823	-0,270	-0,178	-0,205
	ESeC 8	1,650	-0,361	-0,313	-0,191
	ESeC 9	1,359	-0,518	-0,509	-0,208
	In Ausbildung	2,614	0,216	0,191	0,109
	Marktferne	1,615	-0,389	-0,275	-0,276
	Eta		,376***	,375***	,318***

* $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$

N= 3114 – 3219

Codierung der Variablen: siehe Operationalisierungsabschnitt d.v.A.

Anders im Falle des ESeC-Berufsklassenschemas: hier zeichnen sich, alle abhängigen Variablen betreffend, dieselben und überaus deutlichen Muster ab, wie wir sie bereits zuvor bezüglich den Guttman-Index berichten konnten. „Höheren Professionen“ (ESeC 1) und „Semi-Professionen“ (ESeC 2) liegen hier auf allen Dimensionen deutlich an der Spitze der Partizipationsbereitschaft, während „Einfache Nicht-Manuelle“ (ESeC 7), „Intermediäre Manuelle“ (ESeC 8), „Einfache Manuelle“ (ESeC 9) sowie „Marktferne“ derer die geringsten Werte aufweisen. Mit $\eta^2 = ,376$ ($p < 0,001$) und $,375$ ($p < 0,001$) ergeben sich für die beiden unidimensionalen Indikatoren vergleichbar hohe Varianzaufklärungen, während die zweifaktorielle Lösung mit $\eta^2 = ,318$ ($p < 0,001$) und $\eta^2 = ,219$ ($p < 0,001$) dahinter zurückfällt.

Wollen wir uns nun jedoch den weiteren Zusammenhängen widmen (vgl. Tabelle 73). Als überaus gute Prädiktoren unkonventioneller politischer Partizipation hatten sich in der Vergangenheit in erster Linie die formale Bildung, politische Werte in Form des Inglehart-Index sowie das politische Interesse herausgestellt. Letzteres haben wir (vgl. Operationalisierungsabschnitt d.v.A.) mit zwei weiteren Indikatoren zu einem globalen Index politischer Involviertheit zusammengefasst, von dem wir uns eine höhere Reliabilität erhoffen, als von der üblichen Single-Item-Messung. Wie also schneiden im Vergleich zu diesen tradierten Prädiktoren die Subdimensionen politischer Kompetenz hinsichtlich ihres Vermögens ab, auf bivariater Ebene die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft zu erklären?

Blicken wir zunächst auf die formale Bildung, so gerieren sich die aufgeführten Zusammenhänge im Vergleich zu den zuvor berichteten Indikatoren als sehr eindrucksvoll: Angesichts der Ordinalität der Bildungs-Variable sind hierbei die rho-Koeffizienten zu interpretieren. Und diese fallen durchweg hoch und überzufällig aus: mit rho-Werten von $,340$ ($p < 0,001$) im Falle des Guttman-Index sowie $,358$ ($p < 0,001$) und $,364$ ($p < 0,001$) im Falle des Summenindex und der unidimensionalen Faktorenlösung. Die zweifaktorielle Lösung zeitigt mit $\rho = ,287$ ($p < 0,001$) und $,182$ ($p < 0,001$) bereits deutlich schwächere Assoziationen. Dennoch gilt festzuhalten: je höher die formale Bildung des Befragten, desto höher ist seine Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren – unabhängig von der Methode, mit der diese Partizipationsneigung gemessen wird.

Tabelle 73: Indizes unkonventioneller politischer Partizipation in Abhängigkeit von (Subdimensionen der) Politischen Kompetenz sowie Kontroll-Indikatoren (Nichtparametrische Korrelationen (Spearman's rho) und Produkt-Moment-Korrelationen (Pearson's r))

		Indizes unkonventioneller politischer Partizipation				
		Guttman- Index	Summen-In- dex	Einfaktorielle Lösung	Zweifaktorielle Lösung	
					Reformismus	Aktivismus
Formale Bildung	r		,382***	,389***	,294***	,255***
	rho	,340***	,358***	,364***	,287***	,182***
Inglehart-Index	r		-,308***	-,312***	-,218***	-,224***
	rho	-,264***	-,276***	-,282***	-,211***	-,158***
Lebensalter	r		-,183***	-,188***	-,169***	-,092***
	rho	-,170***	-,180***	-,187***	-,167***	-,064**
Haushaltseinkommen	r		,139***	,134***	,131***	,053**
	rho	,206***	,211***	,207***	,191***	,047*
Zivilges.	r		,283***	,282***	,203***	,196***
Vereinigungen	rho	,280***	,280***	,285***	,213***	,122***
Interne political effi- cacy	r		,314***	,320***	,198***	,258***
	rho	,291***	,288***	,297***	,190***	,213***
Externe political effi- cacy	r		,090***	,089***	,078***	,047*
	rho	,093***	,101***	,100***	,089***	,059**
Anomia	r		-,155***	-,154***	-,134***	-,080***
	rho	-,154***	-,161***	-,159***	-,154***	-,079**
Institutionenvertrauen	r		-,007	-,009	,009	-,024
	rho	,016	,015	,012	,026	-,001
Generalisiertes Ver- trauen	r		,223***	,221***	,182***	,128***
	rho	,223***	,226***	,222***	,195***	,081***
System-Performanz- Zufriedenheit	r		,033	,026	,059**	-,026
	rho	,041*	,049**	,041*	,061**	-,009
Subjektive Deprivation	r		,019	,015	,031	-,012
	rho	,031	,033	,037*	,033	,006
Politische Involviert- heit	r		,397***	,393***	,317***	,235***
	rho	,392***	,388***	,395***	,301***	,172***
Links-Rechts-Selbst- einstufung	r		-,190***	-,202***	-,093***	-,198***
	rho	-,149***	-,171***	-,178***	-,106***	-,139***
Ideologische Cross- pressures	r		,055**	,059**	,031	,053***
	rho	,067***	,075***	,074***	,062***	,045*
Objektive ideologische Semantik	r		-,333***	-,337***	-,259***	-,216***
	rho	-,284***	-,303***	-,306***	-,249***	-,145***

Tabelle 73 (Fortsetzung)

		Indizes unkonventioneller politischer Partizipation				
		Guttman- Index	Summen-In- dex	Einfaktorielle Lösung	Zweifaktorielle Lösung	
					Reformismus	Aktivismus
Ideologische Konzep- tualisierung I	r		,257***	,253***	,248***	,101***
	rho	,240***	,254***	,251***	,240***	,041*
Ideologische Konzep- tualisierung II	r		,387***	,392***	,302***	,250***
	rho	,332***	,346***	,349***	,286***	,127***
Politisches Wissen	r		,316***	,310***	,279***	,154***
	rho	,295***	,318***	,311***	,281***	,065***
Einstellungskonsistenz	r		,254***	,260***	,184***	,185***
	rho	,202***	,221***	,221***	,186***	,127***
Politische Kompetenz	r		,446***	,446***	,374***	,252***
	rho	,382***	,411***	,408***	,357***	,129***

* $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$

Codierung der Variablen:

Formale Bildung: ordinal fünfstufige Codierung, (1) Kein Abschluss, (2) Hauptschulabschluss, (3) Real-
schulabschluss, (4) Fachhochschulreife, (5) Abitur, *Alle anderen Variablen:* siehe Operationalisierungsab-
schnitt d.v.A.

Auch der Inglehart-Index bedingt, wie es die bisherige Befundlage auch erwarten ließ, deutliche Zusammenhänge mit den Indizes unkonventioneller politischer Partizipation. Ebenfalls sind es hier, aufgrund des Skalenniveaus, die rho-Koeffizienten, die es zu interpretieren gilt. Da die Codierung dieses Indikators für politische Werte von 1= Postmaterialist bis 4= Materialist reicht, weisen die negativen Vorzeichen aller Koeffizienten darauf hin, dass eine individuelle Höherbewertung materialistischer politischer Ziele negativ auf die Bereitschaft einwirkt, sich unkonventionell politisch zu engagieren. Mit rho-Koeffizienten von -,276 ($p < 0,001$) und -,282 ($p < 0,001$) im Falle des Summenindex und der einfaktoriellen Lösung sowie -,211 ($p < 0,001$) und -,158 ($p < 0,001$) im Falle der zweifaktoriellen, fällt die Aufklärungsleistung des Inglehart-Index zwar leicht hinter die der formalen Bildung zurück, ist aber in Relation zu den bisher berichteten als überaus relevant einzustufen.

Auch das Lebensalter gilt – spätestens seit den Befunden, die Barnes und Kaase (1979) in ihrer „Political Action“-Studie präsentieren – als potente Ursache unkonventioneller politischer Partizipationsbereitschaft. Auch wir können anhand unserer Indikatoren eine derartige Wirkung feststellen. Je älter ein Befragter ist, desto weniger Partizipationsakte gibt er in der Befragungssituation zu Protokoll. Während alle anderen Prädiktoren hierbei deutliche Zusammenhänge erzeugen, fällt die „Aktivismus“-Dimension mit ,092 ($p < 0,001$) stark hinter diese zurück.

Gerade hier jedoch wäre – würde die Dimension eine vergleichbare Reliabilität und vor allem Validität wie die übrigen Indikatoren aufweisen – der stärkste Zusammenhang zu erwarten gewesen, nimmt man die theoretische Begründung dieses Zusammenhangs, wie sie von Marsh und Kaase (1979a) angeboten wird, ernst: denn gerade körperlich anspruchsvolle und risikobehaftete Aktionsformen seien es, die einen derartigen Altersgradienten erzeugten. Unsere Tendenz, uns für die Hypothesentestung auf die unidimensionalen Maße zu beschränken, erhält also weitere Nahrung.

Als weiterer sozioökonomischer Prädiktor zeitigt auch in unserer Analyse das bedarfsgewichtete Netto-Einkommen auf bivariater Ebene jenen paradoxen Zusammenhang, der auch in der rezipierten Literatur vielfach berichtet wurde (vgl. Kapitel 2.2.3.1 d.v.A.): demnach wären es gerade *nicht* diejenigen, die sich aufgrund ihrer prekären wirtschaftlichen Lage auch außerhalb der konventionellen Partizipationsmöglichkeiten für die eigene ökonomische Besserstellung einsetzen, sondern diejenigen, die ohnehin schon über höhere finanzielle Ressourcen verfügen. Blicken wir dabei auf die rho-Koeffizienten, deren Rangkorrelationsverfahren unempfindlich gegenüber Ausreißern und schiefen Verteilungen ist (vgl. Zöfel 2001, S. 126f.), die ja im Falle des Netto-Einkommens klassischerweise auftreten (vgl. Kapitel 3.2.1.4.5. d.v.A.), so zeigen sich mit Werten zwischen $\rho = ,211$ ($p < 0,001$) im Falle des Summenindex und $,191$ ($p < 0,001$) im Falle der Reformismus-Dimension durchaus berichtenswerte Assoziationen. Einzig die „Aktivismus“-Dimension ist mit $\rho = ,047$ ($p < 0,05$) abermals statistisch nur sehr schwach mit dem Prädiktor verknüpft. Da das Einkommen seinerseits jedoch mit der formalen Bildung hoch korreliert ist, bleibt die multivariate Überprüfung abzuwarten, bis überprüft werden kann, ob es sich hierbei um einen Scheinzusammenhang handelt, oder um ein derartiges Paradoxon.

Auch die „Zivilgesellschaftlichen Vereinigungen“, als Indikator für das Engagement in formellen und informellen zivilgesellschaftlichen Zusammenschlüssen, wirkt sich deutlich begünstigend auf die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft aus, wie wir sie mit unsere Indikatoren messen. Liegen hier die r- und rho-Koeffizienten im Falle der unidimensionalen Maße zwischen $,280$ ($p < 0,001$) und $,283$ ($p < 0,001$), erreicht die zweifaktorielle Lösung mit $r = ,213$ ($p < 0,001$) und $,122$ ($p < 0,001$) etwas bis deutlich geringere Werte.

Die interne political efficacy unterliegt ihrem Konzept nach einem ähnlichen Tautologie-Verdacht wie der Inglehart-Index betreffend die unkonventionelle politische Partizipation und

wie die Parteiidentifikation in Bezug auf prospektives Wahlverhalten. So verwundert im Falle des Inglehart-Index ebenso wenig, dass Partizipation-bejahende politische Werte zu einer höheren Partizipationsbereitschaft führen, wie im Falle der Parteiidentifikation, dass die präferierte Partei dann auch diejenige ist, deren Wahl auf die Sonntagsfrage hin angegeben wird. Die interne political efficacy, bei der uns die Datengrundlage zur Messung mittels eines einzigen Items gezwungen hat, weist ähnliche Charakteristika auf: hier wurde erfragt, ob man es sich zutraue, in einer politischen Gruppe aktiv zu werden. Zustimmung wurde demgemäß als vorhandene Selbstwirksamkeitsüberzeugung gewertet, Ablehnung hingegen als deren Absenz. Und somit ist eher erstaunlich, dass das Einstellungen-Verhalten-Korrelat hier eher moderat ausfällt. Zwar ist die Neigung, unkonventionell politisch zu partizipieren, unter jenen, die über eine derartig gemessene interne political efficacy verfügen, deutlich ausgeprägter, wie die r- und rho-Koeffizienten anzeigen, die sich hochsignifikant in einem Bereich zwischen ,198 ($p < 0,001$) und ,320 ($p < 0,001$) bewegen, doch hätte man hier durchaus stärkere Assoziationen erwarten können: schließlich handelt es sich bei den Messungen des Partizipationshandelns um Retrospektiv-Fragen. Personen, die partizipieren, hätten also aus dieser Partizipation ihre faktisch vorhandene Selbstwirksamkeit logisch herleiten können.⁴¹⁰

Anders im Fall der externen political efficacy. Hier wurden in mehreren Untersuchungen widersprüchliche Befunde zutage gefördert (vgl. Kapitel 2.2.3.5 d.v.A.), was ja auch theoretisch gut nachvollziehbar ist: so mag für Einige der Grund für die Wahl unkonventioneller Kanäle, um sich politisch zu artikulieren, dem Umstand geschuldet sein, dass man das konventionell-verfasste System für untauglich hält und prinzipiell eher die Medien und die Nicht-Eliten als Adressaten seiner Artikulation ansieht, um *indirekt* politische Entscheidungen zu tangieren. Andere hingegen mögen sich mit Demonstrationen und anderen Verhaltensweisen *direkt* an die politischen Eliten richten, um damit deren Entscheidungsverhalten zu beeinflussen suchen. Während Erstgenannte wohl von einer geringen Systemresponsivität ausgehen, müssen Zweitgenannte ein Mindestmaß an Gehör bei den politischen Eliten annehmen, weil sonst jegliche

⁴¹⁰ Möglicherweise hat der Umstand, dass im betreffenden Item zur Bemessung der politischen Selbstwirksamkeit auf „Gruppen, die sich mit politischen Fragen befassen“ abgestellt wird, bei einigen Befragten Assoziationen geweckt, die sie zum Verneinen des Stimulus veranlasst haben, selbst wenn sie partizipatives Handeln zu Protokoll geben. Zwar mag es sich bei jeder der abgefragten politischen Partizipationshandlungen um faktisch (mindestens disperses) *kollektives Verhalten* handeln, doch dürfte dies nicht nur einigen Befragten *nicht* bewusst sein, der Begriff der „Gruppen“ im Stimulus könnte darüber hinaus einigen Befragten als Anspielung auf (klein-)gruppenförmig organisierten politischen Aktivismus gelten, zu denen vereinzelt politisches Partizipationshandeln, wie etwa das Zeichnen einer Petition oder der „kritische Konsum“ ja gerade eine Alternative darstellen kann.

Interessen-Artikulation von vorneherein vergeblich wäre. Ob dieser theoretisch wie empirisch widersprüchlichen Lage sind die durchweg signifikanten und positiven Assoziationen der externen political efficacy mit allen Indikatoren unkonventioneller politischer Partizipation bemerkenswert. Zwar sind diese Zusammenhänge nur moderat ausgeprägt, doch wird die Bedeutsamkeit vieler zuvor berichteter Indikatoren übertroffen.

Deutlicher noch sind die Assoziationen, die sich mit jener psychosozialen Variable abzeichnen, welche in der Literatur über die Erforschung der Ursachen von politischer Partizipationsneigung weitgehend ignoriert wird: der Anomia. Unsere geäußerte Annahme, dass individuelles Entfremdungsempfinden sich auch negativ auf die globale Bereitschaft, an sozialen Aktivitäten jeglicher Couleur teilzunehmen, auswirken dürfte, erfährt auf bivariater Ebene in hochsignifikanter Weise Bestätigung: hier liegen die r - und ρ -Koeffizienten der Zusammenhänge mit den unidimensionalen Partizipations-Konstrukten bei $-,154$ ($p < 0,001$) und $-,155$ ($p < 0,001$), mit den beiden Dimensionen der zweifaktoriellen Lösung bei $-,134$ ($p < 0,001$) und $-,080$ ($p < 0,001$).

Das Institutionenvertrauen, obgleich mittels eines Multi-Item-Index operationalisiert und damit mutmaßlich mit geringen Messfehlern behaftet, unterhält auf bivariater Ebene keinerlei signifikante Zusammenhänge mit den Indikatoren unkonventioneller politischer Partizipation. Hier mag sich (bei globaler Betrachtung der unkonventionell Partizipierenden) jene Ambivalenz ausdrücken, die wir für die externe political efficacy angenommen haben.

Für das generalisierte Vertrauen hingegen kann dessen erwartete, kollektives Handeln begünstigende Wirkung auf bivariater Ebene als bestätigt angesehen werden. Hier weisen, im Falle der unidimensionalen Konzeptionen der unkonventionellen politischen Partizipation, hochsignifikante r - und ρ -Koeffizienten zwischen $,221$ ($p < 0,001$) und $,223$ ($p < 0,001$) darauf hin, dass ein höheres generalisiertes Vertrauen mit einer höheren Bereitschaft einhergeht, sich unkonventionell politisch zu beteiligen. Damit wird, wie in vielen zuvor berichteten Fällen, die numerische Deutlichkeit, mit der dieser Prädiktor Modi der konventionellen politischen Partizipation zu prognostizieren imstande ist, deutlich von derjenigen der Zusammenhänge übertroffen, die sich mit den Indikatoren für unkonventionelle politische Partizipation ergeben. Selbst die notorisch mäßig prognostizierbaren Dimensionen der zweifaktoriellen Lösung korrelieren mit $r = ,182$ ($p < 0,001$) und $r = ,128$ ($p < 0,001$) mit dem generalisierten Vertrauen.

Die System-Performanz-Zufriedenheit hingegen erweist sich nicht als der brauchbare Indikator, den eine oberflächliche theoretische Betrachtung hätte nahelegen können. Wie wir ja bereits in Kapitel 2.2.3.5 der vorliegenden Arbeit berichtet haben, weiß sich unser Befund in guter Gesellschaft mit denjenigen vorangegangener Analysen (vgl. Allenspach 2012). Die Motivation, unkonventionell politisch zu partizipieren, schöpft *nicht* – auch wenn eine Bestätigung dieses Befunds im Rahmen multivariater Analysen noch aussteht – aus einer mentalen Fundamentalopposition gegenüber dem verfassten System. Im Gegenteil deuten schwache aber signifikante rho-Koeffizienten darauf hin, dass – wenn überhaupt – der Einfluss der Systemzufriedenheit auf unkonventionelles politisches Handeln von begünstigender Natur ist.

Die subjektive Deprivationserleben, so wie wir es auf Basis der verfügbaren Daten operationalisieren mussten, war an dieser Stelle ja bereits mehrfach hinsichtlich seiner kaum vorhandenen Prognosefähigkeiten und damit fragwürdigen Validität kritisiert worden. Auch gegenüber der Indizes unkonventioneller politischer Partizipation bestätigt sich diese Beobachtung: ein einziger rho-Koeffizient erreicht ein Niveau, das anzeigt, dass die Anwesenheit eines zufälligen Zusammenhangs unwahrscheinlicher als 5% ist. Dieser ist mit ,037 jedoch so schwach ausgeprägt, dass wir Interpretationen als wenig zielführend ansehen.

Die politische Involviertheit hingegen, die uns als bestmögliche Messung des globalen politischen Interesses auf Basis der vorhandenen Daten gilt, bestätigt auch in unserer Analyse die aus der Literatur bekannten Befunde in eindrucksvoller Weise: so erweist sich die politische Involviertheit mit r- und rho-Koeffizienten zwischen ,392 ($p < 0,001$) und ,397 ($p < 0,001$) gegenüber den unidimensionalen Maßen unkonventioneller politischer Beteiligung als bisher bedeutsamster Prädiktor auf bivariater Ebene überhaupt. Und auch die r-Koeffizienten von ,317 ($p < 0,001$) und ,235 ($p < 0,001$), die sich aus den Produkt-Moment-Korrelationen mit den beiden Dimensionen der zweifaktoriellen Lösung ergeben, zeigen: je größer die persönliche Nähe zur Welt des Politischen global subjektiv eingeschätzt wird, desto größer ist die Bereitschaft, bei politischen Partizipationshandlungen auch von unkonventionellen Methoden Gebrauch zu machen.

Nicht zuletzt die wegweisende „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) aber auch jüngere Untersuchungen (vgl. z.B. Lüdemann 2001) zeigen deutlich auf, dass die ideologische Selbstverortung einen robusten Prädiktor unkonventioneller politischer Partizipation

darstellt, dergestalt, als dass *keine* Symmetrie vorherrscht, wenn es um die (mutmaßlich Opposition anzeigende und dadurch partizipationsfördernde) Abweichung von der konsensualen ideologischen Mitte geht: es sind den vorangegangenen Befunden nach vor allem *linke* Selbstverortungen, die Partizipationsbereitschaft begünstigen. Auch in unserer Analyse zeigt sich, dass es nicht die Beträge sind, mit denen sich ein Befragter nach links *oder* rechts von der ideologischen Mitte distanziert, sondern seine Tendenz, sich als ideologisch links einzustufen.⁴¹¹ Auch unseren Befunden zufolge übertrifft der lineare Effekt der ideologischen Selbsteinstufung dessen Quadrat bei weitem.⁴¹² Hierbei ist bezeichnend, dass die Links-Rechts-Achse der einzige Prädiktor in unserer Betrachtung ist, der höher mit der „Aktivismus“-Dimension korreliert als mit den unidimensionalen Indikatoren der Guttman-Skala und des Summenindex. Einzig die ebenfalls unidimensionale einfaktorielle Lösung erbringt mit $r = -,202$ ($p < 0,001$) eine leicht deutlichere Assoziation. Die „Aktivismus“-Dimension birgt offenkundig eher solche Aktionsformen, die spezifisch mit einer politisch linken Selbsteinstufung einhergehen, als die „Reformismus“-Dimension, die Partizipationsakte beinhaltet, die scheinbar weniger „ideologisiert“ sind. Dennoch ergibt sich auch betreffend letztgenannter mit $r = -,093$ ($p < 0,001$) eine hochsignifikante negative Assoziation: eine linke Selbsteinstufung wirkt sich also generell begünstigend auf unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft aus.

Die ideologischen Crosspressures zeitigen zwar – im Vergleich zu den Assoziationen mit den Modi konventioneller politischer Partizipation – deutlichere Zusammenhänge, dennoch fallen diese mit r - und ρ -Koeffizienten zwischen $,031$ (n.s.) und $,067$ ($p < 0,001$) eher schwach aus. Erwartungsgemäß deutet sich hierin jedoch an, dass (im Sinne progressiver oder reaktionärer Fluchtpunkte) *gleichgerichtete* Einstellungen auf der ordnungspolitischen (also aus Ethnozentrismus und Anti-Feminismus zusammengesetzten) und wirtschaftspolitischen (also der

⁴¹¹ Zur Überprüfung werden hierbei ein linearer und ein quadrierter Effekt der mittelpunktzentrierten Links-Rechts-Achse gegenübergestellt (vgl. Lüdemann 2001).

⁴¹² In unserer Analyse ergeben sich mit der quadrierten, mittelpunktzentrierten Links-Rechts-Achse folgende Koeffizienten:

- Guttman-Skala: $\rho = ,074$ ($p < 0,001$)
- Summenindex: $r = ,039$ ($p < 0,05$)
- Einfaktorielle Lösung: $r = ,044$ ($p < 0,05$)
- Reformismus: $r = -,006$ (n.s.)
- Aktivismus: $r = ,071$ ($p < 0,001$)

marktliberalen) Dimension des politischen Wettbewerbsraums, eine höhere Partizipationsbereitschaft bedingen. Dennoch zeigen auch diese Befunde, dass es – im Vergleich zu den weiteren Prädiktoren – um die Aussagekraft dieser Assoziationen nicht besonders gut bestellt ist.

Anders im Falle der „objektiven ideologischen Semantik“, dem Indikator, den wir mithilfe einer Hauptkomponentenanalyse aus den drei additiven Indizes zur Messung von Ethnozentismus, Feminismus und Marktliberalismus gewonnen haben und deshalb als objektives und unidimensionales Maß der „ideologischen Fremdverortung“ behandeln, mithin also als Pendant zur ideologischen Selbstverortung mittels der Links-Rechts-Achse. Hier treten die Effekte, die wir schon bezüglich der Assoziationen zwischen der Links-Rechts-Achse und den Indikatoren der unkonventionellen politischen Beteiligung berichten konnten, noch einmal stärker hervor: eine über alle Einstellungsdimensionen hinweg „linkere“ Einstellung begünstigt die Ausübung unkonventioneller Partizipationshandlungen in augenscheinlicher Deutlichkeit. So korrelieren die unidimensionalen Indikatoren unkonventioneller politischer Partizipation mit $\rho = -,284$ ($p < 0,001$), $r = -,333$ ($p < 0,001$) und $r = -,337$ ($p < 0,001$), die zweifaktorielle Lösung im Falle der Reformismus-Dimension mit $r = -,259$ ($p < 0,001$) und die „Aktivismus“-Dimension mit $r = -,216$ ($p < 0,001$). *Ob nun gemessen an der ideologischen Selbstverortung oder der Fremdverortung auf Basis von Einstellungen gegenüber konkreten politischen Gegenständen: unkonventionelle politische Partizipation ist tendenziell „links“.*

In welchem Ausmaß aber gelingt es, mithilfe der Subdimensionen politischer Kompetenz unkonventionelles politisches Partizipationshandeln zu prognostizieren? Widmen wir uns zunächst der ideologischen Konzeptualisierung I, die den Kehrwehrt der individuellen Summe jener Abweichungen darstellt, die sich zwischen den Parteiverortungen auf der Links-Rechts-Achse durch den Befragten und deren Mittelwerten über die Gesamtstichprobe ergeben. Hier zeichnen sich alle unidimensionalen Indikatoren betreffend deutliche Assoziationen ab, die anzeigen: je stärker sich Befragte den „wahren Werten“ der Parteipositionen auf der Links-Rechts-Achse annähern und damit Auskunft über ihr graduelles Vermögen geben, Parteien auf einer abstrakt-semantischen Ideologie-Klassifikationsachse zueinander in Relation zu setzen, desto höher ist ihre Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren. Mit $\rho = ,240$ ($p < 0,001$), $r = ,257$ ($p < 0,001$) und $r = ,253$ ($p < 0,001$) im Falle des Guttman-Index, des Summenindex und der einfaktoriellen Lösung werden Werte erreicht, die auf bivariater Ebene – im Vergleich zu den bisher berichteten Effekten – als durchaus relevant einzustufen sind. Und auch

mit der „Reformismus“-Dimension der zweifaktoriellen Lösung ergibt sich eine Assoziation, die mit $r = ,248$ ($p < 0,001$) dem in nichts nachsteht. Einzig die „Aktivismus“-Dimension ist es abermals, die mit $r = ,101$ ($p < 0,001$) hier deutlich zurückfällt.

Unser zweiter Indikator für ideologische Konzeptualisierung, dessen Ausprägungen weniger stark durch den Messvorgang selbst beeinflusst werden dürften, als im Falle der ideologischen Konzeptualisierung I,⁴¹³ erbringt hier noch einmal deutlich stärkere Assoziationen: mit $\rho = ,332$ ($p < 0,001$), $r = ,387$ ($p < 0,001$) und $r = ,392$ ($p < 0,001$) betreffend die Guttman-Skala, den Summenindex und die einfaktorielle Lösung zeichnen sich statistische Bedeutsamkeiten ab, die zuvor nur von unserem Indikator für politische Involviertheit erreicht wurden. Selbst die Dimensionen der zweifaktoriellen Lösung unterhalten mit $r = ,302$ ($p < 0,001$) und $r = ,250$ ($p < 0,001$) deutliche Zusammenhänge mit unserem Indikator für ideologische Konzeptualisierung. Auf bivariater Ebene zählt die aus offenen Nennungen gewonnene ideologische Konzeptualisierung II, die am ehesten noch den „Recognition & Understanding“-Maßen vorangegangener Untersuchungen entspricht (vgl. Kapitel 2.1.3.1.3 d.v.A.), somit zu den besten Prädiktoren unkonventioneller politischer Partizipation überhaupt. Die multivariate Analyse wird zu klären haben, inwiefern sich hierin verdeckte Einflüsse der politischen Involviertheit und der formalen Bildung verbergen, die – ausweislich unserer Validierung (vgl. vorangegangenen Abschnitt d.v.A.) – ja eng mit der ideologischen Konzeptualisierung zusammenhängen, oder ob die ideologische Konzeptualisierung auch unter Kontrolle dieser Variablen einen originären Einfluss entfalten kann.

Das politische Faktenwissen, das in der sozialwissenschaftlichen Forschung die ideologische Konzeptualisierung ja mehr oder weniger abgelöst hat, wenn es darum geht, extrasemantische Eigenschaften von individuellen politischen Einstellungssystemen zu quantifizieren (vgl. Kapitel 2.1.3.1.1 d.v.A.), nimmt – was die an den Korrelationskoeffizienten gemessene Deutlichkeit der Einflüsse betrifft – eine Stellung zwischen den beiden Indikatoren für ideologische Konzeptualisierung ein. Hier werden ρ - und r -Koeffizienten zwischen $,295$ ($p < 0,001$) und $,316$ ($p < 0,001$) im Falle der unidimensionalen Konzeptionen unkonventioneller politischer

⁴¹³ Schließlich dürfte im Fall der Berechnung von Distanzmaßen letztlich auch der Umgang des Befragten mit dem Messinstrument selbst eine Rolle spielen, das hohe Anforderungen an die räumliche Vorstellungskraft des Befragten richtet. Die ideologische Konzeptualisierung II hingegen beruht auf den Quantifizierungen offener Nennungen, die Auskunft über das semantische Verständnis der ideologischen Richtungsbegriffe „Links“ und „Rechts“ durch den Befragten geben sollen. Diese beiden Aspekte des Messvorgangs gedenken wir ja durch unsere Operationalisierung mathematisch voneinander zu trennen (vgl. Operationalisierungsabschnitt d.v.A.).

Partizipation erreicht sowie r-Koeffizienten von ,279 ($p < 0,001$) und ,154 ($p < 0,001$) im Falle der zweifaktoriellen Lösung.

Doch auch die Einstellungskonsistenz, für deren Operationalisierung wir kaum auf Vorbilder zurückgreifen konnten, und deren Einfluss auf politisches Handeln weitgehend unerforscht ist, zeitigt durchaus deutliche Assoziationen, die in ihrer numerischen Stärke vergleichbar mit jenen sind, die sich zwischen der ideologischen Konzeptualisierung I und den Indikatoren für unkonventionelles politisches Handeln ergeben. Mit $\rho = ,202$ ($p < 0,001$) sowie $r = ,254$ ($p < 0,001$) und ,260 ($p < 0,001$) im Falle der Guttman-Skala, des Summenindex und der einfaktoriellen Lösung, sowie $r = ,184$ ($p < 0,001$) und $r = ,185$ ($p < 0,001$) im Falle der beiden Dimensionen der zweifaktoriellen Lösung, erweist sich die Einstellungskonsistenz zudem als ein Prädiktor unkonventioneller politischer Partizipation, dessen Güte nicht nur diejenige etablierter Konzepte übertrifft – wie etwa des generalisierten Vertrauens –, sondern auch die Bedeutsamkeit eines Prädiktors, dessen Relevanz für die Ausübung unkonventioneller politischer Partizipationshandlungen in der Literatur stets hervorgehoben wird: des Lebensalters.

Alle weiteren Prädiktoren in unserer bivariaten Analyse werden jedoch, hinsichtlich ihrer an den ρ und r-Koeffizienten gemessenen Bedeutsamkeit, übertroffen durch den integrierten Index „politische Kompetenz“. Die additive Integration (vgl. Operationalisierungsabschnitt d.v.A.) der vier Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz zu einem einzigen unidimensionalen Index erbringt Zusammenhänge mit unseren Indikatoren für unkonventionelle politische Beteiligung, deren numerischen Ausmaße uns so auch in der Literatur bisher nicht begegnet sind: mit $\rho = ,382$ ($p < 0,001$) sowie $r = ,446$ ($p < 0,001$) im Falle der Guttman-Skala, des Summenindex und der einfaktoriellen Lösung, sowie $r = ,374$ ($p < 0,001$) und $r = ,252$ ($p < 0,001$) im Falle der beiden Dimensionen der zweifaktoriellen Lösung, ist der integrierte Index „politische Kompetenz“ der beste Prädiktor für unkonventionelles politisches Handeln in unserer gesamten bivariaten Analyse. Ein weiteres Mal zeichnet sich also ab, dass eine Integration der vier Subdimensionen weniger Information vernichtet als vielmehr Messfehler eliminiert. Die dabei zutage tretende Additivität weist zudem darauf hin, dass es sich bei den Subdimensionen politischer Kompetenz um einzelne Aspekte eines unidimensionalen Konstrukts handelt, wir also sowohl mit unseren theoretischen Ausführungen als auch mit unserer daraus resultierenden Terminologie Recht behalten.

3.3.3 Zwischenfazit der Validierung und bivariaten Analyse

Bevor wir uns nun also mit der Testung unserer Hypothesen zum Kern der Analyse vorwagen, gilt es zunächst, einige informierte konzeptuelle Entscheidungen zu treffen, welche Prädiktoren als Kontrollvariablen uns die originären Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz abschätzen lassen sollen und welche nur die Komplexität der Analysen erhöhen, ohne selbst einen substantiellen Beitrag zur Erklärung politischen Verhaltens zu leisten. Schließlich erwiesen sich mehrere Indikatoren in unserer bivariaten Analyse als weitgehend bedeutungslos oder redundant. Traf dies bei einigen Indikatoren nur hinsichtlich spezifischer Modi politischer Beteiligung zu, so können wir uns an dieser Stelle von anderen guten Gewissens verabschieden.

So konnte etwa die Unterscheidung, ob ein Befragter seine Jugend im Ost- oder Westteil der heutigen BRD verbracht hat und dort politisch sozialisiert wurde, keinen Erkenntnisgewinn erzeugen – im Gegenteil: in beinahe allen Fällen ergaben sich deutlichere Zusammenhänge mit den Modi politischer Partizipation, wenn stattdessen jene Variable eingesetzt wurde, die eine Unterscheidung zulässt, ob Befragte zum Erhebungszeitpunkt in West- oder Ostdeutschland wohnhaft sind. Das Ausbleiben dieses Erkenntnisgewinns ist möglicherweise nicht nur auf die geringen Wanderungsbewegungen zwischen Ost- und Westdeutschland zurückzuführen sondern möglicherweise auch darauf, dass diejenigen, die sich zu einer Verlagerung ihres Wohnorts nach Westdeutschland entschlossen haben, nachdem sie in Ostdeutschland aufgewachsen waren, mental eher den West- als den Ostdeutschen gleichen. Aus Platzgründen kann diesem Gedanken jedoch analytisch an dieser Stelle nicht weiter nachgegangen werden. Für die weiteren Analysen wird als Variable, die auf Basis der geographischen Herkunft differente politische Sozialisationserfahrungen nach Landesteilen operationalisiert, also jene zum Einsatz kommen, die lediglich nach Erhebungsgebiet unterscheidet.

Die Parteimitgliedschaft hingegen brachte, was die Volatilitätsmaße der konventionellen politischen Partizipation anging, das Problem mit sich, dass sich die zahlenmäßig extrem kleine Gruppe der Parteimitglieder völlig homogen verhielt und regelmäßig 100%ige Zellenbesetzungen produzierte. Dies erzeugt bei logistischen Regressionsanalysen mitunter Singularitäten, die eine Interpretation der Koeffizienten verunmöglicht. Zudem kennen wir ja an dieser Stelle bereits die Antwort auf jene Frage, die man sich bei Betrachtung dieses Prädiktors stellen könnte: gibt sich ein Befragter als Parteimitglied zu erkennen, so ist zu 100% ein Wahlteilnehmer und

die Volatilität seines Wahlverhaltens auf Basis unserer Daten exakt: gleich Null. Auch die Parteimitgliedschaft wird aus diesem Grund aus den multivariaten Analysen ausgeschlossen.

Als weiterer Indikator, der nicht den erhofften Erkenntnisgewinn erbrachte, werden die „ideologischen crosspressures“ aus der multivariaten Analyse ausgeschlossen. Bei deren Operationalisierung hatten wir uns an den Konzeption von Nie et al. (1979) sowie Gay (2014) orientiert, um in eleganter Weise das Problem, eine spezifische Brückenhypothese zur Übersetzung sozialstruktureller Gegebenheiten in manifeste Einstellungen formulieren zu müssen, wie sie das Originalkonzept der „crosspressures“ in Lazardsfeld'schem (1969) Sinne ja nur implizit vorsieht, zu umgehen. Dies ist uns offenbar nicht in befriedigender Weise geglückt: gegenüber praktisch keinem der operationalisierten Modi politischer Beteiligung – seien sie konventioneller oder unkonventioneller Natur – entfaltete sich ein substantieller Einfluss. Aufgrund dieser multiplen Evidenz ist auch nicht davon auszugehen, dass sich dies im Rahmen einer multivariaten Analyse anders darstellen sollte.⁴¹⁴

Gute Gründe würden auch gegen den Einsatz des Indikators für subjektives Deprivationsempfinden sprechen: auch dieses konnte, als Prädiktor eingesetzt, auf keinen der untersuchten Modi einen relevanten Einfluss ausüben. Wir werden das subjektive Deprivationserleben dennoch auch in den multivariaten Regressionsmodellen berücksichtigen, da wir uns sonst der Kritik zu stellen hätten, dass ja möglicherweise Interkorrelationen mit weiteren Prädiktoren einen Effekt des Deprivationserlebens auf bivariater Ebene verdeckt haben und unter Kontrolle dieser Zusammenhänge (der Prädiktoren untereinander) ein Einfluss nachgewiesen werden könnte. Über den paradoxen Umstand, dass einerseits die empirische Evidenz für einen Einfluss des materiellen Deprivationsempfindens auf politisches Handeln in westlichen Demokratien äußerst spärlich und widersprüchlich ausfällt, andererseits (und ungeachtet dessen) Deprivation weiterhin einen hervorragenden Leumund als prominente Ursache unkonventioneller politischer Partizipation genießt, hatten wir ja bereits in vorangegangenen Abschnitten berichtet.

Doch auch im Falle unserer abhängigen Variablen ergaben sich Redundanzen. So konnte etwa der Index für unkonventionelle politische Beteiligung, den wir als Ein-Faktor-Lösung aus einer Hauptkomponentenanalyse extrahiert haben, zwar meist etwas höhere Assoziationsmaße

⁴¹⁴ Regressionsmodelle, die jenen des Folgeabschnitts der Hypothesentestung entsprechen, zusätzlich jedoch die „ideologischen crosspressures“ berücksichtigen, zeigen dies zudem: in keinem der Fälle können die „ideologischen crosspressures“ einen signifikanten Einfluss auf die jeweilige abhängige Variable ausüben.

als der Summenindex im Rahmen der Korrelationen mit den eingesetzten Prädiktoren erzielen, doch waren diese Unterschiede so marginal, dass uns der Einsatz des Summenindex sinnvoller erscheint, da wir hier mithilfe linearer Regressionsmodelle konkrete Werte schätzen können, und nicht mit einer – für viele Leser wahrscheinlich weniger zugänglichen – Skalierung in Standardabweichungen arbeiten müssen. Die beiden Dimensionen „Reformismus“ und „Aktivismus“, die wir als Faktoren aus der zweifaktoriellen Lösung der o.g. Hauptkomponentenanalyse extrahiert haben, wussten nur selten spezifische Unterschiede der Zusammenhangsmuster aufzuzeigen und damit einen Erkenntnisgewinn zu erbringen, der eine höhere Komplexität der Analyse (durch eine Verdoppelung ihres Umfangs im Vergleich zu einem unidimensionalen Index) rechtfertigen würde. Wir werden uns somit, neben der Untersuchung der einzelnen Akte der unkonventionellen Partizipation, die ja die jeweiligen Indizes konstituieren, in den multivariaten Analysen der unkonventionellen Partizipation vorwiegend auf den Summenindex stützen. In einigen Spezialfällen werden wir uns zudem des Guttman-Index bedienen, von einer weiteren Berücksichtigung der extrahierten Hauptkomponenten der zweifaktoriellen Lösung hingegen jedoch absehen.

Insgesamt betrachtet brachten Validierung und bivariate Analyse zum Vorschein, dass uns die Operationalisierung der vier Indikatoren für extrasemantische Aspekte individueller politischer Einstellungssysteme entlang der theoretischen Vorgaben gut geglückt ist. Sie zeichnen sich als abhängige Variablen durch die erwarteten Zusammenhänge mit bekannten Prädiktoren aus und können als unabhängige Variablen insbesondere unkonventionelles politisches Handeln gut erklären – im Falle des integrierten Indizes „politische Kompetenz“ (nehmen wir die Korrelationskoeffizienten als Maßstab) sogar besser als jeder andere Prädiktor in unseren bivariaten Analysen. Somit deutet sich also ausweislich unserer empirischen Analysen bereits hier an, dass die weitgehende Vernachlässigung extrasemantischer Aspekte von Ideologie bei der Untersuchung politischen Verhaltens in der Praxis empirischer Sozialwissenschaften ein schwerwiegendes Desiderat darstellt, das dazu führt, dass die Präzision der sozialwissenschaftlichen Erklärung politischen Verhaltens mittels quantitativer Methoden häufig deutlich hinter ihren Möglichkeiten zurückbleibt.

3.4 Hypothesentestung

Für die Testung unserer Hypothesen werden wir im Folgenden verschiedene Analyseverfahren heranziehen, was der Unterschiedlichkeit der Skalenniveaus unserer abhängigen Variablen geschuldet ist. Die Einflüsse der Prädiktoren auf abhängige Variablen mit metrischer Skalierung prüfen wir mithilfe linearer Regressionsmodelle, den „Ordinary Least Squares Regressions“. Hier werden uns unstandardisierte Regressionskoeffizienten Auskunft über die numerischen Beträge der geschätzten Werte auf der abhängigen Variable geben, während der standardisierte Koeffizient β Vergleiche innerhalb der Regressionsmodelle betreffend die Bedeutsamkeit eines jeweiligen Prädiktors zulässt.

Anders als bei linearen Regressionsanalysen, existieren für die binär-logistischen Regressionen in SPSS, derer wir uns im Falle jener abhängigen Variablen bedienen, die ein dichotomes Skalenniveau aufweisen, keine vergleichbaren Koeffizienten. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass es keinen rechten Konsens darüber gibt, anhand welcher Kriterien eine derartige Rangordnung der Bedeutsamkeit von Prädiktoren in binär-logistischen Regressionsmodellen eigentlich vorzunehmen ist (vgl. Thompson 2009). Um trotzdem in der Lage zu sein, einen solchen Vergleich zwischen den Prädiktor-Bedeutsamkeiten vorzunehmen, haben wir uns für folgendes Vorgehen entschieden: Neben den „dummy“-codierten oder dichotomen Prädiktoren (vgl. Operationalisierung in d.v.A.) tauchen in den Regressionsmodellen viele metrisch skalierte Indikatoren auf. *All jene metrischen Indikatoren wurden deshalb vor der Analyse z-standardisiert.* Die Änderung der Chancen-Verhältnisse der einen zur anderen Kategorie der abhängigen Variable, wie sie den Effekt-Koeffizienten $\text{Exp}(B)$, den odds ratios, zu entnehmen sind, erwachsen also jeweils aus der *Änderung einer Standardabweichung auf dem z-standardisierten Prädiktor*. Somit messen wir etwa das Einkommen und das Lebensalter auf einer analogen Skala und können deshalb die odds-ratios beider Prädiktoren direkt vergleichen.⁴¹⁵ Ein weiteres Indiz für die

⁴¹⁵ Ein solches Vorgehen im Falle binärer abhängiger Variablen muss ausdrücklich als radikalpragmatische Lösung und nicht als ein Praktizieren des dahingehenden „state of the art“ betrachtet werden: so haben neuere Arbeiten (vgl. z.B. Best und Wolf 2012) zeigen können, dass eine Befundinterpretation auf Basis der Effektkoeffizienten $\text{exp}(b)$ oftmals nicht unproblematisch ist, in einigen Fällen sogar zu falschen Interpretationen der empirischen Ergebnisse führt. Kern der Kritik ist hierbei der Umstand, dass der Aussagegehalt der odds ratios deutlich geschmälert wird, wenn die Basiswahrscheinlichkeiten der abhängigen Größe in den Kategorien der unabhängigen Variablen unbekannt sind (ebd. S. 382). Dies gilt erst recht für – wie in unserem Fall – metrische unabhängige Variablen: zwar sei eine Interpretation, wie wir sie vornehmen (s.o.) technisch korrekt (ebd., S. 381), doch werde die Substanz des eben *nicht-linearen* Einflusses einer unabhängigen Variable in einer logistischen Regression nur unzureichend erfasst (ebd.). Als eine mögliche Lösung dieses Problems, bei gleichzeitiger Beibehaltung des Bestrebens, die Einflüsse unabhängiger Variablen in jeweils einer einzigen Maßzahl auszudrücken, legen Best und Wolf (2012) – und hierin wäre der dahingehende „state of the art“ zu begreifen – die Berechnung und Interpretation

relative Bedeutsamkeit eines Prädiktors ist die Wald-Statistik, die sich aus dem Quadrat des Quotienten aus unstandardisiertem Regressions-Koeffizienten und dem zugehörigen Standardfehler des Koeffizienten berechnet (Backhaus et al. 2003, S. 452). So mag eine „dummy“-codierte Variable, wie etwa die formale Bildung, je Kategorie eine größere Änderung des Chancenverhältnisses der abhängigen Variable verursachen als eine Standardabweichung auf einem metrisch skalierten Prädiktor, doch gibt uns die Wald-Statistik Auskunft über das Gesamtverhältnis von Koeffizienten gegenüber dem Standardfehler, so dass wir etwa davon sprechen können, dass das Lebensalter für die retrospektive Wahlteilnahme über die gesamte Skalenbreite ein bedeutsamerer Faktor als die formale Bildung ist, je Freiheitsgrad der jeweiligen Variable jedoch die Bildung einen größeren Einfluss entfaltet (vgl. Tabelle 74).

Die Einflussmuster unserer Prädiktoren auf die Sonntagsfrage, die ein typisches Beispiel für eine nominal skalierte Variable darstellt, werden hingegen mithilfe multinomial logistischer Regressionsanalysen untersucht. Die Interpretation der Koeffizienten selbst gehorcht dabei

sogenannter „average marginal effects“ (ame) nahe. Hierbei wird für jeden einzelnen Fall auf Basis der jeweiligen logistischen Funktion $p(y_i = 1) = \frac{e^{b_0 + b_1 \cdot X_{i1} + \dots + b_k \cdot X_{ik}}}{1 + e^{b_0 + b_1 \cdot X_{i1} + \dots + b_k \cdot X_{ik}}}$ die Wahrscheinlichkeit des Eintretens von $y=1$ geschätzt, um sodann die durchschnittliche Veränderung der Eintrittswahrscheinlichkeit zu errechnen, die sich aus der Differenz dieser Grundfunktion und einer Funktion mit der interessierenden unabhängigen Variable +1 ergibt, also etwa im Falle der unabhängigen Variable X_1 :

$$ame_{X_1} = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n \left(\frac{e^{b_0 + b_1 \cdot (X_{i1} + 1) + \dots + b_k \cdot X_{ik}}}{1 + e^{b_0 + b_1 \cdot (X_{i1} + 1) + \dots + b_k \cdot X_{ik}}} - \frac{e^{b_0 + b_1 \cdot X_{i1} + \dots + b_k \cdot X_{ik}}}{1 + e^{b_0 + b_1 \cdot X_{i1} + \dots + b_k \cdot X_{ik}}} \right).$$

Den Vorteilen dieses Verfahrens steht jedoch der Nachteil gegenüber, dass im verwendeten Statistikprogramm SPSS (Version 22), die Berechnung der ame's kein Bestandteil des Programmmoduls für Logistische Regressionen darstellt, die Berechnung für jede unabhängige Variable in jeder der logistischen Regressionsanalysen also manuell vorgenommen werden müsste. Um diesen deutlichen Mehraufwand zu rechtfertigen, sollten die ame's also einen ebenso substanziellen Erkenntnisgewinn gegenüber der Verwendung der standardmäßig ausgegebenen odds ratios zeitigen. Um dies zu prüfen, haben wir für einige logistische Regressionsanalysen die Ergebnisse beider Herangehensweisen miteinander verglichen und kommen zu dem Schluss, dass sich eine Interpretation der odds ratios zuvor z-standardisierter metrischer unabhängiger Variablen *nicht* substanziell genug von der Interpretation entsprechender ame's unterscheidet, als dass dies den entsprechenden Aufwand rechtfertigen würde. Ziehen wir etwa die Einflüsse der ideologischen Konzeptualisierung (II) im Verhältnis zur Systemperformanz-Zufriedenheit auf die prospektive Wahlteilnahme heran, zwei hochsignifikante Einflüsse z-standardisierter, metrischer unabhängiger Variablen, so zeigt sich im Falle der Interpretation der odds ratios ein Verhältnis der Einflusstärken von 1,65 (Erhöhung der Chance von $y=1$ um 44,9% zu 27,2% je Schritt auf der jeweiligen unabhängigen Variable) während die ame's ein Verhältnis von 1,51 dokumentieren (Veränderungen der Eintrittswahrscheinlichkeit von $y=1$ um 4,54 Prozentpunkte bei ideologischer Konzeptualisierung (II)_i +1 und um 3,01 Prozentpunkte bei Systemperformanz-Zufriedenheit_i +1). Weitere Vergleiche, etwa im Falle der abhängigen Variablen des rationalen Wählens auf Seiten der konventionellen politischen Partizipation sowie des kritischen Konsums auf Seiten der unkonventionellen politischen Partizipation, bestätigen diese Beobachtung: zur Interpretation der *relativen Bedeutsamkeit* der unabhängigen Einflüsse eignen sich die odds ratios z-standardisierter Variablen genauso gut oder schlecht wie die ame's derselben Variablen. Dennoch ist hierbei darauf hinzuweisen, dass es sich bei diesem Umstand um ein Spezifikum der von uns verwendeten Daten und Indikator-Operationalisierungen handeln könnte, der nicht zwangsläufig generalisierbar ist.

denselben Vorgaben wie im Falle der binär-logistischen Regression, doch erweist sich das Nachvollziehen dieser Befunde dennoch als Herausforderung, da wir die Effekte der Prädiktoren auf die Chance, in eine jeweilige Kategorie der nominal skalierten abhängigen Variable zu gelangen, im Verhältnis zu einer Referenzkategorie dieses Regressands begreifen müssen, was bei einer Fülle von Prädiktoren und mehreren Freiheitsgraden der abhängigen Variable leicht unübersichtlich wird. Wir werden hier unseren tabellarisch aufgeführten Befunden also eine besonders sorgfältige Kommentierung zur Seite stellen.

Die Überprüfung einiger Hypothesen sieht zudem das Wirken sogenannter „Interaktionseffekte“ vor. Dies bedeutet, dass wir annehmen, dass, je nach Ausprägung eines Prädiktors, der Regressionskoeffizient des mit ihm interagierenden Prädiktors systematisch variiert. Wollen wir etwa überprüfen, ob – gemäß unserer Hypothesen – die Links-Rechts-Selbsteinstufung einen umso stärkeren Einfluss auf die Affinität zugunsten eines bestimmten politischen Lagers ausübt, je höher die politischen Kompetenzen eines Befragten ausgeprägt sind, so müssen wir zunächst die entsprechenden Interaktionsterme modellieren. Hierzu gilt es den jeweiligen Indikator zur Bemessung einer Subdimension politischer Kompetenz zunächst zu kategorisieren und für jede dieser Kategorien eine 0/1-codierte „dummy“-Variable zu bilden. Jede dieser „dummy“-Variablen wird daraufhin mit dem metrischen Prädiktor – in diesem Fall der Links-Rechts-Selbsteinstufung – multipliziert. Bringen wir dann sowohl alle „dummy“-codierten Variablen (mit Ausnahme einer Referenzkategorie), den metrischen Prädiktor sowie die Interaktionsterme zwischen metrischem Prädiktor und den „dummy“-Variablen (mit Ausnahme einer Referenzkategorie) in die Regressionsanalyse ein, so können wir bestimmen, ob sich die Regressionskoeffizienten des metrischen Indikators innerhalb dieser Kategorien signifikant von jenem der Referenzkategorie unterscheiden.

3.4.1 Konventionelles politisches Handeln

3.4.1.1 Wahlbeteiligung

Kommen wir also zunächst zur Wahlbeteiligung. Zu deren Messung haben wir zwei Indikatoren operationalisiert: nämlich einerseits auf Basis der Erhebung der Wahlteilnahme bei der vorangegangenen Bundestagswahl zur Messung der retrospektiven Wahlbeteiligung sowie auf Grundlage der Angaben zur Wahlintention, wie sie im Rahmen der „Sonntagsfrage“ angegeben wird und uns damit als Indikator der prospektiven Wahlteilnahme dient.

3.4.1.1.1 **Prospektive Wahlbeteiligung**

Unsere binär-logistische Regressionsanalyse der prospektiven Wahlbeteiligung (Tabelle 74) erlaubt dabei den Vergleich von drei Modellen: einem ersten Modell, in dem Indikatoren der sozialstrukturellen Lage des Befragten sowie zur Messung von dessen Einbindung in zivilgesellschaftliche und vorpolitische Gruppen als Prädiktoren eingesetzt werden, einem zweiten Modell, in dem motivationale und kognitive Ressourcen hinzugenommen werden, sowie einem dritten Modell, in dem wir zusätzlich noch die von uns operationalisierten Subdimensionen politischer Kompetenz berücksichtigen, so dass ein durch diese erwachsender Erklärungsbeitrag vor dem Hintergrund der bereits bekannten Befundlage abgeschätzt werden kann.

Widmen wir uns zunächst dem ersten Modell, so zeichnen sich spezifische Einflüsse der soziodemographischen Merkmale sowie der sozialen Eingebundenheit in Strukturen der sozialen Meso-Ebene weitgehend kohärent zur Befundlage in der Literatur ab. Ostdeutsche Befragte geben signifikant seltener eine Wahlintention zu erkennen als Westdeutsche: das heißt, dass, unter Konstanthaltung aller weiteren in Modell I befindlichen Variablen, Westdeutsche gegenüber den Ostdeutschen eine um ca. 64% erhöhte Chance der prospektiven Wahlteilnahme aufweisen.⁴¹⁶ Ebenfalls signifikant begünstigend wirkt ein höheres Lebensalter auf die Chance der prospektiven Wahlbeteiligung ein. Je Standardabweichung⁴¹⁷ erhöht sich hier diese Chance um 27,5%. Im Falle der formalen Bildung ergibt sich gegenüber der Referenzkategorie, für die wir die niedrige Bildung heranziehen, nur im Falle der hohen Bildung ein signifikanter Effekt. Gegenüber den Befragten mit niedriger Bildung steigt hier die Chance der prospektiven Wahlteilnahme um 66,3%. Werden mit diesen Befunden bekannte Phänomene gut repliziert, ergeben sich hinsichtlich des Geschlechts, der Berufsklasse und der Mitgliedschaft in zivilgesellschaftlichen und vorpolitischen Vereinigungen erklärungsbedürftige Effekte: so zeigt sich, wie bereits im bivariaten Fall, dass weibliche Befragte signifikant seltener als männliche eine Wahlintention zu erkennen geben: bei Männern ist die Chance, hierzu eine valide Äußerung zu tätigen, um etwa 67,5% erhöht.

⁴¹⁶ Um die Chance der Referenzkategorie zu ermitteln, muss der Kehrwert des entsprechenden $\text{Exp}(b)$ -Koeffizienten gebildet werden, in diesem Fall: $1/0,610 = 1,639$. Ein Faktor von 1,639 entspricht einer Erhöhung des Chancenverhältnisses von 63,9%.

⁴¹⁷ Eine Standardabweichung entspricht im Falle des Lebensalters etwa 18 Jahren (vgl. Kapitel 3.2.1.3.1 d.v.A., Tabelle 16).

Tabelle 74: Determinanten der prospektiven Wahlteilnahme (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	16,401***	,610	,541	1,111	,039	1,029
Geschlecht: Weiblich	23,339***	,597	12,042**	,653	11,380**	,655
Lebensalter	18,315***	1,275	2,707	1,111	3,024	1,123
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	10,421**		,196		,101	
Mittlere Bildung	1,716	1,175	,012	,985	,069	,964
Hohe Bildung	10,291**	1,663	,097	1,058	,084	,947
<i>ESeC-Klassenschema</i>	19,293*		8,651		9,081	
<i>(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>						
Höhere Professionen	1,454	1,349	,859	1,287	,513	1,217
Semi-Professionen	,346	1,105	,150	1,076	,023	1,030
Kleine Selbstständige	4,896*	,609	1,451	,737	1,291	,747
Landwirte	1,524	2,052	,730	1,708	,753	1,731
Höhere Manuelle	,004	1,014	,688	1,235	,944	1,283
Einfache Nicht-Manuelle	,068	,951	,530	1,169	,895	1,229
Intermediäre Manuelle	2,914	,721	,063	,947	,025	,966
Einfache Manuelle	2,057	,769	,359	1,133	,592	1,177
In Ausbildung	2,163	1,703	1,276	1,564	1,326	1,587
Marktferne	,107	,919	1,604	1,447	1,899	1,500
Einkommen	4,072*	,895	4,850*	,872	4,373*	,877
Zivilges. Vereinigungen	4,442*	1,120	,790	1,055	,684	1,051
Aktive Kirchengemeindearbeit	,195	,926	2,639	,726	3,078	,706
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,651	1,092	,039	1,024	,006	1,010
Mitglied berufsständiger Vereinigung	2,405	2,149	,701	1,544	,607	1,494
Politische Involviertheit			5,027	1,163	2,492	1,116
Interne political efficacy			,642	1,112	,245	1,069
Externe political efficacy			1,683	1,088	1,913	1,095
Systemperformanz-Zufriedenheit			10,971**	1,246	12,818***	1,272
Anomia			,330	1,039	,292	1,037
Deprivation			1,074	,946	,838	,951
Generalisiertes Vertrauen			1,421	,932	2,155	,916
Institutionenvertrauen			6,284	1,178	6,466*	1,182
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			9,652		7,578	
Postmaterialisten			8,030**	1,706	5,694*	1,582
PM-Mischtyp			4,417	1,376	3,661	1,342
M-Mischtyp			6,296*	1,455	5,641*	1,433
Wahlnorm			28,502***	2,126	26,500***	2,077
<i>Parteidentifikation (Referenz: Keine)</i>			252,026***		245,223***	
CDU/CSU			102,063***	4,994	101,825***	5,043
SPD			84,209***	4,820	81,665***	4,756
FDP			13,184***	4,513	13,806***	4,705
Grüne			29,051***	13,831	26,109***	12,394
Linke			24,449***	12,991	23,252***	12,306
NPD/Republikaner			18,509***	,399	18,343***	,396
Ideologische Konzeptualisierung I					,629	1,050
Ideologische Konzeptualisierung II					26,390***	1,449
Politisches Wissen					,296	,964
Einstellungskonsistenz					,549	,954
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,070		,305		,319	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2735

Dass unser diesbezüglicher Befund der bivariaten Analyse (vgl. Kapitel 3.3.2.1 d.v.A.) also auf geschlechtsspezifische Differenzen der weiteren, in Modell I befindlichen Faktoren und Kovariate zurückzuführen ist, kann also ausgeschlossen werden. Überraschend ist zudem der Umstand, dass die Berufsklasse kaum einen Erklärungsbeitrag leistet. Lediglich die Gruppe der „Kleinen Selbständigen“ zeigt eine signifikant geringere Chance der prospektiven Wahlteilnahme als die „Intermediären Nicht-Manuellen“, die uns als Referenzkategorie dienen. Ebenfalls nicht signifikant sind die Effekte, die die Berücksichtigung der Mitgliedschaften in vorpolitischen Institutionen im Regressionsmodell erzeugt. Hier hätten wir eine Wahlteilnahmebegünstigende Wirkung erwartet. Weiterhin nicht konform mit bekannten Befunden ist der Chancenerhöhende Effekt eines geringeren Einkommens: je Standardabweichung, die hier einem Betrag von etwa 1000€ entspricht (vgl. Kapitel 3.2.1.3.3 d.v.A., Tabelle 18), in Richtung eines geringeren Einkommens steigt die Chance der prospektiven Wahlteilnahme um etwa 11,7%.⁴¹⁸ Erwartungskonform hingegen ist der partizipationsbegünstigende Effekt, der von der Mitgliedschaft in Vereinen und informellen Gruppen ausgeht. Eine Standardabweichung, die etwa einer Mitgliedschaft entspricht, erhöht die Chance der prospektiven Wahlteilnahme um 12%, also ebenfalls nur in äußerst moderaten Ausmaßen. Insgesamt zeigt sich, dass eine rein soziologische Erklärung der prospektiven Wahlteilnahme nur sehr geringe Anteile der empirischen Realität zu erhellen vermag: gerade mal 7%.⁴¹⁹

Berücksichtigen wir darüber hinaus sozialpsychologische Indikatoren in Modell II, so steigt der Anteil jener Varianz, die durch die Prädiktoren aufgeklärt wird, um mehr als das Vierfache auf $\text{Pseudo-R}^2 = ,305$. Sowohl die ostdeutsche Herkunft als auch die formale Bildung, das Lebensalter, die Mitgliedschaft in Vereinen und informellen Gruppen sowie die Berufsklasse büßen hingegen die Signifikanz ihrer Effekte ein. All jene sozialen Merkmale üben ihre Einflüsse also über Individualmerkmale vermittelt aus, die wir in unserem Regressionsmodell abbilden können. Die beiden mit großem Abstand deutlichsten Effekte gehen hierbei, wie zu erwarten, von der Internalisierung einer Wahlnorm und von der Parteiidentifikation aus. Unabhängig davon, ob oder zugunsten welcher Partei ein Befragter eine Parteiidentifikation zu erkennen gibt, erhöht die Internalisierung der Wahlnorm die Chance der Wahlteilnahme um den Faktor 2,126

⁴¹⁸ Sicherlich sollte man, angesichts des geringen numerischen Ausmaßes, einen solchen Befund nicht überinterpretieren. Deutungen, nach denen es sich um ein methodisches Artefakt handelt, also der spezifischen Messung geschuldet ist, lassen sich empirisch nicht erhärten. Von weiteren Spekulationen wird an dieser Stelle abgesehen.

⁴¹⁹ Hierbei schließen wir uns der gängigen Interpretation an, dass sich das Pseudo-R^2 , berechnet nach Nagelkerke analog zum Determinationskoeffizient R^2 in linearen Regressionen zu deuten ist, da, im Gegensatz zu anderen Maßen (etwa dem Pseudo-R^2 nach Cox & Snells) der Wertebereich $[0,1]$ theoretisch voll ausgeschöpft wird (vgl. Hagle und Mitchell 1992)

– also um über 100%. Differenziert nach spezifischer Partei wirkt sich die Parteiidentifikation sogar noch deutlicher aus: gegenüber Personen, die keine derartige Verbindung zu einer Partei pflegen, erhöht sich die Chance der Wahlteilnahme bei Personen, die der FDP, der SPD oder der CDU anhängen, um Faktoren zwischen 4,5 und etwa 5,0, bei Anhängern der Grünen und der Linken gar um die Faktoren 13,8 und etwa 13. Weitere, in ihren numerischen Ausmaßen jedoch weitaus geringere Einflüsse entfalten die System-Performanz-Zufriedenheit sowie die politischen Werte nach Inglehart. Im ersteren Fall erzeugt jede Standardabweichung auf der Skala eine Chancen-Erhöhung von etwa 25%, während Postmaterialisten und Befragte, denen der M-Mischtyp zugewiesen wird, gegenüber den Materialisten eine um etwa 71 bzw. 46% erhöhte Chance der prospektiven Wahlteilnahme aufweisen. Beide Effekte verhalten sich konform mit bereits bekannten Befunden (vgl. Kapitel 2.2.2.1 d.v.A.).

Offensichtlich stellen unterschiedliche soziale Hintergründe leicht differierende Opportunitätsstrukturen für die Aneignung der einstellungsbezogenen, motivationalen Ressourcen der Wahlteilnahme zur Verfügung, *der überwiegende Anteil der Varianz der prospektiven Wahlteilnahme wird jedoch allein durch sozialstrukturell unspezifische Individualmerkmale erklärt. Von einer Einbettung dieser individuellen Motivlagen in Kategorien der Sozialstruktur kann also nur in äußerst begrenzter Weise die Rede sein.* Als weitaus erklärungsmächtigste Faktoren können die Internalisierung der Wahlnorm sowie die einer Parteiidentifikation herausgestellt werden.

Wie aber fallen vor diesem Hintergrund die Erklärungsbeiträge aus, die die von uns operationalisierten Subdimensionen politischer Kompetenz hinsichtlich der prospektiven Wahlteilnahme beizusteuern vermögen? Unsere Hypothesen (H1.1a bis H1.1c) gingen hierbei von fehlenden Assoziationen aus, da sich die Wahlteilnahme aus unserer theoretischen Perspektive als ein rein normativ begründeter der Akt der politischen Partizipation darstellt, der keine besonderen kognitiven Ressourcen erfordert. Unsere Berechnungen konnten diese Sicht bis zu diesem Punkt weitgehend bestätigen: Die Wahlteilnahme erfolgt, weil man dem System der repräsentativen Demokratie gegenüber Loyalität ausdrückt – sei es allgemein, im Falle der Wahlnorm, der System-Performanz-Zufriedenheit oder internalisierter, postmaterialistischer „Partizipationswerte“, oder sei es spezifisch, in Form der Loyalität gegenüber einer Partei.

Betrachten wir nun die Koeffizienten in Modell III, so zeigt sich nicht nur, dass das Gesamtmodell durch die Hinzunahme der Subdimensionen politischer Kompetenz leicht verbessert wird auf ein Pseudo- R^2 von ,319, sondern dass – entgegen unserer Hypothesen – eine der Subdimensionen politischer Kompetenz sehr wohl einen hochsignifikanten Einfluss auf die prospektive Wahlteilnahme ausübt: die ideologische Konzeptualisierung (II). Je Standardabweichung in Richtung einer höheren Konzeptualisierung erhöht sich die Chance der prospektiven Wahlteilnahme immerhin um etwa 45%. *Ziehen wir die Wald-Statistik heran, so ist die Bedeutsamkeit dieses Prädiktors sogar vergleichbar mit der Wahlnorm.* Wie können wir uns diesen Befund also erklären? Möglicherweise, und unsere weiteren Analysen werden diesen Verdacht erhärten, überlagern sich bei der Messung der prospektiven Wahlteilnahme in der Kategorie der Nichtteilnehmer jene Gruppen, die sich ihrer Teilnahme noch nicht sicher sind, mit jenen, die sicher nicht teilzunehmen gedenken. Hierbei ist zu beachten, dass die Angaben beider Gruppen fragwürdig erscheinen, halten wir uns vor Augen, dass Frauen hier deutlich überrepräsentiert sind, währendem sie realiter an der nächsten (auf den Befragungszeitpunkt folgenden) Bundestagswahl faktisch zu genauso hohen Anteilen teilgenommen haben wie Männer. Die Messung wird also offenbar durch den Entscheidungsmodus – langfristig oder kurzfristig – „verschmutzt“. Rufen wir uns in Erinnerung: auf Basis der offenen Angaben von Befragten zu den konkreten Bedeutungen von „Links“ und „Rechts“ haben wir mit der ideologische Konzeptualisierung (II) einen numerischen Indikator entwickelt, der das objektive Vermögen bemessen soll, mit dem ein Befragter konkrete Haltungen gegenüber politischen Gegenständen zu abstrahieren vermag, oder, umgekehrt, die abstrakte Währung der Links-Rechts-Semantik auf konkrete politische Gegenstände anzuwenden imstande ist. Insofern gibt uns dieser Indikator darüber Auskunft, wie hoch die zu erwartende Validität der Auskünfte bemessen ist, die Befragte bezüglich ihrer Links-Rechts-Selbsteinstufung tätigen. Unabhängig von Parteiidentifikation und Wahlnorm mag also eine valide Selbstverortung zur längerfristigen Klarheit einer prospektiven Wahlentscheidung beitragen, da eine eigene „politische Heimat“ in der ideologischen Semantik gefunden wurde, die sich robust gegenüber ideologischen Bewegungen auf der Angebotsseite verhält. Hierauf deutet auch der Umstand hin, dass die ideologische Konzeptualisierung I, die ja das individuelle Vermögen zur abstrakten Verortung dieser Angebotsseite auf der Links-Rechts-Achse operationalisiert, keinen Einfluss entfaltet. Eine solche

Deutung jedoch würde diesen Effekt als methodisches Artefakt einer, durch unvollendete Entscheidungsfindung „verschmutzten“, Messung prospektiver Wahlteilnahme entlarven.⁴²⁰

Dennoch müssen wir, um der formalen Korrektheit zu genügen, auf Basis der verwendeten abhängigen Variable Hypothese H1.1c⁴²¹ zurückweisen. Unsere Annahmen hinsichtlich des politischen Faktenwissens (H1.1a)⁴²² und der Einstellungskonsistenz (H1.1b)⁴²³ können wir hingegen als bestätigt ansehen.

3.4.1.1.2 **Retrospektive Wahlbeteiligung**

Im Falle der retrospektiven Wahlteilnahme sollten derartige Effekte, die mutmaßlich der „Verschmutzung“ durch eine zum Befragungszeitpunkt andauernde Entscheidungsfindung geschuldet sind, nicht auftreten. Hier schließlich wird das Ergebnis einer zurückliegenden Entscheidungsfindung betrachtet. Wenden wir uns dem ersten Erklärungsmodell zu (Tabelle 75), so zeichnen sich weitgehend ähnliche Effekte sozialstruktureller Kategorien ab, wie im Falle der prospektiven Wahlteilnahme. Es entfallen jedoch jene kontraintuitiven Effekte, die uns zuvor die Interpretation der Befunde erschwert haben. Weder das Einkommen noch das Geschlecht üben eigenständige Einflüsse auf die retrospektive Wahlteilnahme aus. Weiterhin ist nun der erwartete (vgl. Müller 1997, 1998, 2000) Blue-Collar/White-Collar-Cleavage in den Kategorien des Berufsklassenschemas deutlich zu erkennen. Im Verhältnis zu den „Intermediären Nicht-Manuellen“, die uns hier ja als Referenz-Kategorie dienen, sind es insbesondere die „manuellen“ Berufsklassen – also die „Intermediären“ und die „Einfachen Manuellen“, die sich durch eine deutlich verminderte Chance der Wahlteilnahme auszeichnen. Die Chance der Nicht-Teilnahme ist bei ihnen in beinahe identischer Weise um 156% bzw. um 158% erhöht. Hinzu treten die „Kleinen Selbständigen“ sowie die „Marktfernen“, bei denen sich die Chance der Nicht-Teilnahme um ca. 221% bzw. um ca. 241% erhöht.

⁴²⁰ Führt man eine derartige Analyse mit einem leicht modifizierten Indikator für die prospektive Wahlteilnahme durch, bei dem die Kategorie der Nicht-Teilnehmer ausschließlich durch jene Befragte konstituiert wird, die explizit eine Wahlbeteiligung ausschließen, so zeigt sich tatsächlich, dass sowohl das Geschlecht als auch die ideologische Konzeptualisierung ihre signifikanten Einflüsse einbüßen, was wir als weiteren Hinweis auf ein methodisches Artefakt werten können. Allerdings ist hierbei einzuräumen, dass es bei einem derartigen Regressionsmodell in einer Kategorie der Parteiidentifikation zu Fehlspezifikationen kommt, was der äußerst geringen Fallzahl der Nichtwähler-Kategorie der abhängigen Variable geschuldet ist.

⁴²¹ „Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahlteilnahme.“

⁴²² „Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahlteilnahme.“

⁴²³ „Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahlteilnahme.“

Wie im ersten Modell zur Prognose der prospektiven Wahlteilnahme, in dem ja dieselben Prädiktoren zum Einsatz kamen wie hier im Falle der retrospektiven Wahlbeteiligung, sind es die westdeutsche Herkunft, ein höheres Lebensalter, die höhere Bildung und die stärkere Einbindung in Vereine und informelle Gruppen, die zu einer signifikanten Erhöhung der Chance einer retrospektiven Wahlbeteiligung führen. Die hier durch diese Prädiktoren verursachten Veränderungen der Chancenverhältnisse fallen jedoch weitaus stärker aus als im Falle der prospektiven Wahlteilnahme. Zwar ist es auch hier nur die „hohe Bildung“, nicht aber die „mittlere Bildung“, die im Verhältnis zur Referenzkategorie einen signifikanten Effekt ausübt, doch fällt dieser mit einem Faktor von 3,468 (also etwa 247%) äußerst deutlich aus. Je Standardabweichung zeitigen ein höheres Lebensalter sowie die Mitgliedschaft in Vereinen und informellen Gruppen jeweils Chancenerhöhungen von 84% bzw. 73%.⁴²⁴

Die ostdeutsche Herkunft erhöht die Chance der Nicht-Teilnahme um 89%. Gemessen an der Wald-Statistik erweist sich im sozialstrukturellen Modell das Lebensalter als der bedeutsamste Prädiktor. Insgesamt ist zudem festzustellen, dass die Erklärung der retrospektiven Wahlteilnahme mithilfe eines solchen soziologischen Modells weitaus besser gelingt, als zuvor im Falle der prospektiven Wahlteilnahme, wovon ein Pseudo- R^2 von ,178 zeugt.

Berücksichtigen wir in Modell II alle weiteren Prädiktoren mit Ausnahme der Subdimensionen politischer Kompetenz, so erhöht sich die Varianzaufklärung der abhängigen Variable nochmals deutlich auf ein Pseudo R^2 von ,335. Sowohl die Herkunft nach Erhebungsgebiet, als auch Bildung und Berufsklasse büßen die Überzufälligkeit vollständig oder – im Fall der Berufsklasse – weitgehend ein.

Auch die Einflussstärken von Lebensalter und der Mitgliedschaft in Vereinen und informellen Gruppen, werden durch die Berücksichtigung der weiteren Prädiktoren im Modell stark vermindert. Insbesondere im Falle der Bildung ist dies von Interesse, da formale Bildung zwar sowohl als Proxy-Maß für kognitive Ressourcen gilt, aber auch mit Dimensionen des politischen Interesses eng korreliert ist.

⁴²⁴ Zu den numerischen Beträgen, die sich hinter einer Standardabweichung der jeweiligen Skala verbergen, siehe Operationalisierungsabschnitt (Kapitel 3.2 d.v.A.).

Tabelle 75: Determinanten der retrospektiven Wahlteilnahme (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	14,709***	,528	,642	1,167	,396	1,131
Geschlecht: Weiblich	,976	,857	,132	1,067	,286	1,101
Lebensalter	47,792***	1,840	19,935***	1,541	14,034***	1,452
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	20,013***		5,760		4,464	
Mittlere Bildung	2,258	1,292	,078	,949	,358	,893
Hohe Bildung	19,974***	3,468	4,289	1,865	2,554	1,630
<i>ESeC-Klassenschema</i>	29,665**		16,983		15,786	
<i>(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>						
Höhere Professionen	,116	,847	,128	,831	,147	,821
Semi-Professionen	,377	,825	,368	,817	,416	,806
Kleine Selbstständige	11,823**	,312	6,123*	,399	5,406*	,419
Landwirte	,074	,820	,252	,679	,310	,650
Höhere Manuelle	,627	,755	,214	,839	,132	,871
Einfache Nicht-Manuelle	3,626	,557	,763	,749	,509	,788
Intermediäre Manuelle	9,687**	,388	3,850	,521	3,511	,535
Einfache Manuelle	10,538**	,390	3,580	,550	2,824	,586
In Ausbildung	2,579	,407	6,236*	,225	6,346*	,219
Markttferne	10,128**	,293	4,327	,417	3,733	,441
Einkommen	1,822	1,132	,021	1,014	,006	1,007
Zivilges. Vereinigungen	27,758***	1,730	16,061***	1,563	15,600***	1,558
Aktive Kirchengemeindearbeit	,647	1,314	,040	,930	,072	,907
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,042	,969	,085	1,051	,081	1,050
Politische Involviertheit			18,067***	1,492	13,704***	1,425
Interne political efficacy			,207	1,096	,299	1,117
Externe political efficacy			2,348	1,157	2,211	1,153
Systemperformanz-Zufriedenheit			,906	1,092	,849	1,089
Anomia			3,486	,823	2,578	,845
Deprivation			,686	1,062	,862	1,070
Generalisiertes Vertrauen			2,063	,888	2,942	,867
Institutionenvertrauen			,399	1,059	,758	1,082
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			2,857		2,492	
Postmaterialisten			1,098	1,364	,496	1,237
PM-Mischtyp			,000	,998	,054	,950
M-Mischtyp			,448	,870	,817	,826
Wahlnorm			58,009***	3,687	56,012***	3,630
<i>Parteiidentifikation (Referenz: Keine)</i>			54,966***		54,335***	
CDU/CSU			28,799***	3,857	28,583***	3,843
SPD			22,001***	3,215	21,404***	3,184
FDP			1,441	2,050	1,403	2,038
Grüne			6,073*	4,741	5,544*	4,486
Linke			,574	1,357	,473	1,322
NPD/Republikaner			10,461***	7,481	10,787**	7,799
Ideologische Konzeptualisierung I					,013	1,010
Ideologische Konzeptualisierung II					,053	1,024
Politisches Wissen					5,945*	1,253
Einstellungskonsistenz					,200	1,043
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,178		,335		,340	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2735

Da Bildung aber ihren signifikanten Einfluss einbüßt, sind es offenbar die normativ-motivationalen Korrelate der formalen Bildung und nicht ihre Eigenschaft als Proxy-Maß kognitiver Ressourcen, die entscheidend sind für die Aufklärung der retrospektiven Wahlteilnahme. Bereits hier läge also die Schlussfolgerung nahe, *dass es nicht die Anforderungen an individuelle politisch-kognitive Ressourcen sind, die den Partizipationsakt der Wahlteilnahme begünstigen, sondern motivationale und normative Faktoren, die sozialstrukturell ungleich verteilt sind.* So erweist sich in Modell II die politische Involviertheit mit einer Chancenerhöhung von etwa 49% je Standardabweichung als durchaus relevanter unabhängiger Einfluss auf die retrospektive Wahlteilnahme. Weiterhin aber sind von höchster Relevanz für die retrospektive Wahlbeteiligung insbesondere die Parteiidentifikation und Wahlnorm – letztere reicht in ihrer Bedeutsamkeit sogar an die Parteiidentifikation heran, was den vorliegenden Fall von der prospektiven Wahlbeteiligung deutlich unterscheidet. Um den Faktor 3,687 wird die Chance der retrospektive Wahlteilnahme erhöht, wenn ein Befragter zu verstehen gibt, dass er die Wahlbeteiligung als Bürgerpflicht erachtet, eine vergleichbare Chancenerhöhung ergibt sich bei einer Parteiidentifikation zugunsten der CDU (mit einem Faktor von 3,857) oder zugunsten der SPD (mit einem Faktor von 3,215). Für Verwunderung sorgt etwas die starke Chancenerhöhung (Faktor 7,481) bei Befragten, die sich mit der NPD oder den Republikanern identifizieren im Verhältnis zu jenen ohne Parteiidentifikation. Im Falle der prospektiven Wahlteilnahme war dies schließlich die einzige parteispezifische Parteiidentifikation, die zu einer Verringerung der Chance einer Wahlbeteiligung geführt hat. Es bleibt hier zu mutmaßen, dass eine starke (und spezifisch für diese Befragtengruppe relevante) Verschiebung auf der Angebotsseite für diesen Effekt verantwortlich ist, für dessen empirische Aufklärung uns leider jedoch keine Daten zur Verfügung stehen.⁴²⁵

Werden im dritten Modell zusätzlich die Subdimensionen politischer Kompetenz berücksichtigt, so bewirkt schwacher, signifikanter Effekt politischen Wissens eine leichte Erhöhung der Varianzaufklärung des Gesamtmodells auf Pseudo-R²= ,340. Je Standardabweichung bedingt höheres politisches Wissen demnach eine Erhöhung der Chance einer Wahlteilnahme um etwa 25%. Die Effekte aller weiteren Variablen im Modell bleiben durch die Aufnahme der Subdimensionen politischer Kompetenz weitgehend unberührt. Angesichts dieses Befunds ist also eine schwache, aber originäre Wirkung politischen Wissens auf die Bereitschaft, sich an

⁴²⁵ Weniger mag hierbei eine reale Verschiebung der wahrgenommenen Erfolgsaussichten der Republikaner und der NPD eine Rolle gespielt haben: so verringerten sich die 2009 die Wahlergebnisse zugunsten der beiden Parteien im Vergleich zu 2005 nur jeweils um 0,1 Prozentpunkte (vgl. Der Bundeswahlleiter 2014).

einer Bundestagswahl zu beteiligen, nicht auszuschließen. Da dieser Befund unserer theoretischen Analyse widerspricht, können wir über die Gründe auch nur spekulieren: es könnte sich sowohl um einen realen Effekt handeln, der durch einen theoretisch unterschätzten Bedarf an Mobilisierungswissen entsteht, oder aber auch schlicht um ein weiteres methodisches Artefakt: *So ist nicht ausgeschlossen, dass die Rückerinnerungsfrage zum Partizipationsverhalten (bei einer zum Befragungszeitpunkt drei Jahre zurück liegenden Wahl) von Personen mit höherem politischem Wissen schlicht akkurater beantwortet wird.* Schließlich dürfte der Index zur Bemessung politischen Wissens mit der allgemeinen Gedächtnisleistung eines Befragten korrelieren.⁴²⁶ Ob unser Ergebnis für die Bundestagswahl 2005 spezifisch, oder zu verallgemeinern ist, können wir auf Basis unserer Daten leider nicht nachprüfen und wäre durch weitere Untersuchungen zu klären.

Unsere Hypothese H1.2a⁴²⁷ ist demnach zu verwerfen, während wir unsere Annahmen H1.2b⁴²⁸ sowie H1.2c⁴²⁹ bestätigen können.

Halten wir also fest: für die prospektive Wahlteilnahme ist die Parteiidentifikation der potenteste Prädiktor. Hier hatten wir jedoch gegenüber diesem erwarteten Befund bereits im Vorfeld einen Tautologieverdacht geäußert. Die Wahlnorm und die ideologische Konzeptualisierung erwiesen sich als weitere bedeutsame Einflussfaktoren. Die herausgehobene Bedeutung der Wahlnorm tritt jedoch erst im Falle der (von Modi der Wahlentscheidungsfindung „unverschmutzten“) retrospektiven Wahlbeteiligung deutlicher hervor. Hier entfaltet sie eine vergleichbare Prognosefähigkeit wie die Parteiidentifikation. Insgesamt weisen die Befunde auf eine weitgehende Bestätigung unserer Hypothesen hin. Zwar ergaben sich sowohl im Falle der prospektiven, als auch der retrospektiven Wahlbeteiligung signifikante Assoziationen, die unseren Hypothesen widersprachen, doch dürfte es sich im ersten Fall um eine Anomalie handeln, die durch die Messung der abhängigen Variable entstanden ist, während im zweiten Fall der vorgefundene Effekt numerisch nur eine äußerst schwache Ausprägung aufweist und nicht eindeutig zu interpretieren ist. Insgesamt erfordert die Wahlteilnahme Theorie-konform also kaum

⁴²⁶ Die empirischen Befunde hierzu sind jedoch widersprüchlich (vgl. Schoen 2000 sowie Schoen und Kaspar 2009)

⁴²⁷ „H1.2a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der retrospektiven Wahlteilnahme.“

⁴²⁸ „H1.2b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der retrospektiven Wahlteilnahme.“

⁴²⁹ „H1.2c: Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der retrospektiven Wahlteilnahme.“

spezifische Ressourcen der politischen Kompetenz. Dies ist nicht verwunderlich. Schließlich sind im Falle einer Bundestagswahl Mobilisierungsstimuli allgegenwärtig, und das „Mobilisierungswissen“ zur korrekten Ausführung des Partizipationsakts wird bereits in Schulen gelehrt. *Die Wahlbeteiligung erscheint aus dieser Warte als Akt der politischen Partizipation, der sich vor allem aus normativ-motivationalen Ressourcen speist.*⁴³⁰ Diese variieren im Fall der retrospektiven Wahlteilnahme deutlich entlang sozialstruktureller Kategorien, im Falle der prospektiven Wahlbeteiligung handelt es sich stärker um reine Individualmerkmale.

3.4.1.2 Volatilitätsmaße

Die Formulierung von Hypothesen zu den zu erwartenden Wirkungen der Subdimensionen politischer Kompetenz auf Variablen der Volatilität des Wählerverhaltens erwies sich als schwierige Aufgabe. Hinzu kam der Umstand, dass auf keine Befunde hierzu zurückgegriffen werden konnte, und wir somit mit unseren Analysen tatsächlich wissenschaftliches Neuland betreten. Für die Messung von Volatilität des Wählerverhaltens auf der Individualebene haben wir drei Indikatoren operationalisiert, deren univariate Eigenschaften und bivariaten Korrelate den entsprechenden Abschnitten der vorliegenden Studie zu entnehmen sind. Wie also stellen sich die unterschiedlichen Dimensionen von Volatilität des Wählerverhaltens im Lichte unserer multivariaten Analyse dar?

Kommen wir zunächst zur Wechselwahl. Als Wechselwähler hatten wir jene Befragte klassifiziert, die angeben, bei der Bundestagswahl 2005 eine andere Partei gewählt zu haben als sie bei einer zukünftigen Wahl laut Selbstauskunft zu wählen gedenken. In der Analyse nicht berücksichtigt werden also all jene Befragten, die entweder für die vorangegangene oder die zukünftige Wahl (oder für beide) kein parteispezifisches Votum zu erkennen geben. Als Referenzkategorie dienen somit die „Stammwähler“, also jene Befragte, die retrospektiv als auch prospektiv derselben Partei ihre Stimme geben.

Zum Einsatz kommen abermals dieselben Prädiktoren wie im Falle der Analysen prospektiver und retrospektiver Wahlteilnahme, die zudem in gleicher Weise in drei Modellen schrittweise in die Analyse eingeführt werden. Somit entspricht unser erstes Modell einer soziologischen Erklärung auf Basis sozialstruktureller Indikatoren.

⁴³⁰ Versuchsweise haben wir zudem Regressionsmodelle berechnet, die das ideologische Differenzial – als Indikator des Ausmaßes von Rationalität des Wahlakts – als Prädiktor berücksichtigen. Dieser erwies sich jedoch bereits im jeweiligen Modell II als nicht signifikant.

Widmen wir uns den Befunden (Tabelle 76), so zeigt sich, dass diese Indikatoren sich nicht als besonders potente Prädiktoren eines solchen Modus der konventionellen politischen Beteiligung erweisen. Lediglich knapp 4% der Varianz des Wechselwahl-Indikators können auf diese Weise aufgeklärt werden. Es erweisen sich ein höheres Lebensalter und das weibliche Geschlecht als Chancen-vermindernd, in die Kategorie der Wechselwähler zu fallen. Männer sind demnach um etwa 34% wechselfreudiger als Frauen, und je Standardabweichung des Lebensalters weisen Jüngere eine um etwa 29,5% erhöhte Wechselbereitschaft auf. Im Berufsklassenschema ESeC offenbaren nur die „Intermediären Manuellen“ im Verhältnis zur Referenzkategorie der „Intermediären Nicht-Manuellen“ eine etwa um die Hälfte verminderte Bereitschaft, bei einer kommenden Wahl eine andere Partei zu wählen als noch bei der Bundestagswahl 2005, während alle anderen Kategorien der Berufsklasse keine überzufälligen Assoziationen mit diesem Volatilitäts-Indikator aufweisen. (Ehemalige) Gewerkschaftsmitglieder hingegen zeichnen sich durch eine etwa 34% höhere Chance des Wechselwählens aus als Personen, die nie in einer Gewerkschaft organisiert waren.

Werden in Modell II, mit Ausnahme der Subdimensionen politischer Kompetenz, alle weiteren Prädiktoren in der Analyse berücksichtigt, so zeigt sich, dass die – wenn auch schwachen – Effekte sozialstruktureller Kategorien weitgehend erhalten bleiben, lediglich die Gewerkschaftsmitgliedschaft büßt ihre Signifikanz ein. *Die Einflüsse dieser soziologischen Kategorien werden also nicht über sozialpsychologische Größen vermittelt*, wie sie im zweiten Modell hinzugezogen werden, *sondern entfalten direkte, originäre Effekte*. Unter diesen zusätzlichen Effekten sind es derer drei, die überzufällig mit wechselndem Wahlverhalten zusammenhängen. Mit jeder Standardabweichung auf unseren entsprechenden Indikator bewirkt eine geringere Zufriedenheit mit der System-Performanz eine Erhöhung der Chance eines Parteiwechsels um etwa 18%. Ob der einleuchtenden Logik dieses Zusammenhangs, verwundert eher die geringe Deutlichkeit die dieser aufweist. Gegenüber den Materialisten erhöht eine Zuweisung in die Kategorie des PM-Mischtyps die Chance des Parteiwechsels um etwa 64%. Ob der – gemessen an der Wald-Statistik – geringen Bedeutsamkeit dieses Effekts können wir nur spekulieren, dass hier konfligierende politische Ziele – mithin also „ideologische Crosspressures“ – eine Erhöhung der Wechselbereitschaft bedingen.⁴³¹

⁴³¹ Wie bereits von Schoen (2014: 500) angenommen. Er konnte in seinen Analysen jedoch keine empirische Evidenz hierzu ausmachen (ebd.).

Tabelle 76: Determinanten der Wechselwahl (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	,005	1,012	2,083	,772	2,309	,760
Geschlecht: Weiblich	5,011*	,745	3,889*	,758	4,280*	,744
Lebensalter	11,692**	,772	7,721**	,802	5,127*	,828
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	1,723		,513		,561	
Mittlere Bildung	,488	,894	,350	,906	,358	,904
Hohe Bildung	1,722	,784	,445	,875	,506	,864
<i>ESeC-Klassenschema</i>	17,264		15,490		15,500	
<i>(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>						
Höhere Professionen	,048	1,058	,097	1,086	,062	1,068
Semi-Professionen	,008	,982	,021	1,031	,016	1,027
Kleine Selbstständige	1,125	1,362	1,409	1,433	1,532	1,456
Landwirte	3,156	,284	1,289	,443	1,307	,439
Höhere Manuelle	,010	,974	,041	,945	,052	,938
Einfache Nicht-Manuelle	,000	,999	,020	,964	,034	,952
Intermediäre Manuelle	6,007*	,509	5,496*	,512	5,416*	,514
Einfache Manuelle	,649	1,214	,677	1,231	,620	1,222
In Ausbildung	,011	,957	,087	1,139	,076	1,129
Marktferne	,931	,693	,973	,678	1,041	,669
Einkommen	,780	,940	,287	,961	,270	,962
Zivilges. Vereinigungen	,586	1,048	1,185	1,072	1,260	1,075
Aktive Kirchengemeindearbeit	,751	1,193	3,322	1,475	3,914*	1,530
Gewerkschaftsmitgliedschaft	4,893*	1,338	1,820	1,205	1,658	1,196
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,031	,937	,006	,971	,000	,996
Politische Involviertheit			3,619	1,175	3,790	1,184
Interne political efficacy			,633	,892	,792	,880
Externe political efficacy			,256	,962	,348	,955
Systemperformanz-Zufriedenheit			4,117*	,849	3,329	,862
Anomia			2,874	1,136	2,591	1,131
Deprivation			2,143	1,095	2,204	1,097
Generalisiertes Vertrauen			,475	,954	,559	,950
Institutionenvertrauen			,072	,978	,125	,971
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			11,352*		11,816*	
Postmaterialisten			,002	,991	,000	,995
PM-Mischtyp			6,057*	1,635	6,380*	1,661
M-Mischtyp			1,909	1,319	2,074	1,337
Wahlnorm			,638	1,195	,565	1,184
<i>Parteiidentifikation (Referenz: Keine)</i>			30,461***		30,280***	
CDU/CSU			22,723***	,441	22,561***	,442
SPD			5,086*	,689	5,110*	,687
FDP			7,559**	,311	7,439**	,313
Grüne			9,063**	,402	9,247**	,396
Linke			,709	,772	,718	,770
NPD/Republikaner			,000	,993	,004	,975
Ideologische Konzeptualisierung I					,554	1,054
Ideologische Konzeptualisierung II					2,217	1,097
Politisches Wissen					1,633	,906
Einstellungskonsistenz					,026	,989
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,039		,102		,105	

*p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001

N = 1814

Letztlich ist es einzig die Parteiidentifikation, die einen nennenswerten Erklärungsbeitrag leistet. Mit Ausnahme jener Befragten, die sich mit Parteien an den Rändern des politischen Spektrums identifizieren, also der Linken, der NPD oder den Republikanern, ist jegliche Parteiloyalität offenbar dazu angetan, Volatilität zu vermindern. Gegenüber Befragten ohne Parteiidentifikation, erhöht sich bei CDU-Anhängern die Chance der Stammwählerschaft um 127%, bei SPD-Anhängern um 45%, bei Anhängern der FDP um 220% und bei Personen, die sich mit den Grünen identifizieren, um 149%.

Durch die Einbeziehung dieser Variablen, die in ihrer Gesamtheit eher sozialpsychologische Erklärungen des Wählerverhaltens abbilden, gelingt es zudem, den Anteil der erklärten Varianz dieses Volatilitäts-Indikators auf 10,2% zu steigern. Kaum eine weitere Verbesserung des Regressionsmodells wird hingegen erreicht, wenn man zudem die Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz in der Analyse berücksichtigt (10,5%). Wie aus unseren theoretischen Ausführungen abgeleitet, vermag keine der Subdimensionen unter Kontrolle der weiteren Prädiktoren einen eigenen überzufälligen Effekt zu entfalten. Unsere Hypothesen H1.3.1a, H1.3.1b und H1.3.1c können wir insofern als bestätigt ansehen.⁴³²

Als „Neuwähler“ hatten wir jene Befragte klassifiziert, die zum Zeitpunkt der Bundestagswahl 2005 bereits wahlberechtigt waren, damals jedoch von einer Wahl absahen, für eine kommende Wahl hingegen eine Wahlabsicht äußern. Ihnen gegenüber stehen Befragte, die 2005 gewählt haben *und* im Rahmen der „Sonntagsfrage“ eine Wahlintention preisgeben. Da wir hier parteiunspezifisch vorgegangen sind, ist diese Referenzkategorie also nicht identisch mit den „Stammwählern“. Man könnte sie eher als „Stammteilnehmer“ bezeichnen.

Welches sind also die Einflussfaktoren, die eine erstmalige oder neuerliche – nach einer Nicht-Teilnahme bei der vorangegangenen Wahl – Wahlbeteiligung begünstigen oder hemmen? Werfen wir hierzu einen Blick auf das bereits bekannte „soziologische“ Erklärungsmodell I (Tabelle 77), so zeigt sich, dass auch hier das höhere Lebensalter und höhere Werte auf unserem Indikator für die Mitgliedschaft in Vereinen und informellen Gruppen die Volatilität signifikant vermindern.

⁴³² Diese lauteten, formal bezogen auf das hier untersuchte Phänomen: „H1.3.1a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (1) Wechselwählerschaft“, „H1.3.1b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (1) Wechselwählerschaft“ sowie „H1.3.1c: Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (1) Wechselwählerschaft“.

Tabelle 77: Determinanten der Neuwählerschaft (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	,039	1,039	1,175	,797	,726	,835
Geschlecht: Weiblich	3,458	1,368	1,515	1,244	1,102	1,207
Lebensalter	13,916***	,714	5,957*	,794	4,237*	,816
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	,455		,021		,163	
Mittlere Bildung	,186	,920	,001	,995	,019	1,028
Hohe Bildung	,441	,848	,012	1,030	,157	1,113
<i>ESeC-Klassenschema</i>						
(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)	10,057		9,487		9,201	
Höhere Professionen	,872	,645	,771	,659	,778	,658
Semi-Professionen	,221	1,137	,250	1,150	,264	1,155
Kleine Selbstständige	,449	1,290	,139	1,156	,085	1,121
Landwirte	,024	1,120	,190	1,386	,213	1,414
Höhere Manuelle	,193	,845	,472	,766	,510	,758
Einfache Nicht-Manuelle	,156	,881	,597	,777	,681	,763
Intermediäre Manuelle	1,117	1,380	,313	1,192	,201	1,151
Einfache Manuelle	1,983	1,491	,710	1,280	,492	1,230
In Ausbildung	,771	,628	,690	,640	,640	,649
Marktferne	,651	,678	1,799	,517	1,986	,499
Einkommen	7,880**	,738	3,844	,807	3,640	,813
Zivilges. Vereinigungen	7,802**	,766	4,986*	,804	4,742*	,808
Aktive Kirchengemeindearbeit	3,270	1,606	5,801*	1,928	5,936*	1,947
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,532	1,132	,105	1,058	,084	1,052
Mitglied berufsständiger Vereinigung	1,513	,197	1,163	,239	1,113	,246
Politische Involviertheit			1,601	,885	1,047	,905
Interne political efficacy			,803	,838	,800	,837
Externe political efficacy			2,374	,861	2,314	,862
Systemperformanz-Zufriedenheit			,133	1,036	,257	1,051
Anomia			,685	1,086	,325	1,059
Deprivation			1,385	,915	1,669	,907
Generalisiertes Vertrauen			,802	,926	,501	,941
Institutionenvertrauen			,315	1,054	,121	1,033
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			,971		,859	
Postmaterialisten			,151	,897	,027	,954
PM-Mischtyp			,175	1,097	,325	1,136
M-Mischtyp			,065	,945	,008	,980
Wahlnorm			,697	,842	,650	,847
<i>Parteiidentifikation (Referenz: Keine)</i>			19,105**		18,463**	
CDU/CSU			16,070***	,361	15,683***	,366
SPD			2,801	,692	2,404	,710
FDP			1,166	,476	,944	,512
Grüne			,040	,926	,004	,974
Linke			,890	1,424	,861	1,420
NPD/Republikaner			,465	,768	,464	,768
Ideologische Konzeptualisierung I					2,368	,868
Ideologische Konzeptualisierung II					,541	1,069
Politisches Wissen					,975	,910
Einstellungskonsistenz					,402	,943
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,061		,097		,102	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2735

Doch auch ein höheres Einkommen zeitigt einen vermindernenden Effekt. Gemessen an den Effektkoeffizienten $\text{Exp}(b)$, sind diese Einflüsse, die jede Standardabweichung der jeweiligen Skalen auf das Chancenverhältnis zwischen Neuwählerschaft und Stammteilnehmerschaft ausübt, vergleichbar: zwischen etwa 31% und 40% steigt die Chance der Neuwählerschaft, verringert sich auf den Skalen der Wert um eine Standardabweichung. Etwa 6% der Varianz der abhängigen Variable können mithilfe der in Modell I verwendeten Prädiktoren aufgeklärt werden.

Kommen in Modell II alle weiteren Variablen mit Ausnahme der Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz hinzu, bleiben die Effekte des Lebensalters und der zivilgesellschaftlichen Vereinigungen weitgehend erhalten, während das Einkommen seine Überzufälligkeit einbüßt. Hinzu tritt stattdessen ein Effekt, der Personen, die sich aktiv in einer Kirchengemeinde engagieren, mit einer um etwa 93% erhöhten Chance ausweist, in die Kategorie der Neuwähler zu gelangen. Eine Erklärung dafür, warum dieser Prädiktor die Volatilität des Wählerverhaltens erhöhen sollte, kann an dieser Stelle nicht angeboten werden und erfordert – sofern ein Forschungsinteresse hieran besteht – weitere Analysen.

Wie zu erwarten, zeichnet sich die Parteiidentifikation abermals als Volatilität-vermindern-der Faktor aus. Hier ist es jedoch ausschließlich die Identifikation mit der CDU, die, im Verhältnis zur fehlenden Parteiidentifikation, einen signifikanten Einfluss ausübt. Die Chance der Neuwählerschaft ist bei Personen, die sich mit keiner Partei identifizieren, gegenüber den CDU-Anhängern demnach um den Faktor 2,77 erhöht. Insgesamt gelingt es, mithilfe der verwendeten Prädiktoren in Modell II, nur etwa 9,7% der Varianz des Volatilitäts-Indikators aufzuklären.

Werden in Modell III ebenfalls die Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz berücksichtigt, so zeitigt dies eine leichte Steigerung der Varianzaufklärung um einen halben Prozentpunkt. Dennoch weist keiner der Indikatoren eine überzufällige Assoziation mit der abhängigen Variable auf. Unsere diesbezüglichen Annahmen (H1.3.2a, H1.3.2b und H1.3.2c),⁴³³ wie wir sie theoretisch hergeleitet haben, können wir also als bestätigt ansehen.

⁴³³ Diese lauteten, formal bezogen auf das hier untersuchte Phänomen: „H1.3.2a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (2) Neuwählerschaft“, „H1.3.2b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (2) Neuwählerschaft“ sowie „H1.3.2c: Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (2) Neuwählerschaft“.

Kommen wir zu unserem letzten Volatilitätsindikator, der „Ex-Wählerschaft“, die jene Stammteilnehmer denen gegenüberstellt, die aus der Wählerschaft ausscheiden. Widmen wir uns dem „soziologischen“ Modell I (Tabelle 78), so zeigt sich, dass einzig das Befragtegeschlecht überzufällig mit der abhängigen Variable zusammenhängt.

Demnach weisen weibliche Befragte eine um etwa 84% erhöhte Chance auf, für eine kommende Wahl keine Wahlintention anzugeben, obgleich sie an der vorangegangenen Wahl laut Selbstauskunft teilgenommen haben. Es ist zu vermuten, dass auch hier jenes Phänomen der „verschmutzten“ Messung eine Rolle spielt, das wir prinzipiell für die Erhebung der Wahlabsicht annehmen (s.o.).⁴³⁴

Treten in Modell II die weiteren Prädiktoren (mit Ausnahme der Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz) hinzu, weist einzig die Parteiidentifikation eine überzufällige Assoziation mit dem Volatilitäts-Indikator auf. Wie zu erwarten, verringert dabei die Identifikation mit jedweder Partei – mit Ausnahme der NPD oder Republikaner – signifikant die Chance, ins Nichtwähler-Lager zu wechseln.

Die Chance der Befragten ohne Parteiidentifikation, nach vormaliger Wahlteilnahme für eine kommende Wahl keine Intention anzugeben, ist gegenüber den CDU-Anhängern um der Faktor 3,125 erhöht, gegenüber den Anhängern von SPD, FDP und Grünen um die Faktoren 2,170, 2,801 und 5,848, und gegenüber den Anhängern der Linken gar um der Faktor 17,544. Der Anteil aufgeklärter Varianz des hier betrachteten Volatilitäts-Indikators steigt durch die zusätzlich in Modell II berücksichtigten Prädiktoren um mehr als das Dreifache auf $Pseudo-R^2 = ,149$. Diese Zusammenhangsmuster bleiben auch in Modell III weitestgehend unbeeinflusst, werden zudem noch die Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz einbezogen.

⁴³⁴ Das Dilemma, wie mit Befragten umzugehen ist, die keine Wahlintention angeben, jedoch auch nicht die Möglichkeit der Wahlteilnahme explizit ausschließen, bleibt prinzipiell ungelöst. Für welches Vorgehen man sich auch entscheidet, es ist stets mit Messartefakten zu rechnen: sei es, weil Volatilität unterschätzt wird, schließt man diese Befragten aus der Analyse aus, oder sei es, weil parteiunspezifische, aber grundsätzlich latent vorhandene Teilnahmebereitschaft fälschlicherweise als Nicht-Teilnahme klassifiziert wird. Nur 8% der Befragten geben schließlich explizit an, nicht wählen zu wollen. Selbst ein Ausschließen all jener aus der Analyse, die Unentschlossenheit äußern oder die Angabe verweigern, lässt den Anteil der expliziten Nicht-Teilnehmer auf lediglich 9,7% anwachsen, was so deutlich von der realen Wahlteilnahme entfernt ist, dass wir kaum mehr von einem validen Indikator ausgehen könnten.

Tabelle 78: Determinanten der Ex-Wählerschaft (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	2,536	1,349	,465	,868	,301	,891
Geschlecht: Weiblich	14,362***	1,843	12,226***	1,846	12,059**	1,859
Lebensalter	,790	,924	,007	,992	,018	,987
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	,252		,216		,482	
Mittlere Bildung	,192	,920	,019	,973	,014	,976
Hohe Bildung	,193	,903	,091	1,078	,261	1,138
<i>ESeC-Klassenschema</i>	7,842		5,809		5,620	
<i>(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>						
Höhere Professionen	,380	,812	,277	,831	,202	,854
Semi-Professionen	,398	,857	,291	,872	,152	,905
Kleine Selbstständige	1,136	1,426	,714	1,344	,719	1,348
Landwirte	,000	,000	,000	,000	,000	,000
Höhere Manuelle	,051	1,078	,034	,938	,015	,959
Einfache Nicht-Manuelle	,022	1,041	,164	,889	,179	,884
Intermediäre Manuelle	,379	1,198	,044	1,067	,052	1,073
Einfache Manuelle	,831	1,277	,012	1,032	,012	1,032
In Ausbildung	2,179	,345	,917	,493	,900	,495
Marktferne	1,127	,628	2,567	,477	2,540	,477
Einkommen	,489	,942	,138	,967	,147	,966
Zivilges. Vereinigungen	2,114	,890	1,215	,912	1,057	,917
Aktive Kirchengemeindearbeit	,502	1,192	1,831	1,424	1,568	1,390
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,584	,882	,240	,919	,179	,929
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,733	,559	,441	,632	,493	,615
Politische Involviertheit			,029	1,017	,105	1,033
Interne political efficacy			,411	,888	,259	,910
Externe political efficacy			1,380	,896	1,593	,888
Systemperformanz-Zufriedenheit			4,464	,820	5,191*	,807
Anomia			,093	1,029	,171	1,040
Deprivation			,007	1,006	,006	1,006
Generalisiertes Vertrauen			2,820	1,148	2,940	1,153
Institutionenvertrauen			1,918	,875	1,789	,879
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			5,982		5,587	
Postmaterialisten			1,747	,708	1,607	,714
PM-Mischtyp			,572	,851	,546	,854
M-Mischtyp			5,136*	,610	4,806*	,617
Wahlnorm			1,936	,733	1,693	,747
<i>Parteidentifikation (Referenz: Keine)</i>			58,591***		59,101***	
CDU/CSU			31,177***	,320	31,736***	,315
SPD			22,489***	,369	22,480***	,368
FDP			4,144*	,357	4,364*	,347
Grüne			12,515***	,171	12,345***	,170
Linke			9,231**	,057	9,150**	,058
NPD/Republikaner			,040	1,075	,056	1,091
Ideologische Konzeptualisierung I					,189	,964
Ideologische Konzeptualisierung II					5,906*	,800
Politisches Wissen					,617	1,076
Einstellungskonsistenz					1,337	1,099
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,047		,149		,155	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2065

Hier zeigt sich, dass – wie bereits im Falle der prospektiven Wahlteilnahme – die ideologische Konzeptualisierung (II) eine signifikante Assoziation mit der abhängigen Variable unterhält. Ob es sich jedoch um einen tatsächlichen, Volatilität-vermindernden Einfluss ($\text{Exp}(B) = ,800$) handelt, ist angesichts der methodischen Schwierigkeiten, die wir für die Messung der prospektiven Wahlteilnahme bereits mehrfach erörtert haben, nicht abschließend zu beurteilen. Sofern es sich um einen wahren Erklärungsbeitrag handelt, fällt dieser jedoch gering aus: der Anteil der aufgeklärten Varianz steigt gegenüber Modell II lediglich um 0,6 Prozentpunkte.

Unsere Hypothesen (H1.3.3a, H1.3.3b und H1.3.3c)⁴³⁵ werden im Lichte dieser Befunde somit nur teilweise bestätigt, wenngleich wir die hiermit getätigte Ablehnung von Hypothese H1.3.3c, laut der wir von einer fehlenden Assoziation zwischen ideologischer Konzeptualisierung und dem Volatilitäts-Indikator „Ex-Wählerschaft“ ausgegangen sind, unter den Vorbehalt stellen, den wir mit unseren Ausführungen zu den methodischen Schwierigkeiten der validen Messung ausgedrückt haben (s.o.).

3.4.1.3 Rationales Wählen

Zur Überprüfung des Einflusses der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Neigung von Befragten, rational zu wählen,⁴³⁶ haben wir zwei Indikatoren zur Messung dieses Modus der konventionellen politischen Partizipation operationalisiert. Beide Indikatoren basieren auf dem ideologischen Differenzial, das sich in der Differenz der Links-Rechts-Selbsteinstufung des Befragten zur Links-Rechts-Einstufung derjenigen Partei durch den Befragten ausdrückt, die er bei der Frage nach seiner Wahlintention angibt. Wir haben hierbei erörtert, dass es sich bei subjektiv wahrgenommenen Links-Rechts-Positionen um abstrakte ideologische Verortungen der Angebotsseite (im Falle der Parteienverortung) sowie der Nachfrageseite (im Falle der Selbstverortung) handelt. Auf Grundlage dessen, so unsere Argumentation, sei die Formulierung einer generalisierten Brückenhypothese möglich, da die Bildung von Parteien-

⁴³⁵ Diese lauteten, formal bezogen auf das hier untersuchte Phänomen: „H1.3.3a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (3) Ex-Wählerschaft“, „H1.3.3b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (3) Ex-Wählerschaft“ sowie „H1.3.3c: Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit den Partizipationsmodi (3) Ex-Wählerschaft“.

⁴³⁶ Im Sinne der von uns theoretisch hergeleiteten Definition rationalen Wählens (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.).

differenzialen gegenüber individuellen Präferenzordnungen unempfindlich ist, wenn sich jedwede politische Haltung grundsätzlich im abstrakten Raum ideologischer Semantik auf der Links-Rechts-Achse ausdrücken lässt (vgl. Kapitel 2.1.2 d.v.A.).

Die beiden gebildeten Indikatoren (vgl. Kapitel 3.2.2.1.3 d.v.A.) lassen somit zwei Befundklassen zu: Einerseits liegt uns mit dem ideologischen Differenzial als abhängiger Variable ein Kontinuum vor, das es uns erlaubt, Einflüsse auf die individuelle *Distanz zum Modus rationalen Wählens* prüfen, indem wir die Determinanten des ideologischen Differenzials bestimmen. Andererseits prüfen wir die Determinanten *des rationalen Wählens als Dichotom*. Die Dichotomie ist schließlich die ontologische Natur des Phänomens rationalen Wählens, im Sinne einer Unterscheidung zwischen „rational“/„nicht rational“. Demgemäß nimmt, unserer Operationalisierung nach, der Wahlakt den Zustand „rational“ an, wenn der Befragte zu keiner anderen Partei ein geringeres ideologisches Differenzial aufweist zur derjenigen, die er laut Selbstauskunft zu wählen gedenkt.

Widmen wir uns also zunächst dem rationalen Wählen als Dichotom. Tabelle 79 können wir dabei die Befunde entnehmen, die eine binär-logistischen Regressionsanalyse auf Basis derselben Prädiktoren erbringt, wie bei der Analyse der zuvor untersuchten Modi konventioneller politischer Partizipation zum Einsatz kamen. Modell I zeigt uns demnach abermals die Assoziationen auf, die soziologische Kategorien mit dem Modus des Wählens unterhalten. Hierbei zeigt sich, dass sich lediglich zwei überzufällige Effekte ergeben: gegenüber Befragten mit niedriger Bildung weisen Befragte mit mittlerer Bildung eine um etwa 27% erhöhte Chance auf, gemäß des ideologischen Differenzials „rational“ zu wählen, sich bei der Wahl also von ihren individuellen Präferenzen gegenüber abstrahierten politischen Sachfragen leiten zu lassen. Bei den „Marktfernen“ halbiert sich diese Chance im Verhältnis zur Referenzkategorie der „Intermediären Nicht-Manuellen“. Wir finden zunächst also kaum Hinweise auf einen Gradienten in der Bevölkerung, der, entlang sozialstruktureller Kategorien variierend, zum spezifischen Einsatz der (abstrahierten) Sachfragenorientierung bei der Wahl einer bestimmten Partei führt. *Der Links-Rechts-Heuristik bedient man sich – so scheint es – ungeachtet des sozialen Hintergrunds in gleicher Weise*. Dies drückt sich in einer äußerst geringen Varianzaufklärung von lediglich 2,6% aus.

Tabelle 79: Determinanten rationalen Wählens (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	,144	,954	,089	1,041	,041	,973
Geschlecht: Weiblich	4,159	,816	1,475	,880	,317	,941
Lebensalter	2,829	1,096	,569	1,044	,038	1,012
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	4,006		3,550		4,415	
Mittlere Bildung	3,922*	1,273	2,576	1,224	1,318	1,157
Hohe Bildung	1,737	1,207	,004	1,010	,664	,879
<i>ESeC-Klassenschema</i>	15,970		11,241		10,061	
<i>(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>						
Höhere Professionen	,347	1,126	,114	1,072	,058	1,052
Semi-Professionen	,000	,997	,023	,976	,037	,969
Kleine Selbstständige	2,106	,711	2,641	,676	2,376	,687
Landwirte	,021	,948	,360	,798	,513	,763
Höhere Manuelle	,280	,893	,000	1,000	,032	1,041
Einfache Nicht-Manuelle	3,155	,711	1,726	,772	1,155	,807
Intermediäre Manuelle	1,709	,782	,542	,867	,101	,939
Einfache Manuelle	2,758	,735	1,061	,820	,261	,905
In Ausbildung	,573	1,256	,689	1,291	,507	1,248
Marktförne	8,156**	,484	5,515*	,540	5,114*	,549
Einkommen	2,230	,926	5,472*	,881	5,583*	,879
Zivilges. Vereinigungen	,018	1,006	,335	,972	,739	,958
Aktive Kirchengemeindearbeit	3,456	1,350	1,222	1,202	1,041	1,187
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,476	1,073	1,070	1,117	,819	1,103
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,045	,941	,221	,872	,287	,855
Politische Involviertheit			2,377	1,099	,480	1,045
Interne political efficacy			2,381	1,183	2,537	1,191
Externe political efficacy			4,782*	1,136	3,871*	1,123
Systemperformanz-Zufriedenheit			,118	1,021	,052	1,014
Anomia			2,460	,917	1,094	,943
Deprivation			,048	,990	,021	,993
Generalisiertes Vertrauen			,240	1,025	,001	1,002
Institutionenvertrauen			6,860**	,849	4,060*	,880
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			,364		,644	
Postmaterialisten			,006	,988	,248	,921
PM-Mischtyp			,212	,937	,423	,911
M-Mischtyp			,195	,940	,612	,895
Wahlnorm			,404	1,106	,171	1,068
<i>Parteiidentifikation (Referenz: Keine)</i>			33,711***		31,972***	
CDU/CSU			24,487***	1,884	22,387***	1,842
SPD			2,011	1,201	1,208	1,154
FDP			4,775*	1,816	4,365*	1,776
Grüne			5,316*	1,643	3,661	1,520
Linke			9,036**	2,177	8,887**	2,175
NPD/Republikaner			,397	1,218	,243	1,168
Ideologische Konzeptualisierung I					14,095***	1,224
Ideologische Konzeptualisierung II					1,236	1,057
Politisches Wissen					5,301*	1,145
Einstellungskonsistenz					,193	,977
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,026		,066		,083	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2064

In Modell II steigert sich dieser Wert auf 6,6%. Hier sind es in erster Linie die Kategorien der Parteiidentifikation, die zu Erhöhungen der Chance des rationalen Wählens beitragen. Gegenüber Befragten ohne Parteiidentifikation vergrößert sich jene Chance bei Anhängern von CDU, FDP, Grünen und Linken um ca. 88%, ca. 82%, ca. 64% sowie ca. 118%. Bei Anhängern von SPD und NPD bzw. Republikanern sind die Effekte nicht überzufällig.

Wie ist ein solcher Befund zu erklären? Schließlich kann die Wahl auf Basis der Parteiidentifikation, mit ihrer affektiven Konnotation vermeintlich blinder Folgsamkeit, ja schließlich als Antithese zum Modus des rational abwägenden und parteipolitisch flexiblen Wählens gelten. Begreifen wir die Parteiidentifikation jedoch als Wahrnehmungsschema (vgl. Kapitel 2.2.2.3 d.v.A.), so wäre es durchaus möglich anzunehmen, dass es sich um den Effekt einer schlichten Projektion handelt.⁴³⁷ Demnach würde die präferierte Partei auf der Links-Rechts-Achse näher an der Eigenposition positioniert werden als nicht-präferierte Parteien – nicht aber weil ein Abwägungsprozess gegenüber abstrahierten politischen Haltungen stattfand, sondern um affektive Nähe auszudrücken. Das ideologische Differenzial würde so zum indirekten Sympathie-„Skalometer“ degradiert.⁴³⁸ Genährt wird diese Sichtweise, wenden wir uns Modell III zu. Hier werden zusätzlich noch unsere Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz berücksichtigt. Und es zeigt sich, dass sich tatsächlich die von uns erwarteten Einflüsse ideologischer Konzeptualisierung einstellen: je höher die ideologische Konzeptualisierung eines Befragten bemessen ist, desto höher ist die Chance, dass er rational wählt. Je Standardabweichung auf der Skala ideologische Konzeptualisierung I beträgt diese Chancenerhöhung etwa 22%.

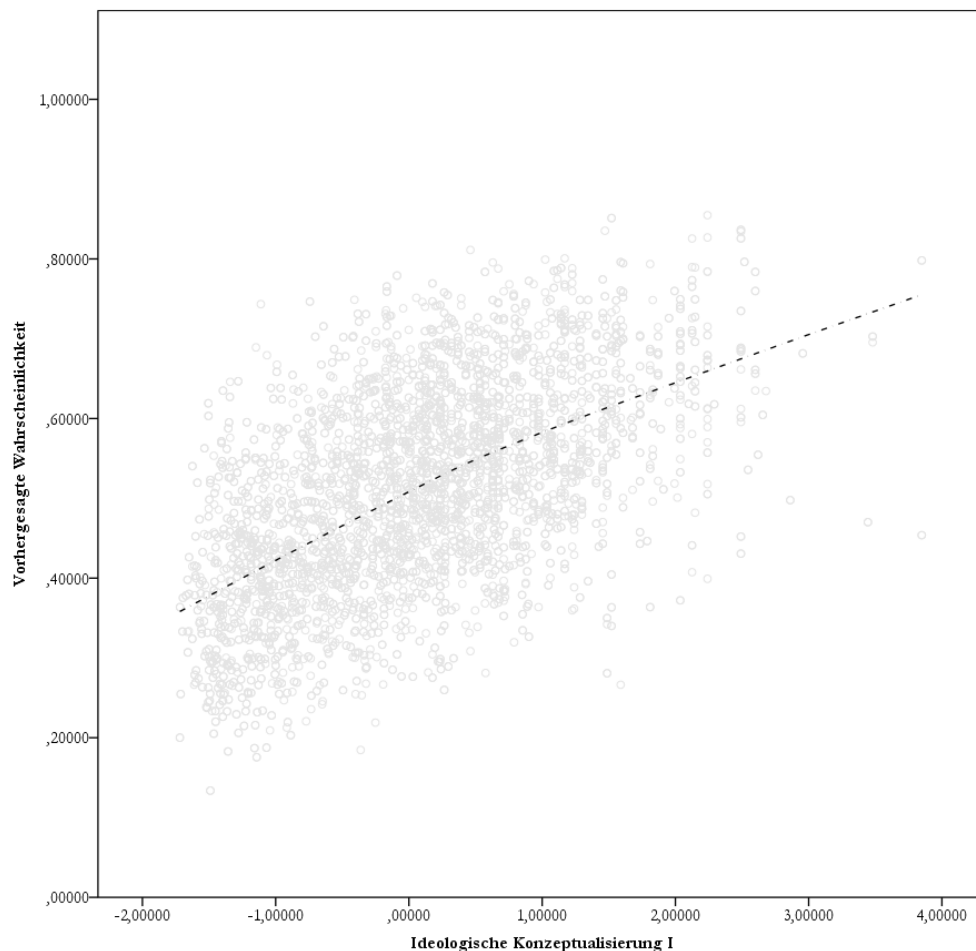
Doch vergegenwärtigen wir uns, dass jene Skala die Annäherung individuell vorgenommener, relationaler Positionierungen der politischen Parteien auf der Links-Rechts-Achse zur Grundlage hat, so handelt es sich hierbei vor allem um einen Vorgang, der auf die korrekte Handhabung mit dem Messinstrument, und dem ideologischen Kontinuum das es repräsentiert, abstellt. Jener Indikator für ideologische Konzeptualisierung, der das individuelle Vermögen bemisst, die abstrakten Richtungsbegriffe „Links“ und „Rechts“ auch mit semantischem Leben zu füllen („Ideologische Konzeptualisierung II“), unterhält hingegen keine überzufällige Assoziation mit der abhängigen Variable. Der schwach-positive, aber signifikante Einfluss, den das politische Faktenwissen auf das Dichotom rationalen Wählens ausübt – je Standardabweichung

⁴³⁷ Siehe hierzu auch entsprechende Befunde bei Wyckoff (1980).

⁴³⁸ Eine Kritik am Einsatz des „Skalometers“ zur Vermessung vermeintlich rationalen Handelns ist unseren theoretischen Ausführungen in Kapitel 2.2.2.1 der vorliegenden Arbeit zu entnehmen.

bedingt höheres Wissen eine Chancenerhöhung von etwa 15% – kann ebenfalls in diese Richtung gedeutet werden: schließlich handelt es sich bei den Parteipositionen auf der Links-Rechts-Achse zwar um kollektiv konstruiertes Wissen, das keinem politischen Lehrbuch zu entnehmen ist, Wissen aber ist es allemal.

Abbildung 29: Rationales Wählen (vorhergesagte Wahrscheinlichkeit) in Abhängigkeit von ideologischer Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial, z-standardisiert), Anpassungslinie mit LOESS-Glättung



Wird das ideologische Differenzial, das ja die Grundlage für unseren Indikator rationalen Wählens bildet, also in erster Linie durch die Projektion von Parteiensympathien, implizites Wissen und durch den versierten Umgang mit der Links-Rechts-Achse als Messinstrument in der Befragungssituation beeinflusst? Ist der fehlende Effekt der ideologischen Konzeptualisierung II demgemäß als Indiz dafür zu werten, dass unsere Grundannahme zur Generalisierbarkeit konkreter politischer Haltungen auf der abstrakten Ebene der Links-Rechts-Achse falsch, und damit eine generalisierte Brückenhypothese über die Beschaffenheit individueller Präferenzordnungen nicht möglich ist? Bevor wir dieser Frage weiter nachgehen, müssen wir die Befunde unseren Hypothesen gegenüberstellen.

Während wir also unsere Hypothesen H1.4.1b⁴³⁹ und – unter dem oben geäußerten Vorbehalt – H1.4.1c⁴⁴⁰ annehmen können, ist Hypothese 1.4.1a⁴⁴¹ zurückzuweisen.

Ob die empirischen Wirklichkeit rationalen Wählens also in erster Linie eine Funktion der Familiarität eines Befragten mit dem Messinstrument ist, oder ob sich tatsächlich die von uns angenommene generalisierte Brückenhypothese als haltbar erweist, wird im Folgenden die Analyse der Determinanten des ideologischen Differenzials klären. Der Umstand, dass ein Kontinuum (wie das ideologische Differenzial) mehr Informationen enthält, als die dichotome Unterscheidung zwischen „rational“ und „nicht rational“, sollte dabei zur Aufklärung der Unklarheiten beitragen. Hierzu setzen wir eine lineare OLS-Regression ein, die uns, in gleicher Manier wie zuvor, in drei Schritten zunächst die Zusammenhangsstruktur eines „soziologischen“ Modells abschätzen lässt, in einem Folgeschritt die sozialpsychologische Indikatoren auf der Einstellungsebene berücksichtigt und in einem dritten Modell die Einflüsse aller Prädiktoren – inklusive jener Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz – in die Analyse einbezieht.

Widmen wir uns dem ersten Modell dieser OLS-Regression (Tabelle 80), so zeigt sich, dass einige sozialstrukturelle Kategorien überzufällig mit dem ideologischen Differenzial assoziiert sind. Hochgebildete als auch Befragte mit mittlerer Bildung weisen, im Verhältnis zur Referenzkategorie der niedrig Gebildeten, signifikant geringere Werte auf dem Index des ideologischen Differenzials auf. Zudem sind die euklidischen Distanzen zwischen ideologischer Selbsteinstufung und der Positionierung der präferierten Partei auf der Links-Rechts-Achse bei den „Einfachen Manuellen“ innerhalb unseres modifizierten ESeC-Berufsklassenschemas gegenüber der Referenzkategorie der „Intermediären Nicht-Manuellen“ signifikant erhöht. Insgesamt fallen diese Assoziationen jedoch nicht besonders deutlich aus, so dass lediglich 2,6% der Gesamtvarianz der abhängigen Variable erklärt werden können. Von einer sozialstrukturellen Einbettung dieses Phänomens kann also auch hier kaum die Rede sein.

⁴³⁹ „H1.4.1b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der Chance, diejenige Partei zu wählen, die ihrer subjektiv eingeschätzten Position nach auf der Links-Rechts-Achse der Eigenposition am nächsten steht.“

⁴⁴⁰ „H1.4.1c: Je höher Ideologische Konzeptualisierung ausgeprägt ist, desto höher ist die Chance, diejenige Partei zu wählen, die ihrer subjektiv eingeschätzten Position nach auf der Links-Rechts-Achse der Eigenposition am nächsten steht.“

⁴⁴¹ „H1.4.1a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der Chance, diejenige Partei zu wählen, die ihrer subjektiv eingeschätzten Position nach auf der Links-Rechts-Achse der Eigenposition am nächsten steht.“

Tabelle 80: Determinanten des ideologischen Differenzials (OLS- Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	b	beta	b	beta	b	beta
(Konstante)	1,345		1,606		2,524	
Erhebungsgebiet: Ost	,068	,021	-,054	-,017	,023	,007
Geschlecht: Weiblich	,117	,045	,096	,037	,029	,011
Lebensalter	-,004	-,051	-,002	-,028	-,001	-,018
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>						
Mittlere Bildung	-,203**	-,073	-,170*	-,061	-,120	-,043
Hohe Bildung	-,267**	-,098	-,135	-,049	-,013	-,005
<i>ESeC-Klassenschema</i>						
<i>(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>						
Höhere Professionen	-,077	-,018	-,060	-,014	-,047	-,011
Semi-Professionen	-,034	-,011	-,014	-,004	-,030	-,010
Kleine Selbstständige	,111	,018	,109	,018	,084	,014
Landwirte	,214	,023	,291	,031	,302	,032
Höhere Manuelle	,146	,030	,073	,015	,011	,002
Einfache Nicht-Manuelle	,015	,003	-,053	-,012	-,110	-,024
Intermediäre Manuelle	,234	,058	,160	,040	,071	,018
Einfache Manuelle	,299*	,072	,214	,052	,105	,026
In Ausbildung	-,021	-,003	-,007	-,001	,041	,007
Marktferne	,210	,032	,110	,017	,098	,015
Einkommen	,000	,032	,000*	,052	,000	,049
Zivilges. Vereinigungen	-,002	-,002	,020	,016	,026	,021
Aktive Kirchengemeindegarbeit	-,127	-,030	-,040	-,009	-,048	-,011
Gewerkschaftsmitgliedschaft	-,031	-,012	-,036	-,013	-,027	-,010
Mitglied berufsständiger Vereinigung	-,009	-,001	,039	,005	,052	,007
Politische Involviertheit			-,026	-,019	,009	,006
Interne political efficacy			-,042	-,016	-,041	-,015
Externe political efficacy			-,016	-,029	-,010	-,017
Systemperformanz-Zufriedenheit			-,021	-,033	-,015	-,023
Anomia			,066	,057	,033	,028
Deprivation			-,013	-,009	-,015	-,011
Generalisiertes Vertrauen			-,052	-,039	-,030	-,023
Institutionenvertrauen			,039*	,058	,022	,033
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>						
Postmaterialisten			-,113	-,036	-,051	-,016
PM-Mischtyp			-,039	-,014	-,004	-,001
M-Mischtyp			-,031	-,011	,022	,008
Wahlnorm			-,188	-,044	-,169	-,040
<i>Parteiidentifikation (Referenz: Keine)</i>						
CDU/CSU			-,353***	-,127	-,322***	-,116
SPD			-,209*	-,070	-,172*	-,057
FDP			-,343*	-,048	-,293	-,041
Grüne			-,517***	-,097	-,436**	-,082
Linke			-,343*	-,053	-,346*	-,054
NPD/Republikaner			-,179	-,021	-,163	-,019
Ideologische Konzeptualisierung I					-,5096***	-,219
Ideologische Konzeptualisierung II					-,093	-,008
Politisches Wissen					-,411*	-,055
Einstellungskonsistenz					-,020	-,002
R ²	,026		,056		,103	
Adj. R ²	,016		,038		,084	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2005

Werden in Modell II alle weiteren Prädiktoren – mit Ausnahme der Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz – in die Analyse einbezogen, so zeigt sich ein vergleichbarer Effekt der Parteiidentifikation, wie wir ihn schon im Falle des dichotomen Indikators rationalen Wählens vorgefunden haben. Parteiidentifikationen zugunsten aller Parteien – mit Ausnahme einer solchen zugunsten der NPD oder der Republikaner – wirken signifikant vermindern auf das ideologische Differenzial ein.⁴⁴² Zur Interpretation dieses Effekts bietet sich dieselbe Argumentation wie im Fall des dichotomen Indikators rationalen Wählens an (s.o.). Sämtliche in Modell I als signifikant identifizierten Prädiktoren – mit Ausnahme der mittleren Bildung – büßen in Modell II ihre Überzufälligkeit ein – kontraintuitiv hingegen ist der nun auftretende Befund, dass höheres Einkommen signifikant zu einem höheren Schätzwert des ideologischen Differenzials führt. Numerisch ist dieser Effekt jedoch so marginal, dass er kaum einer näheren Betrachtung bedarf.⁴⁴³ Insgesamt erhöht sich der Anteil aufgeklärter Varianz der abhängigen Variable auf immer noch sehr geringe 5,6%.

Werden hingegen in Modell III zusätzlich die Subdimensionen politischer Kompetenz in die Regressionsanalyse eingeführt, bedingt dies beinahe eine Verdoppelung des Determinationskoeffizienten auf einen Wert von $R^2 = ,103$. Abermals zeigt sich, dass es die ideologische Konzeptualisierung I ist, die – gemessen am standardisierten beta-Koeffizienten von $-,219$ –

⁴⁴² Führt man hierzu weitere Analysen durch, um zu prüfen, ob sich im Betrag des ideologischen Differenzials, das als euklidische Distanz gegenüber der Richtung der Abweichung unempfindlich ist, *möglicherweise ein parteispezifischer Effekt verbirgt*, etwa dergestalt, als dass sich die Richtung der durchschnittlichen Abweichung entlang der Links-Rechts-Achse umkehrt, so wie man es bei einem Indikator erwarten könnte, der eine Tendenz zur Mitte aufweist (wie bei der Links-Rechts-Achse der Fall), so zeigt sich: Es stufen sich *Befragte aller Kategorien der Parteiidentifikation* im Durchschnitt „rechter“ ein, als die Partei, für die sie bei einer kommenden Wahl zu votieren gedenken. Dieses Phänomen ist bei Befragten, die sich mit der NPD oder den Republikanern identifizieren nur etwas deutlicher ausgeprägt als bei jenen, die sich einer anderen Partei verbunden fühlen oder jenen, die keine Parteiidentifikation vorweisen. Zu errechnen ist dies mit der einfachen (unquadrierten) Differenz zwischen Selbsteinstufung auf der Links-Rechts-Achse und der dahingehend wahrgenommenen Position jener Partei, für die, ausweislich der „Sonntagsfrage“ bei einer kommenden Wahl votiert würde. Diese Differenzen, bei der die Selbstverortung von der Parteiverortung subtrahiert wurde, zeichnen, bei einem Durchschnitt über die gesamte Stichprobe von $-0,179$ Skalenpunkten, gegliedert nach Parteiidentifikation folgendes Bild: Keine Parteiidentifikation/Keine Angabe = $-0,3013$; CDU/CSU = $-0,0237$; SPD = $-0,0977$; FDP = $-0,1289$; Grüne = $-0,2310$; Linke = $-0,5780$; NPD/Republikaner = $-0,6059$. Die Mittelwertunterschiede sind bei einem η von $,089$ ($p < 0,01$) signifikant.

⁴⁴³ Der unstandardisierte Regressionskoeffizient b ist mit $0,000065$ so klein, dass er in unserer Tabelle als 0 ausgewiesen wird. In anderen Worten: Je 1.000€ mehr verfügbares Nettoeinkommen erhöht sich der Schätzwert des ideologischen Differenzials um $0,065$ Skalenpunkte (bei einer Skala, die einen empirischen Wertebereich von 0 bis 9 aufweist)

nicht nur einen relevanten, sondern, in Bezug auf das ideologische Differenzial, sogar den bedeutsamsten Erklärungsbeitrag leistet. Und abermals unterhält auch das politische Faktenwissen eine signifikante Assoziation mit dem Indikator für rationales Wählen.

Entgegen unserer Erwartungen kann die Links-Rechts-Achse offenbar nicht als alleiniger Indikator zur Überprüfung einer generalisierten Brückenhypothese zu den politischen Präferenzen von Befragten – im Sinne des Rational-Choice-Ansatzes – herangezogen werden. So führt, ausweislich unserer Analysen, nicht etwa die individuelle Verknüpfung von konkreten (ideologischen) Inhalten mit der abstrakten Links-Rechts-Dimension, wie es unser Maß für die ideologische Konzeptualisierung II operationalisiert, zu einer überzufälligen Reduktion des ideologischen Differenzials. Ein Einsatz des ideologischen Differenzials als Maßeinheit für rationales Wählen ist demgemäß vor allem Ausdruck des individuellen Vermögens von Befragten, mit dem Messinstrument adäquat umzugehen und ihr Wissen um die relativen Positionen der Parteien im Links-Rechts-Kontinuum in korrekter Weise numerisch auszudrücken. *Der individuelle Einsatz der Links-Rechts-Achse als quasi-rationale Heuristik ist somit eindeutig infrage zu stellen.* Weitaus plausibler erscheint uns, angesichts der hier dargestellten Befunde, ein Mechanismus, nachdem bei der Zuhilfenahme der Links-Rechts-Achse zur Wahlentscheidung kein „Umweg“ über die inhaltliche Ebene genommen, *sondern die Parteiidentifikation in eine Links-Rechts-Position übersetzt, Parteiaffinität also auf die Links-Rechts-Dimension projiziert wird,* statt, rational abwägend, eigene Haltungen gegenüber konkreten politischen Sachfragen auf die Links-Rechts-Achse zu abstrahieren und dort der abstrahierten politischen Angebotsseite gegenüber zu stellen.

Wollen wir diese Befunde nun unseren Hypothesen entgegenhalten, so dürfen wir H1.4.2b⁴⁴⁴ ebenso wie H1.4.2c⁴⁴⁵ formal als bestätigt ansehen. Im Falle von H1.4.2c gilt es jedoch abermals einzuschränken, dass wir den Umstand der fehlenden Überzufälligkeit des Inhalte-bezogenen Indikators für ideologische Konzeptualisierung als Indiz dafür werten, dass wir mit dem ideologischen Differenzial letztlich nicht die Rationalität der Wahlentscheidung, sondern die Befragten-Performanz beim Umgang mit dem Erhebungsinstrument in der Befragungssituation messen. Es ist somit äußerst fraglich, ob die Links-Rechts-Achse als valider

⁴⁴⁴ „H1.4.2b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit dem Ausmaß des ideologischen Differenzials.“

⁴⁴⁵ „H1.4.2c: Je höher die ideologische Konzeptualisierung ausgeprägt ist, desto geringer fällt das ideologische Differenzial aus.“

Indikator einer generalisierten Brückenhypothese im Sinne des Rational-Choice-Ansatz dienen kann, ja sogar, ob die theoretisch plausible Übersetzung individueller Präferenzordnungen in die Sprache der Links-Rechts-Semantik in der von uns angenommenen Weise überhaupt stattfindet.

So ist H1.4.2a⁴⁴⁶ zwar zurückzuweisen, dies jedoch vor diesem Hintergrund einer fraglichen Validität der *abhängigen* Variable.

3.4.1.4 Wählerverhalten

3.4.1.4.1 Direkte Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz auf das Wählerverhalten

Zur Überprüfung der Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die parteispezifische Wahlentscheidung bedienen wir uns der multinomialen Regressionsanalyse. Diese ist das Analyseverfahren der ersten Wahl, wenn es darum geht, eine abhängige Variable mit nominalem Skalenniveau multivariat zu untersuchen. Als Regressand dient uns also die prospektive Wahlentscheidung, wie sie auf die „Sonntagsfrage“ hin in der Befragungssituation zu erkennen gegeben wird. Hierbei dient uns die Wahl der CDU/CSU als Referenzkategorie, gegenüber der wir die Effekte der unabhängigen Variablen auf die Änderungen der Chance, für eine der verbleibenden Parteien zu stimmen, bemessen können. Aufgrund zu geringer Fallzahlen mussten wir bei diesem Analyseschritt auf eine Berücksichtigung der prospektiven Wähler von NPD und Republikanern verzichten.

In Tabelle 81 sind die entsprechenden Effektkoeffizienten $\text{Exp}(b)$ angetragen. Als unabhängige Variablen setzen wir dieselben Prädiktoren wie in den Analysen zuvor ein – mit Ausnahme des Berufsklassen-Schemas ESeC, des Inglehart-Index und der Parteiidentifikation, die wir aus der Analyse ausschließen. Anstelle des Deprivations-Indikators verwenden wir hingegen die Indikatoren für das „Sociotropic Voting“ und das „Egocentric Voting“ als Prädiktoren der Wahlentscheidung (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.). Im Falle des ESeC-Berufsklassen-Schemas erfolgte der Ausschluss aufgrund zu geringer Besetzungen in einigen seiner Kategorien, was zu stark verzerrten Koeffizienten führte. Auf eine Berücksichtigung der Parteiidentifikation verzichten wir hingegen, da diese unserer Ansicht nach nicht zu einem Erkenntnisgewinn beitragen

⁴⁴⁶ „H1.4.2a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit dem Ausmaß des ideologischen Differenzials.“

würde.⁴⁴⁷ Der Inglehart-Index wiederum galt uns als Maß für die Internalisierung von – im Falle einer postmaterialistischen Ausprägung – Partizipation-bejahenden Werten: er ist deshalb eher für die Analyse prinzipieller Partizipation nützlich, weniger jedoch im Falle der einer Untersuchung des Wahlverhaltens – dies zumindest aus Sicht unserer theoretischen Perspektive.⁴⁴⁸ Wie zuvor wurden die metrischen Indikatoren z-standardisiert, so dass wir die durch sie bedingten Änderungen der Chancenverhältnisse direkt miteinander vergleichen können. Trotz des Ausschlusses des Berufsklassen-Schemas aus methodischen Gründen und der Parteiidentifikation sowie des Inglehart-Index aus theoretischen Gründen, gelingt es uns mithilfe der verbleibenden Prädiktoren noch beinahe die Hälfte der Varianz aufzuklären (Pseudo- $R^2 = ,483$). Hierbei erweisen sich insbesondere die Indikatoren ideologischer Semantik⁴⁴⁹ als bedeutsame Prädiktoren der parteispezifischen Wahlentscheidung. So steigt etwa mit jeder Standardabweichung auf der Links-Rechts-Selbsteinstufung (ideologische *Selbstverortung*) hin zum rechten Pol die Chance, statt der SPD die CDU oder CSU zu wählen, um den Faktor 3,344.⁴⁵⁰

⁴⁴⁷ Unsere diesbezüglichen theoretischen Bedenken, die sich in erster Linie aus der Gefahr von Tautologie schöpfen, haben wir in Kapitel 3.3.2.1 d.v.A. dargelegt. Darüber hinaus war zudem zu befürchten, dass infolge eines derartigen Zirkelschlusses die Effekte der weiteren unabhängigen Variablen im Modell marginalisiert werden, Erkenntnisgewinn somit gar behindert würde.

⁴⁴⁸ So müssten, unserem theoretischen Modell zufolge, auch im Falle der Wahlentscheidung die materialistischen oder postmaterialistischen Werte als abstrahierbare Einstellungen gelten, die sich grundsätzlich ebenfalls in der Sprache der Links-Rechts-Semantik ausdrücken lassen. Postmaterialistische Werte entsprächen demnach der Befürwortung einer Enthierarchisierung der Gesellschaft durch breite Mitbestimmung, was ontologisch als „linkes“ Politikziel anzusehen ist, während materialistischen Politikzielen eine Neigung zum Festhalten am politischen Status Quo innewohnt, was einer Klassifikation in der rechten Hälfte des Links-Rechts-Kontinuums entspricht. Empirisch ist dieser Zusammenhang ebenfalls nachzuweisen: Links-Rechts-Selbsteinstufung und der Inglehart-Index korrelieren hochsignifikant mit $\rho = ,151$ ($p < 0,001$). Insofern wäre denkbar gewesen, den Inglehart-Index in den Index der ideologischen Fremdverortung als dessen Subdimension zu integrieren. Da wir den Inglehart-Index jedoch in vorangegangenen und folgenden Analysen als Indikator für ein eigenständiges Konstrukt behandeln, würde eine derartige Analysestrategie die Komplexität unnötig erhöhen. Im Bestreben, unser theoretisches, und in der Folge auch unser empirisches Modell der Wahlentscheidung möglichst schlank zu halten, schien unser hier verfolgtes Vorgehen angebracht. Eine empirische Absicherung dieses Vorgehens erbringen dabei multinomiale Regressionsanalysen, die, zusätzlich zu den in Tabelle 82 aufgeführten Prädiktoren, den Inglehart-Index berücksichtigen: hier zeigt sich, dass aus dieser Berücksichtigung keine substanzielle Verbesserung der Schätzung des Wahlverhaltens erwächst. Der Anteil aufgeklärter Varianz steigt durch die Berücksichtigung um gerade einmal 0,4 Prozentpunkte von 48,3 auf 48,7% an, der Test für den Likelihood-Quotienten erbringt einen Effekt des Inglehart-Index im Gesamtmodell, der mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $p = 0,074$ das Signifikanzniveau verfehlt. Unter Kontrolle aller einstellungsmessenden Variablen ist somit ein durch die Materialismus-Postmaterialismus-Dimension gebildeter „New-Politics-Cleavage“, an dem sich die CDU/CSU und die Grünen gegenüberstehen, nicht mehr festzustellen.

⁴⁴⁹ Also die ideologische Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse sowie die „ideologische Fremdverortung“, die wir mithilfe eines Indikators vornehmen, den wir mittels einer Hauptkomponentenanalyse aus den Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus gewonnen haben (vgl. Operationalisierungsabschnitt d.v.A.).

⁴⁵⁰ Hierzu ist der Kehrwert des angezeigten Effektkoeffizienten von ,299 zu bilden.

Tabelle 81: Einflussfaktoren auf das Wählerverhalten (Multinomiale Regression, Referenzkategorie CDU/CSU, Effektkoeffizienten $\text{Exp}(b)$)

Referenz: CDU/CSU	SPD	FDP	Grüne	Linke
Erhebungsgebiet: Ost	,639*	,542*	,233***	2,268**
Geschlecht: Weiblich	,849	,966	1,086	,622*
Lebensalter	1,002	,888	,811	1,067
<i>Bildung (Referenz: Hohe Bildung)</i>				
Niedrige Bildung	,792	,841	,499**	,996
Mittlere Bildung	,756	,779	,586*	,597
Einkommen	,903	1,076	,960	,790
Zivilges. Vereinigungen	,993	1,104	1,107	1,012
Aktive Kirchengemeindegarbeit	,491**	,756	,790	,419
Gewerkschaftsmitgliedschaft	2,008***	1,122	1,616*	2,410***
Mitglied berufsständiger Vereinigung	0,606	1,247	0,812	3,236*
Politische Involviertheit	1,013	1,259*	,925	1,126
Interne political efficacy	,776	0,870	,923	1,272
Externe political efficacy	,913	,726**	1,031	,690*
Systemperformanz-Zufriedenheit	,903	,840	,782*	,679**
Anomia	1,042	1,074	1,096	1,316
Generalisiertes Vertrauen	,896	1,055	1,286**	1,059
Institutionenvertrauen	,873	,771*	,827	,700*
Sociotropic Voting	,975	1,053	,918	1,151
Egocentric Voting	,870	,950	,847	,665**
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	,299***	,797**	,320***	,124***
Ideologische Fremdverortung (Factorscores)	,751**	,813*	,521***	,612**
Ideologische Konzeptualisierung I	,927	,977	1,018	,990
Ideologische Konzeptualisierung II	,977	1,084	1,062	1,002
Politisches Wissen	,922	,962	,910	1,030
Einstellungskonsistenz	,891	,874	,951	,837
Pseudo-R ² (Nagelkerke) = ,483				

*p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001

N = 1885

Eine Standardabweichung hin zum rechten Pol bedingt im analogen Fall auf der Achse der ideologischen *Fremdverortung* hingegen nur eine Chancen-Vergrößerung um den Faktor 1,332. Auch bei der Wahl der FDP, der Grünen und der Linken zeitigt die ideologische Selbstverortung stets eine stärkere Chancen-Veränderung als die ideologische Fremdverortung, die wir in unserer Analyse ja als quasi-objektive Links-Rechts-Achse betrachten. Im Falle der Linken ist diese Diskrepanz am stärksten ausgeprägt: während mit jeder Standardabweichung nach rechts auf der Links-Rechts-Achse die Chance der CDU/CSU-Wahl gegenüber der Wahl der Linken um etwa den Faktor 8 steigt, ist diese Chancenveränderung im Falle der ideologischen Fremdverortung mit einem Faktor von 1,634 weitaus geringer ausgeprägt.

Neben diesen beiden Indikatoren der ideologischen Semantik sind es insbesondere zwei sozialstrukturelle Variablen, die die Chancen der CDU/CSU-Wählerschaft gegenüber den anderen Parteien deutlich verändern. So verringert eine ostdeutsche Herkunft des Befragten die Chancen SPD, FDP oder die Grünen zu wählen im Vergleich zur CDU/CSU zum Teil sehr deutlich. Unter Kontrolle aller weiteren Variablen im Regressionsmodell steigt bei ostdeutscher Herkunft die Chance einer CDU/CSU-Wahl gegenüber der SPD-Wahl um ca. 56%, gegenüber der FDP-Wahl um ca. 84,5% und gegenüber der Grünen-Wahl gar um 329%. Einzig die Chance einer Wahl der Linken wird bei ostdeutscher Herkunft vergrößert, nämlich um den Faktor 2,268. Des Weiteren sticht die deutliche Chancenveränderungen ins Auge, die eine Gewerkschaftsmitgliedschaft zeitigt: durch diese werden die Chancen, die SPD, die Grünen oder die Linke zu wählen, gegenüber der CDU/CSU signifikant erhöht. Ist oder war ein Befragter Mitglied in einer Gewerkschaft verdoppelt sich die Chance, die SPD statt die CDU/CSU zu wählen, im Falle der Grünen steigt sie um etwa 62% und im Falle der Linken gar um 141%.

Können also sowohl Variablen, die eher das Anlegen einer soziologischen Perspektive auf die Wahlentscheidung ausdrücken, als auch solche, die einer eher sozialpsychologischen Perspektive entspringen, substantiell zur Aufklärung dieses Phänomens politischer Partizipation beitragen, bleibt dies den beiden Variablen, die jene gängige Brückenhypothese des Rational-Choice-Ansatzes operationalisieren, versagt: weder das „Sociotropic Voting“ noch das „Egocentric Voting“ unterhält, unter Kontrolle der weiteren Indikatoren, überzufällige Assoziationen mit der Wahlentscheidung. Einzige Ausnahme ist hierbei die Wahl der Linken, deren Chance sich im Verhältnis zur Wahl der CDU/CSU signifikant vermindert, je besser Befragte ihre eigene wirtschaftliche Lage einstufen.

Wie aber verhalten sich die Subdimensionen politischer Kompetenz in diesem Regressionsmodell? Die Befunde hierzu sind erfreulich eindeutig: keine der Subdimensionen entfaltet gegenüber der abhängigen Variable einen signifikanten Effekt. Unsere Hypothesen H1.5.1a, H1.5.1b und H1.5.1c⁴⁵¹ können wir also als bestätigt ansehen.

⁴⁵¹ „H1.5.1a: Politisches Faktenwissen unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahl einer spezifische Partei.

H1.5.1b: Einstellungskonsistenz unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahl einer spezifischen Partei.

H1.5.1c: Ideologische Konzeptualisierung unterhält keine überzufälligen Assoziationen mit der prospektiven Wahl einer spezifische Partei.“

3.4.1.4.2 **Indirekte Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz auf das Wählerverhalten**

Zwar haben, wie unsere Befunde zeigen, jene Ressourcen der politischen Kompetenz, wie sie sich in deren Subdimensionen ausdrücken, keinen direkten Einfluss auf die Wahl einer bestimmten Partei, wohl aber konnten wir theoretisch begründen, warum eine Moderator-Wirkung dieser Subdimensionen anzunehmen ist. Zur Überprüfung der entsprechenden Hypothesen werden wir mehrere Analysestrategien verfolgen: zum einen werden wir auf das multinomiale Regressionsmodell zurückgreifen, das uns im vorangegangenen Abschnitt der Vorhersage der Wahlentscheidung diente. Hierzu werden zunächst abermals die Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz in Quintile aufgespalten. Innerhalb jener Quintile jeweils drei multinomiale Regressionsmodelle geschätzt: (1) ein „Basismodell“, in das alle in Tabelle 81 aufgeführten Prädiktoren eingehen, mit Ausnahme der verbleibenden Subdimensionen politischer Kompetenz sowie der beiden Indikatoren ideologischer Semantik (also der „ideologischen Selbstverortung“ auf der Links-Rechts-Achse sowie der „ideologischen Fremdverortung“ auf dem integrierten Index, den wir aus den Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus gebildet haben), (2) ein Modell „Ideologische Semantik“, das lediglich die ideologische Selbstverortung und die ideologische Fremdverortung als Prädiktoren einsetzt, sowie (3) ein Modell, das „Basismodell“ und „ideologische Semantik“ kombiniert.

Dieses Vorgehen hat zur Folge, dass *insgesamt 60 einzelne multinomiale Regressionsanalysen* durchgeführt werden, deren Modellgüten (ausgedrückt in Pseudo- R^2) uns Aufschluss über die Moderation durch die Subdimensionen politischer Kompetenz geben sollen. Aufgrund dieses großen Umfangs sowie des Umstands, dass unser Erkenntnisinteresse hierbei ja ausschließlich den Modellgüten gilt, wird auf eine tabellarische Darstellung verzichtet und die Befunde stattdessen ausschließlich in Diagrammen dargestellt.

Im Zuge einer zweiten Analysestrategie bedienen wir uns jener alternativen Indikatoren für die globale Richtung der prospektiven Wahlentscheidung, die wir aus einer Hauptkomponentenanalyse subjektiver Einschätzungen von Wahl-Wahrscheinlichkeiten der einzelnen Parteien gewonnen haben. Hierbei konnten wir zeigen, dass sich in den Factorscores dieser extrahierten Indizes die Zugewandtheiten zu unterschiedlichen „politische Lagern“ ausdrücken. Für unsere folgende Analyse werden wir deshalb jene beiden Indizes als abhängige Variablen einsetzen,

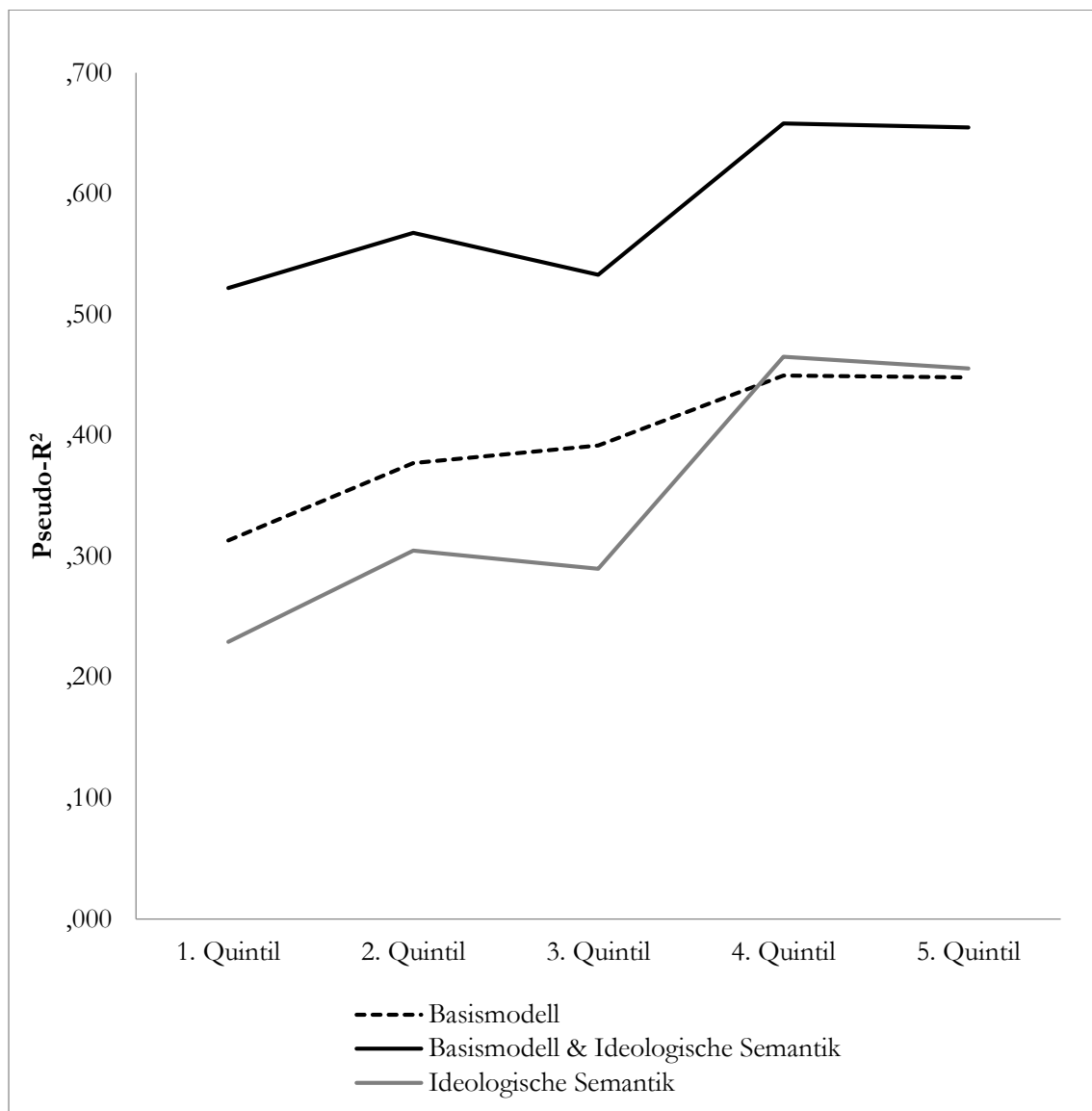
die Affinitäten zum „linken“ bzw. zum „rechten Lager“ operationalisieren,⁴⁵² also eine klar interpretierbare ideologische Richtung aufweisen.⁴⁵³

Kommen wir aber zunächst zu den Ergebnissen der multinomialen Regressionsanalysen. Abbildung 30 lässt hierbei bereits einen deutlichen Gradienten der Modellgüte erkennen, je nachdem, in welchem Quintil auf der hier betrachteten Subdimension der ideologischen Konzeptualisierung (I) sich die Befragten befinden. So steigt die Modellgüte des Basismodells über die Quintile der ideologischen Konzeptualisierung (I) kontinuierlich von Pseudo $R^2 = ,313$ auf Pseudo $R^2 = ,448$. Dramatischer noch fällt der Anstieg des Modells „ideologische Semantik“ aus: während die Modellgüte vom ersten zum zweiten Quintil leicht ansteigt und vom zweiten zum dritten gar wieder leicht absinkt, ergibt sich ein sprunghafter Anstieg vom dritten ins vierte Quintil. Werden im ersten Quintil nur 23% der Varianz der Wahlentscheidung durch die beiden Prädiktoren „ideologische Selbstverortung“ und „ideologische Fremdverortung“ aufgeklärt, sind es im vierten und fünften Quintil 47% bzw. 46%. Die Kombination beider Modelle („Basismodell & ideologische Semantik“) erbringt – wie es scheint – eine Verschiebung dieser Zusammenhangsstruktur um die Konstante des Basismodells: hier vermögen die Prädiktoren in den ersten drei Quintilen zwischen 52 und 57% der Varianz der abhängigen Variable zu erklären, im vierten und fünften hingegen jeweils ca. 66%.

⁴⁵² Zum datentransformatorischen Vorgehen und Nachweisen der Validität dieser Indikatoren siehe Kapitel 3.2.2.1.4 d.v.A.

⁴⁵³ Der dritte extrahierte Faktor des „Protestwählens“ wird in unserer Analyse keine weitere Rolle mehr spielen, da die theoretischen Konstrukte, die mit diesem verknüpft sind, durch unser theoretisches Modell nicht abgebildet werden können. Grund hierfür ist in erster Linie unsere erkenntnistheoretische Perspektive, die Konsistenz in Einstellungssystemen als logische Verknüpfung ansieht. Die besten Prädiktoren des „Protestwählens“ sind jedoch nicht positive Einstellungen gegenüber der Herstellungswürdigkeit eines sozialen und/oder politischen Soll-Zustands, sondern in erster Linie eine „Anti-Haltung“ gegenüber dem herrschenden System repräsentativer Demokratie. Unsere Befunde hierzu, die wir auf bivariater Ebene zutage fördern konnten (vgl. Kapitel 3.3.2.1 d.v.A.), bestätigen sich auch im Zuge der multivariaten Überprüfung (nicht tabellarisch aufgeführt): *nicht die Haltungen gegenüber konkreten oder abstrahierten politischen Sachfragen, wie sie sich in der ideologischen Selbst- und Fremdverortung ausdrücken, sind assoziiert mit dem „Protestwahl“-Index, sondern einzig die negative Einschätzung der Systemperformanz*. Unser Indikator hierzu ist auch im multivariaten Regressionsmodell der bei weitem beste Prädiktor. Innerhalb unseres theoretischen Modells jedoch können keine deduktiv hergeleiteten Hypothesen formuliert werden, die den Hauptgrund für einen spezifischen System-*legitimierenden* Partizipationsakt (der Wahl) in der System-*ablehnung* ausmachen. Dies würde im Rahmen unserer Argumentation ein ähnliches Paradoxon hervorrufen wie etwa die „Partei der Nichtwähler“ (vgl. Grundmann 2013), die zur Bundestagswahl 1998 mit dem Slogan „Nicht nicht wählen! Nichtwähler wählen!“ antrat.

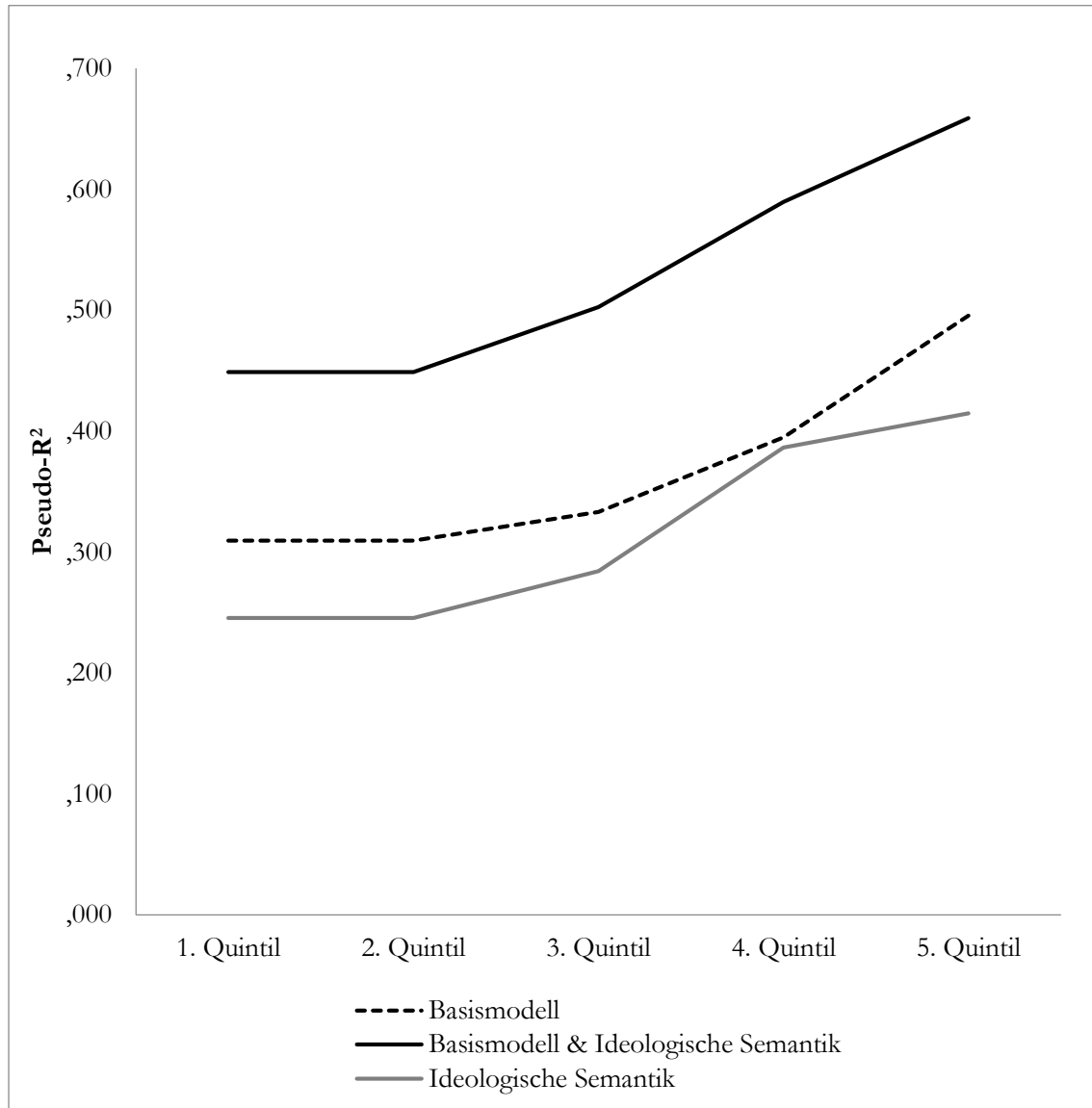
Abbildung 30: Güte der Prognosemodelle des Wählerverhaltens (Pseudo-R²) nach Quintilen ideologischer Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial)



Auch unser zweiter Indikator für ideologische Konzeptualisierung (II) zeichnet sich durch eine derartige Moderatorwirkung aus: und auch hier lässt sich der über die Quintile verlaufende Gradient sowohl im „Basismodell“, als auch im Modell „Ideologische Semantik“, als auch in deren Kombination ausmachen. Über die Quintile hinweg steigen die Güten aller Modelle weitgehend kontinuierlich um 40 bis 50%: beträgt etwa die Varianzaufklärung des Basismodells im

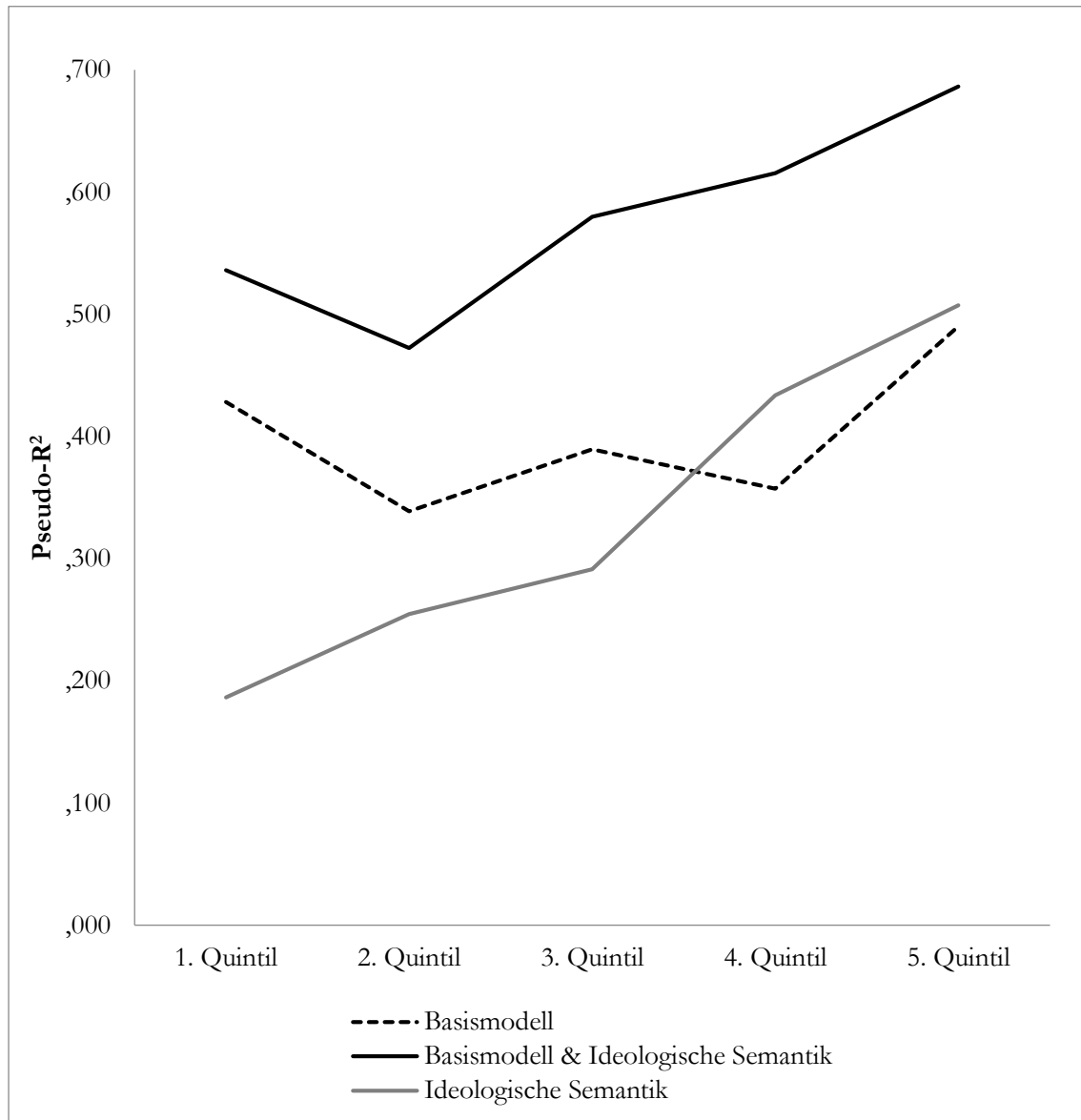
ersten und zweiten Quintil⁴⁵⁴ der ideologischen Konzeptualisierung (II) 31%, steigt diese ab dem dritten bis auf etwa 50% im fünften Quintil an.

Abbildung 31: Güte der Prognosemodelle des Wählerverhaltens (Pseudo-R²) nach Quintilen ideologischer Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme)



⁴⁵⁴ Hierbei ist die Schiefe der Verteilung des Indikators „ideologische Konzeptualisierung II“ zu berücksichtigen (vgl. Operationalisierungsabschnitt d.v.A.): da über ein Fünftel der Befragten einen Wert von 0 aufweisen, können das erste und das zweite Quintil nicht durch unterschiedliche Niveaus differenziert werden und weisen deshalb jeweils identische Werte auf.

Abbildung 32: Güte der Prognosemodelle des Wählerverhaltens (Pseudo-R²) nach Quintilen politischen Faktenwissens



Von der Moderatorwirkung der Subdimension ideologische Konzeptualisierung sind – unabhängig davon, welchen der beiden Indikatoren wir heranziehen – also nicht nur die Dimensionen ideologischer Semantik betroffen, so wie wir es auf Basis unserer theoretischen Vorarbeit auch annehmen konnten, sondern auch die übrigen Prädiktoren.⁴⁵⁵

⁴⁵⁵ Zu klären bleibt, ob dieser Befund aus einem Umstand erwächst, den bereits Delli Carpini und Keeter (1996) angesichts ähnlicher Ergebnisse als Erklärung anbieten: nämlich dass nicht nur Einstellungen, sondern auch die eigene soziale Lage umso besser mit parteipolitischen Präferenzen verknüpft werden kann, je höher die politische Kompetenz – in ihrem Fall gemessen anhand des politischen Faktenwissens – ausgeprägt ist. Ein solcher Befund könnte jedoch ebenfalls durch einen Effekt verursacht werden, den wir bereits im Falle des ideologischen Differenzials als Indikator rationalen Wählens beobachtet haben: sollte die ideologische Konzeptualisie-

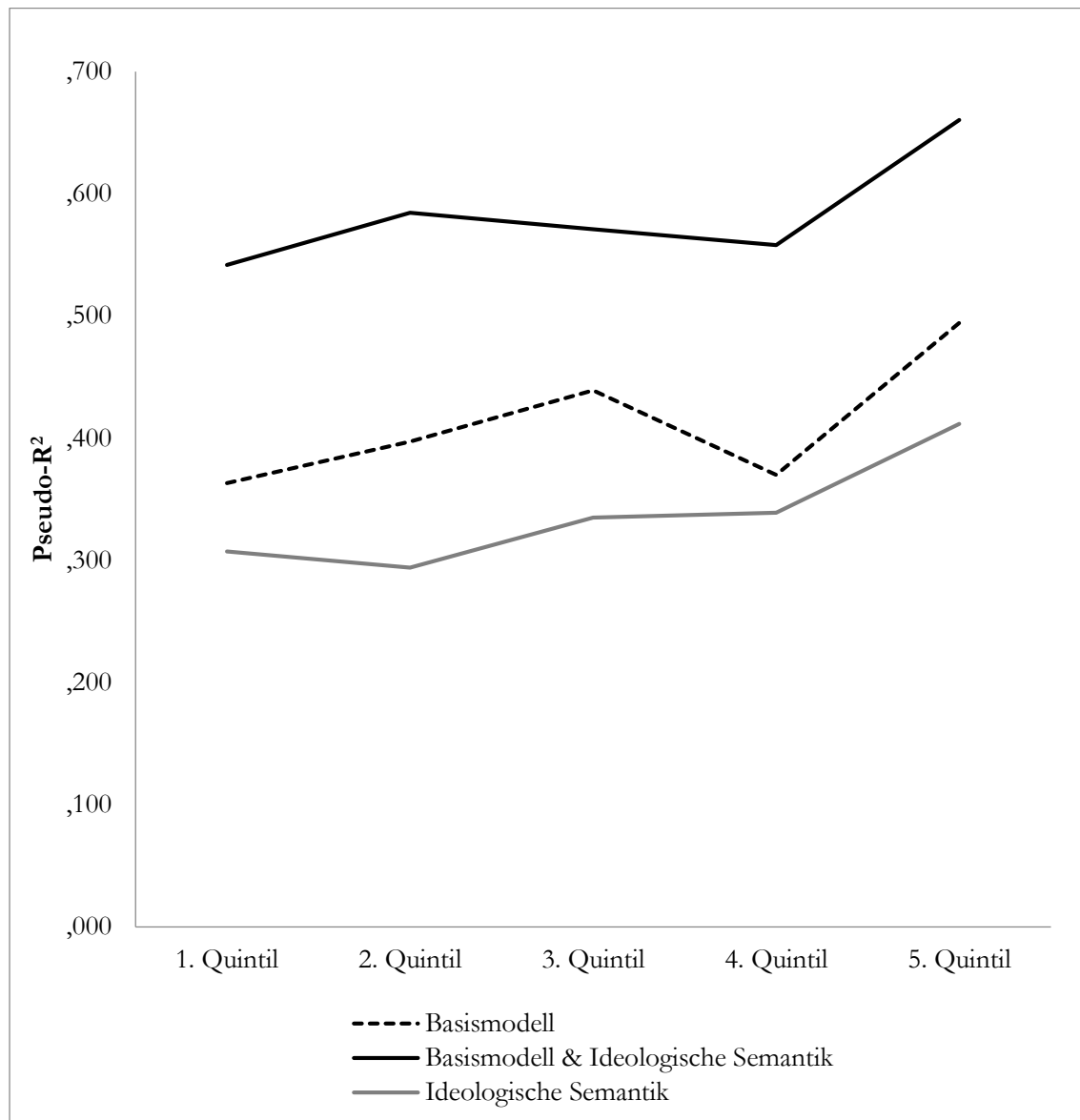
Eine derartige Moderation von Einflüssen sozialer Merkmale ist im Falle des politischen Faktenwissens nicht zu beobachten: zwar zeigt sich auch hier ein leichter Anstieg der Varianzaufklärung durch das „Basismodell“ über die einzelnen Quintile hinweg, doch vergleicht man dessen Auf und Ab mit dem kontinuierlich ansteigenden Verlauf der Modellgüten der „ideologischen Semantik“, so wird deutlich: das politische Wissen moderiert in erster Linie jene Einstellungen, die wir gemäß unserer theoretischen Reflexion als ideologisch qualifizieren. Werden im ersten Quintil politischen Wissens durch die beiden Prädiktoren der ideologischen Semantik (ideologische Selbstverortung und ideologische Fremdverortung) weniger als 20% der Varianz der abhängigen Variable aufgeklärt, so steigt dieser Wert monoton und kräftig auf beinahe 51% im fünften Quintil. Die Modellgüten des Basismodells hingegen fluktuieren zwischen 43% im ersten Quintil, über 34%, 39% und 36% im zweiten, dritten und vierten, bis zu 49% im fünften Quintil. Dass Befragte in den höheren Quintilen politischen Faktenwissens also „bessere Befragte“ sind, die eine höhere „Umfragekompetenz“ besitzen und deshalb in den höheren Quintilen stärkere Assoziationen zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen auftreten (vgl. Anm. 455), kann für den vorliegenden Fall somit weitgehend ausgeschlossen werden.

Widmen wir uns den Quintilen der Einstellungskonsistenz, so fallen hier deutlich schwächer ausgeprägte Gradienten (als im Falle der ideologischen Konzeptualisierung und des politischen Faktenwissens) ins Auge. So steigt die Modellgüte des Basismodells vom ersten bis zum fünften Quintil von 36 auf 49%, mit einem Ausreißer von dieser monotonen Steigung im vierten Quintil. Die Güten der Modelle „ideologische Semantik“ hingegen erfahren kontinuierlichen Zuwachs: hier vermögen die ideologische Selbstverortung und die ideologische Fremdverortung als Prädiktoren im ersten Quintil 31% und im fünften Quintil 41% der Varianz des prospektiven Wahlverhaltens aufzuklären. Die kombinierten Modelle zeichnen sich durch einen Anstieg der Modellgüte vom ersten zum zweiten Quintil aus, um dann bis zum vierten Quintil leicht aber kontinuierlich abzufallen bis im fünften Quintil nochmals ein kräftiges Wachstum stattfindet. Im Falle der Einstellungskonsistenz haben wir es also ebenfalls mit einer

rung stark mit den Befragtenfähigkeiten korrelieren, mit standardisierten Umfragen und deren Stimuli umzugehen, so würde es sich hierbei eher um ein methodisches Artefakt handeln: aus dieser Sicht wären die Einstellungen und sozialen Merkmale der Befragten in den unteren Quintilen schlicht deshalb weniger stark mit dem politischen Handeln verknüpft, weil die Messfehler, die bei jeder einzelnen Messung auftreten, ebenfalls systematisch entlang des Gradienten ideologischer Konzeptualisierung variieren.

Moderatorwirkung zu tun, die sowohl die ideologische Semantik, als auch die weiteren Prädiktoren betrifft, wenngleich hier die Gradienten von allen Indikatoren am geringsten ausgeprägt sind.

Abbildung 33: Güte der Prognosemodelle des Wählerverhaltens (Pseudo-R²) nach Quintilen der Einstellungskonsistenz



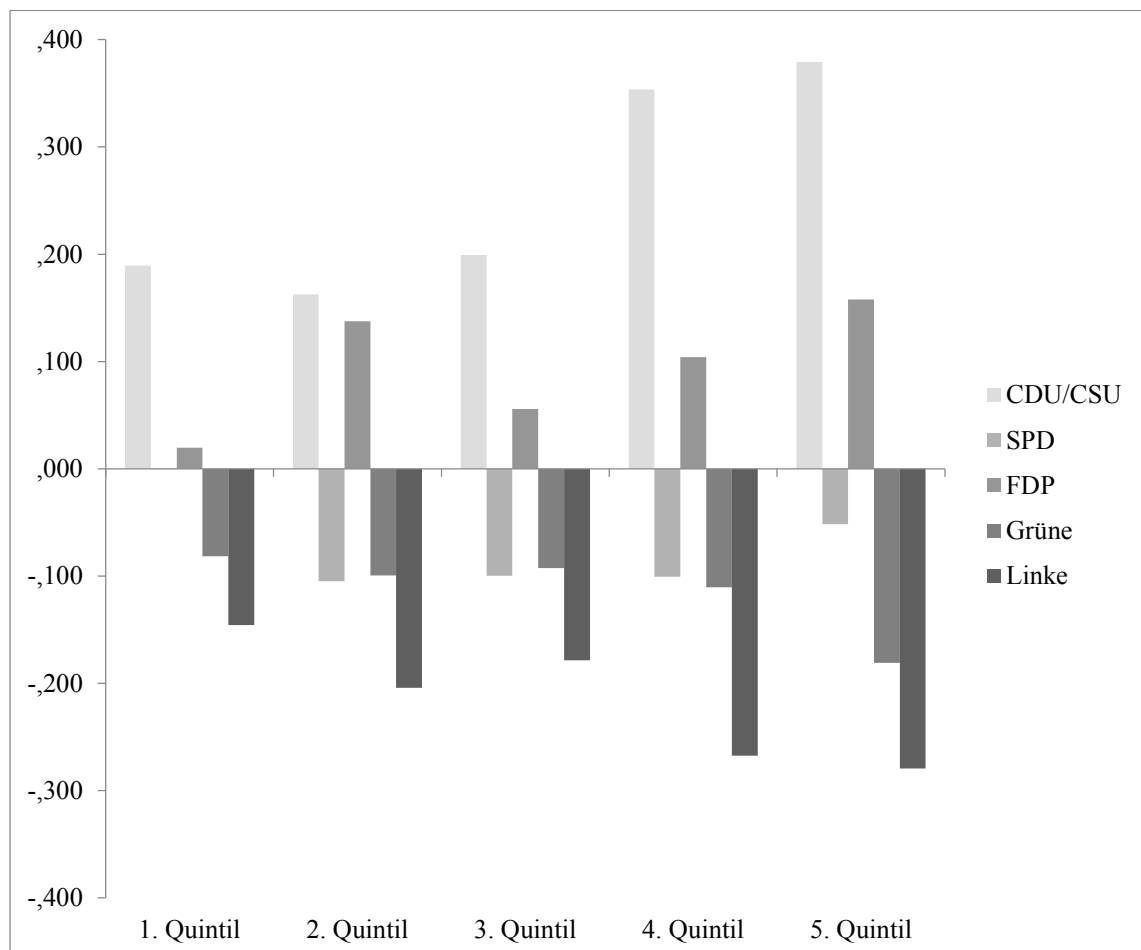
Wie wir den Grafiken entnehmen können, addieren sich die Modellgüten des Basismodells und der ideologischen Semantik jedoch nicht einfach auf. Die ideologische Semantik korreliert ihrerseits mit den Prädiktoren des Basismodells, was bei einer Einbettung von ideologischen Einstellungen in die Sozialstruktur auch nicht anders zu erwarten ist. Ist diese Verknüpfung aber ebenfalls enger, je höher die Kompetenzen des Befragten ausgeprägt sind, wie wir sie mithilfe der Subdimensionen politischer Kompetenz bemessen?

Um dies zu überprüfen, wurden die Fall-spezifischen Schätzungen der Wahl-Wahrscheinlichkeiten der jeweiligen Parteien auf Grundlage des *Basismodells* der multinomialen Regressionsanalyse (s.o.) extrahiert, so dass jeder einzelne Befragte eine Wahrscheinlichkeitsziffer für die Wahl der CDU/CSU, für die Wahl der SPD, der FDP, der Grünen und der Linken erhält. Diese Wahrscheinlichkeiten sollten – sofern die Prädiktoren des Basismodells korreliert sind mit den Dimensionen ideologischer Semantik – mit der ideologischen Fremdverortung sowie der ideologischen Selbstverortung verknüpft sein: „rechtere“ Parteien mit positivem, linkere Parteien mit negativem Vorzeichen. Wenn die Assoziation des sozialstrukturell eingebetteten Wahlakts mit der ideologischen Semantik also durch die Subdimensionen politischer Kompetenz moderiert wird, sollte sich auch hier ein Gradient ergeben, dergestalt, als dass sich die Korrelationskoeffizienten umso stärker von Null unterscheiden, je höher die individuellen Ressourcen in Form der Subdimension politischer Kompetenz ausgeprägt sind. Da wir oben nachweisen konnten, dass die Moderationswirkung aller Subdimensionen grundsätzlich gleichgerichtet ist, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, wollen wir uns für diese Analyse im Dienste der Übersichtlichkeit des integrierten Index „politische Kompetenz“ (vgl. Operationalisierungsabschnitt d.v.A.) bedienen. Diesen spalten wir ebenfalls in Quintile der Befragten-Besetzung auf und berechnen in jedem Quintil für jede Partei die Produkt-Moment-Korrelationen zwischen einerseits der prognostizierten (parteispezifischen) Wahlwahrscheinlichkeit, wie durch das Basismodell geschätzt, und andererseits der ideologischen Selbstverortung sowie der ideologischen Fremdverortung.

Abbildung 34 und Abbildung 35 sind die Ergebnisse dieser Berechnungen zu entnehmen. Widmen wir uns zunächst den Korrelaten mit der ideologischen Selbstverortung (Abbildung 34), so zeigen sich in überaus deutlicher Weise die zu erwartenden Zusammenhänge: je rechter sich ein Befragter auf der Links-Rechts-Achse einstuft, desto höher ist auch die über das Basismodell prognostizierte Wahrscheinlichkeit die CDU/CSU zu wählen. Ebenso eindeutig verhält es sich mit der Wahl der Grünen und vor allem der Linken. Und eindeutig ist auch hier zudem ein Gradient auszumachen: mit steigender politischer Kompetenz steigt auch die Enge der Beziehung zwischen sozialstrukturell eingebetteter Wahlentscheidung und ideologischer Selbsteinstufung. Korreliert die Links-Rechts-Selbsteinstufung mit der prognostizierten Wahrscheinlichkeit, die CDU/CSU zu wählen, bei Befragten im ersten Quintil des integrierten Index politischer Kompetenz nur mit $r = ,189$ ($p < 0,001$), steigt die Stärke dieser Assoziation auf $r = ,379$ ($p < 0,001$) im fünften Quintil. Für die Wahl der Linken ergibt sich ein vergleichbarer Gradient:

hier beträgt der Korrelationskoeffizient im ersten Quintil $r = -,146$ ($p < 0,001$), im fünften Quintil hingegen $r = -,279$ ($p < 0,001$). Bei den Grünen ergibt sich erst ab dem vierten Quintil ein deutlicherer Anstieg des Gradienten: variieren die Korrelationskoeffizienten im ersten, zweiten und dritten Quintil zwischen $r = -,082$ ($p < 0,001$) und $r = -,099$ ($p < 0,001$), steigen die Assoziationsmaße von $r = -,111$ ($p < 0,001$) im vierten, auf schließlich $r = -,181$ ($p < 0,001$) im Quintil der politisch Kompetentesten. Die Korrelate zwischen der ideologischen Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse mit den prognostizierten Wahrscheinlichkeiten, die SPD oder die FDP zu wählen, sind hingegen weniger eindeutig ungleich Null. Hier sind zudem auch keine eindeutigen Gradienten der Enge dieser Verknüpfung auszumachen.

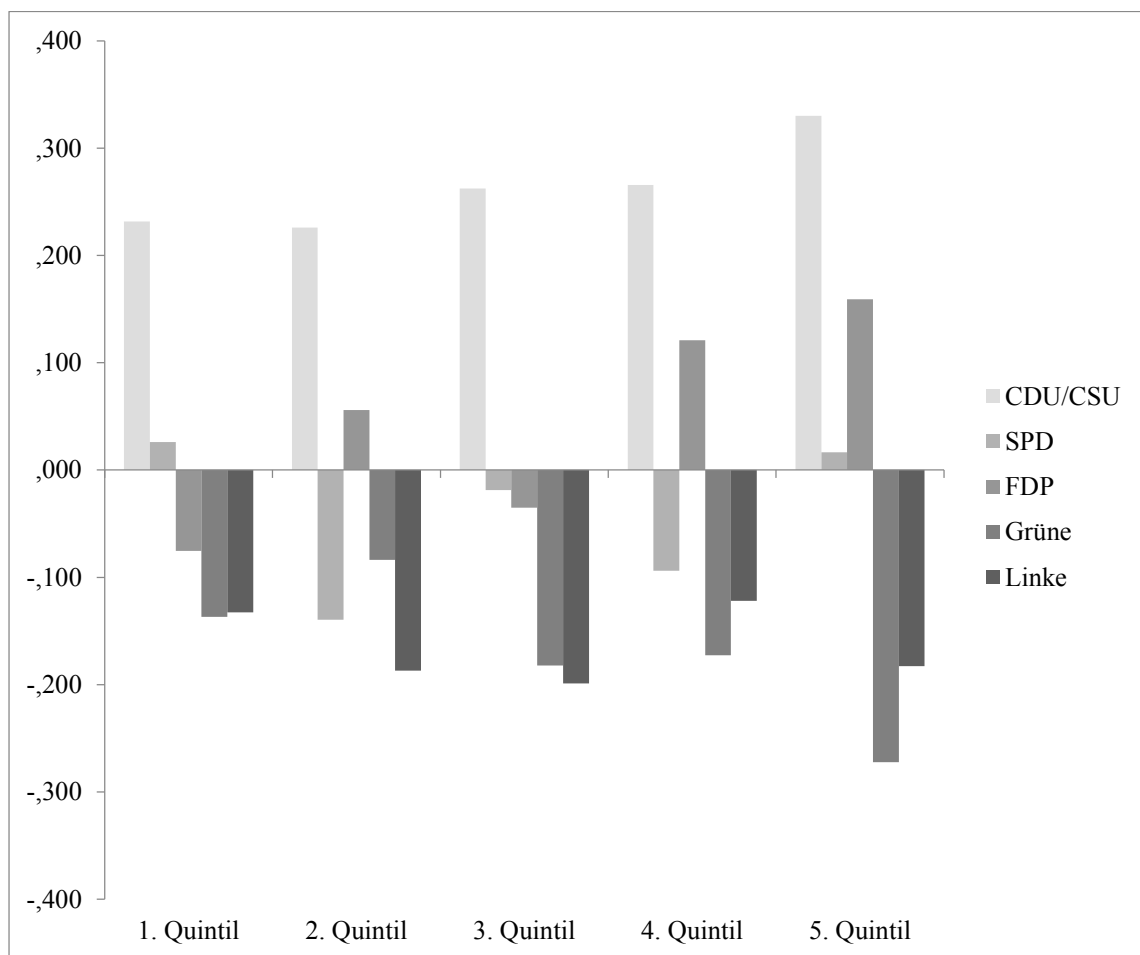
Abbildung 34: Korrelationen (Pearsons r) des Wahlverhaltens (geschätzte Wahrscheinlichkeiten des Basismodells) mit ideologischer Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse nach Quintilen politischer Kompetenz (integrierter Index)



Deutlich schwächer ausgeprägt sind die Gradienten, wenn statt der ideologischen Selbstverortung die ideologische Fremdverortung mit den geschätzten Wahl-Wahrscheinlichkeiten korreliert wird (vgl. Abbildung 35). Zwar fallen die Korrelate insbesondere im Falle der

CDU/CSU, der Grünen und der Linken auch weiterhin eindeutig aus, insofern dass hohe – also objektiv „rechte“ – Indexwerte auf der Dimension der ideologischen Fremdverortung hochsignifikant positiv mit der Wahrscheinlichkeit, die CDU/CSU, und hochsignifikant negativ mit der Wahrscheinlichkeit, die Grünen oder die Linken zu wählen assoziiert sind, doch ist keine kontinuierliche Steigerung dieser Abweichungen von Null auszumachen, je höher die politische Kompetenz ausgeprägt ist. Zwar sind für CDU/CSU, Grüne, Linke und FDP die höchsten Korrelationen ebenfalls im fünften Quintil vorzufinden, doch fluktuieren die Werte der Korrelationskoeffizienten über die weiteren Quintile ohne erkennbares Muster. Im Falle der prognostizierten Wahrscheinlichkeit, die SPD zu wählen, ändern die Koeffizienten gar mehrfach das Vorzeichen.

Abbildung 35: Korrelationen (Pearsons r) des Wahlverhaltens (geschätzte Wahrscheinlichkeiten des Basismodells) mit ideologischer Fremdverortung (integrierter Index) nach Quintilen politischer Kompetenz (integrierter Index)



So finden wir also zwar insgesamt vergleichbare Assoziationen von ideologischer Selbst – und Fremdverortung mit der Wahrscheinlichkeit vor, bestimmte Parteien zu wählen, eine Interaktionsbeziehung aber, wie wir sie unseren theoretischen Argumentation zufolge erwarten, ist weitaus deutlicher im Falle der ideologischen Selbstverortung als bezüglich der ideologischen Fremdverortung festzustellen.

Wollen wir hierzu jedoch noch weitere Indizien zusammentragen. Wie bereits angekündigt werden wir uns hierzu jener Indikatoren bedienen, die eher die globale Neigung abbilden, bei einer folgenden Wahl für ein bestimmtes „Parteien-Lager“ zu stimmen. Diese Indikatoren haben zwar den Nachteil, keine präzisen Aussagen über die Eintrittswahrscheinlichkeiten tatsächlicher Partizipationsakte treffen zu können, doch bieten sie den Vorteil, implizit die Beschaffenheit des deutschen Parteiensystems nachzuvollziehen. Durch den Umstand, dass in Deutschland Regierungen über Koalitionen gebildet werden, ergibt sich über die (durch die Indexbildung gewährleistete) Berücksichtigung einer „Second-Best-Option“ möglicherweise sogar ein realistischeres Bild individueller Entscheidungsmodi, als über die nominal skalierte Sonntagsfrage.⁴⁵⁶

Diese Indizes des „Lagerwählens“ werden also im Folgenden linearen Regressionsanalysen unterzogen. Als Prädiktoren kommen dabei einerseits die bereits bekannten Kontrollvariablen zum Einsatz (vgl. Anmerkungen in Tabelle 82), deren Koeffizienten wir aus Platzgründen hier jedoch nicht tabellarisch aufführen.⁴⁵⁷ Andererseits modellieren wir die uns interessierenden Interaktionsbeziehungen dergestalt, als dass alle vier Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz zunächst in Abständen von 0,75 Standardabweichungen auf dem jeweiligen Index kategorisiert und dann in Dummy-Variablen umgeformt werden. Interaktionsterme, die

⁴⁵⁶ Unterzieht man die aus der multinomialen Regressionsanalyse extrahierten geschätzten Wahrscheinlichkeiten einer Hauptkomponentenanalyse, so ergibt sich ebenfalls eine zweidimensionale Struktur, die immerhin 71% der Gesamtvarianz aufklärt. Während auf dem ersten Faktor die Wahrscheinlichkeiten der Wahl von SPD und Linken stark positiv (.611 und .855), und diejenigen der Wahl von CDU und FDP stark negativ (-.710 und -.705) laden, korreliert der zweite Faktor äußerst kräftig mit der prognostizierten Wahl der Grünen (.926), mäßig positiv mit der prognostizierten Wahl der SPD (.409), mäßig negativ mit der prognostizierten Wahl der CDU (-.579) und kaum mit den Wahrscheinlichkeiten der Wahl von FDP und Linken (-.122 und -.232). Eine solche Analyse erlaubte es auf den ersten Blick zwar ebenfalls „Second-Best-Options“ zu berücksichtigen, doch muss dabei beachtet werden, dass die Wahrscheinlichkeitsschätzungen auf der Regression von der nominalen „Sonntagsfrage“ auf deren Prädiktoren basieren, und damit realiter also auf den Gemeinsamkeiten der prospektiven Wählerschaften – so wie sie die unabhängigen Variablen des Regressionsmodells nachvollziehen können – und nicht auf deren manifesten parteibezogenen Willensbekundungen.

⁴⁵⁷ Die vollständige Aufführung der Koeffizienten aller hierbei eingesetzten Prädiktoren sind Tabelle 134 (Kapitel 6.2 im Appendix d.v.A.) zu entnehmen.

sich aus der Multiplikation der Dummy-Variablen mit der ideologischen Selbst- und Fremdverortung ergeben, lassen uns daraufhin abschätzen, inwieweit der Einfluss der ideologischen Semantik auf die Affinitäten gegenüber dem „linken“ und dem „rechten Lager“ von den Subdimensionen politischer Kompetenz moderiert wird. Signifikante Interaktionsterme zeigen dabei an, dass sich der Regressionskoeffizient *b* des jeweiligen Prädiktors überzufällig stark von demjenigen in der Referenzkategorie unterscheidet.

Tabelle 82: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (I) mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)

	„Linkes Lager“		„Rechtes Lager“	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	,175		-,501	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	-,097	-,174	,037	,065
Ideologische Konzeptualisierung II	,681***	,074	,116	,012
Politisches Wissen	,186	,033	,116	,020
Einstellungskonsistenz	-,168	-,022	-,052	-,007
<i>Ideologische Konzeptualisierung I (Referenz: <= -1,5 σ)</i>				
>-1,5 σ bis <= -,75 σ	,361	,147	-,330	-,131
> -,75 σ bis <= 0 σ	,624	,281	-1,014**	-,443
> 0 σ bis <= 0,75 σ	,884*	,417	-1,222**	-,559
> ,75 σ bis <= 1,5 σ	,912*	,356	-1,613***	-,610
> 1,5 σ	1,707***	,475	-1,622***	-,438
Ideologische Selbstverortung*(>-1,5 σ bis <= -,75 σ)	-,013	-,031	,071	,164
Ideologische Selbstverortung x (> -,75 σ bis <= 0 σ)	-,069	-,170	,190**	,452
Ideologische Selbstverortung x (> 0 σ bis <= 0,75 σ)	-,116	-,303	,242***	,612
Ideologische Selbstverortung x (> ,75 σ bis <= 1,5 σ)	-,114	-,232	,315***	,622
Ideologische Selbstverortung x (> 1,5 σ)	-,252***	-,380	,321***	,470
R ²	,305		,346	
Adj. R ²	,291		,333	

****p* < 0,001; ***p* < 0,01; **p* < 0,05

N = 2544

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen (hier nicht aufgeführt, vgl. Tabelle 134): Erhebungsgebiet, Geschlecht, Lebensalter, Bildung, ESeC-Klassenschema, Einkommen, Zivilges. Vereinigungen, Aktive Kirchengemeindefarbeit, Gewerkschaftsmitgliedschaft, Mitglied berufsständiger Vereinigung, Politische Involviertheit, Interne political efficacy, Externe political efficacy, Systemperformanz-Zufriedenheit, Anomia, Deprivation, Generalisiertes Vertrauen, Institutionenvertrauen, Inglehart-Index

Tabellen 82 bis 85 lassen sich dabei die Interaktionsbeziehungen der ideologischen Selbstverortung mit den Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz entnehmen. Widmen wir uns zunächst denjenigen mit der ideologischen Konzeptualisierung (I), so zeigt sich, dass ein bereits in der niedrigsten Kategorie dieser Dimension⁴⁵⁸ vorhandener (jedoch nicht

⁴⁵⁸ Für jede der Subdimensionen politischer Kompetenz dient jeweils die niedrigste Kategorie als Referenzkategorie. Die Steigungskoeffizienten, die in den Tabellen für die ideologische Selbst- und Fremdverortung angetragen sind, gelten also jeweils für diese Referenzkategorien. Die Abweichungen von dieser „Baseline“ sind den Koeffizienten zu entnehmen, die für die Interaktionsterme ausgegeben werden.

signifikanter) negativer Effekt der Links-Rechts-Selbstverortung auf die subjektive Wahlwahrscheinlichkeit des „linken Lagers“ mit jedem Schritt um 0,75 Standardabweichungen auf dem Index für ideologische Konzeptualisierung (I) weiter ins Negative rückt. Entfernt man sich weiter als 1,5 Standardabweichungen vom Mittelwert in Richtung des positiven Pols, wird diese Abweichung vom Steigungskoeffizienten der Referenzkategorie zudem signifikant. Noch deutlicher fallen die Interaktionsbeziehungen aus, wenn das „Rechte Lager“ als abhängige Variable fungiert: unterscheidet sich der unstandardisierte Regressionskoeffizient *b* der Links-Rechts-Selbsteinstufung in der Referenzkategorie kaum von Null, wird die Assoziation bereits ab 0,75 Standardabweichungen unterhalb des Mittelwerts ideologischer Konzeptualisierung (I) signifikant positiv verschoben. In den weiteren höheren Kategorien ideologischer Konzeptualisierung (I) ist die Zunahme des Betrags des Koeffizienten jeweils hochsignifikant.

Tabelle 83: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (II) mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)

	„Linkes Lager“		„Rechtes Lager“	
	<i>b</i>	beta	<i>b</i>	beta
(Konstante)	,549		-1,038	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	-,140***	-,251	,140***	,243
Ideologische Konzeptualisierung I	,597	,034	,377	,021
Politisches Wissen	,187	,033	,055	,010
Einstellungskonsistenz	-,135	-,018	-,045	-,006
<i>Ideologische Konzeptualisierung II (Referenz: ≤ -1,5 σ)</i>				
> -1,5 σ bis ≤ -,75 σ	,207	,088	-,443**	-,183
> -,75 σ bis ≤ 0 σ	,559**	,216	-,633***	-,237
> 0 σ bis ≤ 0,75 σ	,483**	,168	-,353*	-,119
> ,75 σ bis ≤ 1,5 σ	,347	,093	-,867***	-,226
> 1,5 σ	,471*	,139	-1,135***	-,324
Ideologische Selbstverortung*(> -1,5 σ bis ≤ -,75 σ)	-,026	-,064	,086**	,204
Ideologische Selbstverortung x (> -,75 σ bis ≤ 0 σ)	-,080**	-,165	,119***	,238
Ideologische Selbstverortung x (> 0 σ bis ≤ 0,75 σ)	-,055	-,101	,083*	,149
Ideologische Selbstverortung x (> ,75 σ bis ≤ 1,5 σ)	-,044	-,060	,180***	,236
Ideologische Selbstverortung x (> 1,5 σ)	-,038	-,053	,213***	,284
R ²	,296		,337	
Adj. R ²	,282		,323	

****p* < 0,001; ***p* < 0,01; **p* < 0,05

N = 2544

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 82 (nicht tabellarisch aufgeführt)

Ein ähnliches Bild, was das „rechte Lager“ angeht, ergibt sich beim Blick auf die Interaktionen des Indikators ideologische Konzeptualisierung (II) mit der ideologischen Selbstverortung. Hier jedoch ist die Assoziation zwischen Selbstverortung und subjektiver Wahlwahrscheinlichkeit bereits in der Referenzkategorie hochsignifikant positiv (*b* = ,140), und nimmt

dennoch – insbesondere in den beiden höchsten Kategorien der ideologischen Konzeptualisierung (II) – weiter zu. Kategorie ($> -1,75 \sigma$ bis $\leq 0 \sigma$) der ideologischen Konzeptualisierung (II) der Fall, nicht aber in den beiden höchsten.

Tabelle 84: Interaktionen politischen Wissens mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)

	„Linkes Lager“		„Rechtes Lager“	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	,528		-,745	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	-,122**	-,219	,088*	,152
Ideologische Konzeptualisierung I	,555	,031	,401	,022
Ideologische Konzeptualisierung II	,746***	,081	,053	,006
Einstellungskonsistenz	-,187	-,024	-,012	-,001
<i>Politisches Wissen (Referenz: $\leq -1,5 \sigma$)</i>				
$> -1,5 \sigma$ bis $\leq -1,75 \sigma$	,084	,033	-,126	-,048
$> -1,75 \sigma$ bis $\leq 0 \sigma$	,232	,103	-,745**	-,322
$> 0 \sigma$ bis $\leq 0,75 \sigma$	,614**	,282	-,834***	-,371
$> 0,75 \sigma$ bis $\leq 1,5 \sigma$	,653**	,272	-1,216***	-,491
$> 1,5 \sigma$	,510	,117	-1,367***	-,304
Ideologische Selbstverortung x ($> -1,5 \sigma$ bis $\leq -1,75 \sigma$)	-,007	-,015	,020	,042
Ideologische Selbstverortung x ($> -1,75 \sigma$ bis $\leq 0 \sigma$)	-,027	-,068	,145***	,348
Ideologische Selbstverortung x ($> 0 \sigma$ bis $\leq 0,75 \sigma$)	-,087*	-,220	,166***	,405
Ideologische Selbstverortung x ($> 0,75 \sigma$ bis $\leq 1,5 \sigma$)	-,104*	-,237	,240***	,532
Ideologische Selbstverortung x ($> 1,5 \sigma$)	-,095	-,119	,275***	,332
R ²	,299		,343	
Adj. R ²	,285		,330	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2544

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 82 (nicht tabellarisch aufgeführt)

Alle Interaktionsbeziehungen sind signifikant oder hochsignifikant. Anders im Falle des „linken Lagers“. Zwar wird auch hier der Einfluss der ideologischen Selbstverortung teilweise signifikant moderiert, doch ist dies überraschenderweise nur in der dritten

Auch die Subdimension des politischen Wissens moderiert den Einfluss der ideologischen Selbstverortung stärker im Falle der Affinitäten gegenüber dem „rechten“ als gegenüber dem „linken Lager“. Während der Effekt der Links-Rechts-Selbstverortung auf die subjektive Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „rechten Lagers“ ab der dritten Kategorie ($-0,75 \sigma$ bis $\leq 0 \sigma$) hochsignifikant stärker ist als in der Referenzkategorie und zudem mit jedem Schritt von 0,75 Standardabweichungen weiter steigt, ist die Moderationswirkung des politischen Wissens auf die Beziehung zwischen ideologischer Selbstverortung und dem „linken Lager“ schwächer ausgeprägt. Zwar treten ab der vierten Kategorie ($> 0 \sigma$ bis $\leq 0,75 \sigma$) ebenfalls signifikante Effekte auf, doch geben die Koeffizienten Auskunft über eine weniger bedeutsame Assoziation:

Beträgt etwa der Einfluss der Links-Rechts-Selbstverortung im Falle des „rechten Lagers“ in dieser vierten Kategorie insgesamt⁴⁵⁹ $b = ,254$, so fällt er gegenüber dem „linken Lager“ mit $b = -,209$ bereits moderat geringer aus. In der höchsten Kategorie hingegen ergibt sich mit entsprechenden Koeffizienten von $b = ,363$ und $b = -,217$ eine deutliche Diskrepanz. Die Subdimensionen politischer Kompetenz scheinen die ideologische Selbstverortung also eher zugunsten des „rechten“ als des „linken Lagers“ zu moderieren.

Im Falle der Einstellungskonsistenz hingegen können die Interaktionsterme keinerlei signifikante Moderationswirkung auf die Beziehung zwischen Links-Rechts-Selbstverortung und der Affinität zugunsten des „linken Lagers“ oder des „rechten Lagers“ aufzeigen.

Tabelle 85: Interaktionen Einstellungskonsistenz mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)

	„Linkes Lager“		„Rechtes Lager“	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	,412		-2,577	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	-,164	-,293	,307	,532
Ideologische Konzeptualisierung I	,592	,033	,256	,014
Ideologische Konzeptualisierung II	,715***	,077	,049	,005
Politisches Wissen	,181	,032	,079	,014
<i>Einstellungskonsistenz</i> (Referenz: $\leq -1,5 \sigma$)				
> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$	,123	,050	1,270	,505
> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$	,219	,111	1,306	,641
> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$	,272	,121	,979	,421
> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$	,552	,160	,971	,272
> 1,5 σ	,371	,107	,524	,147
Ideologische Selbstverortung x (> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$)	,006	,014	-,115	-,265
Ideologische Selbstverortung x (> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$)	-,005	-,014	-,110	-,314
Ideologische Selbstverortung x (> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$)	-,002	-,005	-,038	-,087
Ideologische Selbstverortung x (> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$)	-,082	-,118	-,061	-,085
Ideologische Selbstverortung x (> 1,5 σ)	-,059	-,081	,022	,029
R ²	,296		,333	
Adj. R ²	,282		,319	

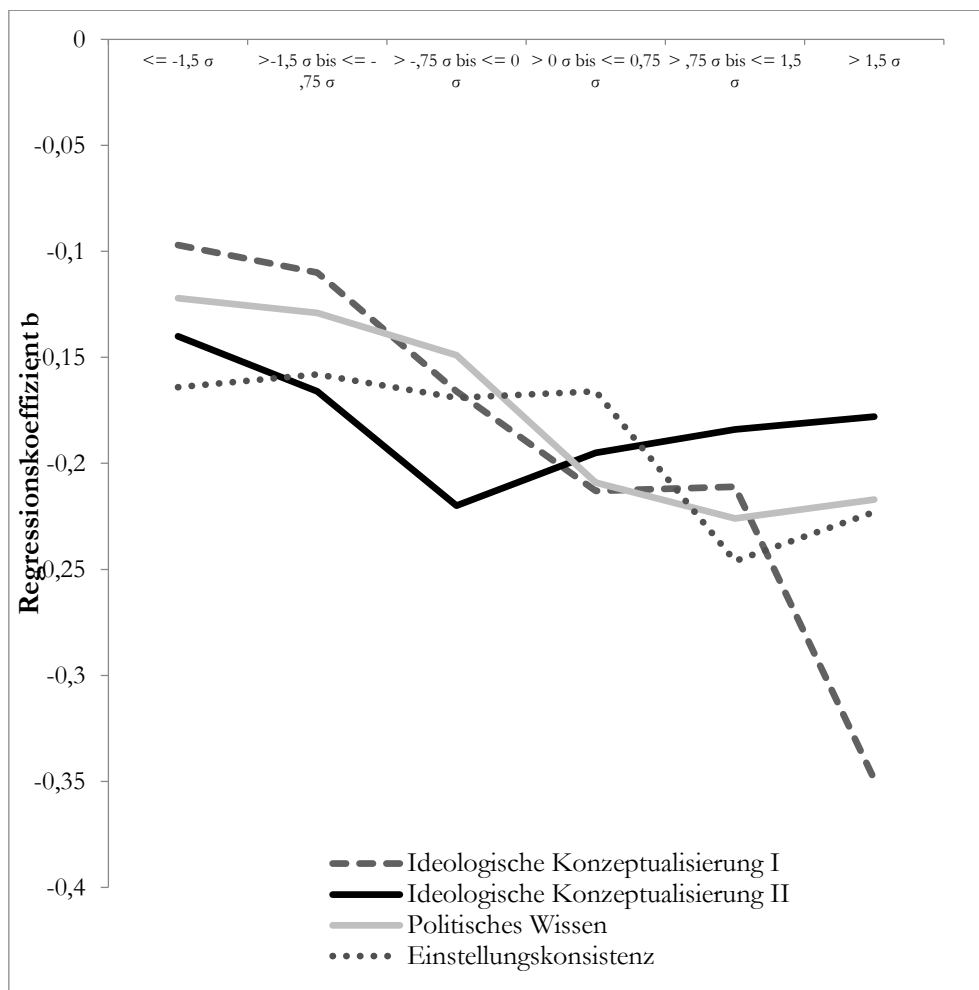
*** $p < 0,001$; ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

N = 2544

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 82 (nicht tabellarisch aufgeführt)

⁴⁵⁹ Zur Berechnung muss der Koeffizient des Interaktionsterms mit dem Koeffizienten des linearen Effekts (der ideologischen Selbstverortung) addiert werden, also: $0,088 + 0,166 = 0,254$.

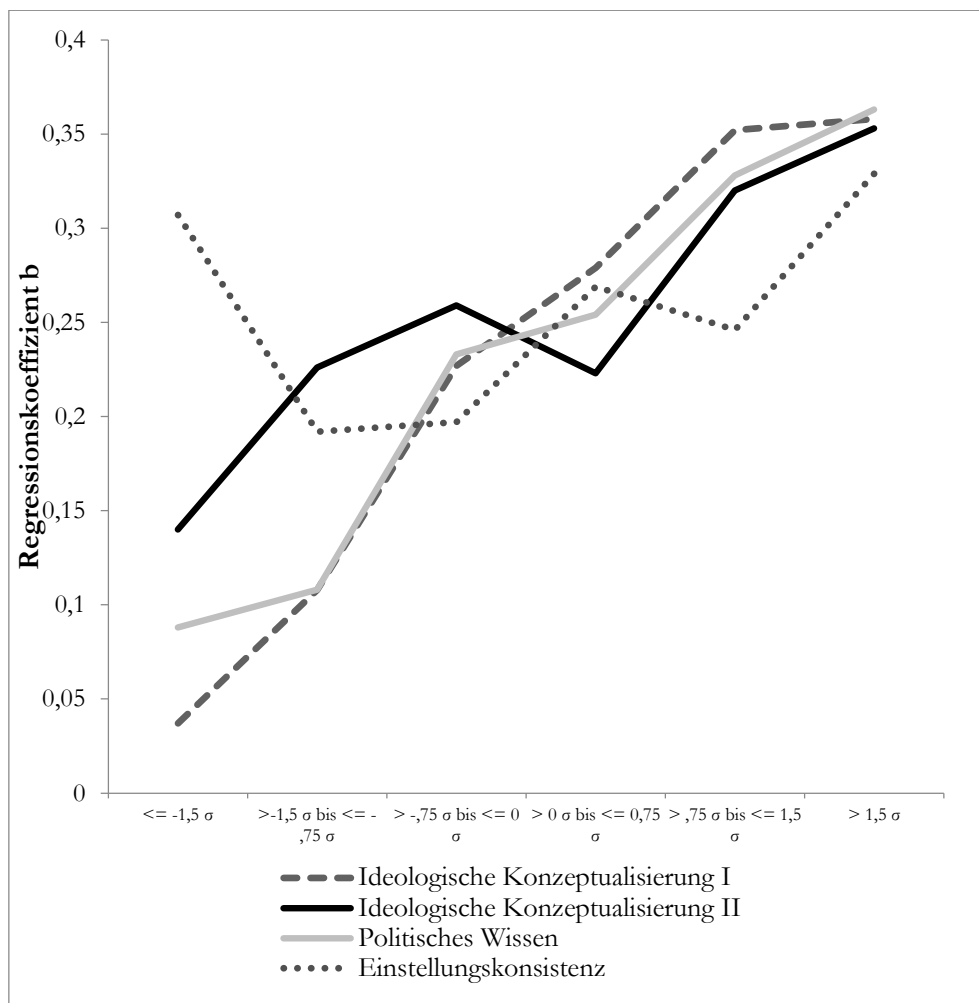
Abbildung 36: Interaktionseffekte der ideologischen Selbstverortung mit den Subdimensionen politischer Kompetenz als Prädiktoren der subjektiven Einschätzung der Wahrscheinlichkeit einer Wahl von Parteien des „Linken Lagers“



In den Abbildungen 36 und 37 haben wir diese Moderatorwirkungen der Subdimensionen politischer Kompetenz zur besseren Nachvollziehbarkeit nochmals visualisiert.⁴⁶⁰ Gut sichtbar sind sowohl die in beiden „Lager“ auftretenden Gradienten, als auch die insgesamt flacheren Verläufe der Graphen im Falle des „linken Lagers“. Zudem zeigt sich, dass – beide abhängigen Variablen betreffend – insbesondere die Moderatorwirkung durch die ideologische Konzeptualisierung (I) einem weitgehend linearen Gradienten folgt. Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto enger ist die Assoziation zwischen ideologischer Selbstverortung und der Affinität zugunsten der einstellungskonformen Partei(en).

⁴⁶⁰ Datengrundlage der Diagramme sind die b-Koeffizienten, wie in den Tabellen 82 bis 85 aufgeführt.

Abbildung 37 Interaktionseffekte der ideologischen Selbstverortung mit den Subdimensionen politischer Kompetenz als Prädiktoren der subjektiven Einschätzung der Wahrscheinlichkeit einer Wahl von Parteien des „Rechten Lagers“



Wenden wir nun die gleiche Analysestrategie zur Untersuchung der Interaktionsbeziehungen an, die die Subdimensionen politischer Kompetenz mit der ideologischen Fremdverortung – also dem integrierten Index, den wir mit der Integration der Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus operationalisiert haben – unterhalten, so ergibt sich ein deutlich anderes Bild. Wie wir den Tabellen 86 bis 89 entnehmen können, finden sich kaum signifikante Moderatorwirkungen der Subdimensionen – weder hinsichtlich der Einflüsse ideologischer Fremdverortung auf die subjektive Wahlaffinität zugunsten des „linken“ noch des „rechten Lagers“. Einzig für die ideologische Konzeptualisierung (II)⁴⁶¹ sowie das politische Faktenwissen (Tabelle 87 und 88) können signifikante Interaktionsbeziehungen mit der ideologischen Fremdverortung nachgewiesen werden. Beide Indikatoren für Subdimensionen

⁴⁶¹ Also deren Operationalisierung auf Basis der offenen Nennungen betreffend die Inhalte „linker“ und „rechter“ Ideologie.

politischer Kompetenz vermögen dabei jedoch nur den Einfluss der ideologischen Fremdverortung auf die Affinität zugunsten des „rechten“, nicht aber des „linken Lagers“ signifikant zu moderieren. Die Richtungen dieser signifikanten Moderationswirkungen entsprechen dabei unseren theoretischen Annahmen: je höher die Werte sind, die auf der jeweiligen Subdimension politischen Kompetenz erreicht werden, desto stärker wirkt sich ideologische Semantik – hier in Form der „objektiven“ Links-Rechts-Position auf dem Index ideologischer Fremdverortung – auf die Wahlaffinität zugunsten einstellungskonformer Parteien aus. Dies gilt jedoch nur gegenüber der jeweiligen Referenzkategorie, in der sich Befragte befinden, die über die geringsten Ressourcen in Form der jeweiligen Subdimension politischer Kompetenz verfügen. Einen durch ideologische Konzeptualisierung oder politisches Faktenwissen moderierten linearen Anstieg der Effektstärken können wir hingegen nicht ausmachen. Auch die einzelnen Effektstärken der signifikanten Interaktionsterme und die Anzahl der signifikanten Interaktionsbeziehungen bleiben weit hinter den berichteten Befunden zur Moderation der ideologischen Selbstverortung zurück.⁴⁶²

Tabelle 86: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (I) mit ideologischer Fremdverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)

	„Linkes Lager“		„Rechtes Lager“	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	,573		-1,496	
Ideologische Fremdverortung (Factorscores)	-,166	-,171	,106	,105
Ideologische Konzeptualisierung II	,756***	,082	,036	,004
Politisches Wissen	,211	,038	,072	,012
Einstellungskonsistenz	-,161	-,021	-,027	-,003
<i>Ideologische Konzeptualisierung I (Referenz: $\leq -1,5 \sigma$)</i>				
> -1,5 σ bis $\leq$ -,75 σ	,250	,102	,132	,052
> -,75 σ bis $\leq$ 0 σ	,214	,096	,064	,028
> 0 σ bis $\leq$ 0,75 σ	,233	,110	,129	,059
> ,75 σ bis $\leq$ 1,5 σ	,273	,106	,086	,033
> 1,5 σ	,321	,089	,157	,043
Ideologische Fremdverortung x (> -1,5 σ bis $\leq$ -,75 σ)	,069	,032	-,149	-,068
Ideologische Fremdverortung x (> -,75 σ bis $\leq$ 0 σ)	,027	,014	,005	,003
Ideologische Fremdverortung x (> 0 σ bis $\leq$ 0,75 σ)	,040	,021	-,005	-,002
Ideologische Fremdverortung x (> ,75 σ bis $\leq$ 1,5 σ)	-,012	-,005	,004	,002
Ideologische Fremdverortung x (> 1,5 σ)	-,087	-,024	,052	,014
R ²	,297		,325	
Adj. R ²	,283		,312	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2505

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 82 (nicht tabellarisch aufgeführt)

⁴⁶² Aufgrund des vielfachen Fehlens signifikanter Interaktionsbeziehungen wollen wir an dieser Stelle auch auf eine grafische Darstellung dieser Gradienten – so wie wir sie für die Moderationen der ideologischen Selbstverortung durch die Subdimensionen politischer Kompetenz erstellt haben – verzichten.

Tabelle 87: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (II) mit ideologischer Fremdverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)

	„Linkes Lager“		„Rechtes Lager“	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	,708		-1,446	
Ideologische Fremdverortung (Factorscores)	-,139***	-,143	,011	,011
Ideologische Konzeptualisierung I	,606	,034	,322	,018
Politisches Wissen	,191	,034	,064	,011
Einstellungskonsistenz	-,138	-,018	,036	,004
<i>Ideologische Konzeptualisierung II (Referenz: $\leq -1,5 \sigma$)</i>				
> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$	,060	,025	,018	,007
> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$	,140**	,054	-,005	-,002
> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$	,187**	,065	,087	,029
> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$	,120	,032	,078	,020
> 1,5 σ	,260**	,077	,014	,004
Ideologische Fremdverortung x (> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$)	,012	,005	,042	,019
Ideologische Fremdverortung x (> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$)	-,015	-,006	,142*	,056
Ideologische Fremdverortung x (> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$)	-,031	-,010	,074	,025
Ideologische Fremdverortung x (> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$)	,011	,003	,201*	,050
Ideologische Fremdverortung x (> 1,5 σ)	-,010	-,003	,278***	,089
R ²	,293		,330	
Adj. R ²	,279		,316	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2505

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 82 (nicht tabellarisch aufgeführt)

Tabelle 88: Interaktionen politischen Wissens mit ideologischer Fremdverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)

	„Linkes Lager“		„Rechtes Lager“	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	,720		-1,365	
Ideologische Fremdverortung (Factorscores)	-,021	-,021	-,012	-,012
Ideologische Konzeptualisierung I	,610	,034	,318	,017
Ideologische Konzeptualisierung II	,781***	,085	,005	,000
Einstellungskonsistenz	-,171	-,022	-,019	-,002
<i>Politisches Wissen (Referenz: $\leq -1,5 \sigma$)</i>				
> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$	,097	,038	-,048	-,018
> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$	,144	,064	-,044	-,019
> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$	,211*	,097	-,015	-,007
> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$	,164	,068	-,009	-,004
> 1,5 σ	,096	,022	,002	,000
Ideologische Fremdverortung x (> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$)	-,096	-,041	-,017	-,007
Ideologische Fremdverortung x (> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$)	-,163*	-,082	,094	,046
Ideologische Fremdverortung x (> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$)	-,138	-,070	,159*	,078
Ideologische Fremdverortung x (> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$)	-,137	-,064	,144	,064
Ideologische Fremdverortung x (> 1,5 σ)	-,055	-,012	,105	,022
R ²	,296		,326	
Adj. R ²	,282		,312	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2505

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 82 (nicht tabellarisch aufgeführt)

Tabelle 89: Interaktionen Einstellungskonsistenz mit ideologischer Fremdverortung als Prädiktoren der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)

	„Linkes Lager“		„Rechtes Lager“	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	,283		-1,797	
Ideologische Fremdverortung (Factorscores)	,079	,081	-,257	-,255
Ideologische Konzeptualisierung I	,556	,031	,303	,017
Ideologische Konzeptualisierung II	,720***	,078	-,003	,000
Politisches Wissen	,200	,036	,056	,010
<i>Einstellungskonsistenz (Referenz: $\leq -1,5 \sigma$)</i>				
> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$	,362	,148	,275	,109
> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$	,381	,193	,374	,183
> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$	,440	,195	,415	,178
> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$	,309	,089	,334	,094
> 1,5 σ	,202	,058	,237	,067
Ideologische Fremdverortung x (> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$)	-,224	-,101	,372	,162
Ideologische Fremdverortung x (> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$)	-,150	-,085	,296	,163
Ideologische Fremdverortung x (> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$)	-,265	-,120	,320	,140
Ideologische Fremdverortung x (> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$)	-,294	-,100	,396	,131
Ideologische Fremdverortung x (> 1,5 σ)	-,298	-,121	,348	,137
R ²	,297		,329	
Adj. R ²	,283		,315	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2505

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 82 (nicht tabellarisch aufgeführt)

Fassen wir die Indizienlage also zusammen, so ergibt sich ein recht eindeutiges Bild: alle Subdimensionen politischer Kompetenz moderieren mehr oder weniger stark den Einfluss ideologischer Semantik auf konventionelles politisches Handeln. Je höher die spezifischen Ressourcen ausgeprägt sind, desto eher wird einstellungskonform gewählt. Die deutlichsten einstellungsspezifischen Gradienten zeigten sich dabei stets für die ideologische Selbstverortung im Zusammenspiel mit der ideologischen Konzeptualisierung und dem politischen Wissen. Der Einstellungskonsistenz hingegen ist nur eine schwache Moderationswirkung zu attestieren.

Zwar konnten nicht hinsichtlich aller untersuchten Interaktionsbeziehungen signifikante Moderations-Wirkungen nachgewiesen werden, doch deuten auch bei jenen Befunden, die nicht als überzufällig anzusehen sind, deren Effekte mehrheitlich in die erwarteten Richtungen. Signifikante Einflüsse, die unseren theoretischen Annahmen widersprechen, waren nicht vorzufinden. Auf Grundlage dieser reichhaltigen Indizienlage, dürfen unserer Ansicht nach auch unsere diesbezüglichen Hypothesen beurteilt werden.

H1.5.2a⁴⁶³ ist unter dem Vorbehalt anzunehmen, dass eine implizierte Linearität der Moderatorwirkung nicht nachgewiesen werden konnte. Zudem war festzustellen, dass, entgegen unserer theoretischen Annahmen, politisches Faktenwissen sogar stärker auf die Beziehung zwischen ideologischer Selbstverortung und Wahlverhalten einwirkt, als auf die Beziehung zwischen Einstellungen gegenüber konkreten politischen Gegenständen (wie sie im Index ideologische Fremdverortung zusammengefasst sind) und dem Wahlverhalten.

H1.5.2b⁴⁶⁴ ist hingegen nicht zu bestätigen. Hier zeigte sich weder eine originäre Moderationswirkung der Einstellungskonsistenz hinsichtlich des Einflusses der ideologischen Selbstverortung, noch im Falle der integrierten Einstellungen gegenüber konkreten politischen Gegenständen auf die subjektive Wahlwahrscheinlichkeit einstellungskongruenter Parteien. Auch die Analyse des Modellgüte-Gradienten, der sich aus den multinomialen Regressionen in den Befragten-Quintilen der Einstellungskonsistenz zur Prognose der Sonntagsfrage ergab, deutete nicht auf eine ausgeprägte Moderationswirkung hin. Tendenziell mögen zwar auch die Befunde zur Einstellungskonsistenz in die angenommenen Richtungen deuten – doch insbesondere angesichts der klaren Ergebnisse im Falle der übrigen Indikatoren für Ressourcen politischer Kompetenz, ist dies eher zu vernachlässigen und erbringt keinen bedeutsamen wissenschaftlichen Mehrwert.

Während H1.5.3c⁴⁶⁵ auf Basis aller durchgeführten Analysen eindeutig bestätigt werden kann, muss die Annahme von H1.5.2c⁴⁶⁶ differenziert werden: hier zeigte sich, dass der Einfluss der ideologischen Fremdverortung⁴⁶⁷ vor allem auf die Zugewandtheit zu „rechten“ Parteien durch die ideologische Konzeptualisierung moderiert wird. In geringerem Ausmaß – zudem statistisch nicht signifikant – war dies zugunsten „linker“ Parteien der Fall.

⁴⁶³ „H1.5.2a: Je höher das politische Faktenwissen, desto höher ist der Einfluss politischer Einstellungen zu konkreten politischen Gegenständen auf die Chance, eine einstellungskongruente Partei zu wählen.

⁴⁶⁴ „H1.5.2b: Je höher die Einstellungskonsistenz, desto höher ist der Einfluss politischer Einstellungen zu konkreten politischen Gegenständen auf die Chance, eine einstellungskongruente Partei zu wählen.

⁴⁶⁵ „H1.5.3c: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto höher ist der Einfluss der ideologischen Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse auf die Chance, eine einstellungskongruente Partei zu wählen.

⁴⁶⁶ „H1.5.2c: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto höher ist der Einfluss politischer Einstellungen zu konkreten politischen Gegenständen auf die Chance, eine einstellungskongruente Partei zu wählen.

⁴⁶⁷ Also den (in einem Index integrierten) politischen Einstellungen gegenüber konkreten politischen Gegenständen, wie in H1.5.2c angenommen.

Trotz des Umstands, dass einige unserer Befunde insgesamt weniger deutlich als erhofft ausfallen, sollte jedoch berücksichtigt werden, dass wir – wie den Tabellen 82 bis 89 zu entnehmen – die Moderationswirkungen einer jeweiligen Subdimension politischer Kompetenz jeweils unter Konstanthaltung der verbleibenden Subdimensionen und aller weiteren Kontrollvariablen geprüft haben. Wir konnten damit zeigen, dass trotz der grundsätzlich gleichen Wirkrichtungen aller Subdimensionen, dennoch jeweils unabhängige Effekte erwachsen. Ob diese ausgeprägt genug sind, um sie auch theoretisch-interpretativ zu trennen, so wie wir in unserer theoretischen Argumentation, mit der wir unsere Hypothesen hergeleitet haben, wird Gegenstand der abschließenden Diskussion in Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit. sein.

3.4.2 Unkonventionelles politisches Handeln

Wie zuvor im Falle der Modi konventioneller politischer Partizipation, folgen wir bei der Analyse der Einflüsse ideologischer Konzeptualisierung unter Kontrolle von politischem Faktenwissen, Einstellungskonsistenz sowie der weiteren Prädiktoren auf unkonventionelles politisches Handeln unserer theoretischen Argumentationsstruktur. Dies bedeutet, dass wir zunächst die von uns angenommenen direkten Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz einer empirischen Prüfung unterziehen, bevor wir dann deren Moderationswirkungen untersuchen. Zur Prüfung unserer Hypothesen steht uns ein reichhaltiger Fundus abhängiger Variablen zur Verfügung, so dass wir auch hier auf Basis der empirischen Befunde zu einer abschließenden Beurteilung unserer theoretischen Annahmen gelangen sollten.

3.4.2.1 Direkte Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf Dichotome unkonventionellen politischen Handelns

Wollen wir uns zunächst jenen dichotom codierten Akten unkonventioneller politischer Partizipation widmen, die wir aus Platzgründen aus unserer bivariaten Analyse ausgespart haben. Indem wir mithilfe binär-logistischer Regressionsanalysen die Einflüsse derselben Prädiktoren auf (1) das Äußern einer politischen Meinung, die Teilnahme an (2) öffentlichen Diskussionen, (3) Bürgerinitiativen, (4) ungenehmigten Demonstrationen, (5) genehmigten Demonstrationen, (6) Unterschriftenaktionen, (7) Online-Protestaktionen und den (8) kritischen Konsum untersuchen, dürfte es uns gelingen, bereits ein differenziertes Bild der Effekte jener unabhängigen Variablen auf die prinzipielle Bereitschaft zu zeichnen, unkonventionell politisch zu partizipieren. Das Kontinuum dieser prinzipiellen Bereitschaft wird dann in der Folge

in Form des Summenindex sowie der Guttman-Skala (vgl. Kapitel 3.2.2.2 d.v.A.) abermals auf seine Abhängigkeit von den eingesetzten Prädiktoren analysiert.

Tabelle 90: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „Politische Meinung gesagt“ (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	7,135**	,699	4,047*	,748	5,346*	,713
Geschlecht: Weiblich	,841	1,112	4,092*	1,285	6,955**	1,395
Lebensalter	7,972**	,838	10,893**	,804	17,580***	,745
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	6,825*		2,027		2,378	
Mittlere Bildung	5,649*	1,388	1,934	1,220	,840	1,142
Hohe Bildung	4,415*	1,431	,199	1,085	,352	,895
<i>ESeC-Klassenschema</i>	22,351*		16,792		14,840	
<i>(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>						
Höhere Professionen	,048	1,059	,017	1,036	,013	1,031
Semi-Professionen	,554	,866	,649	,854	,734	,845
Kleine Selbstständige	,127	,908	,005	,981	,000	,994
Landwirte	,664	1,457	,942	1,582	,615	1,454
Höhere Manuelle	,014	,970	,108	1,090	,256	1,143
Einfache Nicht-Manuelle	3,297	,674	1,153	,787	,877	,810
Intermediäre Manuelle	,862	,817	,001	1,006	,153	1,093
Einfache Manuelle	10,972**	,508	4,873*	,628	3,065	,688
In Ausbildung	1,485	,647	1,145	,679	1,347	,654
Marktferne	,795	1,334	2,315	1,658	2,530	1,702
Einkommen	7,440**	1,198	3,926*	1,145	3,376	1,133
Zivilges. Vereinigungen	4,436*	1,132	,844	1,057	,474	1,043
Aktive Kirchengemeindearbeit	,901	1,217	,280	1,118	,156	1,088
Gewerkschaftsmitgliedschaft	5,664*	1,332	4,354*	1,297	4,035*	1,287
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,006	,970	,101	,880	,180	,841
Politische Involviertheit			18,699***	1,343	11,292**	1,264
Interne political efficacy			,160	1,054	,085	1,039
Externe political efficacy			2,049	,910	2,146	,908
Systemperformanz-Zufriedenheit			3,582	1,136	3,313	1,132
Anomia			,023	,990	,035	1,013
Deprivation			,837	,952	,520	,962
Generalisiertes Vertrauen			15,743***	1,273	12,225***	1,239
Institutionenvertrauen			,069	,981	,006	1,005
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			1,938		1,013	
Postmaterialisten			,939	1,206	,230	1,099
PM-Mischtyp			,004	,990	,155	,940
M-Mischtyp			,534	1,118	,048	1,035
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)			3,426	1,112	4,939*	1,138
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)			2,893	,895	,847	,937
Ideologische Konzeptualisierung I					8,717**	1,208
Ideologische Konzeptualisierung II					13,640***	1,297
Politisches Wissen					4,883*	1,159
Einstellungskonsistenz					1,275	,928
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,067		,106		,130	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2385

Tabelle 91: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An öffentlicher Diskussion teilgenommen“ (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	1,654	,847	,978	,869	,659	,891
Geschlecht: Weiblich	19,769***	,627	6,698*	,742	6,920**	,734
Lebensalter	3,720	,894	2,451	,904	2,471	,899
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	3,828		4,114		4,158	
Mittlere Bildung	,136	1,049	2,416	,804	2,428	,803
Hohe Bildung	3,141	1,300	3,908*	,722	3,962*	,715
<i>ESeC-Klassenschema (Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>	55,133***		32,130***		30,922**	
Höhere Professionen	1,598	1,286	,427	1,146	,431	1,147
Semi-Professionen	3,176	1,317	1,361	1,209	1,310	1,206
Kleine Selbstständige	3,585	,627	2,583	,658	2,410	,667
Landwirte	1,259	1,532	6,052*	2,701	5,913**	2,673
Höhere Manuelle	1,717	,750	,189	,904	,182	,906
Einfache Nicht-Manuelle	4,755*	,625	1,899	,731	1,833	,735
Intermediäre Manuelle	11,689**	,494	2,549	,708	2,505	,709
Einfache Manuelle	12,664***	,464	4,669*	,613	4,636*	,612
In Ausbildung	5,167*	,478	5,242*	,462	5,004*	,470
Marktferne	,898	,762	,155	,888	,128	,897
Einkommen	,684	1,046	,000	1,000	,000	1,000
Zivilges. Vereinigungen	42,989***	1,372	23,996***	1,284	24,072***	1,286
Aktive Kirchengemeindearbeit	1,664	1,229	1,808	1,254	1,694	1,246
Gewerkschaftsmitgliedschaft	8,912**	1,374	2,467	1,195	2,465	1,195
Mitglied berufsständiger Vereinigung	1,852	1,492	,015	,963	,042	,939
Politische Involviertheit			39,968***	1,548	38,832***	1,554
Interne political efficacy			39,410***	2,006	38,178***	1,990
Externe political efficacy			,371	,963	,504	,957
Systemperformanz-Zufriedenheit			,465	1,045	,550	1,050
Anomia			,034	,989	,005	,995
Deprivation			,704	1,045	,712	1,045
Generalisiertes Vertrauen			6,336*	1,152	6,069*	1,150
Institutionenvertrauen			,730	1,061	,612	1,056
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			9,097		7,911*	
Postmaterialisten			7,202**	1,614	6,415*	1,577
PM-Mischtyp			1,692	1,232	1,653	1,230
M-Mischtyp			,417	1,111	,436	1,114
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)			10,793**	,834	9,812**	,840
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)			5,456*	,861	2,272	,899
Ideologische Konzeptualisierung I					1,676	,927
Ideologische Konzeptualisierung II					,327	1,030
Politisches Wissen					,122	1,022
Einstellungskonsistenz					2,024	1,087
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,141		,240		,242	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2385

Tabelle 92: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „In Bürgerinitiative mitgearbeitet“ (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	1,682	,783	,938	,823	,698	,844
Geschlecht: Weiblich	6,089*	,697	2,930	,763	5,205*	,691
Lebensalter	2,442	1,138	3,697	1,189	5,424*	1,246
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	6,201*		,257		,366	
Mittlere Bildung	2,561	1,354	,233	1,099	,353	1,124
Hohe Bildung	6,198*	1,680	,035	1,042	,214	1,111
<i>ESeC-Klassenschema (Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>	16,762		10,014		10,878	
Höhere Professionen	,521	,829	1,537	,719	1,706	,705
Semi-Professionen	,203	,913	1,069	,805	1,171	,796
Kleine Selbstständige	2,145	,604	2,075	,602	1,968	,609
Landwirte	,979	,571	,081	,847	,117	,816
Höhere Manuelle	1,229	,711	,556	,790	,814	,751
Einfache Nicht-Manuelle	1,912	,659	,983	,735	1,206	,710
Intermediäre Manuelle	8,938**	,393	4,668*	,502	5,711*	,464
Einfache Manuelle	4,680*	,515	1,898	,648	2,560	,602
In Ausbildung	3,116	,392	3,032	,391	2,984	,392
Marktferne	4,094*	,375	3,634	,393	3,839	,381
Einkommen	,493	,948	,620	,939	,618	,939
Zivilges. Vereinigungen	25,977***	1,368	16,860***	1,299	17,314***	1,305
Aktive Kirchengemeindearbeit	7,688**	1,700	7,606**	1,734	9,025**	1,831
Gewerkschaftsmitgliedschaft	1,859	1,222	,156	1,062	,074	1,042
Mitglied berufsständiger Vereinigung	11,020**	2,833	4,669*	2,019	5,207*	2,121
Politische Involviertheit			3,872*	1,206	4,997*	1,243
Interne political efficacy			13,177***	1,747	12,916***	1,743
Externe political efficacy			1,154	,913	,843	,925
Systemperformanz-Zufriedenheit			,272	1,048	,867	1,088
Anomia			,683	,934	1,119	,916
Deprivation			,163	,972	,225	,967
Generalisiertes Vertrauen			5,217*	1,194	5,882*	1,208
Institutionenvertrauen			,140	1,036	,010	1,009
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			13,230**		14,073**	
Postmaterialisten			6,425*	1,886	7,387**	1,991
PM-Mischtyp			2,195	1,415	2,973	1,501
M-Mischtyp			,024	,962	,000	1,002
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)			5,685*	,837	4,250*	,857
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)			,604	,934	,974	,907
Ideologische Konzeptualisierung I					5,543*	,823
Ideologische Konzeptualisierung II					3,463	1,129
Politisches Wissen					3,056	,861
Einstellungskonsistenz					,136	,972
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,105		,157		,166	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2385

Tabelle 93: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An ungenehmigter Demonstration teilgenommen“ (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	3,550	,577	8,114**	,405	7,670**	,410
Geschlecht: Weiblich	,043	,954	,475	,838	,164	,897
Lebensalter	,436	,913	,051	,964	,337	,906
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	30,641***		10,120**		7,885*	
Mittlere Bildung	15,160***	4,873	8,294**	3,363	7,445**	3,178
Hohe Bildung	29,938***	10,203	9,663**	4,154	6,565*	3,308
<i>ESeC-Klassenschema (Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>	11,319		11,122		12,130	
Höhere Professionen	1,546	1,790	,529	1,433	,350	1,346
Semi-Professionen	2,552	1,913	,648	1,411	,569	1,384
Kleine Selbstständige	7,684**	4,097	4,115*	2,980	4,349*	3,079
Landwirte	3,649	5,285	6,020*	10,283	6,107*	10,528
Höhere Manuelle	4,228	2,946	2,747	2,480	3,074	2,627
Einfache Nicht-Manuelle	,570	1,610	,040	1,139	,048	1,156
Intermediäre Manuelle	2,087	2,160	2,021	2,187	2,627	2,459
Einfache Manuelle	,550	1,544	,358	1,434	,599	1,598
In Ausbildung	,632	1,647	,305	1,441	,287	1,431
Marktferne	,003	,942	,057	,782	,085	,738
Einkommen			,833	,885	,913	,878
Zivilges. Vereinigungen			4,526*	1,250	3,698	1,226
Aktive Kirchengemeindearbeit			,359	,786	,328	,793
Gewerkschaftsmitgliedschaft			1,160	1,303	,972	1,277
Mitglied berufsständiger Vereinigung			,814	1,575	,541	1,459
Politische Involviertheit			,631	1,134	,216	1,079
Interne political efficacy			,852	1,261	,820	1,260
Externe political efficacy			,390	1,091	,166	1,060
Systemperformanz-Zufriedenheit			2,638	,792	2,056	,809
Anomia			1,273	1,178	1,816	1,223
Deprivation			7,932**	,748	6,567*	,764
Generalisiertes Vertrauen			3,339	1,269	1,930	1,206
Institutionenvertrauen			1,253	,840	1,324	,833
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			4,823		4,589	
Postmaterialisten			,399	1,315	,102	1,150
PM-Mischtyp			,019	,943	,110	,870
M-Mischtyp			,944	,644	1,507	,571
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)			10,913**	,661	9,900**	,664
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)			11,908**	,572	6,760**	,611
Ideologische Konzeptualisierung I					1,136	1,148
Ideologische Konzeptualisierung II					6,056*	1,247
Politisches Wissen					1,468	1,199
Einstellungskonsistenz					,003	1,006
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,126		,240		,253	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2385

Tabelle 94: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An genehmigter Demonstration teilgenommen“ (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	3,331	,777	7,914**	,655	7,413**	,660
Geschlecht: Weiblich	,012	1,012	,030	1,022	,143	1,050
Lebensalter	15,316***	,773	9,260**	,802	10,666**	,779
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	58,323***		15,669***		9,686**	
Mittlere Bildung	15,730***	1,834	5,311*	1,446	3,922*	1,377
Hohe Bildung	56,757***	3,547	15,536***	2,047	9,680**	1,786
<i>ESeC-Klassenschema</i>	22,658*		17,142		14,547	
<i>(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>						
Höhere Professionen	1,598	1,313	,126	1,083	,076	1,065
Semi-Professionen	4,803*	1,449	1,371	1,230	1,115	1,208
Kleine Selbstständige	,564	,807	1,048	,735	,864	,755
Landwirte	3,775	2,336	9,297**	4,055	8,423**	3,814
Höhere Manuelle	,010	,975	,032	1,047	,111	1,091
Einfache Nicht-Manuelle	,092	,929	,013	,972	,000	,998
Intermediäre Manuelle	,948	,795	,022	,965	,004	1,017
Einfache Manuelle	2,028	,707	,330	,865	,136	,910
In Ausbildung	,999	1,352	,827	1,333	,937	1,362
Marktferne	1,015	,690	,663	,733	,516	,758
Einkommen	3,188	,895	3,656	,881	4,499	,867
Zivilges. Vereinigungen	23,738***	1,287	14,036***	1,228	13,344***	1,223
Aktive Kirchengemeindearbeit	1,609	1,242	2,030	1,293	1,846	1,281
Gewerkschaftsmitgliedschaft	38,355***	2,069	22,505***	1,794	21,969***	1,793
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,534	1,251	,372	,820	,525	,786
Politische Involviertheit			7,304**	1,227	4,484*	1,179
Interne political efficacy			10,801**	1,496	9,898**	1,477
Externe political efficacy			,892	1,067	,537	1,052
Systemperformanz-Zufriedenheit			3,592	,873	2,698	,887
Anomia			,523	,953	,255	,966
Deprivation			,184	,976	,068	,985
Generalisiertes Vertrauen			12,724***	1,252	9,108**	1,212
Institutionenvertrauen			1,863	,901	1,747	,903
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			12,866**		10,147*	
Postmaterialisten			9,038**	1,818	7,017**	1,705
PM-Mischtyp			1,755	1,278	1,519	1,258
M-Mischtyp			,450	1,136	,267	1,104
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)			16,460***	,783	12,413***	,806
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)			18,243***	,735	9,354**	,780
Ideologische Konzeptualisierung I					,093	1,020
Ideologische Konzeptualisierung II					18,021***	1,264
Politisches Wissen					1,504	1,090
Einstellungskonsistenz					,099	1,020
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,180		,264		,276	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2385

Tabelle 95: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An Unterschriftenaktion teilgenommen“ (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	,030	,980	,033	,977	,019	,982
Geschlecht: Weiblich	2,029	1,151	4,655	1,257	8,536**	1,374
Lebensalter	16,098***	,808	15,783***	,798	28,898***	,721
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	24,362***		4,473		,879	
Mittlere Bildung	9,373**	1,426	2,510	1,210	,862	1,120
Hohe Bildung	24,023***	1,990	4,145*	1,357	,376	1,100
<i>ESeC-Klassenschema (Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>	36,812***		22,577*		15,751	
Höhere Professionen	,941	1,197	,972	1,206	,913	1,203
Semi-Professionen	,114	,934	,012	,978	,003	,988
Kleine Selbstständige	1,612	,730	,802	,796	,506	,831
Landwirte	,894	,687	,024	,938	,148	,853
Höhere Manuelle	2,927	,668	1,253	,763	,626	,823
Einfache Nicht-Manuelle	,645	,830	,057	,945	,002	,989
Intermediäre Manuelle	7,938**	,538	3,788	,642	2,264	,705
Einfache Manuelle	11,438**	,465	6,223*	,558	3,900*	,625
In Ausbildung	,004	,980	,006	,976	,000	,996
Marktferne	,838	,772	,115	,905	,010	,971
Einkommen	2,716	1,090	2,102	1,082	1,545	1,071
Zivilges. Vereinigungen	9,331**	1,157	4,765*	1,114	3,617	1,100
Aktive Kirchengemeindearbeit	1,508	1,221	,873	1,168	,348	1,105
Gewerkschaftsmitgliedschaft	22,440***	1,619	13,405***	1,471	13,092***	1,472
Mitglied berufsständiger Vereinigung	2,304	,641	5,485*	,491	6,562*	,450
Politische Involviertheit			16,338***	1,273	6,877**	1,175
Interne political efficacy			,003	1,006	,005	,992
Externe political efficacy			,470	1,039	,190	1,025
Systemperformanz-Zufriedenheit			,000	1,000	,002	,997
Anomia			,000	1,001	,209	1,026
Deprivation			2,249	,932	1,679	,940
Generalisiertes Vertrauen			10,673**	1,182	6,309*	1,139
Institutionenvertrauen			,004	,996	,125	1,022
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			14,848**		11,297*	
Postmaterialisten			10,832**	1,709	6,870**	1,546
PM-Mischtyp			1,384	1,173	,708	1,123
M-Mischtyp			,027	1,022	,086	,961
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)			10,840**	,849	8,016**	,866
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)			2,434	,916	,001	,998
Ideologische Konzeptualisierung I					,003	1,003
Ideologische Konzeptualisierung II					25,227***	1,327
Politisches Wissen					22,873***	1,319
Einstellungskonsistenz					,118	1,020
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,133		,178		,207	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2385

Tabelle 96: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „Kritisch konsumiert“ (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	31,249***	,469	41,966***	,390	44,251***	,373
Geschlecht: Weiblich	24,643***	1,687	22,848***	1,733	32,168***	1,972
Lebensalter	12,489***	,814	7,564**	,840	15,107***	,768
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	29,394***		5,505		1,580	
Mittlere Bildung	2,517	1,232	,041	,973	,750	,886
Hohe Bildung	26,186***	2,136	3,017	1,323	,039	1,033
<i>ESeC-Klassenschema (Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>	60,852***		41,318***		35,087***	
Höhere Professionen	2,107	1,336	,509	1,159	,359	1,135
Semi-Professionen	5,386***	1,427	2,613	1,292	2,157	1,267
Kleine Selbstständige	3,941*	1,563	3,798	1,581	4,060*	1,619
Landwirte	1,154	,605	,279	,775	,551	,698
Höhere Manuelle	,341	1,136	,647	1,199	1,366	1,307
Einfache Nicht-Manuelle	,499	,867	,168	,918	,048	,955
Intermediäre Manuelle	6,193*	,584	3,669	,651	1,916	,731
Einfache Manuelle	18,511***	,375	13,482***	,424	10,007**	,474
In Ausbildung	1,860	,668	2,059	,643	2,234	,626
Marktferne	3,661	,557	2,065	,633	1,769	,649
Einkommen	2,033	1,080	1,846	1,081	1,324	1,070
Zivilges. Vereinigungen	4,351*	1,107	1,003	1,052	,532	1,039
Aktive Kirchengemeindearbeit	,153	,938	,532	,883	,826	,854
Gewerkschaftsmitgliedschaft	4,966*	1,272	,992	1,119	1,032	1,124
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,030	1,054	,328	,834	,505	,792
Politische Involviertheit			5,430*	1,170	,894	1,069
Interne political efficacy			,003	1,006	,008	,989
Externe political efficacy			,791	1,056	,283	1,034
Systemperformanz-Zufriedenheit			4,645*	,870	4,837*	,864
Anomia			3,500	,894	1,712	,922
Deprivation			3,582	,908	2,432	,922
Generalisiertes Vertrauen			16,994***	1,261	10,076**	1,200
Institutionenvertrauen			1,285	,926	,500	,952
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			10,254*		6,663	
Postmaterialisten			10,047**	1,764	6,191**	1,576
PM-Mischtyp			5,792*	1,476	4,454*	1,412
M-Mischtyp			3,814	1,376	2,382	1,291
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)			3,182	,907	1,875	,926
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)			23,825***	,731	11,264**	,785
Ideologische Konzeptualisierung I					10,240**	1,204
Ideologische Konzeptualisierung II					23,842***	1,306
Politisches Wissen					14,580***	1,279
Einstellungskonsistenz					,058	,986
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,171		,236		,266	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2385

Tabelle 97: Determinanten des unkonventionellen politischen Partizipationsakts „An Online-Protestaktion teilgenommen“ (binär-logistische Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	5,698*	,579	4,518*	,603	3,844	,625
Geschlecht: Weiblich	6,536*	,648	3,190	,718	1,683	,778
Lebensalter	55,389***	,432	54,294***	,407	54,428***	,387
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	13,678**		2,180		1,210	
Mittlere Bildung	5,818*	1,911	1,985	1,475	1,100	1,339
Hohe Bildung	13,502***	2,784	1,769	1,489	,288	1,180
<i>ESeC-Klassenschema (Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>	34,634***		23,466**		21,473*	
Höhere Professionen	10,800**	3,142	7,227**	2,616	7,133**	2,622
Semi-Professionen	8,673**	2,484	5,367*	2,083	5,424*	2,100
Kleine Selbstständige	,066	,872	,133	,820	,047	,888
Landwirte	,011	,897	,003	,941	,001	,963
Höhere Manuelle	4,246*	2,218	4,952*	2,401	5,969*	2,634
Einfache Nicht-Manuelle	,011	,950	,038	,906	,008	,955
Intermediäre Manuelle	,834	,661	,189	,818	,011	,952
Einfache Manuelle	,941	,606	,364	,730	,146	,818
In Ausbildung	1,352	1,634	,871	1,502	1,053	1,570
Marktferne	2,271	2,246	2,438	2,374	2,391	2,395
Einkommen	,092	1,028	,162	1,039	,086	1,029
Zivilges. Vereinigungen	3,458	1,154	,765	1,072	,828	1,076
Aktive Kirchengemeindearbeit	,527	,822	,620	,800	,690	,789
Gewerkschaftsmitgliedschaft	8,420**	1,673	4,358*	1,468	4,454*	1,480
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,000	1,001	,775	,656	1,102	,602
Politische Involviertheit			4,044*	1,269	2,206	1,200
Interne political efficacy			7,983**	1,674	7,454**	1,659
Externe political efficacy			,393	,936	1,040	,895
Systemperformanz-Zufriedenheit			,001	,997	,000	1,002
Anomia			1,156	,899	,582	,925
Deprivation			,408	,949	,151	,968
Generalisiertes Vertrauen			7,208**	1,294	4,751*	1,240
Institutionenvertrauen			,414	1,077	,672	1,101
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>			9,300*		7,200	
Postmaterialisten			5,406*	2,184	4,015*	1,976
PM-Mischtyp			,554	1,278	,346	1,215
M-Mischtyp			1,894	1,579	1,514	1,508
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)			4,157*	,829	3,959*	,828
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)			1,442	,873	,046	,973
Ideologische Konzeptualisierung I					3,602	1,198
Ideologische Konzeptualisierung II					4,721*	1,168
Politisches Wissen					2,506	1,183
Einstellungskonsistenz					,414	1,058
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,210		,263		,275	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2385

Wenden wir uns also zunächst den Befunden aus der Analyse der Einflussfaktoren jenes Aktes unkonventioneller politischer Partizipation zu, der gemäß unserer Untersuchungen (vgl. Kapitel 3.2.2.2) den geringsten Schwierigkeitsgrad unter den betrachteten aufweist: der Äußerung einer politischen Meinung im semi-privaten Kontext (vgl. ebd., siehe Tabelle 90). Unser erstes, „soziologisches“ Regressionsmodell vermag dabei die Prognose dieses Verhaltens nicht außerordentlich zu verbessern. Weniger als 7% der Gesamtvarianz können durch die hier eingesetzten Prädiktoren aufgeklärt werden. Signifikante Effekte erwachsen dabei zwar aus den meisten unabhängigen Variablen, doch geht die Überzufälligkeit einiger Faktoren bereits in Modell II verloren.

Auch dieses zweite Modell, das uns ja gleichzeitig als Referenzmodell dient, dem gegenüber wir den zusätzlichen Erklärungsbeitrag durch die Subdimensionen politischer Kompetenz bestimmen, erreicht lediglich ein Pseudo- R^2 von ,106. Unter der Konstanthaltung aller weiteren Variablen im Modell bedienen sich Ostdeutsche signifikant seltener dieses Partizipationsakts als Westdeutsche, Frauen häufiger als Männer, Jüngere häufiger als Ältere und Gewerkschaftsmitglieder häufiger als Nicht-Mitglieder. Die „Einfachen Manuellen“ partizipieren signifikant seltener und ein höheres Einkommen begünstigt die Ausübung der politischen Handlung. Wirklich bedeutsam in Modell II sind jedoch vor allem zwei Einflüsse auf der kognitiv-motivationalen Individualebene: nämlich die politische Involviertheit einerseits und das generalisierte Vertrauen andererseits. Beide Effekte sind die einzigen im Modell, bei denen die Irrtumswahrscheinlichkeit kleiner als 0,001 ist und die zudem auch die höchsten Werte in der Wald-Statistik erreichen. Je Standardabweichung auf dem Index politische Involviertheit erhöht sich die Chance der Handlungsausführung um 34,3%, auf dem Index generalisiertes Vertrauen um 27,3%. Auch hier muss also konstatiert werden, dass das untersuchte Verhalten nur in geringem Maße sozialstrukturell eingebettet ist und die Ursachen eher in sozialstrukturell unabhängigen Individualmerkmalen verortet sind. Die individuell-subjektive empfundene Nähe zur Welt des Politischen einerseits und andererseits das Vertrauen in die Adressaten der Meinungsäußerung erweisen sich – wenig verwunderlich – also als die Hauptdeterminanten. Sehr wohl für Verwunderung sorgt hingegen der Umstand, dass weder der Inglehart-Index, den wir am ehesten

noch als Indikator für das Vorhandensein oder die Absenz einer unkonventionellen Partizipationsnorm handeln, noch die ideologische Semantik in Form der ideologischen Selbst- und Fremdverortung signifikant auf den untersuchten Partizipationsakt einwirken.⁴⁶⁸

Werden im abschließenden Modell III zusätzlich noch die Subdimensionen politischer Kompetenz berücksichtigt, so ändert sich das Bild: zum besten Prädiktor avanciert das Lebensalter, das je Standardabweichung in Richtung des jüngeren Pols die Chance des Partizipationshandelns um etwa 34% erhöht. Als ebenfalls signifikant erweisen sich die Einflüsse des Herkunftsgebiets sowie des Geschlechts in der zuvor bereits berichteten Wirkrichtung. Das generalisierte Vertrauen verliert leicht, die politische Involviertheit etwas stärker an Prognosevermögen, hinsichtlich der Subdimensionen politischer Kompetenz jedoch ist der Befund eindeutig: insbesondere die ideologische Konzeptualisierung tritt als zusätzlicher Erklärungsfaktor hinzu. Hierbei ist beachtlich, dass sowohl die Operationalisierung I⁴⁶⁹ als auch Operationalisierung II⁴⁷⁰ unabhängige und überzufällige Einflüsse auf die abhängige Variable ausüben. Begreifen wir die Links-Rechts-Achse als die am weitesten akzeptierte „Währung“ politischer Kommunikationsprozesse, so leuchtet dieser (unter allen Variablen zweitstärkste) Effekt der ideologischen Konzeptualisierung II unmittelbar ein: um politischen Meinungen in einer diskursiven Situation zu äußern, bedarf es einer gemeinsam geteilten Beurteilungsgrundlage geäußerter politischer Einstellungen. Darüber hinaus dürfte jedoch auch ein Aspekt eine Rolle spielen, der den Befund zur ideologischen Konzeptualisierung (II) in die Nähe eines methodischen Artefakts rückt: sowohl der politischen Meinungsäußerung (abhängige Variable) als auch der Operationalisierung der ideologischen Konzeptualisierung (II) liegt möglicherweise zum Teil eine gemeinsame latente Größe zugrunde, die wir einerseits nicht kontrollieren, und deren Einfluss wir deshalb andererseits nicht bemessen können: *die Verbalisierungsfähigkeiten des Befragten*. Aus diesem Grund sollten wir in diesem speziellen Fall unsere Aufmerksamkeit stärker auf die ideologische Konzeptualisierung I, sowie das politische Faktenwissen richten, das ebenfalls einen unabhängigen und signifikanten Beitrag zur Aufklärung der Variation der abhängigen Variable leistet. Die Einstellungskonsistenz hingegen unterhält unter Kontrolle der

⁴⁶⁸ Vgl. hierzu Befunde zu den Determinanten unkonventioneller politischer Partizipation, wie von uns in Kapitel 2.2.3 zusammengestellt.

⁴⁶⁹ Die eher das Vermögen bemisst, den durch die Parteien gebildeten politischen Wettbewerbsraum auf der Links-Rechts-Achse „korrekt“ zu reproduzieren.

⁴⁷⁰ Die auf Basis offener Nennungen dem „subjektiven Sinn“ nachspürt, den Befragte auf die Ideologie-Klassifikations-Achse (Links-Rechts) projizieren.

weiteren Variablen im Modell keine überzufälligen Assoziationen zum untersuchten Partizipationsakt.

Zur Beantwortung der (in unserer abhängigen Variable codierten) Frage, ob jemand im semi-privaten Kontext seine politische Meinung äußert oder nicht, liefern die ideologische Konzeptualisierung und das politische Faktenwissen also originär unabhängige Erklärungsbeiträge. Dies schlägt sich in der Erhöhung des Pseudo- R^2 von ,107 in Modell II auf ,130 in Modell III nieder. Nicht auszuschließen ist hierbei jedoch eine Überschätzung des zusätzlichen Erklärungsbeitrags aufgrund der Nicht-Kontrollierbarkeit der unbeobachteten Verbalisierungsfertigkeiten der Befragten.

Deutlich andere Zusammenhangsmuster offenbart der Blick auf den politischen Partizipationsakt „An öffentlicher Diskussion teilgenommen“ (vgl. Tabelle 91). So kann bereits das „soziologische“ Modell I mit einem Pseudo- R^2 von ,141 deutlich mehr Varianz aufklären als im zuvor berichteten Fall. Als hochsignifikant erweisen sich dabei die Einflüsse des Befragten-Geschlechts, der ESeC-Kategorien der „Intermediären“ und „Einfachen Manuellen“, des Eingebundenseins in formelle und informelle zivilgesellschaftliche Gruppen sowie die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft. So legen Männer mit einer um fast 60% höheren Chance als Frauen das erfragte Verhalten an den Tag, während die genannten Berufsklassen gegenüber der Referenzkategorie der „Intermediären Nicht-Manuellen“ eine um die Faktoren ,494 bzw. ,464 verminderte Partizipationsbereitschaft zu erkennen geben. Mit jeder Standardabweichung auf der Skala zur Erfassung des Eingebundenseins in zivilgesellschaftliche Gruppen steigt die Bereitschaft, sich dieses Partizipationsmodus' zu bedienen um etwa 37%, was beinahe exakt dessen Chancenvergrößerung entspricht, die aus einer Gewerkschaftsmitgliedschaft erwächst. Werden in Modell II dessen weitere Prädiktoren eingeführt, so erweisen sich insbesondere derer zwei als besonders bedeutsam: die politische Involviertheit einerseits, sowie die interne political efficacy andererseits. Jede Standardabweichung auf dem erstgenannten Indikator bewirkt hierbei eine Chancenvergrößerung der individuellen Lebenszeit-Prävalenz des erfragten Verhaltens um etwa 55%, während im Falle der internen political efficacy eine Zustimmung zum Aussagegehalt des zugrundeliegenden Statements (vgl. Operationalisierungsabschnitt d.v.A.) die Partizipations-Chance mehr als verdoppelt. Postmaterialistische Wertorientierungen und linkere ideologische Ansichten – sowohl gemessen auf der Skala der ideologischen Selbst- als auch auf jener der ideologischen Fremdverortung – begünstigen signifikant die Ausübung jenes

politischen Partizipationshandelns. Modell II unserer Analyse, das mit einem Pseudo- R^2 von ,240 auch deutlich besser die Realität abzubilden vermag als die Untersuchung der politischen Meinungsäußerung als Partizipationsakt, reproduziert also weitgehend bekannte Befunde der Partizipationsforschung: „civic skills“ (vgl. Brady et al. 1995), wie sie die soziale Partizipation in formellen und informellen Vereinigungen erfordern, ausdrücken und reproduzieren, die empfundene politische Selbstwirksamkeit und die globale Nähe zur Welt der Politik erweisen sich als bedeutsamste Einflussfaktoren. Letztere, sozialpsychologischen Größen, fungieren zudem offenbar als Mediatoren der sozialstrukturellen Einflüsse des Geschlechts und der Berufsklasse, die in Modell II ihr eigenständiges Erklärungsvermögen weitgehend einbüßen.

Werden nun in Modell III die Subdimensionen politischer Kompetenz (in Form unserer vier zu deren Messung operationalisierten Indikatoren) in der Regression berücksichtigt, führt dies zu keiner nennenswerten Verbesserung der Prognose jenes politischen Partizipationsakts. Keiner der neu hinzugekommenen Prädiktoren vermag einen signifikanten Einfluss auf die abhängige Variable auszuüben. Für die Erklärung der Teilnahme an öffentlichen Diskussionen erwächst aus der Erweiterung bisheriger Modelle der Partizipationsforschung um die Subdimensionen politischer Kompetenz also kein Zusatznutzen.

Wie aber verhält es sich mit der Mitarbeit in einer Bürgerinitiative (vgl. Tabelle 92)? Auch hier wirken sich das männliche Geschlecht und das Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen signifikant förderlich auf die Ausübung des Partizipationsakts aus. Gleiches gilt für die hohe Bildung, die Mitgliedschaft in einer berufsständischen Vereinigung und die aktive Kirchengemeinde-Mitarbeit. Als abermals hemmend erweisen sich die Zugehörigkeiten zu den ESeC-Kategorien der „Intermediären“ und der „Einfachen Manuellen“. Insgesamt jedoch kann das „soziologische“ Modell I weniger präzise die Realität abbilden, als im Falle des zuvor analysierten Partizipationsakts, was sich in einem Pseudo- R^2 von ,105 äußert. Deutlich erhöht wird die Modellgüte auf (ein immer noch vergleichsweise geringes) Pseudo- R^2 = ,157, treten in Modell II alle weiteren Prädiktoren mit Ausnahme der Subdimensionen politischer Kompetenz hinzu. Als bedeutsamste Erklärungsfaktoren erweisen sich hier die politische Selbstwirksamkeit (also die „interne political efficacy“, mit einem $\text{Exp}(b)$ = 1,747), sowie weiterhin das Eingebundensein in formelle und informelle zivilgesellschaftliche Vereinigungen. Jede Standardabweichung auf der Skala zu deren Bemessung vergrößert die Chance der Ausübung des Partizipationsakts um etwa 30%. Werden im letzten Modell (III) zusätzlich die Subdimensionen

politischer Kompetenz berücksichtigt, so ist das Ausmaß der Prognoseverbesserung gering ($\text{Pseudo-R}^2 = ,166$). Die einzige der Subdimensionen, die eine signifikante Assoziation mit der abhängigen Variable unterhält, ist die ideologische Konzeptualisierung (I). Hierbei ist bemerkenswert, dass eine Verfügung über diese Ressource gar zu einer Verminderung der Partizipationschance führt ($\text{Exp(B)} = ,857$), was unseren Hypothesen widerspricht.

Handelt es sich hierbei also um eine interpretationswürdige Ausnahme von der Regel, oder nur um eine seltene Anomalie, der keine weitere Beachtung geschenkt werden muss? Beantworten wir dies mit der Analyse der verbleibenden Partizipationsakte. Die Teilnahme an ungenehmigten Demonstrationen (vgl. Tabelle 93) scheint dabei in weitaus stärkerer Weise durch den sozialen Hintergrund beeinflusst zu werden, als die zuvor untersuchten politischen Handlungen. So erhöht sich die Chance zur Ausübung dieses Partizipationsakts bei den Befragten mit mittlerer Bildung, gegenüber der Referenzkategorie der niedrig Gebildeten, um beinahe das Fünffache, bei den Hochgebildeten sogar um mehr als das Zehnfache. Warum zudem, unabhängig von den weiteren sozialstrukturellen Merkmalen, auch die „Kleinen Selbständigen“ eine um den Faktor 4 erhöhte Chance ($p < 0,01$) aufweisen, jenes politische Protestverhalten bereits an den Tag gelegt zu haben, ist ohne zusätzliche Informationen nicht erklärlich. Werden im Folgemodell die weiteren Indikatoren mit Ausnahme der Subdimensionen politischer Kompetenz bei der Berechnung berücksichtigt, so erweisen sich insbesondere die Indikatoren ideologischer Semantik, also die ideologische Selbst- und Fremdverortung, als bedeutsame Prädiktoren. Beide Indikatoren zeitigen dabei jeweils einen ähnlich starken Einfluss auf die abhängige Variable, dergestalt, als dass sich die Chance, sich jenes Partizipationsmodus‘ zu bedienen, mit jeder Standardabweichung in Richtung des „linken“ Pols der jeweiligen Skala um 51% bzw. 75% erhöht. Ebenfalls signifikant wirkt sich die subjektive Deprivation auf die abhängige Variable aus. Hier jedoch ist bemerkenswert, dass die Richtung des Zusammenhangs dem gängigen Common Sense widerspricht: demnach verringert nämlich ein stärkeres Deprivationserleben die Chance, sich bereits dieses Partizipationsmodus‘ bedient zu haben.⁴⁷¹ Dass offenbar auch Landwirte signifikant häufiger zu jener Protestform greifen, als die Referenzkategorie der „Intermediären Nicht-Manuellen“ bestätigt in gewisser Weise die dahingehend gepflegten Vor-

⁴⁷¹ Dass dieser Common Sense nicht mit der empirischen Wirklichkeit übereinstimmen muss, haben bereits unter anderem Barnes et al. (1979, S. 390) und Lüdemann (2001) darlegen können. Unsere Befunde decken sich also mit denen vorangegangener Untersuchungen.

urteile (siehe etwa die Medienberichterstattung zu „Bauernprotesten“ in jüngerer Vergangenheit, vgl. u.a. Berliner Morgenpost Online 2008). *Wird also die durchschnittlich „rechte“ ideologische Semantik der Landwirte kontrolliert, erweisen diese sich als „devianteste“ unter den Berufsklassen.* Weiterhin zeigt sich, dass unter Kontrolle der weiteren Variablen nun auch das Herkunftsgebiet überzufällig auf die abhängige Variable Einfluss nimmt. So ist die Chance der Teilnahme an einer ungenehmigten Demonstration bei westdeutschen Befragten beinahe um das Zweieinhalbfache größer als bei den ostdeutschen. Aufgrund der geringen Fallzahl der Befragten, die sich im Interview überhaupt zu diesem illegalen Verhalten bekannt haben, ist eine weitere Aufgliederung der Daten leider nicht möglich. So muss vorerst ungeklärt bleiben, ob es sich hier um Auskünfte handelt, die eher die Vor- oder die Nachwendezeit betreffen und damit direkt mit den jeweiligen gesetzlichen oder politisch-kulturellen Kontexten in Verbindung gebracht werden könnten.⁴⁷²

Nur unwesentlich erhöht wird die Varianzaufklärung durch die zusätzliche Berücksichtigung der Subdimensionen politischer Kompetenz (von Pseudo- $R^2 = ,240$ in Modell II auf Pseudo- $R^2 = ,253$ in Modell III). Lediglich die ideologische Konzeptualisierung (II) kann einen nennenswerten und überzufälligen Erklärungsbeitrag im Gesamtmodell leisten. Hier jedoch erweist sich die Richtung des Zusammenhangs wieder als Hypothesen-konform: mit höherer ideologischer Konzeptualisierung (II) steigt die Chance der Partizipations-Ausübung, mit jeder Standardabweichung auf der entsprechenden Skala um etwa 25%. Die einzige illegale Partizipationsform in unserer Betrachtung kann anhand unserer Befunde also nicht als potenziell gewaltförmiges Aufbegehren des vulgären Plebs angesehen werden.⁴⁷³ Sie ist deutlicher Weise bildungsabhängig, wird überzufällig häufig von Landwirten und „Kleinen Selbständigen“ praktiziert, ist tendenziell westdeutsch und ideologisch links.

Die legale Spielart dieser Protestpartizipation ist die Teilnahme an genehmigten Demonstrationen (vgl. Tabelle 94). Diese lässt sich bereits auf Basis des „soziologischen“ Modell I zu 18% aufklären. Auch hier ist es die formale Bildung, die bedeutsam zur Modellgüte beiträgt. Ist die Chance bei den Befragten mit mittlerer Bildung gegenüber der Referenzkategorie um 83% erhöht, sind es bei den Hochgebildeten gar 250%. Ebenfalls positiv und hochsignifikant

⁴⁷² So könnte spekuliert werden, dass sich die Opportunitätsstrukturen für diesen Partizipationsmodus in der BRD und der DDR deutlich unterschieden haben, sei es infolge differierenden Repressionswillens des Staates oder aufgrund anderer gesetzlicher Regelungen.

⁴⁷³ Vgl. hierzu unsere Kritik an der Etikettierung dieser Partizipationsform als „gewaltaffin“ (Kapitel 2.2.1 d.v.A.).

auf die Partizipationsbereitschaft wirken sich das Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen ($\text{Exp}(b)=1,287$) und die Gewerkschaftsmitgliedschaft ($\text{Exp}(b)=2,069$) aus. Mit dem vorgefundenen hochsignifikanten Einfluss des Lebensalters ($\text{Exp}(b)=,773$) reproduzieren wir den bekannten Befund, nach dem es vor allem Jüngere sind, die auf diese Weise partizipieren (vgl. Kapitel 2.2.3.1 d.v.A.).⁴⁷⁴

Wenden wir uns Modell II zu, so zeigt sich, dass die Einstellungsebene einen starken Einfluss auf diese Form der Partizipationspraxis ausübt. Beide Indikatoren der ideologischen Semantik weisen die Demonstrationsteilnehmer als hochsignifikant „linker“ aus, als die Nicht-Teilnehmer. Ebenso wie postmaterialistische Wertorientierungen zeitigen höhere Niveaus generalisierten Vertrauens und politischer Involviertheit sowie der Glaube an die politische Selbstwirksamkeit signifikante Erhöhungen der Chance, auf diese Weise politisch zu partizipieren. Zudem erweist sich abermals erst unter Kontrolle der Variablen der Einstellungsebene in Modell II die ostdeutsche Herkunft als signifikant hemmender Faktor für die Partizipationsbereitschaft. Führen wir in Modell III zudem noch die Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz in die Regression mit ein, so steigt das Pseudo- R^2 von ,264 auf ,276. Auch die Teilnahme an genehmigten Demonstrationen wird signifikant durch ein höheres Niveau ideologischer Konzeptualisierung (II) begünstigt. Die weiteren Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz können hingegen keine signifikanten Einflüsse auf die abhängige Variable ausüben. Bemerkenswert ist hierbei durchaus der Umstand, dass immer noch ein nicht unerheblicher Bildungseffekt nachzuweisen ist. Weder vermögen es also Indikatoren der motivationalen Ebene (in erster Linie politische Involviertheit), noch der kognitiven Ebene (also die Subdimensionen der politischen Kompetenz) den Bildungseffekt vollständig aufzuklären. Die Teilnahme an Demonstrationen scheint also zu einem nicht unwesentlichen Anteil direkt durch

⁴⁷⁴ Hierbei sollte durchaus beachtet werden, dass man aufgrund unserer Operationalisierung der Partizipationsakte auf Basis der Lebenszeitprävalenz durchaus nicht zwingend von einer Reproduktion der Befunde ausgehen konnten. Schließlich wäre anzunehmen, dass ein Kohorteneffekt, der von jenen Generationen ausgeht, die etwa in der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) als besonders partizipationsfreudig herausgestellt wurden, den Alterseffekt überlagert. Ob es sich hierbei um ein Validitätsproblem unserer abhängigen Variablen handelt, werden weitere Analysen zu klären haben. Sollte sich der Alterseffekt auf die ältesten Kohorten konzentrieren, während mittlere und jüngere Kohorten ähnliche Partizipationsneigungen aufweisen, spräche das für die Validität unseres Indikators; erweisen sich in weiteren Analysen hingegen jene mittleren Kohorten, die in älteren Studien als die partizipationsfreudigsten ermittelt wurden, als partizipationsaverser als die jüngeren, so wird der Operationalisierungsmodus, der auf Rückerinnerungsfragen basiert, in Zweifel zu ziehen sein.

den sozialstrukturellen Aspekt der Bildungsvariable beeinflusst zu werden. Inwiefern hier Netzwerkeffekte des sozialen Nahfelds eine Rolle spielen,⁴⁷⁵ kann auf Basis unserer Modellspezifikation leider nicht geklärt werden.

Betrachten wir die Determinanten der Teilnahme an Unterschriftenaktionen, so zeichnen sich hier deutliche Einflüsse durch sozialstrukturelle Faktoren ab (Tabelle 95, Modell I), die insgesamt ein Pseudo- R^2 von ,133 bedingen. Hochsignifikante Effekte ergeben sich im Falle des Lebensalters, der formalen Bildung, der Vereins- und Gewerkschaftsmitgliedschaft, sowie in den Kategorien der „Intermediären“ und „Einfachen Manuellen“ des ESeC-Berufsklassenschemas. Demnach erhöht eine mittlere Bildung (gegenüber der Referenzkategorie der Niedriggebildeten) die Partizipations-Chance um etwa 43%, eine hohe Bildung um 99%, jede Standardabweichung in Richtung des jüngeren Lebensalters erhöht sie um etwa 24%, die Gewerkschaftsmitgliedschaft um etwa 62% und das Eingebundensein in formelle und informelle zivilgesellschaftliche Zusammenschlüsse um etwa 16% je Standardabweichung auf der Skala, während bei den „Intermediären Manuellen“ die Partizipations-Chance um den Faktor ,538, und bei den „Einfachen Manuellen“ um den Faktor ,465 vermindert wird (was einer Erhöhung der Chance der Nicht-Partizipation um den Faktor 1,589 bzw. den Faktor 2,151, also etwa 59% bzw. 115% entspricht). Abermals erweist sich die Partizipation auf Basis des „soziologischen“ Modells als deutlich sozial stratifiziert: Jene, die ohnehin schon über mehr Ressourcen verfügen, scheinen sich dieser eher zu bedienen, um ihre Interessen zu artikulieren und ggf. den Abstand zu jenen mit geringen Ressourcen weiter zu vergrößern. Das einzige Gegengewicht scheint hier die Organisation in einer Gewerkschaft zu sein.

Werden in Modell II die Prädiktoren der Einstellungsebene eingeführt, so erweisen sich in erster Linie die politische Involviertheit (mit einer 27%igen Chancenerhöhung je Standardabweichung) und weiterhin das generalisierte Vertrauen (mit einer 18%igen Chancenerhöhung je

⁴⁷⁵ So ist durchaus denkbar, dass sich Personen mit höheren Bildungsabschlüssen eher in sozialen Umfeldern aufhalten, in denen unkonventionelle politische Partizipation weiter verbreitet ist. Würde also eine Person innerhalb des sozialen Nahfelds des Befragten über die entsprechenden motivationalen und kognitiven Ressourcen verfügen, die die Wahrscheinlichkeit der unkonventionellen politischen Partizipation erhöhen, und den Befragten schlicht zu einer Demonstrationsteilnahme „überreden“ oder „inspirieren“, so entspräche dies nicht nur einer Ausweitung der Meinungsführer-These (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) auf manifeste Partizipationshandlungen, sondern könnte dies eine Erhöhung der Partizipationswahrscheinlichkeit des Befragten erwirken, unabhängig von seiner eigenen Ausstattung mit jenen Ressourcen – nämlich qua Zugehörigkeit zu einer Bildungsschicht, in der die Kontakthäufigkeit mit Menschen, die über jene Ressourcen verfügen, höher ist.

Standardabweichung), postmaterialistische Wertorientierungen (mit einer 71%igen Chancenerhöhung) sowie eine „linkere“ ideologische Selbstverortung (mit einer 18%igen Chancenerhöhung je Standardabweichung) als signifikant partizipationsbegünstigend. Insgesamt steigt das Pseudo- R^2 durch die Berücksichtigung der Einstellungsebene auf ,178. Weiter gesteigert auf ,207 wird es durch das Einbringen der Subdimensionen der politischen Kompetenz in die Analyse (Modell III). Hier ergeben sich vergleichbar deutliche und hochsignifikante Effekte der ideologischen Konzeptualisierung (II) (mit einer 33%igen Chancenerhöhung je Standardabweichung) sowie des politischen Faktenwissens (mit einer 32%igen Chancenerhöhung je Standardabweichung). Unter ihrer Berücksichtigung im Regressionsmodell „leiden“ alle anderen Einflüsse mit Ausnahme des Lebensalters. Wird also der Bildungseffekt zur Gänze, und sogar der Einfluss der politischen Involviertheit weitgehend über die kognitiven Ressourcen der ideologischen Konzeptualisierung und des politischen Faktenwissens erklärt, erhöht sich die Bedeutsamkeit des Alterseffekts nochmals auf nun rund 39% je Standardabweichung in Richtung des jüngeren Lebensalters, was auf die hohe positive Korrelation zwischen Lebensalter und politischem Faktenwissen (vgl. Kapitel 3.2.1.2.3 d.v.A.) zurückzuführen ist. Die Bedeutsamkeit des Alterseffekts wird also unterschätzt, wenn man nicht das durchschnittlich höhere politische Wissen der Älteren (das ja ausweislich unserer Analysen deutlich partizipationsfördernd wirkt) multivariat kontrolliert.

Auch im Falle des „kritischen Konsums“ (Tabelle 96) erlaubt bereits das „soziologische“ Modell I gut interpretierbare Einblicke in die sozialstrukturelle Prägung dieses Verhaltens, was in einem Pseudo- R^2 von ,171 resultiert. So zeichnen sich hier deutliche und hochsignifikante Effekte des Erhebungsgebiets, des Geschlechts, des Lebensalters, der Bildung sowie der Berufsklasse ab. Die westdeutsche Herkunft erhöht dabei die Partizipations-Chance um mehr als das Doppelte (nämlich um den Faktor 2,132, als Kehrwert des für Ostdeutschland ausgewiesenen Effektkoeffizienten $\text{Exp}(b) = ,469$), das weibliche Geschlecht um etwa 69%, das Lebensalter je Standardabweichung in Richtung der Jüngeren um etwa 23%, die höhere Bildung um 114% und die Zugehörigkeit zur ESeC-Berufsklasse der „Semi-Professionen“ um etwa 43%. Die „Einfachen Manuellen“ hingegen weisen abermals eine hochsignifikant verminderte Partizipationsneigung auf ($\text{Exp}(b) = ,375$; was einer Erhöhung der Chance der Nicht-Partizipation von 2,667 entspricht).

Werden im nächsten Schritt (Modell II) die Prädiktoren der Einstellungsebene in die Regression eingeführt, so zeichnen sich drei weitere Prädiktoren als hochsignifikante Einflussgrößen aus: das generalisierte Vertrauen, das je Standardabweichung die Partizipations-Chance um 26% erhöht, die ideologische Fremdverortung, bei der jede Standardabweichung in Richtung der „linkeren“ Positionen eine Chancenvergrößerung der Handlungsausführung um 37% bedingt, sowie die postmaterialistischen Wertorientierungen, die (gegenüber der Referenzkategorie der Materialisten) die Chance zur Ausübung dieses Partizipationsmodus um etwa 76% erhöhen. *Offenkundig ist der „kritische Konsum“, aus ideologisch-semantischer Perspektive betrachtet, ein eindeutig „linkes“ Verhalten, ohne dass es von jenen, die es praktizieren, auch als „links“ wahrgenommen würde* – die ideologische Selbstverortung unterhält schließlich keinerlei signifikante Assoziation zur abhängigen Variable.

Werden im letzten Schritt (Modell III) die Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz eingeführt, so präsentiert sich uns das mittlerweile bekannte Bild hochsignifikanter und positiver Zusammenhänge dieser kognitiven Faktoren mit dem hier untersuchten Modus der politischen Partizipation. Das Pseudo- R^2 , als Kennzahl der Modellgüte, steigt durch die Berücksichtigung der vier weiteren Prädiktoren nochmals merklich auf ,266 an. Beide Operationalisierungen ideologischer Konzeptualisierung als auch das politische Faktenwissen erweisen sich als hochsignifikante und positive Einflüsse auf die Chance, das erfragte politische Partizipationshandeln auszuüben. Ihre Berücksichtigung im multivariaten Modell bewirkt zudem eine Vergrößerung der Effekte, die durch das Erhebungsgebiet, das Lebensalter und das Geschlecht gegenüber der abhängigen Variable erwachsen. Je Standardabweichung in Richtung der Jüngeren steigt die ausgewiesene Chance des Partizipationshandeln nun um etwa 30%, bei den Frauen ist sie gegenüber den Männern um den Faktor 1,972, bei Westdeutschen gegenüber den Ostdeutschen gar um den Faktor 2,680 erhöht. *Abermals würde eine Nicht-Berücksichtigung jener kognitiven Ressourcen also zu einer deutlichen Unterschätzung sozialstruktureller Einflüsse führen.* Ein Steckbrief des typischen Vertreters dieser Partizipationsform läse sich also wie folgt: politisch kompetent, weiblich, westdeutsch, jung und „links“ (jedoch nicht dem Selbstverständnis nach). Wichtig hierbei festzustellen ist, dass der Effekt der hohen Bildung, der noch in Modell I deutlich hervortrat, durch die Kontrolle von Einstellungen, Motivation und kognitiven Ressourcen verschwindet, also kein sozialstruktureller Effekt im Sinne der oben diskutierten Netzwerk-Einflüsse ist (vgl. Anm. 475), sondern über die Korrelate mit Einstellungen, Motivation und kognitiven Ressourcen entsteht. Des Weiteren erstaunlich, und durchaus

hervorzuheben, ist der fehlende Einfluss des bedarfsgewichteten Nettoeinkommens – schließlich könnte man meinen, dass „bewusster Konsum“ in vielen Fällen das Ausweichen auf höherpreisige Bio- und/oder Fair Trade-Produkte bedeutet.⁴⁷⁶

Als letzten Partizipationsakt wollen wir uns nun der Teilnahme an einer „Online-Protestaktion“ zuwenden (vgl. Tabelle 97). Von allen untersuchten Partizipationsakten ergibt sich hier mit einem Pseudo- R^2 von ,210 die höchste Varianzaufklärung, die allein durch die Prädiktoren des „soziologischen“ Modells (I) geleistet wird. Wenig verwunderlich hierbei ist der deutliche Effekt des Lebensalters, der schon allein aufgrund des „Digital Divide“ zu erwarten war, welcher im Jahr 2008 noch immer scharf zwischen den Altersgruppen verlief (vgl. Initiative D21 2008). Auch die Effekte der formalen Bildung, des Geschlechts sowie des Herkunftsgebiets sind zum Teil womöglich allein auf das Medium der Partizipationsform zurückzuführen.⁴⁷⁷ Im Fall der ESeC-Berufsklassen ist dies nicht ohne weiteres zu konstatieren. Hier dienen uns schließlich die „Intermediären Nicht-Manuellen“ als Referenzkategorie,⁴⁷⁸ die in den meisten Fällen in ihrem Berufsalltag auf Kompetenzen im Umgang mit Informations- und Kommunikationstechniken (IuK) angewiesen sein, und nicht selten auch Netzfunktionen (wie das Versenden von Mails oder die Internet-Recherche) nutzen dürften. Sofern also diese Partizipationsbarriere entfällt, die vornehmlich eine durch das Medium erzeugte Zugangsbarriere ist, sind die deutlichen die Effekte umso bemerkenswerter, laut derer Befragte in „Höheren Professionen“ sowie Befragte in „Semi-Professionen“ sich dieses Partizipationsmodus‘ um die Faktoren 3,142 bzw. 2,484 häufiger bedienen als Befragte der Referenzkategorie. Auch der hochsignifikante Effekt der Gewerkschaftsmitgliedschaft kann vor diesem Hintergrund (der Kontrolle jener Variablen, die gleichzeitig mit dem „Digital Divide“ korrelieren) als originärer Mobilisierungseffekt durch die Mitgliedschaft gedeutet werden.

⁴⁷⁶ Des Weiteren hervorzuheben ist eine Besonderheit des Partizipationsakts „bewusster Konsum“: Bei diesem ist schließlich am ehesten von einem habitualisierten und stark individualisierten Verhalten ausgehen. Zwar mag der „bewusste Konsum“ weniger habitualisiert ausgeübt werden als „nicht-bewusster“, jedoch dürften – anders als bei den weiteren betrachteten Partizipationsakten – hier weitaus seltener singuläre „Mobilisierungsstimuli“ (wie sie von uns in Kapitel 2.3 d.v.A. theoretisch charakterisiert wurden) für das Verhalten verantwortlich sein. Plausibler erscheint indes vielmehr eine Einbettung dieses politischen Verhaltens in einen individuellen Lebensstil. Insofern sind durchaus erstaunlich, wie sehr die Zusammenhangsmuster, die sich hier aus der Analyse des „kritischen Konsums“ ergeben, denjenigen gleichen, die wir als Befunde unserer Untersuchungen der weiteren Partizipationsmodi berichtet haben.

⁴⁷⁷ Demnach bedienen sich Männer häufiger als Frauen, Höhergebildete häufiger als Niedriggebildete und Westdeutsche häufiger als Ostdeutsche des Mediums Internet (vgl. Initiative D21 2008).

⁴⁷⁸ Die wir als Vertreter „Qualifizierter Büro-, Dienstleistungs- und Handelsberufe“ charakterisiert haben (siehe Kapitel 3.2.1.3.4 d.v.A.).

Werden in Modell II die Einstellungsindikatoren berücksichtigt, so zeitigen diese vergleichsweise geringe Effekte. Zwar ergeben sich überzufällige Assoziationen der politischen Involviertheit, der internen political efficacy, dem generalisierten Vertrauen, den postmaterialistischen Wertorientierungen sowie der ideologischen Selbstverortung mit der abhängigen Variable, die in ihren Richtungen zur Gänze den zuvor berichteten Befunden entsprechen, doch zeigt ein nur geringer Zuwachs des Pseudo- R^2 auf ,263, dass die Einstellungsebene im Falle der Teilnahme an Online-Protestaktionen weniger bedeutsam ist.

Unter den in Modell III hinzugezogenen Subdimensionen politischer Kompetenz kann gar nur der Indikator für ideologische Konzeptualisierung (II) einen signifikanten Effekt auf die abhängige Variable entfalten. Mit einer Chancenerhöhung des Partizipationshandelns von 16,8% je Standardabweichung ist deren Einfluss im Vergleich zu dem des Lebensalters, der durch die Kontrolle der weiteren Variablen aus erläuterten Gründen nochmals anwächst, jedoch beinahe schon zu vernachlässigen. Zum Vergleich: je Standardabweichung des Lebensalters in Richtung des jüngeren Pols erhöht sich die Partizipations-Chance um den Faktor 2,584, also 158%. Auch die Wald-Statistik zeigt uns, dass der bei weitem stärkste Einfluss auf die Neigung, an „Online-Protestaktionen“ teilzunehmen, das Lebensalter des Befragten ist. Die generelle Neigung der Jüngeren, eher unkonventionell politisch zu partizipieren als die Älteren, addiert sich hier offenbar mit dem Effekt des „Digital Divide“, und lässt den Gesamteffekt deshalb so deutlich hervortreten.

Fassen wir also unsere Analysen der einzelnen Partizipationsakte zusammen, so ergeben sich hinsichtlich unseres Hauptanliegens, die Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die unkonventionelle politische Partizipation zu untersuchen, einige generalisierbare Befunde. So erweist sich die unkonventionelle politische Partizipation abermals auf Basis des „soziologischen“ Modells meist als deutlich, entlang der Bildungsschichten sozial stratifiziert:⁴⁷⁹ jene, die ohnehin schon über mehr Ressourcen verfügen, scheinen sich dieser eher zu bedienen.

Somit deutet sich an, dass unkonventionelle politische Partizipation nicht nur Folge sondern (faktisch) auch als weitere Ursache (zukünftiger) sozialer Ungleichheit anzusehen ist: Indem jene, die über größere Ressourcen verfügen, auch unkonventionell ihre Interessen artikulieren,

⁴⁷⁹ Wie beim bisherigen Forschungsstand zu erwarten (vgl. Kapitel 2.2.3.1 d.v.A.).

mag dies dazu führen, dass sich der sozioökonomische Abstand zu jenen mit geringen Ressourcen weiter vergrößert.⁴⁸⁰ Bezogen auf die formale Bildung sind diese Ressourcen zwar einerseits motivationaler Natur, vor allem aber handelt es sich um kognitive: die Subdimensionen politischer Kompetenz, und hier in erster Linie die ideologische Konzeptualisierung und das politische Wissen, erweisen sich für beinahe alle untersuchten Partizipationsakte als genuin-relevante Einflussfaktoren, die oftmals den Bildungseffekt als den einer kognitiven Ressource erklärlich machen.⁴⁸¹

Dennoch bedeutet dies nicht, dass hiermit bekannte Befunde der bisherigen Partizipationsforschung negiert würden. Im Gegenteil: durch die Berücksichtigung der Subdimensionen politischer Kompetenz treten vor allem die sozialstrukturellen Effekte des Geschlechts und des Lebensalters häufig erst deutlicher hervor. Jener Alterseffekt tritt beinahe in allen Analysen exponiert zutage, doch auch das Eingebundensein in zivilgesellschaftliche und vorpolitische Gruppen (also Gewerkschaften und Kirchen) sowie das generalisierte Vertrauen gehören zu jenen Prädiktoren, die sich aller Regel förderlich auf die einzelnen Partizipationsakte auswirken.

Die postmaterialistischen Werte, operationalisiert über den Inglehart-Index, üben hingegen erstaunlich schwache Einflüsse aus. Zudem ist festzustellen, dass es jeweils stets nur der postmaterialistische „Reintyp“ ist, nicht aber die Mischtypen, der im Verhältnis zur Referenzkategorie der Materialisten überhaupt nennenswerte Effekte entfaltet. Des Weiteren auffällig ist der Umstand, dass der Geschlechtseffekt je nach Partizipationsmodus seine Richtung ändert: es scheint offenbar – unter Kontrolle aller weiteren Merkmale – Partizipationsformen zu geben, die sich besser mit männlichen, und solche, die sich besser mit weiblichen Rollenvorstellungen verknüpfen lassen.

⁴⁸⁰ Vergleichbar mit der Dynamik, wie sie durch die „Knowledge-Gap-Hypothese“ beschrieben wird (s.o.).

⁴⁸¹ Die Einstellungskonsistenz hat in keinem der Regressionsmodelle signifikante Einflüsse auf die jeweiligen abhängigen Variablen ausgeübt.

Zu welchem Urteil über unsere Hypothesen aber müssen wir angesichts dieser empirischen Befunde gelangen? Am eindeutigsten kann ein solches gegenüber H2.1b bis H2.8b zur Wirksamkeit der Einstellungskonsistenz⁴⁸² gefällt werden. Zu keiner der abhängigen Variablen unterhält die Einstellungskonsistenz unter Kontrolle der weiteren Prädiktoren überzufällige Assoziationen.⁴⁸³ H2.1b bis H2.8b sind infolgedessen abzulehnen.

Im Falle des politischen Faktenwissens und damit der Hypothesen H2.1a bis H2.8a⁴⁸⁴ ist die Befundlage weniger eindeutig. Hier zeigen sich nur bei einer Minderheit, nämlich bei drei von acht Partizipationshandlungen signifikante Effekte. H2.1a, H2.6.a und H2.7a, die sich auf (1) das Äußern einer politischen Meinung, (6) die Teilnahme an Unterschriftenaktionen sowie (7) an Online-Protestaktionen beziehen, sind somit anzunehmen, H2.2a, H2.3a, H2.4a, H2.5a und H2.8a abzulehnen.

Die ideologische Konzeptualisierung hingegen verhält sich weitgehend konform mit unseren theoretischen Annahmen (H2.1c bis H2.8c):⁴⁸⁵ sechs der acht Akte können durch die Kenntnis des individuellen Niveaus ideologischer Konzeptualisierung signifikant besser prognostiziert werden. Wie zu erwarten war dabei nicht die Operationalisierung I (die in erster Linie den Umgang mit dem Messinstrument der Links-Rechts-Selbsteinstufung auf Basis der Kenntnis der Parteienpositionen bestimmen soll) der bedeutsamere Prädiktor, sondern die Operationalisierung II, die den Grad kognitiver Durchdringung der abstrakten Positionen politischer Agenten abbildet und damit für entsprechende Mobilisierungsstimuli empfänglich macht. Mit der Ablehnung der Hypothesen H2.2c und H2.3c, aber der Annahme von H2.1c, H2.4c, H2.5c, H2.6c, H2.7c, H2.8c können wir von einer weitgehend generalisierbaren Gültigkeit des von uns

⁴⁸² „H2.1b bis H2.8b: Einstellungskonsistenz erhöht die Chance, spezifische Akte unkonventioneller politischer Partizipation auszuführen.“

⁴⁸³ Im Zuge bivariater Analysen ist dies jedoch durchaus der Fall: alle acht untersuchten Akte sind auf Basis punkt-biserialer Korrelationen hochsignifikant mit der Einstellungskonsistenz assoziiert. Die Korrelationskoeffizienten betragen hier für (1) das Äußern einer politischen Meinung, die Teilnahme an (2) öffentlichen Diskussionen, (3) Bürgerinitiativen, (4) ungenehmigten Demonstrationen, (5) genehmigten Demonstrationen, (6) Unterschriftenaktionen, (7) Online-Protestaktionen und den (8) kritischen Konsum: (1) ,062; (2) ,146; (3) ,076; (4) ,113; (5) ,204; (6) ,170; (7) ,200 (8) ,151. Allerdings sind in diesen Korrelationen die Effekte der weiteren Prädiktoren soweit enthalten, als dass bei deren Kontrolle der unabhängige Effekt der Einstellungskonsistenz nicht mehr nachzuweisen ist.

⁴⁸⁴ „H2.1a bis H2.8a: Politisches Faktenwissen erhöht die Chance, spezifische Akte unkonventioneller politischer Partizipation auszuführen.“

⁴⁸⁵ „H2.1c bis H2.8c: Ideologische Konzeptualisierung erhöht die Chance, spezifische Akte unkonventioneller politischer Partizipation auszuführen.“

theoretisierten Zusammenhangs zwischen ideologischer Konzeptualisierung und unkonventioneller politischer Partizipation ausgehen. Weitere Hinweise auf diese Gültigkeit, sollten im Folgenden aus den Analysen der Indizes unkonventioneller Partizipation zu gewinnen sein.

3.4.2.2 Direkte Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf Indizes unkonventionellen politischen Handelns

Obgleich uns die Analyse der einzelnen Akte unkonventioneller politischer Partizipation differenzierte Einblicke in deren Abhängigkeit von den von uns verwendeten Prädiktoren ermöglicht, erschwert es die Komplexität der Gesamtschau und die mitunter auftretende Uneinheitlichkeit der Befunde, pauschale Schlüsse zu ziehen. Der Einsatz von Indizes zur Messung unkonventioneller Partizipation könnte also dazu beitragen, die Ergebnisse zu „glätten“ und aufgefundene Tendenzen zu bestätigen. Nach eingehender Analyse der unterschiedlichen Möglichkeiten, derartige Indizes auf Basis des vorhandenen Datenmaterials zu operationalisieren, sind wir zu dem Schluss gelangt (vgl. Kapitel 3.2.2.2 d.v.A.), dass ein einfacher Summenindex einerseits und eine kumulative Guttman-Skala andererseits die adäquatesten Messinstrumente darstellen, die uns das günstigste Verhältnis von Interpretierbarkeit⁴⁸⁶ zu Informationsverlust⁴⁸⁷ zu bieten imstande sind.

Wenden wir uns zunächst den Befunden der Analyse des *Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation* zu. Wie Tabelle 98 zu entnehmen, führen wir hierzu schrittweise, und der gleichen Logik folgend wie zuvor, zunächst Prädiktoren in die OLS-Regressionsanalyse ein, die einem „soziologischen Modell“ entsprechen und Indikatoren umfassen, die sozialstrukturelle Merkmale sowie das Eingebundensein in zivilgesellschaftliche und vorpolitische Vereinigungen operationalisieren. In einem zweiten Modell folgt dann die Einführung von unabhängigen Variablen, die die Einstellungsebene des Befragten im weitesten Sinne abbilden, und so unter anderem darüber Auskunft geben, inwieweit die Einflüsse der Sozialstruktur und der sozialen Meso-Ebene auf unkonventionelles politisches Partizipationshandeln über die Einstellungsebene vermittelt werden. In einem letzten Modell schließlich folgen die Indikatoren für

⁴⁸⁶ Sowohl, was die Schätzung manifesten Verhaltens angeht, als auch im Lichte bereits vorhandener Befunde anderer Arbeiten, die sich auf dieselben Instrumente stützen (vgl. ebd.).

⁴⁸⁷ Die extrahierten Faktoren von Hauptkomponentenanalysen konnten insgesamt mehr Varianz aufklären, was im Umkehrschluss einen geringeren Informationsverlust bedeutet (vgl. ebd.).

die Subdimensionen politischer Kompetenz, womit wir imstande sein sollten, deren zusätzlichen Erklärungsbeiträge vor dem Hintergrund der zuvor eingeführten Kontrollindikatoren zu bemessen.

Widmen wir uns also Modell I, so zeigen sich die aus der Literatur bekannten Einflüsse soziodemographischer Merkmale auf unkonventionelles politisches Partizipationsverhalten: die formale Bildung – und hier besonders die hohe Bildung – erweist sich einmal mehr als bedeutsamer Prädiktor, ebenso wie das Lebensalter, die Gewerkschaftsmitgliedschaft sowie das Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Gruppen. Die Richtung und Stärke der hier vorgefundenen Zusammenhänge sind vergleichbar mit zuvor berichteten Befunden.

Darüber hinaus ergeben sich jedoch auch mit der Berufsklasse eindeutig interpretierbare Assoziationen: gegenüber unserer Referenzkategorie der „Intermediären Nicht-Manuellen“, die wir am ehesten als „Mitte der Gesellschaft“ begreifen können, erweisen sich die „Höheren“ und die „Semi-Professionen“ als signifikant partizipationsfreudiger, die „Intermediären“ und „Einfachen Manuellen“ als partizipationsaverser. Wir finden also nicht nur die bekannte Kluft zwischen „Blue Collar“ und „White Collar“-Berufsklassen vor, sondern zudem innerhalb dieser Familien Gradienten, nach denen eine höhere berufliche Stellung mit einer höheren Partizipationsbereitschaft einhergeht.

Wie in den weiteren Untersuchungen der unkonventionellen politischen Partizipation in Deutschland, die jüngeren Datums sind (vgl. Kapitel 2.2.3.1 d.v.A), können auch wir keinen Effekt des Geschlechts feststellen.

Entgegen der dort berichteten Befunde nimmt die Herkunft nach Landesteil jedoch sehr wohl einen hochsignifikanten Einfluss auf die Partizipationsbereitschaft ein: demnach partizipieren Ostdeutsche deutlich seltener unkonventionell, als dies in Westdeutschland der Fall ist.

Insgesamt können mithilfe dieses Regressionsmodells etwas mehr als 21% der Varianz unkonventioneller politischer Partizipation aufgeklärt werden. Führen wir im zweiten Modell die Variablen der Einstellungsebene ein, so leiden die meisten dieser sozialstrukturellen Effekte zum Teil deutlich darunter.

Tabelle 98: Determinanten des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	b	beta	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,723		3,354		2,375	
Erhebungsgebiet: Ost	-,360***	-,086	-,415***	-,099	-,411***	-,098
Geschlecht: Weiblich	,026	,007	,133	,038	,179*	,052
Lebensalter	-,012***	-,118	-,010***	-,099	-,013***	-,127
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>						
Mittlere Bildung	,352***	,095	,138	,037	,082	,022
Hohe Bildung	,866***	,231	,361***	,096	,189	,050
<i>ESeC-Klassenschema</i>						
<i>(Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>						
Höhere Professionen	,305*	,051	,170	,028	,147	,025
Semi-Professionen	,345**	,082	,235*	,056	,217*	,052
Kleine Selbstständige	-,082	-,011	-,047	-,006	-,021	-,003
Landwirte	,146	,011	,515*	,038*	,439	,032
Höhere Manuelle	-,061	-,009	,072	,011	,125	,019
Einfache Nicht-Manuelle	-,233	-,039	-,092	-,015	-,058	-,010
Intermediäre Manuelle	-,444**	-,083	-,200	-,038	-,129	-,024
Einfache Manuelle	-,654***	-,119	-,426**	-,078	-,337**	-,062
In Ausbildung	-,282	-,033	-,408*	-,047	-,420*	-,049
Marktferne	-,203	-,022	-,027	-,003	,005	,001
Einkommen	,000	,018	,000	,007	,000	,002
Zivilges. Vereinigungen	,236***	,141	,163***	,097	,153***	,092
Aktive Kirchengemeindearbeit	,166	,028	,120	,020	,099	,017
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,455***	,128	,305***	,086	,290***	,081
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,280	,025	-,075	-,007	-,135	-,012
Politische Involviertheit			,253***	,136	,202***	,109
Interne political efficacy			,348***	,096	,325***	,089
Externe political efficacy			,001	,002	-,006	-,008
Systemperformanz-Zufriedenheit			-,012	-,014	-,009	-,010
Anomia			-,036	-,023	-,013	-,008
Deprivation			-,072*	-,038	-,062	-,033
Generalisiertes Vertrauen			,212***	,119	,180***	,102
Institutionenvertrauen			-,014	-,016	-,007	-,008
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>						
Postmaterialisten			,557***	,127	,458***	,105
PM-Mischtyp			,172	,047	,138	,038
M-Mischtyp			,083	,022	,038	,010
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)			-,092***	-,092	-,078***	-,077
Ideol. Fremdverortung (Factor-Scores)			-,192***	-,110	-,115**	-,066
Ideologische Konzeptualisierung I					,968	,030
Ideologische Konzeptualisierung II					2,408***	,145
Politisches Wissen					,806***	,080
Einstellungskonsistenz					,305	,022
R ²	,213		,313		,339	
Adj. R ²	,206		,303		,328	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Nicht so der Effekt des Herkunftsgebiets: dieser tritt nun sogar noch stärker hervor.⁴⁸⁸ Die nun im Modell berücksichtigten Prädiktoren vermögen etwa 31% der Varianz unkonventioneller politischer Partizipation aufzuklären, unter den Indikatoren der Einstellungsebene fallen dabei insbesondere die politische Involviertheit und die interne political efficacy, das generalisierte Vertrauen, der Postmaterialismus (nicht aber die weiteren Kategorien des Inglehart-Index) sowie die ideologische Selbst- und Fremdverortung ins Gewicht. Auch diese Befunde decken sich außerordentlich gut mit den aus der Literatur bekannten. Einzig der geringe Einfluss der politischen Werte, wie sie der Inglehart-Index operationalisiert, stellt eine herauszuhebende Abweichung vom Forschungsstand dar.

Werden im dritten Modell schließlich die Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz in die Analyse eingeführt, so steigt die Varianzaufklärung noch einmal auf insgesamt etwa 34% an. Als hochsignifikante Einflussfaktoren erweisen sich hierbei die ideologische Konzeptualisierung (II) sowie das politische Faktenwissen. Gemessen am standardisierten Regressionskoeffizienten beta ist die ideologische Konzeptualisierung (II) sogar der beste Prädiktor für unkonventionelle politische Partizipation überhaupt. Unsere diesbezügliche Hypothese⁴⁸⁹ können wir also auf durchaus eindrucksvolle Weise als bestätigt ansehen.

Wie aber ist der unabhängige Effekt des politischen Wissens zu deuten? Anders als von Delli-Carpini und Keeter (1996, s.o.) vorgeschlagen, vermuten wir hierin weniger den Einfluss von „Mobilisierungswissen“, als eher einen Ausdruck des spezifischen kulturellen Kapitals, das als „Eintrittskarte“ für soziale Netzwerke gelten kann, in denen unkonventionelle politische Partizipation eine größere Rolle spielt (vgl. hierzu unsere Argumentation in Kapitel 2.3 d.v.A.). Anknüpfende Untersuchungen sollten also – sofern entsprechende Daten vorhanden sind – die

⁴⁸⁸ Hierbei ist durchaus bemerkenswert, dass dies nicht – wie man (dem Common Sense folgend) erwarten könnte – aus der Korrelation des Erhebungsgebiets mit den Kategorien des Inglehart-Index resultiert. Zwar gibt es in Westdeutschland tatsächlich mehr selbstbekundete Postmaterialisten als in Ostdeutschland (20 zu 13%), doch führt dieses Verhältnis nur zu einem Phi-Koeffizienten von $-,067$ ($p < 0,001$). Anders im Falle der ideologischen Selbst- und Fremdverortung: dass sich Ostdeutsche auf der Links-Rechts-Achse im Durchschnitt „linker“ als Westdeutsche einstufen ($r = -,172$; $p < 0,001$) ist ein bekanntes Phänomen (vgl. u.a. Neundorf 2009). Doch auch unser integrierter Index der ideologischen Fremdverortung weist die Ostdeutschen im Durchschnitt als „objektiv“ linker aus als die Westdeutschen. Hier beträgt der Koeffizient der punkt-biserialen Pearson-Korrelation $r = -,196$ ($p < 0,001$). Da alle drei Dimensionen der Einstellungsebene, also der Postmaterialismus und die ideologische Selbst- und Fremdverortung, jeweils hochsignifikant und unabhängig voneinander mit der unkonventionellen politischen Partizipation assoziiert sind, wird der Effekt der Herkunft nach Landesteilen bei fehlender Kontrolle dieser Einstellungen unterschätzt, von dem wir ausgehen können, dass er aus den unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen in den beiden Landesteilen resultiert.

⁴⁸⁹ „H2.2: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto höher ist die Summe unterschiedlicher Partizipationsakte.“

Politisiertheit und politische Kompetenz der sozialen Netzwerke der Befragten in ihre Analysen einbeziehen. Hieraus ergäben sich höchstwahrscheinlich Indizien für die eine oder andere Erklärung dieses Effekts.

Wenden wir den Blick nochmals auf die sozialstrukturellen Indikatoren im Abschlussmodell, so ergibt sich folgendes Bild: *Durch die Einführung der Subdimensionen politischer Kompetenz wird nicht nur der Bildungseffekt erklärt, der nun in Modell III nicht mehr signifikant ist, auch fällt abermals das mittlerweile bekannte Phänomen eines deutlicheren Hervortretens des Alterseffekts auf, der sich im abschließenden Modell nun als zweitbesten Prädiktor erweist (beta= -,127).*

Verbleibende Effekte der Berufsklasse, der Gewerkschaftsmitgliedschaft und des Eingebundenseins in zivilgesellschaftliche Gruppen weisen also darauf hin, dass diese nicht vollständig über individuelle Einstellungen erklärt werden können – auch nicht, wenn man wie wir das objektive Ausmaß der Auskristallisierung dieser Einstellungen kontrolliert. Unabhängig von diesen Individualmerkmalen scheinen unterschiedliche soziale Kontexte als (z.T. normative) Opportunitätsstrukturen weiterhin bedeutsam für die Neigung zu sein, unkonventionell politisch zu partizipieren.

Dies gilt auch für das Erhebungsgebiet, für das wir hier einen erstaunlich deutlichen unabhängigen Einfluss konstatieren können. Unsere Vermutung, dass Analysen, in denen ein solcher Effekt des Herkunftsgebiets nicht auftritt, möglicherweise unterspezifiziert sind, erfährt hierdurch Unterstützung. Zudem können wir auf Basis dieses Befunds unsere Hypothese⁴⁹⁰ zu den indirekten Einflüssen der Subdimensionen politischer Kompetenz nun spezifizieren: Ostdeutschland kann uns nun als derjenige politisch-kulturelle Makro-Kontext gelten, in dem die Partizipationsneigung – höchstwahrscheinlich aufgrund differierender Sozialisationsbedingungen – geringer ausgeprägt ist.

In einem derartigen Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation, wie er uns in der zuletzt berichteten Analyse als abhängige Variable diente, gehen alle Partizipationsakte

⁴⁹⁰ H2.4.5: Bei Befragten jenes Herkunftsgebiets, in dem (unter Konstanthaltung weiterer Einflüsse) unkonventionelle politische Partizipation verbreiteter ist, ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, geringer.

mit dem gleichen Gewicht ein. Eine andere Perspektive, wie wir sie bereits ausführlich vorgestellt haben (vgl. v.a. Kapitel 3.2.2.2 d.v.A.) geht jedoch davon aus, dass es sich bei der unkonventionellen politischen Partizipationsbereitschaft um eine kumulative Dimension handelt, was bei deren Operationalisierung in dem von uns konstruierten Guttman-Index⁴⁹¹ seinen Ausdruck findet. Dieser erlaubt uns nun zu untersuchen, ob – entsprechend unserer Hypothese – für die einzelnen Stufen dieses Index, entlang der zunehmenden Schwierigkeit, tatsächlich ein höheres Ausmaß von Ressourcen vonnöten ist. Ein großer Vorteil des Guttman-Index ist dabei dessen „Blindheit“ gegenüber unterschiedlichen Partizipationstypen: so können unterschiedliche Kompositionen von Partizipationshandlungen zu den gleichen Ergebnissen auf der Guttman-Skala führen, sofern diese vergleichbare, kumulierte Item-Schwierigkeiten aufweisen. Damit sollte es möglich sein, ein realistischeres Bild unkonventioneller Partizipationsneigung zu zeichnen, als dies auf Basis additiver Verfahren möglich ist. *Entscheidend sind schließlich nicht individuelle Vorlieben bei der Wahl der Mittel, sondern die kumulierte Schwierigkeit der gewählten Mittel*, von der wir ausgehen, dass diese in einem Zusammenhang mit den Ressourcen steht, die für die Auswahl der unterschiedlichen Modi unkonventioneller politischer Partizipation aufgebracht werden müssen.

Zur Überprüfung dieser Hypothese bilden wir aus den vier Stufen der Guttman-Skala drei dichotome dummy-Variablen, bei denen die jeweilige Stufe (PA-Level 1 bis 3) mit 1 codiert ist, während uns Stufe 0 (= keine unkonventionelle politische Partizipation) jeweils als Referenzkategorie dient. Mithilfe binär-logistischer Regressionsanalysen können wir somit untersuchen, ob sich, mit höherer Schwierigkeit der zugrundeliegenden Partizipationsakte, auch die Einflussstruktur der Prädiktoren ändert. In Tabelle 99 haben wir hierzu die Befunde der drei entsprechenden Regressionsanalysen zusammengestellt. Befragte der ersten Stufe des Guttman-Index („PA-Level 1“) unterscheiden sich demnach von Nicht-Partizipierenden („PA-Level 0“, Referenzkategorie) nicht allzu sehr. Nur 11% der Varianz (Pseudo- R^2) können mithilfe aller Prädiktoren aufgeklärt werden. Signifikant wirken sich lediglich das Lebensalter, die Systemperformanz-Zufriedenheit sowie drei der vier Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz auf diese Unterscheidung zwischen Partizipierenden auf dem Level 1 und den Nicht-Partizipierenden aus. Alle signifikanten Effekte sind jedoch eher schwach ausgeprägt.

⁴⁹¹ Vgl. ebd.

Tabelle 99: Determinanten der Stufen des Guttman-Index unkonventioneller politischer Partizipation (binär-logistische Regression)

	PA-Level 1		PA-Level 2		PA-Level 3	
	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)	Wald	Exp(B)
Erhebungsgebiet: Ost	,079	,943	4,656*	,596	8,750**	,375
Geschlecht: Weiblich	1,232	1,225	9,164**	1,863	,573	1,233
Lebensalter	5,381*	,805	22,264***	,588	17,258***	,524
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>	8,811*		3,079		4,750	
Mittlere Bildung	3,036	1,430	,766	1,225	2,822	1,729
Hohe Bildung	2,020	,671	,864	,756	,096	,886
<i>ESeC-Klassenschema (Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>	4,061		10,524		13,963	
Höhere Professionen	,010	1,045	,071	1,122	,023	1,084
Semi-Professionen	,035	1,060	,002	,987	,014	1,047
Kleine Selbstständige	,012	1,043	,795	,683	1,801	,463
Landwirte	,200	1,320	,906	1,937	,138	1,528
Höhere Manuelle	,285	1,244	,458	1,324	,031	1,098
Einfache Nicht-Manuelle	,068	,920	,682	,755	2,351	,450
Intermediäre Manuelle	,066	1,085	1,306	,672	2,475	,457
Einfache Manuelle	,326	,844	2,515	,589	6,589*	,253
In Ausbildung	,391	,692	,651	,627	1,091	,479
Marktferne	1,134	1,590	,254	1,279	,504	,582
Einkommen	1,709	1,130	1,792	1,165	,395	1,098
Zivilges. Vereinigungen	2,769	,856	1,900	1,149	3,687	1,273
Aktive Kirchengemeindearbeit	1,015	1,440	1,855	1,653	2,308	2,114
Gewerkschaftsmitgliedschaft	2,496	1,344	12,352***	2,084	3,142	1,645
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,007	,943	,747	,533	,762	,497
Politische Involviertheit	2,163	1,151	25,121***	1,755	19,217***	2,093
Interne political efficacy	,590	,854	1,411	1,283	6,429*	2,001
Externe political efficacy	,934	,917	,846	,906	,684	,886
Systemperformanz-Zufriedenheit	10,136*	1,347	,934	1,108	4,483*	1,379
Anomia	,442	1,068	,235	1,054	,909	1,156
Deprivation	1,122	1,085	,324	1,053	6,161*	,727
Generalisiertes Vertrauen	1,319	1,104	11,034***	1,384	9,547**	1,530
Institutionenvertrauen	,185	1,043	,000	,999	,856	,862
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>	,417		3,238		5,571	
Postmaterialisten	,279	1,178	2,943	1,740	4,118*	2,407
PM-Mischtyp	,304	1,124	1,150	1,296	,171	1,161
M-Mischtyp	,105	1,068	,341	1,150	,037	1,073
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)	1,435	1,104	,024	,985	,474	,909
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)	,336	1,056	,564	,916	3,505	,733
Ideologische Konzeptualisierung I	5,837*	1,253	6,025*	1,284	4,489*	1,372
Ideologische Konzeptualisierung II	6,502*	1,360	14,053***	1,607	20,840***	2,063
Politisches Wissen	5,168*	1,243	7,233**	1,341	,558	1,118
Einstellungskonsistenz	,710	,920	,886	,902	1,065	,861
Pseudo-R ² (Nagelkerke)	,113		,354		,627	
(N=)	(965)		(1064)		(658)	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

In der zweiten Regressionsanalyse, die Partizipierende der zweiten Stufe („PA-Level 2“) den Nicht-Partizipierenden gegenüberstellt, vermögen dieselben Prädiktoren bereits deutlich größere Varianzanteile aufzuklären ($\text{Pseudo-R}^2 = ,354$). Als hochsignifikante Einflussfaktoren erweisen sich hierbei das Geschlecht, das Lebensalter, die Gewerkschaftsmitgliedschaft, die politische Involviertheit, das generalisierte Vertrauen sowie die ideologische Konzeptualisierung (II) und das politische Wissen. Demnach ist bei Frauen gegenüber Männern die Chance, zu Partizipierenden der zweiten Stufe („PA-Level 2“) statt zu den Nicht-Partizipierenden zu zählen, um 86% erhöht. Mit jeder Standardabweichung in Richtung eines jüngeren Lebensalters steigt diese Chance um 70%, ebenso wie jede Standardabweichung in Richtung des höheren Niveaus auf den Skalen politischer Involviertheit und generalisierten Vertrauens diese Chance um 76 bzw. 38% vergrößert. Die Gewerkschaftsmitgliedschaft verdoppelt die Chance ($\text{Exp}(b) = 2,084$), die ideologische Konzeptualisierung (II) sowie das politische Wissen wirken je Standardabweichung auf der jeweiligen Skala mit den Faktoren 1,607 bzw. 1,341 begünstigend auf diese Stufe der unkonventionellen politischen Partizipation ein.

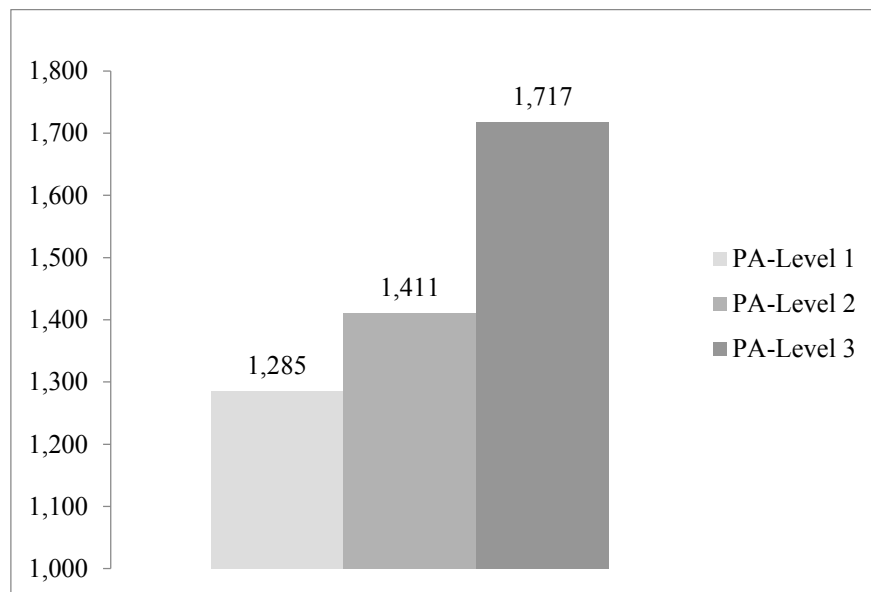
Noch deutlicher jedoch tritt die individuelle Ressourcen-abhängigkeit der unkonventionellen politischen Partizipation entlang eines Gradienten der (normativen) Schwierigkeit im Falle der dritten Stufe des Guttman-Index zutage. Hier steigt die Varianzaufklärung durch dieselben Prädiktoren gar auf ein Pseudo-R^2 von ,627. Als hochsignifikante Einflussfaktoren erweisen sich hierbei das Erhebungsgebiet, das Lebensalter, die politische Involviertheit, das generalisierte Vertrauen sowie die ideologische Konzeptualisierung (II). So ist die Chance in Westdeutschland gegenüber Ostdeutschland, die so gemessenen Komposition unkonventioneller Partizipationshandlungen zu praktizieren, um den Faktor 2,66 erhöht, je Standardabweichung in Richtung eines geringeren Lebensalters, eines höheren generalisierten Vertrauens, einer höheren politischer Involviertheit und einer höheren ideologischen Konzeptualisierung (II) vergrößert sich diese Chance um die Faktoren 1,908, 1,530, 2,093 bzw. 2,063.

Überblicken wir die Befunde aller drei Regressionen, so erweisen sich als robuste und bedeutsame Prädiktoren in erster Linie das Lebensalter, die politische Involviertheit, das generalisierte Vertrauen⁴⁹² sowie die *ideologische Konzeptualisierung*. Letztere ist zudem – neben

⁴⁹² Die drei genannten Einflussfaktoren decken sich dabei mit bisherigen Befunden der Erforschung unkonventioneller Partizipation (vgl. Kapitel 2.2.3 d.v.A.) – wenngleich die Bedeutsamkeit des generalisierten Vertrauens selten so hervortritt, wie in unserer Analyse. Dieses Phänomen, das uns bereits in vorangegangenen Analysen

dem Lebensalter – *der einzige Prädiktor, der in allen drei Regressionsanalysen signifikant förderlich auf die Chance einwirkt, zur jeweiligen Stufe unkonventioneller politischer Partizipation zu zählen*. In zwei der drei Regressionen ist sie – gemessen an der Wald-Statistik – der bedeutsamste Prädiktor im Regressionsmodell. Doch lässt sich auch der von uns erwartete Gradient der Ressourcen-Bedeutsamkeit entlang der kumulierten Schwierigkeit der Partizipationshandlungen ausmachen?

Abbildung 38: Mittlere Effektkoeffizienten $\text{Exp}(b)$ der Indikatoren für Subdimensionen politischer Kompetenz nach Guttman-Level (nur signifikante Effekte)



Für die Gesamtmodelle können wir dies eindeutig bejahen. Deren Aufklärungsvermögen steigt mit zunehmender Schwierigkeit von $\text{Pseudo-R}^2 = ,113$ über $\text{Pseudo-R}^2 = ,354$ bis auf $\text{Pseudo-R}^2 = ,627$. Blicken wir in die Zusammenhangsmuster, so ist dies ebenfalls für die motivationalen Ressourcen der politischen Involviertheit und des generalisierten Vertrauens zu konstatieren. Bedingen beide Prädiktoren im ersten Regressionsmodell („PA-Level 1“) keinerlei signifikanten Zusammenhänge, steigen ihre (ab dem zweiten Modell signifikanten) Einflüsse, gemessen an den Effektkoeffizienten $\text{Exp}(b)$, deutlich an: von 1,755 bzw. 1,384 im zweiten Modell („PA-Level 2“) auf 2,093 bzw. 1,530 im dritten Modell („PA-Level 3“). Und auch die kognitiven Ressourcen in Gestalt der Subdimensionen politischer Kompetenz vollziehen diese Entwicklung nach. Wie bereits berichtet, ist die ideologische Konzeptualisierung für alle drei

der vorliegenden Arbeit begegnet ist, könnte durchaus unserer sorgfältigen und Messfehler-minimierenden Operationalisierung dieses Indikators geschuldet sein, die zu weitaus präziseren Ergebnissen führen sollte, als dies auf Basis generell üblicher Single-Item-Operationalisierungen möglich ist.

Stufen des Guttman-Index bedeutsam; mitteln wir die Einflüsse der Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz, ergibt sich das in Abbildung 38 gezeichnete Bild: Mit steigender kumulierter Schwierigkeit der Partizipationshandlungen wird die individuelle Ausstattung mit kognitiven Ressourcen bedeutsamer. Besonders ist dies im Fall der ideologischen Konzeptualisierung zu konstatieren, wobei vor allem die Operationalisierung (II) den deutlichsten Effekt entfaltet, was jedoch auf Basis der Reflektion des jeweiligen Messgegenstandes, die wir in Kapitel 2.1.3.1.3 sowie Kapitel 2.3 ausführlich dargelegt haben, nicht verwundert. Unsere diesbezügliche Hypothese⁴⁹³ können wir also als bestätigt ansehen.⁴⁹⁴

3.4.2.3 Indirekte Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf Indizes unkonventionellen politischen Handelns

3.4.2.3.1 Moderation der Einflüsse von Subdimensionen politischer Kompetenz auf die unkonventionelle politische Partizipation durch sozialstrukturelle Kategorien

Zur Überprüfung unserer Hypothesen bezüglich der indirekten Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft zur unkonventionellen politischen Partizipation werden wir uns abermals des entsprechenden Summenindex bedienen. Bei den im Folgenden tabellarisch aufgeführten Befunden handelt es sich jeweils um Erweiterungen jenes dritten Regressionsmodells (vgl. Tabelle 98) in dem die direkten Effekte aller verwendeten Prädiktoren aufgeführt wurden. Den uns hier interessierenden Ausschnitt dieses Regressionsmodells bezeichnen wir im Folgenden jeweils als „Modell I“, während die um Interaktionsterme erweiterten Regressionsmodelle jeweils als „Modell II“ bezeichnet werden. Dies ermöglicht es uns, die zusätzlichen Erklärungsbeiträge der Interaktionseffekte abschätzen zu können, ohne allzu große Redundanzen in der Darstellung zu erzeugen.

⁴⁹³ „H2.2: Je höher die Schwierigkeit der Partizipationshandlung, desto höher sollte der Erklärungsbeitrag durch die Subdimensionen politischer Kompetenz ausfallen“

⁴⁹⁴ Bemerkenswert hierbei ist jedoch folgender Befund (nicht tabellarisch aufgeführt): Berechnet man das Verhältnis der Summen der Wald-Statistik für die Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz einerseits sowie für alle weiteren Indikatoren andererseits, so zeigt sich, dass die *relative* Bedeutsamkeit der Subdimensionen politischer Kompetenz innerhalb der jeweiligen Regressionsmodelle leicht nachlässt, je höher die kumulierte Schwierigkeit der Partizipationshandlungen bemessen ist (Stufe 1= 0,33; Stufe 2= 0,22; Stufe 3= 0,2). Berechnet man hingegen auf diese Weise das Verhältnis zwischen der Einstellungsebene, zu der wir hier auch die Subdimensionen politischer Kompetenz zählen, und den strukturellen Einflüssen, so zeigt sich ein leicht u-förmiger Zusammenhang: Stufe 1= 1,08; Stufe 2= 0,98; Stufe 3= 1,21. Offenbar werden, mit zunehmender Schwierigkeit der Partizipationshandlungen, diese tatsächlich teilweise aus ihren sozialen Kontexten gelöst und „individualisiert“, eine größere Rolle hierbei spielen aber motivationale Faktoren und die semantische Dimension politischer Einstellungen.

Wollen wir dies nun anhand der Interaktion zwischen dem Erhebungsgebiet und den Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz verdeutlichen. Wie Tabelle 100 zu entnehmen, vermag das um den Interaktionsterm *Ideologische Konzeptualisierung (I)* Erhebungsgebiet* erweiterte Regressionsmodell (Modell II) gegenüber dem Referenzmodell (Modell I), wie es im vorangegangenen Kapitel vollständig dargestellt wurde (Tabelle 98, Modell III), keine zusätzliche Varianz aufzuklären. Da der Interaktionsterm zudem nicht signifikant ist, müssen wir davon ausgehen, dass es keine bedeutsamen Unterschiede in West- und Ostdeutschland hinsichtlich der Neigung gibt, sich dieser kognitiven Ressource zu bedienen. Da die ideologische Konzeptualisierung (I) sich ja auch im Gesamtmodell der direkten Effekte nicht als Prädiktor mit einem unabhängigen Einfluss hervortat, war dies auch nicht unbedingt zu erwarten.

Tabelle 100: Interaktion Ideologischer Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial) mit dem Erhebungsgebiet als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,375		2,134	
Erhebungsgebiet: Ost	-,411***	-,098	-,207	-,049
Ideologische Konzeptualisierung I	,968	,030	1,248	,039
Ideologische Konzeptualisierung II	2,408***	,145	2,405***	,145
Politisches Wissen	,806***	,080	,810***	,081
Einstellungskonsistenz	,305	,022	,302	,022
Ideol. Konzept. I x Erhebungsgebiet			-1,434	-,053
R ²	,339		,339	
Adj. R ²	,328		,328	

*p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001

N = 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Wie aber ist es um die ideologische Konzeptualisierung (II) bestellt, die ja – ausweislich unserer Analysen, und unabhängig von der Operationalisierung der abhängigen Variable – bedeutsame Effekte gegenüber den Modi der unkonventionellen politischen Partizipation zu entfalten vermag? Hier zeigt sich (vgl. Tabelle 101) in der Tat ein signifikanter Interaktionseffekt mit dem Herkunftsgebiet. Während in Westdeutschland das Ausschöpfen der Skalenbreiten⁴⁹⁵ der ideologischen Konzeptualisierung (II) einen Schätzwert von 4,9 Partizipationshandlungen

⁴⁹⁵ Wir hatten die Skala ja anhand der empirischen Werte auf einen Bereich zwischen 0 und 1 standardisiert, während die Einstellungskonsistenz sowie die ideologische Konzeptualisierung (I) diesen Wertebereich nur theoretisch ausschöpfen können (vgl. Operationalisierungsabschnitt d.v.A.).

zur Folge hat, wird dieser in Ostdeutschland signifikant um 1,8 Skaleneinheiten auf 3,1 Partizipationshandlungen vermindert.⁴⁹⁶ Im Falle des politischen Wissens (Tabelle 102) und der Einstellungskonsistenz (Tabelle 103) hingegen ergeben sich keine signifikanten Interaktionseffekte mit dem Erhebungsgebiet.

Tabelle 101: Interaktion Ideologischer Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit dem Erhebungsgebiet als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,375		2,167	
Erhebungsgebiet: Ost	-,411***	-,098	-,204	-,049
Ideologische Konzeptualisierung I	,968	,030	,951	,030
Ideologische Konzeptualisierung II	2,408***	,145	2,751***	,166
Politisches Wissen	,806***	,080	,805***	,080
Einstellungskonsistenz	,305	,022	,315	,023
Ideol. Konzept. II x Erhebungsgebiet			-1,846*	-,069
R ²	,339		,341	
Adj. R ²	,328		,330	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 102: Interaktion politischen Wissens mit dem Erhebungsgebiet als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,375		2,099	
Erhebungsgebiet: Ost	-,411***	-,098	-,178	-,043
Ideologische Konzeptualisierung I	,968	,030	,971	,030
Ideologische Konzeptualisierung II	2,408***	,145	2,405***	,145
Politisches Wissen	,806***	,080	,876***	,087
Einstellungskonsistenz	,305	,022	,306	,022
Politisches Wissen x Erhebungsgebiet			-,343	-,058
R ²	,339		,339	
Adj. R ²	,328		,328	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

⁴⁹⁶ Zur Berechnung des Effekts in Westdeutschland muss die Konstante mit dem b-Koeffizienten des Prädiktors ideologische Konzeptualisierung (II) addiert werden. Nimmt die Variable für das Erhebungsgebiet den Wert 1 an (für Ostdeutschland), ergibt sich der Schätzwert aus der Addition von: Konstante + ideologische Konzeptualisierung (II) + ideologische Konzeptualisierung (II) * Erhebungsgebiet. Hierbei wird vereinfachend angenommen, dass alle anderen Variablen im Modell den Wert Null annehmen; nicht signifikante Effekte werden nicht berücksichtigt.

Tabelle 103: Interaktion Einstellungskonsistenz mit dem Erhebungsgebiet als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,375		2,160	
Erhebungsgebiet: Ost	-,411***	-,098	-,236	-,056
Ideologische Konzeptualisierung I	,968	,030	,957	,030
Ideologische Konzeptualisierung II	2,408***	,145	2,405***	,145
Politisches Wissen	,806***	,080	,803***	,080
Einstellungskonsistenz	,305	,022	,409	,030
Einstellungskonsistenz x Erhebungsgebiet			-,443	-,044
R ²	,339		,339	
Adj. R ²	,328		,328	

*p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001

N = 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Wie also sind diese Befunde vor dem Hintergrund unserer theoretischen Argumentation zu beurteilen? Offenbar verhalten sich die Subdimensionen politischer Kompetenz nicht wie erwartet – zumindest was unsere Annahmen bezüglich der Kontextbedingungen einer differierenden politisch-kulturellen Sozialisation in den unterschiedlichen Landesteilen betrifft. Statt, wie angenommen, die unkonventionelle politische Partizipation zu „individualisieren“ und damit den Einfluss der normativen Opportunitätsstrukturen zu kompensieren, stellt sich hier eher ein additiver Effekt ein: dort wo ohnehin schon eine höhere Partizipationsneigung besteht – mutmaßlich aufgrund der landesteil-spezifischen politischen Sozialisationsbedingungen – wird sich stärker vorhandener individueller Ressourcen, nämlich der ideologischen Konzeptualisierung, bedient. Ein höheres Niveau ideologischer Konzeptualisierung verschärft also gar den Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland. Unsere diesbezüglich modifizierte Hypothese⁴⁹⁷ müssen wir also verwerfen.

Ist dies aber ein generelles Muster (und damit ein Fehler in unserer theoretischen Deduktion) oder ist der politisch-kulturelle Makro-Kontext ein Spezialfall? Wenden wir uns hierzu der Analyse jener Effekte zu, die von den Interaktionen der formalen Bildung mit den Subdimensionen politischer Kompetenz auf die unkonventionelle politische Partizipation ausgehen.

⁴⁹⁷ H2.4.5 lautete hierzu: „Bei Befragten jenes Herkunftsgebiets, in dem (unter Konstanzhaltung weiterer Einflüsse) unkonventionelle politische Partizipation verbreiteter ist, ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft unkonventionell politisch zu partizipieren geringer“. Da sich in unserer Analyse herausgestellt hat, dass – unter Konstanzhaltung aller weiteren Variablen im Regressionsmodell – die ostdeutsche Herkunft signifikant negativ auf die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft einwirkt, ist die Hypothese diesbezüglich spezifiziert worden (vgl. vorangegangenes Kapitel d.v.A.).

Hier wurde zuvor angenommen, dass Befragte, die sich qua ihres Bildungsabschlusses in sozialen Netzwerken aufhalten, in denen unkonventionelle politische Partizipation wahrscheinlicher ist, nicht zwingend *selbst* über die Partizipations-förderlichen kognitiven und motivationalen Ressourcen verfügen müssen. Sie könnten von den diesbezüglichen Ressourcen-Ausstattungen, über die ihre Netzwerke verfügen, indirekt profitieren, was einen genuine Bildungseffekt zufolge hätte, der auch der Kontrolle der Individual-Ressourcen standhielte. Wie unsere Analysen zutage förderten, gab es einen solchen Effekt der sozialstrukturellen Komponente der Bildungsvariable jedoch nicht (vgl. vorangegangenes Kapitel). Der im „soziologischen Modell“ (ebd.) auftretende, signifikant positive Einfluss höherer Bildung auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, wurde vollständig über Variablen der Einstellungsebene und die Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz – und hier in erster Linie die ideologische Konzeptualisierung – aufgeklärt. Treten dennoch Interaktionseffekte auf, so sind diese erklärungsbedürftig. Wie also verhält sich die empirische Realität gegenüber unseren theoretischen Annahmen?

Tabelle 104 bis 107 sind die Interaktionsbeziehungen zwischen formaler Bildung und den Subdimensionen politischer Kompetenz zu entnehmen. Hierbei zeigt sich, dass die Steigungskoeffizienten der beiden Operationalisierungen der ideologischen Konzeptualisierung weder in der Kategorie der mittleren, noch der hohen Bildung von jenem in der Referenzkategorie der niedrigen Bildung signifikant abweicht. Für die Ressource der ideologischen Konzeptualisierung, die den besten Prädiktor unkonventioneller politischer Partizipation darstellt (vgl. vorangegangenes Kapitel d.v.A.), ist der Bildungsabschluss ihres Nutzers also irrelevant.

Nicht so im Fall des politischen Wissens und der Einstellungskonsistenz: hier zeigen sich jeweils hochsignifikante Effekte in Interaktion mit der hohen Bildung. Bei Befragten die mindestens über ein Fachabitur verfügen, wirken die beiden Subdimensionen politischer Kompetenz also überzufällig förderlicher auf die Partizipationsneigung ein, als bei Befragten mit niedriger Bildung. Dies ist umso bemerkenswerter, führt man sich vor Augen, dass die Einstellungskonsistenz keinen unabhängig-direkten Effekt auf die Partizipationsneigung ausübt, sondern erst durch die Vermittlung über das Bildungsniveau Signifikanzniveau erreicht.

Tabelle 104: Interaktion ideologische Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) mit formaler Bildung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,375		2,492	
<i>Bildung (Referenz: niedrige Bildung)</i>				
Mittlere Bildung	,082	,022	-,174	-,047
Hohe Bildung	,189	,050	-,031	-,008
Ideologische Konzeptualisierung I	,968	,030	-,093	-,003
Ideologische Konzeptualisierung II	2,408***	,145	2,415***	,146
Politisches Wissen	,806***	,080	,810***	,081
Einstellungskonsistenz	,305	,022	,297	,021
Ideol. Konzept. I x mittlere Bildung			1,976	,080
Ideol. Konzept. I x hohe Bildung			1,623	,073
R ²		,339		,340
Adj. R ²		,328		,328

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 105: Interaktion ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit formaler Bildung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,375		2,383	
<i>Bildung (Referenz: niedrige Bildung)</i>				
Mittlere Bildung	,082	,022	,173	,047
Hohe Bildung	,189	,050	,077	,021
Ideologische Konzeptualisierung I	,968	,030	1,028	,032
Ideologische Konzeptualisierung II	2,408***	,145	2,266**	,137
Politisches Wissen	,806***	,080	,793***	,079
Einstellungskonsistenz	,305	,022	,290	,021
Ideol. Konzept. II x mittlere Bildung			-,859	-,035
Ideol. Konzept. II x hohe Bildung			,741	,043
R ²		,339		,340
Adj. R ²		,328		,329

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 106: Interaktion politischen Wissens mit formaler Bildung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,375		2,715	
<i>Bildung (Referenz: niedrige Bildung)</i>				
Mittlere Bildung	,082	,022	-,314	-,084
Hohe Bildung	,189	,050	-,799	-,213
Ideologische Konzeptualisierung I	,968	,030	1,066	,033
Ideologische Konzeptualisierung II	2,408***	,145	2,371***	,143
Politisches Wissen	,806***	,080	,223	,022
Einstellungskonsistenz	,305	,022	,265	,019
Politisches Wissen x mittlere Bildung			,616	,118
Politisches Wissen x hohe Bildung			1,391**	,294
R ²	,339		,341	
Adj. R ²	,328		,330	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 107: Interaktion Einstellungskonsistenz mit formaler Bildung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,375		2,690	
<i>Bildung (Referenz: niedrige Bildung)</i>				
Mittlere Bildung	,082	,022	-,106	-,028
Hohe Bildung	,189	,050	-,490	-,130
Ideologische Konzeptualisierung I	,968	,030	1,061	,033
Ideologische Konzeptualisierung II	2,408***	,145	2,362***	,143
Politisches Wissen	,806***	,080	,791***	,079
Einstellungskonsistenz	,305	,022	-,627	-,045
Einstellungskonsistenz x mittlere Bildung			,566	,064
Einstellungskonsistenz x hohe Bildung			1,707**	,217
R ²	,339		,341	
Adj. R ²	,328		,330	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Während also das Vermögen, sich der Links-Rechts-Heuristik valide zu bedienen zu können, in allen Bildungsgruppen gleichermaßen förderlich auf die Partizipationsneigung einwirkt, ergibt sich hinsichtlich des politischen Wissens und der Einstellungskonsistenz eine (Bildungs-) Schichtspezifität, die jedoch nicht in der individuell-kognitiven Komponente der formalen Bildung begründet ist. Da die Wirkrichtungen dieser Interaktionseffekte zudem unseren theoretischen Annahmen diametral gegenüberstehen, und mögliche Ursachen – etwa nicht gemessene

Variablen, wie Bildungsschicht-spezifische normative Drücke – auf Basis unserer Daten nicht modelliert werden können, verbleiben die Gründe für diesen Zusammenhang ungeklärt. Folgeuntersuchungen dürften hier somit konkrete Anknüpfungspunkte vorfinden. Unsere diesbezügliche Hypothese⁴⁹⁸ jedoch gilt es auch in diesem Fall zu verwerfen.

Wie aber verhält es sich mit dem Effekt des Lebensalters, der – im Gegensatz zum Bildungseinfluss – nicht über die Einstellungsebene oder die Subdimensionen politischer Kompetenz erklärt werden konnte? Zur Überprüfung unserer Hypothesen wurde die metrische Alters-Variable in fünf Kategorien überführt, um innerhalb dieser Kategorien die Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz analysieren zu können. Hierdurch ergeben sich zunächst jedoch interessante Einblicke in die Natur des Alterseffekts, der uns zwar bereits durch die gesamte Analyse der Einflussfaktoren unkonventioneller politischer Partizipation begleitet, zuvor aber auf Basis jener metrischen Variable nachgewiesen wurde.

So zeigt sich (siehe Tabelle 108), dass dieser Alterseffekt nicht streng linear verläuft, sondern sich die drei jüngsten Kohorten hinsichtlich ihrer Partizipationsbereitschaft nicht voneinander unterscheiden. Erst jene vor 1949 Geborenen weisen eine signifikant geringere Partizipationsneigung auf, als Befragte der Referenzkategorie der 18- bis 29jährigen. Noch deutlicher und hochsignifikant sinkt die Lebenszeitprävalenz unkonventioneller politischer Partizipation bei den Hochbetagten ab. Jene vor 1934 Geborenen, die in der „Untertanenkultur“ des Kriegs- und Nachkriegsdeutschlands aufwuchsen (vgl. Almond und Verba 1989) und hier ihre politische Sozialisation erfuhren, zeichnen sich, unabhängig von allen weiteren im Modell befindlichen Prädiktoren, durch die geringste Partizipationsneigung aus. Unsere Befunde zeigen auch, dass sich jener „Partizipations-Knick“, den die „Political Action-Studie“ in den frühen 1970er Jahren ab der Kohorte der damals 26- bis 30jährigen und älteren Befragten feststellt (Marsh und Kaase 1979a, S. 103), praktisch unverändert vorzufinden ist – lediglich um den entsprechenden Betrag auf der Zeitachse verschoben.⁴⁹⁹ Was aber zeigen unsere Analysen der Interaktionsterme? Bedienen sich die Alterskohorten in unterschiedlichem Maße der Ressourcen, die die Subdimensionen politischer Kompetenz bereitstellen?

⁴⁹⁸ „H2.4.2: Je gebildeter der Befragte, desto geringer ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft unkonventionell politisch zu partizipieren.“

⁴⁹⁹ Angesichts dieser Befunde ist der Einfluss des Lebensalters auf die unkonventionelle politische Partizipation in erster Linie nicht als ein Lebenszyklus-, sondern als ein Kohorteneffekt zu deuten.

Tabelle 108: Interaktion ideologische Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) mit kategorisiertem Lebensalter als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	1,896		1,421	
<i>Lebensalter(Referenz: 18 bis 29jährige)</i>				
30 bis 44	,080	,020	,706*	,172
45 bis 59	,067	,018	,537*	,141
60 bis 74	-,293*	-,073	,412	,102
75 und älter	-,746***	-,122	,012	,002
Ideologische Konzeptualisierung I	,960	,030	4,731***	,149
Ideologische Konzeptualisierung II	2,449***	,148	2,417***	,146
Politisches Wissen	,704**	,070	,690***	,069
Einstellungskonsistenz	,309	,022	,300	,022
Ideol. Konzept. I x (30 bis 44)			-4,529*	-,170
Ideol. Konzept. I x (45 bis 59)			-3,409*	-,136
Ideol. Konzept. I x (60 bis 74)			-5,116**	-,194
Ideol. Konzept. I x (75 und älter)			-5,542*	-,132
R ²		,346		,348
Adj. R ²		,334		,336

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 109: Interaktion ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit kategorisiertem Lebensalter als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	1,896		1,729	
<i>Lebensalter(Referenz: 18 bis 29jährige)</i>				
30 bis 44	,080	,020	,295	,072
45 bis 59	,067	,018	,259	,068
60 bis 74	-,293*	-,073	-,153	-,038
75 und älter	-,746***	-,122	-,503*	-,082
Ideologische Konzeptualisierung I	,960	,030	,931	,029
Ideologische Konzeptualisierung II	2,449***	,148	4,058***	,245
Politisches Wissen	,704**	,070	,718**	,071
Einstellungskonsistenz	,309	,022	,340	,025
Ideol. Konzept. II x (30 bis 44)			-2,065	-,090
Ideol. Konzept. II x (45 bis 59)			-1,886*	-,084
Ideol. Konzept. II x (60 bis 74)			-1,433	-,055
Ideol. Konzept. II x (75 und älter)			-2,639	-,048
R ²		,346		,347
Adj. R ²		,334		,335

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 110: Interaktion politisches Wissen mit kategorisiertem Lebensalter als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	1,896		1,640	
<i>Lebensalter</i> (Referenz: 18 bis 29jährige)				
30 bis 44	,080	,020	,483	,118
45 bis 59	,067	,018	,200	,052
60 bis 74	-,293*	-,073	,180	,045
75 und älter	-,746***	-,122	-,223	-,036
Ideologische Konzeptualisierung I	,960	,030	,938	,029
Ideologische Konzeptualisierung II	2,449***	,148	2,458***	,148
Politisches Wissen	,704**	,070	1,178*	,117
Einstellungskonsistenz	,309	,022	,284	,021
Politisches Wissen x (30 bis 44)			-,659	-,114
Politisches Wissen x (45 bis 59)			-,269	-,052
Politisches Wissen x (60 bis 74)			-,737	-,141
Politisches Wissen x (75 und älter)			-,826	-,096
R ²	,346		,346	
Adj. R ²	,334		,334	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 111: Interaktion Einstellungskonsistenz mit kategorisiertem Lebensalter als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	1,896		1,907	
<i>Lebensalter</i> (Referenz: 18 bis 29jährige)				
30 bis 44	,080	,020	-,184	-,045
45 bis 59	,067	,018	,010	,003
60 bis 74	-,293*	-,073	-,134	-,033
75 und älter	-,746***	-,122	-,252	-,041
Ideologische Konzeptualisierung I	,960	,030	,951	,030
Ideologische Konzeptualisierung II	2,449***	,148	2,435	,147***
Politisches Wissen	,704**	,070	,692	,069**
Einstellungskonsistenz	,309	,022	,265	,019
Einstellungskonsistenz x (30 bis 44)			,636	,069
Einstellungskonsistenz x (45 bis 59)			,146	,017
Einstellungskonsistenz x (60 bis 74)			-,427	-,042
Einstellungskonsistenz x (75 und älter)			-1,386	-,083
R ²	,346		,347	
Adj. R ²	,334		,334	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tatsächlich weisen im Falle der ideologischen Konzeptualisierung (I) alle Interaktionsterme signifikante Effekte auf (vgl. Tabelle 108). Und auch hier widerspricht die Richtung dieser Effekte unseren theoretischen Annahmen: es sind gerade die jüngsten Befragten, die sich am stärksten dieser Ressource bedienen. Während also der direkte Effekt jenes Indikators für ideologische Konzeptualisierung, der in erster Linie ein „Eichmaß“ für die Validität der Auskünfte zur ideologischen Selbstverortung darstellt, keinen unabhängig-direkten Einfluss auf die Partizipationsbereitschaft ausübt, ist dies sehr wohl der Fall, wird dieser über die Alterskategorien moderiert. Und ebenfalls die ideologische Konzeptualisierung (II) (vgl. Tabelle 109), die uns ja Auskunft über das individuelle Vermögen gibt, die ideologische Klassifikationsachse auch mit politischen Agenden zu verknüpfen, kommt am stärksten bei den Jüngsten, die ohnehin zu den Partizipationsfreudigsten gehören, in der Praxis unkonventioneller politischer Partizipation zur Anwendung. Hier jedoch sind die Interaktionseffekte weniger stark ausgeprägt als im Falle der ideologischen Konzeptualisierung (I) und erreichen nur in der Kategorie der 45-59jährigen das Niveau statistischer Signifikanz. Statistische Überzufälligkeit wird durch die Effekte der Interaktionsbeziehungen des Lebensalters sowohl mit dem politischen Wissen als auch der Einstellungskonsistenz verfehlt. Dennoch weisen im Falle der Interaktionen mit dem politischen Wissen sämtliche Koeffizienten negative Vorzeichen auf. Zumindest der Tendenz nach deutet dies also auf ein vergleichbares Phänomen hin, wie es bei den beiden Indikatoren für ideologische Konzeptualisierung auftrat. Und auch die Einstellungskonsistenz bedingt negative Interaktionseffekte ausgerechnet mit jenen beiden Alterskategorien, für die, ausweislich unserer Analyse, die geringste Partizipationsbereitschaft geschätzt wird. Sofern wir, mangels überzufälliger Effekte, die Befunde hinsichtlich des politischen Wissens und der Einstellungskonsistenz nicht überinterpretieren sollten, können wir auf Basis unserer Befunde dennoch ein klares Urteil über unsere diesbezügliche Hypothese⁵⁰⁰ fällen: diese ist abermals zu verwerfen.

Verlassen wir nun also die Ebene der sozialen Makrostrukturen und dringen in die Meso-Ebene ein. Hier hatten wir indirekte, nämlich sozialstrukturell moderierte Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die unkonventionelle politische Partizipation hinsichtlich zweier Gegenstände der Meso-Ebene erwartet: nämlich die Moderation durch das Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Gruppen einerseits, und diejenige durch eine Mitgliedschaft in

⁵⁰⁰ „H2.4.1: Je jünger der Befragte, desto geringer ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren.“

einer Gewerkschaft andererseits. Zur Überprüfung der Moderationswirkungen der zivilgesellschaftlichen Gruppen verfahren wir in vergleichbarer Weise wie zuvor beim Lebensalter und kategorisieren zunächst die zuvor metrische Variable. Zur Kategorisierung orientieren wir uns an den empirischen Ausprägungen der schiefen Verteilung, weshalb wir lediglich drei Kategorien bilden, um die Interaktionseffekte auf Grundlage hinreichender Fallzahlen berechnen zu können. Als Referenzkategorie dienen uns fernerhin somit jene Befragte, die in keine formelle oder informelle Vereinigung eingebunden sind. Sie machen mit 48% die relative Mehrheit der Befragten aus. In die Kategorien, die das Eingebundensein in einer bzw. zwei oder mehr zivilgesellschaftlichen Gruppen anzeigen, fallen 30% bzw. 22% der Befragten.

Welche Befunde ergeben sich also aus der Analyse der Interaktionsbeziehungen dieser Kategorien zivilgesellschaftlichen Engagements mit den Subdimensionen politischer Kompetenz? Blicken wir zunächst auf die direkten Effekte der nun kategorialen Variable (Tabelle 112), so zeigt sich weiterhin mit zunehmender zivilgesellschaftlicher Einbindung ein monotoner Anstieg der Partizipationsneigung. Unter Konstanthaltung aller weiteren Prädiktoren, wird für jene Befragte, die in einer zivilgesellschaftlichen Vereinigung organisiert sind, ein um 0,171 ($p < 0,05$) vergrößerter Skalenwert auf dem Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation geschätzt. Sind Befragte in zwei oder mehr zivilgesellschaftlichen Gruppen aktiv, steigt dieser unstandardisierte b-Koeffizient auf 0,36 ($p < 0,001$) Skalenpunkte der abhängigen Variable. Verglichen mit den Regressionsmodellen, die auf Grundlage einer metrischen Operationalisierung zivilgesellschaftlichen Eingebundenseins berechnet wurden, ist mittels der kategorialen Variable jedoch eine geringere Varianzaufklärung von nunmehr $R^2 = ,337$ zu konstatieren. Die Wahl unseres Schwellenwerts von zwei oder mehr Mitgliedschaften, die der empirischen Verteilung der Variable geschuldet ist, führt also zu einem Informationsverlust.

Nehmen wir uns nun aber der Interaktionseffekte an, wie sie Tabelle 112 bis Tabelle 115 zu entnehmen sind. Außer im Fall der ideologischen Konzeptualisierung (I) weisen dabei die Koeffizienten aller Interaktionsterme negative Vorzeichen auf. Der Tendenz nach wird sich also, um unkonventionelle politische Partizipationsintentionen in die Tat umzusetzen, der Subdimensionen politischer Kompetenz umso weniger bedient, je stärker man in zivilgesellschaftliche Gruppen eingebunden ist. Allerdings ist diese Tendenz nur im Falle der ideologischen Konzeptualisierung (II) auch statistisch signifikant. Für Befragte ohne zivilgesellschaftliche Einbindung, aber einem Höchstwert auf der Dimension ideologische Konzeptualisierung (II),

würden demnach (sofern alle anderen Variablen den Wert Null annehmen) etwa 5,5 Partizipationshandlungen geschätzt. Sind sie hingegen in einer zivilgesellschaftlichen Gruppe organisiert, so sinkt dieser positive Einfluss, woraus – unter sonst gleichen Bedingungen – eine Schätzung von nunmehr 3,7 Partizipationsakten resultiert.

Tabelle 112: Interaktion ideologische Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) mit Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen (kategorisiert) als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,357		2,409	
<i>Zivilges. Vereinigungen (Referenz: keine)</i>				
Eine	,171*	,046	,051	,014
Zwei und mehr	,360***	,090	,270	,067
Ideologische Konzeptualisierung I	,792	,025	,357	,011
Ideologische Konzeptualisierung II	2,415***	,146	2,420***	,146
Politisches Wissen	,828***	,082	,825***	,082
Einstellungskonsistenz	,317	,023	,316	,023
Ideol. Konzept. I x Eine			,874	,036
Ideol. Konzept. I x Zwei und mehr			,651	,026
R ²		,338		,338
Adj. R ²		,327		,326

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 113: Interaktion ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen (kategorisiert) als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,357		2,304	
<i>Zivilges. Vereinigungen (Referenz: keine)</i>				
Eine	,171*	,046	,353**	,095
Zwei und mehr	,360***	,090	,442***	,110
Ideologische Konzeptualisierung I	,792	,025	,749	,024
Ideologische Konzeptualisierung II	2,415***	,146	3,161***	,191
Politisches Wissen	,828***	,082	,832***	,083
Einstellungskonsistenz	,317	,023	,305	,022
Ideol. Konzept. II x Eine			-1,735*	-,073
Ideol. Konzept. II x Zwei und mehr			-,794	-,038
R ²		,338		,339
Adj. R ²		,327		,328

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 114: Interaktion politisches Wissen mit Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen (kategorisiert) als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,357		2,163	
<i>Zivilges. Vereinigungen (Referenz: keine)</i>				
Eine	,171*	,046	,511	,137
Zwei und mehr	,360***	,090	,765*	,191
Ideologische Konzeptualisierung I	,792	,025	,790	,025
Ideologische Konzeptualisierung II	2,415***	,146	2,420***	,146
Politisches Wissen	,828***	,082	1,130***	,113
Einstellungskonsistenz	,317	,023	,320	,023
Politisches Wissen x Eine			-,500	-,099
Politisches Wissen x Zwei und mehr			-,577	-,110
R ²	,338		,338	
Adj. R ²	,327		,327	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 115: Interaktion Einstellungskonsistenz mit Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Vereinigungen (kategorisiert) als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,357		2,250	
<i>Zivilges. Vereinigungen (Referenz: keine)</i>				
Eine	,171*	,046	,497*	,134
Zwei und mehr	,360***	,090	,374	,093
Ideologische Konzeptualisierung I	,792	,025	,806	,025
Ideologische Konzeptualisierung II	2,415***	,146	2,388***	,144
Politisches Wissen	,828***	,082	,816***	,081
Einstellungskonsistenz	,317	,023	,610	,044
Einstellungskonsistenz x Eine			-,827	-,095
Einstellungskonsistenz x Zwei und mehr			-,045	-,005
R ²	,338		,338	
Adj. R ²	,327		,327	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Diese Befunde decken sich also mit unseren theoretischen Überlegungen weitestgehend, wenngleich die vorgefundenen Effekte eher schwache als starke Indizien für die Richtigkeit unserer diesbezüglichen Hypothese liefern. Zwar wäre zu erwarten, dass größere Fallzahlen auch mehr signifikante Effekte bedingt hätten, doch bliebe die geringe Stärke dieser Effekte

hiervon unberührt. Hypothese H2.4.3⁵⁰¹ jedoch können wir also unter dem Vorbehalt, dass es sich hierbei lediglich um schwache Moderationswirkungen handelt, als bestätigt ansehen.

Die Gewerkschaftsmitgliedschaft zeichnet sich in unserer Analyse durch einen robusten und hochsignifikanten Effekt aus, der auch bestehen bleibt, wenn im multivariaten Regressionsmodell alle weiteren Prädiktoren in die Berechnung der Schätzung berücksichtigt werden. Wir können bei diesem direkten, die unkonventionelle politische Partizipation begünstigendem Einfluss der Gewerkschaftsmitgliedschaft von einem direkten Mobilisierungseffekt ausgehen: Gewerkschaften mobilisieren ihre Mitglieder für unkonventionelle politische Partizipationshandlungen. Dies bedeutet im Umkehrschluss jedoch auch, dass bei Mitgliedern einer Gewerkschaft die Wahrnehmung und Verarbeitung von Mobilisierungsstimuli in geringerem Ausmaß von der individuellen Verfügung über jene kognitive Ressourcen abhängig ist, wie wir sie in Form der Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz messbar gemacht haben, als bei Befragten, die nie Mitglied einer Gewerkschaft waren – so jedenfalls unsere theoretische Argumentation (vgl. Kapitel 2.3.3.2 d.v.A.). Lassen sich unsere theoretischen Annahmen also auf Basis empirischer Befunde verifizieren?

Um dies zu prüfen, wurden zuvor Interaktionsterme gebildet, die jeweils das Produkt der Gewerkschaftsmitgliedschaft (als dichotome Variable) mit den vier Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz berechnen. Nimmt die Variable der Gewerkschaftsmitgliedschaft bei lebenslangen Nicht-Mitgliedern also den Wert 0 an, so zeigt sich in jenem Modell II (in dem der Interaktionseffekt berücksichtigt wurde) in der Zeile des direkten Effekts der jeweiligen Subdimension (die Bestandteil des Interaktionsterms ist) der Einfluss dieser Subdimension bei Nicht-Mitgliedern, während der Effekt, der in der Zeile des Interaktionsterms angegeben ist, den Regressionskoeffizienten bei Gewerkschaftsmitgliedern darstellt. Unterscheiden sich diese Koeffizienten bei Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern signifikant voneinander, so können wir von einer Moderationswirkung der Interaktionsvariable – hier also der Gewerkschaftsmitgliedschaft – ausgehen.

⁵⁰¹ „Je höher die Anzahl von formellen oder informellen zivilgesellschaftlichen Vereinigungen, denen ein Befragter angehört, desto geringer ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren.“

Tabelle 116: Interaktion ideologische Konzeptualisierung I (numerisches Differenzial) mit Gewerkschaftsmitgliedschaft als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,376		2,312	
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,290***	,081	,447**	,125
Ideologische Konzeptualisierung I	,815	,026	1,231	,039
Ideologische Konzeptualisierung II	2,412***	,146	2,409***	,145
Politisches Wissen	,819***	,082	,816***	,081
Einstellungskonsistenz	,312	,023	,311	,023
Ideol. Konzept. I x Gewerkschaftsmitgliedschaft			-1,131	-,049
R ²	,339		,339	
Adj. R ²	,328		,328	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 117: Interaktion ideologische Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit Gewerkschaftsmitgliedschaft als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,376		2,305	
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,290***	,081	,438***	,123
Ideologische Konzeptualisierung I	,815	,026	,787	,025
Ideologische Konzeptualisierung II	2,412***	,146	2,953***	,178
Politisches Wissen	,819***	,082	,821***	,082
Einstellungskonsistenz	,312	,023	,342	,025
Ideol. Konzept. II x Gewerkschaftsmitgliedschaft			-1,327*	-,066
R ²	,339		,340	
Adj. R ²	,328		,328	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Und in der Tat zeigen sich derartige signifikante Unterschiede zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Nicht-Mitgliedern, was das Nutzbarmachen der Subdimensionen politischer Kompetenz zur Ausgestaltung des individuellen Partizipationsverhaltens angeht. Wie Tabelle 116 bis 119 zu entnehmen, betrifft dies die Indikatoren für ideologische Konzeptualisierung (II) sowie das politische Faktenwissen. Nicht signifikant hingegen sind die Unterschiede der Steigungskoeffizienten im Falle der ideologischen Konzeptualisierung (I) sowie der Einstellungskonsistenz. Beträgt der unstandardisierte Regressionskoeffizient b des Prädiktors ideologische Konzeptualisierung (II) bei Nicht-Mitgliedern 2.953, wird bei Gewerkschaftsmitgliedern der Einfluss dieser Subdimension auf die unkonventionelle politische Partizipation um 1,327 Skalenpunkte (der abhängigen Variable) geringer geschätzt – dies unter Kontrolle aller weiteren

Prädiktoren. Entspricht dies einer Reduktion des Effekts um etwa 44%, so ist dieses Phänomen im Falle des politischen Wissens noch weit ausgeprägter: hier wird bei Nicht-Mitgliedern ein b-Koeffizient von 1,148 geschätzt, von dem bei Gewerkschaftsmitgliedern ,838 Skalenpunkte subtrahiert werden, was etwa einer Reduktion um 73% entspricht.

Tabelle 118: Interaktion politischen Wissens mit Gewerkschaftsmitgliedschaft als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,376		2,140	
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,290***	,081	,873**	,245
Ideologische Konzeptualisierung I	,815	,026	,787	,025
Ideologische Konzeptualisierung II	2,412***	,146	2,413***	,146
Politisches Wissen	,819***	,082	1,148***	,114
Einstellungskonsistenz	,312	,023	,316	,023
Politisches Wissen x Gewerkschaftsmitgliedschaft			-,838*	-,173
R ²	,339		,340	
Adj. R ²	,328		,328	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 119: Interaktion Einstellungskonsistenz mit Gewerkschaftsmitgliedschaft als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,376		2,387	
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,290***	,081	,264	,074
Ideologische Konzeptualisierung I	,815	,026	,816	,026
Ideologische Konzeptualisierung II	2,412***	,146	2,410***	,145
Politisches Wissen	,819***	,082	,820***	,082
Einstellungskonsistenz	,312	,023	,285	,021
Einstellungskonsistenz x Gewerkschaftsmitgliedschaft			,067	,008
R ²	,339		,339	
Adj. R ²	,328		,328	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Während ideologische Konzeptualisierung (II) sowohl bei Gewerkschaftsmitgliedern als auch bei Nicht-Mitgliedern einen bedeutsamen Einfluss auf die unkonventionelle Partizipationsbereitschaft darstellt – wenngleich dieser Einfluss bei nicht Nicht-Mitgliedern deutlich stärker ausfällt –, so erweist sich politisches Wissen bei Mitgliedern einer Gewerkschaft als eine weitgehend redundante Ressource, geht es um die Mobilisierbarkeit für unkonventionelle politische Partizipationshandlungen. Zwar verhält sich die Einstellungskonsistenz auch hier nicht

Hypothesen-konform – sie stellt keinerlei Informationszuwachs bereit –, doch erweisen sich die weiteren Befunde als deutlich genug als dass wir von einer Bestätigung unserer diesbezüglichen Hypothese H2.4.4⁵⁰² ausgehen können.

Betrachten wir diese Befundlage insgesamt, so deutet sich ein Muster an, das eine Spezifizierung unserer theoretischen Annahmen erforderlich erscheinen lässt: so beobachten wir zwar tatsächlich eine Art Individualisierung der Partizipationsbereitschaft durch die Subdimensionen politischer Kompetenz, nach der diese sich – gemäß unserer Hypothesen – umso wirksamer erweisen, wenn Personen nicht ohnehin schon in partizipationsfördernde Kontexte eingebunden sind. *Dies gilt jedoch nur für manifeste soziale Kontexte*, also etwa das Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Gruppen oder eine Gewerkschaft, *nicht aber für makrosoziale Kategorien sozialer Schichtung*, wie sie in der Unterscheidung zwischen Landesteilen, Bildungsschichten und Altersgruppen ihren Ausdruck finden. Hier sind indes gar diametrale Effekte zu beobachten. Es zeigt sich also: die Subdimensionen politischer Kompetenz – und hier in erster Linie die ideologische Konzeptualisierung – verhalten sich hinsichtlich ihres partizipationsfördernden Effekts komplementär zur Partizipations-Beeinflussung durch manifeste soziale Gruppen aber verstärkend zur Wirkung „virtueller Milieus“, wie sie sozialwissenschaftliche Kategoriensysteme ausdrücken.

3.4.2.3.2 *Interaktion ideologischer Selbstverortung und politischer Werte mit den Subdimensionen politischer Kompetenz als Prädiktoren unkonventioneller politischer Partizipation*

Als bedeutsame Einflüsse durch Variablen der Einstellungsebene auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, haben sich in bisherigen Untersuchungen sowohl die ideologische Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse, als auch die politischen Werte in Form der Materialismus-Postmaterialismus-Dimension herausgestellt (vgl. Kapitel 2.2.3.2 d.v.A.). Unsere eigenen Analysen konnten diesen robusten Effekt der ideologischen Selbsteinstufung bestätigen (vgl. Kapitel 3.4.2.2 d.v.A.). Die politischen Werte hingegen unterhalten unter Kontrolle aller weiteren Prädiktoren zwar ebenfalls hochsignifikante Assoziationen mit der unkonventionellen politischen Partizipation, insgesamt jedoch fällt deren originärer Ein-

⁵⁰² „H2.4.4: Bei Befragten, die in einer Gewerkschaft organisiert sind oder waren, ist der Einfluss der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, geringer als bei Befragten, die niemals einer Gewerkschaft angehörten.“

fluss ausweislich unserer Befunde hinter die Ergebnisse vorangegangener Untersuchungen zurück. Dieser Umstand könnte unserer Herangehensweise geschuldet sein, dergestalt, als dass wir sowohl die „objektive“ ideologische Semantik (oder die „ideologische Fremdverortung“, wie wir sie hier bezeichnen), mittels der Integration der Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus, als auch die extrasemantischen Aspekte politischer Einstellungssysteme neben den politischen Werten in den Analysen berücksichtigen. So ist *nicht ausgeschlossen, dass der unabhängige Einfluss der politischen Werte in vorangegangenen Untersuchungen zum Teil überschätzt wurde*, da bedeutsame Prädiktoren, die positiv mit postmaterialistischen Werten korrelieren,⁵⁰³ dort zum Teil nicht kontrolliert wurden. Unsere Modellen hingegen dürften somit vor allem den „reinen“ Effekt dieser politischen Werte herausdestillieren, der unserer Ansicht nach weniger als Bestandteil einer semantischen Agenda zu begreifen ist, als vielmehr individuelle Präferenzen bezüglich des „modus operandi“⁵⁰⁴ der jeweiligen Agenda ausdrückt. Und dieser „reine“ Effekt politischer Werte ist ausweislich unserer Analyse von geringerer numerischer Bedeutung, als dies vorangegangene Untersuchungen nahelegen.

Grundsätzlich jedoch gehen wir davon aus, dass für beide zu untersuchenden Variablen der Einstellungsebene – sowohl die ideologische Selbstverortung als auch die politischen Werte – gilt, dass diese umso eher als Grundlage für Partizipationshandlungen herangezogen werden, je höher die individuelle Ausstattung mit jenen kognitiven Ressourcen ausfällt, wie sie die Subdimensionen politischer Kompetenz repräsentieren.⁵⁰⁵ Eine solche Moderation der politischen

⁵⁰³ Führt man eine nicht-parametrische Korrelationsanalyse durch, so erweisen sich diese Assoziationen des Inglehart-Index mit den weiteren Prädiktoren als durchaus nicht zu vernachlässigen: wie aus anderen Untersuchungen bekannt, hängt die ideologische Selbsteinstufung mit den so erhobenen politischen Werten zusammen. Der Spearmans rho-Korrelationskoeffizient beträgt hier ,154 ($p < 0,001$), wobei berücksichtigt werden muss, dass höhere Werte auf dem Inglehart-Index ein Zuneigen zum materialistischen Pol bedeuten. Je rechter sich eine Person also auf der Links-Rechts-Achse einstuft, desto wahrscheinlicher weist sie materialistische politische Werte auf (und umgekehrt). Doch auch die Subdimensionen politischer Kompetenz unterhalten Zusammenhänge mit dem Inglehart-Index: hier fallen die Spearmans rho-Koeffizienten gar noch deutlicher aus: -,175 (Ideologische Konzeptualisierung I); -,224 (Ideologische Konzeptualisierung II); -,206 (politisches Wissen) und -,220 (Einstellungskonsistenz). Alle Zusammenhänge sind statistisch hochsignifikant ($p < 0,001$) und zeigen an, dass Postmaterialisten, die qua ihrer Wertvorstellungen Partizipationsbefürworter sind, auch durchschnittlich über größere Ausstattungen an jenen politischen Kompetenzen verfügen.

⁵⁰⁴ Also der Präferenz für einen diskursiv-partizipativen („Rechts auf freie Meinungsäußerung“) oder autoritären („Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung“) Modus der Durchsetzung einer jeglichen politischen Agenda.

⁵⁰⁵ Zwar hat unsere Hypothesen-Herleitung (vgl. Kapitel 2.3 d.v.A.) hierzu bereits alle wesentlichen Argumente erläutert, doch kann der grundsätzliche Wirkmechanismus nochmals anhand einer Metapher (in Anlehnung an Converse 2006, S. 66) verdeutlicht werden: Stellen wir uns ein politisches Einstellungssystem als ein individuell konstruiertes Bild von einer erstrebenswerten sozialen Ordnung der Welt vor, so wird dieses Bild immer schärfer und detailreicher, je höher die politische Kompetenz (als extrasemantische Dimension dieses politisches Einstellungssystems) ausgeprägt ist: können wir bei einem niedrigen Niveau bestenfalls Umrisse, Schatten und grobe

Einstellungen durch die Subdimensionen der politischen Kompetenz werden wir dabei in gleicher Weise prüfen, wie weiter oben im Rahmen jener Analysen, in denen wir das „Lagerwählen“ zum Untersuchungsgegenstand gemacht haben. Das heißt, dass wir die Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz in kategoriale Variablen umformen, wobei wir die Kategoriengrenzen in Schritten von 0,75 Standardabweichungen auf der jeweiligen Skala setzen. Diese kategorisierten (und für die Analyse dummy-codierten) Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz werden somit zunächst nochmals hinsichtlich deren direkten Einflüsse auf die unkonventionelle Partizipationsbereitschaft geprüft. Interaktionsterme, als Produkte dieser Variablenkategorien mit der jeweiligen Einstellungsdimension, dienen uns dann als Grundlage, anhand derer wir die Moderator-Wirkungen der unterschiedlichen Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz prüfen.

Tabelle 120: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (I) mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,450		1,375	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	-,077***	-,076	,131	,131
Ideologische Konzeptualisierung II	2,405***	,145	2,331***	,141
Politisches Wissen	,851***	,085	,817***	,081
Einstellungskonsistenz	,295	,021	,283	,020
<i>Ideologische Konzeptualisierung I (Referenz: $\leq -1,5 \sigma$)</i>				
> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$	,004	,001	1,024	,233
> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$	,027	,007	1,024	,257
> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$	-,081	-,021	1,289*	,339
> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$	,115	,025	1,412*	,307
> 1,5 σ	,223	,035	2,073**	,322
Ideologische Selbstverortung x (> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$)			-,187	-,248
Ideologische Selbstverortung x (> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$)			-,179	-,244
Ideologische Selbstverortung x (> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$)			-,251*	-,365
Ideologische Selbstverortung x (> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$)			-,239*	-,272
Ideologische Selbstverortung x (> 1,5 σ)			-,343**	-,288
R ²	,341		,343	
Adj. R ²	,329		,330	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2348

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Strukturen erkennen, so werden mit jedem Niveau-erhöhenden Schritt mehr Details und Differenzierungen sichtbar. Das Bild enthält insgesamt mehr Informationen. Spezifische Mobilisierungsstimuli, unterschiedliche aber spezielle Gegenstände betreffend, können also umso wahrscheinlicher mit dem internen Bild der politischen Welt abgeglichen werden, je höher dessen Informationsgehalt ist. Wenngleich diese Metapher nicht ohne weiteres auf die unterschiedlichen Wirkweisen der Subdimensionen politischer Kompetenz angewendet werden kann (vgl. Kapitel 2.3 d.v.A.), so lässt sie doch intuitiv nachvollziehen, warum individuelle politische Einstellungen oder Werte umso enger mit der überzufälligen Teilnahme an politischen Partizipationshandlungen assoziiert sein sollten, je deutlicher das Bild ist, das ein Individuum über die Welt des Politischen konstruiert.

Tabelle 121: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (II) mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,413		2,528	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	-,078***	-,078	-,100***	-,099
Ideologische Konzeptualisierung I	,895	,028	,926	,029
Politisches Wissen	,828***	,082	,849***	,085
Einstellungskonsistenz	,309	,022	,259	,019
<i>Ideologische Konzeptualisierung II (Referenz: <= -1,5 σ)</i>				
> -1,5 σ bis <= -,75 σ	,078	,019	-,265	-,063
> -,75 σ bis <= 0 σ	,179	,039	-,240	-,052
> 0 σ bis <= 0,75 σ	,335**	,065	,390	,076
> ,75 σ bis <= 1,5 σ	,489***	,073	,170	,026
> 1,5 σ	,840***	,138	1,420***	,233
Ideologische Selbstverortung x (> -1,5 σ bis <= -,75 σ)			,063	,086
Ideologische Selbstverortung x (> -,75 σ bis <= 0 σ)			,082	,094
Ideologische Selbstverortung x (> 0 σ bis <= 0,75 σ)			-,013	-,014
Ideologische Selbstverortung x (> ,75 σ bis <= 1,5 σ)			,064	,049
Ideologische Selbstverortung x (> 1,5 σ)			-,139*	-,107
R ²		,338		,342
Adj. R ²		,327		,329

***p< 0,001; **p< 0,01; *p<0,05

N= 2348

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 122: Interaktionen politischen Wissens mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,637		1,840	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	-,078***	-,078	,087	,087
Ideologische Konzeptualisierung I	,861	,027	,828	,026
Ideologische Konzeptualisierung II	2,396***	,145	2,379***	,144
Einstellungskonsistenz	,340	,025	,293	,021
<i>Politisches Wissen (Referenz: <= -1,5 σ)</i>				
> -1,5 σ bis <= -,75 σ	,087	,019	,675	,146
> -,75 σ bis <= 0 σ	,219	,054	,994*	,247
> 0 σ bis <= 0,75 σ	,220	,056	1,118**	,286
> ,75 σ bis <= 1,5 σ	,393**	,091	1,713***	,397
> 1,5 σ	,780***	,100	2,067***	,265
Ideologische Selbstverortung x (> -1,5 σ bis <= -,75 σ)			-,119	-,143
Ideologische Selbstverortung x (> -,75 σ bis <= 0 σ)			-,155*	-,214
Ideologische Selbstverortung x (> 0 σ bis <= 0,75 σ)			-,178*	-,250
Ideologische Selbstverortung x (> ,75 σ bis <= 1,5 σ)			-,260***	-,331
Ideologische Selbstverortung x (> 1,5 σ)			-,255**	-,176
R ²		,341		,345
Adj. R ²		,329		,333

***p< 0,001; **p< 0,01; *p<0,05

N= 2348

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 123: Interaktionen Einstellungskonsistenz mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	1,921		,231	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	-,075***	-,075	,212	,211
Ideologische Konzeptualisierung I	,841	,026	,914	,029
Ideologische Konzeptualisierung II	2,432***	,147	2,329***	,141
Politisches Wissen	,806	,080	,779***	,078
<i>Einstellungskonsistenz (Referenz: $\leq -1,5 \sigma$)</i>				
> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$	,661	,151	1,981	,453
> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$	,476	,134	2,148	,606
> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$	,455	,113	2,022	,500
> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$	,799	,129	3,006	,485
> 1,5 σ	,614	,099	3,372	,544
Ideologische Selbstverortung x (> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$)			-,221	-,292
Ideologische Selbstverortung x (> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$)			-,285	-,467
Ideologische Selbstverortung x (> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$)			-,262	-,345
Ideologische Selbstverortung x (> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$)			-,396	-,318
Ideologische Selbstverortung x (> 1,5 σ)			-,522	-,400
R ²		,343		,348
Adj. R ²		,331		,336

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2348

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Widmen wir uns diesbezüglich zunächst der Moderation des Effekts der ideologischen Selbsteinstufung. Diese übt, auch unter Kontrolle aller weiteren Prädiktoren im Regressionsmodell, einen durchaus nicht unerheblichen direkten Effekt auf die unkonventionelle politische Partizipation aus (vgl. Tabelle 120 bis 123): je linker sich ein Befragter selbst auf der Links-Rechts-Achse einstuft, desto höher ist seine Partizipationsbereitschaft. Dieser Einfluss ist, gemessen am standardisierten beta-Koeffizienten, mit $\beta = -,076$ zwar deutlich geringer⁵⁰⁶ als etwa der direkte Effekt der metrisch operationalisierten ideologischen Konzeptualisierung (II), jedoch hochsignifikant ($p < 0,001$). Der kategorisierte und in Dummies umcodierte Indikator für ideologische Konzeptualisierung (I) kann hingegen keinerlei statistisch signifikante Einflüsse auf die unkonventionelle politische Partizipation entfalten (vgl. Tabelle 120, Modell I). Die auf dessen Basis gebildeten Interaktionsterme hingegen schon: ist der Einfluss der ideologischen Selbsteinstufung in der Referenzkategorie der ideologischen Konzeptualisierung (I) (also bei Befragten, die um mehr als 1,5 Standardabweichungen das durchschnittliche Niveau

⁵⁰⁶ Je nachdem, welche der Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz in kategorialer Weise in die Analyse einbezogen werden, schwankt der Effekt der ideologischen Selbstverortung – dies jedoch in kaum erwähnenswertem Umfang zwischen $\beta = -,075$ und $\beta = -,078$.

auf dieser Skala unterschreiten), gar positiv ($b = ,131$; n.s.), weicht der Steigungskoeffizient der ideologischen Selbsteinstufung ab einem Durchschnitts-Niveau ideologischer Konzeptualisierung⁵⁰⁷ signifikant hiervon ab. *Erst bei Befragten also, die über ein Mindestmaß an ideologischer Konzeptualisierung (I) verfügen, bedingen linkere Selbsteinstufungen auch eine signifikant höhere Bereitschaft unkonventionell politisch zu partizipieren.*

Deutliche Effekte auf die unkonventionelle politische Partizipation gehen hingegen vom kategorisierten Indikator für ideologische Konzeptualisierung (II) aus (vgl. Tabelle 121): hier zeigt sich, dass all jene Befragte, die über dessen durchschnittlichem Niveau liegen, signifikant wahrscheinlicher unkonventionell politisch partizipieren als Befragte in der Referenzkategorie. Ein monotoner Anstieg der Koeffizienten-Ausprägungen, mit jedem Schritt zu höherem Niveau, zeigt uns außerdem, dass die von uns angenommene Linearität dieses Zusammenhangs empirisch eindeutig nachvollziehbar ist. Werden im zweiten Schritt die Interaktionsterme⁵⁰⁸ in der Regressionsanalyse berücksichtigt, zeigt sich, dass lediglich auf dem höchsten Niveau der ideologischen Konzeptualisierung (II) ein statistisch signifikanter Interaktionseffekt mit der ideologischen Selbstverortung vorzufinden ist: die bereits in der Referenzkategorie deutliche Negativität des Zusammenhangs zwischen ideologischer Selbsteinstufung und unkonventioneller politischer Partizipation ($\beta = -,099$; $p < 0,001$) wird bei den Befragten mit dem höchsten Niveau ideologischer Konzeptualisierung (II) nochmals signifikant vergrößert (von $b = -,100$ auf $b = -,239$).

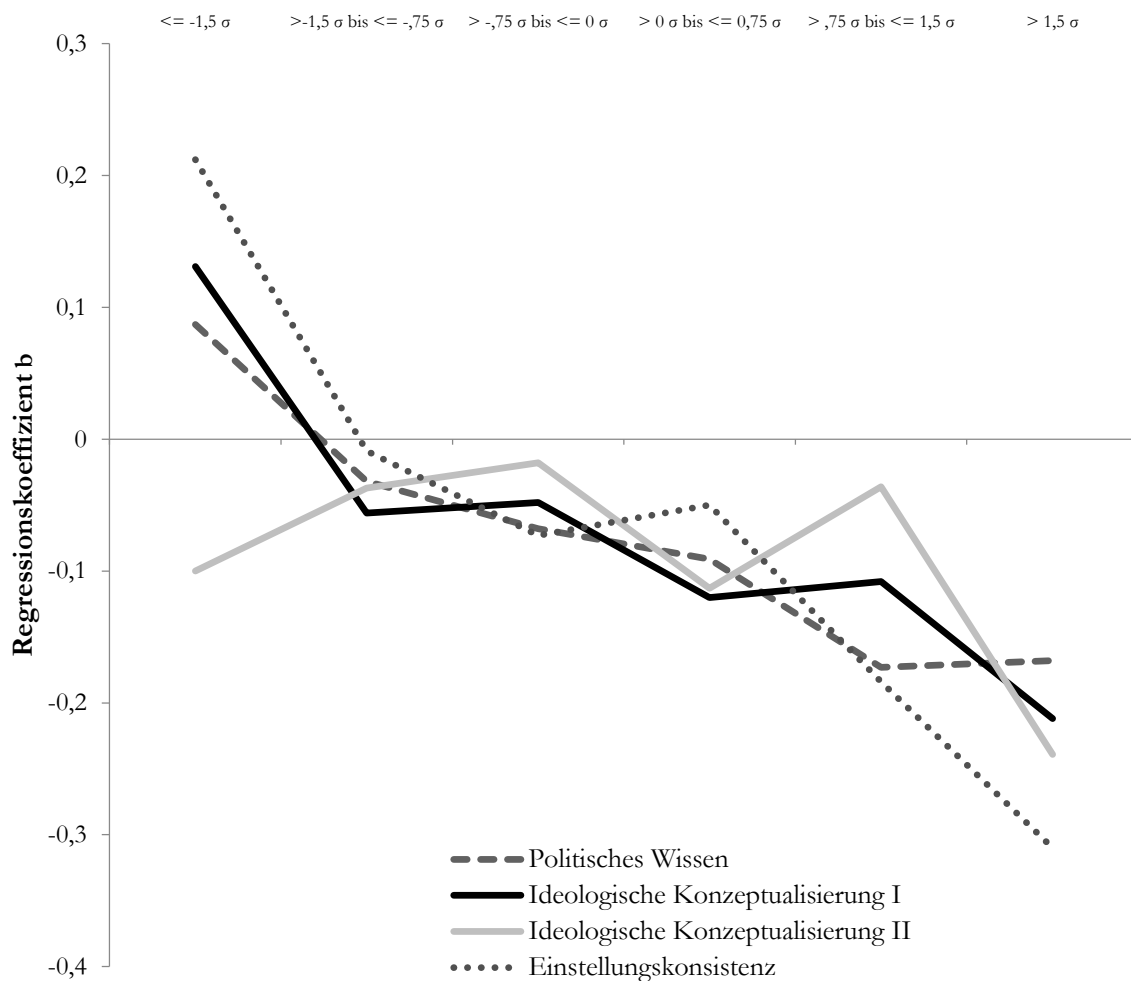
Und auch im Falle des politischen Wissens können wir derartige Interaktionsbeziehungen feststellen. Dessen kategorisierter Indikator verhält sich in direkter Weise (Tabelle 122, Modell I) zur abhängigen Variable sehr ähnlich, wie die ideologische Konzeptualisierung (II). Ein monotoner Anstieg der Effektkoeffizienten bedingt ab der zweithöchsten, also fünften Kategorie ($,75 \sigma$ bis $\leq 1,5 \sigma$) eine signifikant stärkere Partizipationsneigung als in der Referenzkategorie ($\leq -1,5 \sigma$). Der indirekte Effekt politischen Wissens jedoch (Modell II) ist der bisher deutlichste, was die Moderation des Einflusses der ideologischen Selbsteinstufung auf die Partizipationsbereitschaft betrifft: bereits ab der dritten Niveau-Stufe politischen Wissens ($> -,75 \sigma$ bis $\leq 0 \sigma$) weicht der b-Koeffizient der ideologischen Selbsteinstufung gegenüber jenem in der Referenzkategorie signifikant ab. Während in dieser noch ein positiver Zusammenhang

⁵⁰⁷ Also bei Befragten, die auf dieser Skala ein überdurchschnittliches Niveau erreichen.

⁵⁰⁸ Die hier aus den Produkten aus ideologischer Selbsteinstufung auf der Links-Rechts-Achse und den dummy-codierten Kategorien der Skala Ideologische Konzeptualisierung II bestehen.

zwischen der ideologischen Selbstverortung und der unkonventionellen politischen Partizipation vorzufinden ist ($b = ,087$; n.s.), verkehrt sich diese Assoziation ab der zweiten Kategorie ($> -1,5 \sigma$ bis $\leq -,75 \sigma$) ins Negative und vergrößert diese Tendenz, je höher das Niveau politischen Wissens ausfällt.

Abbildung 39: Interaktionen der Subdimensionen politischer Kompetenz mit ideologischer Selbstverortung als Prädiktoren des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation



Abermals keine (statistisch signifikanten) direkten, aber auch keine überzufälligen Moderationseffekte können im Fall der Einstellungskonsistenz konstatiert werden (vgl. Tabelle 123). Zwar sind die Koeffizienten dieser Interaktionseffekte sogar die größten in den vier Regressionsanalysen, doch führen gleichermaßen hohe Standardfehler dazu, dass hier keine Überzufälligkeit festgestellt werden kann. Verdeutlichen lässt sich die Moderationswirkung nochmals grafisch: Wie Abbildung 39 zu entnehmen können wir also der Tendenz nach bei allen vier

Indikatoren von Moderationen des Effekts der ideologischen Selbsteinstufung auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, ausgehen. Den flachsten Gradienten stellen wir hierbei bei jenem Indikator fest, dessen direkter Effekt der stärkste ist: der ideologischen Konzeptualisierung (II).

Somit deuten sich weitere differenzierungswürdige Unterschiede zwischen den Wirkungen der einzelnen Subdimensionen politischer Kompetenz an: wirkt die ideologische Konzeptualisierung einerseits direkt (IK II), über das Vermögen eigene ideologische Positionen zu abstrahieren und (in Relation zu anderen Positionen, wie sie Mobilisierungsstimuli in sich tragen) ideologisch zu klassifizieren, und andererseits indirekt (IK I), indem sie die numerische Validität der ideologischen Selbsteinstufung kontrolliert, ist die Wirkung politischen Wissens stärker indirekt als direkt: indem es als Moderator des Effekts der ideologischen Selbsteinstufung auf die Bereitschaft zur unkonventionellen politischen Partizipation fungiert – dies unter Kontrolle aller weiteren Prädiktoren, inklusive der ideologischen Konzeptualisierung. Unsere Hypothese,⁵⁰⁹ die wir mit dieser Analyse überprüft haben, können wir ohne Zweifel als bestätigt ansehen, wenngleich unsere theoretische Argumentation den genannten zusätzlichen Effekt des politischen Wissens nicht ableiten konnte und somit womöglich der Überarbeitung bedarf.

Eine zweite Hypothese befasste sich in diesem Zusammenhang mit dem erwarteten Moderationseffekt der ideologischen Konzeptualisierung auf die richtungsunabhängige Opposition zum ideologischen Konsens, der sich semantisch abstrakt als Befürwortung einer Beibehaltung des Status quo begreifen lässt (vgl. Kapitel 2.3.3.2 d.v.A.). Zur Operationalisierung haben wir uns dabei an Lüdemann (2001) orientiert, indem wir die ideologische Selbsteinstufung zunächst Mitte-zentriert und daraufhin quadriert haben. Abweichungen von der ideologischen Mitte werden somit gleich behandelt, unabhängig davon, ob sie nach links oder rechts geschehen.⁵¹⁰

⁵⁰⁹ „H2.5.2: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto stärker wirkt sich die Links-Rechts-Selbsteinstufung auf die Partizipationsbereitschaft aus, dergestalt als dass partizipative Praxisformen umso seltener ausgeführt werden, je weiter rechts auf der Links-Rechts-Achse sich ein Befragter positioniert.“

⁵¹⁰ Bei einer Links-Rechts-Skala ohne „echte“ Mitte, wie sie im ALLBUS 2008 zum Einsatz kommt, bedeutet dies, dass eine Mitte-Zentrierung bei einem Wertebereich von 1 bis 10 durch eine Subtraktion aller Werte um 5,5 herbeigeführt wird. Durch die Quadrierung erhalten also sowohl Befragte, die sich auf der 5, als auch solche, die sich auf der 6 der ursprünglichen Skala eingestuft haben, auf der quadrierten Links-Rechts-Achse jeweils den Wert 0,25. Befragte, die sich auf der 4 oder der 7 verorten, erhalten den neuen Wert 2,25, die Ausgangswerte 3 oder 8 führen jeweils zum neuen Skalenwert 6,25 usw.

Welche direkten und indirekten (also über unterschiedliche Niveaus auf den Subdimensionen politischer Kompetenz vermittelten) Effekte entfaltet nun die richtungsunabhängige Opposition zum ideologischen Status quo?

Untersucht man zunächst die direkten Einflüsse, so zeigt sich (vgl. Tabellen 124 bis 127), dass der relative Effekt der quadrierten Links-Rechts-Achse etwas schwächer ausfällt als der lineare (vgl. Tabellen 120 bis 123), was sich in beta-Koeffizienten von höchstens ,063 niederschlägt. Zwar sind auch alle Assoziationen zwischen quadrierter Links-Rechts-Achse und der unkonventionellen politischen Partizipation hochsignifikant, doch lässt sich bereits hier schlussfolgern, dass linke Opposition zur ideologischen Mitte stärker Partizipations-befördernd wirkt, als jene auf der rechten Seite des ideologischen Spektrums. Wir bestätigen mit diesen Befunden die Ergebnisse, die die Analyse von Lüdemann (2001) dahingehend zutage gefördert hat.

Tabelle 124: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (I) mit quadrierter ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	1,874		2,146	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts ²)	,097***	,060	-,058	-,036
Ideologische Konzeptualisierung II	2,419***	,146	2,401***	,145
Politisches Wissen	,824***	,082	,822***	,082
Einstellungskonsistenz	,291	,021	,252	,018
<i>Ideologische Konzeptualisierung I (Referenz: ≤ -1,5 σ)</i>				
> -1,5 σ bis ≤ -,75 σ	,011	,002	-,185	-,042
> -,75 σ bis ≤ 0 σ	,053	,013	-,191	-,048
> 0 σ bis ≤ 0,75 σ	-,044	-,012	-,307	-,081
> ,75 σ bis ≤ 1,5 σ	,167	,036	-,090	-,020
> 1,5 σ	,274	,043	-,247	-,038
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> -1,5 σ bis ≤ -,75 σ)			,119	,054
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> -,75 σ bis ≤ 0 σ)			,154	,078
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> 0 σ bis ≤ 0,75 σ)			,167	,077
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> ,75 σ bis ≤ 1,5 σ)			,164	,060
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> 1,5 σ)			,387	,087
R ²	,339		,341	
Adj. R ²	,328		,328	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2348

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 125: Interaktionen ideologischer Konzeptualisierung (II) mit quadrierter ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	1,820		1,892	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts ²)	,101***	,063	,063	,039
Ideologische Konzeptualisierung I	1,204*	,038	1,236*	,039
Politisches Wissen	,800***	,080	,796***	,079
Einstellungskonsistenz	,302	,022	,261	,019
<i>Ideologische Konzeptualisierung II (Referenz: <= -1,5 σ)</i>				
> -1,5 σ bis <= -,75 σ	,061	,014	,223	,053
> -,75 σ bis <= 0 σ	,177	,038	,106	,023
> 0 σ bis <= 0,75 σ	,328**	,063	,109	,021
> ,75 σ bis <= 1,5 σ	,475***	,071	,433	,065
> 1,5 σ	,845***	,139	,282	,046
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> -1,5 σ bis <= -,75 σ)			-,114	-,049
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> -,75 σ bis <= 0 σ)			,057	,023
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> 0 σ bis <= 0,75 σ)			,157	,057
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> ,75 σ bis <= 1,5 σ)			,040	,012
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> 1,5 σ)			,344***	,116
R ²	,337		,343	
Adj. R ²	,325		,330	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2348

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 126: Interaktionen politischen Wissens mit quadrierter ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,042		2,324	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts ²)	,098**	,061	-,076	-,047
Ideologische Konzeptualisierung I	1,152	,036	1,227*	,039
Ideologische Konzeptualisierung II	2,411***	,146	2,411***	,146
Einstellungskonsistenz	,334	,024	,318	,023
<i>Politisches Wissen (Referenz: <= -1,5 σ)</i>				
> -1,5 σ bis <= -,75 σ	,076	,017	-,043	-,009
> -,75 σ bis <= 0 σ	,200	,050	-,060	-,015
> 0 σ bis <= 0,75 σ	,204	,052	-,149	-,038
> ,75 σ bis <= 1,5 σ	,373*	,087	,089	,021
> 1,5 σ	,746***	,095	,118	,015
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> -1,5 σ bis <= -,75 σ)			,078	,032
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> -,75 σ bis <= 0 σ)			,177	,081
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> 0 σ bis <= 0,75 σ)			,247*	,114
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> ,75 σ bis <= 1,5 σ)			,195	,081
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> 1,5 σ)			,417**	,101
R ²	,339		,343	
Adj. R ²	,328		,330	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2348

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 127: Interaktionen Einstellungskonsistenz mit quadrierter ideologischer Selbstverortung als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS-Regressionen)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	1,384		1,247	
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts ²)	,098**	,060	,245	,151
Ideologische Konzeptualisierung I	1,127	,035	1,087	,034
Ideologische Konzeptualisierung II	2,441***	,147	2,397***	,145
Politisches Wissen	,778***	,078	,779***	,078
<i>Einstellungskonsistenz</i> (Referenz: $\leq -1,5 \sigma$)				
> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$	,621	,142	,857	,196
> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$	,428	,121	,606	,171
> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$	,417	,103	,598	,148
> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$	,766	,124	,775	,125
> 1,5 σ	,573	,092	,302	,049
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> -1,5 σ bis $\leq -,75 \sigma$)			-,215	-,092
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> -,75 σ bis $\leq 0 \sigma$)			-,172	-,093
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$)			-,170	-,078
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> ,75 σ bis $\leq 1,5 \sigma$)			-,050	-,015
(Ideol. Selbstverort.) ² x (> 1,5 σ)			,132	,040
R ²	,342		,345	
Adj. R ²	,330		,332	

***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05

N = 2348

In beiden Regressionsmodellen berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Anders als im Falle der linearen Links-Rechts-Achse entfaltet der Indikator für ideologische Konzeptualisierung (I) keinerlei signifikante Moderationswirkung (vgl. Tabelle 124, Modell II). Gleiches gilt für die kategorisierte Einstellungskonsistenz (vgl. Tabelle 127). Die ideologische Konzeptualisierung (II) (vgl. Tabelle 125) hingegen erweist sich als potenter Moderator. Hier ist es abermals jene sechste Kategorie (> 1,5 σ), in der sich Befragte mit dem höchsten Niveau ideologischer Konzeptualisierung befinden, die den Einfluss der quadrierten Links-Rechts-Achse hochsignifikant ($p < 0,001$) verstärkt. Ist deren Einfluss in der Referenzkategorie mit $b = ,063$ nicht signifikant und schwach ($\beta = ,039$), so steigt er in jener höchsten Kategorie auf einen b-Koeffizienten von ,407. Aber auch vom politische Wissen geht abermals eine Moderator-Wirkung aus (vgl. Tabelle 126): sowohl auf der vierten (> 0 σ bis $\leq 0,75 \sigma$), als auch der höchsten (> 1,5 σ) Niveaustufe ist der Effekt der quadrierten ideologischen Selbstverortung signifikant höher als in der Referenzkategorie, in der sich jene Befragte mit dem geringsten politischen Wissen befinden.

Insofern fällt unser Urteil über unsere diesbezügliche Hypothese⁵¹¹ und die sie herleitende theoretische Argumentation genauso aus, wie im Fall des linearen Zusammenhangs zwischen ideologischer Selbsteinstufung und unkonventioneller politischer Partizipation: zwar kann die Hypothese als bestätigt angesehen werden,⁵¹² doch weist uns der abermals vorgefundene, unerwartete Moderationseffekt des politischen Wissens auf die Erweiterungsbedürftigkeit unserer theoretischen Argumentation hin.

Unsere letzte Hypothesen-testende Analyse befasst sich mit der Moderation der Einflüsse von Subdimensionen politischer Kompetenz durch politische Werte. Hierbei argumentierten wir, dass die bisher berichteten Einflüsse politischer Werte auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, nur geringe theoretische Eleganz ausstrahlen: partizipiert würde demnach deshalb, weil Personen Partizipations-bejahenden Wertorientierungen zuneigen. Unsere Argumentation ging hierbei einen Schritt weiter: indem wir annehmen, dass der „reine“ Effekt der politischen Werte, so wie sie der Inglehart-Index zu operationalisieren sucht, eher im „Modus operandi“ als in einer ideologischen Semantik – also dem Verfolgen einer politischen Agenda – zu finden ist. Wir gingen deshalb davon aus, dass postmaterialistische Befragte den von ihnen präferierten Modus operandi der partizipativen Demokratie umso besser in manifeste politische Partizipation umzusetzen vermögen, je höher das Niveau an politischer Kompetenz ist, das ihnen zur Verfügung steht.

Wir erwarten also von allen Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz, dass ihre Wirkungen durch die Kategorien des Inglehartindex moderiert werden, dergestalt, als dass ihre Einflüsse umso größer sind, je Partizipations-bejahendere Werthaltungen ihnen zugrunde liegen (vgl. Kapitel 2.3.3.2 d.v.A.).

Anders als in den zuvor gezeigten Analysen der Moderation des Einflusses ideologischer Selbstverortung auf die unkonventionelle politische Partizipation durch die kategorisierten Subdimensionen politischer Kompetenz, entspricht Modell I in der folgenden vier Tabellen (Tabelle 128 bis Tabelle 131) jeweils wieder exakt jenem abschließenden Modell III in Tabelle 98,

⁵¹¹ H2.5.1: Je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto stärker wirkt sich die Mitte-zentrierte, quadrierte Links-Rechts-Selbsteinstufung zugunsten der Partizipationsbereitschaft aus.

⁵¹² Die seltener vorzufindende statistische Überzufälligkeit kann hierbei auf den insgesamt schwächeren Zusammenhang der quadrierten ideologischen Selbstverortung im Vergleich zu deren linearem Effekt zurückgeführt werden.

mit dem wir die direkten Effekte der von uns operationalisierten Prädiktoren auf den Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation untersucht haben. Die Zusammenhangsmuster dieser direkten Effekte bedürfen somit keiner weiteren Erläuterung und dienen hier nur zur besseren Übersicht. Den Modellen (II) hingegen sind die Interaktionsbeziehungen der Subdimensionen politischer Kompetenz mit den Kategorien des Inglehart-Index zu entnehmen. Als Referenzkategorie dient uns hierbei wie zuvor jeweils die Kategorie der materialistischen Werthaltungen. Die Effekte der Interaktionsterme zeigen somit die Abweichungen der Steigungskoeffizienten der Indikatoren für Subdimensionen politischer Kompetenz von deren Steigungskoeffizienten in der Referenzkategorie an.

Nehmen wir uns nun dieser Interaktionsbeziehungen an, so fällt der Beschau ernüchternd aus: beide Indikatoren für ideologische Konzeptualisierung unterhalten keinerlei signifikante Interaktionsbeziehung mit den politischen Werten (vgl. Tabelle 128 und Tabelle 129). Im Umkehrschluss bedeutet dies jedoch auch, dass es für den bedeutsamen *direkten* Effekt der ideologischen Konzeptualisierung (II) unerheblich ist, welche politischen Werte ihm zugrunde liegen: Ob Materialist oder Postmaterialist, bei beiden Typen wirkt die ideologische Konzeptualisierung in gleicher Weise Partizipation-befördernd.

Tabelle 128: Interaktion Ideologischer Konzeptualisierung I (Numerisches Differenzial) mit den Kategorien des Inglehart-Index als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,376		2,524	
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>				
Postmaterialisten	,460***	,105	,352	,080
PM-Mischtyp	,140	,038	-,130	-,035
M-Mischtyp	,039	,010	-,117	-,031
Ideologische Konzeptualisierung I	,815	,026	-,418	-,013
Ideologische Konzeptualisierung II	2,412***	,146	2,420***	,146
Politisches Wissen	,819***	,082	,825***	,082
Einstellungskonsistenz	,312	,023	,308	,022
Ideol. Konzept. I x Postmaterialisten			,949	,035
Ideol. Konzept. I x PM-Mischtyp			2,069	,088
Ideol. Konzept. I x M-Mischtyp			1,257	,051
R ²	,339		,339	
Adj. R ²	,328		,328	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 129: Interaktion Ideologischer Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme) mit den Kategorien des Inglehart-Index als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,376		2,408	
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>				
Postmaterialisten	,460***	,105	,391**	,089
PM-Mischtyp	,140	,038	,084	,023
M-Mischtyp	,039	,010	,024	,006
Ideologische Konzeptualisierung I	,815	,026	,829	,026
Ideologische Konzeptualisierung II	2,412***	,146	1,923*	,116
Politisches Wissen	,819***	,082	,822***	,082
Einstellungskonsistenz	,312	,023	,305	,022
Ideol. Konzept. II x Postmaterialisten			,683	,033
Ideol. Konzept. II x PM-Mischtyp			,650	,028
Ideol. Konzept. II x M-Mischtyp			,252	,010
R ²	,339		,339	
Adj. R ²	,328		,328	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 130: Interaktion Politischen Wissens mit den Kategorien des Inglehart-Index als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,376		2,840	
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>				
Postmaterialisten	,460***	,105	-,216	-,050
PM-Mischtyp	,140	,038	-,613	-,167
M-Mischtyp	,039	,010	-,357	-,094
Ideologische Konzeptualisierung I	,815	,026	,860	,027
Ideologische Konzeptualisierung II	2,412***	,146	2,412***	,146
Politisches Wissen	,819***	,082	,073	,007
Einstellungskonsistenz	,312	,023	,294	,021
Politisches Wissen x Postmaterialisten			1,022	,181
Politisches Wissen x PM-Mischtyp			1,146*	,226
Politisches Wissen x M-Mischtyp			,633	,121
R ²	,339		,340	
Adj. R ²	,328		,329	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N= 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Tabelle 131: Interaktion Einstellungskonsistenz mit den Kategorien des Inglehart-Index als Prädiktor des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation (OLS- Regression)

	Modell I		Modell II	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	2,376		2,751	
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>				
Postmaterialisten	,460***	,105	-,367	-,084
PM-Mischtyp	,140	,038	-,107	-,029
M-Mischtyp	,039	,010	-,164	-,043
Ideologische Konzeptualisierung I	,815	,026	,891	,028
Ideologische Konzeptualisierung II	2,412***	,146	2,381***	,144
Politisches Wissen	,819***	,082	,825***	,082
Einstellungskonsistenz	,312	,023	-,716	-,052
Einstellungskonsistenz x Postmaterialisten			2,018*	,226
Einstellungskonsistenz x PM-Mischtyp			,708	,081
Einstellungskonsistenz x M-Mischtyp			,573	,060
R ²	,339		,341	
Adj. R ²	,328		,330	

*p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001

N = 2348

Berücksichtigte Kontrollvariablen wie in Tabelle 98, nicht tabellarisch aufgeführt

Anders im Fall des politischen Wissens und der Einstellungskonsistenz. Letzte zeitigt exakt die theoretisch erwartete Interaktionsbeziehung mit den politischen Werten (vgl. Tabelle 131): ist in der Referenzkategorie der b-Koeffizient negativ ($b = -,716$; n.s.) und deutet (angesichts fehlender statistischer Überzufälligkeit nur der Tendenz nach) an, dass Materialisten mit höherer Einstellungskonsistenz seltener unkonventionell politisch partizipieren als Materialisten mit geringerer Einstellungskonsistenz, so unterscheiden sich die Postmaterialisten hiervon signifikant. Bei ihnen wird die Beziehung zwischen Einstellungskonsistenz und unkonventioneller politischer Beteiligung deutlich ins Positive verschoben. *Umgekehrt bedeutet dies auch, mit Blick auf die weiteren Analysen, dass Einstellungskonsistenz, so wie wir sie operationalisiert haben, einen eigenständigen und Partizipations-befördernden Effekt erst dann ausübt, wenn Befragte postmaterialistische politische Werte präferieren.*

Das politische Wissen (vgl. Tabelle 130) erweist sich für die unkonventionelle politische Partizipation hingegen nur in der Kategorie des PM-Mischtyps als signifikant bedeutsamer als in der Referenzkategorie. Während der Effekt des politischen Wissens auf die abhängige Variable in dieser nahe Null liegt ($b = ,073$; n.s.), verstärkt er sich deutlich um 1,146 Skalenpunkte beim PM-Mischtyp. Zwar reicht auch der Interaktionseffekt mit den Postmaterialisten beinahe an dieses Ausmaß heran ($b = 1,022$), doch verhindert ein höherer Standardfehler die Überzufälligkeit des Befunds ($p = 0,072$). So mag auch hier der Tendenz nach der theoretisch erwartete

Zusammenhang vorzufinden sein, überzeugend jedoch fallen die numerischen Beträge der Berechnungen nicht aus.

Für unsere diesbezügliche Hypothese⁵¹³ bedeutet dies, dass wir weder in der Lage sind, diese eindeutig zu bestätigen, noch zu verwerfen. Dass es sich hierbei um eine unerfreuliche Ausnahme handelt, und wir über die meisten unserer theoretischen Annahmen eindeutige Urteile fällen konnten, wird genauso Gegenstand der nun folgenden Abschlussdiskussion unserer Studie sein, wie jene wenigen Fälle, in denen die empirischen Ergebnisse eindeutig unseren theoretischen Annahmen widersprachen. Hieraus werden einerseits Perspektiven für anknüpfende Forschungsvorhaben entwickelt, wie andererseits der Versuch unternommen, die Gesamtschau der Ergebnisse in ein „big picture“ der Erforschung von Natur, Ursachen und Folgen politischer Einstellungen einzubetten.

⁵¹³ H2.6: Bei Postmaterialisten wirken die Subdimensionen politischer Kompetenz stärker begünstigend auf die Bereitschaft ein, unkonventionell politisch zu partizipieren, als dies bei Materialisten der Fall ist.

4 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

4.1 Zentrale Studienbefunde

Welche Rolle spielen also die Subdimensionen politischer Kompetenz für konventionelles und unkonventionelles politisches Partizipationshandeln? Und kommt dabei der ideologischen Konzeptualisierung tatsächlich die herausgehobene Stellung zu, die wir von ihr erwartet haben?

Unsere theoretische Konzeption sah dabei einen einfachen Wirkmechanismus am Werke, nachdem wir annehmen, dass individuelle Einstellungssysteme sowohl semantische als auch extrasemantische Komponenten aufweisen. Während wir die ideologische Semantik, die sich auf der höchsten Abstraktionsebene in dem Gegensatz „linker“ und „rechter“ Ideologie ausdrückt,⁵¹⁴ für die inhaltliche Ausgestaltung des Partizipationshandelns verantwortlich sehen – etwa ob Personen in der Wahlkabine „linken“ oder „rechten“ Parteien zuneigen – konzipieren wir die extrasemantische Komponente individueller Einstellungssysteme als prekär für die prinzipielle Mobilisierungswahrscheinlichkeit – dies jedoch in erster Linie im Falle der unkonventionellen politischen Partizipation.

Ausführlich haben wir hierzu die theoretischen Funktionszusammenhänge erläutert, nach denen ideologische Konzeptualisierung, politisches Wissen und Einstellungskonsistenz auf jeweils eigene Art – doch gleichsam in dieselbe Wirkrichtung weisend – als kognitive Ressourcen begriffen werden können, derer sich Individuen bedienen, um Mobilisierungsstimuli mit den eigenen politischen Präferenzen abzugleichen, wie sie sich in der ideologischen Semantik abbilden. Eine differenzierte intraindividuelle Konzeption der Welt des Politischen, die (1) informierte und (2) in sich konsistente Einstellungen gegenüber konkreten politischen Gegenständen enthält, und diese zudem, (3) ideologisch konzeptualisiert, in Relation zu semantischen Aussagen der Mobilisierungsstimuli zu setzen vermag, galt dabei als Idealtyp eines ideologischen Einstellungssystems, aus dem mit höchster Wahrscheinlichkeit einstellungskonforme Partizipationshandlungen resultieren.

Realtypen politischer Einstellungssysteme wurden demnach als Approximierungen an diesen Idealtyp verstanden, die nur in einem bestimmten – und anhand der Dimensionen (1) poli-

⁵¹⁴ So wie wir dies ontologisch definiert haben (vgl. Kapitel 2.1.1. d.v.A.).

tisches Wissen, (2) Einstellungskonsistenz und (3) ideologischer Konzeptualisierung *bestimmbaren* – Ausmaß dessen Eigenschaften realisieren. Diesen Gradienten kognitiver Ressourcen sahen wir als dringend verdächtig an, für die Sozialstruktur-spezifisch großen Unterschiede (vor allem unkonventioneller) politischer Partizipationsbereitschaft, so wie sie in vielen Studien nachgewiesen wurde, verantwortlich zu sein. Sozialstrukturelle Merkmale geben uns demnach Auskunft über die Wahrscheinlichkeit, jene kognitiven Ressourcen (wie sie sich in den Subdimensionen politischer Kompetenz ausdrücken) zu erwerben, während der direkte Wirkmechanismus, wie er von uns vermutet wird, in den kognitiven Strukturen individueller Einstellungssysteme verborgen liegt.

Aufgrund dieses theoretisch angenommenen Funktionszusammenhangs konnten wir davon ausgehen, dass mit der „Schwierigkeit“ eines Partizipationshandelns, der Bedarf an individuell verfügbaren kognitiven Ressourcen (bzw. deren Einfluss auf das Partizipationshandeln) steigt, da ein höheres Ausmaß jener Ressourcen die relativen Kosten der Handlung senkt. Ist die Wahlteilnahme also weithin als „Bürgerpflicht“ anerkannt und lässt sich die starke Verbreitung einer Internalisierung der „Wahlnorm“ belegen, so bestehen eher normative Hürden für den Entschluss, dieses Partizipationshandeln *nicht* zu praktizieren. Hinzu kommt im Vorfeld einer Wahl die Allgegenwärtigkeit von Mobilisierungsstimuli: sei es der Wahlwerbespot, Wahlplakate, Kundgebungen der Parteien, die Spiegelung des Wahlkampfs in der Medienagenda oder dessen Thematisierung in privaten Kommunikationsakten des sozialen Nahfelds, am Arbeitsplatz oder mit Fremden. Die Wahlteilnahme selbst weist demnach unter den untersuchten Partizipationsakten also eine äußerst geringe Schwierigkeit auf. Die Schwierigkeit hier sahen wir hingegen in der einstellungskonformen Ausgestaltung dieses Akts: soll die Wahlentscheidung also mehr sein als ein bloßer „coinflip“, bedarf es eines Mindestmaßes entsprechender Ressourcen.

Dieser indirekten Wirkung der Subdimensionen politischer Kompetenz stellten wir die theoretische Konzeption gegenüber, dass weniger verbreitete, unkonventionelle Partizipationsakte direkt von der Verfügbarkeit jener Ressourcen abhängen. Schließlich kann hier weder von einer Milieu-übergreifenden Verbreitung einer „Partizipationsnorm“ ausgegangen werden, noch von einer ähnlichen Salienz der Mobilisierungsstimuli, wie im Falle der Wahlkampfkommunikation. Auch hier erwarteten wir somit einen Gradienten der Partizipations-„Schwierigkeit“, der

positiv mit den individuellen Ressourcen in Form der extrasemantischen Dimensionen politischer Einstellungssysteme, wie wir sie in den Subdimensionen politischer Kompetenz verwirklicht sehen, assoziiert ist. Verbreitete Modi unkonventioneller politischer Partizipation sollten demnach weniger Anforderungen an individuelle Kompetenzen stellen als exotische.

4.1.1 Konventionelle politische Partizipation

Doch halten diese theoretischen Annahmen, aus denen wir daraufhin unsere Hypothesen hergeleitet haben, der empirischen Wirklichkeit stand? Widmen wir uns zur Beantwortung dieser Frage zunächst den Modi konventioneller politischer Beteiligung. Hier wurden unterschiedlichste Modi des Wählerverhaltens operationalisiert: zum einen die Beteiligungen an vorangegangenen und zukünftigen Bundestagswahlen, zum anderen die Volatilität dieses Verhaltens sowie der Modus rationalen Wählens auf Basis des „ideologischen Differenzials“ und die Wahl spezifischer Parteien.

Entgegen unseren Hypothesen konnten wir für beide Maße der Wahlbeteiligung signifikante Einflüsse durch die Subdimensionen politischer Kompetenz feststellen: war es im Falle der prospektiven Wahlbeteiligung die ideologische Konzeptualisierung, so konnte die Schätzung der retrospektiven Wahlbeteiligung durch den Indikator für politisches Faktenwissen signifikant verbessert werden. Dessen Erklärungsbeitrag war zwar so marginal, dass eine weiterführende Diskussion ins Spekulative abzudriften drohen würde, und stellten sich demgegenüber sowohl für die prospektive als auch für die retrospektive Wahlbeteiligung zwei Größen der Einstellungsebene als die bei weitem bedeutsamsten heraus: die Internalisierung einer Wahlnorm einerseits sowie die Parteiidentifikation andererseits.⁵¹⁵ Dennoch ließ uns der Befund, dass die ideologische Konzeptualisierung über den Einfluss dieser beiden Hauptdeterminanten hinaus einen unabhängigen und nicht unerheblichen Effekt auf die prospektive Wahlbeteiligung ausübt, die Validität der abhängigen Variable in Zweifel ziehen: offenbar enthält die auf der „Sonntagsfrage“ basierende Operationalisierung der prospektiven Wahlteilnahme mehr Informationen, als sich mit der dichotomen Unterscheidung zwischen (intentionaler) Beteiligung und (intentionaler) Nicht-Beteiligung abbilden lässt. Wir sprachen in diesem Zusammenhang von einer „Verschmutzung“ durch die (zum Befragungszeitpunkt noch nicht abgeschlossene)

⁵¹⁵ Beide Größen gelten auch in der Literatur als die besten Prädiktoren dieser Klasse politischer Partizipationshandlungen, so dass wir die weiteren Zusammenhänge durchaus vor dem Hintergrund des bisherigen Forschungsstands deuten können (vgl. Kapitel 2.2.2.1 d.v.A.).

Entscheidungsfindung, die sich – sofern diese Deutung zutrifft – unter anderem auch in einem genuinen Geschlechter-Effekt äußerte, welcher bei der retrospektiven Wahlteilnahme nicht auftrat. Somit würde erklärlich, warum ideologische Konzeptualisierung, unabhängig von den Hauptdeterminanten Wahlnorm und Parteiidentifikation, eine relevante Rolle für die prospektive Wahlteilnahme spielt, nicht aber für die retrospektive: höhere ideologische Konzeptualisierung würde demnach, unabhängig von den anderen Prädiktoren, zu einer früheren Festlegung hinsichtlich künftiger Wahlentscheidungen führen. Träfe diese Interpretation zu, so würden Reliabilität und Validität des Indikators für zukünftiges Wahlverhalten mit der ideologischen Konzeptualisierung korrelieren, nicht aber das (um den Messfehler bereinigte) tatsächliche Verhalten. Auch wenn diese Deutung plausibel erscheint, ließe sich über deren Gültigkeit letztlich jedoch nur auf Basis von Datenerhebungen im Panel-Design entscheiden, die in der Lage sind, einen derartigen Prozess der Entscheidungsfindung abzubilden.

Auch im Falle der Indikatoren für die Volatilität des Wählerverhaltens konnte entgegen der hergeleiteten Hypothesen für eine der abhängigen Variablen ein signifikanter Effekt der ideologischen Konzeptualisierung nachgewiesen werden. Demnach wurde die Chance, an der vorangegangenen Bundestagswahl teilgenommen zu haben, für eine kommende jedoch keine Teilnahmeintention zu äußern, durch höhere Werte auf dem Indikator für ideologische Konzeptualisierung (II) signifikant vermindert. Da dieser Volatilitäts-Indikator („Ex-Wählerschaft“) jedoch ebenfalls auf der prospektiven Wahlteilnahme basiert, sind für diesen Befund dieselben Validitäts-Bedenken zu äußern, wie im Falle der zukünftigen Wahlbeteiligung – worauf auch der abermals vorhandene Geschlechter-Effekt hindeutet, der weder bei der retrospektiven Wahlteilnahme, noch in der amtlichen Statistik vorzufinden ist. Insgesamt war die Volatilität des Wählerverhaltens mit den eingesetzten Prädiktoren nur in dürftigem Ausmaß aufzuklären. Als bedeutsam erwies sich insbesondere die Parteiidentifikation, die Volatilität genauso vermindert wie – jedoch in geringerem Maße – ein höheres Lebensalter.

Besonders diskussionswürde Befunde ergaben sich aus der Analyse des „rationalen Wählens“. Hierbei haben wir auf das „ideologische Differenzial“ zurückgegriffen, das die numerische Distanz zwischen der Befragtenposition auf der Links-Rechts-Achse und der vom Befragten wahrgenommenen Position jener Partei bemisst, deren Wahl er im Rahmen der „Sonntagsfrage“ angibt. Grundlage für dieses Vorgehen war die Notwendigkeit einer Brückenhypothese, auf Basis welcher Sachfrage ein Parteiendifferenzial zu operationalisieren ist, das dem RC-

Ansatz zufolge die Grundlage der rationalen Entscheidung darstellt. Da die Theorie rationalen Handelns – bzw. deren Spielart, der wir uns hier bedienen (vgl. Kapitel 2.2.2.1 d.v.A.) – die „Preisbildung“ auf dem politischen Markt als Akkumulation rein individuell-subjektiver Wahrnehmungen begreift und lediglich vorgibt, dass hier Rationalität aus der Wahl jener Partei erwächst, deren Wahlerfolg das individuell höchste Nutzeneinkommen verspricht, bedarf es einer Brückenhypothese über die spezifische Natur dieses Nutzeneinkommens. Gängige Operationalisierungen bestehen hierbei im „Vote with your dollar“: der Brückenhypothese also, dass Personen ihr Nutzeneinkommen an Erwartungen gegenüber monetärem Gewinn durch den Wahlerfolg der präferierten Partei ausrichten. Andere Operationalisierungen versuchen, möglichst viele Differenziale – also Differenzen zwischen Befragten-Positionen und wahrgenommenen Parteipositionen – für unterschiedliche politische Sachfragen zu berechnen, was den Vorteil hat, dass subjektive Präferenzordnungen bezüglich des Gegenstands, auf den sich das individuell erwartete Nutzeneinkommen richtet,⁵¹⁶ nicht von vorneherein auf eine einzige (und, wie sich in empirischen Untersuchungen herausgestellt hat, nicht besonders tragfähige) Brückenhypothese beschränkt werden. Wir sind dabei unseren eigenen theoretischen Argumenten gefolgt, indem wir auf Basis der Annahme, dass sich prinzipiell alle politischen Streitfragen in einem Links-Rechts-Gegensatz abstrahiert ausdrücken lassen,⁵¹⁷ jenes „ideologische Differenzial“ für jeden einzelnen Befragten berechnet haben. Aufgrund dieser Berücksichtigung aller politischen Differenzen auf abstrakter Ebene, sprachen wir beim ideologischen Differenzial deshalb von einer „generalisierten Brückenhypothese“. Gab ein Befragter an, jene Partei wählen zu wollen, die ihm – so bemessen – ideologisch am nächsten⁵¹⁸ steht, galt seine Wahl als rational, andernfalls nicht.

⁵¹⁶ In unseren Ausführungen weiter oben zitierten wir hierzu Bürklin und Klein (1998), die verdeutlichen, dass aus der Subjektivität des Nutzeneinkommens durchaus auch die Möglichkeit erwächst, dass Personen ihre Präferenzordnung an ihrer Wahrnehmung ausrichten, welche Partei am besten in der Lage sei, eine seltene Vogelart zu schützen – und davon letztlich ihre Wahlentscheidung abhängig machen.

⁵¹⁷ Der Schutz einer seltenen Vogelart als höchste subjektive Präferenz politischen Handelns etwa darf ohne Zweifel als „Ökologismus“ bezeichnet werden, der auf der Ideologien-Klassifikations-Dimension, die die Links-Rechts-Achse darstellt, objektiv im linken Spektrum anzusiedeln ist (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.). Ob ein solcher hypothetischer Befragter seinen Ökologismus ebenfalls hier verorten würde, ist für die Berechnung des Differenzials jedoch nicht relevant – wohl aber, ob er die von ihm präferierte Partei konsistent an gleicher Stelle einstuft.

⁵¹⁸ Unser Operationalisierungs-Algorithmus verfolgte hierbei nicht die denkbar strengste Auslegung, sondern qualifizierte alle jene Wahlakte als rational, wenn einem Befragten keine andere Partei näher stand, als die von ihm im Rahmen der „Sonntagsfrage“ angegebene, berücksichtigend, dass mehrere Parteien dasselbe subjektive ideologische Differenzial zum Befragten aufweisen können.

Unsere Analyse erbrachte hierbei jedoch, dass nicht – wie von uns angenommen – jener Gradient des Vermögens, konkrete politische Agenden mit den abstrakten Richtungs-Metaphern Links und Rechts zu verknüpfen, zu signifikant geringeren ideologischen Differenzialen (und damit „rationalerem“ Wählen) führte, sondern schlicht das Ausmaß der Fähigkeit, den gesellschaftlich konstruierten Konsens betreffend die Relationen der Parteipositionen auf der Links-Rechts-Achse korrekt zu reproduzieren. Die in beiden⁵¹⁹ Analysen auftretenden signifikanten Effekte der Parteiidentifikation, die der reinen Lehre nach (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) als Antithese des rationalen Kalküls gilt, ließ uns an der Validität unserer abhängigen Variable zweifeln, denn der *Mechanismus*, der sich hier offenbarte, war offenkundig banal: *je besser die wahrgenommene Parteiposition auf die Selbsteinstufung projiziert wurde, – sei es aufgrund der Kenntnis der Relationen zu anderen Parteien oder qua der per Parteiidentifikation bestimmten Position – desto „rationaler“ die Wahl*. Ein überzufälliger Effekt der Abstraktion politischer Agenden in die Währung der Links-Rechts-Achse, der ein derartiges ideologisches Differenzial zur generalisierten Brückenhypothese adeln würde, konnte hingegen nicht nachgewiesen werden. Ausweislich unserer Analysen stellt sich der Einsatz eines ideologischen Differenzials zur Untersuchung des rationalen Wählens somit als untauglich heraus.

Gingen wir auf Basis unserer theoretischen Vorarbeit meist von fehlenden, direkten Einflüssen der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die untersuchten Modi konventioneller politischer Partizipation aus, so erwarteten wir insbesondere indirekte Effekte auf die Wahl spezifischer Parteien. Hierzu berechneten wir zunächst multinomiale Regressionsmodelle zur Abbildung direkter Effekte der eingesetzten Prädiktoren. Den Hypothesen entsprechend konnte dabei kein direkter Einfluss durch einen der Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Wahl spezifischer Parteien nachgewiesen werden.

Die daraufhin auf dieser Basis berechneten indirekten Effekte, das heißt die Moderationen von Einflüssen ideologischer Semantik auf das Wahlverhalten durch die Subdimensionen politischer Kompetenz, zeigten Hypothesen-konform, dass die semantisch-ideologische Position eines Befragten umso bedeutsamer für dessen Wahlentscheidung ist, je höher dessen Ressourcen in Form von ideologischer Konzeptualisierung und politischem Wissen ausgeprägt sind.

⁵¹⁹ Zusätzlich zur dichotomen Unterscheidung zwischen rationalem und nicht-rationalem Wählen hatten wir ja die Determinanten des Kontinuums dieser Rationalität analysiert, wie es sich im ideologischen Differenzial theoretisch ausdrücken sollte (vgl. Kapitel 3.2.2.1.3 d.v.A.).

Für die Einstellungskonsistenz hingegen konnten nur geringe Moderationswirkungen nachgewiesen werden.

Darüber hinaus offenbarte sich, dass die ideologische Konzeptualisierung nicht nur die Schätzung des Wahlverhaltens in Abhängigkeit von semantisch-ideologischen Positionen deutlich verbessert, sondern auch in Abhängigkeit von weiteren Prädiktoren. Da das politische Wissen keine derartigen Moderationswirkungen zeitigte, sondern ausschließlich mit der ideologischen Semantik interagierte, deutet dieser Befund daraufhin, dass politisch Kompetentere *nicht* – wie man vermuten könnte – schlicht eine höhere Performanz beim Beantworten wissenschaftlicher Befragungen aufweisen, und die Vorhersagekraft *aller* Prädiktoren deshalb steigt, weil deren fallspezifischen Messfehler systematisch mit der politischen Kompetenz zusammenhängen. Wäre dies der Fall, hätte auch das politische Wissen und vor allem die Einstellungskonsistenz qua ihrer Operationalisierung (vgl. Kapitel 3.2.1.2.4 d.v.A.) Indizien hierzu liefern müssen. Wahrscheinlicher ist also ein originärer Effekt der ideologischen Konzeptualisierung, der dazu führt, dass nicht nur offenkundig politisierte Gegenstände – wie die Dimensionen der ideologischen Semantik – umso stärker in die Wahlentscheidung einfließen, je höher die ideologische Konzeptualisierung ausgeprägt ist: Ein Befragter, begreifen wir ihn empiristisch als spezifische Komposition der hier erhobenen Merkmale, ist offenbar in der Gesamtheit dieser Komposition umso stärker politisiert und vermag umso besser eigene soziale Merkmale *und* politisierte Gegenstände mit einem ideologischen Konzept zu verknüpfen, je höher das Niveau auf dieser spezifischen Subdimension politischer Kompetenz ausgeprägt ist.

4.1.2 Unkonventionelle politische Partizipation

Für unsere Analyse der Einflüsse der Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, haben wir uns einer großen Anzahl abhängiger Variablen bedient. So galt unser Interesse sowohl jedem einzelnen Akt unkonventioneller politischer Partizipation, für die uns der ALLBUS 2008 Daten zur Verfügung stellt,⁵²⁰ als auch Kompositionen dieser Verhaltensweisen, wie sie in Form eines Summenindex der acht

⁵²⁰ Wir operationalisierten hierzu die Lebenszeitprävalenz folgender Modi: (1) Das Äußern einer politischen Meinung, die Teilnahme an (2) öffentlichen Diskussionen, (3) Bürgerinitiativen, (4) ungenehmigten Demonstrationen, (5) genehmigten Demonstrationen, (6) Unterschriftenaktionen, (7) Online-Protestaktionen und (8) kritischer Konsum.

Partizipationsakte zum Ausdruck kommen, und einer Guttman-Skala, die Partizipationsakte vergleichbarer Schwierigkeit komplementär zusammenfasst.

Ein erster Analyseschritt beleuchtete hierbei die direkten Effekte der eingesetzten Prädiktoren. Es zeigte sich, dass die von uns operationalisierten Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz tatsächlich in der Mehrzahl dieser Analysen als bedeutsame Einflussfaktoren des manifesten unkonventionellen politischen Handelns zu gelten haben. Neben jenen aus der Literatur bekannten partizipationsförderlichen Einflüssen, die von einem jüngeren Lebensalter, einem stärkeren Eingebundensein in zivilgesellschaftliche und vorpolitische Gruppen, einem höheren generalisierten Vertrauen und postmaterialistischen politischen Werten ausgehen, erwiesen sich die Subdimensionen politischer Kompetenz – und hier in erster Linie die ideologische Konzeptualisierung und, in geringerem Ausmaß, das politische Faktenwissen – für die Variationen der abhängigen Variablen als bedeutsam. Den numerischen Ausprägungen der entsprechenden Koeffizienten zufolge, erbrachte die Berücksichtigung dieser Indikatoren für die Tiefe politischer Kognitionen dabei nicht nur einen erheblichen wissenschaftlichen Mehrwert vor dem Hintergrund der bekannten Befundlage, die uns als Kontrolle diente, es stellte sich zudem heraus, dass die ideologische Konzeptualisierung, insgesamt betrachtet, unter allen berücksichtigten Prädiktoren sogar den relativ stärksten Einfluss auf die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft ausübt. Zwar ist hierbei zu bedenken, dass nicht alle Variablen, die in den Regressionsmodellen als Prädiktoren eingesetzt wurden, dieselben Messgenauigkeiten an den Tag legen, und Messfehler bei latenten Konstrukten auf der Einstellungsebene tendenziell deutlich höher als bei sozialstrukturellen Größen ausfallen dürften. Da wir jedoch auch bei anderen prekären Größen – und hier seien an erster Stelle die politische Involviertheit und das generalisierte Vertrauen genannt – ein Höchstmaß an Sorgfalt an den Tag gelegt haben, um hier möglichst reliable Maße zu operationalisieren, dürfte der von uns erbrachte Befund einer hohen relativen Bedeutsamkeit der ideologischen Konzeptualisierung für die Bereitschaft, unkonventionell politisch zu partizipieren, weiteren Überprüfungen, die in Zukunft auf anderer Datengrundlage durchgeführt werden, problemlos standhalten.

Dies gilt sowohl für Analysen einzelner Partizipationsakte, als auch für Indizes, die Kompositionen dieser Akte operationalisieren, und deren Abhängigkeit von den gleichen Prädiktoren wir im Folgenden untersuchten. Hier schälten sich die zuvor beschriebenen Tendenzen nur noch deutlicher heraus. Als bedeutsam sehen wir diesbezüglich insbesondere an, dass es

uns gelang, mit den Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz sozialstrukturelle Zusammenhänge, wie sie sich in vorangegangenen Untersuchungen bezüglich des Einflusses formaler Bildung auf die unkonventionelle politische Partizipation manifestierten, über die Ebene des individuellen politischen Kognitionsvermögens zu erklären. Hier zeigte sich die empirische Tragfähigkeit unserer theoretischen Konzeption, nach der es sich, im Sinne des methodologischen Individualismus, bei sozialen Phänomenen⁵²¹ um Aggregationen von Ursache-Wirkung-Beziehungen handelt, die auf der Individualebene durch den von uns theoretisierten kognitiven Mechanismus beschrieben werden können. So erwies sich der Bildungseffekt auf die unkonventionelle politische Partizipation in unserer Analyse weitgehend als reiner Individueffekt: wurden die individuellen Niveaus auf den Subdimensionen politischer Kompetenz in den Analysen⁵²² berücksichtigt, verschwand meist auch der letzte unabhängige Einfluss der Bildung, der zuvor bereits unter der Einführung von Variablen der Einstellungsebene „gelitten“ hatte. Dies bedeutet zudem, dass unsere Befunde die Existenz einer bildungsabhängigen „Schichtmentalität“ oder ähnlicher Konstrukte, *als eigenständige Ursache für die unkonventionelle Partizipationsbereitschaft*, ins Reich der Mythen verweisen, da, über die motivationalen, semantisch-ideologischen und kognitiven Einflüsse hinaus, die Bildung keine originäre Assoziation mit der unkonventionellen Partizipationsbereitschaft unterhält. So gilt weitaus eher: *will man sich der Terminologie der „Schichtmentalität“ oder vergleichbarer Begriffen bedienen, so ist deren faktische Natur erschöpfend auf der Individualebene über die von uns operationalisierten motivationalen, semantisch-ideologischen und kognitiven Dimensionen zu beschreiben.*

Wenn also das Lebensalter und die ideologische Konzeptualisierung als bedeutsamste Einflüsse auf die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft aus unserer Analyse der direkten Effekte auf den entsprechenden Summenindex hervorgegangen sind, und wir den vermuteten Wirkmechanismus der ideologischen Konzeptualisierung hinreichend dargelegt haben: was ist mit dem Lebensalter? Hier erbrachten jene (späteren) Analysen, in denen das Lebensalter in kategorisierter Weise in die Berechnungen einging, dass es besonders die ältesten Kohorten sind, die unter Konstanthaltung aller weiteren Prädiktoren eine deutlich geringe Partizipationsbereitschaft an den Tag legen. Es handelt sich hierbei um dieselben Kohorten, die

⁵²¹ In diesem Fall die Bildungsschicht-Spezifität unkonventioneller politischer Partizipation.

⁵²² Einzelne Ausnahmen von dieser Regel ergaben sich nur im Falle einzelner Partizipationsakte.

bereits in der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) eine Art Schwellenwert darstellten. Während in der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) durchaus auch Lebenszykluseffekte in Betracht gezogen wurden und andere Autoren in späteren Untersuchungen eine Überlagerung von Kohorten- und Lebenszykluseffekten nahelegen (vgl. u.a. Uehlinger 1988, S. 173; Watts 1999; Hadjar und Becker 2007), ist zu konstatieren, dass in jenen Folgestudien weitere bedeutsame Einflüsse, die zudem mit dem Lebensalter korrelieren, nicht, oder nicht mit der Sorgfalt kontrolliert wurden, wie es in unserer Studie der Fall ist.⁵²³ Bedenken wir dies einerseits und vergleichen unsere Befunde mit der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979), so tendieren wir deutlich zu dem Urteil, dass es sich bei dem beobachteten Alterseffekt in erster Linie um einen Kohorten-Effekt handelt (vgl. hierzu auch Caren et al. 2011). Eine zukünftige Replikation unserer Analyse, die auf neueren Daten basiert, könnte hier letzte Gewissheit geben.

Zu den bekannten Einflüssen und der besonderen Stellung der ideologischen Konzeptualisierung hinzu tritt ein Effekt, der in vorangegangenen Analysen bisher nicht nachgewiesen wurde: der des Erhebungsgebiets. So zeigte sich, dass die ostdeutsche Herkunft im Vergleich zur westdeutschen die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft in nicht unerheblicher Weise hemmt. Und auch hier wurde das numerische Ausmaß des Effekts, wie im Fall des Lebensalters, durch die Berücksichtigung der Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz noch vergrößert.⁵²⁴ Der Einfluss erwies sich als robust, trat aber vor allem bei Partizipationsakten auf, die weniger verbreitet sind. Insofern könnte der bisher fehlende Nachweis eines solchen Effekts in vorangegangenen Studien, die sich auf bevölkerungsrepräsentative Stichproben aus der gesamtdeutschen Grundgesamtheit stützen, auf das Fehlen von Daten

⁵²³ So zeigte sich, dass der Alterseffekt in unseren Analysen erst in dieser Deutlichkeit zutage tritt, wenn die Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz in die Analyse eingeführt werden, da insbesondere das politische Wissen, das seinerseits positiv mit der unkonventionellen politischen Partizipation zusammenhängt, stark mit dem Lebensalter korreliert.

⁵²⁴ Sicherlich könnten Teile dieses Effekts des Erhebungsgebiets auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass Befragte, die in der DDR aufwuchsen, in diesem Kontext zweifelsohne ungünstigere Gelegenheitsstrukturen für die Ausübung unkonventioneller politischer Partizipationsakte vorfanden. Zwar sollte die multivariate Berücksichtigung des Lebensalters diesen Effekt kontrollieren, um zu verhindern, dass durch die Messung unkonventioneller politischer Partizipationsakte in Lebenszeitperspektive derartige Artefakte entstehen, doch wäre es angebracht, sich dieses Problems in Folgeuntersuchungen dezidiert anzunehmen und getrennte Berechnungen für die beiden Landesteile durchzuführen. Auf diese Art und Weise könnte der Einfluss der politisch-kulturellen Opportunitätsstrukturen – über die Berücksichtigung in Interaktions-Termen hinaus (vgl. Kapitel 3.4.2.3.1 d.v.A.) – eliminiert werden, was differenziertere Aussagen über das Zusammenspiel von Lebensalter, politisch-kulturellen Gelegenheitsstrukturen und Subdimensionen politischer Kompetenz ermöglichen sollte.

zu derartigen Partizipationsakten oder auf Schwächen bei der Operationalisierung zurückzuführen sein. Dennoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass es sich bei der Landesteil-spezifisch unterschiedlichen Partizipationsneigung, die wir auf ungleiche politisch-kulturelle Sozialisationskontexte zurückgeführt haben, um ein neueres Phänomen handelt, was unserer Sozialisationsthese somit widersprechen würde. Zur Klärung dieser Frage müssten also insbesondere ältere Daten, die dahingehend ein bevölkerungsrepräsentatives Bild für den Zeitraum zwischen 1990 und 2008 zu zeichnen vermögen, einer Reanalyse unterworfen werden.

Die politischen Werte hingegen zeitigten einen weitaus geringeren Einfluss als erwartet. Zwar ließen sich deutliche direkte Effekte postmaterialistischer Werte auf die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft nachweisen, doch konnten Befunde vorangegangener Untersuchungen, aus denen (auf Basis des Inglehart-Index) die politischen Werte als eine der Hauptdeterminanten unkonventioneller politischer Partizipation hervorgingen, nicht repliziert werden. Wir boten zu diesem Befund die Interpretation an, dass in vorangegangenen Untersuchungen die Wirkung der politischen Werte, aufgrund fehlender Kontrolle wichtiger Prädiktoren,⁵²⁵ wie sie unsere eigene Analyse herausstellt, überschätzt wurde. Unsere eigene theoretische Konzeption, nach der postmaterialistische Werte gleichsam eine Art *partikularistische* „Partizipations-Norm“ darzustellen könnten, war demgemäß nicht haltbar: die Bedeutsamkeit der Internalisierung einer Wahlnorm für die konventionelle politische Partizipation übersteigt jene der postmaterialistischen Werte für die unkonventionelle politische Partizipation bei weitem.

Was aus der Übersicht der Analysen jener einzelnen Partizipationsakte und des Summenindex nicht eindeutig hervorging, bestätigte sich im Zuge der Untersuchung der Guttman-Skala: Je „schwieriger“ der Partizipationsmodus, als desto höher erwies sich die Relevanz einer individuellen Ausstattung mit jenen Ressourcen, die wir mit den Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz abbilden. Damit konnten wir gleichsam einen zentralen Aspekt unseres theoretischen Modells bestätigen: schließlich leiteten wir die entsprechende Hypothese aus der Annahme ab, dass die „Itemschwierigkeiten“ unkonventioneller politischer Partizipationsakte gleichsam einen Gradienten der Salienz entsprechender Mobilisierungsstimuli ausdrücken. Demnach sollte die Itemschwierigkeit mit dem Ausmaß erforderlicher Individualressourcen

⁵²⁵ In Form der semantischen und extrasemantischen Dimensionen politischer Ideologie: hier konnten wir deutliche positive Korrelationen postmaterialistischer politischer Werte sowohl mit semantisch „linker“ politischer Ideologie als auch mit der ideologischen Konzeptualisierung nachweisen.

korrelieren, da diese schematheoretisch als Voraussetzung für die Wahrnehmung und Verarbeitung jener Mobilisierungsstimuli begriffen wurden.

Ein letzter Schritt unserer Analyse bestand darin, Moderationswirkungen durch und auf die Subdimensionen politischer Kompetenz in ihrem Verhältnis zur unkonventionellen politischen Partizipation zu überprüfen. Hier erwiesen sich – angesichts der empirischen Befunde der Analysen – unsere theoretischen Schlussfolgerungen, die in den entsprechenden Hypothesen mündeten, teilweise als nachbesserungswürdig. Dies betraf jene Hypothesen, die von Moderationen der Wirkungen ideologischer Konzeptualisierung, politischen Wissens und Einstellungskonsistenz ausgingen, die aus den Interaktionen mit Variablen sozialstruktureller Kategorien erwachsen. Wir argumentierten hier, dass in Kontexten, die ohnehin bereits partizipationsförderlich wirken, die Bedeutsamkeit der Individualausstattungen mit politischer Kompetenz geringer, außerhalb dieser Kontexte hingegen höher ausfallen sollte. Zwar war dies in der Tat der Fall, wo Kontexte tatsächlicher sozialer Interaktion als Moderatoren herangezogen wurden,⁵²⁶ nicht aber dort, wo sozialstrukturelle Variablen der Makroebene⁵²⁷ die Grundlage entsprechender Interaktionsterme bildeten. Hier zwangen uns die empirischen Befunde nicht nur dazu, unsere Hypothesen zu verwerfen, es zeigte sich darüber hinaus, dass die Ergebnisse signifikant unseren Annahmen widersprachen, die Effekte also signifikant in die Gegenrichtung wiesen. So gilt offenbar, dass dort, wo soziale Makro-Kontexte auf dem Reißbrett des Sozialwissenschaftlers entstehen – sei es die Bildungs-Schicht, die Alterskohorte oder der Ort der politischen Sozialisation – das Wirkgefüge ein qualitativ anderes ist, als im Falle tatsächlicher soziale Interaktionen auf der Mesoebene: *wirken gegenüber der unkonventionellen politischen Partizipation die Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz mit den Kategorien sozialer Makrostruktur additiv zusammen, ist die Interaktion mit den Maßen für tatsächliches Eingebundensein in soziale Netzwerke komplementär*. So bedarf es für Personen in Kontexten manifester Interaktion tatsächlich eines geringeren Ausmaßes an Individualressourcen, um die gleiche Partizipationsfreude an den Tag zu legen, wie Personen, die nicht in derartige Netzwerke eingebunden sind. Die Variablen der Makroebene scheinen sich in Interaktionsbeziehungen zu den Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz somit weitaus eher zu verhalten, wie der Inglehart-Index:⁵²⁸ ohnehin schon vorhandene Werte der Partizipationsbejahung werden

⁵²⁶ Also die Gewerkschaftsmitgliedschaft und das Eingebundensein in zivilgesellschaftliche Gruppen.

⁵²⁷ Also die Bildungs- und Altersstruktur sowie die Herkunft nach Erhebungsgebiet.

⁵²⁸ Siehe weiter unten. Für diesen argumentierten wir, dass höhere Werte auf den Subdimensionen politischer Kompetenz Partizipations-supprimierend bei Materialisten und Partizipations-förderlich bei Postmaterialisten

durch höhere Ressourcen wahrscheinlicher in die Tat umgesetzt. *Variablen der Makroebene entfalten ihre Wirkung hinsichtlich unserer abhängigen Variablen also weniger wie manifeste Gruppen sozialer Interaktion, als vielmehr wie disperse Wertegemeinschaften.*

Als weitgehend hypothesenkonform hingegen erwiesen sich die Befunde unserer Analyse der Interaktionen auf der Einstellungsebene: hier haben wir einerseits untersucht, inwiefern die Effekte der linearen und quadrierten ideologischen Selbstverortung auf die unkonventionelle politische Partizipation durch unterschiedliche Niveaus politischer Kompetenz moderiert werden und andererseits, ob Befragte mit unterschiedlichen politischen Werten – wie mit dem Inglehart-Index bestimmt – tatsächlich differierend von ihren politischen Kompetenzen Gebrauch machen.

Betreffend die ideologische Selbstverortung war zunächst, im Einklang mit bekannten Befunden vorangegangener Untersuchungen, festzustellen, dass der lineare Effekt der Links-Rechts-Selbsteinstufung den quadrierten deutlich übertrifft. Gemessen an der ideologischen Selbsteinstufung wirkt sich somit zwar jegliche Opposition zum ideologischen Status Quo förderlich auf die unkonventionelle Partizipationsbereitschaft aus, doch ist der dahingehende Effekt linker Selbstverortungen wesentlich ausgeprägter. Dies spiegelte sich ebenfalls in den entsprechenden Interaktionsbeziehungen wider: während der lineare Effekt „linkerer“ ideologischer Selbstverortung umso stärker die unkonventionelle politische Partizipation begünstigte, je höher die ideologische Konzeptualisierung und das politische Wissen bemessen sind, waren die diesbezüglichen Ergebnisse zu den Interaktionen zwischen quadrierter Links-Rechts-Achse und den kategorisierten Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz weniger einheitlich und insgesamt schwächer. Neben der Tatsache, dass Interaktionsterme aus Einstellungskonsistenz und den beiden Maßen der ideologischen Selbstverortung abermals nur insignifikant mit der unkonventionellen politischen Partizipation assoziiert sind, war eine unerwartet deutliche Moderation der ideologischen Selbsteinstufung durch das politische Wissen festzustellen. Wir schlossen daraus, dass ideologische Konzeptualisierung sowohl direkt als auch indirekt auf die unkonventionelle politische Partizipation in bedeutsamer Weise Einfluss nimmt, politisches Wissen hingegen *vor allem* als Moderator von abstrakten politischen Einstellungen eine Wirkung entfaltet.

wirken dürften, da sich beide Gruppen umso besser ihrer politischen Werte politisch-expressiv bedienen können sollten, je höher ihre politischen Kompetenzen ausgebildet sind.

Die Einflüsse der Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz hingegen erwiesen sich entlang der Kategorien des Inglehart-Index weniger different als angenommen: ideologische Konzeptualisierung wirkt sich unabhängig von den Wertekonfigurationen des Befragten gleichermaßen förderlich auf die Partizipationsbereitschaft aus, das politische Wissen wurde nur durch eine Mischform-Kategorie des Inglehart-Index signifikant moderiert. Lediglich die Einstellungskonsistenz schien eine Ressource zu sein, die hypothesenkonform bei Postmaterialisten positiv, bei Materialisten hingegen negativ auf die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft einwirkt. Der insgesamt nur gering bemessene wissenschaftliche Mehrwert dieses letzten Analyseschritts ist dabei im Zusammenhang mit der zuvor bereits festgestellten Dürftigkeit der Aufklärungsleistung zu betrachten, die unseren Befunden zufolge der Inglehart-Index gegenüber der unkonventionellen politischen Partizipation entfaltet. Unsere Hoffnung, die – unserer Ansicht nach – theoretisch wenig elegante Hypothese, nach der Partizipation durch partizipationsbejahende politische Werte begünstigt wird, durch deren Interaktionsbeziehungen mit politischen Kompetenzen konstruktiv erweitern zu können, erwies sich somit als inkompatibel mit der empirischen Wirklichkeit. Umgekehrt bedeutet dies jedoch auch, dass im Rahmen einer Untersuchung, die umfassend bekannte Einflüsse auf die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft sorgfältig operationalisiert und im Rahmen multivariater Analysen den politischen Werten gegenüberstellt, den nicht unbedeutsamen Befund zutage fördern kann, dass der originäre Einfluss jener postmaterialistischen Werte womöglich bisher überschätzt wurde.

4.2 Auswirkungen der Datengrundlage und Methodik auf die Validität der Befunde

Welche Auswirkungen der verwendeten Daten und unserer Operationalisierungen auf die Aussagekraft unserer Ergebnisse können aus den Analysen abgeleitet werden? Welche Befunde bedürfen dringend einer Absicherung durch weitere Untersuchungen? Welche Variablen vermögen die Konstrukte, die sie bemessen sollen, nur dürftig abzubilden? Zur Klärung dieser Fragen wollen wir uns zunächst den abhängigen Variablen zuwenden.

Probleme der validen Messung, die sich aus der Operationalisierung konventionellen politischen Verhaltens – so wie wir es hier konzipiert haben – ergeben, wurden im Verlauf unserer Untersuchung ja bereits mehrfach angesprochen. So bedürfen insbesondere unsere Befunde bezüglich der prospektiven Wahlteilnahme sowie des rationalen Wählens weiterer Absicherung

durch Folgeuntersuchungen. Hierzu stellten wir heraus, dass die prospektive Wahlbeteiligung, die auf der „Sonntagsfrage“ basiert, durch die zum Befragungszeitpunkt noch nicht abgeschlossene Entscheidungsfindung „verschmutzt“ zu sein scheint.⁵²⁹ Eine Absicherung, ob – wie von uns angenommen – die daraus erwachsende hochsignifikante Assoziation zwischen ideologischer Konzeptualisierung und prospektiver Wahlbeteiligung ein Scheinzusammenhang ist, erbrächten etwa Untersuchungen, die im Panel-Design eine Vorwahl-Erhebung der ideologischen Konzeptualisierung mit einer Nachwahl-Erhebung der (validierten) Wahlbeteiligung kombiniert – selbstverständlich jeweils unter Einsatz der entsprechenden Kontrollindikatoren. Weiterhin war zu beklagen, dass wir, mangels entsprechender Daten im ALLBUS 2008, nicht in der Lage waren, einen Indikator für die „Kandidatenorientierung“ eines Befragten zu bilden. Eine vollständige Kontrolle aller Elemente des sozialpsychologischen Modells des Wählerverhaltens (vgl. Kapitel 2.2.2.2.1 d.v.A.) war auf Basis der von uns verwendeten Daten deshalb leider nicht möglich. Aufgrund der unbekannten Interkorrelationen dieses Elements mit den von uns eingesetzten Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz wäre es deshalb ratsam, in zukünftigen Untersuchungen auch die Haltungen der Befragten gegenüber den zur Wahl stehenden Kandidaten in die multivariaten Prüfungen einzubeziehen – sofern dies die Datengrundlage zulässt.

Als problematisch erwies sich zudem der Einsatz des ideologischen Differenzials zur Operationalisierung rationalen Wählens. Entgegen unserer Annahmen zeigte sich, dass sich hierin nicht eine „generalisierte Brückenhypothese“ ausdrückt, sondern schlicht die Individualfähigkeit, das Messinstrument Links-Rechts-Achse „korrekt“ einzusetzen. Mit anderen Worten: wir messen nicht ein Konstrukt, sondern den Umgang mit dem Messinstrument. Dieser Befund könnte sich jedoch insofern als wertvoll herausstellen, wenn er in Zukunft verhindern hülfe, dass wissenschaftliche Ressourcen in Untersuchungen fehlplatziert werden, die sich dieses Maßes bedienen. Als vielversprechender könnten sich demgegenüber alternative Vorgehen herausstellen, die mit konkreten Wahlprogrammen – also den manifesten „Produkten“ auf der Angebotsseite des politischen Marktes – arbeiten, wie etwa Analysen, die auf der Auswertung der Daten von „Voting advice applications“ wie dem „Wahl-O-Mat“ in Deutschland basieren (vgl.

⁵²⁹ Dieser Umstand zog auch die Validität von Volatilitätsindikatoren, die jene prospektive Wahlentscheidung zur Grundlage der Operationalisierung nehmen, in Mitleidenschaft.

Marschall 2011b).⁵³⁰ Mit ihnen ließe sich rationales Wählen in einem zweidimensionalen ideologischen Raum empirisch konzeptualisieren, indem einerseits die *semantische* Nähe zur präferierten Partei⁵³¹ bestimmt – als gewichtete Summe der Übereinstimmungen zwischen Angebot und Nachfrage in Form politischer Thesen –, und andererseits (womöglich mithilfe eines Maluspunkte-Systems⁵³²) die Nachfrage-Angebot-Konsistenz dieser Nähe (und Distanzen zu anderen Parteien), also die *extrasemantische* Auskristallisierung der Meinungsbekundungen errechnet würden.⁵³³ Für eine Verallgemeinerung von Befunden, die aus derartigen Analysen resultieren, bedürfte es jedoch einer repräsentativen Stichprobenziehung und nicht – wie bisher üblich – Stichproben auf Basis von Selbstrekrutierung.⁵³⁴

Doch auch die von uns eingesetzten Indikatoren für unkonventionelles politisches Verhalten sind nicht frei von Problemen. So ist unser Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation – obgleich dessen Operationalisierung Vorgängerstudien repliziert – ja genaugenommen kein quantitativer Indikator der Partizipationsneigung, sondern ein qualitativer: höhere Werte bedeuten hier ein *breiteres Repertoire* an Partizipationstechniken, nicht unbedingt aber eine numerisch stärkere Partizipationsbereitschaft. Dass diese Breite durchaus auch mit der Anzahl der Partizipationshandlungen eng verknüpft sein dürfte, ändert leider nichts an der Tatsache, dass wir die Quantität auf Basis der ALLBUS-Daten nicht direkt bemessen können. Eine Guttman-Skala, wie wir sie in Anlehnung an die „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) ebenfalls operationalisiert haben, dürfte somit durch die Komplementarität der Partizipationsakte, die sich in ihrer Konstruktion niederschlägt, kontraintuitiv sogar eine bes-

⁵³⁰ Hierbei können auf der Wahl-O-Mat-Website unterschiedliche politische Thesen bewertet und nach persönlicher Relevanz gewichtet werden. Nach Abschluss dieses Vorgangs zeigt der Wahl-O-Mat, mit welcher Partei, die zum jeweiligen Zeitpunkt zur Wahl steht, Issue-spezifisch die höchste Übereinstimmung besteht.

⁵³¹ Als rational gälte selbstverständlich eine Wahlabsicht nur dann, wenn auch jene Partei präferiert würde, die einem Befragten am nächsten steht.

⁵³² Ähnlich wie im Fall unserer Operationalisierung politischen Wissens (vgl. Kapitel 3.2.1.2.3 d.v.A.) würden falsche Antworten „bestraft“.

⁵³³ Hierzu könnte etwa das Verhältnis des höchsten Übereinstimmungs-Scores zu den weiteren Übereinstimmungs-Scores herangezogen werden.

⁵³⁴ Auf Grundlage eines solchen repräsentativen Wahl-O-Mat-Datensatzes wären durchaus interessante Experimente möglich: so könnten Wahlen simuliert werden, in denen nicht die Wahl einer Partei den Ausschlag über die Mehrheitsverhältnisse gibt, sondern die Meinungsbekundungen von Befragten: „gewinnen“ würde demnach jene Partei, deren Wahlprogramm die meisten Übereinstimmungen mit den mittleren politischen Präferenzen der Befragten hätte. Andere Möglichkeiten bestünden in der Gewichtung der Befragten-Meinungsbekundungen durch die jeweilige Nachfrage-Angebots-Konsistenz: somit würden informierte Wahlentscheidungen höher bewertet als weniger informierte. Auf Basis derartiger Simulationen ließe sich mitunter nachvollziehen, ob und wie stark sich politische Verhältnisse verschöben, wenn Wähler im Zuge des Wahlakts *tatsächlich* ihren politischen Präferenzen Ausdruck verschaffen würden.

sere Schätzung der quantitativen Partizipationsbereitschaft darstellen. Sie hat jedoch den Nachteil, kein metrisches Skalenniveau aufzuweisen, und ist damit für viele Analyseverfahren ungeeignet. Zukünftige Untersuchungen, die sich genauer mit den Determinanten unkonventioneller politischer Partizipation befassen, sollten somit bereits in der Konzeptionsphase der Datenerhebung auf geeignetere Verfahren ausweichen. Denkbar und leicht umzusetzen wäre etwa die Erhebung von Selbsteinschätzungen bezüglich der Prävalenz und Frequenz einzelner Partizipationsmodi durch den Befragten.⁵³⁵ Um die Rückerinnerung zu verbessern, könnte hier mit zusätzlichen Stimuli gearbeitet werden, etwa indem man Anlässe und Gegenstände für unkonventionelles Partizipationshandeln, die im betreffenden Zeitraum stark salient waren, beispielhaft aufführt.⁵³⁶ Insgesamt betrachtet ist also insbesondere das Format der Daten, auf die wir uns für unsere Untersuchung gestützt haben, im Falle der unkonventionellen politischen Beteiligung eher suboptimal. Erstaunlich ist somit eher die Deutlichkeit der von uns vorgefundenen Zusammenhänge. Da durch die ungenaue Messung der abhängigen Variable mutmaßlich viele Informationen verloren gegangen sind, und wir dementsprechend die Effekte der Prädiktoren eher unterschätzt haben dürften, wären hier (im Falle einer geeigneteren Datenerfassung) somit sogar noch stärkere Assoziationen zu erwarten.

Wenden wir uns den eingesetzten Prädiktoren zu, so gilt unser erstes Interesse zunächst den Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz. Die ideologische Konzeptualisierung (II), als Indikator basierend auf offenen Nennungen bezüglich der Bedeutungen der ideologischen Labels „links“ und „rechts“, erwies sich insgesamt als die bedeutsamste Subdimension politischer Kompetenz hinsichtlich der von uns überprüften Zusammenhänge. Überdies war sie im multivariaten Regressions-Modell zur Schätzung des Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation sogar der beste Prädiktor schlechthin. Die Operationalisierung des Indikators indes ist durch einen erheblichen Aufwand gekennzeichnet, wie er mit der Erhebung und Kategorisierung offener Nennungen, die ja die Grundlage des Indikators bilden, einhergeht. Auch die möglichen Fehlerquellen sind vielfältig: diese können sowohl in der Zuord-

⁵³⁵ Zum Beispiel dergestalt: „An wie vielen Demonstrationen haben sie in den letzten zwei Jahren teilgenommen?“, „An wie vielen Unterschriftenaktionen haben Sie sich während der letzten zwei Jahre beteiligt?“.

⁵³⁶ So würde es sich bei salienten Anlässen etwa um die Einführung der Agenda 2010-Gesetze handeln oder den bevorstehenden Irak-Krieg in den Jahren 2002 und 2003. Hier gälte es sorgfältig abzuwägen und mithilfe von Pretests abzusichern, dass im Zuge eines solchen Vorgehens die Unterschätzung (durch Erinnerungslücken) von Partizipationshandeln nicht durch eine Überschätzung abgelöst wird.

nung der offenen Nennungen zu den fast 300 Kategorien – wie von Züll et al. (2010) vorgenommen – als auch in unserer „Weiterverarbeitung“ dieser Kategorien verborgen liegen, im Zuge derer wir die korrekten und inkorrekten Zuordnungen jener kategorisierten Bedeutungen von „links“ und „rechts“ in von uns neugebildeten Kategorien als Basis der Variablen-Konstruktion einsetzten.⁵³⁷ Insofern wir uns an eine theoretisch plausible Herleitung unseres Entscheidungs-Algorithmus gehalten haben, welche assoziierte Bedeutungen von „links“ und „rechts“ als korrekt oder falsch anzusehen sind, nämlich an eine ontologische Definition der „wahren Natur“ linker und rechter Ideologie, spricht vieles dafür, dass gerade hierin der Grund für die empirische Güte des Indikators zu finden ist. Andererseits ist nicht auszuschließen, dass alternative Vorgehensweisen auf Basis derselben offenen Nennungen gar noch bessere Messungen ermöglichen könnten.

Eine Operationalisierung ideologischer Konzeptualisierung hingegen, die lediglich die Güte der individuellen Reproduktion des kommunikativen Konsens bezüglich der Parteipositionen auf der Links-Rechts-Achse numerisch bemisst (also unser Indikator IK1), und damit eine weitaus weniger aufwändige Herangehensweise darstellt, reicht bei weitem nicht an die Bedeutsamkeit jenes, auf offenen Nennungen basierenden Indikators heran, der die tatsächliche Verknüpfung von konkreten politischen Agenden und Ideologien mit ihrer Ideologie-Klassifikations-Dimension – der Links-Rechts-Achse – abbildet. Obgleich uns also jener Indikator für ideologische Konzeptualisierung, der lediglich individuelle Abweichungen bei der Einschätzung der Parteipositionen auf der Links-Rechts-Achse von deren „wahren Werten“ als Bemessungsgrundlage heranzieht, in die Lage versetzt, vor allem die Befragten-Performanz beim Umgang mit dem *Messinstrument* (weniger aber mit dem Konstrukt) Links-Rechts-Achse in den Analysen zu kontrollieren, so eignet sich diese Größe somit jedoch nicht als valider Indikator für das Konstrukt der ideologischen Konzeptualisierung.

Als insgesamt zweitbesten Prädiktor unter den Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz reichte das politische Wissen bivariat und multivariat zwar nicht ganz an die

⁵³⁷ Die Anforderungen an die Coder sind bei diesem zweiten, von uns durchgeführten Schritt durchaus hoch: schließlich muss es sich bei ihnen um „Ideologie-Experten“ handeln, die in der Lage sind, genannte Begriffe zunächst auf ihre Politisiertheit zu prüfen, dann ob sie der Definition über das Wesen der ideologischen Labels „links“ und „rechts“ in korrekter Weise entsprechen (also etwa Nationalismus zurecht dem rechten, Feminismus korrekt dem linken Pol zugeordnet wurden) und schließlich, welcher Abstraktionsebene die Nennungen zuzuordnen sind.

Effektstärken der ideologischen Konzeptualisierung (II) heran, doch konnten auch hier deutliche, und z.T. von der ideologischen Konzeptualisierung unabhängige Einflüsse auf die abhängigen Variablen nachgewiesen werden. Hierbei ist zu bedenken, dass die unabhängigen und zusätzlichen Beiträge, die das politische Wissen für die Erklärung insbesondere der Varianzen von Modi unkonventioneller Partizipation liefert, weitaus höher ausgefallen wären, hätten wir die weiteren Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz nicht berücksichtigt: schließlich konnten wir auf bivariater Ebene durchaus kräftige positive Interkorrelationen mit beiden Indikatoren für ideologische Konzeptualisierung feststellen. Dies berücksichtigend fällt ein weiterer Aspekt des Indikators für politisches Faktenwissen noch schwerer ins Gewicht: seine Operationalisierung ist mit weitaus weniger Aufwand verbunden, als diejenige des auf offenen Nennungen basierenden Indikators für ideologische Konzeptualisierung. Wie vorangegangene Untersuchungen und auch unsere eigene gezeigt haben, reicht es aus, Befragten einen kurzen Multiple-Choice-Wissenstest vorzulegen, die korrekten Antworten zu addieren und gegebenenfalls mit den falschen zu verrechnen, um in valider Weise das Konstrukt politisches Faktenwissen durch den so gewonnenen Indikator abbilden zu können. Zudem ist das Konstrukt politisches Faktenwissen weitaus unempfindlicher gegenüber Veränderungen in der informationellen Umwelt: während ein Kategorienschema korrekter und inkorrektur Zuordnungen politischer Agenden zu den ideologischen Labels „links“ und „rechts“ stets einer Aktualisierung bedarf, je nachdem ob neue politische Agenden im Diskurs auftauchen, ist die Replizierbarkeit eines Wissensindikators zu jedem Zeitpunkt gegeben: zwar mögen sich die Inhalte von salientem Wissen ändern, und vielleicht weiß in 10 Jahren kaum noch jemand, welcher Partei eigentlich Brigitte Zypis angehört(e). Doch nehmen wir die Befunde vorangegangener Studien und unserer eigenen Analysen ernst, so handelt es sich beim politischen Wissen um ein unidimensionales Konstrukt. Die daraus resultierende Unempfindlichkeit gegenüber dem konkreten Inhalt abgefragten Wissens sollte es somit jeder Folgeuntersuchung erlauben, einen Indikator für politisches Wissen zu replizieren, der die gleiche Reliabilität und Validität wie der in der „Vorbild“-Untersuchung eingesetzte aufweist, sofern die gleiche Anzahl von Items mit einer jeweils vergleichbaren Itemschwierigkeit wie in der Vorgängerstudie zur Anwendung kommen.

Unser Indikator für die Einstellungskonsistenz hingegen erwies sich als ein Messinstrument, das weitaus weniger Informationen aus den vorhandenen Daten generieren konnte als die Indikatoren für ideologische Konzeptualisierung und politisches Faktenwissen. Weder waren wir in der Lage, in ähnlichem Ausmaß wie im Falle der letztgenannten Indikatoren die Varianz

der Einstellungskonsistenz aufzuklären, noch konnte sie in vielen der Analysen einen von den weiteren Prädiktoren unabhängigen Effekt entfalten. Die geringe Prognosefähigkeit der Einstellungskonsistenz war auf Basis der bivariaten Analysen zunächst nicht zu erwarten: hier erschien sie durchaus als relevanter Einfluss insbesondere auf Indikatoren unkonventioneller politischer Partizipation. Doch gingen offenkundig die auf bivariater Ebene durch sie erklärten Varianzanteile in multivariaten Modellen zugunsten der weiteren Indikatoren für Subdimensionen politischer Kompetenz verloren. Warum also vermochte dieser Indikator nicht in höherer Güte zu messen was er messen sollte? Nicht zu vermuten ist, dass dieser Umstand auf ein spezielles mathematisches Problem in unserer Operationalisierung des Indikators zurückgeführt werden kann, das wir bereits zu bedenken gegeben haben: so wurden, aufgrund der Konstruktionslogik des Indikators, Befragte, die in den entsprechenden Einstellungsdimensionen Response-Sets aufweisen – sich also zum Beispiel stets in der Mitte einer entsprechenden Antwortskala verorten, ungeachtet des semantischen Gehalts eines Items – von unserem Messinstrument als perfekt konsistent in ihrem Antwortverhalten identifiziert. Zweifelsohne korrelieren bei diesen Fällen Konstrukt und Messinstrument nicht mehr in vorgesehener Weise. Da diese Befragten jedoch nur in geringer Fallzahl (N= 23) auftraten und zudem unbekannt ist, wie viele unter ihnen nicht *tatsächlich* perfekt konsistente Einstellungen haben,⁵³⁸ entschieden wir uns dazu, diese Fehlerquelle zu ignorieren. Weitaus wahrscheinlicher verantwortlich für die geringere Konstrukt-Messinstrument-Korrelation ist ein anderer Umstand: nämlich der, dass sich in der Operationalisierung Messfehler und Messgröße vermischen.⁵³⁹ Zwar ist dies grundsätzlich bei jedem Messinstrument der Fall, für einen Indikator aber, der sich bewusst der Abweichungen von „wahren Werten“ bedient, hat dies offenkundig größere Konsequenzen. Im Rahmen weiterer Untersuchungen, die ein derartiges Messinstruments verwenden, von dessen

⁵³⁸ So weisen die 23 Befragten mit Nullvarianz im Mittel auf allen drei weiteren Indikatoren für Subdimensionen politischer Kompetenz überdurchschnittliche Werte auf; im Falle der ideologischen Konzeptualisierung (II), also jenem Indikator, der auf den offenen Angaben zu den Bedeutungen von „links“ und „rechts“ basiert, übertreffen diese 23 Befragten den Durchschnitt gar um das Doppelte. Insgesamt spricht also vieles dagegen, dass diese Befragten unreflektierte Einstellungen geäußert haben und sich in Response-Sets flüchteten. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es sich bei ihnen tendenziell um „echte Ideologen“ handelt.

⁵³⁹ Das bedeutet, dass ein Anteil der Abweichungen von individuell „wahren Werten“ auf den jeweiligen Items schlicht auf den *Item-spezifischen Messfehler* zurückzuführen ist, ein anderer Anteil hingegen auf den *Befragten-spezifischen Messfehler*, bei dem es sich, unserer Konzeption zufolge, um nichts anderes als unsere Messgröße (bzw. deren Kehrwert) handelt. Je größer der *Item-spezifische Messfehler* ist, desto mehr sinkt der Informationsgehalt des Indikators für Einstellungskonsistenz, da in diesem somit umso mehr zufällige Variation vorhanden ist.

theoretischer Validität wir weiterhin überzeugt sind,⁵⁴⁰ wäre es also ratsam, die individuellen Abweichungen von individuellen „wahren Werten“ auf den jeweiligen Einstellungsdimensionen, die ja die Grundlage der Konstruktion jenes Indikators bilden, noch darüber hinaus mit dem Messfehler jedes einzelnen Items zu verrechnen,⁵⁴¹ um somit der von uns erlittenen Vermischung von Messfehler und Messgröße Herr zu werden.

Führen wir uns nochmals vor Augen, dass die vier Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz zwar nicht ebenbürtig waren, was ihr Varianzaufklärungsvermögen gegenüber den jeweiligen abhängigen Variablen betrifft, die prinzipielle Richtung ihrer Effekte aber stets die gleiche war, so ergeben sich hieraus zwei Schlussfolgerungen:

Erstens, dass unsere Terminologie, von „Subdimensionen politischer Kompetenz“ zu sprechen, die wir mit unseren theoretischen Überlegungen gerechtfertigt haben, auch vor dem Hintergrund der empirischen Befunde adäquat erscheint. Tatsächlich dürfte es sich bei den vier Indikatoren um Subdimensionen eines latenten und tendenziell unidimensionalen Meta-Konstrukts zu handeln, das wir als „politische Kompetenz“ bezeichnet haben. Diese tendenzielle Unidimensionalität haben wir ja bereits im Rahmen einer Hauptkomponentenanalyse im Operationalisierungsabschnitt der vorliegenden Arbeit dargelegt, wo wir die vier Indikatoren zu einem einzigen integrierten Index zusammenfassen konnten. Unbekannt war zu diesem Zeitpunkt jedoch, ob gegenüber abhängigen Variablen ein Informationsverlust durch eine derartige Integration entsteht. Dies kann auf Basis der Analysen, die gleichgerichtete Effekte der Indikatoren hervorbrachten, nun verneint werden.

Zweitens bedeutet dies aber auch, dass wir jeden einzelnen der vier Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz theoretisch zur Schätzung der Meta-Dimension heranziehen können. Hieraus resultiert einerseits, dass wir die Befunde vorangegangener Untersuchungen, die sich unterschiedlicher Indikatoren bedienen – seien es Indikatoren für ideologische

⁵⁴⁰ Wir traten mit dem Indikator für Einstellungskonsistenz an, um diese Größe auf der Individualebene zu operationalisieren, was unserer Ansicht nach ein schwerwiegendes Desiderat in der sozialwissenschaftlichen Forschung darstellt, seit Converse (2006) 1964 erstmals dem Konstrukt der „constraints“ zu Popularität verhalf (vgl. hierzu die theoretische Diskussion in Kapitel 2.1.3.1.2 d.v.A.).

⁵⁴¹ Hierbei gälte es schlicht, die mittlere Abweichung eines jeweiligen Items vom Mittelwert eines Index zu bestimmen, der insgesamt eine latente Einstellungsdimension wie etwa den Feminismus repräsentiert. Das darauf basierende Konsistenzmaß würde dementsprechend nur jene Abweichungen von individuell „wahren Werten“ berücksichtigen, die außerhalb dieses Item-Messfehlers liegen.

Konzeptualisierung oder Einstellungskonsistenz oder politisches Wissen – tatsächlich vergleichen können. Wie unsere Analyse gezeigt hat, verhalten sich diese Indikatoren gegenüber dem Explanandum politische Partizipation äquivalent. Die bisher weitgehend ungesicherte Annahme, dass die jeweiligen Indikatoren schon irgendetwas wie „political sophistication“ messen mögen, erfährt nun durch unsere Analyse also Bestätigung. Andererseits bedeutet dies jedoch auch, dass im Rahmen von Sekundäranalysen, in denen – mangels entsprechender Daten – etwa nicht auf Wissensfragen oder offene Nennungen zu den Bedeutungen von „links“ und „rechts“ zurückgegriffen werden kann, aber dennoch ein Maß für politische Kompetenz zum Einsatz kommen soll, der Rückgriff auf einen anderen Indikator für Subdimensionen politischer Kompetenz methodologisch unproblematisch ist. In anderen Worten: die Indikatoren mögen stärker oder schwächer mit der latenten Meta-Dimension politische Kompetenz korrelieren, grundsätzlich aber sind sie weitgehend substituierbar. Für zukünftige Untersuchungen indes, und die oben getätigten Aussagen zur Operationalisierung der Indikatoren berücksichtigend, gilt: vielleicht mag die Messung des politischen Faktenwissens nicht den besten Rückschluss auf die politische Kompetenz eines Befragten ermöglichen, wie von Luskin (1990) behauptet – wir konnten hier die ideologische Konzeptualisierung als bedeutsameren Indikator herausstellen –, das beste „Preis-Leistungs-Verhältnis“ aber bietet es allemal.

Was aber ist mit den Kontrollindikatoren? Erscheint die politische Kompetenz mit ihren Subdimensionen ideologischer Konzeptualisierung und politischem Wissen womöglich nur deshalb so bedeutsam für die Modi politischer Partizipation, weil die Kontrollvariablen schlechter operationalisiert wurden? Um dies transparent diskutieren zu können, haben wir dem Operationalisierungs- und dem Validierungs-Abschnitt der vorliegenden Studie so großen Raum eingeräumt. Und tatsächlich, eine fragwürdige Validität oder andere Probleme der Messung ergaben sich für mehrere (potentielle) Prädiktoren in unserer Untersuchung, die wir aus diesem Grund in weiteren Analysen z.T. nicht mehr berücksichtigt haben: der geographische Ort der Jugendsozialisation, die Parteimitgliedschaft, die „ideologischen Crosspressures“ und die subjektive Deprivation. Während die Parteimitgliedschaft aus unseren weiteren Analysen ausgeschlossen wurde, als sich herausstellte, dass die Variable, die meisten abhängigen Größen betreffend, schlicht keine Aussagekraft *als Faktor* besitzt – so haben sich z.B. *alle* Parteimitglieder an den Wahlen beteiligt –, vermochte der geographische Ort der Jugendsozialisation nur geringere Varianzanteile der abhängigen Größen aufzuklären als die „Konkurrenzvariable“ des Erhebungsgebiets. Das mangelnde Aufklärungsvermögen durch „ideologische Crosspressures“

war hingegen kaum als problematisch anzusehen, da diese Größe auf keine Tradition in der Erforschung politischer Partizipation zurückblicken kann, und wir mit dem Aufzeigen eines fehlenden Erklärungsbeitrags durch die entsprechende Variable keine Ergebnisse vorangegangener Untersuchungen infrage stellen.

Anders verhält es sich im Fall der subjektiven (materiellen) Deprivation. In dieser vermutet der „Common Sense“ häufig die Hauptursache für Protest-Partizipation, die ja auch Bestandteil unserer Untersuchung war. Man gehe auf die Straße, weil man glaube, dass einem ein größeres Stück vom Kuchen zustünde. Aus Respekt vor diesem landläufigen Narrativ sind wir, trotz kaum vorhandener Assoziationen auf bivariater Ebene, dennoch auch in multivariaten Analysen den Einflüssen der subjektiven Deprivation auf unterschiedliche Partizipationsmodi nachgegangen – und haben keine festgestellt. Hier mag sich auf den ersten Blick zwar am ehesten eine Angriffsfläche bieten, um unsere Befunde in Zweifel zu ziehen, da die Operationalisierung des Indikators für subjektive Deprivation mangels geeigneterer Daten sicherlich alles andere als ideal ausfiel (vgl., auch zu deren Diskussion, Kapitel 3.2.1.4.5 d.v.A.). Doch ist zu bedenken, dass dem „common sense“ eine gut dokumentierte Befundlage empirischer Untersuchungen (vgl. Barnes et al. 1979, S. 390; Lüdemann 2001) gegenübersteht, die ebenfalls keine oder gar negative Assoziationen zwischen subjektiver Deprivation und unkonventioneller politischer Partizipation nahelegt. Unsere diesbezüglichen Ergebnisse sind insofern also nur als eine Bestätigung des bisherigen Forschungsstandes anzusehen. In anderen Worten: subjektive Deprivation spielt im Deutschland der Gegenwart für die unkonventionelle Partizipationsbereitschaft keine Rolle, und wenn doch, dann eher in einer Form, die diesem „common sense“ widerspricht. Es sind nicht die subjektiv Deprivierten, die auf die Straße gehen oder an Online-Petitionen oder Bürgerinitiativen teilnehmen, sondern eher jene, die ihre eigene wirtschaftliche Lage ohnehin bereits als überdurchschnittlich wahrnehmen. Für Protest-Partizipation während politischer Krisen oder in instabilen Staaten mag dies anders aussehen, hier jedoch nicht.

Alle weiteren Kontrollindikatoren zeigten auf bivariater Ebene Assoziationen mit den abhängigen Variablen, die in ihrer numerischen Stärke vergleichbar waren mit den Befunden vorangegangener Analysen oder übertrafen diese sogar. Dass in den multivariaten Analysen die Erklärungsbeiträge dieser Kontrollindikatoren, verglichen mit den Effekten der Subdimensionen politischer Kompetenz, geringer ausfielen, kann insofern als valide Auskunft über die hohe relative Bedeutsamkeit politischer Kompetenz und ihrer Subdimensionen für die Ausgestaltung

politisch-partizipativen Handelns gewertet werden. Die Übersicht der möglichen Auswirkungen der Daten- und Indikatorenqualität auf die Aussagekraft unserer Befunde stimmt also zuversichtlich, dass es uns gelungen ist, unser Forschungsprogramm in bestmöglicher Weise einer empirischen Prüfung zugänglich zu machen. Die Ergebnisse unserer Analysen sollten also weiteren Überprüfungen jederzeit standhalten.

Somit können wir schließend festhalten, dass auf Basis verschiedener Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz, die auf unterschiedlichsten Operationalisierungen beruhten, zweifelsfrei die hohe Bedeutsamkeit einer extrasemantischen Dimension politischer Einstellungssysteme für manifestes politisches Handeln nachgewiesen werden konnte. Um Umkehrschluss heißt dies aber auch, dass deren *Nicht*-Berücksichtigung nicht nur zu schlechteren Schätzungen und geringerer Realitätstreue entsprechender Regressionsmodelle führt. Auf die theoretische Vorarbeit unserer Studie rekurrierend, bedeutet dies nämlich darüber hinaus, dass eine *Nicht*-Berücksichtigung extrasemantischer Eigenschaften politischer Einstellungssysteme sich als ignorant gegenüber einem Basiselement des Nexus zwischen politischen Einstellungen und politischen Handlungen erweist. Demnach müssen wir die Struktur individueller Einstellungssysteme immer als mindestens zweidimensional begreifen:

Erstens gibt uns (mindestens) eine semantische Dimension Auskunft darüber, welcher grundlegende normative Fluchtpunkt es ist, der die politischen Vorstellungen einer Person strukturiert: Sind Privilegien bei den Zugriffsrechten auf Macht, materielle und kulturelle Ressourcen gerechtfertigt, oder sollte das politische Streben darin bestehen, vorhandene (Chancen-) Ungleichheiten abzubauen und einzuebnen? Womit die fundamentale Ethik adressiert ist, die den Gegensatz semantisch linker und rechter politischer Agenden konstituiert.

Und *zweitens* enthält (mindestens) eine extrasemantische Dimension dieses Einstellungssystems die Informationen darüber, wie informiert und konsistent – intern sowie im Verhältnis zu ihren Abstraktionsebenen – die linken oder rechten Einstellungen jeweils beschaffen sind, mithin also, wie stark sich der Realtyp eines individuellen Einstellungssystems dem Idealtyp der politischen Ideologie annähert.

Für analytische Zwecke ist jeweils zu entscheiden, wie differenziert Subdimensionen dieser beiden Hauptdimensionen erfasst werden. Wir bedienten uns während unserer Analysen hierbei

einer sehr komplexen Konzeption, die jeweils drei Subdimensionen je Hauptdimension vorsieht. Für die Subdimensionen politischer Kompetenz indes konnten wir – wie bereits festgestellt – nachweisen, dass deren Assoziationen mit den abhängigen Variablen gleichgerichtet sind, wir es also realiter tatsächlich mit Subdimensionen eines latenten Meta-Konstrukts zu tun haben. Um die heuristische Leistungsfähigkeit eines derartigen Modells – unter Inkaufnahme gering bemessener Informationsverluste – zu erhöhen, wollen wir im Folgenden nochmals eine deskriptive Darstellung unserer Befunde auf Basis der beiden Hauptdimensionen wagen: der semantischen und der extrasemantischen Dimension von politischer Ideologie.

4.3 Einordnung der Befunde in ein „big picture“ der Erforschung politischer Einstellungssysteme und politischer Partizipation

Die Möglichkeit, die Hauptbefunde unserer Analysen nochmals deskriptiv darzustellen (und damit in Form einer Übersicht in die Befundlage zu politischen Einstellungssystemen und politischer Partizipation einzubetten), indem wir Einstellungssysteme in ihrer elementarsten Form als zweidimensionale Konstrukte begreifen, die aus einer semantischen und einer extrasemantischen Dimension politischer Ideologie bestehen, wird uns durch unsere empirischen Befunde eröffnet: Nicht nur, dass Hauptkomponentenanalysen die prinzipielle Integrierbarkeit der jeweiligen Subdimensionen⁵⁴² in jeweils eine Hauptdimension befanden, auch förderten unsere Hypothesen-testenden Analysen zutage, dass sich die Subdimensionen politischer Kompetenz tendenziell gleichgerichtet gegenüber unseren abhängigen Variablen verhalten. Wir schlossen daraus die prinzipielle Substituierbarkeit der Subdimensionen zur Schätzung politischer Kompetenz. Um jedoch möglichst viele Aspekte dieser politischen Kompetenz, die sich in deren Subdimensionen ausdrücken, zu berücksichtigen und nicht zu viel Information zu vernichten, ist es angebracht, sich für die deskriptive Darstellung der Befunde im „ideologischen Raum“, der durch jene semantische und jene extrasemantische Dimension gebildet wird, des integrierten Index „politische Kompetenz“ zu bedienen, so wie wir im Hypothesen-testenden Teil der Analyse bereits den integrierten Index aus Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus als Indikator der „objektiven“ ideologischen (Fremd-) Verortung zur Anwendung brachten.

⁵⁴² Im Falle ideologischer Semantik also die Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus, im Falle ideologischer Extrasemantik die vier Indikatoren der Subdimensionen politischer Kompetenz: ideologische Konzeptualisierung I und II, politisches Wissen und Einstellungskonsistenz.

Tabelle 132: Interkorrelation zentraler Indikatoren; semantische und extrasemantische Dimensionen politischer Einstellungssysteme sowie unkonventionelle politische Partizipation (Pearsons r)

	Ideologische Fremdverortung (integr. Index)	Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)	Summenindex Unkonv. Politi- sche Partizipation
Politische Kompetenz (integr. Index)	-,450***	-,181***	,446***
Ideologische Fremdverortung (integr. Index)		,322***	-,333***
Ideologische Selbstverortung (Links-Rechts)			-,190***

***p < 0,001

N = 2585 – 3171

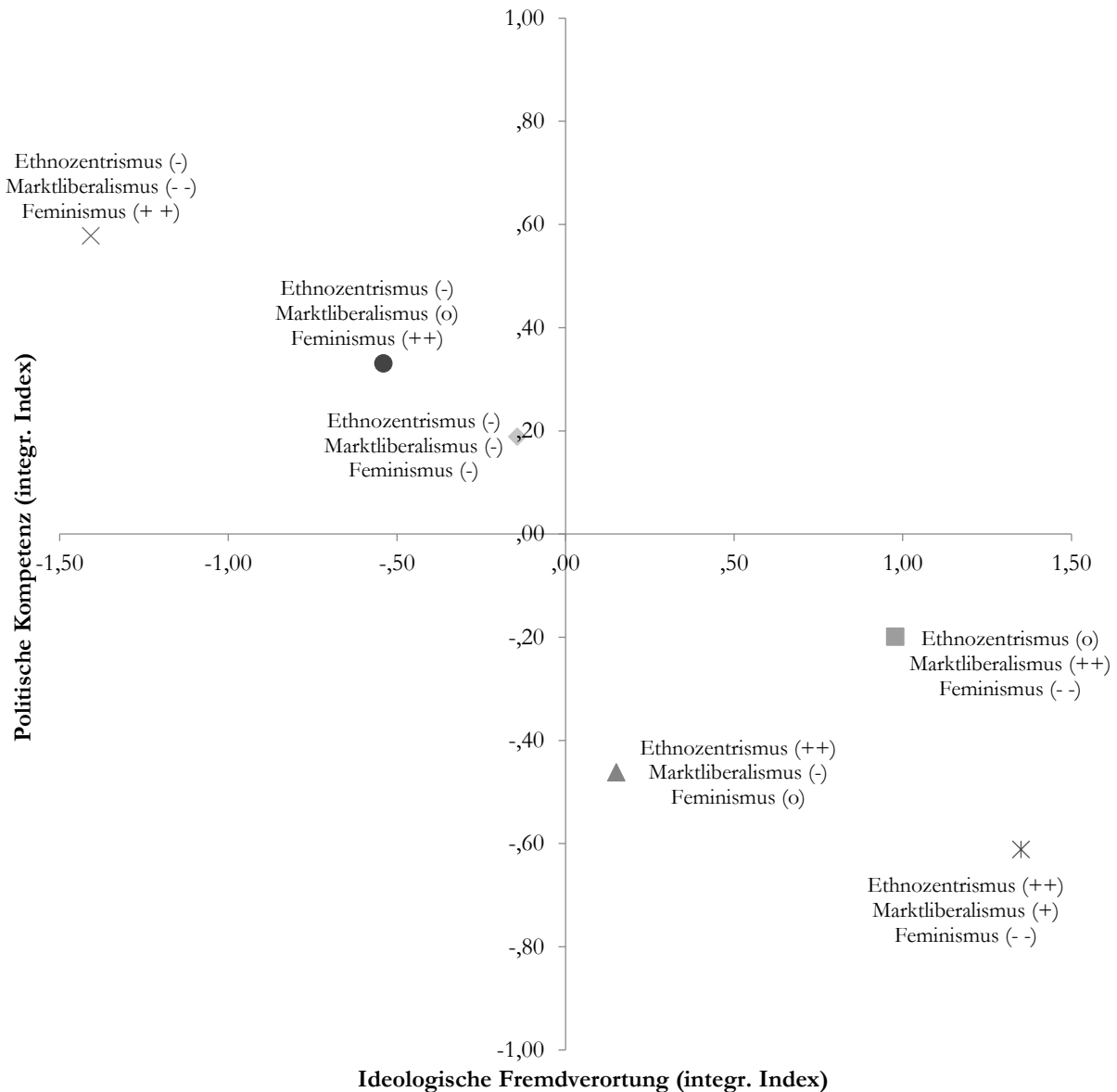
Wollen wir uns also nochmals unserer Hauptindikatoren annehmen. Wie ließe sich ein globales Bild der Wirkung dieser Größen zeichnen, und wie sähe dieses aus? Betrachten wir zunächst die bloßen bivariaten Interkorrelationen der ideologischen Selbst- und Fremdverortung, der politischen Kompetenz und der unkonventionellen politischen Partizipation (vgl. Tabelle 132). Hier zeigt sich bereits deutlich, dass die beiden konstituierenden Dimensionen des ideologischen Raums nicht orthogonal zueinander stehen: die Korrelation der beiden Hauptdimensionen von $r = -,450$ ($p < 0,001$), rechnet man sie in einen Winkel um, der die beiden Dimensionen als Raumvektoren in ihrer Neigung zueinander beschreibt, lässt eine deutliche Abweichung von orthogonalen 90° feststellen. Mit $\alpha = 63,3^\circ$ ist der ideologische Raum also deutlich geneigt,⁵⁴³ und zwar dergestalt, als dass politische Einstellungen, je „objektiv“ rechter, sie auch eher uninformativer, inkonsistenter und weniger abstrakt beschaffen sind. Wir können diesen Zusammenhang auch leicht anhand einer Grafik darstellen. Hierzu müssen wir uns zunächst vor Augen führen, dass jeder Befragte in unserer Untersuchung unzweifelhaft Merkmalsträger einer individual-spezifischen Komposition politischer Einstellungen ist, die als semantischer Ausdruck eines individuellen Einstellungssystems gelten kann. Fassen wir mittels einer Cluster-Analyse die Befragten zu Gruppen zusammen, die bezüglich der Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus gruppenintern jeweils möglichst homogen sind und sich gleichzeitig von den weiteren Gruppen möglichst stark unterscheiden, so lassen sich die so gewonnenen „ideologischen Milieus“⁵⁴⁴ auf Basis der Gruppen-Mittelwerte

⁵⁴³ Die Korrelation r zweier, als Raum-Vektoren begriffenen Variablen ist gleich dem Cosinus des Winkels zwischen ihnen (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 280).

⁵⁴⁴ Zur Operationalisierung siehe Appendix 6.3 der vorliegenden Arbeit.

auf der semantischen und der extrasemantischen Dimension des ideologischen Raums darstellen.

Abbildung 40: Milieus politischer Einstellungen im objektiven ideologischen Raum



Wie Abbildung 40 zu entnehmen, beschreibt die Verteilung der ideologischen Milieus recht genau die Neigung im ideologischen Raum, die wir bereits anhand der Korrelation der Raumdimensionen untereinander festgestellt haben. Cluster, die Befragte enthalten, die hohe Scores auf der Dimension Feminismus, aber niedrige Niveaus auf den Indizes Ethnozentrismus und Marktliberalismus aufweisen, werden nicht nur in den linken Quadranten des Koordinatensys-

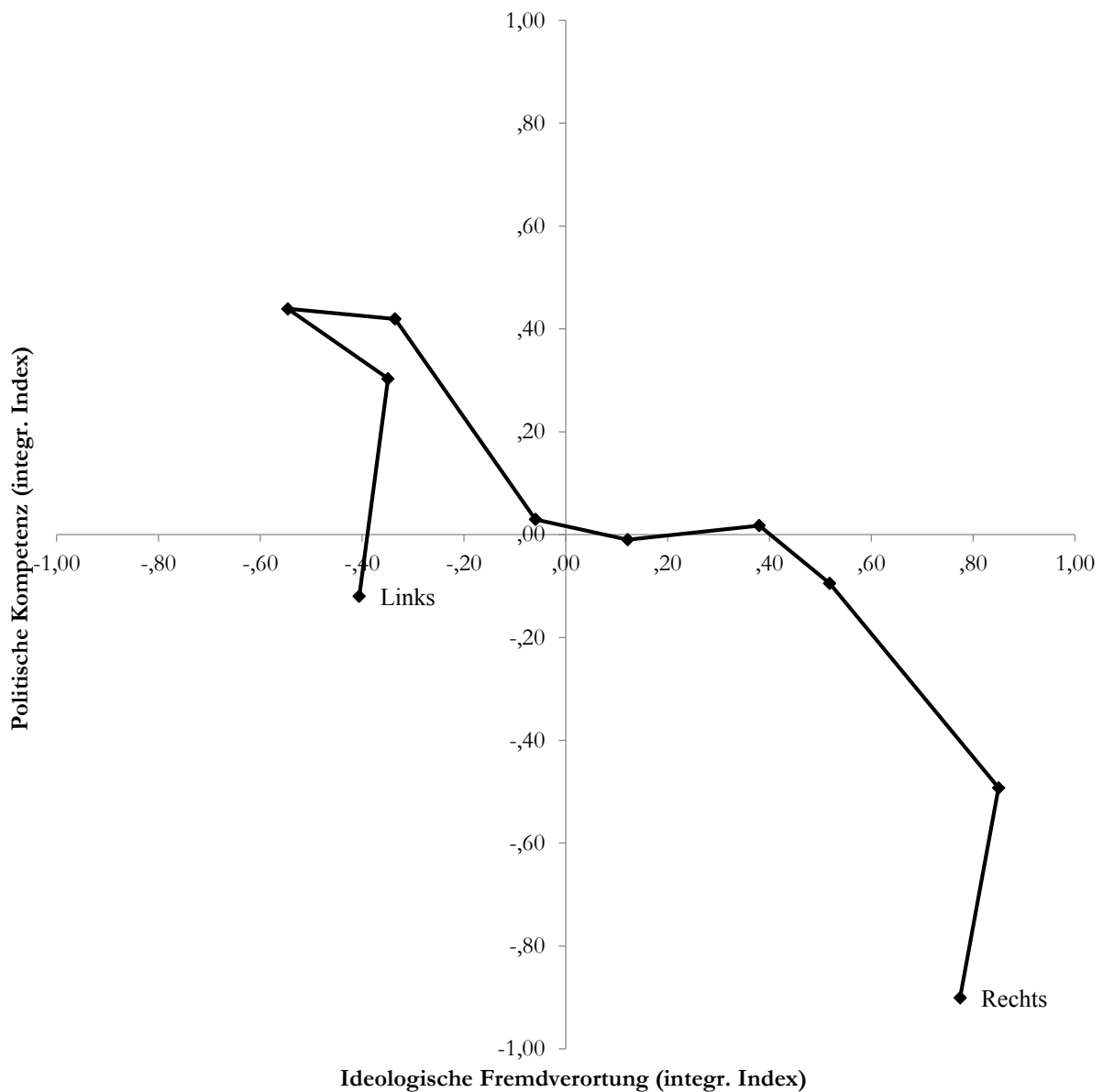
tems abgebildet, sondern gleichzeitig auch in den Bereichen über dem Mittelwert der ideologischen Kompetenz. *Alle* tendenziell semantisch „linken“ Cluster sind also im Mittel mit überdurchschnittlicher politischer Kompetenz ausgestattet, während *alle* Cluster, die rechts des Mittelwerts auf der Dimension der ideologischen Fremdverortung beheimatet sind, im Mittel unterdurchschnittlich politisch kompetent sind.

Eine hohe positive Korrelation besteht auf bivariater Ebene zudem zwischen der ideologischen Selbst- und Fremdverortung. Diese fällt höher aus als die jeweilige Assoziation jeder einzelnen Subdimension ideologischer Fremdverortung mit der ideologischen Selbstverortung (vgl. Kapitel 3.2.1.1.5 d.v.A.). Zudem beschreibt der Zusammenhang zwischen Selbst- und Fremdverortung einen linearen Gradienten entlang des integrierten Index politischer Kompetenz (vgl. Kapitel 3.3.1 d.v.A.). Auch diese Beziehung lässt sich im ideologischen Raum, der sich an den Dimensionen politische Kompetenz und ideologische Fremdverortung aufspannt, sehr gut veranschaulichen. Hierzu projizieren wir die mittleren Scores je Kategorie der ideologischen Selbstverortung auf jeder der beiden Dimensionen des ideologischen Raums in das durch diese gebildete Koordinatensystem.

Abbildung 41 vermittelt uns somit einen Eindruck darüber, in welcher Weise subjektive Urteile zweiter Ordnung – nämlich die Einstellung zu den eigenen Einstellungen in Form einer relationell-abstrakten Klassifikation auf der Links-Rechts-Achse – mit den objektiven Kontinuen dieser Einstellungen korrespondieren. Hier offenbart sich ebenfalls eine Neigung, nach der einerseits ideologische Selbstverortungen auf der linken Seite (also die Werte 1 bis 5) auch objektiv semantisch links des Mittelwerts auf der Dimension der ideologischen Fremdverortung zu finden sind.

Andererseits weisen all diese linken Selbstverortungen zudem im Mittel überdurchschnittliche Niveaus der politischen Kompetenz auf – einzige Ausnahme sind hier die Befragten, die sich auf dem äußersten linken Pol der Links-Rechts-Achse verorten. Auch durchbricht die zweitextremste Selbstverortung auf der linken Seite den eindeutigen Trend einer monotonen Steigung politischer Kompetenz, je linker eine Selbstverortung vorgenommen wird.

Abbildung 41: Links-Rechts-Selbsteinstufung im objektiven ideologischen Raum



Unterscheiden sich die Skalenwerte 5, 6 und 7 vornehmlich semantisch, und kaum auf der Dimension politischer Kompetenz, so fällt deren Niveau im Durchschnitt verhältnismäßig dramatisch ab, wenn sich Befragte auf der Links-Recht-Achse noch weiter rechts einstufen. Sowohl auf der linken als auch auf der rechten Seite des Kontinuums subjektiver ideologischer Klassifikation lässt sich also ein Phänomen ausmachen, nach dem sich die extremsten Selbstverortungen von ihren jeweiligen (mittigeren) Nachbar-Kategorien vor allem *extrasemantisch* unterscheiden. Anders ausgedrückt: die *selbstbekundet* extremsten Linken und extremsten

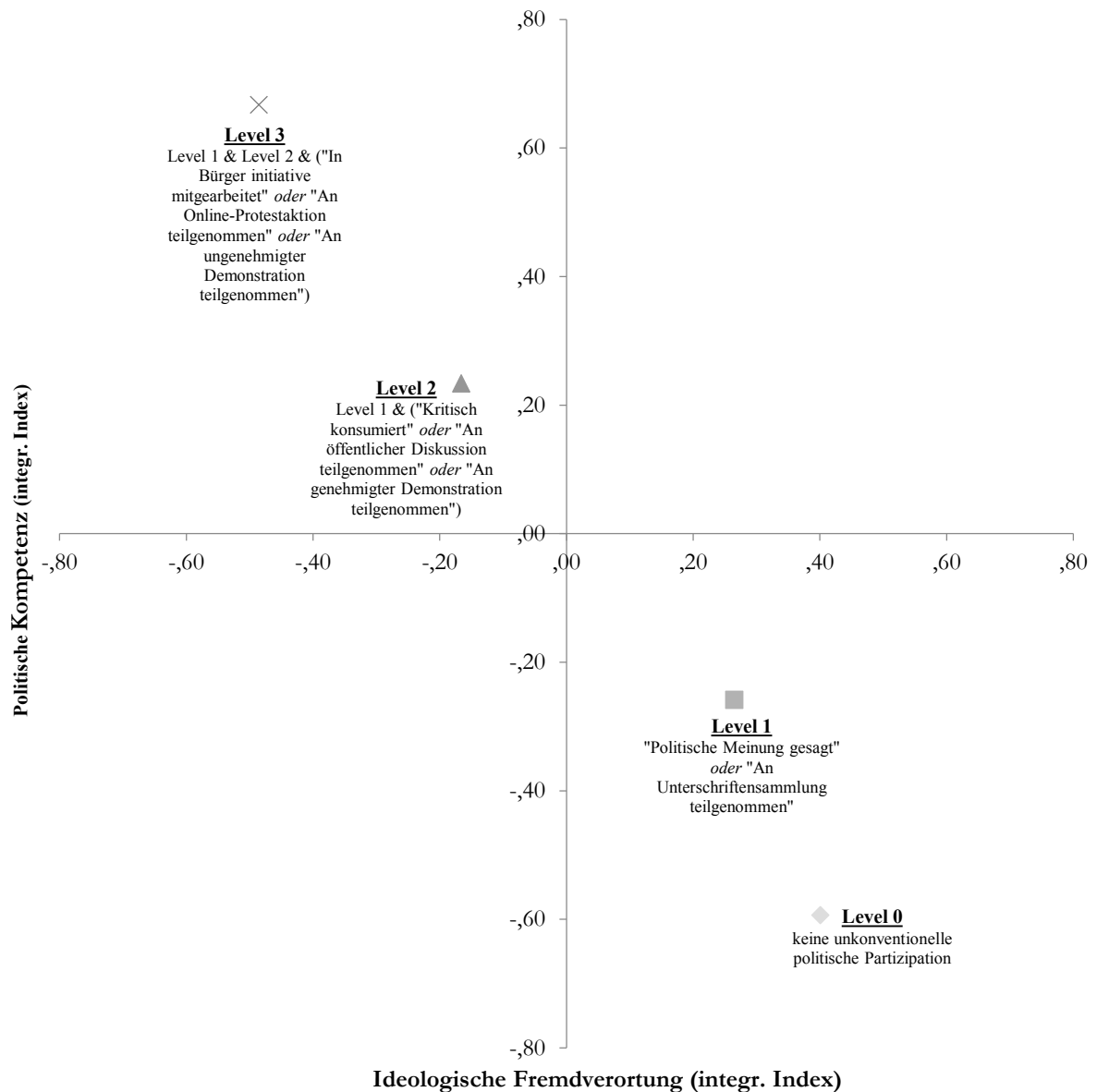
Rechten sind hinsichtlich ihrer mittleren *objektiven* ideologischen Semantik nicht die extremsten, wohl aber die am wenigsten Kompetenten auf der jeweiligen Seite des Spektrums. Dessen ungeachtet ist jedoch auch hier festzustellen, dass sich auf der Dimension der politischen Kompetenz selbst die am wenigsten kompetenten (selbstbekundeten) Linken kaum von jenen Befragten unterscheiden, die sich nahe der Mitte auf der rechten Seite des ideologischen Spektrums platzieren. *Während die ideologische Selbsteinstufung sich in den Kategorien jenseits der Außenbereiche als konstruktvalide erweist, subjektiv linkere und rechtere Verortungen also mit objektiv linkeren und rechteren Verortungen korrespondieren, verliert die Selbsteinstufung in deren Außenbereichen ihre Aussagekraft.* Dies wiederum geht mit deutlichen Sinkbewegungen auf der Dimension politischer Kompetenz einher.

Doch lassen sich auf bivariater Ebene auch enge Beziehungen zwischen dem Summenindex unkonventioneller politischer Partizipation⁵⁴⁵ und der politischen Kompetenz ($r = ,446$; $p < 0,001$) einerseits sowie der ideologischen Fremdverortung ($r = -,333$; $p < 0,001$) andererseits feststellen. Unkonventionelle politische Partizipation ist also tendenziell kognitiv voraussetzungsreich als auch tendenziell objektiv links. Verwenden wir statt des Summenindex die Guttman-Skala, so können wir deren Stufen anhand ihrer mittleren Scores auf beiden Dimensionen des ideologischen Raums in diesem darstellen.

Wie Abbildung 42 zu entnehmen ist, wird auch hier das zuvor gezeichnete Bild repliziert: beinahe wie mit dem Lineal gezogen, entfaltet sich zwischen den beiden Dimensionen politischer Einstellungssysteme eine Diagonale, derer entlang vom semantisch rechten und extrasemantisch weniger kompetenten Quadranten IV die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft in den semantisch linken und extrasemantisch kompetenteren Quadranten II linear-monoton ansteigt.

⁵⁴⁵ Für die wir ja die höchste Relevanz extrasemantischer Dimensionen politischer Ideologie nachweisen konnten.

Abbildung 42: Modi unkonventioneller politischer Partizipation im objektiven ideologischen Raum



Eine Beantwortung der Forschungsfrage unserer Untersuchung, nämlich wie relevant die ideologische Konzeptualisierung für politisch-partizipatives Handeln in Deutschland ist, liegt somit in veranschaulichender Art und Weise grafisch vor uns: sofern wir die ideologische Konzeptualisierung als Subdimension des Konstrukts „politische Kompetenz“ identifiziert haben, und im Rahmen multivariater Analysen die Bedeutsamkeit dieser Subdimension als unabhängigen Einfluss auf die unkonventionelle politische Partizipationsbereitschaft nachweisen konnten, gelingt es mithilfe einer solchen Grafik nochmals die einfache Schönheit eines solchen

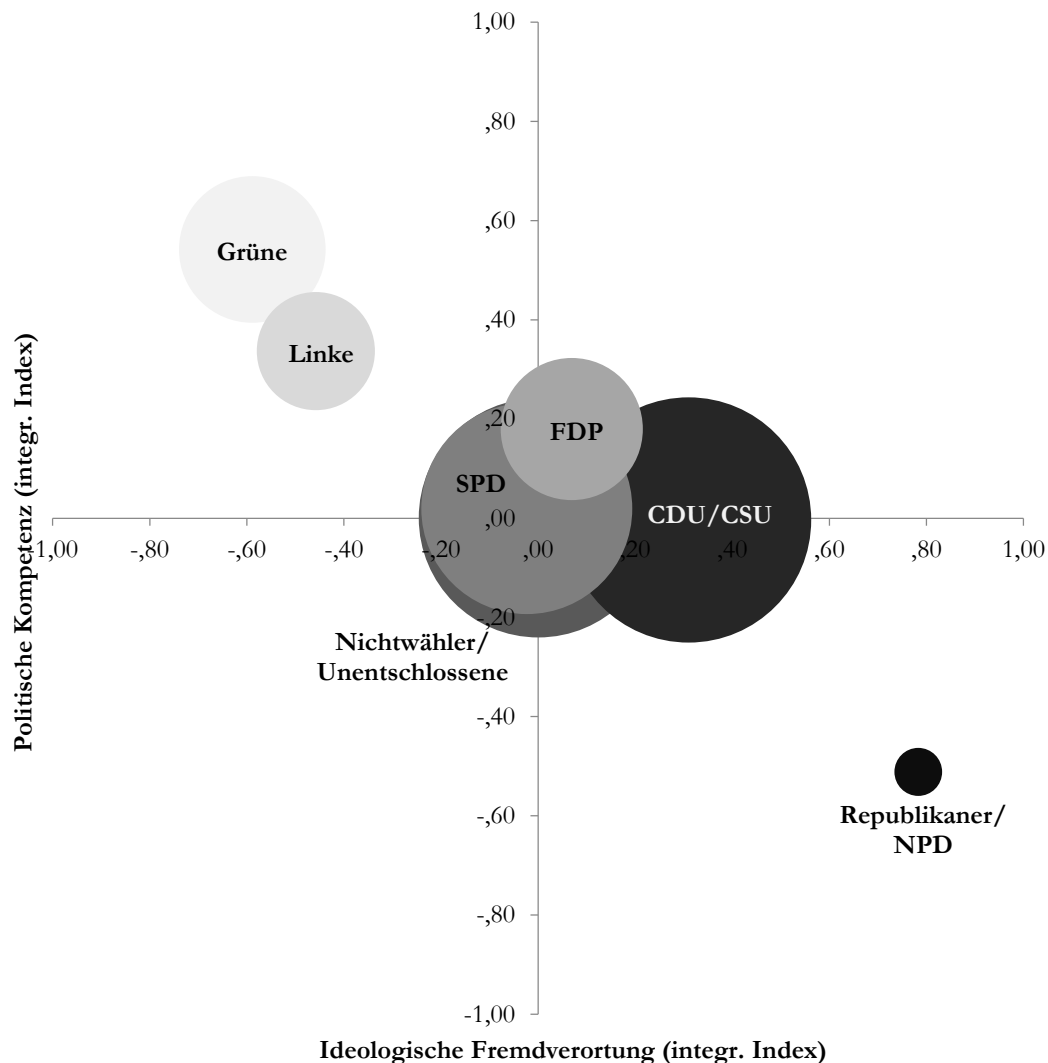
Erklärungsansatzes zu verdeutlichen, der politische Einstellungssysteme als individuelle Komposition von Semantik und extrasemantischer Qualität dieser Semantik begreift.

Zwar erbrachte unsere multivariate Analyse, dass die Subdimensionen politischer Kompetenz keine unabhängige Relevanz für die Wahl einer spezifischen Partei entfalten, doch sei der Vollständigkeit der Übersicht genüge getan, wenn wir auch die mittleren Scores auf der semantischen und extrasemantischen Dimension politischer Einstellungssysteme nach geäußelter Wahlabsicht heranziehen um somit prospektives Wählerverhalten im objektiven ideologischen Raum darzustellen. Wie wir Abbildung 43 entnehmen können, ergibt sich hierbei durchaus eine ähnliche Diagonale, die vom II. in den IV. Quadranten des Koordinatensystems reicht. Auf bivariater Ebene ist die politische Kompetenz also nicht irrelevant für die Wahlentscheidung. Hierbei müssen wir uns jedoch die hohe Interkorrelation von Semantik und Extrasemantik, die wir in Tabelle 132 nochmals aufgezeigt haben, ins Gedächtnis rufen: in diesem Fall bedeutet dies, dass die Varianz der Wahlabsicht, die scheinbar durch die politische Kompetenz erklärt wird, eigentlich auf das Konto der ideologischen Semantik geht, wie es aus unseren multivariaten Analysen hervorging. Indem wir zusätzlich die relativen Häufigkeiten der Wahlabsicht grafisch darstellen, lassen sich zudem die *Mehrheitsverhältnisse im ideologischen Raum, die durch den Wahlakt in Machtverhältnisse gerinnen*, anschaulich darstellen. So werden durch unser Vorgehen prospektive Wähler jener Parteien, die als „etablierte Parteien“ in wechselnden Koalitionen die Geschicke der Bonner Republik lenkten,⁵⁴⁶ auf beiden Dimensionen des ideologischen Raums in einem Cluster um den Ursprung des Koordinatensystems abgebildet. Prospektive Wähler der „Volksparteien“ SPD und CDU/CSU unterscheiden sich durchschnittlich kaum auf der Achse politischer Kompetenz und nur verhältnismäßig marginal hinsichtlich ihrer ideologischen Semantik. Während sich die prospektiven Wähler der FDP semantisch zwischen diesen beiden größten Wählerlagern platzieren und diese auf der extrasemantischen Dimension politischer Kompetenz leicht übertreffen, ist die zweitgrößte Blase des Clusters diejenige, die durch Befragte gebildet wird, die sich entweder noch nicht zur Wahl entschieden haben oder einer zukünftigen Wahl fernzubleiben gedenken. Gemessen am abgedeckten Spektrum, sind die Befragten, die den Linken oder den Grünen zuneigen, beinahe ebenso weit von diesem Schwerpunkt der Mitte entfernt, wie die zahlenmäßig kleinste Gruppe jener Personen, die NPD oder die Republikaner zu wählen gedenken: reichen Erstere weit in den II. Quadranten hinein,

⁵⁴⁶ Also die CDU/CSU, die SPD und die FDP.

sind die prospektiven Wähler der NPD und Republikaner auch objektiv die semantisch rechteste, und extrasemantisch am wenigsten kompetente Gruppe.

Abbildung 43: Wählerverhalten („Sonntagsfrage“) im objektiven ideologischen Raum, Blasengrößen entsprechend der Häufigkeiten



Fassen wir also nochmals unsere Befundlage im Spiegel eines globalen Urteils zusammen. In der Grundgesamtheit der stabilen Demokratie der Bundesrepublik Deutschland im frühen 21. Jahrhundert sind linke Einstellungen eher politisch kompetent, und schöpfen, was diese Kompetenz betrifft, aus sozialen Zugangsbedingungen insbesondere zur formalen Bildung und einem sozialen Umfeld, das Interesse für politische Beläge weckt. Während also konventionelle politische Partizipation in relativ stärkstem Maße von Status quo-orientierten Personen praktiziert wird, die für diesen Partizipationsakt zudem keine überdurchschnittliche Ausstattung mit

den Ressourcen politischer Kompetenz benötigen, gelangen Impulse der Veränderung auch durch die Kanäle unkonventioneller politischer Partizipation in den politischen Diskurs. Da sowohl das „Erlernen“ linker ideologischer Semantik als auch die Praxis unkonventioneller politischer Partizipation offenbar individuell höhere Ausstattungen mit politischer Kompetenz voraussetzen, kulminiert dies in dem Umstand, dass jene Diskursimpulse, die von der unkonventionellen politischen Partizipation ausgehen, überwiegend inhaltlich „linker“ Natur sind: ihr normativer Fluchtpunkt ist der Abbau von Privilegien, die durch bestehende Systeme ökonomischer, politischer und kultureller Macht aufrechterhalten werden. Dies heißt zwar nicht, dass *jede* unkonventionelle Partizipation in Deutschland „links“ ist, wie es jüngst die sogenannten „Pegida“-Demonstrationen im Frühjahr 2015 vor allem im Osten Deutschlands belegt haben (vgl. Reuband 2015). Doch sowohl unsere bivariaten als auch unsere multivariaten Analysen erbrachten hierzu eine bedeutsame Asymmetrie zugunsten einer größeren Partizipationsfreude bei Personen, die semantisch linke politische Einstellungssysteme ihr Eigen nennen.

In einen größeren Kontext gerückt, müssen wir uns jedoch nochmals vergegenwärtigen, dass derartige Befunde lediglich einen spezifischen Ausschnitt möglicher politischer Betätigung in einer Gesellschaft abdecken. Bis auf wenige Ausnahmen in statistisch irrelevanten Einzelfällen, die uns auf Basis der von uns verwendeten Daten zudem nicht hinreichend zugänglich waren, ist die inhaltliche Ausrichtung hier untersuchter Partizipations-Praxis *reformistischer* Natur. Behandelt wurde also somit der Zusammenhang zwischen *graduell einander widerstrebender Ideen graduell unterschiedlicher Qualität*, welche prinzipielle Richtung Staat und Gesellschaft politisch einzuschlagen haben, mit den jeweiligen konventionellen und unkonventionellen Praxisformen. All dies aber spielt sich in der überwältigenden Mehrzahl der Fälle innerhalb der Grenzen einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung ab. Revolutionäre Bestrebungen, die in gewaltförmiger Weise auf einen Umsturz bestehender Verhältnisse hinwirken, waren hingegen ausdrücklich nicht Gegenstand unserer Untersuchungen. Große partizipative Phänomene mit revolutionärem Impetus, wie etwa der sogenannte „Arabische Frühling“,⁵⁴⁷ müssen – so glauben wir – als völlig andere Gegenstandsklasse begriffen werden. Hier mögen tatsächlich vollkommen andere Wirkzusammenhänge gelten, als die, die unsere Untersuchung zutage gefördert hat. Existenziellen Nöte und materieller Deprivation etwa, die in einer Wohl-

⁵⁴⁷ Also die Proteste, Aufstände und politischen Umstürze, die ab dem Frühjahr 2011 in vielen Staaten Nordafrikas und der arabischen Halbinsel zu beobachten waren.

standsgesellschaft wie Deutschland nicht zum unmittelbaren Erfahrungshorizont des überwiegenden Teils der Bevölkerung zählen, könnte hier womöglich die fundamentale Bedeutung zukommen, die wir auf Basis unserer Untersuchung in den von uns verwendeten Daten nicht vorfinden konnten. Unsere Analyse stellt somit letztlich nicht mehr (aber auch nicht weniger) als den Versuch dar, einen detaillierten und differenzierten Einblick in die politische Partizipations-Dynamik einer westlichen Wohlstandsgesellschaft zu ermöglichen, welche sich auf dem kollektiven Einsatz individueller politischer Einstellungssysteme gegebener Semantik und Extrasemantik gründet.

5 *Fazit und Ausblick*

Als 1979 die „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) erschien, standen die Staaten des kapitalistischen Westens, zum Teil aber auch des staatssozialistischen Ostens, noch unter dem Eindruck einer breiten politischen Mobilisierung ihrer Bevölkerungen, die im Rahmen von Protesten und weiteren Formen der unkonventionellen politischen Partizipation ihre politischen Forderungen, jenseits der – zumindest im Westen – verfassten Wege der Delegierung von Macht an Volksvertreter, nun direkt adressierten und auf die Straßen trugen. „Die konkreten Anlässe dieser Proteste waren zwar unterschiedlich, jedoch skandalisierten alle die politische Macht als nicht responsiv. Die Protestierenden warfen dem Staat also vor, nicht auf die Anforderungen seiner Bürger zu reagieren. Die Proteste zielten an etablierten Wegen der politischen Einflussnahme wie Parteien und Parlamenten vorbei.“ (Westle 2007, S. 35). Obgleich bereits zum Erscheinungszeitpunkt der „Political Action“-Studie deren methodische Anlage, ihr theoretischer Horizont, die Breite der Datenbasis und letztlich die Plausibilität ihrer Argumentation beeindruckend waren, avancierte sie in der Folge zu einem „Schlüsselwerk der Politikwissenschaften“ (Kailitz 2007).

Die Autoren der Studie konnten auf der Einstellungsebene dabei zwei Hauptdeterminanten für die individuelle Bereitschaft, politisch zu partizipieren, herausarbeiten: zum einen die Adoption und Internalisierung (damals „neuer“) politischen Werte des Postmaterialismus, deren Entstehen Inglehart (1977, 1979a, 1979b) auf die Sozialisationsbedingungen in den prosperierenden, westlichen Nachkriegsgesellschaften zurückführt.

Zum anderen aber wurde die Bereitschaft zur politischen Partizipation von einer Größe beeinflusst, die sich ihre Meriten bereits in zwei anderen Schlüsselwerken der Politikwissenschaft verdient hatte, nämlich in „The American Voter“ (Campbell et al. 1960) und in „The nature of belief systems in mass publics“ (Converse 2006, zuerst erschienen 1964): die Rede ist von der „ideologischen Konzeptualisierung“. Diese galt als Bemessung der Fähigkeit eines Befragten, mit abstrakten Konzepten des politischen Denkens umgehen zu können. Die mithilfe eines entsprechenden Index identifizierten „ideologues“ sind nach Ansicht der Autoren deshalb nicht als verblendete Extremisten anzusehen, als die „Ideologen“ heute zum Teil gerne polemisiert werden, sondern im Gegenteil, als eine kleine, ja fast schon elitäre Gruppe in der Bevölkerung, die in der Lage ist, den politischen Diskurs ihrer Zeit in ganzer Tiefe nachzuvollziehen, den dort zirkulierenden politischen Issues und Agenden eigene politische Präferenzen entgegenzuhalten

und das eigene politische Handeln rational auf den Schlussfolgerungen dieser Abwägungsprozesse zu gründen.

Die „ideologische Konzeptualisierung“ stellte sich in der „Political Action“-Studie (Barnes und Kaase 1979) also nicht nur als äußerst bedeutsam für die politische Partizipationsbereitschaft heraus, sie galt bis in die frühen 1980er-Jahre in den Sozialwissenschaften als eine Art Goldstandard, wollte man nicht nur die inhaltliche Richtung von Einstellungen (also deren Semantik) bestimmen, sondern auch deren „sophistication“, also extrasemantischen Eigenschaften. Hiernach allerdings gerieten in der Partizipationsforschung sowohl das Maß als auch das dahinter stehende theoretische Konzept in Vergessenheit, während sich fürderhin als *en vogue* wähnte, wer auch Protestpartizipation oder politische Gewalt im Rahmen von Rational Choice-Ansätzen zur Folge des Abwägens rationaler Nutzenkalküle erklärte. Die letzte (also jüngste) Studie, die der Wirkung ideologischer Konzeptualisierung auf die Partizipationsbereitschaft in Deutschland nachgeht, datiert auf das Jahr 1993 (vgl. Bauer 1993), die dort verwendeten Daten indes stammen gar aus den frühen 1980er Jahren. Teilweise wurde die ideologische Konzeptualisierung zwar abgelöst durch ein anderes Maß, das unter weitaus geringerem Operationalisierungs-Aufwand ebenfalls das Meta-Konzept der „political sophistication“ abbilden sollte: nämlich das politische Faktenwissen. Dieses wird nun seit etwa Mitte der 1980er Jahre als neuer Goldstandard zur Bemessung extrasemantischer Eigenschaften politischer Einstellungssysteme eingesetzt.

Größere Studien der Partizipationsforschung aber, die ein Maß für die Informiertheit, Konsistenz oder abstrakte Konzeptualisierung politischen Denkens, mithin also eines für die *quantisierte Qualität semantischer Einstellungen*, zur Erklärung von Partizipationsbereitschaft und der Art der Beteiligung heranziehen, sind jedoch äußerst rar. Dies gilt auch und insbesondere für Deutschland: Neuere und neueste Forschungsarbeiten, die sich der Untersuchung der Ursachen politischer Partizipationsbereitschaft in Deutschland verschreiben (Steinbrecher 2009; Alenspach 2012), sparen zwar nicht mit Lob für die „Political Action“-Studie, die Replikation einer Hauptdeterminante unkonventioneller politischer Partizipation, wie sie das große Vorbild mit der ideologischen Konzeptualisierung zutage förderte, ist in diesen neusten Untersuchungen für Deutschland jedoch nicht vorzufinden, noch kommen verwandte Größen zur Messung von „political sophistication“ oder „politischer Kompetenz“ zum Einsatz.

Insofern war um Zeitpunkt des Verfassens der vorliegenden Arbeit nicht nur unbekannt, ob und in welchem Ausmaß die ideologische Konzeptualisierung auch heute, im Gesamtdeutschland des 21. Jahrhundert, auf der Individualebene noch einen relevanten Einfluss auf die Partizipationsbereitschaft ausübt. Unbekannt – und dies gilt nicht nur für Deutschland – war zudem, ob die Wachablösung der ideologischen Konzeptualisierung durch das politische Faktenwissen, die zur Bemessung von „political sophistication“ in den Sozialwissenschaften stattgefunden hat, nicht vorschnell war, und *sowohl* ideologische Konzeptualisierung, *als auch* politisches Wissen (*als auch* womöglich gar die weithin unbeachtete Einstellungskonsistenz auf der Individualebene, als weiteres Maß für extrasemantische Eigenschaften politischer Einstellungen) zwar eng miteinander korrelieren (und somit als Subdimensionen eines Meta-Konzepts gelten dürfen), dennoch aber voneinander unabhängige Effekte auf das Explanandum konventioneller und unkonventioneller politischer Partizipation auszuüben vermögen.

Letzteres war unsere Arbeitshypothese. Wir argumentierten, dass es einem schlanken und theoretisch plausiblen Modell entspräche, politische Einstellungssysteme als zweidimensionale Konstrukte zu begreifen, die einerseits durch die Semantik der enthaltenen Einstellungen, andererseits aber auch durch deren extrasemantische Struktur beschrieben werden können. Die somit vorhandenen Kontinuen würden es zulassen, jedes individuelle politische Einstellungssystem – je nach extrasemantischem Niveau – als graduelle Realisierung des Idealtyps von Ideologie zu betrachten. Wir erwarteten also, dass, je informierter, konsistenter und abstraktionsfähiger ein individuelles Einstellungssystem ist, dieses *politische Betriebssystem des Menschen* umso besser in die Lage versetzt wird, der Semantik der vorhandenen Einstellungen gemäß auch politisch zu handeln. Indem wir argumentierten, dass sich auf höchster Abstraktionsebene diese Semantik der Einstellungen in dem Widerstreit progressiver (linker) und reaktionärer (rechter) Dynamiken des politischen Wandels und dementsprechenden politischer Agenden ausdrückt, schlugen wir sowohl die Brücke zu Makrokonzepten von Ideologie, als auch zur Bedeutsamkeit der Links-Rechts-Dimension, die sowohl auf der Individualebene als auch auf der Makroebene – als abstraktes Klassifikationsschema der ideologischen Semantik – die prinzipiellen Aussagegehalte verschiedener politischer Agenden relationell zueinander verortet. Diese theoretischen Grundannahmen schließlich führten wir zu einer Synthese zusammen, aus der wir spezifische Hypothesen zu unseren Explananda, den unterschiedlichen Modi politischer

Partizipation, ableiteten. Gemäß dieser theoretischen Synthese gehen individuellen Partizipationsakten Mobilisierungsstimuli voraus, deren individualspezifische Wahrnehmung und Verarbeitung wir schematheoretisch mit bereits vorhandenen kognitiven Strukturen begründeten.

Insgesamt, bis auf wenige Sonderfälle und Ausnahmen, deren möglichen Gründe wir bereits ausführlich diskutiert haben, erbrachte unsere Untersuchung dabei eine gute Übereinstimmung zwischen Theorie und Empirie: Die Subdimensionen politischer Kompetenz können somit nicht nur im Allgemeinen als *Qualitätsmaße jener kognitiven Werkzeuge* begriffen werden, mit denen das Individuum seine informationelle Umwelt bearbeitet, sie dürfen im Speziellen, und angewendet auf unsere Fragestellung, als *hochrelevante Einflussfaktoren zur Abschätzung der Wahrscheinlichkeit* gelten, mit denen sich ein Individuum seiner Einstellungen gegenüber politischen Gegenständen in konsistenter Weise partizipativ bedient.

Insgesamt stimmen die Plausibilität der theoretischen Argumentation und ihre gute Übereinstimmung mit unseren empirischen Befunden zudem optimistisch, womöglich auch den Begriff der Ideologie wissenschaftlich weiter zu rehabilitieren. Indem wir ein einfaches Modell zum Verständnis von politischen Einstellungssystemen als Kontinuen angeboten haben, nach dem individuelle Einstellungssysteme politischer Semantik eine (über die extrasemantische Dimension des ideologischen Raums bestimmbare) realtypische Annäherung an einen informierten, abstrakten und konsistenten Idealtyp der Ideologie darstellen, verstehen wir unsere Untersuchung als weiteren Beitrag zur noch recht jungen Disziplin einer soziologisch geprägten politischen Psychologie, die u.a. als Hauptinitiator des sogenannten „cognitive turn“ in der Wählerverhaltensforschung gelten kann. Wie wir unseres Erachtens gut darzulegen imstande waren, ist unser Modell dabei nicht nur in der Lage, viele der diskutierten Ansätze – der Erforschung konventioneller und unkonventioneller politischer Partizipation einerseits und politischer Einstellungen andererseits – in sich zu vereinen, sondern bietet es darüber hinaus plausible Erklärungen für die Mechanismen an, wie die Innenwelten individueller Einstellungssysteme mit der sie umgebenden Außenwelt zusammenhängen und in dieser sozialen Realität soziale Bedeutsamkeit entfalten. Indem der „Erwerb“ unterschiedlicher Niveaus des individuellen Verarbeitungsvermögens politischer Informationen, unter denen wir die Mobilisierungsstimuli als Spezialfall betrachtet haben, an sozialstrukturelle Determinanten rückgebunden wurde, ließen sich die Mechanismen der Wechselwirkungen zwischen sozialer Makro- und Mikroebene detailliert

nachvollziehen. Die starke Bildungsschicht-Abhängigkeit unkonventioneller politischer Partizipation etwa, die zunächst einmal nur ein Aggregatphänomen darstellt, ließ sich in überzeugender Weise über die individuellen Ausstattungen mit den von uns bestimmten kognitiven Ressourcen auf der Individualebene erklären. Kategorien der Sozialstruktur erscheinen demnach als Kontextbedingungen, in denen Individuen mit bestimmbarer Wahrscheinlichkeit Ressourcen erwerben, die individuelles (Partizipations-) Handeln in bestimmbarer Weise fördern oder hemmen.

Ein großer Vorteil eines derartigen Modells, das letztlich der politischen Wirksamkeit kognitiver Individualmerkmale nachgeht, ist seine Anschlussfähigkeit für aktuelle Forschungsansätze, die infolge des „cognitive turn“ immer stärker in die „black box“ individueller Kognitionen eindringen: sei es, dass man aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive der Homologie der ideologischen Räume von massenmedialen Erzeugnissen und deren Rezipienten nachgeht,⁵⁴⁸ oder seien es Anknüpfungspunkte für letztlich kognitionspsychologische Ansätze, die nach Ursachen für die Adaption einer bestimmten Semantik politischer Einstellungen forschen und – jenseits der entsprechenden Theorien einer politischen Sozialisation im sozialen Nahfeld – in den bisher unerklärten Varianzen nach neurologischen oder sogar genetischen Determinanten einer stärkeren Neigung zur einen oder anderen prinzipiellen Richtung ideologischer Semantik fahnden.⁵⁴⁹

Für die politische Soziologie und ihre Nachbardisziplinen steht mithin die Aufgabe im Raum, all jene Ansätze, die politische Aggregatphänomene auf individuelles politisches Handeln und somit letztlich auf individuelle kognitive Strukturen und Prozesse (als Determinanten

⁵⁴⁸ So ist bekannt, dass zur Vermeidung kognitiver Dissonanz von Individuen insbesondere jene politischen Informationen selektiert und verarbeitet werden, die sich mit bereits vorhandenen Einstellungen decken (vgl. Schweiger 2007, S. 99f.). Eine Medieninhaltsanalyse, die verwendete Medienframes reliabel als „links“ oder „rechts“ qualifiziert und etwa den Quotienten der Differenz „linker“ und „rechter“ Frames pro Gesamtberichterstattung dann als Operationalisierung der semantischen Dimension des ideologischen Raums der Medienerzeugnisse heranzieht, könnte diese mit der Dimension ideologischer Semantik auf Rezipientenseite verknüpfen, ebenso wie die politische Kompetenz eines Rezipienten mit dem (etwa über die durchschnittliche Wortanzahl je Zeitungsartikel oder die durchschnittliche Wortanzahl je Satz bestimmten) formalen Niveau eines Medienerzeugnisses (vgl. hierzu etwa Arlt et al. 2011, S. 35). Schließlich ist ebenfalls bekannt, dass Medium und Rezipient sich auch auf dieser Dimension „auf Augenhöhe“ begegnen müssen, um einen „symmetrischen“ (angelehnt an Hall 2003, S. 130 f.) Kommunikationsprozess initiieren zu können.

⁵⁴⁹ So ist etwa nicht ausgeschlossen, dass eine *geringere Empathiefähigkeit*, die häufiger bei Personen auftritt, die soziale Ungleichheit als gerecht ansehen, wie etwa auch auf Basis von Diskursanalysen herausgestellt wird (Johnson 2005), letztlich auch auf neuronale Ursachen zurückzuführen ist (siehe etwa Chiao et al. 2009), oder *die Angst vor Veränderungen*, die sich in politischen Status quo-Orientierungen ausdrücken kann, sogar hirnanatomische Ursachen hat (vgl. etwa Jost und Amodio 2012).

dieses Individualhandelns) zurückführen, weiter zu perfektionieren, und – vor allem – dabei auf eine epistemologische Konvergenz hinzuarbeiten. Ein Vorschlag hierzu wurde mit unserer Analyse vorgelegt.

6 Appendix

6.1 Codierung kategorisierter offener Nennungen zur Konstruktion des Index „Ideologische Konzeptualisierung II“

Für die Operationalisierung des Index ideologische Konzeptualisierung (II) galt es, sich sowohl an Vorgängerstudien zu orientieren, als auch, das dortige Vorgehen zu modifizieren und zu perfektionieren. Insbesondere zwei Studien wurden hierbei als Vorbilder herangezogen: „The nature of belief systems in mass publics“ (Converse 2006) und „The changing American voter“ (Nie et al. 1979). Grundlage beider Konzeptionen der Messgröße ideologische Konzeptualisierung waren dabei offene Nennungen von Befragten gegenüber politischen Gegenständen, deren semantischen Gehalte für die Variablen-Operationalisierung nach dem Abstraktionsgrad der Äußerungen kategorisiert wurden. Während in der Converse-Studie (2006) hierzu fünf Kategorien zum Einsatz kamen,⁵⁵⁰ waren es derer bei Nie und Koautoren (1979) sieben.⁵⁵¹ Converse (2006) verwendete zusätzlich zu diesem „Active Use“-Maß der ideologischen Konzeptualisierung noch ein weiteres, das parallel dazu das Verständnis von Befragten hinsichtlich der semantischen Gehalte der ideologischen Labels „conservative“ und „liberal“ bemisst, diese in fünf „Strata“ typologisiert und von Converse (2006) als „Recognition & Understanding“ bezeichnet wird (vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 2.1.3.1.3 d.v.A.).⁵⁵² Beide Maße, „Active Use“ sowie „Recognition & Understanding“, sind eng korreliert, wobei letzteres sich jedoch als empfindlicher gegenüber dem prinzipiellen Verständnis ideologischer Codes durch die Befragten erwies (vgl. Converse 2006, S. 18 sowie Kapitel 2.1.3.1.3 d.v.A.).

Im Rahmen der Erhebung der Daten des ALLBUS 2008 wurden die Befragten ebenfalls gebeten, ihre eigenen Assoziationen zum Wesensgehalt der ideologischen Richtungsbegriffe „links“ und „rechts“ offen zu verbalisieren – womit uns Datenmaterial zur Operationalisierung

⁵⁵⁰ I. Ideologues, II. Near-ideologues, III. Group interest, IV Nature of the times, V. No issue content; vgl. hierzu auch Kapitel 2.1.3.1.3 d.v.A.

⁵⁵¹ (1) „Ideological Words plus issue or Group Conflict“, (2) „Ideological Words only“, (3) „Group benefits and issues“, (4) „Issues alone“, (5) „Group benefits“, (6) „Party references“, (7) „Nature of times, nonpolitical“ (vgl. Nie et al. 1979, S. 20)

⁵⁵² Converse (2006, S. 24) charakterisiert den Entscheidungs-Algorithmus für die Zuordnungen zu den Kategorien dieses „Recognition & Understanding“-Operationalisierung der ideologischen Konzeptualisierung wie folgt: „In short, our portrait of the population, where recognition of a key ideological dimension is concerned, suggests that about 17 percent of the public (stratum I) have an understanding of the distinction that captures much of its breadth. About 37 percent (strata IV and V) are entirely vague as to its meaning. For the 46 percent between, there are two strata, one of which demonstrates considerable uncertainty and guesswork in assigning meaning to the terms (stratum III) and the other of which has the terms rather well under control but appears to have a fairly limited set of connotations for them (stratum II)“.

eines solchen „Recognition & Understanding“-Index zur Verfügung steht, nicht aber die Möglichkeit, das „Active Use“-Maß zu replizieren. Da es unser Ansinnen dennoch war, so nah wie möglich an die „Original“-Operationalisierung heranzureichen, galt es somit die „Recognition & Understanding“-Aussagen der Befragten dergestalt zu kategorisieren, dass sie Rückschlüsse auf die Abstraktheit ihrer politischen Kognitionen zulassen. Wir greifen dabei auf die Kategorisierung der offenen Angaben durch Züll und Koautoren (2010) zurück, die sich ihrerseits eines von Fuchs und Klingemann (1989, 1990) verwendeten Kategorien-Schemas, sowie dessen Weiterentwicklung durch Bauer-Kaase (2001) bedienen.

Das für die Daten des ALLBUS 2008 von Züll und Koautoren (2010) entwickelte Schema kategorisiert die offenen Nennungen der Befragten dabei zunächst in neun Haupt-Klassen.⁵⁵³ In differenzierten Unter-Kategorien wird zudem der tatsächliche Aussagegehalt der jeweiligen Nennung eines Befragten erfasst: als Assoziation mit „links“ also etwa *für* Kommunismus oder *gegen* den Kapitalismus. Dies erlaubt es uns zu berücksichtigen, ob die Aussagen der Befragten „korrekt“ sind, das heißt, mit unserer ontologischen Dimension des Wesensgehalts der politischen Codes „links“ und „rechts“ übereinstimmen (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.). Wir sind somit in die Lage versetzt, die „korrekten“ Aussagen jedes Befragten auf jeder Abstraktionsebene zu zählen, wie Nie et. al. (1979) bei ihrer Operationalisierung. Die von uns vorgenommene Unterscheidung der Abstraktionsebenen orientiert sich hierbei ebenfalls stark an den Klassen von Züll und Koautoren (2010), versucht diese jedoch stärker auf das „Original“-Maß ideologischer Konzeptualisierung rückzubinden, wie bei Converse (2006) und Nie et al. (1979) eingesetzt. Hier nämlich werden *Inhalt* und *Modus* politischen Wandels, im Gegensatz zum Kategorienschema von Züll und Koautoren (2010), nicht vermischt, da eine Kategorie des Wandels im Falle politischer Agenden redundant ist.⁵⁵⁴ Auch wir versuchen deshalb, soweit es geht, nur *inhaltlich* relevante Aussagen als valide anzuerkennen. Im Gegensatz zu Fuchs und Klingemann (1989, 1990) und Züll et al. (2010) verzichten wir deshalb auf die Kategorie „Sozialer Wandel“. Ebenfalls als nicht valide sehen wir Befragten-Assoziationen an, die in den Klassen

⁵⁵³ (1) Politische Ideologien, (2) Generelle gesellschaftliche Werte, (3) Spezifische gesellschaftliche Werte, (4) Sozialer Wandel, (5) Soziale Gruppen, (6) Politische Akteure, (7) Konkrete Aspekte, (8) Affektive Bewertung, (9) Nicht inhaltliche Nennungen.

⁵⁵⁴ Eine politische Agenda links und rechts der Mitte impliziert stets ein Momentum des Wandels: nämlich einen Soll-Zustand, der vom Ist-Zustand abweicht. Doch selbst ein Verharren im Status quo beinhaltet ein Momentum: nämlich die Gegenbewegung sowohl zu progressiven als auch zu reaktionären politischen Agenden.

(8) „Affektive Bewertung“ und (9) „Nicht inhaltliche Nennungen“ zugeordnet wurden. In Anlehnung an die Arbeiten von Kitschelt (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997), und deren Aufdeckung einer ordnungspolitischen und einer wirtschaftspolitischen Dimension ideologischer Verortung (vgl. Kapitel 2.1.2 d.v.A.), schien es uns jedoch zudem angebracht, die Bezugnahme auf soziale Gruppen differenzierter zu betrachten: nämlich danach zu unterscheiden, ob Befragte in ihren verbalisierten Evaluationen vornehmlich ökonomische (wie etwa „die Arbeiter“) oder vornehmlich kulturelle (wie etwa „Multikulti“) Entscheidungskriterien heranziehen. Eine weitere Modifikation – und wie wir meinen: Verbesserung – gegenüber der Kategorisierung von Züll und Koautoren (2010), betrifft die Unterscheidung zwischen „Spezifischen Werten/Inhalten“ und „Allgemeinen Werten/Inhalten“: hier wurde versucht, solche Begriffe, die historisch oder aktuell prominent mit bestimmten (linken oder rechten) politischen Agenden und/oder Akteuren verknüpft sind und somit zum Teil als politisierte (Kampf-) Begriffe gelten können, von denen zu unterscheiden, die erst auf abstrakterer Ebene mit tatsächlichen politischen Inhalten oder Akteuren assoziiert, hier auch häufig nicht mehr trennscharf einer politischen Richtung zugeordnet werden können, dennoch aber als gültige Begriffe des politischen Diskurses gelten dürfen (also weder als „Affektive Bewertung“ noch als „Nicht inhaltliche Nennungen“, und damit als ungültig klassifiziert werden).⁵⁵⁵

Hieraus folgen in unserer Analyse *sechs* Abstraktionsebenen: Politische Ideologie (LVI), Spezifische Werte/Inhalte (LV), Parteien, Institutionen (LIV), Gruppen ökonomisch (LIII),

⁵⁵⁵ Illustriert werden kann dies anhand der Begriffe „Gleichheit“, „Gleichmacherei“ (die wir beide den spezifischen Werten/Inhalten zuordnen) und „Gerechtigkeit“ (die wir in der Kategorie „allgemeine Werte/Inhalte“ klassifizieren): während die „Gleichheit“ – sei sie konzipiert als sozioökonomische Chancen- oder Ergebnisgleichheit – als Essenz linker Agenden gelten kann (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.), muss die „Gleichmacherei“ als politisierter Kampfbegriff erhalten, mit dessen Hilfe (rechte) Akteure, deren politischen Interessen einer Ausweitung von sozioökonomischer Chancen- oder Ergebnisgleichheit entgegenstehen, Agenden, die ein solches Ziel verfolgen, rhetorisch im massenmedial vermittelten politischen Diskurs zu diffamieren suchen. Beide politischen Pole werden jedoch auch in einem solchen Gleichheitsdiskurs jeweils für sich reklamieren, die Gerechtigkeit auf ihrer Seite zu haben. Desweiteren können etwa Begriffe wie „realistisch“, „utopisch“ oder „restriktiv/dogmatisch“ als Meta-Urteile betrachtet werden, die einen (eher) linken oder (eher) rechten Politikentwurf bewerten, nicht aber deren Inhalte beschreiben, weshalb sie einerseits nicht trennscharf als valide Links- oder Rechts-Assoziation gewertet werden können, dennoch aber nicht als politikfern abqualifiziert werden müssen und deshalb in die Zählung „allgemeiner Werte/Inhalte“ eingehen. „Freiheit“ etwa hingegen findet sich nicht nur implizit im Parteinamen der FDP und explizit und prominent in deren politischen Agenden, die Salienz des Freiheits-Begriffs verdankt sich einer langen Diskurs-Tradition: in Gestalt seiner Nutzung als Synonym für Wirtschaftsliberalität, für bürgerliche Freiheiten und weitere Konzepte. Wenngleich sich der Begriff, aufgrund unterschiedlicher Ausdeutungen, also ebenfalls nicht exklusiv der linken oder rechten Seite des politischen Spektrums zuordnen lässt, und seine philosophisch unlautere Instrumentalisierung als vermeintlicher Gegensatz zur Gleichheit bereits thematisiert wurde (vgl. Kap. 2.1.1 d.v.A. sowie Bobbio 1994, S. 84f.), so lässt sich doch nicht von der Hand weisen, dass er konkret und spezifisch in politischen Agenden auf linker wie auf rechter Seite seine Spuren hinterlässt, so dass er uns als „spezifischer Wert/Inhalt“ zu gelten hat.

Gruppen kulturell (LII), Allgemeine Werte/Inhalte (LI). Für jede dieser Ebenen können wir nun bestimmen, ob die Verknüpfung konkret-inhaltlicher Nennungen mit den ideologischen Richtungsbegriffen „links“ und „rechts“ durch die Befragten korrekt oder nicht korrekt erfolgt ist.⁵⁵⁶ Wie also qualifizieren wir welche Aussagen als „korrekt“ oder „inkorrekt“? Unser Entscheidungs-Algorithmus lautet hierbei wie folgt:

(1) Interessenpluralismus als Validitäts-Voraussetzung: Da die Links-Rechts-Achse als Meta-Dimension politischer Ideologie ein Klassifikations-Kontinuum darstellt, das die Dialektik des Vorantreibens progressiver, Status quo-orientierter oder reaktionärer politischer Agenden in pluralistischen Gesellschaften abbildet (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.), sind die Rahmenbedingungen bereits genannt: eine Anwendung des Links-Rechts-Schemas ist nur in demokratisch verfassten Staaten gültig. Denn wo keine Ideenkonkurrenz existiert, bedarf es auch keines Klassifikationsschemas, diese Ideen relationell nach deren essenzieller Ethik zueinander in Bezug zu setzen.⁵⁵⁷

(2) Die Bezugnahme muss inhaltlicher Natur sein: Da die politischen Agenden, die auf der Links-Rechts-Achse zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, ohnehin bereits das Momentum des Wandels in sich tragen, sind Aussagen über den Modus des Wandels redundant und werden nur in Ausnahmefällen den „Allgemeinen Werten/Inhalten“ (LI) zugeordnet.⁵⁵⁸

(3) Definitionstreue: Bei der Festlegung, ob Befragte korrekte oder inkorrekte Assoziationen zwischen politischen Agenden und deren Position auf der Links-Rechts-Achse tätigen, gilt

⁵⁵⁶ Befragte, die „Kommunismus“ mit „links“ assoziieren, würde also auf der Ebene „Politische Ideologie“ ein Count zugewiesen werden, während Befragte, die „links“ mit „Konservatismus“ verknüpfen, unserer Definition über den Wesensgehalt der Links-Rechts-Achse zufolge, keine valide Nennung getätigt haben.

⁵⁵⁷ Nicht unproblematisch ist dieses Entscheidungskriterium z.B. gegenüber dem „realen Sozialismus“: während Kommunismus oder Sozialismus, ebenso wenig wie der Kapitalismus, eine undemokratische Staatsform festlegen, ist dies beim historisch konkreten „real existierenden Sozialismus“ sehr wohl der Fall; „realer Sozialismus“ hingegen, wie er im Kategorienschema von Züll et al. (2010) auftaucht, könnte hingegen beides bedeuten: entweder die Bezugnahme auf die (undemokratische) Staatsform – in diesem Fall müsste ein korrekter Count verwehrt werden –, oder die auf einen „besseren“, nämlich „echten“ Sozialismus, wie er im „real existierenden Sozialismus“ eben nicht umgesetzt wurde. Wir legen in diesem Punkt deshalb Entscheidungskriterium (5) „In dubio pro reo“ an: tendenziell ist – und sei diese Aussage des Befragten auch in schmäherischer Absicht getätigt – die Assoziation von (realem) Sozialismus mit linken politischen Agenden als korrekt anzusehen; der Befragte erhielte hier also einen Count auf der Ebene „politische Ideologie“ (LVI).

⁵⁵⁸ „Revolutionär“ etwa hat als Modus zwar keinen festen Inhalt, wohl aber historische Bezüge, sei es zur (linken) französischen oder russischen Revolution oder zur (rechten) „konservativen Revolution“ (vgl. etwa Breuer 1993). In diesem Fall wird ein Modus inhaltlich gewertet.

uns die ontologische Definition des Wesensgehalts des Widerstreits „linker“ und „rechter“ politischer Agenden als Maßstab, wie wir sie in Kapitel 2.1.1 der vorliegenden Arbeit hergeleitet und dargestellt haben.

(4) Historizität und Wandel: In einigen Fällen mögen sich die abstrakten Positionen politischer Agenden auf der Links-Rechts-Achse im Zeitverlauf verschoben haben. Bestes Beispiel hierfür ist der Liberalismus:⁵⁵⁹ Hier ist es also angebracht, sowohl die Assoziation des Liberalismus mit „links“ als auch mit „rechts“ als gültig und korrekt zu betrachten.

(5) In dubio pro reo: Ausgangspunkt der Zuordnung, ob Assoziationen korrekt oder inkorrekt getätigt wurden, muss der gute Wille sein, dem Befragten zuzugestehen, dass er das Richtige *gemeint* hat – also etwa im Fall einer Assoziation des Liberalismus mit „links“, dessen historische Position.

Die nach diesen Entscheidungskriterien getätigten Zuordnungen sind im Folgenden nun Tabelle 133 zu entnehmen. Sicherlich ließe sich bei vielen Punkten trefflich darüber streiten, ob die Zuordnung korrekt vorgenommen wurde, was letztlich die Intercoder-Reliabilität schmälern dürfte. Nichts desto trotz muss letztlich die Empirie über Gültigkeit und Güte unseres Kategorienschemas und des auf ihm basierenden Indikators für ideologische Konzeptualisierung richten. Die weiteren Analysen sind somit auch als empirische Überprüfung sowohl unserer ontologischen Definition von „links“ und „rechts“ als auch unserer oben aufgeführten Entscheidungskriterien zu erachten.

⁵⁵⁹ Während der Liberalismus bis zum Erstarken der Konfliktlinie Kapital vs. Arbeit als politische Agenda progressiver Interessen gelten kann, da ihm der Angriff auf Privilegien des Adels inhärent war, rückte er nach rechts, als progressivere Interessengruppen links von ihm die Bühne des demokratischen Wettbewerbs betraten (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.).

Tabelle 133: Codierung kategorisierter offener Nennungen zur Konstruktion des Index „Ideologische Konzeptualisierung II“

	Abstraktionsebene					
	Politische Ideologie (L6)	Spezifische Werte/Inhalte (L5)	Parteien, In- stitutionen (L4)	Gruppen ökonomisch (L3)	Gruppen kulturell (L2)	Allgemeine Werte/Inhalte (L1)
Kommunismus	Links					
Kein/gegen Kommunismus	Rechts					
Sozialismus	Links					
Kein/gegen Sozialismus	Rechts					
Realer Sozialismus	Links					
Kein/gegen realen Sozialis- mus	Rechts					
Demokratischer Sozialismus	Links					
Kein/gegen demokratischen Sozialismus	Rechts					
Internationalismus	Links					
Kein/gegen Internationalis- mus	Rechts					
Linksradikalismus	Links					
Kein/gegen Linksradikalis- mus	Rechts					
Ökologie	Links					
Keine/gegen Ökologie	Rechts					
Liberalismus	Links/ Rechts					
Kein/gegen Liberalismus	Links/ Rechts					
Neo-Liberalismus	Rechts					
Kein/gegen Neo-Liberalis- mus	Links					
Konservatismus und Tradi- tion	Rechts					
Kein/gegen Konservatismus und Tradition	Links					
Monarchismus	Rechts					
Kein/gegen Monarchismus	Links					
Patriotismus	Rechts					
Kein/gegen Patriotismus	Links					
Rechtsradikalismus	Rechts					
Kein/gegen Rechtsradikalis- mus	Links					
Faschismus	Rechts					

Tabelle 133 (Fortsetzung)

	Politische Ideologie (L6)	Spezifische Werte/Inhalte (L5)	Parteien, In- stitutionen (L4)	Gruppen ökonomisch (L3)	Gruppen: kulturell (L2)	Allgemeine Werte/Inhalte (L1)
Kein/gegen Faschismus	Links					
Nationalsozialismus	Rechts					
Kein/gegen Nationalsozialis- mus	Links					
Übersteigter Nationalismus	Rechts					
Kein/gegen übersteigter Nationalismus	Links					
Rassismus	Rechts					
Kein/gegen Rassismus	Links					
Multikulturalismus	Links					
Ausländerfeindlichkeit	Rechts					
Militarismus	Rechts					
Kein/gegen Militarismus	Links					
Imperialismus	Rechts					
Kein/gegen Imperialismus	Links					
Kapitalismus	Rechts					
Kein/gegen Kapitalismus	Links					
Realer Kapitalismus	Rechts					
Kein/gegen realen Kapitalis- mus	Links					
Freiheit		Links/ Rechts				
Reglementierung		Links/ Rechts				
Gleichheit		Links				
Keine/gegen Gleichheit		Rechts				
Gleichmacherei		Links				
Keine/gegen Gleichmache- rei		Rechts				
Kollektivismus						Links/ Rechts
Kein/gegen Kollektivismus						Links/ Rechts
Privilegien		Rechts				
Keine/gegen Privilegien		Links				
Gerechtigkeit						Links/ Rechts

Tabelle 133 (Fortsetzung)

	Politische Ideologie (L6)	Spezifische Werte/Inhalte (L5)	Parteien, In- stitutionen (L4)	Gruppen ökonomisch (L3)	Gruppen: kulturell (L2)	Allgemeine Werte/Inhalte (L1)
Keine/gegen Gerechtigkeit						Links/ Rechts
Solidarität		Links				
Keine/gegen Solidarität		Rechts				
Individualismus						Links/ Rechts
Kein/gegen Individualismus						Links/ Rechts
Hierarchie		Rechts				
Keine/gegen Hierarchie		Links				
Autorität		Rechts				
Keine/gegen Autorität		Links				
Ordnung		Rechts				
Keine/gegen Ordnung		Links				
Freie Marktwirtschaft		Rechts				
Keine/gegen freie Markt- wirtschaft		Links				
Leistungsprinzip		Rechts				
Kein/gegen Leistungsprinzip		Links				
Privateigentum		Rechts				
Kein/gegen Privateigentum		Links				
Soziale Marktwirtschaft		Links/ Rechts				
Keine/gegen soziale Markt- wirtschaft		Links/ Rechts				
Planwirtschaft		Links				
Keine/gegen Planwirtschaft		Rechts				
Sozialisierung		Links				
Keine/gegen Sozialisierung		Rechts				
Vermögensumverteilung		Links				
Keine/gegen Vermögensum- verteilung		Rechts				
Demokratie						
Keine/gegen Demokratie						
Basisdemokratie						
Keine/gegen Basisdemokra- tie						

Tabelle 133 (Fortsetzung)

	Politische Ideologie (L6)	Spezifische Werte/Inhalte (L5)	Parteien, In- stitutionen (L4)	Gruppen ökonomisch (L3)	Gruppen: kulturell (L2)	Allgemeine Werte/Inhalte (L1)
Realistisch						Links/ Rechts
Utopisch						Links/ Rechts
Moderat						
Angepasst						Rechts
Nicht angepasst						Links
Offen						Links
Restriktiv und dogmatisch						Links/ Rechts
Human						
Inhuman						
Christlich		Rechts				
Nicht christlich		Links				
Arbeiter				Links		
Gegen Arbeiter				Rechts		
Arbeitnehmer				Links		
Gegen Arbeitnehmer				Rechts		
Unterschicht				Links		
Gegen die Unterschicht				Rechts		
Besitzlose und Arme				Links		
Gegen Besitzlose und Arme				Rechts		
Bürgertum				Links/ Rechts		
Gegen das Bürgertum				Links/ Rechts		
Mittelschicht				Links/ Rechts		
Gegen die Mittelschicht				Links/ Rechts		
Oberschicht				Rechts		
Gegen die Oberschicht				Links		
Besserverdienende und Be- sitzende				Rechts		
Gegen die Reichen				Links		
Unternehmer und Arbeitge- ber				Rechts		

Tabelle 133 (Fortsetzung)

	Politische Ideologie (L6)	Spezifische Werte/Inhalte (L5)	Parteien, In- stitutionen (L4)	Gruppen ökonomisch (L3)	Gruppen: kulturell (L2)	Allgemeine Werte/Inhalte (L1)
Gegen Unternehmer und Ar- beitgeber				Links		
Das Volk						
Gegen das Volk						
Minderheiten					Links	
Gegen Minderheiten					Rechts	
Junge						
Gegen Junge						
Alte						
Gegen Alte						
Gebildete						
Gegen Gebildete						
Bauern						
Gegen Bauern						
Skinheads					Rechts	
Gegen Skinheads					Links	
Punks					Links	
Gegen Punks					Rechts	
Der Staat						
Gegen den Staat						
Regierung						
Gegen die Regierung						
Parlamentarische Opposition						
Gegen die parlamentarische Opposition						
KPD, DKP			Links			
Gegen KPD, DKP			Rechts			
PDS, Die Linke			Links			
Gegen PDS, Die Linke			Rechts			
Grüne/B90			Links			
Gegen Grüne/B90			Rechts			
SPD			Links			

Tabelle 133 (Fortsetzung)

	Politische Ideologie (L6)	Spezifische Werte/Inhalte (L5)	Parteien, In- stitutionen (L4)	Gruppen ökonomisch (L3)	Gruppen: kulturell (L2)	Allgemeine Werte/Inhalte (L1)
Gegen SPD			Rechts			
FDP			Rechts			
Gegen FDP			Links			
CDU			Rechts			
Gegen CDU			Links			
CSU			Rechts			
Gegen CSU			Links			
NPD, DVU, Republikaner			Rechts			
Gegen NPD, DVU, Republi- kaner			Links			
NSDAP			Rechts			
Gegen NSDAP			Links			
Politiker						
Gegen Politiker						
„Die Roten“			Links			
Gegen „Die Roten“			Rechts			
„Die Schwarzen“			Links			
Gegen „die Schwarzen“			Rechts			
„Die Braunen“			Rechts			
Gegen „Die Braunen“			Links			
Medien allgemein						
Gegen Medien allgemein						
Gewerkschaften			Links			
Gegen Gewerkschaften			Rechts			
Geheimdienste			Rechts			
Gegen Geheimdienste			Links			
Soziale Bewegungen			Links/ Rechts			
Gegen soziale Bewegungen			Rechts			
Sitzordnung im Parlament			Links/ Rechts			
Wohlstand						
Kein Wohlstand						

Tabelle 133 (Fortsetzung)

	Politische Ideologie (L6)	Spezifische Werte/Inhalte (L5)	Parteien, In- stitutionen (L4)	Gruppen ökonomisch (L3)	Gruppen: kulturell (L2)	Allgemeine Werte/Inhalte (L1)
Vermögensbildung						
Keine/gegen Vermögensbil- dung						
Wachstum						
Kein/gegen Wachstum						
Preisstabilität						
Keine/gegen Preisstabilität						
Haushaltssolidität						
Keine Haushaltssolidität						
Niedrige Steuern						
Hohe Steuern						
Soziale Sicherung			Links			
Keine/gegen soziale Siche- rung			Rechts			
Rentensicherung						
Arbeitsplatzsicherheit						
Keine Arbeitsplatzsicherheit						
Arbeitslosigkeit						
Ausbildung						
Keine/schlechte Ausbildung						
Familienpolitik						
Keine/gegen Familienpolitik						
Umweltschutz			Links			
Kein/gegen Umweltschutz			Rechts			
Pro Kernenergie			Rechts			
Keine/ gegen Kernenergie			Links			
Energiepolitik und alterna- tive Energien			Links			
Keine/ gegen Energiepolitik und alternative Energien			Rechts			
Recht und Ordnung			Rechts			
Korruption						
Keine/gegen Korruption						
Abtreibung			Links			

Tabelle 133 (Fortsetzung)

	Politische Ideologie (L6)	Spezifische Werte/Inhalte (L5)	Parteien, In- stitutionen (L4)	Gruppen ökonomisch (L3)	Gruppen: kulturell (L2)	Allgemeine Werte/Inhalte (L1)
Keine/gegen Abtreibung		Rechts				
Globalisierung		Links/ Rechts				
Keine/gegen Globalisierung		Links/ Rechts				
Europa		Links/ Rechts				
Gegen Europa		Links/ Rechts				
Friedenspolitik und Frie- denssicherung		Links				
Abrüstung		Links				
Keine/gegen Abrüstung		Rechts				
Positiv						
Negativ						
Neutral/ mittelmäßig/ durchschnittlich						
Zuverlässig						
Unzuverlässig						
Kompetent						
Inkompetent						
Andere affektive Bewertung						
Links-rechts haben keine Be- deutung mehr						
Weiß nicht/Kann ich nicht sagen						
Will ich nicht sagen/Keine Angabe						
Nicht zuordenbar						

6.2 Determinanten der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeiten zu- gunsten des „linken“ und „rechten Lagers“, vollständige Re- gressionsmodelle

Um zu überprüfen, ob und in welcher Weise die Indikatoren für die Subdimensionen poli-
tischer Kompetenz die Wirkungen ideologischer Semantik auf das Wählerverhalten moderieren
(vgl. Kapitel 3.4.1.4.2 d.v.A.), haben wir uns – neben der Schätzung manifester Wahlintentionen

– zweier Indikatoren bedient, die wir als Operationalisierung von globaler Affinität oder Aversion gegenüber „Parteienlagern“ charakterisiert haben (vgl. Kapitel 3.2.2.1.4 d.v.A.). Konstruiert wurden diese Indikatoren, indem wir die von Befragten auf 10er-Skalen angegebene subjektiven Wahlwahrscheinlichkeiten von sechs Parteien⁵⁶⁰ einer Hauptkomponentenanalyse unterwarfen. Die hieraus extrahierten Indizes rekurren auf spezifische Korrelate mit den zugrundeliegenden Items, die dem entsprechenden Operationalisierungsabschnitt der vorliegenden Arbeit zu entnehmen sind. Diese ermöglichten es, zwei der drei extrahierten Dimensionen eindeutig der erhöhten subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zweier „Parteienlagern“ zuzuordnen: nämlich einem „linken Lager“, das hohe positive Korrelate mit der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit von SPD *und* Grünen unterhält, sowie einem „rechten Lager“, mit annähernd vergleichbaren Assoziationen zu den Items, die die subjektive Wahlwahrscheinlichkeiten zugunsten der CDU/CSU *und* der FDP messen sollen.

In der Hypothesen-testenden Analyse, die den Moderatorwirkungen der Indikatoren für die Subdimensionen politischer Kompetenz auf die Einflüsse ideologischer Semantik nachgeht, werden tabellarisch jeweils nur Ausschnitte der gesamten Regressionsmodelle aufgeführt, nämlich jene, die uns Auskunft über die entsprechenden Interaktionseffekte geben. Die entsprechenden Interaktionsterme werden dabei Regressionsmodellen zugeführt, die nur direkte Effekte enthalten und als Basismodelle somit als Referenz dienen, um das zusätzliche Erklärungsvermögen durch die Interaktionsterme abschätzen zu können.

Diese, aus Platzgründen und zur Vermeidung von allzu großer Redundanz im Haupttextkorpus der Studie vorenthaltene Aufführung der direkten Prädiktoren-Effekte auf diese ungewöhnlichen Indikatoren für Tendenzen des Wählerverhaltens als Basismodelle, werden betreffend das „linke“ wie das „rechte Lager“ in Tabelle 134 vollständig dargestellt. Wie dieser zu entnehmen, ist die Hauptdeterminante der globalen Wahlaffinität zugunsten eines bestimmten Parteienlagers die ideologische Selbstverortung auf der Links-Rechts-Achse, sowohl im Falle des „linken“ ($\beta = -,312$; $p < 0,001$) als auch im Falle des „rechten Lagers“ ($\beta = ,390$; $p < 0,001$).

⁵⁶⁰ CDU/CSU (zusammengefasst abgefragt), SPD, FDP, Grüne, die Linke und NPD.

Tabelle 134: Determinanten der subjektiven Wahlwahrscheinlichkeit zugunsten des „linken“ und des „rechten Lagers“ (OLS-Regressionen)

	Links		Rechts	
	b	beta	b	beta
(Konstante)	,718		-1,432	
Erhebungsgebiet: Ost	-,331***	-,142	-,094	-,039
Geschlecht: Weiblich	,084*	,043	,007	,004
Lebensalter	-,004**	-,063	-,004**	-,064
<i>Bildung (Referenz: Niedrige Bildung)</i>				
Mittlere Bildung	,029	,014	,041	,019
Hohe Bildung	,124*	,059	-,101	-,047
<i>ESeC-Klassenschema (Referenz: Intermediäre Nicht-Manuelle)</i>				
Höhere Professionen	,059	,018	,254**	,074
Semi-Professionen	,054	,023	,024	,010
Kleine Selbstständige	-,209*	-,049	,082	,019
Landwirte	-,252	-,033	,125	,016
Höhere Manuelle	,027	,007	-,074	-,019
Einfache Nicht-Manuelle	-,179*	-,053	-,183*	-,053
Intermediäre Manuelle	,021	,007	-,069	-,022
Einfache Manuelle	,000	,000	-,126	-,040
In Ausbildung	,123	,026	-,122	-,025
Marktferne	-,032	-,006	-,246*	-,047
Einkommen	,000*	-,049	,000*	,051
Zivilges. Vereinigungen	,054**	,058	,026	,027
Aktive Kirchengemeindearbeit	-,117	-,036	,112	,033
Gewerkschaftsmitgliedschaft	,101*	,051	-,176***	-,086
Mitglied berufsständiger Vereinigung	,121	,019	,021	,003
Politische Involviertheit	-,053*	-,052	,038	,036
Interne political efficacy	-,025	-,013	-,001	-,001
Externe political efficacy	,007	,016	,003	,006
Systemperformanz-Zufriedenheit	,039***	,083	,064***	,134
Anomia	,030	,034	,005	,005
Deprivation	,009	,008	,027	,025
Generalisiertes Vertrauen	,032	,033	,007	,007
Institutionenvertrauen	,036**	,074	,050***	,098
<i>Inglehart-Index (Referenz: Materialist)</i>				
Postmaterialisten	,264***	,109	-,113	-,045
PM-Mischtyp	,106*	,052	-,049	-,023
M-Mischtyp	,074	,035	-,040	-,018
Ideol. Selbstverortung (Links-Rechts)	-,175***	-,312	,225***	,390
Ideol. Fremdverortung (Factorscores)	-,142***	-,146	,075**	,075
Ideologische Konzeptualisierung I	,635	,036	,359	,020
Ideologische Konzeptualisierung II	,753***	,082	,006	,001
Politisches Wissen	,185	,033	,074	,013
Einstellungskonsistenz	-,149	-,019	-,081	-,010
R ²	,293		,322	
Adj. R ²	,282		,311	

*p< 0,05; **p< 0,01; ***p< 0,001

N = 2348

Des Weiteren für die Affinität zugunsten des „linken Lagers“ relevant ist die ideologische Fremdverortung ($\beta = -,146$; $p < 0,001$), das ostdeutsche Erhebungsgebiet ($\beta = -,142$; $p < 0,001$) sowie, in geringerem Ausmaß, postmaterialistische politische Werte ($\beta = ,109$; $p < 0,001$) und die ideologischen Konzeptualisierung II (Abstraktionssumme; $\beta = ,082$; $p < 0,001$). Sofern also bei der Analyse der direkten Effekte der Subdimensionen politischer Kompetenz auf das Wählerverhalten (vgl. Kapitel 3.4.1.4.1 d.v.A.) kein signifikanter Einfluss festgestellt werden konnte, scheint das hier gezeigte Ergebnis zunächst den Befunden dieser fehlenden Relevanz politischer Kompetenz für die parteipolitische Richtung des Wahlverhaltens zu widersprechen. Zu bedenken hierbei ist jedoch, dass sich durch die Operationalisierung des „Lagerwählens“ die Richtung der Wahl und die prinzipielle Bereitschaft zur Wahlteilnahme vermischen. Insofern ist der Effekt der ideologischen Konzeptualisierung als derselbe zu interpretieren, den wir bereits für die prospektive Wahlbeteiligung herausgestellt haben (vgl. Kapitel 3.4.1.1.1 d.v.A.): je höher die ideologische Konzeptualisierung, desto eher (und früher) sind sich Befragte über das *Ob* einer Wahlentscheidung gewahr.

Dieser Effekt scheint jedoch durchaus nur im Falle des „linken Lagers“ ein relevantes Ausmaß anzunehmen: die Affinität zum „rechten Lager“ verbleibt unbeeinflusst von den Subdimensionen politischer Kompetenz. Hier treten auf der Einstellungsebene zur ideologischen Semantik noch hochsignifikante Effekte der Systemperformanz-Zufriedenheit ($\beta = ,134$; $p < 0,001$) und des Institutionenvertrauens ($\beta = ,098$; $p < 0,001$) hinzu: diese Einflüsse beider Dimensionen der Systemunterstützung sind dabei sicherlich in nicht unerheblicher Weise von der Tatsache tangiert, dass zum Befragungszeitpunkt die Regierung durch eben jene beiden Parteien gebildet wurde, die auch das „rechte Lager“ konstituieren: die CDU/CSU und die FDP. Zudem ist festzustellen, dass – im Gegensatz zur Affinität zugunsten des „linken Lagers“ – hier auch sozialstrukturelle Größen eine stärkere Rolle spielen: die Gewerkschaftsmitgliedschaft ($\beta = -,086$; $p < 0,01$) sowie die Zugehörigkeit zu den „Höheren Professionen“ ($\beta = ,074$; $p < 0,01$) zeigen, zumindest für die Dimension der Affinität bzw. der Aversion gegenüber Parteien des „rechten Lagers“, dass die traditionelle Konfliktlinie zwischen Arbeit und Kapital auch unter Kontrolle aller weiteren Variablen weiterhin einen relevanten Einfluss zeitigt; das Phänomen des (einstellungsunabhängigen) „class voting“ also weiterhin nachweisbar ist.

6.3 Einstellungs-Cluster als „Ideologische Milieus“

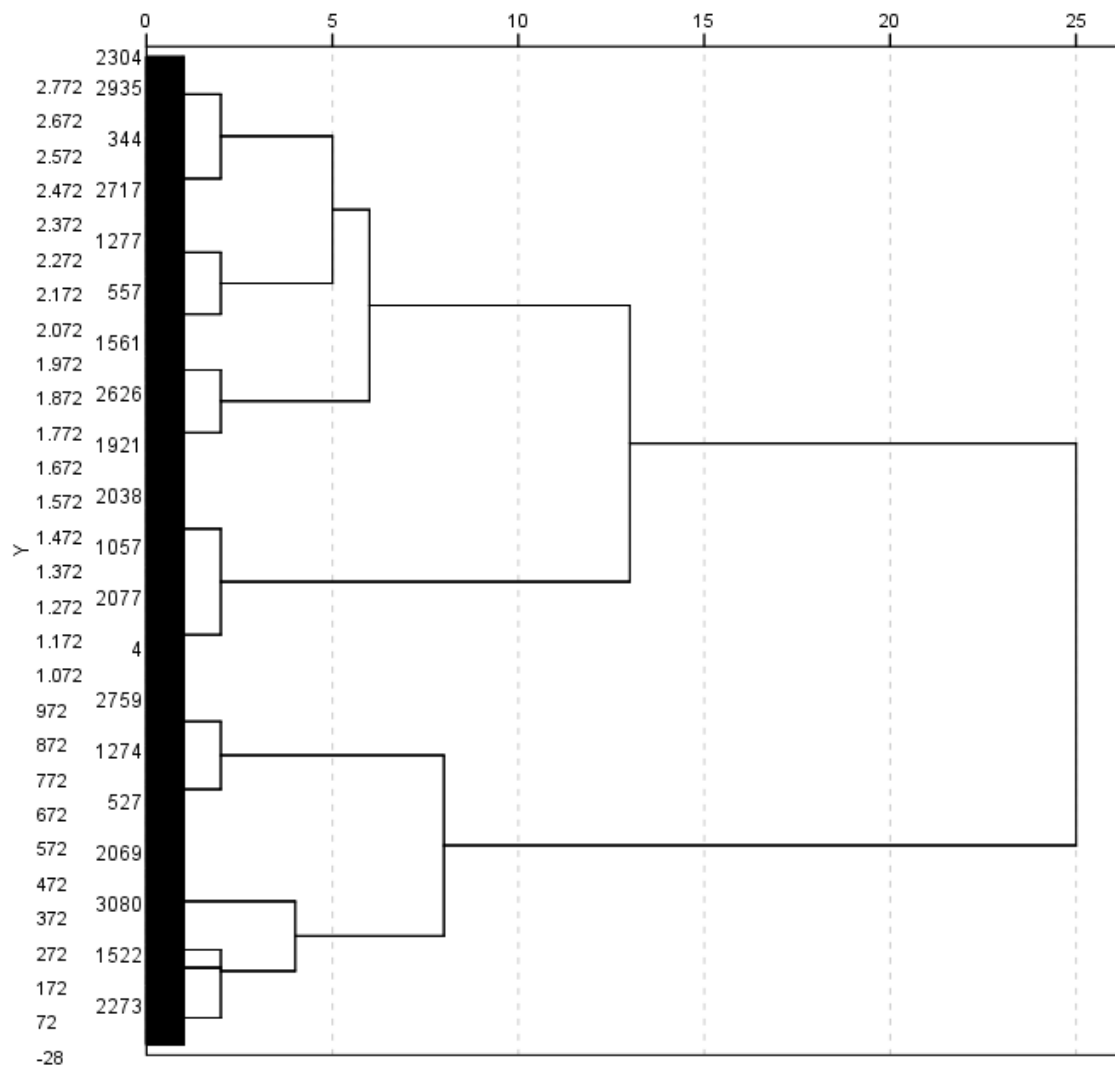
Als Methode zur Herstellung einer Typologie, die Befragte in Gruppen interner Homogenität und externer Heterogenität betreffend die Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus und Marktliberalismus⁵⁶¹ klassifiziert, wurde eine hierarchische Cluster-Analyse gewählt (mit Ward-Verknüpfung), die in aufeinander aufbauenden Schritten Fälle, die untereinander auf den drei zugrundeliegende Einstellungsdimensionen möglichst geringe (quadrierte euklidische) Distanzen aufweisen, in Cluster zusammenfasst. Während also im ersten Schritt der Cluster-Analyse genauso viele Cluster wie Fälle existieren, reduziert sich die Anzahl der Cluster im Verlauf der 25 Iterationen, bis schließlich nur noch zwei Cluster vorhanden sind.

Im Dendrogramm der Cluster-Analyse (vgl. Abbildung 44) lässt sich die Logik dieser Rechenoperation nachvollziehen. Hierbei muss die Festlegung, wie viele Cluster letztendlich die Typologie konstituieren mögen, nach sorgfältigen konzeptionellen Abwägungen erfolgen. Schließlich gilt es eine Balance zwischen Komplexitätsreduktion und Informationsverlust zu finden. Zu viele Cluster würden eine Interpretation erschweren, da die Unterschiede zwischen ihnen zu marginal ausfallen und die Anschaulichkeit leide, zu wenige Cluster hingegen würden signifikante Details verunsichtbaren.

Ein erster Hinweis auf die adäquate Anzahl von Clustern liefert dabei der Blick auf das Dendrogramm: je mehr Iterationen eine Lösung (der eine spezifische Cluster-Anzahl entspricht) „übersteht“, desto stärker sind ihre Abgrenzungskriterien interner Homogenität bei gleichzeitiger externer Heterogenität ausgeprägt. Eine angemessene Lösung könnte deshalb in den sechs Clustern bestehen, die zwischen der zweiten (bzw. in einem Fall der vierten) und der fünften Iteration gemeinsam bestehen.

⁵⁶¹ Diese Dimensionen können – wie bereits mehrfach erörtert – als relevante ideologische Demarkationslinien des gegenwärtigen politischen Diskurses in Deutschland angesehen werden, aus denen eine Vielzahl von Positionen schöpfen. Sie entsprechen somit den Dimensionen des ideologischen Raums des Parteienwettbewerbs, wie von Kitschelt (Kitschelt 1994; Kitschelt und McGann 1997) vorgeschlagen. Eine Typologie, die Personen mit ähnlichen Ausprägungen auf allen dieser drei Dimensionen zusammenfasst und gegenüber Personen mit anders ausgeprägten Einstellungskonfigurationen abgrenzt, darf aus dieser Hinsicht deshalb den etwas theatralischen Titel „ideologische Milieus“ für sich beanspruchen.

Abbildung 44: Dendrogramm der hierarchischen Cluster-Analyse (Ward-Verknüpfung) über den Einstellungsdimensionen Ethnozentrismus, Feminismus, Marktliberalismus



Wollen wir unsere Entscheidung jedoch mathematisch begründen, so muss die Intention, Komplexität zu reduzieren ohne zu viel Information zu vernichten, hierbei berücksichtigt werden. Um dies zu bewerkstelligen, wurden mehrere Lösungen der Cluster-Analyse einer Varianzanalyse unterzogen, in der die Mittelwerte der drei Dimensionen, die Grundlage der Cluster-Analyse sind, nach Clustern verglichen wurden. Je Dimension ergibt sich also je Cluster-Lösung ein η^2 -Koeffizient, der ja (vergleichbar mit dem Determinationskoeffizienten R^2) ein Maß für die Verbesserung der Schätzung unter Kenntnis der unabhängigen Variable (in diesem Fall die unterschiedlichen Cluster-Lösungen) darstellt. Die Berechnung des η^2 -Koeffizienten, der einen Wertebereich zwischen 0 und 1 aufweist, gehorcht dabei exakt derselben Logik, die unserer Entscheidungsfindung zugrunde liegt: je höher die interne Homogenität einer Klasse und je höher die (anhand der Mittelwertunterschiede bestimmte) externe Heterogenität, desto

höher fällt der η^2 -Koeffizient aus (Backhaus et al. 2003, S. 118ff.). Wollen wir also eine Aussage über die Güte der Cluster-Lösung treffen, so können wir die η^2 -Koeffizienten, die sich gegenüber den drei abhängigen Variablen Ethnozentrismus, Feminismus und Markliberalismus ergeben, mitteln und somit eine Aussage über die Gesamtleistung der jeweiligen Lösung treffen, wie gut sie einerseits interne Homogenität abbildet und andererseits zwischen unterschiedlichen Klassen diskriminiert.

Abbildung 45: Vergleich der Aufklärungsleistung (in η^2) der unterschiedlichen Cluster-Lösungen

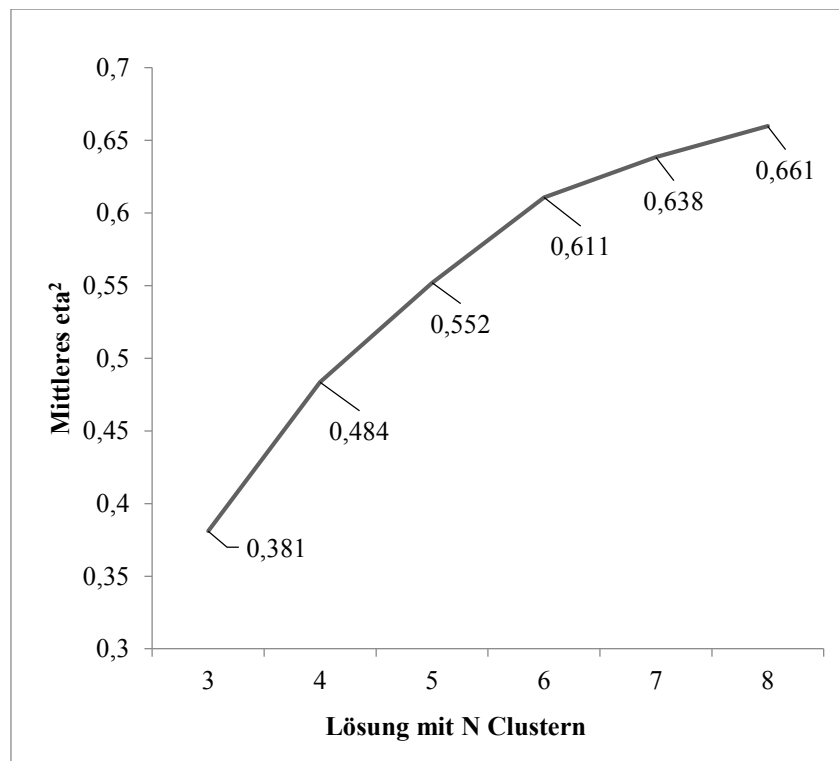


Abbildung 45 ist dieser Vergleich der Cluster-Lösungen zu entnehmen. Wir sehen, dass die Höhe der η^2 -Koeffizienten zunächst mit jedem zusätzlichen Cluster in der Lösung stark ansteigt, bis diese Steigung ab einer 6-Cluster-Lösung beginnt abzuflachen. Als guter Kompromiss zwischen Komplexitätsreduktion und Informationsverlust erschien also eine solche Lösung mit sechs Clustern: das mittlere η^2 beträgt hier über 0,6, während Lösungen mit mehr Clustern nicht viel höhere Aufklärungsleistungen erbringen. Eine Lösung mit weniger als sechs Clustern (etwa vier, wo die erste Abflachung der Steigung zu verzeichnen ist) hingegen wirkt angesichts der vorhandenen Informationen als unterkomplex.

Tabelle 135: Mittelwerte z-standardisierter Einstellungsdimensionen innerhalb der durch sie gebildeten Einstellungscluster

	Ethnozentrismus	Marktliberalismus	Feminismus
Cluster 1	-,535	-,473	-,471
Cluster 2	-,397	1,140	-,533
Cluster 3	1,277	-,323	,180
Cluster 4	-,592	-1,481	1,009
Cluster 5	,940	,618	-1,418
Cluster 6	-,560	,253	,804

Insofern wir diese 6-Cluster-Lösung als deskriptives Werkzeug heranzuziehen, um mit ihm „ideologische Milieus“ abzubilden, müssen wir uns noch denjenigen Einstellungskonfigurationen zuwenden, die jene Cluster enthalten und konstituieren. Tabelle 135 sind dementsprechend die Mittelwerte der z-standardisierten Einstellungsdimensionen je Cluster zu entnehmen. Während Cluster 1 auf allen drei Dimensionen unterdurchschnittliche Werte aufweist, zeichnen sich etwa Cluster 3 und Cluster 4 durch äußerst pointierte Konfigurationen aus: Cluster 3 weist demzufolge die durchschnittlich höchsten Werte auf der Ethnozentrismus-Dimension, leicht negative Werte auf der Marktliberalismus- und minimal überdurchschnittliche Werte auf der Feminismus-Dimension auf. Demgegenüber steht Cluster 4, das durch die durchschnittlich stärkste Ablehnung marktliberaler Prinzipien, ausgeprägten Femininums und leichte Ablehnung ethnozentristischer Sichtweisen gekennzeichnet ist.

Tabelle 136: Relative Häufigkeiten „ideologischer Milieus“ (in %)

Cluster 1 (Ethno -, Markt -, Femi -)	18,2
Cluster 2 (Ethno o, Markt ++, Femi --)	18,0
Cluster 3 (Ethno ++, Markt -, Femi o)	20,7
Cluster 4 (Ethno -, Markt --, Femi ++)	16,4
Cluster 5 (Ethno ++, Markt +, Femi --)	9,9
Cluster 6 (Ethno -, Markt o, Femi ++)	16,8
	100
(N=)	(2797)

Diese semantische Charakterisierung der Cluster geht im Folgenden in deren Bezeichnung ein, die jeweilige relative Größe der so bezeichneten Klassen ist Tabelle 136 zu entnehmen. Als größtes Cluster mit einer relativen Häufigkeit von etwa 21% der berücksichtigten Fälle erweist sich hierbei das dezidiert ethnozentristische Cluster 3. Die Klasse mit der geringsten Besetzung

in unserer Typologie (Cluster 5, etwa 10%) hingegen ist eine, die ausgeprägten Ethnozentrismus mit ausgeprägtem Antifeminismus kombiniert. Die weiteren Cluster beanspruchen jeweils einen Anteil von etwa 16 bis 18% der Stichprobe für sich. Folgen wir unserer ontologischen Definition ideologischer Semantik (vgl. Kapitel 2.1.1 d.v.A.), handelt es sich bei Cluster 4 um ein konsistent „linkes“ Cluster, das auf allen drei Einstellungsdimensionen durchschnittlich progressive Haltungen zum Ausdruck bringt, während Cluster 5 als dessen konsistent „rechter“ Antagonist anzusehen wäre.

7 Literaturverzeichnis

Abromeit, Heidrun (1989): Sind die Kirchen Interessenverbände? In: Heidrun Abromeit und Göttrik Wewer (Hg.): Die Kirchen und die Politik: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 244–260.

ACADEMIC Universal-Lexikon (2012): Frankfurter Nationalversammlung. Online verfügbar unter http://universal_lexikon.deacademic.com/239503/Frankfurter_Nationalversammlung, zuletzt geprüft am 15.02.2015.

Ajzen, Icek; Fishbein, Martin (1977): Attitude-behavior relations: A theoretical analysis and review of empirical research. In: *Psychological bulletin* 84 (5), S. 888–918.

Aldrich, John H.; Sullivan, John L.; Borgida, Eugene (1989): Foreign Affairs and Issue Voting: Do Presidential Candidates “Waltz Before a Blind Audience?”. In: *American Political Science Review* 83 (1), S. 123–141.

Alemann, Ulrich von (Hg.) (1975): Partizipation, Demokratisierung, Mitbestimmung. Problemstellung und Literatur in Politik, Wirtschaft, Bildung und Wissenschaft ; eine Einführung. Opladen: Westdt. Verl. (Studienbücher zur Sozialwissenschaft, 19).

Alemann, Ulrich von; Strünck, Christoph (2002): Die neue Koalitionsrepublik. In: Werner Süß (Hg.): Deutschland in den neunziger Jahren: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 105–121.

Allenspach, Dominik (2012): Der Effekt der politischen Systemunterstützung auf die politische Partizipation in westlichen Demokratien. 1., neue Ausg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Almond, Gabriel A.; Verba, Sidney (1989): The civic culture. Political attitudes and democracy in five nations. Newbury Park: Sage Publications.

Alwin, Duane F.; Krosnick, Jon A. (1991): Aging, cohorts, and the stability of sociopolitical orientations over the life span. In: *American Journal of Sociology*, S. 169–195.

ANES (2015): ANES-Website. Online verfügbar unter <http://www.electionstudies.org/>, zuletzt geprüft am 31.01.2015.

Annenberg Public Policy Center (2015): National Annenberg Election Survey. Online verfügbar unter <http://www.annenbergpublicpolicycenter.org/political-communication/naes/>, zuletzt geprüft am 12.02.2015.

Arlt, Hans-Jürgen; Storz, Wolfgang; Wallraff, Günter; Simon, Ulrike (2011): Drucksache „Bild“ – Eine Marke und ihre Mäde. Die „Bild“-Darstellung der Griechenland- und Eurokrise 2010. In: *Legrand, Jupp/Röder, Wolf Jürgen (Hg.): OBS-Arbeitsheft* 67.

Armington, Klaus (1995): Der Schweizer Rechtsextremismus im internationalen Vergleich. In: *Swiss Political Science Review* 1 (4).

Arminger, Gerhard (1979): Statistik für Soziologen: Faktorenanalyse: Teubner.

Arzheimer, K. (2002): Politikverdrossenheit: Bedeutung, Verwendung und empirische Relevanz eines politikwissenschaftlichen Begriffs: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Arzheimer, Kai (2006): Berühren sich die Extreme? Ein empirischer Vergleich von Personen mit extrem linken und extrem rechten Einstellungen in Europa. In: Uwe Backes und Eckhard Jesse (Hg.): Gefährdungen der Freiheit. Extremistische Ideologien im Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Arzheimer, Kai (2009): Ideologien. In: Viktoria Kaina und Andrea Römmele (Hg.): Politische Soziologie: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 83–108.

Arzheimer, Kai; Klein, Markus (2000): Die Conjoint-Analyse als Instrument der empirischen Wahlforschung Eine Projektbeschreibung. In: Jan van Deth, Hans Rattinger und Edeltraud Roller (Hg.): Die Republik auf dem Weg zur Normalität?, Bd. 7: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Veröffentlichung des Arbeitskreises „Wahlen und politische Einstellungen“ der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW)), S. 385–410.

Arzheimer, Kai; Schmitt, Annette (2014): Der ökonomische Ansatz. In: Jürgen W. Falter und Harald Schoen (Hg.): Handbuch Wahlforschung: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 331–403.

Axel Springer SE (2015): Grundsätze und Leitlinien. Unternehmensgrundsätze. Online verfügbar unter http://www.axelspringer.de/artikel/Grundsätze-und-Leitlinien_40218.html, zuletzt geprüft am 06.02.2015.

Backes, Uwe; Jesse, Eckhard (2005): Extremismus der Mitte? – Kritik an einem modischen Schlagwort. In: Uwe Backes (Hg.): Vergleichende Extremismusforschung. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Extremismus und Demokratie, Bd. 11).

Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulff; Weiber, Rolf (2003): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. 10., neu bearb. und erw. Aufl. Berlin: Springer (Springer-Lehrbuch).

Balzer, Axel (Hg.) (2005): Politik als Marke. Politikvermittlung zwischen Kommunikation und Inszenierung. Münster: Lit-Verl. (Public affairs und Politikmanagement, 3).

Barber, Benjamin (1985): Strong Democracy: Participatory Politics for a New Age. Berkeley/Los Angeles, CA: University of California Press.

Bardt, H. (2003): "Arbeit" versus "Kapital" - zum Wandel eines klassischen Konflikts: eine ordnungsökonomische Studie: Lucius & Lucius.

Barnes, S. H.; Kaase, M. (Hg.) (1979): Political Action. Mass participation in five western democracies. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications.

Barnes, Samuel H.; Farah, Babara; Heunks, Felix (1979): Personal Dissatisfaction. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): Political Action. Mass participation in five western democracies. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 381–407.

- Bartels, Larry M. (1996): Uninformed votes: Information effects in presidential elections. In: *American Journal of Political Science* 40 (1), S. 194–230.
- Barton, Allen H.; Parsons, R. Wayne (1977): Measuring belief system structure. In: *Public Opinion Quarterly* 41 (2), S. 159–180.
- Bauer, Petra (1993): Ideologie und politische Beteiligung in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung politischer Überzeugungssysteme. Opladen: Westdt. Verl. (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, 123).
- Bauer-Kaase, Petra (2001): Politische Ideologie im Wandel? — Eine Längsschnittanalyse der Inhalte der politischen Richtungsbegriffe ‚links‘ und ‚rechts‘. In: Hans-Dieter Klingemann und Max Kaase (Hg.): Wahlen und Wähler: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Schriften des Otto-Stammer Zentrums im Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin), S. 207–243.
- Baumgartner, Hans; Steenkamp, Jan-Benedict E.M. (2001): Response Styles in Marketing Research. A Cross-National Investigation. In: *Journal of Marketing Research* 38 (2), S. 143–156. DOI: 10.1509/jmkr.38.2.143.18840.
- Beauvoir, Simone de (2000): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Neuausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo, 22785).
- Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwarz (Soziale Welt Sonderband, 2), S. 35–74.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, Jörg (2013): Elisabeth Noelle-Neumann: Demoskopie zwischen NS-Ideologie und Konservatismus. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag.
- Becker, Rolf (2002): Wahlbeteiligung im Lebensverlauf. In: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54 (2), S. 246–263.
- Bell, Daniel (1960): The end of ideology. Free Press New York.
- Bennett, Stephen Earl; Oldendick, Robert; Tuchfarber, Alfred J.; Bishop, George F. (1979): Education and mass belief systems: An extension and some new questions. In: *Political Behavior* 1 (1), S. 53–72.
- Berliner Morgenpost online (03.06.08): Milchindustrie droht Bauern mit Prozessen, 03.06.08. Online verfügbar unter <http://www.morgenpost.de/wirtschaft/article997510/Milchindustrie-droht-Bauern-mit-Prozessen.html>, zuletzt geprüft am 11.02.2015.
- Best, Henning; Wolf, Christof (2012): Modellvergleich und Ergebnisinterpretation in Logit- und Probit-Regressionen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64 (2), S. 377–395.

- Bhandari, Humnath; Yasunobu, Kumi (2009): What is social capital? A comprehensive review of the concept. In: *Asian Journal of Social Science* 37 (3), S. 480–510.
- Bieber, Ina E.; Bytzek, Evelyn (2013): Herausforderungen und Perspektiven der empirischen Wahlforschung in Deutschland am Beispiel der German Longitudinal Election Study (GLES). In: *Analyse & Kritik* 35 (2).
- Bishop, George F.; Oldendick, Robert W.; Tuchfarber, Alfred J.; Bennett, Stephen E. (1980): Pseudo-opinions on public affairs. In: *Public Opinion Quarterly* 44 (2), S. 198–209.
- Bobbio, Norberto (1994): Rechts und Links. Gründe und Bedeutungen einer politischen Unterscheidung. Berlin: Wagenbach (Wagenbachs-Taschenbuch, 311).
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2012): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Ullrich Bauer, Uwe Bittlingmayer und Albert Scherr (Hg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Bildung und Gesellschaft), S. 229–242.
- Brady, Henry E.; Verba, Sidney; Schlozman, Kay Lehman (1995): Beyond SES: A resource model of political participation. In: *American Political Science Review* 89 (02), S. 271–294.
- Brauer, Markus; Er-Rafiy, Abdelatif (2011): Increasing perceived variability reduces prejudice and discrimination. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 47 (5), S. 871–881.
- Brennan, Geoffrey; Hamlin, Alan (1998): Expressive voting and electoral equilibrium. In: *Public Choice* 95 (1-2), S. 149–175.
- Brettschneider, Frank (2001): Candidate-Voting. Die Bedeutung von Spitzenkandidaten für das Wählerverhalten in Deutschland, Großbritannien und den USA von 1960 bis 1998. In: Hans-Dieter Klingemann und Max Kaase (Hg.): Wahlen und Wähler, Bd. 90: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Schriften des Otto-Stammer Zentrums im Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin), S. 351–400.
- Breuer, Stefan (1993): Anatomie der konservativen Revolution. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Broda, Stephan (2006): Marktforschungs-Praxis. Konzepte, Methoden, Erfahrungen. 1. Aufl. Wiesbaden: Gabler.
- Brooks, Clem; Manza, Jeff (1994): Do changing values explain the new politics? A critical assessment of the postmaterialist thesis. In: *The Sociological Quarterly* 35 (4), S. 541–570.
- Budge, Ian (2014): The Standard Left-Right-Scale. The Manifesto Document Collection. Manifesto Project (MRG/CMP/MARPOR). Online verfügbar unter https://manifesto-project.wzb.eu/down/papers/budge_right-left-scale.pdf.

Bühlmann, Marc; Freitag, Markus (2004): Individuelle und kontextuelle Determinanten der Teilhabe an Sozialkapital. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56 (2), S. 326–349.

Bühlmann, Marc; Freitag, Markus (2006): Individual and contextual determinants of electoral participation. In: *Swiss Political Science Review* 12 (4), S. 13–47.

Bundesamt für Statistik (2015): Wahlen – Detaillierte Daten. Hg. v. Schweizerische Eidgenossenschaft. Neuchâtel. Online verfügbar unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/17/02/blank/data/01.html>, zuletzt geprüft am 02.02.2015.

Bürklin, Wilhelm; Klein, Markus (1998): Wahlen und Wählerverhalten. Eine Einführung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Grundwissen Politik, 3).

Cabarello, Claudio (2014): Nichtwahl. In: Jürgen W. Falter und Harald Schoen (Hg.): *Handbuch Wahlforschung*: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 437–488.

Cameron, A. Colin; Trivedi, Pravin K. (1986): Econometric models based on count data. Comparisons and applications of some estimators and tests. In: *J. Appl. Econ.* 1 (1), S. 29–53.

Campbell, Angus; Converse, P. E.; Miller, W. E. (1960): *The American voter*. New York.

Caren, N.; Ghoshal, R. A.; Ribas, V. (2011): A Social Movement Generation. Cohort and Period Trends in Protest Attendance and Petition Signing. In: *American Sociological Review* 76 (1), S. 125–151.

Caspari, Lisa (2013): Die Homo-Ehe nervt weiter. Erst die steuerliche Gleichstellung, jetzt die Diskussion ums Adoptionsrecht: Die CDU tut sich noch immer schwer mit der Gleichstellung von Homosexuellen. In: *Zeit Online*, 10.06.2013. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2013-06/cdu-homo-ehe-adoptionsrecht-steuer>, zuletzt geprüft am 02.02.2015.

Cassel, Carol A. (1984): Issues in measurement: The "levels of conceptualization" index of ideological sophistication. In: *American Journal of Political Science*, S. 418–429.

Cassel, Carol A.; Lo, Celia C. (1997): Theories of Political Literacy. In: *Political Behavior* 19 (4), S. 317–335.

Chiao, Joan Y.; Mathur, Vani A.; Harada, Tokiko; Lipke, Trixie (2009): Neural basis of preference for human social hierarchy versus egalitarianism. In: *Ann. N. Y. Acad. Sci.* 1167, S. 174–181.

Conover, Pamela Johnston; Feldman, Stanley (1981): The origins and meaning of liberal/conservative self-identifications. In: *American Journal of Political Science*, S. 617–645.

Conover, Pamela Johnston; Feldman, Stanley (1984): How people organize the political world: A schematic model. In: *American Journal of Political Science*, S. 95–126.

Converse, Philip E. (1966): The concept of a normal vote. In: A. Campbell, P. E. Converse, W. E. Miller und D. Stokes (Hg.): *Elections and the Political Order*: Wiley, S. 9–39.

- Converse, Philip E. (1970): Attitudes and non-attitudes. In: Edward R. Tufte (Hg.): *The Quantitative Analysis of Social Problems*. Reading: Addison-Wesley.
- Converse, Philip E. (2006): The nature of belief systems in mass publics (1964). In: *Critical Review* 18 (1-3), S. 1–74.
- Coricelli, Giorgio; Nagel, Rosemarie (2009): Neural correlates of depth of strategic reasoning in medial prefrontal cortex. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences* 106 (23), S. 9163–9168.
- Crouch, Colin (2008): Postdemokratie. In: *Neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte* 55 (4), S. 4–7.
- Cunningham, William A.; Johnson, Marcia K.; Raye, Carol L.; Gatenby, J. Chris; Gore, John C.; Banaji, Mahzarin R. (2004): Separable neural components in the processing of black and white faces. In: *Psychological science* 15 (12), S. 806–813.
- Dalton, Russell J. (1984): Cognitive Mobilization and Partisan Dealignment in Advanced Industrial Democracies. In: *The Journal of Politics* 46 (01), S. 264–284.
- Darcy, Robert Emmett (1980): Consensus, constraint, and political polarization in recent presidential elections. In: *Political Behavior* 2 (2), S. 147–161.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar; Geissler, Norman (2006): Von Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellung und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlib: Friedrich Ebert Stiftung.
- Decker, Oliver Dirk; Brähler, Elmar; Kiess, Johannes (2012): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012. Bonn: Dietz.
- Dehling, Jochen; Schubert, Klaus (2011): *Ökonomische Theorien der Politik*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. (Elemente der Politik).
- Delli Carpini, Michael X; Keeter, Scott (1996): *What Americans know about politics and why it matters*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Der Bundeswahlleiter (2014a): Endgültiges Ergebnis der Bundestagswahl 2013. Online verfügbar unter http://www.bundeswahlleiter.de/de/bundestagswahlen/BTW_BUND_13/ergebnisse/bundesergebnisse/index.html, zuletzt geprüft am 02.02.2015.
- Der Bundeswahlleiter (2014b): Ergebnisse der Bundestagswahlen 1949 bis 2009. Repräsentative Ergebnisse der Männer und Frauen nach Altersgruppen. Online verfügbar unter http://www.bundeswahlleiter.de/de/bundestagswahlen/BTW_BUND_09/veroeffentlichungen/repraesentative/index.html, zuletzt geprüft am 02.02.2015.
- Der Bundeswahlleiter (2014c): Wahl zum 17. Deutschen Bundestag am 27. September 2009. Wahlergebnisse zur Bundestagswahl. Online verfügbar unter http://www.bundeswahlleiter.de/de/bundestagswahlen/BTW_BUND_09/, zuletzt geprüft am 01.02.2015.

Diekmann, Andreas (2004): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 11. Aufl., Orig.-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie).

Domnitz, Christian (2013): Nazi oder Karrierist? Über die wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit Elisabeth Noelle-Neumanns im Dritten Reich. Wissenschaftliche Hausarbeit. Humboldt-Universität, Berlin. Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte. Online verfügbar unter <http://www.cdo.gmxhome.de/noeneut.pdf>, zuletzt geprüft am 15.02.2015.

Donsbach, Wolfgang; Büttner, Katrin (2005): Boulevardisierungstrend in deutschen Fernsehnachrichten. In: *Publizistik* 50 (1), S. 21–38.

Downs, Anthony (1968): An economic theory of democracy. New York: Harper & Brothers.

Dupré, Ben (2012): Feminismus. In: Ben Dupré (Hg.): 50 Schlüsselideen der Menschheit. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, S. 144–147.

Durkheim, Émile (1983): Der Selbstmord. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 431).

Entman, Robert M. (1993): Framing: Toward clarification of a fractured paradigm. In: *Journal of communication* 43 (4), S. 51–58.

Evans, Geoffrey (2000): The continued significance of Class Voting. In: *Annual review of political science* 3 (1), S. 401–417.

Faas, Thorsten (2010): Das fast vergessene Phänomen. In: Karl-Rudolf Korte (Hg.): Die Bundestagswahl 2009: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69–86.

Faas, Thorsten; Arzheimer, Kai; Roßteutscher, Sigrid (2010): Information – Wahrnehmung – Emotion. In: Thorsten Faas, Kai Arzheimer und Sigrid Roßteutscher (Hg.): Information – Wahrnehmung – Emotion: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–12.

Faas, Thorsten; Mayerl, Jochen (2010): Michigan reloaded: Antwortlatenzzeiten als Moderatorvariablen in Modellen des Wahlverhaltens. In: Thorsten Faas, Kai Arzheimer und Sigrid Roßteutscher (Hg.): Information – Wahrnehmung – Emotion: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 259–276.

Faas, Thorsten; Schoen, Harald (2010): Mehrwertsteuer und Staatsverschuldung: Lassen sich die Einstellungen der Bevölkerung durch Framing verschieben? In: Thorsten Faas, Kai Arzheimer und Sigrid Roßteutscher (Hg.): Information – Wahrnehmung – Emotion: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 123–143.

Faden-Kuhne (2011): Neuere Ansätze in der Wahlforschung: Heuristiken und Emotionen. In: Oscar W. Gabriel und Bettina Westle (Hg.): Wählerverhalten in der Demokratie. Eine Einführung. 1., neue Ausg. Stuttgart: UTB (Studienkurs Politikwissenschaft, 3533), S. 87–115.

Falter, Jürgen W.; Schoen, Harald (1999): Wahlen und Wählerverhalten. In: Thomas Ellwein und Everhard Holtmann (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Bd. 30: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Politische Vierteljahresschrift Sonderheft), S. 454–470.

Falter, Jürgen W.; Schoen, Harald; Caballero, Claudio (2000): Dreißig Jahre danach: Zur Validierung des Konzepts 'Parteidentifikation' in der Bundesrepublik. In: Markus Klein, Wolfgang Jagodzinski, Ekkehard Mochmann und Dieter Ohr (Hg.): 50 Jahre Empirische Wahlforschung in Deutschland: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 235–271.

Farah, Babara; Barnes, Samuel H.; Heunks, Felix (1979): Political Dissatisfaction. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): Political Action. Mass participation in five western democracies. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 409–447.

Fazio, Russell H. (1989): On the power and functionality of attitudes. In: Anthony R. Pratkanis, Anthony G. Greenwald und Steven James Breckler (Hg.): Attitude structure and function. Hillsdale, N.J.: L. Erlbaum Associates, S. 153–179.

Fazio, Russell H.; Williams, Carol J. (1986): Attitude accessibility as a moderator of the attitude–perception and attitude–behavior relations: An investigation of the 1984 presidential election. In: *Journal of personality and social psychology* 51 (3), S. 505.

Festinger, Leon (2012): Theorie der kognitiven Dissonanz. 2. Aufl., Faksimile-Repr. Bern: Huber (Psychologie-Klassiker).

Fiorina, Morris P. (1981): Retrospective voting in American national elections. New Haven: Yale University Press.

Fiske, Susan T.; Lau, Richard R.; Smith, Richard A. (1990): On the Varieties and Utilities of Political Expertise. In: *Social Cognition* 8 (1), S. 31–48.

Fiske, Susan T.; Linville, P. W. (1980): What does the Schema Concept Buy us? In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 6 (4), S. 543–557.

Fromm, Erich (1980): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Stuttgart: Dt. Verlagsanstalt.

Fuchs, Dieter (1995): Die Struktur politischen Handelns in der Übergangsphase. In: Hans-Dieter Klingemann, Lutz Erbring und Nils Diederich (Hg.): Zwischen Wende und Wiedervereinigung: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Schriften des Zentralinstituts für Sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin), S. 135–147.

Fuchs, Dieter; Klingemann, Hans D. (1989): Das Links-Rechts-Schema als politischer Code. Ein interkultureller Vergleich auf inhaltsanalytischer Grundlage. In: Max Haller, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny und Wolfgang Zapf (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 484–498.

Fuchs, Dieter; Klingemann, Hans-Dieter (1990): The Left-Right Schema. In: M. Jennings, J. van Deth, S. Barnes, D. Fuchs, F. Heunks, R. Inglehart et al. (Hg.): Continuities in Political Action. A Longitudinal Study of Political Orientations in Three Western Democracies. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 203–234.

- Fuhse, Jan A. (2004): Links oder rechts oder ganz woanders? Zur Konstruktion der politischen Landschaft. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 33 (2), S. 209–226.
- Fukuyama, Francis (2006): *The end of history and the last man*: Simon and Schuster.
- Gabel, Matthew J.; Huber, John D. (2000): Putting Parties in Their Place: Inferring Party Left-Right Ideological Positions from Party Manifestos Data. In: *American Journal of Political Science* 44 (1), S. 94–103.
- Gabriel, Oscar W. (1981): Organisierte Interessen in der Kommunalpolitik. In: *Sociologia internationalis* (19), S. 195–212.
- Gabriel, Oscar W. (2004): Politische Partizipation. In: van Deth, Jan W. (Hg.): *Deutschland in Europa*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 317–338.
- Gabriel, Oscar W.; Kunz, Volker; Roßteutscher, Sigrid; Van Deth, Jan W (2002): *Sozialkapital und Demokratie. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich*. Wien: WUV (Schriftenreihe des Zentrums für Angewandte Politikforschung, 24).
- Gabriel, Oskar; Keil, Silke (2011): Theorien des Wählerverhaltens. In: Oscar W. Gabriel und Bettina Westle (Hg.): *Wählerverhalten in der Demokratie. Eine Einführung*. 1., neue Ausg. Stuttgart: UTB (Studienkurs Politikwissenschaft, 3533), S. 43–85.
- Galston, William A. (2001): Political knowledge, political engagement, and civic education. In: *Annual review of political science* 4 (1), S. 217–234.
- Gay, Claudine (2014): Knowledge matters: policy cross-pressures and Black partisanship. In: *Political Behavior* 36 (1), S. 99–124.
- Gerich, Joachim (2010): Guttman-und Mokkenskalisierung. In: Christof Wolf und Henning Best (Hg.): *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 283–309.
- GESIS (2014): GLES 2013 Langfrist-Panel 2009-2013- 2017 ZA5322, Version 1.0.0 Fragebogendokumentation. Hg. v. GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Mannheim.
- Gessenharter, Wolfgang (2002): Intellektuelle Strömungen und Vordenker in der deutschen Neuen Radikalen Rechten. In: Thomas Grumke und Bernd Wagner (Hg.): *Handbuch Rechtsradikalismus*: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189–201.
- Gilens, Martin; Page, Benjamin I. (2014): Testing Theories of American Politics. Elites, Interest Groups, and Average Citizens. In: *Perspectives on Politics* 12 (03), S. 564–581.
- Goffman, Erving (1974): *Frame analysis: An essay on the organization of experience*: Harvard University Press.
- Gomez, Brad T.; Wilson, J. Matthew (2001): Political sophistication and economic voting in the American electorate: A theory of heterogeneous attribution. In: *American Journal of Political Science* 45 (4), S. 899–914.

- Gordon, Stacy B.; Segura, Gary M. (1997): Cross–National Variation in the Political Sophistication of Individuals: Capability or Choice? In: *The Journal of Politics* 59 (01), S. 126–147.
- Goren, Paul (1997): Political expertise and issue voting in presidential elections. In: *Political Research Quarterly* 50 (2), S. 387–412.
- Gothe, Heiko (2013): Wahlsystem: Wählen ohne Wissen. Nur jeder zweite Wahlberechtigte benennt entscheidende Stimme für Mandatsverteilung richtig. Hg. v. infratest dimap. Online verfügbar unter http://www.infratest-dimap.de/uploads/media/1303_KenntnisErstZweitstimme_01.pdf, zuletzt geprüft am 01.02.2015.
- Groves, R. M.; Presser, S.; Dipko, S. (2004): The Role of Topic Interest in Survey Participation Decisions. In: *Public Opinion Quarterly* 68 (1), S. 2–31.
- Grundmann, Sven (2013): Partei der Nichtwähler. Parteiprofil. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/politik/wahlen/wer-steht-zur-wahl/bundestag-2013/165533/partei-der-nichtwaehler>, zuletzt aktualisiert am 29.08.2013, zuletzt geprüft am 15.02.2015.
- Hadjar, Andreas; Becker, Rolf (2006): Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hadjar, Andreas; Becker, Rolf (2007): Unkonventionelle Politische Partizipation Im Zeitverlauf. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59 (3), S. 410–439.
- Hafez, Farid (2010): Islamophober Populismus. Moschee- und Minarettbauverbote österreichischer Parlamentsparteien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage, Wiesbaden.
- Hagle, Timothy M.; Mitchell, Glenn E. (1992): Goodness-of-fit measures for probit and logit. In: *American Journal of Political Science* 36 (3), S. 762–784.
- Hagner, Paul R.; Pierce, John C. (1982): Correlative characteristics of levels of conceptualization in the American public: 1956–1976. In: *The Journal of Politics* 44 (3), S. 779–807.
- Hall, Stuart (2003): Culture, media, language: working papers in cultural studies, 1972–79: Routledge.
- Harris, Lasana T.; Fiske, Susan T. (2006): Dehumanizing the lowest of the low neuroimaging responses to extreme out-groups. In: *Psychological science* 17 (10), S. 847–853.
- Hart, Allen J.; Whalen, Paul J.; Shin, Lisa M.; McInerney, Sean C.; Fischer, Håkan; Rauch, Scott L. (2000): Differential response in the human amygdala to racial outgroup vs ingroup face stimuli. In: *Neuroreport* 11 (11), S. 2351–2354.
- Haug, Sonja (1997): Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung (Arbeitspapiere, 15).
- Hellevik, O. (2002): Age Differences in Value Orientation-Life Cycle or Cohort Effects? In: *International Journal of Public Opinion Research* 14 (3), S. 286–302.

Herz, Thomas (1979): Der Wandel von Wertvorstellungen in westlichen Industriegesellschaften. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31 (2), S. 282–302.

Highton, Benjamin (2009): Revisiting the relationship between educational attainment and political sophistication. In: *The Journal of Politics* 71 (04), S. 1564–1576.

Hitzler, Ronald (1997): Politisches Wissen und politisches Handeln. Einige phänomenologische Bemerkungen zur Begriffsklärung. In: Siegfried Lamnek (Hg.): *Soziologie und Politische Bildung*, Bd. 28: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Schriften zur Politischen Didaktik), S. 115–132.

Hoecker, Beate (1999): *Frauen, Männer und die Politik*. Bonn: Dietz.

Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P.; Warner, Uwe (1998): Die Messung von Einkommen im nationalen und internationalen Vergleich. In: *ZUMA Nachrichten* 22 (42), S. 30–65.

Holtmann, Dieter (2010): *Grundlegende multivariate Modelle der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. 3., veränd. Aufl. Potsdam: Univ.-Verl.

Hüfken, Volker (2009): Ein Beitrag zum Stellenwert des Interviews Die Entwicklung kommunaler Umfragen von 1970 bis 2007. In: *Methoden und Instrumente der Sozialwissenschaften* (2), S. 11–21.

Hüther, Michael; Scharnagel, Benjamin (2005): Die Agenda 2010: Eine wirtschaftspolitische Bilanz. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (32-33), S. 23–30.

Inglehart, Ronald (1977): *The silent revolution. Changing values and political styles among Western publics*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.

Inglehart, Ronald (1979a): Political Action. The Impact of Values, Cognitive Level, and Social Background. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): *Political Action. Mass participation in five western democracies*. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 343–380.

Inglehart, Ronald (1979b): Value Priorities and Socioeconomic Change. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): *Political Action. Mass participation in five western democracies*. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 305–342.

Inglehart, Ronald (2008): Changing values among western publics from 1970 to 2006. In: *West European Politics* 31 (1-2), S. 130–146.

Inglehart, Ronald; Klingemann, Hans-Dieter (1976): Party Identification, Ideological Preference and the Left-Right Dimension among Western Mass Publics. In: Ian Budge, Ivor Crewe und Dennis Farlie (Hg.): *Party identification and beyond. Representations of voting and party competition*. Colchester, UK: European Consortium for Political Research, S. 243–273.

Initiative D21 (2008): (N)ONLINER Atlas 2008. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Online verfügbar unter http://www.initiaved21.de/wp-content/uploads/alt/08_NOA/NONLINER2008.pdf.

- Jennings, M.; van Deth, J.; Barnes, S.; Fuchs, D.; Heunks, F.; Inglehart, R. et al. (Hg.) (1990): Continuities in Political Action. A Longitudinal Study of Political Orientations in Three Western Democracies. Berlin, New York:: Walter de Gruyter.
- Jennings, M. Kent; Stoker, Laura (2004): Social Trust and Civic Engagement across Time and Generations. In: *Acta Polit* 39 (4), S. 342–379.
- Johann, David (2008): Probleme der befragungsbasierten Messung von Faktenwissen. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB)* 31. Jg. (1), S. 53–65.
- Johnson, Carol (2005): Narratives of identity: Denying empathy in conservative discourses on race, class, and sexuality. In: *Theory and Society* 34 (1), S. 37–61.
- Johnston, R. J. (1987): Dealignment, volatility, and electoral geography. In: *Studies in Comparative International Development* 22 (3), S. 3–25.
- Jones, Philip; Hudson, John (2000): Civic Duty and Expressive Voting: Is Virtue its own Reward? In: *Kyklos* 53 (1), S. 3–16.
- Jost, John T.; Amodio, David M. (2012): Political ideology as motivated social cognition: Behavioral and neuroscientific evidence. In: *Motivation and Emotion* 36 (1), S. 55–64.
- Judd, Charles M.; Krosnick, Jon A. (1989): The structural bases of consistency among political attitudes: Effects of political expertise and attitude importance. In: Anthony R. Pratkanis, Anthony G. Greenwald und Steven James Breckler (Hg.): *Attitude structure and function*. Hillsdale, N.J.: L. Erlbaum Associates, S. 99–128.
- Judd, Charles M.; Krosnick, Jon A.; Milburn, Michael A. (1981): Political involvement and attitude structure in the general public. In: *American Sociological Review*, S. 660–669.
- Judd, Charles M.; Milburn, Michael A. (1980): The structure of attitude systems in the general public: Comparisons of a structural equation model. In: *American Sociological Review*, S. 627–643.
- Kaase, Max (1990): Mass Participation. In: M. Jennings, J. van Deth, S. Barnes, D. Fuchs, F. Heunks, R. Inglehart et al. (Hg.): *Continuities in Political Action. A Longitudinal Study of Political Orientations in Three Western Democracies*. Berlin, New York:: Walter de Gruyter, S. 23–64.
- Kaase, Max; Marsh, Alan (1979a): Distribution of Political Action. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): *Political Action. Mass participation in five western democracies*. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 167–201.
- Kaase, Max; Marsh, Alan (1979b): Political Action Repertory. Changes over time and a New Typology. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): *Political Action. Mass participation in five western democracies*. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 137–166.
- Kailitz, Steffen (Hg.) (2007): *Schlüsselwerke der Politikwissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Keeter, Scott; Miller, Carolyn; Kohut, Andrew; Groves, Robert M.; Presser, Stanley (2000): Consequences of Reducing Nonresponse in a National Telephone Survey. In: *Public Opinion Quarterly* 64 (2), S. 125–148. DOI: 10.1086/317759.

Kim, Jae-On; Mueller, Charles W. (1978): Factor analysis: Statistical methods and practical issues: Sage.

Kitschelt, Herbert (1994): The transformation of European social democracy: Cambridge University Press.

Kitschelt, Herbert; McGann, Anthony J. (1997): The radical right in Western Europe. A comparative analysis. 1st pbk. ed. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Klein, Markus (2002): Instrumentelles oder expressives Wählen? Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Hamburger Bürgerschaftswahl vom 21. September 1997. In: *Zeitschrift für Soziologie* 31 (5), S. 411–434.

Klein, Thomas (2005): Sozialstrukturanalyse. Eine Einführung. Originalausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (Rowohlts Enzyklopädie, 55671).

Klingemann, Hans-Dieter (1979a): Ideological Conceptualization and Political Action. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): Political Action. Mass participation in five western democracies. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 279–303.

Klingemann, Hans-Dieter (1979b): Measuring ideological conceptualizations. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): Political Action. Mass participation in five western democracies. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 215–254.

Klingemann, Hans-Dieter (1979c): The background of ideological conceptualization. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): Political Action. Mass participation in five western democracies. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 255–277.

Klingemann, Hans-Dieter (1997): The left-right self-placement question in face to face and telephone surveys. In: *ZUMA-Nachrichten Spezial* (Band 2), S. 113–123.

Klingemann, Hans-Dieter; Lass, Jürgen (1995): Bestimmungsgründe politischer Beteiligung in Ost- und West-Berlin. In: Hans-Dieter Klingemann, Lutz Erbring und Nils Diedrich (Hg.): Zwischen Wende und Wiedervereinigung. Analysen zur politischen Kultur in West- und Ost-berlin: Springer, S. 148–163.

Klingemann, Hans-Dieter; Taylor, Charles L. (1977): Affektive Parteiorientierung, Kanzlerkandidaten und Issues. In: *Politische Vierteljahresschrift* 18 (2/3), S. 301–347.

Knight, Kathleen (1985): Ideology in the 1980 election: Ideological sophistication does matter. In: *The Journal of Politics* 47 (3), S. 828–853.

Knobloch-Westerwick, Silvia (2007): Kognitive Dissonanz »Revisited«. In: *Publizistik* 52 (1), S. 51–62.

Kopp, Johannes; Kunz, Christina; Lois, Daniel (2008): Konstruktion und Validierung einer Guttman-Skala zur Messung des gegenwärtigen Institutionalierungsgrades einer Partnerschaft. Hg. v. pairfam - panel analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics. TU Chemnitz. Chemnitz (Arbeitspapier des DFG-Schwerpunktes „Beziehungs- und Familienentwicklungspanel“, 11).

Korte, Karl-Rudolf; Fröhlich, Manuel (2004): Politik und Regieren in Deutschland. Strukturen, Prozesse, Entscheidungen. Paderborn: Schöningh (Grundkurs Politikwissenschaft).

Kraushaar, Wolfgang (1994): Extremismus der Mitte. Zur Geschichte einer soziologischen und sozialhistorischen Interpretationsfigur. In: Hans-Martin Lohmann und Lothar Baier (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation. Originalausg. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (Geschichte Fischer), S. 23–50.

Kroh, Martin (2007): Measuring left–right political orientation: The choice of response format. In: *Public Opinion Quarterly* 71 (2), S. 204–220.

Krosnick, J. A. (1989): Attitude Importance and Attitude Accessibility. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 15 (3), S. 297–308.

Kühnel, Steffen (2001): Kommt es auf die Stimme an? Determinanten von Teilnahme und Nichtteilnahme an politischen Wahlen. In: Achim Koch, Martina Wasmer und Peter Schmidt (Hg.): Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 6: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Blickpunkt Gesellschaft), S. 11–42.

Kuklinski, James H.; Luskin, Robert C.; Bolland, John (1991): Where is the Schema? Going Beyond the "S" Word in Political Psychology. In: *The American Political Science Review* 85 (4), S. 1341.

Lane, Robert Edwards (1962): Political ideology: why the American common man believes what he does. New York: The Free Press of Glencoe.

Larcinese, Valentino (2007): Does political knowledge increase turnout? Evidence from the 1997 British general election. In: *Public Choice* 131 (3-4), S. 387–411.

Lasswell, H. (1995): Propaganda. In: Robert Jackall (Hg.): Propaganda. London: Macmillan (Main trends of the modern world), S. 13–25.

Lazarsfeld, Paul Felix; Berelson, Bernard; Gaudet, Hazel (1969): The people's choice. How the voter makes up his mind in a presidential campaign. 3. ed., 2. paperback print. New York [u.a.]: Columbia Univ. Press (A Columbia paperback : Political science).

Legge, S. (2006): Anomia. Unsicher in der Orientierung, sicher in der Abwertung. In: W. Heitmeyer (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 4. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 86–110.

Levendusky, Matthew S. (2011): Rethinking the role of political information. In: *Public Opinion Quarterly* 75 (1), S. 42–64.

Lewis-Beck, Michael S. (1988): Economics and the American voter: Past, present, future. In: *Political Behavior* 10 (1), S. 5–21.

Lewis-Beck, Michael S.; W. G., Norpoth, H.; Weisberg, H. F. (2008): The American voter re-visited. Ann Arbor, Mich.: Univ. of Michigan Press.

Lijphart, Arend (1997): Unequal Participation: Democracy's Unresolved Dilemma Presidential Address, American Political Science Association, 1996. In: *American Political Science Review* 91 (01), S. 1–14.

Lin, Tse-min (2011): Information and Ideological Structure in Spatial Voting. In: *Taiwan Journal of Democracy* 7 (1), S. 1–24.

Lipset, Seymour Martin; Lazarsfeld, Paul Felix; Barton, Allen H.; Linz, J. (1954): The psychology of voting: An analysis of political behavior. In: G. Lindzey (Hg.): *Handbook of Social Psychology*, Bd. 2: Addison-Wesley Publishing Company (Bd. 2), S. 1124–1175.

Lipset, Seymour Martin; Rokkan, Stein (1967): Party systems and voter alignments: Cross-national perspectives. New York: Free press.

Lohoff, Ernst; Trenkle, Norbert (2012): Die große Entwertung: warum Spekulation und Staatsverschuldung nicht die Ursache der Krise sind: Unrast-Verlag.

Lüdemann, Christian (2001): Politische Partizipation, Anreize und Ressourcen. Ein Test verschiedener Handlungsmodelle und Anschlußtheorien am ALLBUS 1998. In: Achim Koch, Martina Wasmer und Peter Schmidt (Hg.): *Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland*: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Blickpunkt Gesellschaft), S. 43–71.

Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2., erw. Aufl. Opladen: Westdt. Verl.

Luskin, Robert C. (1987): Measuring political sophistication. In: *American Journal of Political Science*, S. 856–899.

Luskin, Robert C. (1990): Explaining political sophistication. In: *Political Behavior* 12 (4), S. 331–361.

Luskin, Robert C. (2009): From denial to extenuation (and finally beyond): Political sophistication and citizen performance. In: James H. Kuklinski (Hg.): *Thinking about political psychology*. Digitally printed version. Cambridge: Cambridge Univ Pr, S. 281–301.

Luskin, Robert C.; Bullock, John G. (2011): “Don’t know” means “don’t know”: DK responses and the public’s level of political knowledge. In: *The Journal of Politics* 73 (02), S. 547–557.

Macdonald, Stuart Elaine; Rabinowitz, George; Listhaug, Ola (1995): Political Sophistication and Models of Issue Voting. In: *Brit. J. Polit. Sci.* 25 (04), S. 453.

Maier, Jürgen; Glantz, Alexander (2010): Parteien, Kandidaten, Themen: Stabilität und Wandel der Determinanten der Wahlentscheidung bei rheinland-pfälzischen Landtagswahlen. In: Ulrich Sarcinelli, Jürgen W. Falter, Gerd Mielke und Bodo Benzner (Hg.): *Politik in Rheinland-Pfalz*: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 202–216.

- Mannheim, Karl (1995): *Ideologie und Utopie*. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Marcus, George E.; Tabb, David; Sullivan, John L. (1974): The application of individual differences scaling to the measurement of political ideologies. In: *American Journal of Political Science*, S. 405–420.
- Marschall, Stefan (2011a): *Das politische System Deutschlands*. 2., aktual. Aufl. Konstanz, München: UVK-Verl.-Ges (UTB basics, 2923 : Politikwissenschaft).
- Marschall, Stefan (2011b): Wahlen, Wähler, Wahl-O-Mat. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (4/2011), S. 40–46.
- Marsh, Alan; Kaase, Max (1979a): Background of Political Action. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): *Political Action. Mass participation in five western democracies*. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 97–136.
- Marsh, Alan; Kaase, Max (1979b): Measuring Political Action. In: S. H. Barnes und M. Kaase (Hg.): *Political Action. Mass participation in five western democracies*. Beverly Hills, Calif., London: Sage Publications, S. 57–96.
- Marx, Karl (2006): *Marx lesen! Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert*. Neuausg. Hg. v. Robert Kurz. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1990a): MEW: Marx / Engels: Werke in 43 Bänden, Band 4: Mai 1846 bis März 1848. 11. Aufl. Berlin: Dietz (Gesamtausgabe / Karl Marx, Friedrich Engels. Abt. 1, Werke, Artikel, Entwürfe, Band 4, Ed. 11).
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1990b): MEW: Marx / Engels: Werke in 43 Bänden, Band 3: 1845 bis 1846. 11. Aufl. Berlin: Dietz (Gesamtausgabe / Karl Marx, Friedrich Engels. Abt. 1, Werke, Artikel, Entwürfe, Band 3, Ed. 11).
- Maslow, Abraham Harold (1981): *Motivation und Persönlichkeit*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rowohlt Sachbuch, 7395).
- Matthes, Jörg (2007): Looking Back While Moving Forward. A Content Analysis of Media Framing Studies in the Worlds Leading Communication Journals, 1990-2005. Annual Meeting of the International Communication Association. San Francisco, CA, 23.05.2007. Online verfügbar unter http://citation.allacademic.com/meta/p_mla_apa_research_citation/1/7/2/2/5/pages172252/p172252-1.php, zuletzt geprüft am 06.02.2015.
- Maurer, Marcus (2007): Fakten oder Floskeln? In: *Publizistik* 52 (2), S. 174–190.
- McClintock, Charles G.; Turner, Henry A. (1962): The impact of college upon political knowledge, participation, and values. In: *Human Relations* 15 (2), S. 163–176.
- McDill, Edward; Ridley, Jeanne Clare (1962): Status, anomia, political alienation, and political participation. In: *American Journal of Sociology* 68 (2), S. 205–213.
- Meggle, Georg (1997): Theorien der Kommunikation. Eine Einführung. In: G.-L. Lueken (Hg.): *Kommunikationstheorien - Theorien der Kommunikation*. Leipzig, S. 14–40.

- Merkel, Wolfgang; Petring, Alexander (2012): Politische Partizipation und demokratische Inklusion. In: Tobias Mörschel und Christian Krell (Hg.): Demokratie in Deutschland: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 93–119.
- Moon, David (1990): What You Use Depends on What You Have: Information Effects on the Determinants of Electoral Choice. In: *American Politics Research* 18 (1), S. 3–24.
- Mullahy, John (1986): Specification and testing of some modified count data models. In: *Journal of Econometrics* 33 (3), S. 341–365.
- Muller, Edward N. (1979): Aggressive Political Participation. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Müller, Walter (1997): Sozialstruktur und Wahlverhalten. Eine Widerrede gegen die Individualisierungsthese. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49, S. 747–760.
- Müller, Walter (1998): Klassenstruktur und Parteiensystem. Zum Wandel der Klassenspaltung im Wahlverhalten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50 (1), S. 3–46.
- Müller, Walter (2000): Klassenspaltung Im Wahlverhalten — Eine Reanalyse. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52 (4), S. 790–795.
- Müller, Walter; Wirth, Heike; Bauer, Gerrit; Pollak, Reinhard; Weiss, Felix (2006): ESeC–Kurzbericht zur Validierung und Operationalisierung einer europäischen sozioökonomischen Klassifikation. In: *ZUMA-Nachrichten* 59 (30), S. 111–119.
- Murphy, Detlef; Nullmeier, Frank; Raschke, Joachim; Rubart, Frauke; Saretzki, Thomas (1981): Haben „links“ und „rechts“ noch Zukunft? In: *Politische Vierteljahresschrift* 22, S. 398–414.
- Nelson, John S. (1977): The ideological connection: Or, smuggling in the goods, Part II. In: *Theor Soc* 4 (4), S. 573–590.
- Neugebauer, Gero (2008): Extremismus – Linksextremismus – Rechtsextremismus. Begriffsdefinitionen und Probleme. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/politik/extremismus/linksextremismus/33591/definitionen-und-probleme?p=0>, zuletzt aktualisiert am 09.04.2008, zuletzt geprüft am 31.01.2015.
- Neuman, W. Russell (1986): The paradox of mass politics: Knowledge and opinion in the American electorate. Harvard University Press.
- Neundorff, Anja (2009): Growing up on Different Sides of the Wall – A Quasi-Experimental Test. Applying the Left–Right Dimension to the German Mass Public. In: *German Politics* 18 (2), S. 201–225.
- Neundorff, Anja (2011): Die Links-Rechts-Dimension auf dem Prüfstand: Ideologisches Wählen in Ost- und Westdeutschland 1990–2008. In: *Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft* 45, S. 233–256.

- Nie, Norman H.; Andersen, Kristi (1974): Mass Belief Systems Revisited: Political Change and Attitude Structure. In: *The Journal of Politics* 36 (03), S. 540.
- Nie, Norman H.; Rabjohn, James N. (1979): Revisiting mass belief systems revisited: or, doing research is like watching a tennis match. In: *American Journal of Political Science*, S. 139–175.
- Nie, Norman H.; Verba, Sidney; Petrocik, John R. (1979): The changing American voter. Enl. ed. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Nieuwbeerta, Paul; Ultee, Wout (1999): Class voting in Western industrialized countries, 1945–1990: Systematizing and testing explanations. In: *Eur J Political Res* 35 (1), S. 123–160.
- Norris, Pippa (2001): Making democracies work: social capital and civic engagement in 47 societies. Hg. v. John F. Kennedy School of Government (Working Paper, rwp01-036).
- Ohr, Dieter; Klein, Markus; Rosar, Ulrich (2013): Bewertungen der Kanzlerkandidaten und Wahlentscheidung bei der Bundestagswahl 2009. In: Bernhard Weßels, Harald Schoen und Oscar W. Gabriel (Hg.): Wahlen und Wähler: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 206–230.
- Olsson, Andreas; Ochsner, Kevin N. (2008): The role of social cognition in emotion. In: *Trends in cognitive sciences* 12 (2), S. 65–71.
- Opp, Karl Dieter; Hartmann, Petra (1989): The rationality of political protest: A comparative analysis of rational choice theory. New York: Westview Press.
- Opp, Karl-Dieter (1994): Der "Rational Choice"-Ansatz und die Soziologie sozialer Bewegungen. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 7 (2), S. 11–26.
- Opp, Karl-Dieter (2001): Why Do People Vote? The Cognitive-Illusion Proposition and Its Test. In: *Kyklos* 54 (2-3), S. 355–378.
- Page, Benjamin; Shapiro, Robert (1993): The Rational Public and Democracy. In: George E. Marcus und Russell L. Hanson (Hg.): Reconsidering the democratic public. University Park, Pa.: Pennsylvania State University Press, S. 35–64.
- Palfrey, Thomas R.; Poole, Keith T. (1987): The relationship between information, ideology, and voting behavior. In: *American Journal of Political Science*, S. 511–530.
- Pappi, Franz Urban (1996): Zur Anwendung von Theorien rationalen Handelns in der Politikwissenschaft. In: Klaus von Beyme und Claus Offe (Hg.): Politische Theorien in der Ära der Transformation, Bd. 26: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Politische Vierteljahresschrift), S. 236–252.
- Pappi, Franz Urban; Shikano, Susumu (2001): Personalisierung der Politik in Mehrparteien-systemen am Beispiel deutscher Bundestagswahlen seit 1980. In: *Politische Vierteljahresschrift* 42 (3), S. 355–387.

Parliament of Australia (2015): Forming and Governing a Nation. Online verfügbar unter http://www.aph.gov.au/About_Parliament/Work_of_the_Parliament/Forming_and_Governing_a_Nation, zuletzt geprüft am 15.02.2015.

Parry, Geraint; Moyser, George; Day, Neil (1992): Political participation and democracy in Britain. Cambridge [England], New York: Cambridge University Press.

Pateman, Carol (1970): Participation and Democratic Theory. Cambridge: Cambridge University Press.

Pedersen, Morgens N. (1983): Changing patterns of electoral volatility in European party systems, 1968-1977. In: H. Daalder und P. Mair (Hg.): Western European Party Systems. London: Sage Publications, S. 29–66.

Pinker, Steven (1999): How the mind works. London: Penguin Books.

Popkin, Samuel L. (1991): The reasoning voter. Communication and persuasion in presidential campaigns. Chicago, Ill.: University of Chicago Press.

Price, V.; Neijens, P. (1997): Opinion Quality in Public Opinion Research. In: *International Journal of Public Opinion Research* 9 (4), S. 336–360.

Putnam, Robert D. (2000): Bowling alone. The collapse and revival of American community. New York: Simon & Schuster.

Putnam, Robert D.; Leonardi, Robert; Nanetti, Raffaella (1993): Making democracy work. Civic traditions in modern Italy. Princeton, N.J.: Princeton University Press.

Rammstedt, Beatrice (2010): Reliabilität, Validität, Objektivität. In: Christof Wolf und Henning Best (Hg.): Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 239–258.

Rattinger, Hans (2009): Einführung in die politische Soziologie. München: Oldenbourg (Lehrbuch).

Regier, Stefanie (2007): Markterfolg radikaler Innovationen. Determinanten des Akzeptanzverhaltens. 1. Aufl. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag (Gabler Edition Wissenschaft : Forum Produkt- und Produktionsmanagement).

Reinhardt, Max (2011): Aufstieg und Krise der SPD. Flügel und Repräsentanten einer pluralisierten Volkspartei. Baden-Baden: Nomos.

Rensmann, Lars (2006): Populismus und Ideologie. In: Frank Decker (Hg.): Populismus: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 59–80.

Reuband, Karl-Heinz (1990a): Meinungslosigkeit im Interview: Erscheinungsformen und Folgen unterschiedlicher Befragungsstrategien. In: *Zeitschrift für Soziologie*, S. 428–443.

Reuband, Karl-Heinz (1990b): Sicherheitspolitische Kenntnisse in der Bevölkerung: Das Beispiel "Nachrüstung". Über Informationsdefizite, Mobilisierungsfolgen und die Bedeutung des

Wissens für die Einstellung zur Nachrüstung. In: Reiner Steinweg (Hg.): *Lehren aus der Geschichte? Historische Friedensforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Friedensanalysen, 23), S. 391–429.

Reuband, Karl-Heinz (2000): "Pseudo-Opinions" in Bevölkerungsumfragen: wie die Bürger fiktive Politiker beurteilen. In: *ZA-Information* (46), S. 26–38.

Reuband, Karl-Heinz (2015): Wer demonstriert in Dresden für Pegida? Ergebnisse empirischer Studien, methodische Grundlagen und offene Fragen. In: *Mitteilungen des Instituts für Deutsches und Internationales Parteienrecht und Parteienforschung* 21, S. 133–143.

Rippl, Susanne (2002): Bildung und Fremdenfeindlichkeit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54 (1), S. 135–146.

Rohrschneider, Robert; Schmitt-Beck, Rüdiger; Jung, Franziska (2013): Vereint, doch immer noch verschieden: ost- und westdeutsche Wähler bei der Bundestagswahl 2009 im Vergleich. In: Bernhard Weißels, Harald Schoen und Oscar W. Gabriel (Hg.): *Wahlen und Wähler*: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 360–379.

Rölle, Daniel (2002): Nichts genaues weiss man nicht!? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54 (2), S. 264–280.

Roßteutscher, Sigrid (2009): Soziale Partizipation und Soziales Kapital. In: Viktoria Kaina und Andrea Römmele (Hg.): *Politische Soziologie*: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 163–180.

Rottinghaus, Bastian; Steigler, Carmen; Lemke, Alexander (2010): Politisierte Fachkulturen. "Master-Meeting". Heinrich-Heine-Universität. Sozialwissenschaftliches Institut. Düsseldorf, 04.02.2010.

Rucht, Dieter (2010): Engagement im Wandel: Politische Partizipation in Deutschland (WZ Brief Zivilengagement, 1).

Rudi, Tatjana (2010): Die Links-Rechts-Dimension in Mittel- und Osteuropa: „Super-Issue“ oder bedeutungslos? In: Thorsten Faas, Kai Arzheimer und Sigrid Roßteutscher (Hg.): *Information – Wahrnehmung – Emotion*: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 169–189.

Rudzio, Wolfgang (2006): *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland*. Eine Einführung. 6. Aufl. Opladen: Leske + Budrich (Uni-Taschenbücher).

Ruggiero, Vincenzo (2002): "Attac": A Global Social Movement? In: *Social Justice* 29 (1/2 (87-88)), S. 48–60.

Schäfer, Armin; Vehrkamp, Robert; Gagné, Jérémie Felix (2013): *Prekäre Wahlen: Milieus und soziale Selektivität der Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl 2013*. Hg. v. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.

Schenk, Michael (2002): *Medienwirkungsforschung*. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.

Scheufele, Bertram (2003): Frames–Framing–Framing-Effekte. Theoretische und methodische Grundlegung sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Scheufele, Bertram (2011): Effekte von Medien-Framing und Medien-Priming bei Haupt- und Nebenwahlen: Theoretische Ansätze, empirische Befunde und konzeptionelle Überlegungen. In: Jens Tenscher (Hg.): Superwahljahr 2009: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 269–288.

Schmitt, Hermann (1998): Issue-Kompetenz oder Policy-Distanz? Zwei Modelle des Einflusses politischer Streitfragen auf das Wahlverhalten und die empirische Evidenz aus drei Nachwahlumfragen zur Bundestagswahl 1994. In: Max Kaase und Hans-Dieter Klingemann (Hg.): Wahlen und Wähler, Bd. 85: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Schriften des Zentralinstituts für Sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin), S. 145–172.

Schmitt-Beck, Rüdiger (2012): Empirische Wahlforschung in Deutschland: Stand und Perspektiven zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Rüdiger Schmitt-Beck (Hg.): Wählen in Deutschland. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Politische Vierteljahresschrift : Sonderheft, 45), S. 2–39.

Schneider, Helmut (2004): Marken in der Politik. Erscheinungsformen, Relevanz, identitätsorientierte Führung und demokratietheoretische Reflexion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schnell, Rainer (1997): Nonresponse in Bevölkerungsumfragen. Ausmaß, Entwicklung und Ursachen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schnell, Rainer; Hill, Paul Bernhard; Esser, Elke (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. 8., unveränd. Aufl. München [u.a.]: Oldenbourg (Lehrbuch).

Schnell, Rainer; Kohler, Ulrich (1998): Eine empirische Untersuchung einer Individualisierungshypothese am Beispiel der Parteipräferenz von 1953–1992. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): Die Individualisierungs-These: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 221–247.

Schoen, Harald (2000): Den Wechselwählern auf der Spur: Recall- und Paneldaten im Vergleich. In: Jan van Deth, Hans Rattinger und Edeltraud Roller (Hg.): Die Republik auf dem Weg zur Normalität?: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Veröffentlichung des Arbeitskreises „Wahlen und politische Einstellungen“ der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW)), S. 199–226.

Schoen, Harald (2004): Wechselwähler in den USA, Grossbritannien und der Bundesrepublik Deutschland: Politisch versiert oder ignorant? In: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 35 (1), S. 99–112.

Schoen, Harald (2005): Ist Wissen auch an der Wahlurne Macht? Politische Kompetenz und Wahlverhalten. In: Siegfried Schumann und Harald Schoen (Hg.): Persönlichkeit. Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–155.

Schoen, Harald (2006): Der demokratische Musterbürger als Normalfall? Kognitionspsychologische Einblicke in die black box politischer Meinungsbildung. In: *Politische Vierteljahresschrift* 47 (1), S. 89–101.

Schoen, Harald (2014): Wechselwahl. In: Jürgen W. Falter und Harald Schoen (Hg.): Handbuch Wahlforschung: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 489–522.

Schoen, Harald; Falter, Jürgen W. (2001): It's Time for a change - Wechselwähler bei der Bundestagswahl 1998. In: Hans-Dieter Klingemann und Max Kaase (Hg.): Wahlen und Wähler: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Schriften des Otto-Stammer Zentrums im Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin), S. 57–89.

Schoen, Harald; Falter, Jürgen W. (2003): Nichtwähler bei der Bundestagswahl 2002. In: *Politische Studien* 54 (387), S. 34–43.

Schoen, Harald; Kaspar, Hanna (2009): You must remember this ...Eine Analyse zur Wahlrückerinnerungsfrage. In: Hanna Kaspar, Harald Schoen, Siegfried Schumann und Jürgen R Winkler (Hg.): Politik – Wissenschaft – Medien: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 159–177.

Schoen, Harald; Weins, Cornelia (2014): Der sozialpsychologische Ansatz zur Erklärung von Wahlverhalten. In: Jürgen W. Falter und Harald Schoen (Hg.): Handbuch Wahlforschung, 241-329: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Schumpeter, Joseph Alois (1950): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Bern: A. Francke Verlag.

Schwarz, Norbert (2013): Einkommen und Armut. 22. Wissenschaftliches Kolloquium “Armutsmessung“. Statistisches Bundesamt gemeinsam mit der Deutschen Statistischen Gesellschaft. Wiesbaden, 21.11.2013. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Methoden/Kolloquien/2013/Schwarz.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 15.02.2015.

Schweiger, Wolfgang (2007): Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss (Lehrbuch).

Sell, Friedrich L.; Stratmann, Felix (2011): Downs' ökonomische Theorie der Demokratie 2.0: Politische Präferenzen und Gleichheitsaversion (Volkswirtschaftliche Diskussionsbeiträge/Universität der Bundeswehr München, Fachgruppe für Volkswirtschaftslehre, 1/2011).

Sielschott, Stephan (2012): Stereotypen-Framing. Eine theorienintegrative und interdisziplinäre Analyse der Zeitungsberichterstattung über marginalisierte soziale Gruppen. Dissertation. Philipps-Universität, Marburg. Gesellschaftswissenschaften und Philosophie. Online verfügbar unter <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2012/0903/pdf/dss.pdf>, zuletzt geprüft am 15.02.2015.

Smith, Eric (1980): The levels of conceptualization: False measures of ideological sophistication. In: *American Political Science Review* 74 (03), S. 685–696.

Sniderman, Paul M.; Brody, Richard A.; Tetlock, Philip E. (1993): Reasoning and choice. Explorations in political psychology. 1st pbk. ed. Cambridge, New York, NY, USA: Cambridge University Press.

Spier, Tim (2010): Modernisierungsverlierer? Die Wählerschaft rechtspopulistischer Parteien in Westeuropa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage, Wiesbaden.

Stegemann, Wolf (2014): NS-Vergangenheit deutscher Politiker: Liste ehemaliger NSDAP-Mitglieder, die nach dem Mai 1945 in den Westzonen bzw. in der Bundesrepublik Deutschland politisch tätig waren. Hg. v. Oliver Gußmann und Wolf Stegemann. Ev. Bildungswerk Rothenburg/Tbr. (Rothenburg unterm Hakenkreuz ... und die Jahre danach). Online verfügbar unter <http://www.rothenburg-unterm-hakenkreuz.de/ns-vergangenheit-deutscher-politiker-liste-ehemaliger-nsdap-mitglieder-die-nach-dem-mai-1945-in-den-westzonen-bzw-in-der-bundesrepublik-deutschland-politisch-taetig-waren/>, zuletzt geprüft am 15.02.2015.

Steinbrecher, Markus (2009): Politische Partizipation in Deutschland. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Studien zur Wahl- und Einstellungsforschung, 11).

Stoker, Laura; Jennings, M. Kent (1995): Life-Cycle Transitions and Political Participation. The Case of Marriage. In: *The American Political Science Review* 89 (2), S. 421.

Stolle, Dietlind (1998): Bowling together, bowling alone: The development of generalized trust in voluntary associations. In: *Political psychology* 19 (3), S. 497–525.

Stonier, Tom (1991): Information und die innere Struktur des Universums. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.

Stöss, Richard (1997): Stabilität im Umbruch. Wahlbeständigkeit und Parteienwettbewerb im „Superwahljahr“ 1994: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

The American Presidency Project (2015): Voter Turnouts in Presidential Elections: 1828–2012. Online verfügbar unter <http://www.presidency.ucsb.edu/data/turnout.php>, zuletzt geprüft am 08.02.2015.

Thiessen, Barbara (2010): Feminismus. In: Ruth Becker und Barbara Budrich (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3., erw. und durchges. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss (Geschlecht und Gesellschaft, 35), S. 37–44.

Thompson, Doug (2009): Ranking Predictors in Logistic Regression. Hg. v. Midwest SAS Users Group (2009 conference proceedings). Online verfügbar unter <http://www.mwsug.org/proceedings/2009/stats/MWSUG-2009-D10.pdf>.

Thorisdottir, Hulda; Jost, John T.; Liviatan, Ido; ShROUT, Patrick E. (2007): Psychological needs and values underlying left-right political orientation: Cross-national evidence from Eastern and Western Europe. In: *Public Opinion Quarterly* 71 (2), S. 175–203.

TNS Infratest München (2008): Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS 2008 - Fragebogen -. Online verfügbar unter http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/daten/umfragedaten/allbus/Fragebogen/ALLBUS_2008.pdf, zuletzt geprüft am 07.02.2015.

Tranter, Bruce (2007): Political knowledge and its partisan consequences. In: *Australian Journal of Political Science* 42 (1), S. 73–88.

Treier, Shawn; Hillygus, Sunshine (2009): The Nature of Political Ideology in the Contemporary Electorate. In: *Public Opinion Quarterly* 73 (4). DOI: 10.1093/poq/nfp067.

TRUMP, T. M. (1991): Value Formation and Postmaterialism: Inglehart's Theory of Value Change Reconsidered. In: *Comparative Political Studies* 24 (3), S. 365–390.

Uehlinger, Hans-Martin (1988): Politische Partizipation in der Bundesrepublik. Strukturen u. Erklärungsmodelle. Opladen: Westdt. Verl. (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, 96).

van Deth, Jan; Geurts, Peter (1989): Value orientation, left-right placement and voting. In: *European Journal of Political Research* 17 (1), S. 17–34.

van Deth, Jan W. (1986): A note on measuring political participation in comparative research. In: *Quality and quantity* 20 (2-3), S. 261–272.

van Deth, Jan W. (2001a): Soziale und politische Beteiligung: Alternativen, Ergänzungen oder Zwillinge? In: Achim Koch, Martina Wasmer und Peter Schmidt (Hg.): Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Blickpunkt Gesellschaft), S. 195–219.

van Deth, Jan W. (2001b): The proof of the pudding: social capital, democracy and citizenship. Social Capital: Interdisciplinary Perspectives. EURESCO Conference, 2001.

van Deth, Jan W. (2001c): Studying Political Participation: Towards a Theory of Everything? Electronic Democracy: Mobilisation, Organisation and Participation via new ICTs. European Consortium for Political Research. Grenoble, 06.04.2001.

van Vaerenbergh, Y.; Thomas, T. D. (2013): Response Styles in Survey Research. A Literature Review of Antecedents, Consequences, and Remedies. In: *International Journal of Public Opinion Research* 25 (2), S. 195–217.

Verba, Sidney; Burns, Nancy; Schlozman, Kay Lehman (1997): Knowing and caring about politics: Gender and political engagement. In: *The Journal of Politics* 59 (4), S. 1051–1072.

Verba, Sidney; Nie, Norman H. (1972): Participation in America: political democracy and social equality. New York: Harper & Row.

Verba, Sidney; Nie, Norman H.; Kim, Jae-On (1971): The modes of democratic participation. A cross-national comparison. Beverly Hills, Calif.: Sage Publications (Sage professional papers in comparative politics. Series no.: 01-013, v. 2).

Verba, Sidney; Schlozman, Kay Lehman; Brady, Henry E. (1995): Voice and equality: Civic voluntarism in American politics: Cambridge Univ Press.

Vorländer, Hans (2001): Dritter Weg und Kommunitarismus. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (16-17), S. 16–23.

Wahlen.KAS.de (2014): parteikompetenzen-infratest. Hg. v. Konrad Adenauer Stiftung. Online verfügbar unter <http://www.kas.de/upload/wahlen/meinungsklima/parteikompetenzen-infratest.pdf>.

Wasmer, Martina; Scholz, Evi; Blohm, Michael (2010): Konzeption und Durchführung der "Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften" (ALLBUS) 2008. Mannheim (GESIS-Technical Reports, 2010/04).

Wasmer, Martina; Scholz, Evi; Blohm, Michael; Walter, Jessica; Jutz, Regina (2012): Konzeption und Durchführung der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS) 2010. Mannheim (GESIS-Technical Reports, 2012/12).

Watts, Meredith W. (1999): Are There Typical Age Curves in Political Behavior? The "Age Invariance" Hypothesis and Political Socialization. In: *Political psychology* 20 (3), S. 477–499.

Weiß, Hans-Jürgen; Markutzyk, Sabrina; Schwotzer, Bertil (2014): Deutscher Atomausstieg made in Japan? Zur Rolle von Fukushima als Schlüsselereignis in der Medienberichterstattung über die deutsche Atomdebatte 2011. In: Jens Wolling und Dorothee Arlt (Hg.): Fukushima und die Folgen. Medienberichterstattung, Öffentliche Meinung, Politische Konsequenzen. Ilmenau, Thür: TU Ilmenau Universitätsbibliothek (Nachhaltigkeits-, Energie- und Umweltkommunikation, Bd. 2), S. 79–100.

Weiß, Ralph (2001): Fern-Sehen im Alltag. Zur Sozialpsychologie der Medienrezeption. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Westle, Bettina (1994): Politische Partizipation. In: Oscar W. Gabriel und Frank Brettschneider (Hg.): Die EU-Staaten im Vergleich. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 137–173.

Westle, Bettina (2001): Politische Partizipation und Geschlecht. In: Achim Koch, Martina Wasmer und Peter Schmidt (Hg.): Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Blickpunkt Gesellschaft), S. 131–168.

Westle, Bettina (2007): Samuel H. Barnes/Max Kaase u.a., Political Action - Mass Participation in Five Western Democracies, Beverly Hills/London 1979. In: Steffen Kailitz (Hg.): Schlüsselwerke der Politikwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35–38.

Westle, Bettina; Johann, David (2010): Das Wissen der Europäer/innen über die Europäische Union. In: Thorsten Faas, Kai Arzheimer und Sigrid Roßteutscher (Hg.): Information – Wahrnehmung – Emotion: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 353–374.

Weßels, Bernhard (2007): Re-Mobilisierung, „Floating“ oder Abwanderung? Wechselwähler 2002 und 2005 im Vergleich. In: Frank Brettschneider, Oskar Niedermayer und Bernhard Weßels (Hg.): Die Bundestagswahl 2005: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 395–419.

Winkler, J.; Jaschke, H.-G.; Falter, J. (1996): Einleitung: Stand und Perspektiven der Forschung. In: J. Falter, H.-G. Jaschke und J. Winkler (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung. Opladen (PVS Sonderheft, 27), S. 12–24.

Winkler, Jürgen R. (1996): Bausteine einer allgemeinen Theorie des Rechtsextremismus. Zur Stellung und Integration von Persönlichkeits- und Umweltfaktoren. In: J. Falter, H.-G. Jaschke und J. Winkler (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung. Opladen (PVS Sonderheft, 27), S. 25–48.

Wirth, Heike (2000): Bildung, Klassenlage und Partnerwahl. Eine empirische Analyse zum Wandel der bildungs- und klassenspezifischen Heiratsbeziehungen. Opladen: Leske + Budrich (Forschung Soziologie, Bd. 105).

Wirth, Heike; Fischer, Andreas (2008): ESeC-European Socioeconomic Classification. Die Operationslisierung von ESeC im kumulierten ALLBUS 1980-2006. Hg. v. GESIS-ZUMA. Online verfügbar unter http://www.mzes.uni-mannheim.de/download/ESeC_ALLBUS1980-2006.pdf.

Wolf, Christof (1995): Sozio-ökonomischer Status und berufliches Prestige : ein kleines Kompendium sozialwissenschaftlicher Skalen auf Basis der beruflichen Stellung und Tätigkeit. In: *ZUMA-Nachrichten* 19 (37), S. 102–136.

Wolling, Jens; Arlt, Dorothee (Hg.) (2014): Fukushima und die Folgen. Medienberichterstattung, Öffentliche Meinung, Politische Konsequenzen. Ilmenau, Thür: TU Ilmenau Universitätsbibliothek (Nachhaltigkeits-, Energie- und Umweltkommunikation, Bd. 2).

Wüst, Andreas M. (2003): Wahlverhalten in Theorie und Praxis: die Bundestagswahlen 1998 und 2002. In: Emil Hübner (Hg.): Parteien und Wahlen in Deutschland: Bayerische Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit, S. 90–117.

Wyckoff, Mikel L. (1980): Belief system constraint and policy voting: A test of the unidimensional consistency model. In: *Political Behavior* 2 (2), S. 115–146.

ZA & ZUMA (2014a): Anomie (Allbus). In: D. Danner und A. Glöckner-Rist (Hg.): Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen. Köln: ZIS - GESIS Leibniz Institute for the Social Sciences.

ZA & ZUMA (2014b): Links-Rechts-Selbsteinstufung. In: D. Danner und A. Glöckner-Rist (Hg.): Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen. Köln: ZIS - GESIS Leibniz Institute for the Social Sciences.

Zaller, John (1990): Political Awareness, Elite Opinion Leadership, and the Mass Survey Response. In: *Social Cognition* (8), S. 125–153.

Zaller, John (1992): The nature and origins of mass opinion: Cambridge University Press.

Zelle, Carsten (1995): Der Wechselwähler: eine Gegenüberstellung politischer und sozialer Erklärungsansätze des Wählerwandels in Deutschland und in den USA: Westdt. Verlag.

Zöfel, Peter (2001): Statistik verstehen. Ein Begleitbuch zur computergestützten Anwendung. München, Boston [u.a.]: Addison-Wesley (Scientific computing).

Zubayr, Camille; Geese, Stefan (2013): Die Informationsqualität der Fernsehnachrichten aus Zuschauersicht. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung zur Bewertung der Fernsehnachrichten 2012. In: *Media Perspektiven* (6), S. 322–338.

Züll, Cornelia; Scholz, Evi; Schmitt, Hermann (2010): Kategorienschema für die Vercodung von Assoziationen mit den politischen Richtungsbegriffen „links“ und „rechts“. Mannheim (GESIS Technical Reports, 2010/19).